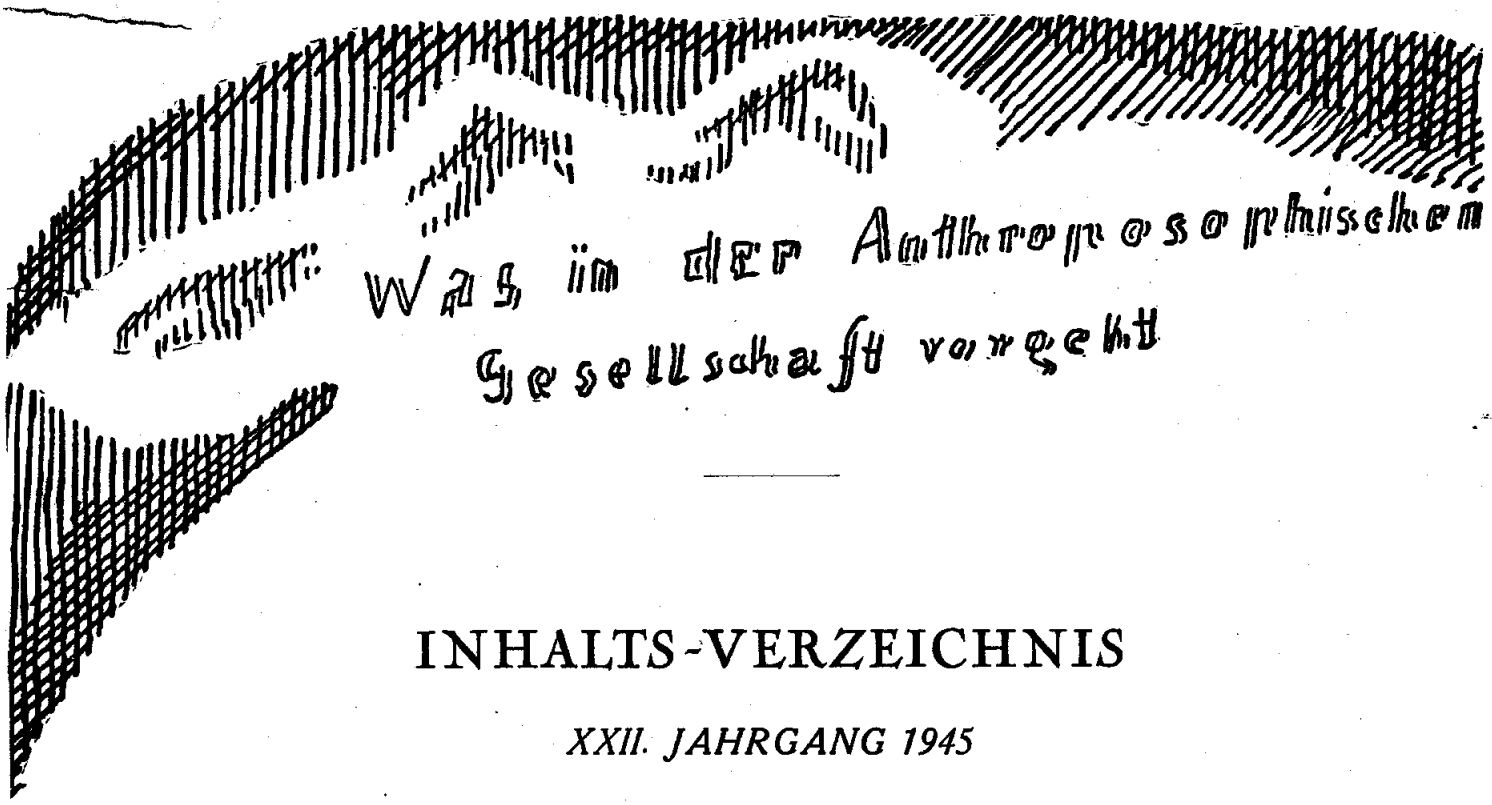


INHALTS-VERZEICHNIS

XXII. JAHRGANG 1945

	Seite
Erich Bächthold:	
— Märchenspiel mit Laterna Magica	112
Dora Baker:	
— Heiliges Sterben	135
— Bei der Totenwache	136
Dr. Otto Fränkl-Lundborg:	
— Hans Olsen-Nobel, 85jährig	3
Robert Friedenthal:	
— Sommertagung am Goetheanum 1945	146
R. Geering-Christ:	
— Zum 17. Juni 1945, 50. Geburtstag von Pfarrer Robert Spörri	95
Dr. Friedrich von Havas:	
— Über meine Tätigkeit in Glasgow	101
Annie Heuser:	
— Bericht über anthroposophische Arbeit in Rom	155
Henriette Jaquet:	
— Kunstgewerbe-Ausstellung in Genf, 16.—28. April	83
— Im Gedenken an Irma Rotmann	179
Tatiana Kisseleff:	
— Zur Orientierung über die Lebensstufen der Eurythmie	123
R. Kutzli:	
— Öffentliche pädagogische Tagung am Goetheanum, Dornach	134
Erika Lanz:	
— Bericht über die Sommer-Arbeitswochen in Davos, 8. bis 22. Juli 1945	128
Johannes Leibl:	
— Der Gegensatz von Innen und Aussen	63
— do. Fortsetzung	67
— do. Fortsetzung	86
— do. Fortsetzung	90
— do. Schluss	94
Dan Lindholm:	
— Curt Englerts Wirken in Norwegen	206
J. Mackenzie:	
— The Edinburgh Rudolf Steiner School	103
Maria Modena:	
— In memoriam Frau Auguste Usteri	27
Wolfgang Moldenhauer:	
— Arbeits-Bericht	12
— Hilma af Klint †	76
— Naturwissenschaftliche Sektion	96
— Martha Groot †	123
Hans Mrazek:	
— Meliorationen innerhalb eines Arbeitslagers	7
Elya Maria Nevar:	
— Im Gedenken Rudolf Steiners	158
Hugo Reimann:	
— Aus Berichten über Vorträge im Zweig am Goetheanum	126
— do. Fortsetzung	130
— do. Fortsetzung	135
— do. Schluss	139
— Ein Gruss aus Amerika	147
— Über Vorträge im Zweig am Goetheanum	162
— Neue Werke in englischer Sprache zur Einführung in Anthroposophie	167
— Über Vorträge im Zweig am Goetheanum	190
— Einige Ziele und Ergebnisse der Arbeit am Goetheanum während des zweiten Weltkrieges	198
— do. Schluss	201
Ida Rüchardt:	
— In memoriam	107
Hermann Ranzenberger:	
— Zu der Ausstellung von architektonisch-plastischen Korrektur-Beispielen Rudolf Steiners aus Anlass der Ostertagung 1945	44

Seite

Marie Savitch:
— Mitteilung . . . 88
— Mitteilung . . . 108
— Über die Maske in Verbindung mit der Eurythmie . . . 119

Gerhard Schmidt:
— Beiträge zur Dreigliederung des Menschenwesens 163

Dr. W. Schornstein:
— Dreigliederung als ein Welt-Prinzip . . . 159

Albert Steffen:
— Anfangs- und Schlussworte aus einem Vortrag „Spirituelle Impulse im Menschenschicksal" anlässlich der Weihnachtstagung 1944 . . . 105
— Allerhand Aufzeichnungen . . . 120
— Mitteilung . . . 120
— Michaelitagung . . . 132
— Mitteilung . . . 140
— Zur Michaeli-Stimmung . . . 154
— Weihnachtsbitte . . . 181
— Weihnachtsbitte . . . 189
— Weihnachtsbitte . . . 193

M. Steiner:
— Mitteilung . . . 27
— Zum 27. Februar . . . 29
— „Die Weltgeschichte in anthroposophischer Beleuchtung und als Grundlage der Erkenntnis des Menschengeistes" 32
— Dr. Otto Palmer † . . . 34
— Paula Hübbe-Schleiden † . . . 47
— Baronin E. de Renzis † . . . 92
— Mitteilung . . . 100
— Mitteilung . . . 103
— Helene Röchling, † 14. August 1945 . . . 138
— Mitteilung . . . 152
— Johannes Leino † . . . 180
— Zum dreissigsten Todestage von Sophie Stinde . . . 182
— Curt Englert-Faye † . . . 193
— Harry Collison, † 13. Dezember 1945 . . . 203
— Einige Worte zur Silvesterfeier . . . 205

Dr. Rudolf Steiner:
— Schlaf und Tod vom Gesichtspunkt der Geisteswissenschaft (Berlin, 16. 4. 1915) . . . 1
— Einleitende Worte Rudolf Steiners zum Paradeis-Spiel (Dornach, 24. 12. 1923) . . . 2
— do. Schluss . . . 5
— Selbsterkenntnis und Welterkenntnis vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft (Berlin, 23. April 1915) . . . 9
— William Shakespeare (Berlin, 6. Mai 1902) . . . 13
— Menschheitsentwicklung und Geisteswissenschaft (Bonn, 2. 2. 1911) . . . 17
— Ibsens Geistesart (Berlin, 23. März 1905) . . . 21
— Theosophie und Johannes-Evangelium I (München, 27. 10. 1906) . . . 25
— do. Fortsetzung II. . . . 29
— do. Fortsetzung III. . . . 33
— do. Fortsetzung III. . . . 37
— do. Fortsetzung, Schluss des III. Teiles . . . 41
— do. Fortsetzung IV. . . . 45
— do. Fortsetzung . . . 49
— do. Fortsetzung . . . 53
— do. Fortsetzung . . . 57
— do. Schluss . . . 61
— Die Apokalypse (München, 22. April 1907) . . . 65
— do. II. . . . 69
— do. III. . . . 73
— Das Mysterium von Golgatha (Köln, 2. Dez. 1906) . . . 77
— Über die Gruppen-Iche von Tieren, Pflanzen und Mineralien (Frankfurt am Main, 2. Febr. 1908) . . . 81
— do. Schluss . . . 85
— Die Rosenkreuzer-Einweihung . . . 89
— Der Ursprung des Leides (Berlin, 8. Nov. 1906) . . . 93

Seite

Dr. Rudolf Steiner:
— Wirkungen einiger übersinnlicher Wesenheiten auf den Menschen (München, 15. Jan. 1908) . . . 97
— do. Schluss . . . 101
— Aus „Geschichtliche Notwendigkeit und Freiheit" . . . 105
— Die Eurythmie als sichtbare Sprache (Dornach, 24. 6. bis 12. 7. 1924) . . . 109
— do. Schluss . . . 113
— Über akustische Probleme . . . 117
— Über den Gottesbegriff (Düsseldorf, 19. Jan. 1905) . . . 121
— Notizen aus einem Vortrag Rudolf Steiners über die Lebensführung eines geistig Strebenden (Düsseldorf, 20. Jan. 1905) 125
— Einiges aus der Fragenbeantwortung Dr. Steiners beim Vortrag vom 19. Januar 1907 . . . 129
— do. beim Vortrag vom 22. Oktober 1905 . . . 133
— do. Fortsetzung . . . 137
— Die Wochentage — Sibyllenweisheit (Hamburg, 9. 4. 1905) 141
— Die Kinder des Luzifer (Leipzig, 14. Dez. 1906) . . . 145
— do. Fortsetzung . . . 149
— do. Schluss . . . 153
— Fragenbeantwortung, nach einem Vortrag Rudolf Steiners vom Frühjahr 1906 in Berlin . . . 157
— Christus und die Liebe (Berlin, 24. März 1908) . . . 161
— do. Schluss . . . 165
— Die geistige Erkenntnis als höchstes Befreiungswesen (Berlin, 2. Okt. 1906) . . . 169
— do. Fortsetzung . . . 173
— do. Schluss . . . 177
— Fragenbeantwortung nach Zweigvorträgen Dr. R. Steiners 178
— Die Beziehung zwischen Lebens- und Wissenschaftszweigen in der Gegenwart zur anthroposophischen Weltanschauung (Dornach, 18. März 1922) . . . 181
— do. Fortsetzung . . . 185
— do. Fortsetzung . . . 189
— do. Fortsetzung . . . 194
— do. Schluss . . . 197
— Wahrspruch . . . 201

Alexander Strakosch:
— Zum 30. Todestag von Sophie Stinde . . . 183

M. Strakosch-Giesler:
— Ein Nachruf für Johannes Leibl . . . 170

Ernst Uehli:
— Ernst Gimmi † . . . 167

Dr. A. Usteri:
— Botanisches Colloquium . . . 56

Annina Vital:
— Die Zahl in Mensch und Kosmos . . . 14
— do. Schluss . . . 18

Dr. Guenther Wachsmuth:
— Die Administration des Goetheanum und der Allg. Anthroposophischen Gesellschaft . . . 38
— Dringliche Bitte . . . 113
— „Erde und Mensch", ihre Bildekräfte, Rhythmen und Lebensprozesse . . . 150

H. W. Weissenborn:
— Albert Steffen über den Samaritergedanken . . . 28

Wolo Wundt:
— Laubspross, Knospe, Blüte . . . 62

Berichte, Programme, Notizen usw.

Ärztezusammenkunft . . . 3
Konzert zugunsten der Rudolf-Steiner-Schule in Zürich . . . 4
Mitteilung . . . 4
Rudolf-Steiner-Schule, Basel . . . 16
Ärztezusammenkunft . . . 20
Einladung zur Mitgliederversammlung des Paracelsus-Zweiges Basel . . . 24

Seite

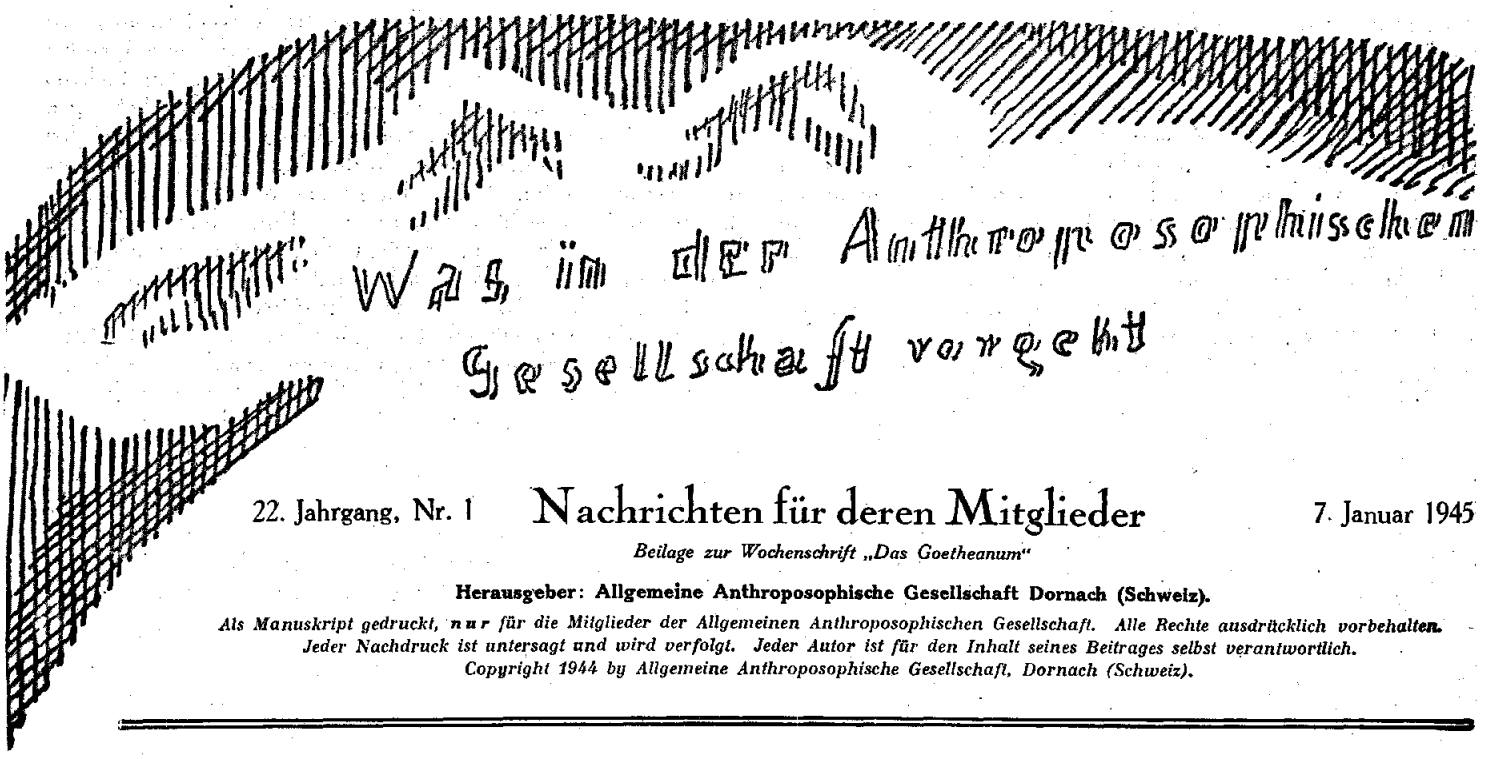
Generalversammlung . . . 27
Veranstaltungen des Zweiges Biel der Anthroposophischen Gesellschaft . . . 28
Mitteilung . . . 35
Ärztezusammenkunft . . . 35
Ostertagung am Goetheanum (Dornach, 25. März bis 2. April 1945) . . . 36
Ankündigung (C. J. B.) . . . 44
Neuerscheinungen und Neuauflagen des Philosophisch-Anthroposophischen Verlages am Goetheanum, Dornach im Jahre 1944 . . . 47
Mitteilung des Paracelsus-Zweiges . . . 48
Aus Rudolf Steiners zu uns gesprochenen Wahrworten . . . 52
Mitteilung (Sektion für redende und musische Künste) . . . 52
Adolf Messmer † (H. Jülich) . . . 60
Kunstgewerbliche Ausstellung in Genf . . . 60
Feststellung . . . 64
Anzeige . . . 64
Mrs. Roy †, London, Joyse M. Gingell . . . 68
Ausstellungs-Ankündigung . . . 68
Mathem.-Astronom. Sektion am Goetheanum, O. F. . . . 72
Versuchsraum für Goethes Farbenlehre . . . 84
Zum Tode von Henri Breuleux (R. F.) . . . 91
Mathem.-Astronom. Sektion (J. Sch.) . . . 95
Ankündigung: Sommerarbeit 1945 (Joh. Waeger) . . . 95
Sommer-Arbeitswochen in Davos, 8.—22. Juli 1945 . . . 96
Mitteilung . . . 96
Mathem.-Astronom. Sektion . . . 102
Zur Erinnerung an Ilonka Baltz von Molnár (A. F.) . . . 102
Öffentliche und Mitgliedertagung am Goetheanum in Dornach, 22.—28. Juli 1945 . . . 104
Orchester- und Kammermusik am Konservatorium . . . 108
Bitte . . . 108
Ausstellungsankündigung (C. J. B.) . . . 112
Zu den musikalischen Darbietungen am Goetheanum, 7. 7. 45 . . . 115
Ausstellungsankündigung . . . 124
Mitteilung . . . 124
Medizinische Arbeit für Herbst 1945 und Winter 1945/46 . . . 132
Ärztezusammenkunft . . . 132
Gedächtnisausstellung für Walo von May † . . . 132
Eurythmie-Schule am Goetheanum, Dornach . . . 136
Mitteilung, Anthr. Zweig am Goetheanum . . . 136
Michaeli-Tagung am Goetheanum, Dornach, 28. Sept. bis 6. Okt. 1945 . . . 140
„Künstler aus dem Kreis des Goetheanum" (Dr. Hg.) . . . 143
Mathem.-Astronom. Sektion . . . 144
Communiqué de la Section Française . . . 144
Ausstellungsankündigung (C. J. B.) . . . 152
Mitteilung (E. C. Maron) . . . 156
Mitteilung . . . 156
Nachtrag zur Ausstellungsankündigung (C. J. B.) . . . 156
Ankündigung des Johannes-Zweiges Bern der Anthr. Gesellschaft 160
Anthr. Gesellschaft in der Schweiz, Novalis-Zweig Brugg . . . 160
Kurse für Farbgestaltung, Hilde Boos-Hamburger . . . 160
Zweig am Goetheanum, Dornach . . . 164
Mitteilung des Anthropos. Zweiges am Goetheanum . . . 168
Bitte für den Weihnachtsverkauf zugunsten des Goetheanum . . . 168
Ärztezusammenkunft, Dr. Zbinden . . . 168
Zweig am Goetheanum . . . 172
Kapellmeister Johannes Leino † (Kersti Bergroth) . . . 176
Mitteilung . . . 176
Mitteilung (A. Laval, J. Gmelin) . . . 180
Ankündigung . . . 180
Mathem.-Astronom. Sektion (G. U.) . . . 183
Ärztezusammenkunft . . . 184
Bericht über die künstlerische Tätigkeit in Dänemark . . . 186
Winter-Arbeitswoche in Davos (Dr. W. Weber) . . . 186
Weihnachtsverkauf zugunsten der Rudolf-Steiner-Schule, Basel . 187
Mitteilung (A. Laval, J. Gmelin) . . . 187
Anthropos. Gesellschaft, Johannes-Zweig Bern . . . 187

Seite

Voranzeige (H. R. Niederhäuser) . . . 187
Weihnachtstagung am Goetheanum, Dornach, 24. Dezember 1945 bis 1. Januar 1946 . . . 188
Mathem.-Astronom. Sektion . . . 192
Gedenkfeier für C. Englert-Faye . . . 196
Ankündigung (C. J. B.) . . . 200
Mitteilung des Philosophisch-Anthroposophischen Verlags . . . 204
Elly Friedeberg-Lenz † (H. J.) . . . 207
Ein Brief aus Kopenhagen (Sonja Wreschner) . . . 207
Naturwissenschaftliche Sektion am Goetheanum (Gerhard Schmidt) 208

Pressestimmen

Eurythmie in Basel (National-Zeitung, 4. Dezember 1944) . . . 4
Von den Gastspielen in Romanshorn (Schweiz. Bodensee-Zeitung, 18. Dezember 1944) . . . 8
Konzert im Goetheanum (National-Zeitung, 3. Januar 1945) . . . 8
Das Albert Steffen Buch (Schaffhauser Nachrichten, 13. Januar 1945) . . . 16
Vorlesung aus Herders „Cid" (National-Zeitung, Basel, 18. Januar 1945) . . . 20
„Jungfrau von Orleans" in Dornach (Arbeiter-Zeitung, Basel, 16. Januar 1945) . . . 20
„Jungfrau von Orleans" in Dornach (Wochenblatt f. d. Birseck und Dorneck, Arlesheim, 16. Februar 1945) . . . 32
Eurythmie-Gastspiel der Künstlergruppe des Goetheanum in Dornach, E. A. Hoffmann (Aargauer Tagblatt, Aarau, 6. Febr. 1945) . . . 32
„Die Jungfrau von Orleans" (Neue Aargauer Zeitung, Aarau, 7. Februar 1945) . . . 35
„Jungfrau von Orleans" (Neue Aargauer Zeitung, 20. Februar 1945) 40
Musik und Bewegung (Basler Nachrichten, 27. Februar 1945) . . . 43
„Die Jungfrau von Orleans" (Aargauer Tagblatt, Aarau, 20. Febr. 1945, Freier Aargauer, Aarau, 22. Februar 1945) . . . 43
Kompositionsabend Ralph Kux (Bund, Bern, 6. März 1945) . . . 44
Sprech-Chor des Goetheanum (Die Tat, Zürich, 14. März 1945) . 48
Bach-Abend im Goetheanum (National-Zeitung, Basel, 23. März 1945) . . . 56
In memoriam Rudolf Steiner, Hans Lange (Tages-Anzeiger, Zürich, 3. 4. 1945) . . . 59
Konzert im Goetheanum (National-Zeitung, Basel, 10, 4. 1945) . 64
Lebendiger Boden — gesunde Pflanzen (Luzerner Tagblatt, 21. 3. 1945) . . . 68
Vom Büchertisch (National-Zeitung, Basel, 4. 4. 1945) . . . 72
Gastspiel (Langenthaler Tagblatt, 28. 4. 1945) . . . 76
Gastspiel (Berner Volkszeitung Herzogenbuchsee, 27. April 1945) 80
Gastspiel des Goetheanum Dornach (Der Oberaargauer, Langenthal, 3. Mai 1945) . . . 83
„Die Jungfrau von Orleans" (Berner Volkszeitung, Herzogenbuchsee, 7. Mai 1945) . . . 84
„Die Jungfrau von Orleans" (Der Ausgleich, Zürich, Fr. Fr., März 1945) . . . 84
Eurythmie (Der freie Rätier, Chur, 1. Juni 1945) . . . 96
Rudolf Steiner und die Erneuerung des Spracherlebens (Basler Nachrichten, 26. Juni 1945) . . . 108
„Die Jungfrau von Orleans (Tages-Anzeiger für Stadt u. Kanton Zürich, 11. Juli 1945) . . . 116
Schillers Jungfrau von Orleans (Die Tat, Zürich, 10. Juli 1945) . 116
„Die Bestimmung der Roheit" (Schaffhauser Nachrichten, 16. Juli 1945) . . . 124
Volkslieder-Konzert im Goetheanum (National-Zeitung, 7. 8. 1945) 132
Konzert der „Associazione Nazionale Partigiani d'Italia" (L'Azione del Popolo, Mailand, 14. Juli 1945) . . . 136
Festschrift Ernst Uehli (Der Bund, Bern, 14. 8. 1945, Der PTT- und Zollbeamte, Nr. 32, 1945) . . . 144
Kunsthalle Bern (Der Bund, 31. August 1945) . . . 148
Ausstellung in der Kunsthalle (Berner Tagwacht, 8. 9. 1945) . . . 152
Geistige Aspekte der Mathematik (Basler Nachrichten, 7. 10. 1945) 164
Musik am Goetheanum (Basler Nachrichten, 8. 10. 1945) . . . 168
Albert Steffen: „Vorhut des Geistes" (Schaffhauser Nachrichten, 10. 11. 1945) . . . 184
Eine anthropos. Kulturbetrachtung (Basler Nachrichten, 12. 11. 45) 187
Anthroposophie (Brugger Tagblatt, 10. 11. 45) . . . 207



22. Jahrgang, Nr. 1 **Nachrichten für deren Mitglieder** 7. Januar 1945

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1944 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Schlaf und Tod vom Gesichtspunkt der Geisteswissenschaft*)

Rudolf Steiner

Berlin, 16. April 1915

Oft habe ich im Verlauf dieser Vorträge betont, dass es ganz naturgemäss, wie selbstverständlich ist, dass von dem Gesichtspunkt aus, auf dem heute der grösste Teil der Menschen steht, Einwendungen über Einwendungen sich geltend machen müssen gegen die Geisteswissenschaft. Aber ich habe auch in dem Vortrag, den ich hier gehalten habe über die Unsterblichkeitsfrage vom Standpunkt der Geisteswissenschaft**) betont, dass echte Geisteswissenschaft nichts zu tun haben will mit dem, was nur zu oft unter diesem Namen getrieben wird, dass sie in vollem Einklang steht mit der Naturwissenschaft. Aber auch mit dem, was eine gesunde Philosophie zu sagen hat, steht sie in vollem Einklang. Da dies für unsere heutige Betrachtung bemerkenswert ist, darf ich einleitungsweise mit ein paar Strichen diesen Einklang mit dem philosophischen Denken hervorheben. Das, was Geisteswissenschaft immer geltend zu machen hat, beruht nicht auf philosophischer Spekulation, sondern auf dem, was die innere Erfahrung, das innere Erleben der geistigen Tatsachen genannt worden ist; die Selbständigkeit, die In-sich-Gegründetheit des menschlichen Seelenwesens hat sie geltend zu machen, — trivialer gesprochen: dass das Menschenwesen ein geistig-seelisches Dasein hat über das physisch-leibliche hinaus. Ich sagte, dass dies mit einer gesunden, auf wissenschaftlichem Boden stehenden Philosophie durchaus in Einklang steht, weil viele Menschen aus der Denkweise unserer Gegenwart heraus eine solche Behauptung als das Extrem aller Unwissenschaftlichkeit empfinden. Leicht hat man es vom naturwissenschaftlichen Standpunkt aus, zu sagen: Wie kann man vom menschlichen Seelenwesen als von etwas Selbständigem sprechen, wenn doch die Physiker zeigen, dass alles in Abhängigkeit steht von dem, was sich am Menschen körperlich entwickelt. Man sehe, wie, wenn ein Teil des Gehirns verletzt wird, durch den Ausfall eines Teils der Gehirnverrichtungen sofort Störungen auftreten! Muss man da nicht zu dem Gedanken geführt werden, dass in dem normal sich verhaltenden Nervensystem oder Gehirn die Seelentätigkeiten liegen? — Man kann darauf hinweisen, wie mit dem jugendlichen Menschen die geistigen Fähigkeiten wachsen, wie im Alter, wo das äussere System verdorrt, verhärtet, die geistigen Fähigkeiten abnehmen usw. Bei rohem Aufwallen des Denkens liesse sich so mancher Gedankengang formen, der auf die Idee bringen müsste, dass das geistige Erleben im Grunde in nichts anderem bestehe als in der Tätigkeit des Nervensystems und des Organismus. Hören wir, wie ein scharfsinniger Naturwissenschafter, Otto Liebmann (den ich in meinen „Rätseln der Philosophie" erwähnt habe), darüber denkt. Er gehört nicht zu den auf leichtgeschürztes Denken hin Behauptenden, sondern er gibt, was die Tatsachen der Analyse des menschlichen Denkens zu geben vermögen. Er setzt sich mit dem Glauben auseinander, dass die menschliche Seele nur im Physischen besteht, und sagt bemerkenswerte Worte, einer scharfsinnigen Philosophie entsprechend, die aber mit dem gegenwärtigen Stand der Philosophie übereinstimmt. Kurz zusammengefasst sagt er: es sei keineswegs ganz sicher, was Munk und andere festgestellt haben, weil der verletzte Teil des Gehirns durch anderes ersetzt werden kann. Aber wären wir ans Ziel gelangt, so würde man doch nichts anderes ersehen —*).

Das heisst, die moderne Philosophie sagt, man könne noch so weit kommen im Studium der Verbindung des Seelischen mit dem Leiblichen, man käme doch nicht weiter als zu wissen, dass man sich bestimmter innerer Organe bedienen muss, wenn man denken, fühlen und wollen will**).

Man kann in Parallele ziehen, dass man gewisse Partien des Gehirns brauchen muss für die Seele, wie man sich der Hand bedient, um zu greifen. Aber wenn wir uns dieser Hand bedienen, um zu greifen, so kommt die mechanische Verrichtung der Hand zum Seelischen dazu; nicht so können wir von den seelischen Verrichtungen des Gehirns sprechen. Das rührt davon her, weil die Untersuchungen der Naturwissenschaft nicht abgeschlossen sind. Indem sie sich weiterbewegt, um die Verbindung zwischen dem Physischen und dem Seelischen nachzuweisen, wird sie finden, dass zwischen Denken, Fühlen, Wollen und dem Nervensystem ein anderer Zusammenhang ist als zwischen der Hand und dem Greifen. Sie wird finden, dass sie etwa so zusammenhängen wie die

*) Gekürzte Nachschrift.

**) „Was ist vom Menschenwesen unsterblich?" (5. März 1915).

*) Hier gab es Lücken im Text.

**) „Die Rätsel der Philosophie", Band I: Nachklänge der Kantschen Vorstellungsart (S. 127 bis 132).

Abdrücke, welche die Füsse im aufgeweichten Erdboden machen, mit der Erde.

Was spezifisch im Gehirn zu finden ist, wird man ableiten können, wie man die Fußstapfen auf der Erde von den Füssen ableiten kann. Wie ein Zusammenhang zwischen Gehen und Fußstapfen nicht sein könnte ohne festen Boden, so ist es mit allem, was verrichtet wird im physischen Leib; von allem, was der Mensch denkt und will, findet sich ein Abdruck im Nervensystem in der physischen Leiblichkeit; aber es geht nicht daraus hervor —, so wenig wie die Fußstapfen aus der Erde hervorgehen. Man braucht den physischen Leib als Widerstandsfläche, wie man die feste Erde zum Gehen braucht: daher ist es selbstverständlich, dass man Abdrücke finden muss. Es ist ein wissenschaftliches Verfahren, sie zu finden; aber es ist unwissenschaftlich, das aus dem Leiblichen herausholen zu wollen, was durch das Seelisch-Geistige hineingedrückt ist. Insofern ist die Liebmannsche Behauptung falsch. Der Abdruck ist nur die Begleiterscheinung des Seelisch-Geistigen. Gerade das wird die Naturwissenschaft mit ihren Mitteln im eminentesten Sinne beweisen; sie wird zeigen, wie man die Spuren verfolgen, aber nicht sie aus dem Organismus heraus erklären kann. Die Naturwissenschaft ist schon auf diesem Wege; schon heute könnte der vollgültige Beweis dafür erbracht werden. Es ist durchaus wahr, dass die Geisteswissenschaft nichts wegnimmt von dem, was an der Naturwissenschaft berechtigt ist; diese lässt die Geisteswissenschaft durchaus gelten. Lehnt sie sich doch nur auf gegen das unberechtigte Verbot der Naturwissenschafter, etwas zu treiben, was man dort selber nicht weiss — gegen die wissenschaftliche Despotie. Das geht noch weiter. Man könnte bei einzelnen Philosophen fast handgreiflich fassen, wie sie in das hineintreiben, was Geisteswissenschaft darlegen will. Gleich im Anschluss z. B. an das, was von Otto Liebmann schon angeführt worden ist. Was er sagt, ist mustergültig in bezug auf Scharfsinn und Zergliederung. Er meint, es könne jemand sagen, im Hühnerei sei nicht nur Eiweiss und Dotter, sondern auch ein Gespenst; das verkörpere sich, picke die Schale auf, laufe heraus und picke sofort die ausgestreuten Körner auf. — Man könnte begreifen, dass jemand das als Witz auffassen würde; aber es ist von Otto Liebmann durchaus nicht als Witz gemeint. Er fährt fort, dass sich nichts dagegen einwenden lasse, als dass man die Präposition „im" nicht räumlich, sondern metaphysisch fassen müsse. So verstanden ist sie ganz richtig, sagt Otto Liebmann. Die Tatsache liegt vor, dass ein scharfsinniger Philosoph sich eingestehen muss: man könne nichts dagegen einwenden, wenn gesagt wird, im Hühnerei sitze nicht nur Dotter und Eiweiss, sondern auch ein unsichtbares Gespenst, das sich materialisiert. Otto Liebmann glaubt aber nicht, eine Weltanschauung machen zu müssen gleich nach dem Lesen von ein paar Büchern, sondern sorgfältig abwägen zu sollen, in welcher Weise der Mensch seine Denktätigkeit in Bewegung setzt. Aus den geisteswissenschaftlichen Vorträgen kann man ersehen, wie das, was Otto Liebmann hier als Gespenst anspricht, das sich materialisiert, im Menschen selber als ein Übersinnliches vorhanden ist. (Fortsetzung folgt)

Einleitende Worte Rudolf Steiners zum Paradeis-Spiel

während der Weihnachtstagung der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft, Dornach, 24. Dezember 1923

Liebe Freunde! Wir werden uns gestatten, Ihnen einige Weihnachtsspiele vorzuführen aus altem Volkstum. Heute werden wir damit beginnen, Ihnen das Paradeis-Spiel vorzuführen, dann morgen und in den nächsten Tagen das Christ-Geburtspiel und das Dreikönigspiel. Diese Weihnachtsspiele stammen aus jenen Zeiten, in denen man durch Europa hindurch vorzüglich, aber nicht nur zur Weihnachtszeit, sondern auch zur Osterzeit und sogar zur Pfingstzeit ähnliche Spiele aufgeführt hat. Es sind ja solche Spiele von den germanistischen Gelehrten gesammelt, und man kann sie in allerlei Veröffentlichungen in den Bibliotheken finden. Solche Spiele wurden aufgeführt bis ins 19. Jahrhundert herein in den Marktflecken und Dörfern, weniger in den Städten. Nun muss man aber doch sagen: diejenigen Weihnachtsspiele, die wir Ihnen hier vorführen, haben einen gewissen ausserordentlichen, bedeutsamen Vorzug vor anderen solchen Weihnachtsspielen; die anderen Weihnachtsspiele, die in Mitteleuropa aufgeführt worden sind, wurden eigentlich von Jahrzehnt zu Jahrzehnt „verbessert". Dasjenige, was aus altem Volkstum in einer wunderbaren Weise vorhanden war, ist von allerlei intelligenten Leuten verbessert worden, und man hat sie dann also von Jahrzehnt zu Jahrzehnt wieder aufgeführt. Was aus dem dann werden kann, das wirklich altem Volkstum künstlerisch und religiös und musikalisch entstammt, sieht man ja an der Karikierung des Volkstümlichen in den Oberammergauer Passionsspielen. Aber in diesen Weihnachtsspielen, die wir hier aufführen, ist etwas, was tatsächlich, so wie es gespielt worden ist, noch bis ins 16., 15. Jahrhundert zurück, unverfälscht, erhalten geblieben ist. Und zwar aus folgendem Grunde:

Diese Spiele, um die es sich hier handelt, sind wohl gespielt worden im Elsass, durch den Süden von Baden und Württemberg hindurch, wohl auch bis nach Bayern hinein. Sie werden es aus einer Anspielung in einem der Spiele in den nächsten Tagen ersehen, wie hingewiesen wird auf den Rhein. Sie wurden eben in den Gegenden nördlich vom Rhein gespielt. Dann wanderten Stämme, unter denen diese Weihnachtsspiele gespielt wurden, nach dem Osten hin aus, nach Ungarn. Man kann zunächst fragen: Warum wanderten im 15., 16. Jahrhundert deutsche Stämme nach Osten hinüber, nach Ungarn? Es wanderten ja solche Stämme aus in die Gegend von Pressburg, das heute in der Tschecho-Slowakei liegt, von der Donau abwärts über Pressburg nach den Zipser Gegenden, südwärts von den Karpaten, nach Siebenbürgen, nach dem Banat, der Gegend zwischen der südlichen Donau und der Theiss ... dahin wanderten diese schwäbischen Stämme aus. Und unter diesen Stämmen, die auswanderten, waren am charakteristischsten die Haidbauern. Und eben diese Leute sind in jener Gegend in Oberufer, etwas stromabwärts an der Donau, ansässig geworden und brachten sich aus ihrer ursprünglichen Heimat diese Weihnachtsspiele mit, und erhielten sie nun unverfälscht, spielten sie in der dortigen deutschen Kolonie von Jahr zu Jahr. Sie wurden als ein teures Gut in gewissen Familien aufbewahrt und so behandelt, wie sie vor Jahrhunderten waren. Da hat sie mein guter Freund und Lehrer Karl Julius Schröer kennengelernt, dort in Oberufer; es hatte sich noch keine Intelligenz, kein Verbesserer hineingemischt; diese Spiele wurden in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts so aufgeschrieben, wie die Bauern, die sie gespielt haben, sie Karl Julius Schröer diktieren konnten aus ihrem Gedächtnisse heraus, als er dahin kam. Er war ja in Pressburg Lyzeumsprofessor. Als er dahin kam, wo die Spiele gespielt wurden von den Haidbauern draussen in den Dörfern, da ging er zunächst (nicht wahr, man ist ja auch höflich) zu der Intelligenz des Dorfes, z. B. zu dem Schulmeister, der zugleich Dorfnotär war. Der sagte: Das ist dummes Zeug, es ist gar nicht einmal der Mühe wert, dass man sich damit beschäftigt! — Dort hatte sich natürlich die Intelligenz nicht darum gekümmert, — glücklicherweise hat sich die Intelligenz nicht darum gekümmert gehabt: sie konnten sie noch aufführen, wie sie von den Bauern hinterlassen worden waren. Das war ein besonderes Glück, denn dadurch sind die Spiele in diesen Gegenden so erhalten geblieben, wie sie waren. Man kann höchstens noch die Frage aufwerfen: Wie kamen denn die Leute dazu, dort in dieser Gegend dieses teure Erbgut aufzubewahren? — Dann muss man sagen: Vorangegangen sind den heutigen Ausgewanderten die aus der Tschecho-

Slowakei nach den ungarischen Gebieten ausgewanderten *Mährischen Brüder*. Und diese Mährischen Brüder mit ihrem intimen, christlichen tiefen Leben, das in so schöner Weise das Bruderschaft-Prinzip zum Ausdrucke gebracht hat, die waren schon dort, als dann die anderen Stämme, die ich jetzt meine, die Haidbauern usw., den Drang verspürten, auch hinüber zu wandern nach dem Osten. Es ist nicht irgendein besonderer wirtschaftlicher Beweggrund oder dergleichen dagewesen, sondern es war tatsächlich ein idealer Grund für jene Menschen, als sie nachzogen dem schönen, intimen christlichen Bruderschaftsleben der Mährischen Brüder, die schon da hinübergewandert waren. Noch vor dem Auftreten des Luthertums haben diese aus dem eigentlich noch menschlichen Gemüte Mitteleuropas eine ideale christliche Atmosphäre hinübergetragen, die nicht die Schäden des in den westlichen Ländern vorhandenen Katholizismus mit sich nahm, aber auch nicht die Schäden des Protestantismus enthielt, sondern die wirklich echtes, wahres Christentum war, aus brüderlicher Menschheitsgesinnung heraus geboren. Das wanderte hinüber. Und angezogen von der idealen Gesinnung wanderten dann andere deutsche Stämme in die Gegenden hin, die von den Mährischen Brüdern besiedelt und mit dem Christentum durchtränkt worden waren, und nahmen dahin das Teuerste mit, was sie hatten: diese christlichen Weihnachtsspiele.

Diese Weihnachtsspiele blieben eben in der ursprünglichen Gestalt dadurch, dass sie getrennt waren von dem Mutterlande, dass nicht über sie kommen konnte die spätere Intelligenz. Und in dieser ursprünglichen Gestalt hat sie mein alter Lehrer und Freund, Karl Julius Schröer, in Oberufer, das eine halbe Eisenbahn-Stunde von Pressburg entfernt ist, wo er dazumal Professor am Lyzeum war, gefunden und aufgeschrieben, so wie sie die Bauern ihm vorgesprochen haben. — Sie haben sie immer eingelernt gegen die Weihnachtszeit hin. So liess er sie sich vorsprechen und so sind sie uns ganz unverfälscht erhalten geblieben; so sind sie noch aufgeführt worden bis um die Mitte des 19. Jahrhunderts hinein. Heute wären sie ohne ihn verschwunden.

Karl Julius Schröer hat die Dinge, so wie sie gerade da unten üblich waren, erhalten. Ich habe viel im Beginne der achtziger Jahre über diese Dinge mit ihm sprechen können. Er war voll von Erinnerungen an die Aufführungen, die er dort gesehen hat, und so sind mir diese Spiele auch ans Herz gewachsen. Daher möchten wir sie unter unseren Gemeinschaften so aufführen — mit einigen Variationen, denn genau so wie es in den Wirtshäusern aufgeführt wurde, können wir es hier nicht tun — auch manches andere, was dort ausgeführt worden ist, können wir hier nicht ausführen —, aber so echt diese Dinge nur dargestellt werden können, möchten wir Ihnen diese schönen Stücke echten Volkstums vorführen. Zum Beispiel hatte dort der Teufel vor der Aufführung ein Kuhhorn, und da rannte er im ganzen Dorfe herum und blies mit diesem Kuhhorn hinein in jedes Fenster und forderte die Leute auf, zum Spiel zu kommen: das sei Christenpflicht eines jeden zum Advent. — Nun, Sie können sich schon denken: das können wir hier nicht ausführen, — wir würden schön ankommen, wenn wir den Leuten sagen würden: das sei Christenpflicht zum Advent! — Ausserdem musste der Teufel auf jeden Wagen, der vorbeifuhr, hinaufsteigen, machte Unruhe, polterte herum usw. Auch das und manches andere müssen wir hier bleiben lassen. Aber all dasjenige, was möglich sein kann, soll eben in voller, echter Wahrheit vorgeführt werden.

Ich will jetzt die Aufführung nicht länger aufhalten, doch wollte ich dasjenige, was zu sagen ist über die Art und Weise, wie die Aufführungen üblich waren und wie die Weihnachtsspiele unter den Bauern einstudiert wurden, in einigen einleitenden Worten kurz mitteilen.

Hans Olsen-Nobel, 85jährig

Am 23. Oktober hat in Stockholm Herr Generalkonsul Hans A. N. Olsen-Nobel in aller Frische seinen 85. Geburtstag feiern können. Äusserlich eine wahre nordische Hünengestalt, wird er aus den glücklicheren Zeiten, da man noch in der Welt reisen konnte, manchen Freunden als eine Erscheinung in Erinnerung sein, von der etwas Besonderes ausstrahlt. Dieses Besondere ist die Verbindung von wurzelhafter alter Religiosität mit unablässigem modernen Geistesstreben in einer wertvollen Menschenseele. Der alte Herr, der sich durch eigene Kraft und Leistung eine imponierende Stellung in der Welt geschaffen hat, ist, in echter Devotion für Erkenntnis, stets bereit, neue Aufschlüsse über Anthroposophie aufzunehmen, und er hat sie bei viel jüngeren in einer oft rührenden Art gesucht. In der Geduld und Ausdauer seiner Studien ist er vorbildlich. Vorbildlich ist auch seine stets hilfsbereite, tiefe Freundschaft für das Goetheanum.

An seinem 85. Geburtstag hat er eine Schrift drucken lassen, die uns nun erreicht hat: „Minnes- och allvardsord till släkt och vänner" (Worte der Erinnerung und des Ernstes an Verwandte und Freunde), eine kurze Lebensskizze, gleichsam einen ergänzten Auszug aus der grossen Autobiographie, die er an seinem 80. Geburtstag vollendet hat. Von ihr befindet sich ein Exemplar im Archiv der Nobel-Stiftung.

In dem jetzt erschienenen Buche schildert Generalkonsul Olsen die drei grossen Begebenheiten seines Lebens. Den 1859 zu Drammen geborenen jungen Norweger zog es mächtig nach Russland, ohne dass er Land und Sprache gekannt hätte. Die Sprache eignete er sich fleissig an und 1880 ging ihm sein Wunsch in Erfüllung. (Wie schön weiss er von dem Leben in Petersburg zu erzählen! Unvergesslich ist mir ein Ausflug nach Saltsjöbaden 1937, auf dem Generalkonsul Olsen eine nicht ungefährliche Eissegelfahrt so schilderte, dass ich meinte, sie selbst miterlebt zu haben.) In Russland hat er sich eine höchst erfolgreiche Existenz aufgebaut.

Die zweite grosse Begebenheit ist die Bekanntschaft mit der Familie Nobel, den Kindern von Alfred Nobels Bruder. Mina Nobel wurde dann seine Gattin.

Später kehrte die Familie in die Heimat zurück und dort erlebte Hans Olsen die dritte grosse Begebenheit seines Lebens, die dessen weiteren Verlauf bestimmt hat, die Begegnung mit Rudolf Steiner und der Anthroposophie. In Worten aus tiefster Durchdrungenheit geboren, schildert er seine Dankbarkeit und Verehrung für den grossen Menschheitsführer und sein Werk und sucht dessen Grundlagen und Bedeutung seinen Lesern näherzubringen, mit aller Wärme und doch auch aller durch die Sache gebotenen Zurückhaltung. Diese Erinnerungsschrift ist ein herzlich ansprechendes menschliches Dokument von dauernder Bedeutung. — Seit 1924 lebt Generalkonsul Olsen in Stockholm.

Den Jubilar begleiten die besten Wünsche aller, die ihn kennen, lieben, verehren.

Dr. *Otto Fränkl-Lundborg*

Ärztezusammenkunft

Die nächste Ärztezusammenkunft wird stattfinden am Sonntag, den 14. Januar 1945, vorm. 10 Uhr, in der Rudolf-Steiner-Schule, Plattenstrasse 39, in Zürich.

1. Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner.
2. Dr. Kern: Probleme der vergleichenden Embryologie und Physiologie (Fortsetzung).
3. Dr. W. Belart: Herz- und Kreislauferscheinungen bei arteriovenösen Fisteln und Aneurysmen (Fortsetzung und Ergänzung früher gemachter Ausführungen).
4. Besprechungen über Therapie.

Um 9 Uhr werden am selben Orte die Übungen in Heileurythmie unter Leitung von Frau de Jaager fortgesetzt. Für Anfänger eine halbe Stunde früher.

Die Besprechungen über allgemeine naturwissenschaftliche und medizinische Probleme finden für die schon Anwesenden am Samstag, 13. Januar, abends 20 Uhr, in der Wohnung des Unterzeichneten, Plattenstrasse 33, statt.

Für die medizinische Sektion:
Dr. *Zbinden.*

Konzert

zugunsten der Rudolf-Steiner-Schule in Zürich

Die Kunst der Fuge von Joh. Seb. Bach

in der Übertragung für zwei Klaviere von Erich Schwebsch. Gespielt von Walter Rehberg und Margrit Bachmann. Kleiner Tonhalle-Saal, 10. Januar 1945, 20 Uhr.

Eurythmie in Basel

Am Freitagabend gab die Eurythmie-Künstlergruppe unter der Leitung von Marie Savitch im vollbesetzten Saal der Rudolf-Steiner-Schule eine Vorstellung innerhalb des alljährlich stattfindenden Weihnachtsverkaufs zugunsten der Schule. Die eurythmischen Darbietungen in dem holzgetäfelten, stilvollen Raum auf der improvisierten kleinen Vorhangbühne übten gerade dadurch eine intime Wirkung aus, die das reine Element der Bewegung schön zur Anschauung kommen liess. Sogar die Beleuchtung war recht abwechslungsreich und liess die vielfarbigen Gewänder und die Stimmungen der Dichtungen und Kompositionen des beschwingten Programmes gut hervortreten. Ernst-feierliche und geistvoll-heitere Poesie, die sich im letzten Teil zum Schelmisch-Humorvollen steigerte, wurde von klassischer und romantischer Musik umrahmt, die solistisch und in kleineren Gruppen dargestellt wurde. Der aufmerksame Beobachter wurde gewahr, wie harmonisch Bewegung und Wort oder Klang zusammenstimmten: sichtbare Sprache und sichtbarer Gesang, wie Rudolf Steiner auch die von ihm geschaffene neue Bewegungskunst zu nennen pflegte. Der Künstler kann sich durch die in Laut und Ton innewohnenden Gesetzmässigkeiten der Willkür entreissen und ihren Gestaltungskräften Ausdruck verleihen. Das in diesem anspruchslosen Rahmen bescheidene und wohltuend anmutende Auftreten der Künstler gab Raum, ihren Arbeiten in allen Einzelheiten zu folgen. Besonders gelungen wurde die Wiedergabe des Grimmschen Märchens „Strohhalm, Kohle und Bohne" von den Zuschauern empfunden in der einfachen Linienführung, pantomimische Ausdeutung vermeidend. Der reiche Beifall galt auch den begleitenden Musikern und Rezitatorinnen. dw.

„*National-Zeitung*", Basel, 4. Dezember 1944.

Mitteilung

Abschrift

Erziehungsdirektion
des
Kantons Zürich

Herrn Ernst Uehli
Letzistr. 27
Zürich 6.

Zürich, den 26. Dezember 1944.
„Walchetor" Walcheplatz 2.

Sehr geehrter Herr,

Wir freuen uns, Ihnen mitteilen zu können, dass der Regierungsrat des Kantons Zürich Ihnen eine Gabe von Fr. 1000.— aus dem kantonalen Kredit zur Förderung der Literatur zugesprochen hat, in Anerkennung Ihrer durch grosses Wissen und gute Formgebung gezeichneten Bücher, welche das geistige Leben unseres Landes bereichern.

Mit vorzüglicher Hochachtung
Der Direktor des Erziehungswesens:
gez. *Briner.*
Der Sekretär i/V.:
gez. *Kleiner.*

*

Lieber und verehrter Herr Uehli!

Empfangen Sie zu dieser Ehrung unsere herzlichsten Glückwünsche. Sie ist für die Anthroposophische Gesellschaft ein verheissungsvolles Zeichen und eine schöne Neujahrsfreude.

In Geistverbundenheit
Ihr
Albert Steffen.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 6. bis 14. Januar 1945

Samstag, 6. Jan., *8 Uhr 30:* Math.-Astr. Sektion, Zahlenübungen.
10 Uhr: R. Grosse: „Gute und schlechte Rechner."
11 Uhr 15: G. Schubert: „Kategorien und Zahlen."
14 Uhr 30: H. Weinberg: „Rhythmen in der Sprache."
17 Uhr: Dr. G. Unger: Einführung in die Zahlenlehre. III.
20 Uhr 15: Dreikönigspiel.

Sonntag, 7. Jan., *10 Uhr 30:* J. Schultz: „Zahlenverhältnisse im Planetensystem und im Pflanzenreich."
14 Uhr: Gesellige Zusammenkunft.
Ende der Math.-Astr. Arbeitswoche.
Die Vorträge der Math.-Astr. Arbeitswoche finden in dem Glashaus statt, die künstlerischen Veranstaltungen in der Schreinerei.
16 Uhr 30: Eurythmie, u. a. „Das Traumlied" von Olaf Åsteson.

Sonntag, 7. Jan., *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, 9. Jan.: **Beginn der Pädagogischen Übungswoche.**
9.—14. Jan., *8 Uhr 15 bis 9 Uhr 45:* Kurs in Sprachgestaltung.
9.—13. Jan., *10 bis 11 Uhr:* Kursus in Laut-Eurythmie.
9.—13. Jan., *15 Uhr 30 bis 16 Uhr 30:* Kursus in Ton-Eurythmie.
9.—13. Jan., *17 Uhr 30 bis 18 Uhr 30:* Fortsetzung des Eurythmiekurses für die pädagogisch Tätigen.

Dienstag, 9. Jan., *11 Uhr 15:* R. Ammacher-Tschabold: „Kind und Spielzeug" (mit Aussprache).
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Dr. R. Steiner „Erziehungs- und Unterrichtsmethode auf anthroposophischer Grundlage." I.

Mittwoch, 10. Jan., *11 Uhr 15:* Aussprache.
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Dr. R. Steiner „Erziehungs- und Unterrichtsmethode auf anthroposophischer Grundlage" II.

Donnerstag, 11. Jan., *11 Uhr 15:* Marie Groddeck: „Gedächtnisbildung", mit Aussprache.
20 Uhr 15: Rezitation. Sprechchor-Darbietungen.

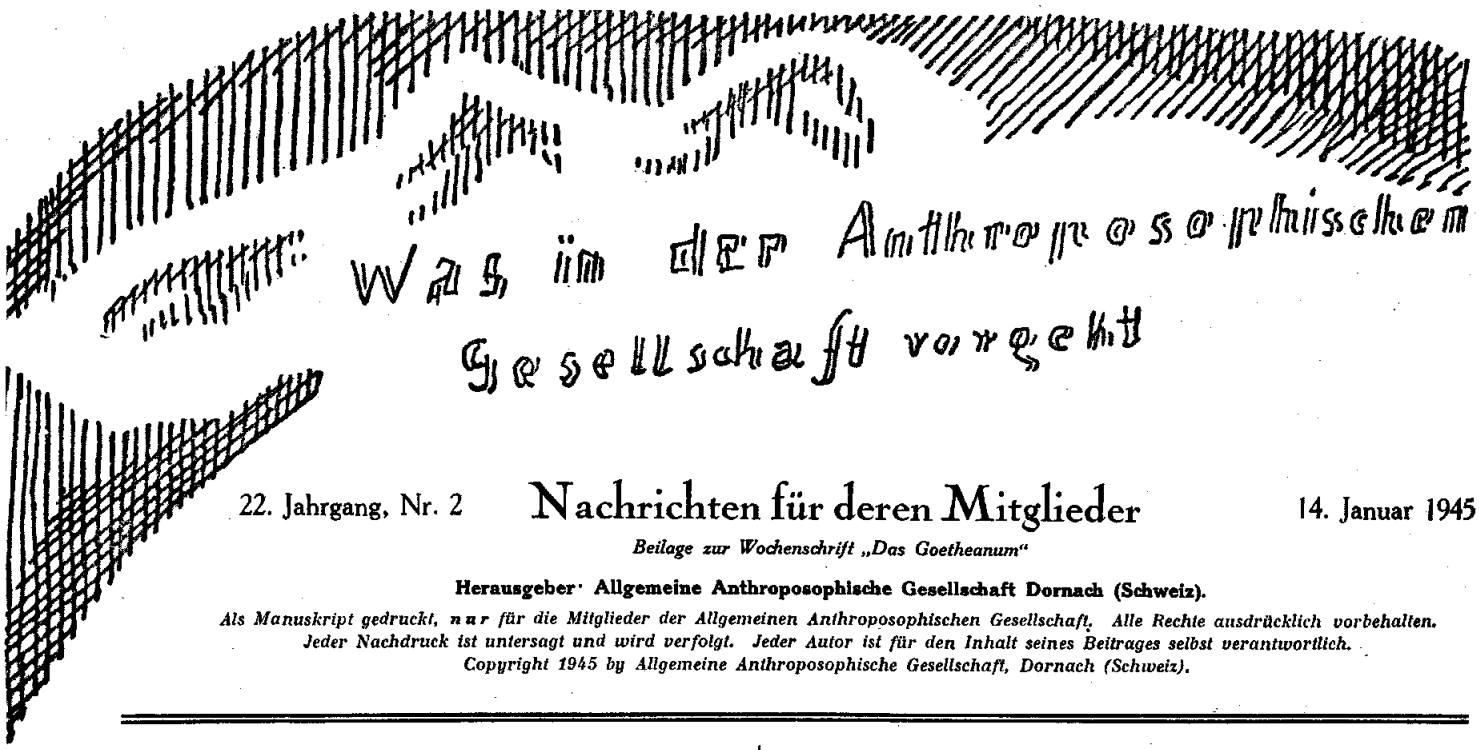
Freitag, 12. Jan., *10 bis 11 Uhr:* Kurs von Dr. H. Leiste.
11 Uhr 15: Elisabeth Fischer-Roy: „Aufgaben und Erfahrungen des Klassenlehrers im Unterricht mit verschiedenen Altersstufen", mit Aussprache.
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Dr. R. Steiner „Zur künstlerischen Gestaltung des Unterrichts".

Samstag, 13. Jan., *11 Uhr 15:* Aussprache.
20 Uhr 15: Eurythmie.

Sonntag, 14. Jan., *14 Uhr:* „Die Jungfrau von Orleans", eine romantische Tragödie von Friedrich Schiller (Ende 19 Uhr 30).

Referate, Aussprachen und Vorlesungen der Pädagogischen Übungswoche finden im Glashaus statt, die künstlerischen Veranstaltungen in der Schreinerei.

Birkhäuser, Basel



22. Jahrgang, Nr. 2 **Nachrichten für deren Mitglieder** 14. Januar 1945

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1945 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Schlaf und Tod vom Gesichtspunkt der Geisteswissenschaft*)

Rudolf Steiner

Berlin, 16. April 1915

(Schluss)

Ich kann heute nicht über die Methoden sprechen, die anzuwenden sind, um vom Physischen und Leiblichen das loszulösen, was an Geistig-Seelischem drinnen steckt, und im Denken etwas zu entdecken, von dem man im gewöhnlichen Leben nichts weiss; ebenso etwas dem Wollen und Fühlen zugrunde Liegendes zu entdecken, von dem Wollen und Fühlen nur ein Abdruck sind. Aus dem Seelenleben ist für den Philosophen etwas ganz anderes zu machen. Für den Geistesforscher ist es so, dass dasjenige, was Otto Liebmann hier für das Hühnerei angibt, dem Menschen ein inneres Erlebnis werden kann. Geisteswissenschaft wird nicht behaupten, dass sie es gespensterartig etwa im Lichtglanz vor das physische Auge stellen kann; dadurch wäre es ein physisches, nicht ein geistiges Erlebnis. Doch bewusst kann man seiner werden, so wie es im alltäglichen Leben durch das Leibliche vermittelt wird, aber indem man sich vom Leiblichen loslöst. Otto Liebmann hat geahnt, dass dem Leiblichen ein Geistiges zugrunde liegt. Die Geisteswissenschaft erklärt das in der Weise, dass sie zeigt, wie die geistig-seelischen Methoden dazu führen, das Bewusstsein zu entwickeln von dem, wovon Otto Liebmann spricht. Dieses Bewusstsein *kann* entwickelt werden. Wie die äussere sinnliche Welt ein Objekt wird für das gewöhnliche Bewusstsein, so wird für den Menschen dann, wenn er sein Geistig-Seelisches frei macht, er selbst sich zum Objekt: er schaut sich von aussen an. Man könnte sagen, man behaupte wohl im Einklang mit der Philosophie zu sein, aber man müsse zusehen, ob Otto Liebmann diese Träumereien gelten lasse, oder sie doch nur für Träumereien erklären würde. Nehmen wir an, dass in der Zeit, in der das Telephon noch zu entdecken war, der eine Physiker zum andern davon gesprochen hätte, und jener gesagt hätte, das sei unmöglich. Steht deshalb das Telephon, wie wir es heute haben, etwa nicht im Einklang mit dem, was damals Physik war? So ist es mit der Geisteswissenschaft. Mit einer Urteilsweise wie der angedeuteten, wird man dazu gedrängt, allen menschlichen Fortschritt von den Vorurteilen eines einmal angenommenen Standpunktes aus zu bekämpfen.

*) Gekürzte Nachschrift.

Der Mensch kann sich wirklich frei machen vom Leiblich-Physischen, daher soll einiges Licht geworfen werden auf die Geheimnisse von Schlaf und Tod.

Wenn er sich frei macht vom Leiblich-Physischen, so kommt der Mensch in einen Zustand, in dem er seine ganze Menschlichkeit durchschauen kann, wie sie in der physischen Welt ist. Jetzt erst ist ein wahres Sich-Erkennen möglich. Jetzt erst wird man Objekt, wie der Wasserstoff, der sonst im Wasser ist, erst dann Objekt wird, wenn er vom Chemiker losgelöst wird. Jetzt ist man imstande, dieses Neu-Erlangte in Beziehung zu setzen zu Bewusstseinszuständen, die im gewöhnlichen Alltagsbewusstsein nicht in Beziehung zueinander gesetzt werden können: das Wach-Erleben in Beziehung zu dem Schlaf-Erleben.

Indem der Mensch in Schlaf versunken ist, ist das Geistig-Seelische aus dem Physischen herausgetreten. Otto Liebmanns Gespenst löst sich zeitweilig los, und zwar wird ein rein geistig-seelisches Verhältnis hergestellt zwischen dem Zustand, wie man ihn durch geistige Entwicklung gewinnt, und dem Schlafzustand; ein Verhältnis, wie zwischen dem, was ich jetzt erlebe, und einer Erinnerungsvorstellung von dem, was ich einmal erlebt habe. Wie auf dasjenige, was ich einmal erlebt habe, so schaue ich auf den Schlafzustand und finde, dass das Geistig-Seelische vom Einschlafen bis zum Aufwachen sich ausserhalb des Physisch-Leiblichen befindet. Man muss sich da geistig-seelisch in Verbindung damit setzen. Also man überschaut die zwei Glieder der menschlichen Natur, das Physisch-Leibliche, das im Bett zurückgeblieben ist, und das, was herausgegangen ist; so wie man Wasserstoff und Sauerstoff überschaut, wenn sie aus dem Wasser herausgetrennt worden sind. Aber noch mehr. Man sieht, dass das, was als Leiblichkeit zurückgeblieben ist, in der Tat eine Zweiheit ist, nämlich der physische Leib und dasjenige, was ihn verhindert, dass er seinen eigenen chemischen Gesetzen folgt, was macht, dass er ein lebendes Wesen ist: das ist der Ätherleib (— es kommt nicht auf den Ausdruck an), ein feinerer Kräfteleib. Das Wort „Ätherleib" sollte nicht gepresst werden, so wenig wie das, was heute in der Physik noch Äther genannt wird.

Über dasjenige, was im Schlaf herausgeht, namentlich über das Wort, das man dafür anwendet, kann gespottet werden. Man lasse den Leuten den Spott! Das was herausgeht, ist der astralische, der eigentliche Seelenleib und das Ich. Man hat also die viergliedrige Menschennatur vor sich: auf der einen Seite das Leibliche und das Ätherische, auf der

andern Seite das Seelische, in dem die Ichnatur gleichsam eingebettet ist. Also vier Glieder hat man. Im gewöhnlichen Schlaf ist das Ich nicht fähig, ein Bewusstsein zu erzeugen, weil es auf der gegenwärtigen Stufe der Menschheit seine Ichtätigkeit im Zusammenhang mit dem Leiblich-Physischen entwickelt. Man kann ja auch nicht in der Luft gehen — sondern braucht den Widerstand des Erdbodens; ebensowenig kann das Ich-Bewusstsein sich entwickeln ohne den Widerstand, den ihm der physische Leib gibt: es entwickelt sich daran. Im Schlaf findet es diesen Widerstand nicht, kann daher nicht zum Bewusstsein kommen, entwickelt ein dumpfes Bewusstsein; aber dies ist nur ein paradoxer Ausdruck, da es eben nicht zum Bewusstsein kommt.

Ebenso ist vom Einschlafen bis zum Aufwachen der Seelenleib fortwährend tätig. Vergleichsweise könnten wir sagen: so wie wir tätig sind, wenn wir nachdenken über etwas, das vor einiger Zeit geschehen ist. Seine Tätigkeit ist ein Nachschwingen dessen, was er im Äther- und physischen Leib erlebt hat. Welchen Sinn dieses Nachschwingen hat, das beantwortet sich im Folgenden: Wir denken, fühlen, wollen im Wachen mit unserm Ätherleib, der den Widerstand leistet innerhalb des physischen Leibes. Das heisst: nur die Gedanken durchschwingen sich, welche die Wirkung des Ätherleibes zurückspiegeln. Dadurch, dass wir im Ätherleibe so tätig sind, haben wir die Nachwirkungen dem Ätherleibe eingeprägt: was wir am Tage denken, drückt sich ihm ein. Aber er bietet einen Widerstand, er hat seine eigenen inneren Bewegungen; sie sind, was das den physischen Leib durchdringende Leben ausmacht. Indem wir das hineinzwängen, was in unserem Denken vollführt wird, drängen wir ihm ein Fremdes auf; er hat zunächst den Zweck, das Leben zu vermitteln. Wegen der Reibungen, die zwischen der einen und der anderen Tätigkeit des Ätherleibes entstehen, kann der Astralleib das nicht aufnehmen, was so eingeprägt wird. Im Schlafe schwingt er nach in dem, was wir selber während des Tages in unseren Ätherleib hineingedrängt haben; es ist wie eine Erinnerung dessen, was wir gedacht, gefühlt, gewollt haben während des Tages. So können wir sagen, dass der Mensch in bezug auf sein Ich kein Bewusstsein entwickeln kann während des Schlafes, aber dass der Astralleib in dem nachschwingt, was da alles am Tage durch die Seelentätigkeit in uns vorgegangen ist. Auch diese Tätigkeit des Astralleibes kann nicht zum Bewusstsein kommen; denn würde sie lange so fortschwingen, so würde sie sich zu einem Zustand steigern, wo wirkliches Bewusstsein auftreten würde, an jedem Morgen ein genaues Bewusstsein, ein Erinnerungsbild dessen, was in den Astralleib hineingezwängt worden ist. Unter dem, was wir uns während des Tages angeeignet haben, haben wir uns nicht alle die einzelnen Akte vorzustellen, sondern die Tätigkeit des Denkens, Fühlens und Wollens. Indem wir diese ausüben, geben wir dem Astralleib ein Gefüge, einen allgemeinen Abdruck — nicht durch die einzelnen Akte —, darin schwingt er nach. Am Morgen haben wir dann, in dem angedeuteten Bild, können wir sagen, in dem, was wir erlebt haben am Tag vorher, nicht im Denken, Fühlen, Wollen, etwas Neues angesetzt. Das würden wir überschauen, wenn nicht der Astralleib den Trieb entwickeln müsste, wieder zurückzukehren in den physischen und Ätherleib, d. h. aufzuwachen. Die höchste Spannung führt uns zum Untertauchen in den physischen Leib. Denn sonst müsste man imstande sein, die Kraft, die man im Schlafe im physischen Leib zurücklassen muss und in dem, was man den Ätherleib nennt, herauszuziehen, wenigstens für ganz kurze Zeit. In dem, was man nennen kann die wirkliche geistige Anschauung, belebt man tatsächlich das, was man nennen kann die sonst unbewusste Kraft des Ätherleibes, bringt sie zum Aufblitzen. Man muss dann die Momente abwarten, in denen der Ätherleib auch während des wachen Lebens sich loslöst. Es ist wie ein Blutpulsieren: der Ätherleib ist erst intimer mit dem physischen Leib verbunden — und zieht zurück. Indem man solche Augenblicke benützt, gewinnt man für einen kurzen Moment Bewusstsein vom Ätherleib: dann blitzt das übersinnliche Bewusstsein auf; man ist in der geistigen Welt, kann darin Fragen stellen.

Wir sehen, welch intimer Vorgang zu Grunde liegt. Was real geschieht, ist wie ein Vorüberhuschendes. Wenn man es in wissenschaftliche Formen bringen will, so ist das, was zurückbleibt, wie eine Erinnerung — wie eine Erinnerung an vorüberhuschende Träume. Daher kommt man zu Erfolgen in der Geisteswissenschaft nicht dadurch, dass man Schlussfolgerungen an Schlussfolgerungen reiht, an das was man schon hat — es ist nicht eine logische Erinnerung, nicht ein Denken, sondern es entsteht ein Wachsen durch solche vorüberhuschende Momente. Daher kann auch der Geistesforscher, wenn er niederschreibt, was er so gewinnt, nicht verfahren wie derjenige, der aus der Erinnerung beschreibt. Er kann sich z. B. nicht anmassen zu sagen: ein Vortrag, den er zum zwölften Male hält, sei leichter, weil er in der Erinnerung gefestigt ist. Geisteswissenschaftliches kann man, wenn man wirklich ehrlich sein will, nicht so in Erinnerung übergehen lassen — sondern es muss immer neu aus der inneren Seelenarbeit heraus gesprochen werden, nicht aus der Erinnerung. Daher ist ein Vortrag das vierzehnte, fünfzehnte Mal so neu wie das erste Mal. Es ist vielmehr eine gewollte Verrichtung, ein fortwährend Aktives, Tätigkeit Entwickelndes in der Seele. Daher wird bei ehrlicher geisteswissenschaftlicher Darstellung derjenige, welcher aus unmittelbarem Zusammenhang mit der geistigen Welt etwas darstellt, jedesmal versuchen, die Worte neu zu prägen. Gerade deshalb kann allein eine innere, wirkliche Ehrlichkeit zur Darstellung des Geisteswissenschaftlichen führen. Wer lügen will, sagt man, muss ein gutes Gedächtnis haben; der Geistesforscher muss im höchsten Grade von der Ehrlichkeit imprägniert sein. Er darf nicht färben; dann wird das, was er sagt, schon zusammenstimmen mit dem, an das er sich nicht in der gewöhnlichen Weise zu erinnern braucht. Aber die Erinnerungsweise des gewöhnlichen Bewusstseins, die kann man nicht anwenden.

Durch solchen Einblick in die Gliederung der menschlichen Wesenheit durchschaut man die Natur des Schlafes. In Wien habe ich den Vorgang als Trennung bezeichnet zwischen physischem und Ätherleib einerseits, und Astralleib und Ich andererseits*). Das ist nur relativ zu verstehen; Beziehungen bleiben, stellen sich heraus. Während der Astralleib gewissermassen in seinem Rückfühlen nachschwingt, stösst er an den Ätherleib in dessen gewöhnlichem Erleben an, und indem er so das, was er rein erleben würde, vermischt mit dem, was im gewöhnlichen Leben vorgeht, entstehen die Träume. Sie sind chaotisch, oder auch mehr oder weniger gesetzlich, selbst prophetisch, durchmischt mit dem, was sich im gewöhnlichen Leben vollziehen kann. Wenn Schopenhauer nicht bloss vom gewöhnlichen, philosophischen Erkenntnisstandpunkt aus geurteilt hätte, so hätte er die Welt nicht bloss als Wille und Vorstellung gesehen; sondern er hätte gesehen, dass die Vorstellung in sich verdichtet werden kann, dass man darin das Seelisch-Geistige als Geistiges bewusst erleben kann, und dass dasjenige, was er als Wille sieht im menschlichen Organismus, sich hineinergiesst in die ganze Umwelt, und für die Durchgeistigung der gesamten Welt zur Offenbarung gelangt. Im Astralleib schwingt dasjenige nach, wodurch der Mensch am Ende eines Tages mehr ist als vorher. Das gleiche vollzieht sich auch im ganzen Leben; denken wir, um das zu verstehen, an die Pflanze und den reifenden Samen; lassen wir dies Bild auf uns wirken. Aber das *bleibt* im Ätherleib, der Astralleib schwingt nur nach. Doch nimmt er den Ätherleib durch die Pforte des Todes mit: und jetzt kann, herausgezogen aus dem physischen Leib, der Astralleib mit dem Ich zusammen ein volles Bewusstsein entwickeln; er wird nun durchzuckt von der Lebekraft des Ätherleibes, und das Bewusstsein taucht auf. Dann aber, wenn er so belebt ist — weil der Äther-

*) „Das geistige Suchen in der Gegenwart. Tod und Unsterblichkeit" (Phil.-Anthrop. Verlag).

leib eigentlich der Lebensversorger des physischen Leibes ist und zu mehr nicht dienen kann —, wenn der Extrakt sozusagen daraus gezogen ist, wird das, was nur die Lebensfunktionen enthält, in die übrige Ätherwelt ausgestossen. Durch das geistig gehaltene Bewusstsein, das durch den Anstoss des Astralleibes und Ich an den Extrakt des Ätherleibes entsteht, muss der Mensch sich erst hindurchringen, bis er zum Gebrauch des neuen Bewusstseins kommt, in welchem er die Zeit zwischen Tod und einer neuen Geburt verbringt. In dieser Zeit macht der Mensch vieles durch. Über die Zeitlänge, die da verfliesst, kann man nur etwas erschauen, wenn man in Zusammenhang bringt das einzelne Menschenleben mit dem ganzen Erdenleben. Dann kann man sehen, was ihn an der Erde angezogen hat, was ihn aus dem Geisterreich zu diesem Leben geführt hat; die Kräfte, die den Menschen herunterführten, haben damit ihren Abschluss, ihr Ziel gefunden. Inzwischen muss die Erde sich so verändert haben, dass der Mensch Neues erleben kann. Daher dauert es Jahrhunderte, dass der Mensch seine Kraft sammelt, um in ein neues Erdenleben hinabzusteigen.

Auch im Leben zwischen Tod und einer neuen Geburt muss man zwei Wechselzustände der inneren Erlebnisse sich vorstellen. Im alltäglichen Leben haben wir Wachen und Schlafen; im Leben zwischen Tod und neuer Geburt sind es abwechselnde Perioden, aufeinanderfolgende Zustände von innerer Regsamkeit und von Vereinsamung gegenüber der äusseren Welt, wo man nichts weiss von der geistigen Umgebung, aber innerlich auslebt, was man darin vorher aufgenommen hat. Es ist dieses Erleben dann, wie wenn ein mächtiges inneres Bild aus einem selber aufstiege. Dann wieder ist man ganz wie ausgeflossen in den geistigen Welten und ihnen einverleibt.

Noch eins: Man kann in dem Leben zwischen Tod und neuer Geburt einen geistigen Mittelpunkt annehmen. In der ersten Hälfte wird das verarbeitet, was sich neu angesetzt hat im letzten Erdenleben; in der zweiten Hälfte wird aufgenommen das, was macht, dass das Geistig-Seelische durchdringen kann den physischen Menschen.

Was so als Geisteswissenschaft dargestellt wird, steht nur scheinbar im Widerspruch mit der Naturwissenschaft. Das geistige Erforschen der menschlichen Lebenswerte wird in Zukunft so vorwärts schreiten, wie es die physischen Wissenschaften tun. Geisteswissenschaft erscheint noch Vielen als Phantasterei, weil man vor der strengen Denkarbeit und seelischen Zucht zurückschreckt, die sie verlangt. So gern möchten Viele auf bequemere Weise zur Geisteswissenschaft kommen als es sein kann. Aber man möchte den schwierigen Schritt nicht vollziehen, der da besteht in einer Fortentwicklung des Bewusstseins. Die Fortschritte der Chemie kann man sich zunutze machen, ohne selbst ein Chemiker zu sein, — so kann man sich die Ergebnisse der Geistesforschung aneignen. Und wenn man auch selber nicht zum geistigen Forschen gelangen kann, sollte man wenigstens danach streben, die Vorurteile wegzuräumen. Aber auf bequemerem Wege als durch Wegräumen der Vorurteile möchten Viele zur Geisteswissenschaft kommen, und sie vor allem zum Nutzen im Leben verwenden. Verkennung über Verkennung der Geisteswissenschaft ist die Folge einer solchen Einstellung.

Die Naturwissenschaft wird sich immer mehr herausstellen als das, was nicht die Antworten geben kann, sondern die Fragen in neuer Weise aufstellt. Die Antworten kommen dann von der Geisteswissenschaft; die Antwort nach der Faust lechzt. „Geheimnisvoll am lichten Tag lässt sich Natur des Schleiers nicht berauben, und was sie deinem Geist nicht offenbaren mag, das zwingst du ihr nicht ab mit Hebeln und mit Schrauben."

Nicht dringt man in ihr Innerstes mit Hebeln und mit Schrauben; man muss sie beleuchten mit „Seelenlicht und Seelenkraft".

Meliorationen innerhalb eines Arbeitslagers

Wenn auch die Arbeitslager dazu eingerichtet wurden, dass durch sie deutlich sichtbare, „nützliche" Arbeiten verrichtet werden, so brauchen sie als kleiner sozialer Organismus, wie jeder andere, auch innere Nährung, aufbauende Erfrischung. Gut eingerichtete, echte Feiern können in besonderer Weise solche Kräftigung verleihen. Werden sie in richtiger Art veranstaltet und in das gemeinsame Leben, wenn möglich aus diesem selber heraus, mit eigenen Kräften, hineingestellt, so kann aus ihnen in die gemeinsam zu verrichtende Arbeit etwas wie Heilkraft einfliessen. Kann ein Mensch nach einer solchen Feier sein Dasein sinnvoller finden als vorher, dann hat sie ihre Aufgabe erfüllt.

Um solche Feiern zu begehen, wird man die Musen, auch die heiteren, zu Hilfe bitten müssen, denn die Kunst vermag in einer anmutigen und erquickenden Weise Interpretin auch der tiefsten Geheimnisse zu sein.

Wer sich um solche bemüht (und das wird jeder, dem um den Sinn des Lebens zu tun ist), blickt, wenn es gegen den Winter zu geht, besonders auf die allererste Weihnacht hin. Und da man dieses Ereignis seit alters zusammengeschaut hat mit dem Ereignis des Sündenfalles, der es nötig gemacht hat, haben auch wir das urkräftige Oberuferer Paradeis-Spiel, verbunden mit zwei Szenen aus dem Christi-Geburt-Spiel vorbereitet und aufgeführt.

Dieser Plan hat entstehen und bis zu einem ganz überraschend glücklichen Ende geführt werden können, weil dem Lagerleiter, Herrn Trachsler, viel an der Freizeitgestaltung liegt, und weil die Umstände es gerade so fügten, dass Menschen zusammenkamen, die an einer solchen mitwirken können.

Das kann man, wenn es in gutem Sinne wirken soll, nur aus freier Einsicht in das, was nottut, und mit einer selbstlosen Hingabe an die Sache tun. Ganz gleichgültig wird dann, ob man das Ganze zu leiten hat, ob man eine bescheidene Nebenrolle spielt, ja vielleicht nur hinter den Kulissen mitwirkt. Eine wohlgegründete Begeisterung braucht man dazu. Eine solche allein wird die Mühen und Hindernisse überwinden können.

Wir mussten, um eine solche entwickeln zu können, nicht nur überzeugt sein davon, dass ein Arbeiten, das in ganz anderer Richtung wirkt als das alltägliche, und das auf das Zustandekommen von solchen Feiern hinzielt, eine Berechtigung hat, und dass aus ihm fruchtbare Kräfte in das soziale Ganze fliessen, sondern wir mussten Keimideen für das Ganze selbst bilden.

In abstrakter Weise formuliert, kann eine erste Antwort auf die Frage: Was haben wir zu tun? lauten: Schlummernde höhere Bedürfnisse, die im Grunde der Menschennatur vorhanden sind, zu erkennen und dann die entsprechenden Mittel und Wege zu finden, die sie zu wecken und zu nähren vermögen.

Diese Idee war unter uns Tätigen mehr oder weniger ausgesprochen vorhanden. Zu ihr kam dann der ganz konkrete Vorschlag, die genannten Spiele mit eigenen Kräften aufzuführen. — Der wurde aufgegriffen, die Spiele zunächst in ganz kleinem Rahmen gelesen. Dort fanden sie Anklang, so dass man einen Schritt weitergehen und schon Umschau halten konnte nach Trägern für die Rollen. Da ereignete sich, dass die Erwählten zu der geahnten Eignung auch die Bereitschaft hatten, sie hinzugeben und zu entfalten. Wir konnten dann die eigentliche Arbeit mit einer Leseprobe beginnen und nach fast siebenwöchiger Vorbereitung das Wunder erleben, das auch für uns selber überraschend und erhebend war: dass aus der ursprünglichen Idee ein einheitliches Ganzes entstanden ist, das von einem ganz eigenen, weihnachtlichen Leben erfüllt war und von dem jeder der Anwesenden in seiner Art berührt wurde. (Die beiden Aufführungen, die wir geben durften — eine nachmittags der

Schuljugend und eine den Lagerteilnehmern und ihren Gästen abends — haben etwa 450 Menschen gesehen.)

Wir hatten allerdings erhofft, dass so etwas entstehe, und im Vertrauen darauf gearbeitet. Dass es nun wirklich entstanden ist, hat mit unserer eigenen Arbeit so wenig zu tun, so wenig die Christgeburt in der Weihnacht, selbstverständlich eine Folge des Sündenfalles gewesen ist. Das eine wie das andere ist ein überraschendes, gnadevolles Weihnachtsgeschenk gewesen.

Wir möchten in diesem Sinne weiterarbeiten, selbst wenn wir vielleicht nun gegen Fastnacht hin es mit heiteren, ja ausgelassenen Stückchen versuchen wollen. (Die Komödie verleiht ja dem Menschen innere Spannkraft, nicht in den äusseren Schwierigkeiten steckenzubleiben, sondern über sie im Gesundlachen hinauszuwachsen.)

Ein Grundton muss bei allem aber mit unerschütterlicher Konsequenz und innerer Strenge gesucht und durchgehalten werden: *Menschlichkeit.* Er zerfällt in den Dreiklang „Wahrheit, Schönheit, Güte". Ein Arbeiten in dieser Richtung kann das Leben sinnvoller machen, es wird den Menschen selbst veredeln. Ein veredelter Mensch wird seine äussere Arbeit auch in anderer, in besserer, in nutzbringenderer, fruchtbarerer Weise verrichten als ein verrohter.

28. Dezember 1944. *Hans Mrazek.*

Von den Gastspielen in Romanshorn

Weihnachtsspiel. Die Sektion für redende und musische Künste am Goetheanum in Dornach führte am letzten Sonntag im Bodansaal zweimal das vor etwa hundert Jahren auf der Donau-Insel Oberufer bei Pressburg entdeckte Oberuferer Christ-Geburt-Spiel auf. Dieses Weihnachtsspiel ist in seiner Mischung von echter Gläubigkeit und realistischer, aus dem Leben und Erleben des menschlichen Alltags schöpfenden Volkskunst etwas so Reizvolles und Echtes, dass alle modernen Weihnachtsspiel-Versuche fad und farblos anmuten.

Schon der Auftakt mit der Vorstellung der Spieler und der fast nicht enden wollenden Begrüssung, die sich sogar auf den Hut des Instrumentalbegleiters erstreckt, wächst urnatürlich und unmittelbar aus dem im besten Sinne des Wortes gemeinten naiven Bewusstsein jener Haidbauern auf der Oberuferer-Insel. Und dann der Dialog der vier Hirten: Wahrlich das förmliche Spiegelbild einer rücksichtslosen Selbsterkenntnis, langsam hinüberführend zu dem Erahnen des Grossen, Einmaligen der Geburt Christi und ausmündend in eine Anbetungsszene von innigster Frömmigkeit.

Aber auch die Darstellung der Weihnachtsgeschichte selber mit dem zart und doch sehr menschlich gezeichneten Paar Maria und Josef und den drei behäbigen Wirten ist selber wieder zweipolig durchgeführt, Erde und Himmel verbindend und Gottes Schöpfungsplan preisend.

Die eingestreuten Lieder und Chöre übernehmen die wunderschönen Melodien altdeutscher Weihnachtslieder, in der Bearbeitung von Leopold van der Pals und ergänzen von der musikalischen Seite her die unbeschreibliche Poesie dieses Weihnachtsspiels.

Darstellung und Szenerie verrieten das Bestreben, das Christ-Geburt-Spiel möglichst so auszuführen, wie es die schlichten Haidbauern seinerzeit getan haben, also werkgetreu. Einzig der Darstellerin des Engels Gabriel hätte man gerne eine etwas himmlischere Stimme gewünscht. Sonst aber kann es nicht wundern, dass die wirklich weihnachtliche Stimmung des Spieles auf die Besucher übergriff, die durch den Fliegeralarm drastisch genug wieder in die nüchterne, unweihnachtliche Jetztzeit gestossen wurden.

„Schweiz. Bodensee-Zeitung", 18. Dezember 1944.

Konzert im Goetheanum

Bg. In einem Konzert zur Jahreswende führten fünf Komponisten aus dem goetheanischen Kreise ihre Kunst vor. Wenn man diese Arbeiten hört, erkennt man immer deutlicher eine bestimmte geistige Haltung, die allen und besonders den jüngeren gemeinsam ist und die vielleicht das spezifisch Anthroposophische dieser Musik darstellt und ausdrücken soll. Am wenigsten fällt uns diese Eigenart in der Vokalmusik auf, die in ihrer inneren Haltung und äusseren Erscheinung durch den vorliegenden Text gerechtfertigt erscheint, wie das die drei schönen Gesänge nach Gedichten von Percy Mackaye (deutsch von Albert Steffen) für Altstimme (Berty Jenny) und Klavier (Alma Mlosch) von L. van der Pals oder die vier expressionistisch-illustrativen Lieder für Alt und Streichquartett (nach Gedichten von Emma Krell-Werth) von Fritz Wörsching aufs schönste dartaten. Die reine Instrumentalmusik hingegen ermangelt bei allen ihr eigenen Schönheiten im einzelnen für den Aussenstehenden einer prägnanten Profilierung und einer klaren formalen Struktur. Hier scheint alles auf Klangsinn und Stimmungsmalerei angelegt zu sein. So atmete das dritte Streichquartett op. 66 (1944) von Ralph Kux musikalische Träumerei in bezaubernden, wenn auch etwas einförmigen Klangfolgen, die auf die Dauer fast süsslich und betäubend wirkten. Das Allegro maestoso (aus op. 22) und das Adagio (aus op. 45), beide für Klavier, von H. G. Burghardt, klangen reichlich rhapsodisch und erweckten den Eindruck einer etwas langatmigen freien Improvisation, die manche schöne und oft auch kraftvolle Einzelheit aufweist. Recht interessante Möglichkeiten verriet die Sonate für Violine und Klavier von Alfred Gärtner in bezug auf Linienführung und Satztechnik, so dass ihr Vortrag durch den Komponisten in dieser Reihe musikalisch als der reichhaltigste und geschlossenste gelten konnte.

Alle Ausführenden und vor allem die ausgezeichnete Sängerin durften den herzlichen Beifall des zahlreichen Publikums entgegennehmen.

National-Zeitung, Basel, 3. Januar 1945.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 13. bis 21. Januar 1945

Samstag, 13. Jan., *11 Uhr 15:* Aussprache (innerhalb der Pädagogischen Übungswoche). (Schreinerei)
20 Uhr 15: Eurythmie. (Schreinerei)

Sonntag, 14. Jan., *14 Uhr:* „Die Jungfrau von Orleans." Eine romantische Tragödie von Friedrich Schiller (Ende 19 Uhr 30). (Schreinerei)

Dienstag, 16. Jan., *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, 17. Jan., *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. Dr. G. Unger: Zur Umwandlung naturwissenschaftlichen Denkens. (Schreinerei)

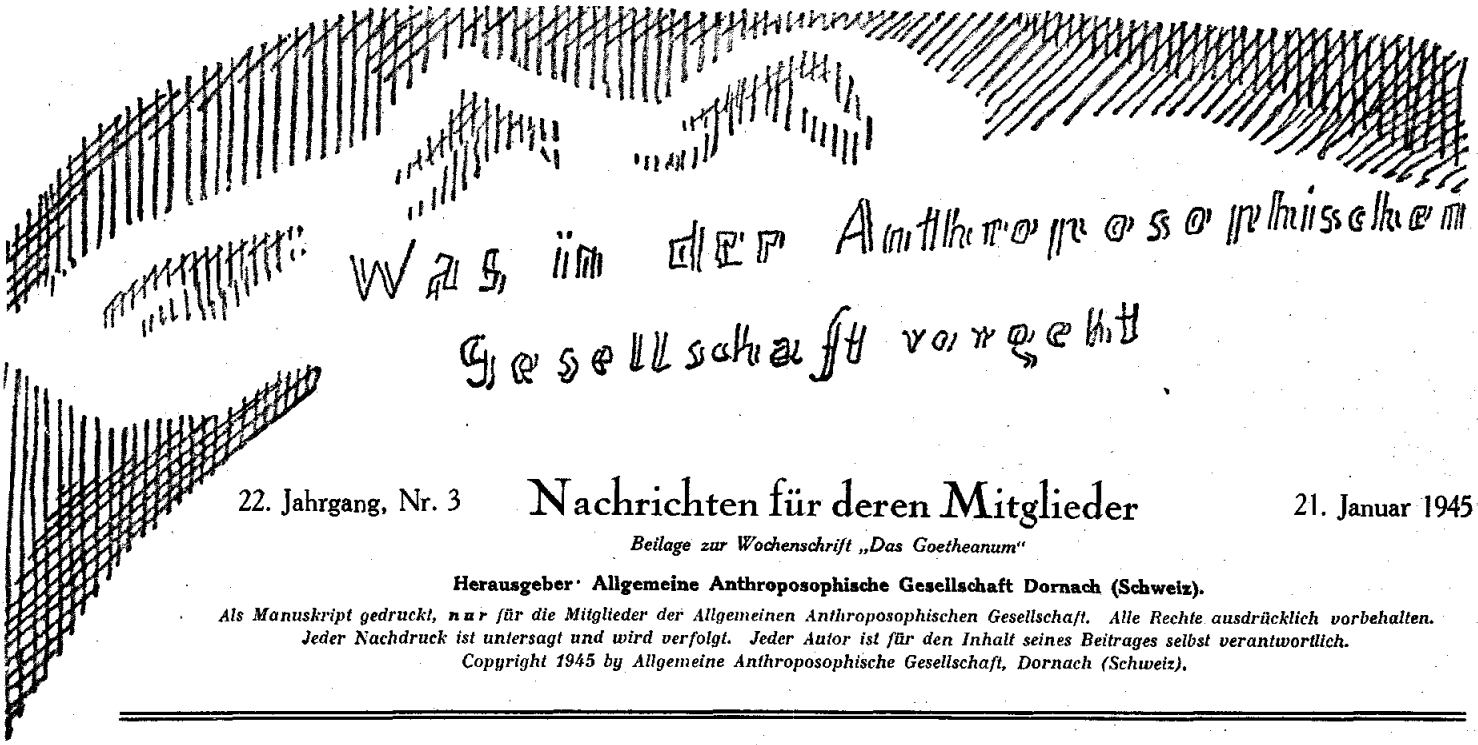
Donnerstag, 18. Jan., *17 Uhr 30:* Zweig am Goetheanum. Studium der Karma-Vorträge. A. Fels. (Glashaus)
20 Uhr 15: Naturwissenschaftliche Sektion. Völkerkundliche Studiengruppe. W. Moldenhauer. (Glashaus)

Freitag, 19. Jan., *10 Uhr:* Kurs von Dr. H. Leiste. (Glashaus)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 20. Jan., *20 Uhr 15:* Studienabend. Englische Rezitation. Gedichte von Ralph Waldo Emerson, durch William Gardner. (Schreinerei)

Sonntag, 21. Jan., *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



22. Jahrgang, Nr. 3 **Nachrichten für deren Mitglieder** 21. Januar 1945

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1945 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

„Selbsterkenntnis und Welterkenntnis vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft"

Vortrag von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Berlin am 23. April 1915*)

Das erste, was die Seele braucht, um ihr eigenes Wesen wissenschaftlich, nicht gläubig kennenzulernen, ist scharfe Gedankenkonzentration, die nicht bloss an die innere Kraft des Denkens appelliert, sondern an die Aufwendung innerer Willenskraft im Vorstellen und Denken. Die Gedanken, die aus der äusseren Sinneswelt in uns eindringen, können uns nicht helfen. Wenn wir die Unsterblichkeit der Seele suchen, müssen es andere sein. Diese sind äusserlich recht ähnlich solchen Gedankengebilden, solchen inneren Erlebnissen, welche dem Schicksal des Vergessenwerdens unterliegen. Wir können es am Erlebnis des Traumes sehen. Warum? Weil der Traum in viel weniger intensiver Weise die Leiblichkeit ergreift und weniger Möglichkeit schafft, die Gedankenrealität zu erfühlen und zu erleben. Ebenso ist es mit unseren freien Gedanken, die wir durch die Seele ziehen lassen; wir nennen sie Träumereien und vergessen sie rasch. Doch je mehr man sich schult, die Kraft zu entfalten, freigebildete Gedanken zu erhalten, wie sonst auf die Erinnerung gestützte Erlebnisse, desto mehr nähert man sich der Gedankenkonzentration. Am wenigsten sind sie dies als Hingabe an ein Sinnbild oder Abbild der äusseren Wirklichkeit. In dem Buche „Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?" habe ich solche Gedanken niedergelegt, die das nicht sind.

Wenn man solche frei erzeugte Gedankenbilder festhalten will, muss man festeren Willen entfalten als im gewöhnlichen Leben. Das im Alltag Erlebte ist so grob, dass es nicht als Vergleich dienen kann. Was die Geisteswissenschaft als unsterblich aufweist, ist grundverschieden in seinem Sinn von dem, was wir im Alltag fühlen und wollen. Achtlos geht der Mensch daran vorüber, um so achtloser, weil er geneigt ist, Realität gerade dem nicht zuzuschreiben, was ihm so entgegentritt wie das Wesen in seinem eigenen Innern, das den Weg findet durch Geburt und Tod.

Es ist leicht, unser flüssiges Wesen zu sehen, aber nicht leicht ist es, ihm gerade die intensivste Realität zuzuschreiben. Man muss immer wieder von anderen Gesichtspunkten aus über die Unsterblichkeit sprechen: erst wenn man sie von den verschiedensten Gesichtspunkten aus charakterisiert hat, ist es möglich, eine wahrhaftige Vorstellung davon zu gewinnen. Die Unsterblichkeit muss erfasst werden durch Seelenkräfte, die aus dem Innern hervorgeholt sind. Da kann man also sagen: der Mensch glaubt, dass nur subjektiv etwas erreicht werden könne! — Der Anfang der Geistesforschung ist in der Tat subjektiv: ein inneres Überwinden, ein Sich-Emporarbeiten aus der Finsternis ans Licht. Das ist gewiss subjektiv, weil die meisten Menschen nicht Geduld haben, hinreichend weit mit der Geistesforschung mitzugehen, sich herauszuentwickeln aus dem persönlichsten Persönlichen. Gerade durch die innere Überwindung wird die Seele dazu getrieben, sich da herauszuarbeiten; dann kann sie den Eintritt halten in eine Welt, die ihr dann aufgeht. Der Gang aber aus dem Subjektiven ins Objektive des geistigen Forschens ist ein intimer, der notwendig macht, dass der Mensch in seinem Innern sich Seelengewohnheiten aneignet, die sonst im alltäglichen Leben nicht vorkommen. Zum alltäglichen Leben müssen wir wenig Willen entfalten, um uns in ihm festzuhalten, aber zu dem anderen gehört eine starke Anspannung der inneren Kräfte der Seele. Man muss sie heraufholen aus dem tieferen Seelenleben. Das sind starke und innere Energien, die sonst unausgebildet bleiben im alltäglichen Leben. Menschen, welche die Stütze des sinnenfällig Erlebten brauchen, erlahmen allzubald, verfallen in einen Zustand, der dem des Einschlafens nicht unähnlich ist. Wenn der Mensch längere Zeit das mit dem Willen vermählte Denken entfaltet hat, wenn er das innere Vorstellungsleben so hat, dass er darin ganz aufgeht, wenn das übrige Seelenleben wie versinkt, die Welt nach allen Seiten abflutet, die Seele ganz eins wird mit dem, was sie selber in gesündester Weise erlangt hat: dann merkt der Mensch erst, was die Kraft des Gedankens ist, und wie dieser, wenn er frei walten soll im Leben, durch starken Willen gestützt sein muss. Dann, wenn er die Übungen Monate, Jahre gemacht hat, macht er bestimmte Erfahrungen. Es gelingt ihm zunächst, immer heller und klarer, intensiver sich zu konzentrieren; er merkt: das Gedankenerlebnis wird immer stärker, er fühlt sein ganzes Bewusstseinsleben im Zusammenfliessen mit dem Gedanken erhöht.

Dann kommt ein kritischer Moment, wenn er angekommen ist an dem Erleben der Stärke des Gedankens. Der Gedanke zersplittert sich und löst sich auf in der Seele, verdunkelt sich, verfinstert sich, hört auf für uns gegenwärtig zu sein. Wir fühlen, wie unser ganzes Wesen mit dem Gedanken mitgeht. Das ist

*) Stark gekürzte, vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift.

nicht einfach. Dieses Erlebnis rüttelt alle menschlichen Seelenkräfte durcheinander, es stellt alles in Frage, was man bis jetzt als wertvoll gefühlt hat. Man sträubt sich, an dieses Erlebnis heranzukommen. Der menschliche Egoismus lässt die mit den Tiefen der Seele verbundenen Kräfte nicht herein. Wenn wir nicht alle Willensenergien anspannen, so kommen wir nicht dazu. Im Unterbewussten haben wir Furcht, dass uns etwas viel Schlimmeres passieren könnte, als der physische Tod. Der Materialist sagt: gegenüber dem physischen Tod werde das Erlebnis doch nicht so schlimm sein! Aber es tritt nicht so in das gewöhnliche Bewusstsein herein; es ergreift als Impuls das gewöhnliche Seelenleben. Es ist nicht Furcht vor der Zerstörung des Leibes, sondern vor dem Ergiessen des eigenen Wesens in den Kosmos. Es sind unaussprechbare — und doch Furchtgefühle zu nennende Empfindungen. Überwindet man sie, dann kommt eine Erfahrung, die man so schildern könnte: Dadurch, dass du diese Kräfte entwickelt hast, ziehst du etwas aus dem Leibe heraus. Das erscheint besonders gefahrvoll. — Es ist ein Gefühl, als ob man etwas aus sich herauszöge, als ob es in uns stecken bliebe und doch herausgezogen werden müsse. Es ist ein deutliches Bewusstsein davon, dass noch etwas anderes herausgezogen werden muss, dass es mit der Gedankenkonzentration allein nicht geht, dass diese nur einen Teil von uns herauszieht.

Wenn man sich klarmachen will, warum der Mensch zu diesen Schilderungen kommt, so muss man ausgehen von alltäglichen Erlebnissen. Der Mensch muss in ein neues Verhalten zu sich selber treten, eine viel genauere Selbsterkenntnis entwickeln. Nichts ist so fraglich im gewöhnlichen Leben als das Verhalten des Menschen zu sich selbst, die Meinung, die er über sich selbst hat. Wie mangelhaft die Selbsterkenntnis des Menschen ist, drückt sich in zahlreichen Beispielen aus, so in der Geschichte des Philosophen Mach: Als er in einen Omnibus stieg und in einem Spiegel sein Gesicht erblickte, da fragte er sich, was das wohl für ein hässlicher Schulmeister sei, bis er darauf kam, dass er sich selbst sah.

Man lacht über solche Dinge leicht, aber sie sind tief bezeichnend für das fragwürdige Verhalten des Menschen zu sich selbst. Der Mensch muss suchen, in ein Verhältnis der Selbsterkenntnis zu sich selbst zu kommen. Er hat aufgespeichert die Kräfte, die ihn abhalten, sich loszulösen von dem, was mit seiner Innerlichkeit durch das ganze Leben hindurch verbunden ist. Dieses aber muss hinzutreten zu der Gedankenkonzentration, damit wir zu dem, was unser Schicksal ausmacht, ein ganz anderes Verhältnis gewinnen. Im Alltag sehen wir das Schicksal an uns herankommen. Es trifft uns als sympathische und antipathische Zufälle; wir betrachten als etwas Äusseres das, was uns zufällt. Schon gewöhnliches Nachdenken kann uns belehren, dass sogenannte Zufälle nicht so äusserlich sind. Blicken wir hin in irgendeiner Zeit des Lebens auf das, was wir sind, so werden uns solche Betrachtungen sagen können, wenn wir uns vor wirklicher Menschenkenntnis nicht verschliessen wollen: dass wir das oder jenes nicht können würden, wenn nicht vor 18, 20 Jahren das oder jenes uns zugestossen wäre.

Wir sehen, wie das ganze Bündel dessen, was wir an Talenten, Begabungen, Gewohnheiten des Seelenlebens haben, aus dem Schicksal heraus wächst. Man betrachte sich konkret als fünfzigjährigen Menschen, der man geworden ist, und versuche den ganzen Knäuel der Schicksalserlebnisse zu verfolgen. Wenn man ernst damit macht, was ja nicht allzu häufig vorkommt, so muss man sich sagen: Das Schicksal ist nicht äusserlich, ich stecke darin, mein Ich steckt darin, ich gehe mit meinem Bewusstsein einher und giesse mich aus in den Strom meines Schicksals. — Das muss Methode werden, dann tritt das ein, was auch durch Gedankenkonzentration eingetreten ist. Wir sind mit den alltäglichen Gedanken in uns drinnen, — dann gehen wir heraus und glauben uns darin zu verlieren. Wenn wir uns im Schicksal verlieren, so kommt der umgekehrte Prozess: wir gehen in etwas hinein, was uns im äusseren Strom zufliesst, wir wachsen zusammen mit etwas, von dem wir geglaubt haben, dass es ein Äusseres sei. Was ich glaubte als Schicksal zu erleben, steckte schon darin, ich habe es selbst herbeigeführt. Wenn solche Betrachtungen Gewohnheit geworden sind, so kommen wir wieder aus uns heraus, ziehen unsere Seele nach, ein ganz verborgener innerer Mensch wird aus uns herausgezogen. In demjenigen, worinnen wir uns lebend wissen, schauen wir hin auf etwas, wie sonst auf Tische und Stühle im äusseren Leben. So haben wir hierin zwei Mittel, wie sonst im physikalischen Kabinett oder in der Klinik. Aber es sind nicht äussere Experimente, sondern Verrichtungen, die sich auf die inneren Seelenerlebnisse beziehen.

Die Geisteswissenschaft spricht nicht in allgemein abstrakter Weise davon, dass man sich vom Leibe trennen kann, sondern sie redet experimentell, wie man davon spricht, dass der Sauerstoff vom Wasserstoff zu trennen ist, indem man zeigt, dass der Sauerstoff im Wasser steckt. Im Laboratorium können wir mit innerer gewisser Gleichgültigkeit den Dingen gegenüberstehen, aber so ist es nicht mit den Seelentragödien, mit den Überwindungen, mit dem innerlich Enttäuschtwerden, wenn man bald auf festem Boden steht, bald den Boden verliert. Das ist oft schauerlich, oft beseligend. Dann wenn die innere Seele vom Leib abgetrennt ist, weiss sie, dass das, was nun aussen steht, alle die Kräfte enthält, die mit der Geburt beginnen, mit dem Tode der Erde übergeben werden. Sie hat zugleich mit dem Schicksal des Menschen den ewigen Seelenkern erfasst. Sie weiss, dass das, was sich jede Nacht vom physischen Leib trennt, dieser ewige Seelenkern ist, der sich nur nicht wahrnimmt im Leben, weil er nicht die Kräfte dazu hat. Sie hat zugleich erfasst, was durch Geburt und Tod geht, und hat es mit dem Schicksal vereint, mit dem, was in der geistigen Welt gegeben war und dann durch die Vererbungskräfte durch Vater und Mutter und durch die Bildekräfte in den physischen Leib fliesst, was in der geistigen Welt sich vorbereitet hat zu neuem Leibesleben. Immer konkreter wird warm lebendig der unsterbliche Lebenskern, der sonst nicht wahrnehmbar ist. Im alltäglichen Leben arbeitet man das alles in den Lebenskern hinein, aber verdunkelt fortwährend die Bildekräfte, wenn sie Bildekräfte des Leibes bleiben und nicht zu Erkenntniskräften verwendet werden können. Der Leib ist nicht ihre Ursache, sondern ihre Wirkung, die heruntergestiegen ist aus den geistigen Welten. Er trägt in sich den Charakter früherer Erdenleben. So ist es jetzt, weil man nicht zum ersten Mal im physischen Leibe lebt.

Die Geistesforschung verfolgt nicht durch abstrakte Theorien, sondern durch eine geistige Experimentalmethode den ewigen Wesenskern, der, von Erdenleben zu Erdenleben gehend, dem Schicksal folgt. Es wird lange dauern, ehe eine grössere Zahl von Menschen teilnehmen wird an der Geisteswissenschaft, aber sie wird ein wirklich realer Bestandteil der menschlichen Geisteskultur werden und wird eingreifen in das menschliche Leben und in das, was moralische Impulse sind, Bewusstseinsleben in der eigenen Wesenheit ist. Da wird Geisteswissenschaft dann eingreifen, wenn die jetzt noch begreiflich erscheinenden Vorurteile überwunden sein werden. Sie werden so radikal überwunden werden, wie die einstigen Vorurteile gegen die Naturwissenschaft. Da glaubte man, es sei etwas Erträumtes, man nannte es gleich einen Irrtum; man nannte Kopernikus einen Narren, weil er sagte, dass die Erde um die Sonne laufe, während doch die gesunden Sinne einem sagten, dass die Erde stillstehe. So wollen heute die gesunden fünf Sinne nicht glauben, dass man im Ergreifen des gesteigerten Denkens ein Stück des inneren Menschen herausziehe, und das andere nachziehe durch das Hineingehen in das Schicksal. Die Menschheit wird lernen müssen, nicht mehr dem Sinnenschein zu vertrauen. Es gibt eine stärkere Kraft des Für-wahr-haltens, als das Heranziehen dessen, dass man sich auf die gesunden fünf Sinne und den Verstand verlassen muss. Diese Kraft ist verbunden mit allen Impulsen menschlichen Weisheitsfortschrittes. Man muss das Vertrauen hierin ent-

wickeln, indem man eine starke moralische Kraft in der Seele entfacht. Wenn der Mensch an die Erkenntniskräfte in sich selbst appelliert, wird er sich mutig durch die Welt tragen, nicht bloss auf das vertrauend, was die äusseren fünf Sinne erfahren. Damit steht man heute an dem Punkt der Menschheitsentwicklung, wo Wissenschaft das werden muss, was sie vorher nicht werden konnte. Was der Geistesforscher herausdestilliert, war immer im Menschen: er schafft es nicht, er ruft es nur in die Geist-Erkenntnis hinein.

Ein naheliegender Einwand, der aus Seelenbequemlichkeit kommt, ist: Warum kümmern wir uns um den ewigen Seelenkern? Er ist doch ewig, wir werden schon einmal darin leben. — Das ist zu billig gedacht. Zweierlei muss man dagegen sagen. Erstens ist es dem sittlichen Gefühl des Menschen nicht nur darum zu tun, dass er dies oder jenes weiss, — sondern darum, dass der Entwicklungsprozess auf der Erde fortschreite von der Naturwissenschaft zu den geistigen Wahrheiten, die erst unbekannt waren und jetzt hervorgeholt werden. Darauf beruht aller Menschheitsfortschritt. Wer nicht daran teilnehmen will, der soll sich gestehen, dass dies ihm gleichgültig ist. Dieser Punkt ist wichtig, aber mehr abstrakt. Zweitens aber findet ein recht konkreter Fortschritt statt. Die Menschen waren sich auf der Erde im wesentlichen nicht gleich, — die Seelen waren in alten Zeiten verschieden von den heutigen. Wir finden da ein aus Urzeiten, aus alten Epochen herstammendes hellseherisches Bewusstsein im Zusammenhang mit den göttlich-geistigen Kräften der Welt. Aber der Mensch holt sich aus dieser irdischen Welt die Selbständigkeit heraus. Nun, da man die Stufe der Loslösung vom irdischen Denken errungen hat, muss man wieder vom geistigen Leben erfasst werden, muss wieder hinein durch die Geisteswissenschaft. Heute können wir allerdings sagen: wir haben noch so viel ererbte Kräfte, dass das Seelenleben nach dem Tode nicht abgedämmt werden kann. Aber der Mensch muss sich so entwickeln, dass er nicht in Dumpfheit, sondern in heller Erfahrung durchmacht das Leben zwischen dem Tod und einer neuen Geburt. Frei wurde der Mensch durch das Abreissen des Fadens, der ihn mit der geistigen Welt verbindet. Nun muss er ihn wieder anknüpfen. Von der Jetztzeit ab ist immer mehr Notwendigkeit da zum Erkennen des geistigen Lebens. Daher tritt dort, wo das geistige Leben in der neueren Zeit intensiver wurde, das wiederholte Erdenleben als Lehre auf. Zum Beispiel bei Lessing im 18. Jahrhundert, in der „Erziehung des Menschengeschlechts", das er wie ein Testament der Menschheit hinterlassen hat, da tritt der Grundgedanke der wiederholten Erdenleben und eines dazwischen liegenden rein geistigen Lebens auf. Man sagt, Lessing sei alt und schwach geworden und habe darum diese vertrackte Idee gehabt.

Was durch einen Geist wie Lessing da angeknüpft wurde, bildet eine Art Anlage, die fortentwickelt werden muss in der deutschen Volksseele, um einzulaufen in den Strom geisteswissenschaftlicher Forschung, um, wie heute angedeutet wurde, wirkliche Wissenschaft zu werden. Das liegt als Anlage tief in dem, was Fichte als den Urquell deutscher Eigenart empfand. Es ist ein wunderschöner Gedanke Fichtes dem Sinne nach: Nicht erst, wenn wir durch den Tod gegangen sind, werden wir unsterblich; schon im Leibe können wir gewahr werden, was unsterblich ist und den Leib bildet. Allein im Erfassen dieses eigentlich Unsterblichen erkenne ich den Sinn des Lebens, um dessentwillen alles in diesem sterblichen Leibe sich darleben mag. — Hier ist als Anlage das vorhanden, was die Geistesforschung wissenschaftlich ausführen soll. Fichte spricht es aus: Wenn nur die rechten Kräfte losgelöst werden, so kann das Unsterbliche erfasst werden. Veranlagt ist die Geisteswissenschaft insbesondere bei den Persönlichkeiten des geistigen Strebens, die ich gestern charakterisierte*).

Ahnungen davon treten uns an den verschiedensten Orten entgegen, aber hier ist es eine gerade Linie vom geisteswissenschaftlichen Streben zu dem, was sich entwickeln muss. Mitten im Strom des mitteleuropäischen geistigen Lebens ist die Bewusstheit in der Erfassung des geistigen Kernes den Menschen verlorengegangen. Nur auf ein Beispiel will ich jetzt aufmerksam machen, das in nur zarter Weise gegeben werden wollte von einem solchen Bewusstsein. Einer der Geister der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, der ganz auf dem Boden der Weltanschauung Schillers und Goethes stehende Kunstfreund Herman Grimm, hat es in seiner Novelle „Die Sängerin" zum Ausdruck gebracht. In den sechziger Jahren war noch nicht die Zeit gekommen, um Geisteswissenschaft zu treiben, aber die Menschen, die in jener Zeit drinnen standen, hatten das Bedürfnis, nicht nur die Sinneswelt zu schildern, sondern auch den andern Teil der Welt. Sie wussten, dass wenn man die wahre Wirklichkeit schildern will, es nicht genug ist, die sinnliche Welt zu schildern. Als Beispiel diene das Hufeisen, das, wenn es zum Magneten geworden ist, doch noch aussieht wie ein gewöhnliches Hufeisen. Der geistigen Welt gehört der Mensch mit seinem geistigen Teil an, wie er der Sinnenwelt mit seinem physischen Teil angehört. Aus der Vertiefung des deutschen Idealismus heraus wussten jene Menschen eine echte geistgemässe Weltanschauung heraus zu entwickeln. Das taten sie durch objektive unbefangene Betrachtung des deutschen Geisteslebens, das eine Mission hat, die erfüllt werden sollte innerlich aus ideeller Anerkennung des geistigen Lebens heraus: wie Fichte, Schelling, Hegel zum Geiste vorzudringen. Dazu aber die Welt noch mit wirklichen Geistesaugen, Geistesohren wahrzunehmen, von denen Goethe gesprochen hat.

Wo sich der Blick auf die deutsche Geistesforschung, insbesondere auf Goethe lenkt, da hängt eine Art Hoffnung der Menschheit gerade mit der Entwicklung dieses Geisteslebens zusammen. Wenn man das liest, was sich zwischen den Zeilen des deutschen Geisteslebens abspielt, so kann man — zwar oft töricht, aber prägnant zum Ausdruck gebracht finden, wie gerade aus der Entwicklung des deutschen Wesens heraus die Welt zur Erfassung des Geisteslebens kommen kann. Man braucht nicht von Hochmut ergriffen zu sein, aber man kann fühlen, wie das, was die Goethe-Schillerzeit hereinstellte, heute in Mitteleuropa zu verteidigen ist, damit es sich entwickeln kann.

Aus dem schicksaltragenden Zeitgefühl heraus will ich zwei Bilder hinstellen: Wir haben in den ersten Augusttagen 1914 erfahren, wie erlebt wurde in den verschiedenen Ländern Europas die eben erhaltene Kunde von dem kommenden Geschehen. Zunächst in Deutschland. Man steht vor dem grossen Ereignis, — der Reichstag tritt zusammen (ich will nicht eingehen auf die Tagespolitik, nicht auf das, was da mit den kriegerischen Ereignissen zusammenhängt), da stehen die Vertreter der einzelnen Parteirichtungen — und schweigen. Das ist ein gewaltiger Eindruck, wie wenn es der Herold wäre von dem, was kommen sollte, vor einer grossen kommenden Wahrheit.

Mit einer Art inneren Weinens sieht man auf das andere Bild, auf die Versammlung des Gossudarstvennaia-Duma. Da war kein Schweigen: sie redeten alle, — so dass der Eindruck entsteht, als wäre sie formal zusammengestellt, wie eine historische Theatervorstellung. Es ist der Taumelrausch unwahrer Begeisterung, was da von Vielen geredet wurde, wie ein Gegensatz zu dem Schweigen weiter westlich. Wenn man die Geschichte erforschen will, das, was durch die Menschheit hindurchraunt, so wird man auf solche Stimmungen hinzuschauen haben. In diesem Schweigen liegt die Zuversicht, dass sich Vertrauen haben lässt zur geistigen Kraft, zur geistigen Wahrheit, dass sie gut aufgehoben, verteidigt werden muss, — ein Vertrauen, das seelisch hinwegträgt über Tod und Schicksal.

Emerson will Goethe beschreiben und weist darauf hin, was die Goethe-Kultur für die Menschheit bedeutet. Auf ihn hinweisend sagt er: „Die Welt ist jung. Grosse Männer der Vergangenheit weisen uns die Wege mit den Worten: ‚Wir müssen Schriften schreiben, die Kunde geben vom Ewigen'.

*) „Das Weltbild des deutschen Idealismus" (22. April 1915). Phil.-Anthr. Verlag.

Das darf nicht sein, dass eine Lüge für uns bestehen bleibt." Emerson meint jene Lüge, dass kein Geist hinter der Aussenwelt stehe.

Aus der Dämmerung der Zeitereignisse muss sich ein heller Sonnenhorizont entwickeln, der einen endlichen Frieden zum Heil der Menschheit kündet. Alles, was an Leib und Seele zu erdulden haben diejenigen, die das Todesopfer bringen, muss eine Lebensmahnung werden für jene, die zurückbleiben. Die unverbrauchten Kräfte derer, die jung vor Ablauf ihrer Zeit ihr Leben verlassen müssen, werden mithelfen: das Gesetz von der Erhaltung der Kräfte gilt auch in der geistigen Welt. Wissen wird man in der Zukunft: diese Welt hängt zusammen mit der geistigen Welt. Reale Kräfte werden diese unverbrauchten Kräfte sein für die Menschen, die ein Bewusstsein haben werden von der geistigen Welt.

Die Geisterwelt, sie bleibet dir verschlossen,
Erkennst du in dir selber nicht
Den Geist, der in der Seele leuchtet
Und tragend Licht dir werden kann
In Weltentiefen, auf Weltenhöhen.

Arbeits-Bericht

über die Völkerkundliche Studiengruppe der Naturwissenschaftlichen Sektion

Im Jahre 1944 arbeitete die Völkerkundliche Studiengruppe vom März bis zum Dezember wöchentlich einmal — nur von den allgemeinen Tagungen unterbrochen — an insgesamt 32 Abenden.

Den Gegenstand der Arbeit bildete Rudolf Steiners Vortragszyklus XIII: „Die Mission einzelner Volksseelen im Zusammenhange mit der germanisch-nordischen Mythologie" (Christiania 1910), der vom Unterzeichneten vorgelesen und besprochen wurde.

Die Methode der Arbeit kann man die der „unbefangenen Materialvergleichung" nennen, indem die Anwesenden die wichtigsten ihnen bekannten Angaben Rudolf Steiners sowie aus der anthroposophischen und allgemeinen Literatur zu den Ausführungen der elf Vorträge heranzogen und verarbeiteten. So wurden z. B. zur Ergänzung der Mitteilungen des Geistesforschers über Entstehung und Verteilung der Menschenrassen noch besonders gelesen der Vortrag III aus den „Arbeiter-Vorträgen" des Jahres 1923 und der Vortrag V aus der Sammlung A: Geisteswissenschaftliche Menschenkunde (1908/09). Die Ergebnisse der Fachwissenschaft wurden aus älteren und neueren Schriften verglichen (z. B. Blumenbach, v. Luschan, Wachsmuth, Poppelbaum u. a.). Ähnlich wurden die geschichtswissenschaftlichen, geographischen und mythologischen Spezialgegenstände behandelt, z. B. in Sonderreferaten verschiedener Redner über die Lemurische und Atlantische Menschheit, über die Wirksamkeit des Hauses Habsburg in der Gliederung Europas, über das keltisch-germanische Heiligtum der Extern-Steine usw. Die Mythologie wurde anhand verschiedener Bearbeitungen der Edda und anderer Dichtungen betrachtet. Dazu wurde ein möglichst reichhaltiges Bildermaterial aus allen Gebieten vorgewiesen.

Zu den rein geisteswissenschaftlichen Mitteilungen, etwa über die Hierarchien, wurden zahlreiche Stellen aus Zyklen und Einzelvorträgen hinzugenommen. Dabei wurde Wert gelegt auf eine mehr künstlerische Zusammenstellung unter Vermeidung intellektueller Kombination.

Eingeleitet wurde die Gesamtarbeit durch zwei Vorträge des Unterzeichneten über „Grenzfragen zwischen Völkerkunde und Geschichtswissenschaft" (März 1944 im „Zweig am Goetheanum"). Abgeschlossen wurde die Reihe durch ein Referat über das Methodisch-Prinzipielle, im Anschluss an Rudolf Steiners Buch: „Von Seelenrätseln" (I. Aufsatz: „Anthropologie und Anthroposophie") und einen Aufsatz des Unterzeichneten im Jahrgang 1929 der „Gäa-Sophia".

Im neuen Jahr versammelt sich die Studiengruppe erstmalig wieder am Donnerstag, den 18. Januar, abends 20.15 Uhr im Glashaus. Es werden nunmehr gelesen und besprochen die drei Vorträge, die Rudolf Steiner im November 1921 in Kristiania gehalten hat, in Fortsetzung und Ergänzung des Volkssseelen-Zyklus.(Abgedruckt im „Goetheanum, Jahrg. 1928, Heft 31 bis 41.)

Wolfgang Moldenhauer.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 20. bis 28. Januar 1945

Samstag, 20. Januar, *20 Uhr 15:* Studienabend. Englische Rezitation. Gedichte von R. W. Emerson, durch William Gardner. (Schreinerei)

Sonntag, 21. Januar, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, 23. Januar, *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, 24. Januar, *16 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. Sozialwissenschaftliche Studiengruppe. H. Jülich. (Glashaus)

20 Uhr 15: Zweig am Goetheanum. Gerda Langen: „Der Lehrer und Erzieher findet die Grundimpulse für die Arbeit am werdenden Menschen in der Anthroposophie." (Schreinerei)

Donnerstag, 25. Januar, *17 Uhr 30:* Zweig am Goetheanum. Studium der Karma-Vorträge. A. Fels. (Glashaus)

20 Uhr 15: Naturwissenschaftliche Sektion. Völkerkundliche Studiengruppe. W. Moldenhauer. (Glashaus)

Freitag, 26. Januar, *10 Uhr:* Kurs von Dr. H. Leiste (Glashaus)

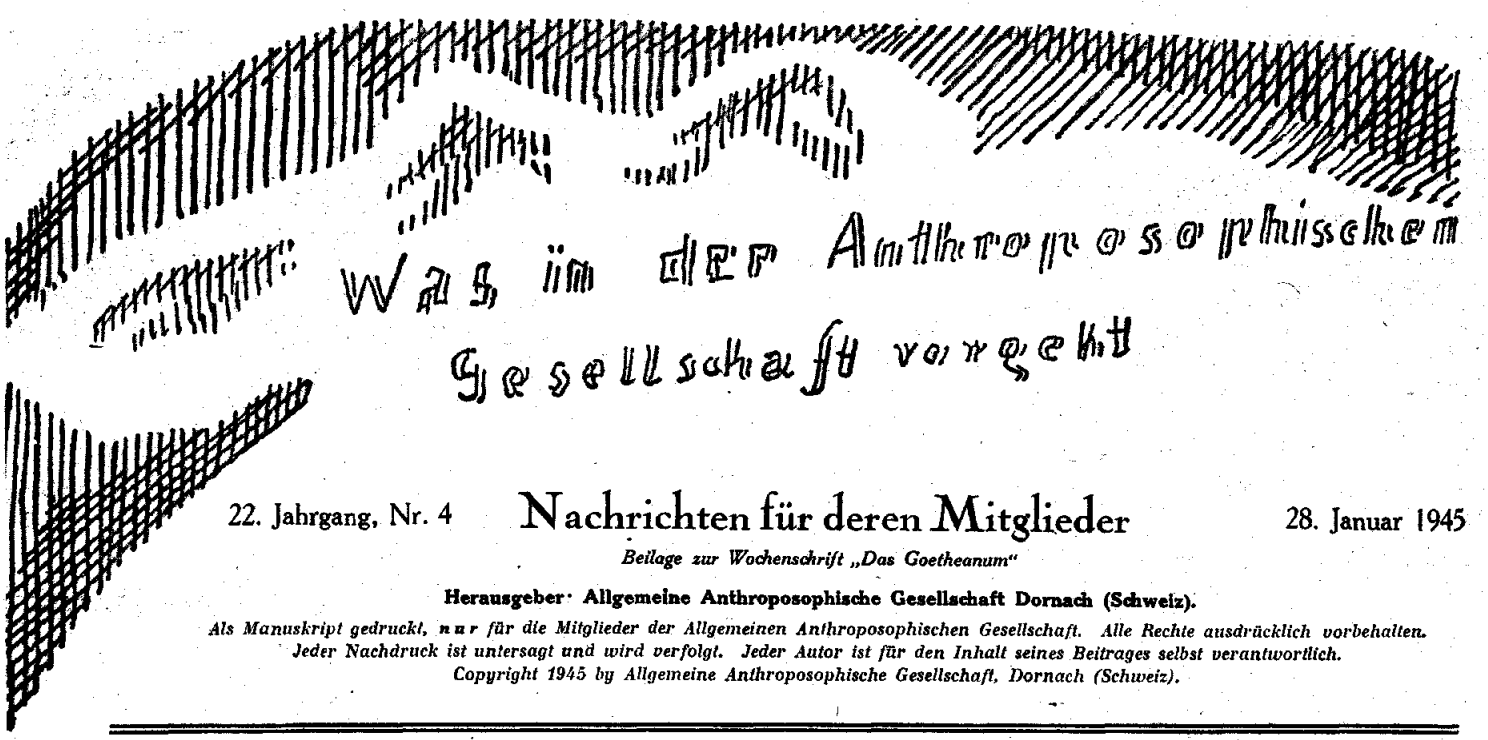
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 27. Januar, *20 Uhr 15:* Rezitation. Eine kurze Erzählung vom Antichrist aus „Drei Gespräche" von Wladimir Solovjeff, durch Hertha Hasse. (Schreinerei)

Sonntag, 28. Januar, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



22. Jahrgang, Nr. 4 **Nachrichten für deren Mitglieder** 28. Januar 1945

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1945 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

William Shakespeare

Notizen eines Vortrags von Dr. Rudolf Steiner
gehalten in der Arbeiterbildungsschule zu Berlin, 6. Mai 1902

Begleitwort. Freunde, die erfahren haben, dass es Notizen gibt von einem Vortrag, den Dr. Steiner 1902 in der Arbeiterbildungsschule in Berlin über Shakespeare gehalten hat, haben den Wunsch ausgesprochen, diese Notizen kennenzulernen. Sie wurden von Frl. Mücke gemacht, die damals nicht stenographieren konnte; sie erheben also gar keinen Anspruch auf Vollständigkeit. In Maschinenschrift sind es 7 Seiten, der eigentliche Text hätte wohl ca. 25 Seiten gegeben. Immerhin, man kann auch aus diesem Wenigen wichtige springende Punkte herausholen. *M. Steiner*

Einem Ausspruch des berühmten Schriftstellers Georg Brandes gemäss muss man Shakespeare den deutschen Klassikern hinzurechnen. Und wenn man den ausserordentlichen Einfluss bedenkt, den Shakespeare, nachdem er in der Mitte des 18. Jahrhunderts in Deutschland — besonders durch Lessing — wieder bekannt geworden war, auf Goethe, Schiller, auf die ganze Entwicklung der deutschen Literatur genommen hat — besonders nach der ausgezeichneten Übertragung seiner Werke durch Schlegel und Tieck —, muss man diesem Ausspruche zustimmen.

Es hat sich über Shakespeare eine ganze Legende gebildet; über jedes einzelne seiner Werke sind ganze Bibliotheken geschrieben worden. Die Gelehrten haben alles mögliche in seine Werke hineingelegt und herausgelesen. Schliesslich ist eine Anzahl von Schriftstellern, die den nicht gelehrt gebildeten Schauspieler für unfähig hielten, alle die Gedanken zu erzeugen, die sie in den Werken Shakespeares fanden, auf die Hypothese verfallen, dass nicht der Schauspieler vom Globe-Theater, William Shakespeare, die Werke geschrieben habe, die seinen Namen tragen, sondern irgendein bedeutender hochgelehrter Mann, etwa Lord Francis Bacon v. Verulam, sei der Dichter, der — bei der niedrigen Schätzung der literarischen Tätigkeit in damaliger Zeit — den Namen des Schauspielers geborgt habe. Diese Annahmen stützen sich darauf, dass man keine Manuskripte von Shakespeares Hand gefunden habe; dann auf ein in einer Londoner Bibliothek entdecktes Notizheft, in dem man einzelne Stellen finden wollte, die gewissen Stellen in Shakespeares Werken entsprechen usw.

Ein Zeugnis aber für die Autorschaft Shakespeares sind seine Werke selbst. Seine Dramen sprechen davon, dass sie von einem Manne geschrieben sind, der das Theater auf das genaueste kannte, für die schauspielerische Wirkung das feinste Verständnis hatte.

Es entsprach nur einer allgemeinen Sitte der damaligen Zeit, wenn Shakespeare selbst keine Ausgabe seiner Werke veranstaltete. Kein einziges seiner Dramen ist bei seinen Lebzeiten gedruckt. Die Stücke wurden ängstlich gehütet vor dem Bekanntwerden durch den Druck; die Leute sollten ins Theater kommen, um dort die Stücke zu sehen, nicht sie zu Hause lesen. Alles, was etwa damals entstehen konnte, waren Raubdrucke, die mit Hilfe der damals aufkommenden Stenographie während der Vorstellung nachgeschrieben wurden, und so nicht den authentischen Text, sondern mannigfache Verstümmelungen und Fehler enthielten.

Diese teilweisen Lücken und Fehler haben einzelne Forscher dazu geführt, zu behaupten, dass die Werke Shakespeares — so wie sie vorlägen — gar keine besonderen Kunstwerke seien, sondern dass sie ursprünglich ganz anders zusammengestellt gewesen seien. Ein Vertreter dieser Ansicht ist Eugen Reichel, der in dem Dichter der Shakespeare-Dramen den Vertreter einer bestimmten Weltanschauung glaubt sehen zu dürfen. Demgegenüber bleibt aber doch bestehen, dass diese Dramen, so wie sie sind, solch ausserordentlichen Eindruck machen. Bei Werken, von denen wir bestimmt wissen, dass sie verstümmelt sind, wie z. B. bei „*Macbeth*", sehen wir diese hinreissende Wirkung. Einen Beweis dafür bot die Aufführung von „*Heinrich V.*" bei der Eröffnung des Lessing-Theaters unter der Direktion Neumann-Hofer, die trotz spottschlechter Übersetzung und nicht guter Aufführung einen gewaltigen Eindruck hervorrief.

Die Dramen Shakespeares sind in erster Linie Charakterdramen. Nicht hauptsächlich in der Handlung, sondern in der grossartigen Entwicklung der einzelnen Charaktere liegt das gewaltig Interessierende dieser Dichtungen. Gerade darin, dass der Dichter einen menschlichen Charakter vor uns hinstellt, ihn sich vor uns ausleben lässt, ihn schildert in all seinem Denken, seinem Empfinden, in dem Darstellen einer einzelnen Persönlichkeit.

Diese Kunstentwicklung, die in Shakespeare ihre Vollendung erreichte, war erst möglich durch die vorhergegangene Kulturentwicklung der Renaissance-Periode. Erst durch die aus dieser Renaissance-Kultur sich ergebende höhere Bewertung der Einzelpersönlichkeit, war das Charakterdrama Shakespeares möglich. Im früheren Mittelalter sehen wir selbst bei

Dante, trotz all seiner starken Persönlichkeit, doch im Grunde den Ausdruck der christlichen Ideen, wie sie sich damals darstellten. Der christliche Typus seiner Zeit trat in den Vordergrund gegenüber dem Einzel-Persönlichen. Es lag dies eben in der allgemeinen Auffassung. Das christliche Prinzip hatte kein Interesse an der einzelnen Persönlichkeit. Erst allmählich bildete sich unter der neuen Anschauungsweise das Interesse am einzelnen Menschen heraus.

Der Umstand, dass Shakespeares Ruhm sich so bald verbreitete, beweist, dass er eine Zuhörerschaft fand, die ein grosses Theater-Interesse besass, also Sinn und Verständnis in reichem Maße mitbrachte für die Darstellung der Persönlichkeit, wie sie Shakespeare ihnen bot. Es ist Shakespeare eben auf diese Charakterdarstellung angekommen; ihm lag es fern, seinen Zuhörern eine ethische oder moralische Idee zu entwickeln. Die Idee einer tragischen Schuld beispielsweise, mit der Schiller glaubte seinen Helden belasten zu müssen, um seinen Untergang zu rechtfertigen, lag Shakespeare vollständig fern. Er lässt die Ereignisse sich entwickeln, so wie sich Naturvorgänge abspielen, folgerichtig eines aus dem anderen hervorgehend, doch nicht von dem Gedanken an Schuld und Sühne beeinflusst. Es würde schwer sein, einen Schuldbegriff in diesem Sinne bei einem der Shakespeare-Dramen nachzuweisen.

Auch nicht um die Darstellung einer Idee war es Shakespeare zu tun, nicht die Eifersucht im „*Othello*", nicht den Ehrgeiz im „*Macbeth*", nein, den bestimmten Charakter des *Othello*, des *Hamlet*, des *Macbeth* wollte er darstellen. Dadurch gerade konnte er so grosse Charaktere schaffen, weil er seine Gestalten nicht mit einer Theorie beschwerte. Er kannte die Bühne von Grund aus, er wusste, wie ein Vorgang sich wirksam darstellte, und gerade er als Praktiker konnte den Vorgang so entwickeln, dass er die Hörer mit sich fortriss. — Es gibt keine Dramen in der ganzen Weltliteratur, die so sehr vom schauspielerischen Standpunkt aus gedacht sind. Das sichert dem Schauspieler Shakespeare den Ruhm, diese Dramen gedichtet zu haben*).

Shakespeare wurde im Jahre 1564 in Stratford geboren, sein Vater war ein wohlhabender Bürger, und er besuchte die Lateinschule seiner Heimatstadt. Um sein Jugendleben haben sich vielfach Legenden gebildet; man behauptet, er sei ein Wilddieb gewesen und habe ein Abenteurerleben geführt. All das ist auch gegen die Autorschaft Shakespeares geltend gemacht worden, und doch ist all das gerade seiner Dichtung zugute gekommen. Schon der Umstand, dass er, zwar mit einer guten Bildung ausgerüstet, doch von dem eigentlichen Studium verschont geblieben war, sicherte ihm die Möglichkeit, den Dingen viel freier und unbefangener gegenüberzustehen, sie unbeschwert von dem Wust der Büchergelehrsamkeit zu sehen. Und gerade aus der Abenteurernatur des Dichters erklären sich einige der grössten Vorzüge seiner Werke. Der kühne Flug der Phantasie, der jähe Wechsel der Begebenheiten, die Leidenschaft und Kühnheit, all das spricht für einen Menschen, der auch im Leben viel herumgeworfen worden war, der selbst ein bewegtes Leben geführt haben musste.

Nachdem die Vermögensverhältnisse von Shakespeares Vater sich verschlechtert hatten, kam Shakespeare im Jahre 1585 nach London. In der denkbar untergeordnetsten Tätigkeit begann er seine Laufbahn beim Theater; er hielt die Pferde der Theaterbesucher, während diese der Vorstellung beiwohnten. Später rückte er zum Aufseher einer Anzahl solcher Pferdejungen auf, bis er endlich auf der Bühne selbst Verwendung fand und im Jahre 1592 seine erste grössere Rolle spielen durfte.

Nun breitete sich sein Ruhm bald aus — als Schauspieler, als Theaterdichter; mit ihm wuchs sein Wohlstand, so dass er im Jahre 1597 schon ein Haus in Stratford kaufen konnte. Besonders, nachdem er Mitbesitzer des Globe-Theaters geworden war, wurde er zu einem sehr wohlhabenden Mann.

Die Dramen der ersten Periode Shakespeares, „*Verlorene Liebesmüh*", „*Wie es euch gefällt*", einige der Königsdramen sind noch nicht so wesentlich verschieden von anderen Dramen der gleichen Zeit, wie sie von Marlowe und anderen geschaffen wurden; auch wurde noch die Kraft des Ausdrucks, die Reinheit und Natürlichkeit durch eine der damaligen Mode entsprechende gewisse Künstlichkeit der Sprache beeinträchtigt. Erst allmählich folgten dann die grossen Charakter-Dramen: „*Othello*", „*Hamlet*", „*Macbeth*", „*König Lear*", „*Julius Cäsar*", „*Coriolan*", die für alle Zeiten den Ruhm Shakespeares begründen sollten. Aus einer Anzahl seiner letzten Werke wollen dann einige seiner Biographen und Schilderer auf trübe Erfahrungen und Erlebnisse schliessen, die der Dichter in jener Zeit gehabt, und die ihn zu einer bitteren Lebensauffassung geführt hätten. Doch ist eine solche Folgerung bei Shakespeare gerade sehr schwer zu begründen, da er wie kein anderer Dichter hinter seinen Figuren zurücktritt. Nicht was er über eine Sache denkt, bringt er durch den Mund seiner Gestalten zum Ausdruck, sondern er lässt jede einzelne ihrem Charakter gemäss denken und handeln.

Müssig erscheint daher auch die Frage, welchen Standpunkt Shakespeare selbst den verschiedenen Fragen gegenüber einnahm. Nicht Shakespeare ... *Hamlet* grübelt über Sein oder Nichtsein; er erschrickt vor dem Geiste des Vaters, wie *Macbeth* vor den Hexen auf der Heide. Ob Shakespeare an Hexen, an Geister geglaubt, ob er ein Gläubiger, ein Freigeist gewesen, es kommt hierbei gar nicht in Betracht. Er stellte sich die Frage: Wie muss ein Geist, eine Hexe auf der Bühne sich darstellen, um die Wirkung auf den Zuhörer auszuüben, die er beabsichtigte. Und dass die Wirkung der Shakespeareschen Gestalten bis heute die gleich grosse geblieben ist, beweist eben, wie er sich diese Frage beantwortete.

Dabei darf nicht vergessen werden, dass eigentlich die Verhältnisse unserer heutigen Bühne der Wirkung der Shakespeareschen Dramen nicht besonders günstig sind. Der Wert, der heute auf die Ausstattung, auf allerlei Beiwerk gelegt wird, der häufige Szenenwechsel, all das beeinträchtigt die Wirkung der Charakterschilderung, die eben die Hauptsache bleibt. Zu Shakespeares Zeiten, als man eine Änderung der Szene einfach durch eine ausgehängte Tafel andeutete, als ein Stuhl und Tisch für die Ausstattung eines königlichen Palastes genügten, musste in dieser Hinsicht die Wirkung eine noch bedeutend grössere sein.

Während aber bei einem heutigen Dichter so unendlich vieles in der Aufführung, von all dem Beiwerk abhängt — wie ja auch heute die Dichter meist ganz genau die Ausstattung der Räume usw. bis in alle Details vorschreiben, so dass bei einer schlechten Aufführung die Wirkung vollständig versagt —, wirken Shakespeares Dramen gewaltig auch in der mangelhaftesten Aufführung.

Und wenn eine Zeit kommt, in der wir wieder mehr auf das Wesentliche sehen, als es heute der Fall ist, dann wird die Wirkung von Shakespeares Kunst eine immer gewaltigere werden: durch die Kraft der Charakterschilderung, in der sie durch die Jahrhunderte lebendig und unerreicht geblieben ist.

*) Siehe dazu: Rudolf Steiner, „Das Drama mit Bezug auf die Erziehung" und „Shakespeare und die neuen Ideale" anlässlich der 8. Konferenz der Vereinigung für „Neue Ideale in der Erziehung", Stratford-on-Avon abgedruckt im „Goetheanum" 1935, Nr. 1 bis 7.

Die Zahl in Mensch und Kosmos

Rückblick auf die Arbeitswoche der Mathematisch-Astronomischen Sektion am Goetheanum vom 3.—7. Januar 1945 in Dornach

Wenn im letztjährigen Bericht der Mathematisch-Astronomischen Tagung bereits ausgesprochen wurde, dass der Laie sich frägt, ob es möglich sei, den Auseinandersetzungen der Mathematiker während einer solchen Arbeitswoche zu folgen, so bedurfte es zum diesjährig gestellten Thema einer besonderen Aufmunterung, die auch kurz vor Beginn der

Tagung im „Goetheanum" erschien, mit dem tröstlichen Schlußsatz, es sei jedenfalls irgendeine Angst vor der Mathematik durchaus nicht angebracht. Das Thema zur Arbeitswoche lautete nämlich „Die Zahl in Mensch und Kosmos". Wenn man im Programm von Zahlenübungen, Zahlenlehre, guten und schlechten Rechnern las, befiel manchen wohl schon eine heimliche Angst. Und doch liessen die meisten Überschriften der Vorträge bereits ahnen, welch tiefgreifende Probleme gerade die Zahl stellt, dass aber aus der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners die Kraft geschöpft werden kann, um sich hier erkennend durchzuarbeiten. So war denn auch die Anzahl der Teilnehmer über Erwarten gross. Ausser sog. Fachleuten und einem Kreis junger Mathematikstudenten waren Dichter, Musiker, Bühnenkünstler u. a. vertreten, als Vortragende, Übende und Zuhörende. Diese Tatsache allein schon half, dem Wesen der Zahl näher zu kommen.

Im Einführungsvortrag von *Albert Steffen* ging der Dichter von der Zahl selbst aus, wie sie heute ist und einst war. Er sprach vom Nominalismus der heutigen Zahl, wie für die Intellektuellen die Zahlen durch sich selbst nicht verschieden sind, nur Zeichen bedeuten. Anders erlebt das Kind die Zahl. In der Schule ist sie ihnen wesensfremd, wirkt abbauend; je höher die Zahl steigt, desto mehr führt sie ins Nichts. Beim Spielen jedoch wirkt die Zahl belebend, aufbauend, durch Rhythmus, Steigerung, Gruppierung, Zäsuren. In der Entwicklung der Menschheit nach rückwärts geschah etwas ähnliches: „Musik, Dichtung und Astronomie hatten gemeinsame Himmelsmaße. Ton, Laut und Zahl waren im Logos begründet." Die Hand Jehovas (Jad = Hand = 10) erschien in Blitz und Donner, im Feuer.

Die Welt plastiziert am Menschen. Wenn er ausplastiziert ist, beginnt eine neue Aufgabe (ins Musikalische). Diesen Weg schilderte Albert Steffen durch die Zahl, im Zusammenhang mit der Tao-Lehre, dem Tao-Zeichen: von der Einheit (wie Geist, Seele und Leib beim Kind) zur Zweiheit (Zwiespalt), zur Dreiheit (Synthese), zur Vierheit (Schöpfung, Mensch). Von der architektonischen Vollkommenheit des Körpers zur Schönheit der Seele. Durch Beweglichkeit, Freiheit zur Fünfheit (Krisis, Verhältnis zum Bösen), zur sechsten Stufe und siebenten Stufe (Abschluss eines Zyklus, Keime zu einem Neuen). — Was hier in knappen Worten „nominalisiert" ist, stellte der Dichter so lebendig real dar, dass sein geistig-künstlerischer Impuls das Fundament schaffte zur folgenden Arbeit.

Dr. *Locher* begann seine Vortragsreihe mit der Schilderung, was die Arithmetik empfängt aus der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners. Die Arithmetik von heute gibt uns einerseits Überreste der ältesten Weisheit und anderseits Vorläufer einer zukünftigen Kulturepoche. Dieses Erleben einer allgemeinen geistigen Wahrheit umfassend vorbereiten will Dr. Steiner. Durch Geisteswissenschaft werden Begriffe eingeordnet in grosse Zusammenhänge, ja der ganze Mensch in Zusammenhang gebracht mit der Welt. Wie sich die Begriffe der Arithmetik einordnen lassen, wenn man die Erlebnisfähigkeit als ersten Schritt zur Erkenntnis übt, und wie die heutige Wissenschaft arithmetische Tatsachen hinnimmt, wurde geschildert, ferner wie die formale Klarheit absolut ist, die begriffliche Durchsichtigkeit aber sehr geteilte Meinungen hervorruft.

Die Dreigliedrigkeit der Arithmetik (Stoff, Rhythmus, Gesetz) wird vom Menschen mit verschlafenem, träumendem und wachem Bewusstsein erfasst. Die verschiedenen Rechenoperationen, die uns bereits bekannten und um das Mensurieren und Generieren von Prof. Locher erweitert, wurden in bezug auf die verschiedenen Bewusstseinszustände des Menschen sehr anschaulich an einem Schema und entsprechenden Beispielen gezeigt. Wenn die verschiedenen Zahlen zueinander in Beziehung gebracht oder x-beliebige Zahlen rhythmisiert wurden, so, dass die Verhältnisse sich immer mehr dem Goldenen Schnitt näherten, stellten diese rechnerischen Übungen einige Anforderungen an die Zuhörer. Aber der Vortragende sorgte dafür, dass man den Boden unter den Füssen nicht verlor. Denn grosse überschaubare Zusammenhänge zogen durch all seine Vorträge wie eine gerade leuchtende Linie. Soziale Impulse wurden wachgerufen beim Erleben befreundeter Zahlen oder der Primzahlen, die 1 als Inhalt haben, also den kleinsten Inhalt, in der Vielheit jedoch zu grösster Macht gelangen. Im Vortrag über Rhythmen und Harmonien konnte man richtig erleben, wie die Rhythmen „die Flügel der Mathematiker zum Bewusstsein" sind. Die Harmonien der Zahlen führten auch in den Bereich des Musikalischen. Wie schön war das Erstaunen, wenn die Zahlenverhältnisse der Intervalle „harmonisiert" wurden, plötzlich die platonische Zahl 2160 auftauchte, oder die Zahl 360 als Schwingungszahl des Urtones *f*.

A. Strakosch appellierte an die innere Arbeit des Menschen. In der Wissenschaft hält die Methode den Menschen auf dem rechten Weg. In der Geisteswissenschaft muss der Weg in die geistige Welt durch uns selbst gehen. Die Ausbildung des geometrischen Erlebens wurde bei Pythagoras durch das Meditieren am Monochord geführt (Weisheit, Mass des Raumes). Bei den Orphikern wurde der Weg in die geistige Welt unmittelbar durch die Musik gegangen (Schönheit, Mass der Zeit). Durch das Mass wird Ton zur Musik. Und auch nur durch richtige Maße können Tempel gebaut werden. — Der Vortragende zeigte an einer Reihe geometrischer Figuren, ausgehend von der im Kreis eingeschlossenen Vierzahl, deren Umbildung der Winkelbeziehungen einerseits und der Seitenbeziehungen anderseits, wie das alte Wissen bis zum Chaos unserer Zeit geführt wurde und welche Perspektiven für die Zukunft ersichtlich sind durch das richtige Eingreifen eines bewusst-geistigen Strebens. In zwei folgenden Übungsstunden zeichneten die Teilnehmer verschiedene geometrische Figuren mit Zirkel und Lineal, die die mannigfaltigsten Beziehungen zueinander aufwiesen. Die „Wunderblume" erschloss immer neue geometrische Blütenblätter, bis uns unerwartet Pythagoras durch seine Grundfigur anschaute.

Dr. *Unger* stellte seiner ausgezeichneten Einführung in die Zahlenlehre einen historischen Überblick voran, verbunden mit Darstellungen von Zahlenverhältnissen und Zahlengrössen (Mass und Zahl), wie sie von Balmer, Ångström dargestellt wurden, und der Bedeutung dieser Zahlen in den Naturgesetzen. Die grosse Linie von Pythagoras über Keppler zu Balmer und bis zur Atomzerstörung, bis zur Macht, gab einen erschütternden Einblick in die Menschenentwicklung. Auch das Wesen der Zahl geht verloren durch Erklärung sinnlicher Bilder. Es ist notwendig, die Zahl in uns lebendig werden zu lassen. Zu diesem Weg half uns Dr. Unger durch seine Zahlenübungen während der Arbeitswoche. Er wählte dazu vor allem das Vertrautwerden mit dem Rechnen in Zyklen. Bewegte man sich eine Zeitlang im 7er-Zyklus, nachdem man sich mit dem 12er-Zyklus auseinandergesetzt hatte, sprach schon etwas Wesentliches der Zahl selbst zu einem. Auch das Hinaufheben ins Bewusstsein von dem, was eben im Rechnen erträumt oder verschlafen wird, wurde weitgehend vorbereitet durch diese Zahlenübungen. Ein Kind würde man allerdings krank machen auf diese Art. Es ist gut, dass das Kind das Einmaleins „auswendig" weiss, und sich nicht frägt, warum $35 = 7 \times 5$ ist und es nicht anders sein kann.

(Schluss folgt)

Das Albert Steffen Buch

Zum 60. Geburtstag Albert Steffens am vergangenen 10. Dezember haben einige Freunde dem Dichter eine einzigschöne Festschrift gewidmet, die in prächtiger Ausstattung im Birkhäuser-Verlag, Basel, erschienen ist: „Das Albert Steffen Buch". Mit vollem Recht ist ihm dieser Name gegeben worden. Denn obgleich schon viel über Steffen geschrieben wurde und bereits zu seinem fünfzigsten Geburtstag ein — heute gesuchtes Buch der Freunde erschienen ist, darf es für sich in Anspruch nehmen, „das" Steffen-Buch zu sein. Es ist darin so viel Vollgültiges über den Menschen und Künstler ausgesagt, dass man sich keine schönere Wegleitung zur Lektüre und zum besseren Verständnis seiner weit über die Gegenwart hinausweisenden Eigenart denken kann.

„Was im Reflex von Gedanken und Erinnerungen anderer", so umreisst in seinem Geleitwort Dr. E. F. Knuchel den *vielgestaltigen Inhalt*, „wie aus vielen Facetten einen schönen hellen Lichtstrahl auf die Persönlichkeit und das Lebenswerk Albert Steffens richtet, hätte wohl schon allein dieser Festschrift Sinn und Bedeutung geben können. Allein, genug ist nicht genug. Wir wollen den Dichter noch inniger in unsere dankbare Verbundenheit mit seinem Wesen und Wirken einbeziehen, einmal dadurch, dass wir seine uns allen liebe und vertraute Gestalt ..... dem Leser im Spiegel des exakt aufzeichnenden Lichtbildes und in der klärenden und vereinfachenden Wiedergabe durch den eigenschöpferischen Künstler zeigen, dann aber besonders dadurch, dass wir ihn selber durch sein eigenes Wort für sich zeugen lassen. Es erschien uns auch notwendig, dass neben der literarisch-künstlerischen Wertung seines Werkes auch dessen geisteswissenschaftliche Begründung in der Weltschau und Lehre Rudolf Steiners, die für Steffens Entwicklung als prophetischer Denker von entscheidender Bedeutung ist, in klarer und umfassender Weise durch seine Gesinnungsfreunde zum Ausdruck gelangen müsse."

Dieses reiche Programm ist durch rund siebzig, zum Teil sehr gewichtige Textbeiträge von Autoren der verschiedensten künstlerischen und geistigen Einstellung, darunter zahlreiche Prominente des schweizerischen Geisteslebens, und viele Illustrationen in schönster Weise erfüllt. Von den letzteren, unter denen sich auch zeichnerische und malerische Skizzen des Dichters befinden, verdienen die beiden farbig reproduzierten wundervollen Steffenbildnisse von Hans Sturzenegger und A. H. Pellegrini besonders hervorgehoben zu werden.

*

In seinem gehaltvollen Beitrag erinnert Professor Emil Ermatinger daran, wie der Dichter bereits in seinen frühesten Werken über die zur „Technik gewordene" landläufige Epik hinauswuchs, indem es ihm nicht mehr auf die Nachahmung des Wirklichen und die äussere Interessantheit sondern auf *den Sinn* ankam. Er wollte nicht mehr nur darstellen, sondern deuten. „Die Welt der seelischen und geistigen Beziehungen war wichtiger geworden als das runde und klare sinnliche Sein."

In ähnlicher Richtung, mehr ins Ethische gewendet, weist der erste Zeitungsaufsatz, der über Albert Steffen geschrieben wurde, nämlich eine ausführliche Besprechung, die J. V. Widmann im Jahre 1907 dem Erstlingsroman „Ott, Alois und Werelsche" im „Bund" gewidmet hat. Widmann nennt ihn einen *„Roman zur Ehre des Hässlichen"*. Er zitiert den buckligen Maler Ott: „Die Freunde der Hässlichen müssen auserlesene Menschen sein. Wer mag sich mit einem Hässlichen abgeben? ... Der Krummzwerg ist wahrscheinlich nützlicher für die Welt als die hundert, die ihn ausrotten möchten." Was Steffen schon damals vertrat, ist nichts anderes als die Philosophie des Christentums. Aber mit grosser künstlerischer Weisheit hat er die wuchtige Wirkung dieser Hingabe an die *Elenden und Leidenden* durch die vorausgehende Hingabe seiner Personen an die Schönheit des Lebens vorbereitet. „So wird im Leser die Überzeugung gefestigt", fährt Widmann fort, „wenn schliesslich die *Schönheit* als nicht das Höchste im Leben hingestellt wird, so geschehe das wahrhaftig nicht von einem, der sie nicht nachzufühlen, sie nicht zu würdigen wisse, sondern im Gegenteil von einem, der von ihr innig erfasst war, ja, dem ihr Bild ewig eingeprägt bleibt, der aber gleichwohl bei ihr sich nicht beruhigen kann, da er etwas Besseres, Heiligeres, der Menschenseele allein Rettung und wahre Ruhe Bringendes kennt."

Höher als die anschaubare sinnliche steht Albert Steffen die sittliche Schönheit. „Der höchste Sinn der Dichtung heisst", so schrieb er später, „das Weltenwort in das Menschenherz aufzunehmen und der Menschheit zu vermitteln ... Echte Schönheit muss das Menschenherz, das im Elend unserer Zeit zerbricht, *heilen* können."

*

Seit Widmann jene Rezension geschrieben hat, ist Steffen „mit der Zähigkeit eines alten Eidgenossen, der für seine Scholle kämpft — sie ins Geistige übertragend —" (Ruth Waldstetter) auf dem eingeschlagenen steilen Wege von Stufe zu Stufe weitergeschritten. Er hätte der schweizerische Dostojewski werden können. Aber bewusst hat er auf den Massenerfolg verzichtet, um statt dessen *Dichtung und Menschheitserziehung* im obersten und anspruchsvollsten Sinne des Wortes miteinander zu verbinden. Daher ist er keine bequeme Lektüre. Die Schranken zwischen sinnlicher und übersinnlicher Wirklichkeit sind gefallen. Ohne Schwierigkeit verschiebt er die Schauplätze von der einen Bewusstseinsebene zur andern. Oder er verbindet die beiden Welten, indem er die sinnliche Anschauung im Sinne Goethes zur sittlichen steigert.

Diese unerhörte geistig-sittliche Beweglichkeit setzt auch beim Leser ein ausserordentliches Mass an Bereitschaft voraus, statt sich nur passiv führen und sich eine Welt des schönen Scheines vorgaukeln zu lassen, *sich zu verwandeln*, indem er das Dichterwort innerlich *aktiv* ergreift. Denn auch die schöpferische Produktivität beruht darauf, „dass man das Wissen, das man aufnimmt, in Leben verwandelt. Dazu ist eine Selbsterziehung, die niemals nachlässt, notwendig ... Nur dieser nie rastende Trieb nach Selbstverwandlung, im Sinne einer Höherentwicklung, welche alle Menschen mit sich nehmen möchte, ist ein sicheres Kennzeichen, dass jemand zum Dichter prädestiniert ist."

So hat nach Steffens hoher Auffassung die Dichtung ihre Sendung verfehlt, wenn sich die Wirkung beim Publikum auf das Vorstellungsleben beschränkt, statt auch den *Willen* zu ergreifen. Darauf beruht letzten Endes auch die vorbildliche Einheit von Leben und Werk des Dichters. Denn: „Eine echte Dichtung schaffen und sein Schicksal richtig ordnen ist im Grunde das gleiche. Dieses lesen die Götter, jenes die Menschen."

*

Indem das „Albert Steffen Buch" das eigentliche Wesen des Dichters zu erfassen und widerzuspiegeln sucht, ..., atmet es selber Steffenschen Geist — wohl das Schönste, was zu seinem Lobe gesagt werden kann.

Schaffhauser Nachrichten, 13. Januar 1945.

Rudolf-Steiner-Schule Basel

Sechs pädagogische Vorträge

Mittwoch, 24. Januar 1945, *Willi Aeppli*:
Ist eine Erneuerung des Unterrichtswesens möglich?

Mittwoch, 31. Januar 1945, *Rudolf Grosse:*
Wie offenbart sich in Sprache und Rechnen das Wesen des Kindes?

Mittwoch, 7. Februar 1945, *Gerda Langen:*
Die Gestaltung des Unterrichts aus dem Gewahrwerden der kindlichen Kräfte im Volksschulalter.

Mittwoch, 14. Februar 1945, *Edwin Ringel:*
Kunstgeschichte und Mathematik in ihrer Bedeutung für den heranwachsenden Menschen.

Mittwoch, 21. Februar 1945, *Dipl. Ing. Alexander Strakosch*
(ehemal. Lehrer an der Freien Waldorfschule in Stuttgart):
Was kann die Schule dem Kinde für das Leben mitgeben?

Mittwoch, 28. Februar 1945, *Dr. Hans Erhard Lauer:*
Die Aufgaben der Schule in unserer Zeit.

Die Vorträge finden jeweils 20.15 Uhr im Eurythmie-Saal der Schule, Engelgasse 9, Eingang Lange Gasse, statt.
Kurskarten: Fr. 4.50. Einzelkarten: Fr. 1.—.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 27. Januar bis 4. Februar 1945

Samstag, 27. Jan., *20 Uhr 15:* Rezitation. Eine kurze Erzählung vom Antichrist, aus „Drei Gespräche" von Wladimir Solovjeff, aus dem Russischen übersetzt von Harry Köhler, durch Hertha Hasse. (Schreinerei)

Sonntag, 28. Jan., *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, 30. Jan., *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, 31. Jan., *16 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. Sozialwissenschaftliche Studiengruppe. H. Jülich. (Glashaus)
20 Uhr 15: Zweig am Goetheanum. A. Fels: „Über die Mission und den Charakter Julian Apostata in Ibsens Dichtung." (Schreinerei)

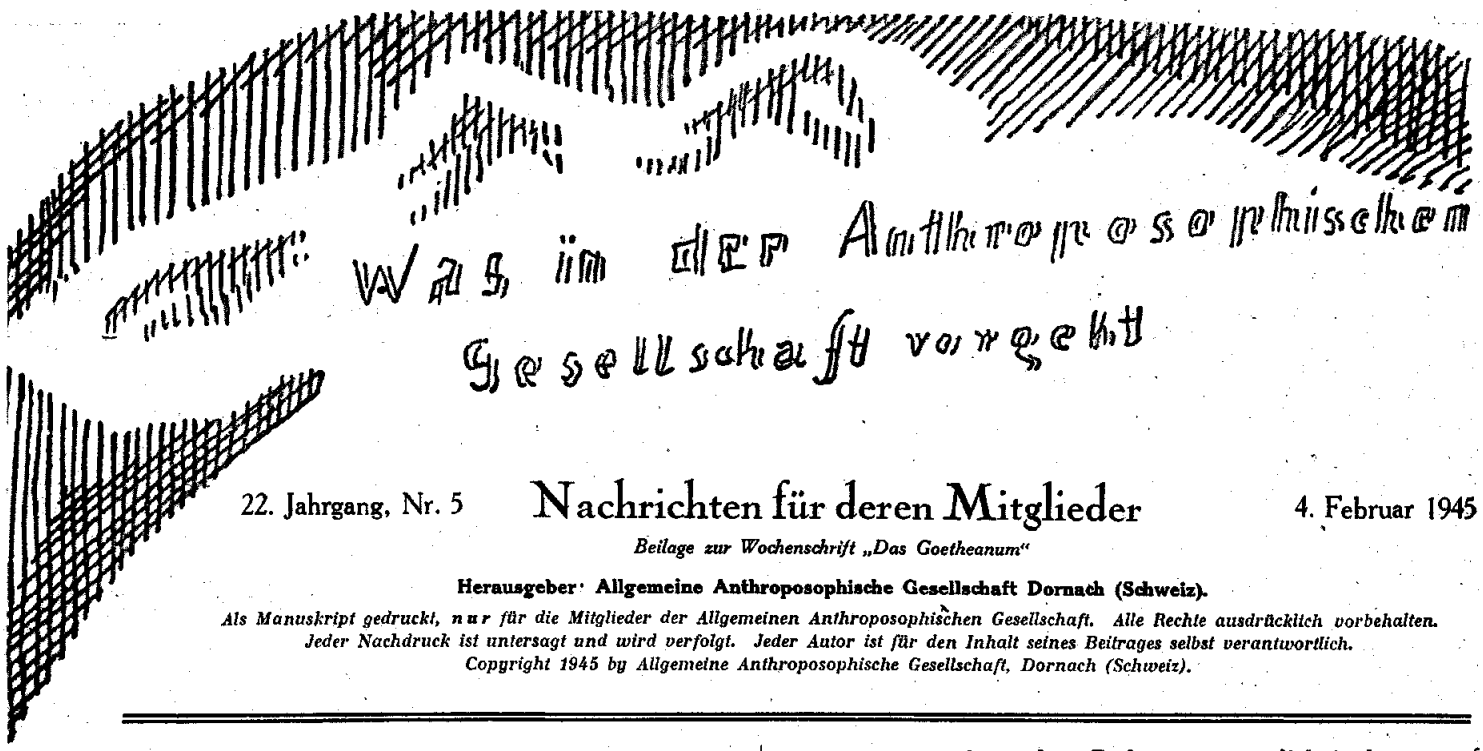
Donnerstag, 1. Febr., *17 Uhr 30:* Zweig am Goetheanum. Studium der Karma-Vorträge. A. Fels. (Glashaus)
20 Uhr 15: Naturwissenschaftliche Sektion. Völkerkundliche Studiengruppe. W. Moldenhauer. (Glashaus)

Freitag, 2. Febr., *10 Uhr:* Kurs von Dr. H. Leiste. (Glashaus)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 3. Febr., *20 Uhr 15:* Musikalische Darbietung: Das wohltemperierte Klavier von Joh. Seb. Bach, durch *Alma Mlosch* (1. Abend). (Schreinerei)

Sonntag, 4. Febr., **16** *Uhr:* Pestalozzi. Schauspiel von *Albert Steffen* (Ende 19 Uhr 15) (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



22. Jahrgang, Nr. 5 **Nachrichten für deren Mitglieder** 4. Februar 1945

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1945 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Menschheitsentwicklung und Geisteswissenschaft

Vortrag von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Bonn am 2. Februar 1911*)

Eine Frage, die sich uns heutzutage oft aufdrängt und eine Beantwortung sucht, ist die folgende: Weshalb findet bei einem Teil der Menschen, und zwar nur bei einem kleinen Bruchstück derselben, die Geisteswissenschaft sofort Eingang in ihr Innerstes, wohingegen dieselbe bei dem grössten Teil der heutigen Menschheit gleichgültig hingenommen wird, ja oft sogar mit Abscheu zurückgewiesen wird? Um diese Frage nach dem Werte geisteswissenschaftlicher Forschungen klarzustellen, müssen wir uns nicht ins Gedächtnis rufen, was uns die Geisteswissenschaft über die verschiedenen Glieder der menschlichen Wesenheit lehrt, sondern wir müssen uns auch die ganze Entwicklung, der diese sieben Glieder der Menschen durch Jahrtausende hindurch unterworfen sind, vor Augen führen. Wenn wir, sagen wir, vor zirka 12000 Jahren diese sieben Glieder der Menschen betrachten könnten, so würden wir gewahr werden, dass dieselben in einer ganz anderen Verbindung untereinander standen, als wie sie es in dem heutigen Entwicklungszustand der Menschen tun. Der Ätherleib des damaligen Menschen war noch nicht so durchzogen mit dem Astralleib, wie es im gegenwärtigen Zeitalter der Fall ist; der Astralleib war noch mehr für sich abgesondert vom Ätherleib, er beeinflusste ihn nicht so, wie er es heute tut, wo er ihn fast gänzlich durchsetzt, und dadurch die drei niederen Leiber gleichsam fester zusammenschmiedet, verhärtet. Die Ursache liegt in der Entwicklung des Verstandes, des Intellekts, wodurch das Astralische losgelöst wird, ja, man könnte sagen, das Seelenhafte von sich abstösst. Dadurch, dass die drei unteren Körper sich ineinander verdichten, verhärten, dadurch kann ein Teil der heutigen Menschen, deren ganze Erziehung auf die Ausbildung des Verstandes gerichtet wird, schwer die geistigen übersinnlichen Wahrheiten in sich aufnehmen; dieses ist jedoch ebenfalls eine karmische Folge, und daher können diese Menschen auch beim besten Willen der Geisteswissenschaft kein Interesse abgewinnen. Je tiefer ihr Astralleib sich in den Ätherleib hineingesenkt hat, und dieser wieder in den physischen Leib, um so gleichgültiger oder feindlicher stellen sie sich der Geisteswissenschaft gegenüber. Die Folge dieser ganz anderen Zusammensetzung der drei unteren Körper oder Glieder hat auch noch eine besondere Bedeutung, nämlich in bezug auf das Horoskop des Menschen. Der Mensch als Mikrokosmos steht ja, wie Sie wissen, im engsten Zusammenhang mit den Kräften des Makrokosmos. Das Horoskop, welches man vor Jahrtausenden für den einzelnen Menschen stellte, stimmte mit unfehlbarer Genauigkeit, was seine vier unteren Glieder betraf; doch die Menschheitsentwicklung ist in ewigem Fluss. Und wie wir gesehen haben, ist die Zusammensetzung der verschiedenen Glieder seit jener Zeit eine ganz andere geworden; sie haben eine grosse Veränderung durchgemacht, so dass sich durch ihre festere Substanz die Zusammenstellung des ganzen Menschen geändert hat. Daher kann für die unteren drei Glieder des Menschen das Horoskop nicht mehr mit absoluter Genauigkeit gestellt werden; nur noch bei den höheren Gliedern, die sich auf das Geistige im Menschen beziehen.

Wenn wir der Verhärtung dieser drei Glieder, welche in der Zukunft immer mehr zunehmen wird, entgegentreten wollen, so müssen wir unsere Denkgewohnheiten vergeistigen, d. h. uns erfüllen lassen mit den Wahrheiten der Geisteswissenschaft, damit das Denken über übersinnliche Dinge unsern Astralleib wieder freier macht, und wir uns durch ihn mit dem Göttlichen verbinden können.

Doch muss hier betont werden, dass es hierbei nicht die Hauptsache ist, sich in das Wissen, in die Theorie allein zu vertiefen, denn nicht das Studium über die Dinge des Übersinnlichen treibt unsern Astralleib zur Verbindung mit dem Göttlichen; das Studium soll uns Mittel zum Zweck sein; denn durch dasselbe soll die Erhabenheit und Weisheit der Gottheit unser Innerstes ergreifen, damit sich unser Herz erwärme und ausfliesse in unser Leben, in unsere Taten und in die Liebe zu allen Wesen fliesse. Was hilft es uns, wenn wir die Bruderliebe in schönen Worten verkündigen; dieses führt uns nicht zur Geistigkeit, zur Entwicklung unserer Seele. Erfüllen wir aber unsere Seele mit den theosophischen Lehren, so werden wir die Bruderschaft von selbst üben, ohne darüber zu reden. Denn es würde ein Schamgefühl in uns hervorrufen, wenn wir sie so im Munde führen wollten, wie es heute in vielen Vereinigungen geschieht.

Blicken wir zurück bis in die Zeit des Griechentums, so können wir uns den Gegensatz, der in der Zusammensetzung des heutigen und des damaligen Menschen besteht, so recht vor Augen führen. Damals stand der menschliche Körper eigentlich auf der Stufe seiner höchsten Vollendung; die Pflege desselben gehörte daher auch zur bedeutendsten Le-

*) Stark gekürzte Nachschrift eines Mitgliedervortrages.

bensfrage. Der Ätherkörper, der Kraftkörper durchdrang und beherrschte den physischen fast ausschliesslich. Die abgerundeten Formen, die Regelmässigkeit der Gliedmaßen waren vollendet in ihrer Schönheit; der Verstand, das logische Denken, der Intellekt übte seinen Einfluss noch längst nicht so über den Menschen aus, wie es in unserem heutigen Jahrhundert der Fall ist, weil die Menschheit eben das Hauptgewicht auf die Pflege der physischen Schönheit legte, weil der Astralleib noch wenig in die Materie gedrungen war. Deshalb war diese noch plastischer, umbildungsfähiger, mit anderen Worten, sie war noch nicht so verhärtet, sondern weicher als sie in den Körpern der heutigen Menschen ist, deren Zusammenstellungen durch die Jahrhunderte, Jahrtausende hindurch jetzt ganz andere geworden sind. In ferner Zukunft wird die Menschheitsentwicklung noch wieder andere Menschenkörper hervorbringen; sie werden sich immer mehr verhärten, die Menschen werden hässlicher geboren werden, — dahingegen wird die Seele des Menschen eine grössere Kraft vom Inneren heraus auf die physischen Formen ausüben können. Die Physiognomie, die Gesten, die Redeweise, sie werden das Seelische im Menschen besser zum äusseren Ausdruck bringen; der Gesichtsausdruck des Menschen wird charaktervoller, ausdrucksvoller werden, dabei wird er das Seelenhafte ausstrahlen. Und die Menschheit wird auch ein längeres Leben dadurch erreichen können, dass die Körperlichkeit sich in einem verhärteten Zustand befindet.

Wir können uns dieses letztere durch ein kleines Beispiel verdeutlichen. Nehmen wir einen jungen, von grünem Lebenssaft strotzenden Baum und setzen wir diesen verschiedenartigen Witterungsverhältnissen aus, so wird dieser viel eher der Unbill des Temperaturwechsels unterworfen sein, als ein alter trockener Baum mit verhärteter Rinde. Heute konstatiert schon die Wissenschaft, dass durch die Register der Sterbeziffern der letzten Jahrzehnte sich eine zunehmende Lebensdauer der Menschen erwiesen hat. Im Anschluss hieran könnte noch erwähnt werden, dass der Grund, weshalb mehr Frauen als Männer sich zur Geisteswissenschaft hingezogen fühlen, darin zu suchen ist, dass ihr Gehirn noch weicher, für plastisches Umformen geschickter geblieben ist; es hat sich nicht so den wissenschaftlichen Verstandesübungen und dem Theorie-Bilden hingegeben, die das letzte Jahrhundert von den Männern gefordert hat.

Werfen wir einen Blick auf die Kunst, dann werden wir auch hier wiederum einen Unterschied in bezug auf das eben Gesagte bemerken. Wenn wir z. B. die verschiedenen Madonnen aus den verschiedenen Zeitepochen betrachten, so fällt uns der grosse Unterschied sowohl der äusserlichen, als auch der innerlichen Wiedergabe ins Auge. Betrachten wir die raffaelischen, die murilloschen Madonnen: hier strahlt uns überall in der ganzen Figur die Schönheit entgegen. Stellen wir dahingegen daneben die Madonnen von Holbein: dort sehen wir in ihrer äusseren und inneren Wiedergabe das Charaktervolle, die Frömmigkeit, da tritt zurück die Schönheit, dafür aber das Innere mehr nach aussen.

Die Menschen unserer heutigen Kulturepoche wollen die alte griechische Kultur teilweise wieder heraufbeschwören in ihren Spielen, in ihren Gewohnheiten. Sie wissen nicht, dass man die Gewohnheiten der alten Zeit nicht in unsere Zeit hineinversetzen kann; sie passen nicht mehr zu der Zusammenstellung unserer Körper, sie sind für uns nicht zeitgemäss, weil unsere Körper anders geworden sind.

So entwickelt sich alles in der ganzen Menschheit hin zu einem bestimmten Ziel. Und damit wir uns wieder herüberretten können zum Geiste, ist uns gegeben worden die grosse, gewaltige kosmische Strömung, die wir den Christusimpuls nennen. Auch das Horoskop des Christus kann nicht durch die Sternengesetze festgestellt werden. Er ist nicht dann gekommen, wo er nach der Sternenschrift am Himmel hätte kommen müssen; denn wäre er da gekommen, so hätte die Menschheit ihn blindlings aufgenommen, — es wäre alles nach vorgeschriebenen Gesetzen verlaufen. Automatenhaft, ohne inneren Drang hätten die Menschen den Christus empfangen. Er ist aber gekommen, als die Menschheit um eine ganze Entwicklungsperiode weiter war, um soviel weiter, als sie später immer tiefer in die Materie versunken ist; dann in der Zeit ist er gekommen, als die Menschen durch die luziferischen Versuchungen Unterscheidungen machen konnten durch eigene Erkenntnisse und Erfahrungen zwischen Gut und Böse. Da durchbrach der Christus die vorgeschriebenen Gesetze: es sollten die Menschen keine Automaten werden. Sie sollten aus eigener Kraft an ihn glauben, damit durch den Glauben an ihn die geistige Welt ihnen wieder zurückgegeben werden könne. Er hätte auch nicht später kommen dürfen, denn dann wäre es nicht mehr möglich gewesen, dass die Menschen sich noch hätten aufraffen können: unmöglich hätten sie noch an ihn glauben können. Die an ihn glaubten, waren ja auch nur ein kleines Häuflein Menschen, diese ersten Christen.

Und dieser Christus soll nun so in uns weiterleben und wirken, wie Paulus es in seinen Worten zum Ausdruck bringt: „Nicht ich, sondern der Christus in mir." Je mehr wir uns mit ihm erfüllen, um so mehr werden wir uns durch ihn vereinigen können mit der geistig-göttlichen Welt.

Es leuchten gleich Sternen
Am Himmel des ewigen Seins
Die gottgesandten Geister.
Gelingen mög' es allen Menschenseelen,
Im Reich des Erdenwerdens,
Zu schauen ihrer Flammen Licht.

Die Zahl in Mensch und Kosmos

Rückblick auf die Arbeitswoche der Mathematisch-Astronomischen Sektion am Goetheanum vom 3.—7. Januar 1945 in Dornach

(Schluss)

J. Schultz führte uns in seinen zwei Vorträgen in die Zahlenverhältnisse im Planetensystem und im Pflanzenreich. Im 3. Keplerschen Gesetz, das die räumlich-zeitlichen Verhältnisse zweier Planeten zueinander angibt, liegt keine Möglichkeit, für alle Planeten durchlaufende Verhältnisse zu finden. 1776 gab Titius eine empirische Regel für die räumliche Anordnung aller Planetensphären. J. Schultz geht nun von den Rhythmen der heliozentrischen Umlaufszeiten als dem Primären aus, und zwar vom Einheitsganzen des Planetensystems (Saturnsphäre), von aussen nach innen durch fortlaufende Teilung im Verhältnis des Goldenen Schnittes. Dann erst macht er den Schritt vom Goldenen Schnitt der Zeitverhältnisse durch das 3. Keplersche Gesetz zu den räumlichen Abstandsverhältnissen, und zeigt dann die Fortsetzung der Reihe bis zum Mittelpunkt der Sonne, wo die Erde mit dem Mond ihren ursprünglichen Platz haben.

Wenn man während der Tagung diese Ausführungen auf sich wirken liess, so war man tiefbeglückt über den zweiten Vortrag, der am Sonntag die Arbeitswoche abschloss. Da wuchs einem als Spiegelung des Kosmos die Pflanzenwelt entgegen. Es würde zu weit führen, den Inhalt des Vortrages in diesem Rahmen auszuführen, und es ist zu wünschen, dass diese Arbeit, die wohl das Ergebnis einer exakten Arbeit vieler Jahre ist, einmal in ihrem ganzen Zusammenhang gedruckt wird*). Die Gesetzmässigkeiten in den Pflanzen-Zahlenverhältnissen sind der Schlüssel zu den ursprünglichen Bewegungsverhältnissen unseres Planetensystems. Die diesbezüglichen Angaben von Dr. Steiner so anschaulich — konkret erarbeitet zu sehen, ist sehr erfreulich.

Die Zahlenübungen am Monochord jeweilen am Morgen haben grosse Freude bereitet. Die mathematisch-musikalische

*) Dies geschieht im Goetheanum.

Begeisterung kam da sehr schön zum Vorschein, und man bekam eine kleine Ahnung, was es für den Pythagoräer bedeutete, an diesem Instrument zu üben.

Noch unmittelbarer ins Musikalische wurde man geführt durch die zwei Eurythmie-Aufführungen. Dieses Eingliedern der Kunst in die mathematische Arbeit liess das Schöpferische dieser Woche als Ganzes deutlich spüren. *Marie Savitsch's* Einführungen zu den verschiedenen eurythmischen Auftakten (einzelne Töne, Intervalle, Dur- und Moll-Erleben, Motive Einzelner oder von Gruppen, Töne einzelner Instrumente, Nachklingen der Instrumente) waren sehr schön und aufschlussreich. so dass man mit wacherem Verständnis das Wesen der Toneurythmie erfassen konnte. Das Brandenburgische Konzert in D-dur von J. S. Bach war ein Höhepunkt des Erlebens, das um so mehr in die Tiefe ging, als einem bewusst war, was es bedeutet, dass so absolut Positives möglich ist im Herzen Europas, wo ringsherum das Dröhnen der Vernichtung hörbar ist. In stark kosmische Zusammenhänge brachte die Aufführung der „Zwölf Stimmungen". Die Zwölfzahl mit der Siebenzahl in Einklang künstlerisch erlebt, beglückte sehr.

Die Einzelvorträge, die das Zahlenerleben vom Musikalischen, Sprachlichen, Philosophischen und Erzieherischen aus beleuchteten, liessen so richtig erkennen, wie das Wesen der Zahl auf das umfassendste mitwirkt an der menschlichen Entwicklung. *W. Lewerenz* brachte „die musikalisch geschaute Arithmetik" auf lebendig-künstlerische Art vor. Weit holte er aus, von Ägypten über Griechenland, der Einheit von Ton und Zahl bei Pythagoras bis zur heutigen Harmonielehre. Die Kunst der Fuge, die in den Kreis eingeordnet werden kann, war erst möglich nach einer Entwicklung von 2100 Jahren. Sehr interessant war die Darstellung der 7 ursprünglichen griechischen Tonarten in Zusammenhang zu den 7 Planeten, wie er von Dr. Steiner gegeben wurde. Das mathematische Studium wurde auch ergänzt durch das Aufzeigen der „Präzession", die entsteht bei der Beziehung von 12 Quinten zu 7 Oktaven. Wenn man übend die Töne in Zusammenhang bringt mit dem Tierkreis und den Planeten, dann erschüttern einen grosse Musikwerke, die auf kosmischen Gesetzmässigkeiten aufgebaut sind, ungeheuer. Der Vortragende veranschaulichte dies an der 9. Symphonie von Beethoven.

Durch *R. Grosses* Vortrag über gute und schlechte Rechner wurde eine neue Saite in den Zuhörern angeschlagen. Eigene Erinnerungen aus der Schulzeit tauchten auf und reichten durch die vergangenen Tage der Arbeitswoche bis unmittelbar zum Vortrag. Sehr farbig-lebendig wurden die Erfahrungen als Erzieher im Rechenunterricht geschildert. Der ganze Mensch wird durch richtig gestaltetes Rechnen in Anspruch genommen. Das Denken wird gefördert, das Fühlen bildhaft-bewegt durch Spannungen und Lösungen, das Wollen hüpft mit, wenn die Sprossen einer Leiter abgezählt werden. Wichtig ist zu durchschauen, was im Kinde vorgeht, wenn Ermüdung auftritt, Nachlassen der Spannung (Denken, Vergessen, Schwäche im Ätherleib) oder Angst und Zweifel vorliegen (Mangel an Vertrauen und Liebe zur Sache, Fühlen) oder Langsamkeit (im Wollen, Ätherleib zu hart, zu schwer, der Schüler versteht, aber braucht Zeit). Die Seele ist der Versteher, der Ätherleib der Könner. Um das 14. Jahr entsteht ein Abgrund zwischen Seele und Ätherleib. Es kann sich hier der Weg scheiden, ob Mathematiker-Musiker oder Naturwissenschafter-Mediziner. Typische Eigenheiten grosser Mathematiker wurden anhand einzelner Beispiele bis zum Erfassen des Reinkarnationsgedankens geführt, dort wo das Rechnen eben „intuitiv" auftritt. So wurde die Verbundenheit des Menschen mit der Zahl von einer neuen Seite beleuchtet.

Mehr ins Philosophische führte der klar gegliederte Vortrag von *G. Schubert*. Von den drei Grundhaltungen zu Grundfragen: 1. Logistiker (Russel, Whitehead), 2. Formalisten (Hilbert), 3. Intuitionisten (Weyl) sind die zwei ersten agnostisch, die dritten unzulänglich. Dass der moderne Denker bewusst nicht erkennen will, zeigt deutlich Hilberts Haltung: man könne nur dann objektiv sein, wenn man losgelöst vom Erkennen ist. Die Agnostiker können sich nicht aufschwingen einzugestehen, dass etwas undefinierbar sein kann, sie wollen alles beweisen. Für Aristoteles gab es kein Erkennen ohne das Undefinierbare, keinen Begriff der Begriffe. Ausführlich wurde die aristotelische Weisheit am 12er-Kreis der undefinierbaren Begriffe erläutert und weiter ausgebaut. Dem wurde auch die Siebenheit, die Dreiheit (Form, Leben, Bewusstsein) und die Eins (Ich) entgegengestellt. Der Denker selbst hat die Zahl in sich (die Anzahl der Begriffe). Das menschliche Bewusstsein z. B. beruht auf der Zahl 2 (Wahrnehmung und Begriff). Oder: die Zahl 3 ist die gedachte Einheit (Beispiel von Zwillingen, oder des Dreiecks, das Schlussverfahren). Bis zum Wesenhaften der 4 braucht es ein paar Jahrhunderte menschlicher Entwicklung. Die rhythmischen Vorgänge gehen ins Unendliche. Sie lassen sich beherrschen durch die Zahl, die begrenzt ist durch 12 Begriffe. Jede dieser 12 ist ganz unabhängig von den andern, aber jedes hat alle in sich (am 12er-Kreis der Kategorien erläutert). Das Leuchten des einen verdunkelt im Kreis den andern. Wenn ein Ton angeschlagen wird, schwingen alle Obertöne mit. Unabhängigkeit und Brüderlichkeit geben die wahre Einheit. Die Zahlenmystik führt zur Zahlenharmonie.

Die Tagung musste aus bestimmten Gründen anstatt auf eine Woche verteilt, in 4½ Tage zusammengezogen werden. So schien vielleicht manchem am vierten Tag der Reichtum von Gebotenem über den Kopf zu wachsen. Wie beim Werden eines Kunstwerks das Eintreten der Krisis unvermeidlich, ja notwendig ist, so zeigte sich auch hier, dass die innere Aktivität der Teilnehmer mit schöpferischen Kräften umgestülpt werden musste, um bereit zu sein, noch Neues aufzunehmen. Diesem Umstand kam der Vortrag von *H. Weinberg* weitgehend entgegen. Neue Kräfte strömten einem zu, wenn man sich tragen liess von den Rhythmen der vom Vortragenden gestalteten Sprache. Wie stark konnte man die verschiedenen Welten erleben, die zu einem sprachen aus Goethes Faust und aus dem Anfang der Odyssee (Blutrhythmen und Atemrhythmen) oder aus dem Norden in finnischer Sprache. Schön wurde das Wort Prosa einerseits erklärt, um zum Wesentlichen der „Prosa" zu führen, anderseits die verschiedenen griechischen Silbenmaße. Sehr eindrücklich war das sprachgestaltete Beispiel des Spondäus, der so selten in absoluter Reinheit erlebt werden kann. Der „Mathematiker in uns" freute sich in dieser Stunde besonders, ist er doch das Organ zum Hören des Rhythmischen sowohl der Menschensprache als auch der Göttersprache!

Dankbarkeit und Ehrfurcht vor der grossen Arbeit, die durch viele Jahre schon in der Sektion geleistet wird, konnten die Teilnehmer durchpulsen. Von diesem „Rhythmus" beflügelt kehrte man gestärkt und bereichert in die Aussenwelt zurück. Angst des Laien und Zweifel des Akademikers sind durch die Frucht dieses gemeinsamen Erlebens gewandelt. Die auseinanderklaffende Zwei hat die Möglichkeit gefunden, in der Harmonie der Dreiheit durch Hinzukommen positiver anthroposophischer Arbeit zu höheren „Zahlen" aufzusteigen. Möge eine kontinuierliche Teilnahme an diesen mathematisch-astronomischen Tagungen der Wunsch einer immer grösser werdenden Anzahl von Menschen sein.

Annina Vital

Vorlesung aus Herders „Cid"

Der letzte, von der Dornacher Sektion für redende und musische Künste veranstaltete Vortragsabend war Herders „Cid" gewidmet. Diese edle Dichtung eignet sich grundsätzlich gut zur rezitatorischen Darbietung, und es ist verwunderlich, dass sie nicht öfters in dieser Weise uns neu erschlossen wird. Herder hat es nämlich verstanden, die verschiedenen spanischen Vorlagen, deren grössten Teil er allerdings nur aus einer französischen Prosafassung kannte, organisch so zu verschmelzen, dass das Ergebnis ein Werk wie aus einem Gusse darstellt und darum auch als *sein* „Cid", d. h. trotz der stofflich engen Anlehnung an die Überlieferung als

eine wirkliche Neuschöpfung, nicht nur als mehr oder minder freie Nachdichtung gewürdigt werden muss. Der Geist, der aus den siebzig Romanzen spricht, deren jede einzelne einen charakteristischen Zug oder eines der zahlreichen Abenteuer der ritterlichen Helden enthält, gibt das unveräusserliche Ethos der edelsten spanischen Mannestugenden, wie sie in Tapferkeit und Freimut ihre Grundlage und in der Verteidigung der Ehre ihre höchste Krönung finden, in würdig-klarer, ja zuweilen fast schmucklos-unpathetischer Weise wieder. Dazu tritt, dass sich der Dichter auch in der episch-psychologischen Gestaltung dieses altehrwürdigen Stoffes, dessen historischer Hintergrund der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts angehört, und der als Ganzes noch heute dem Spanier ungefähr das bedeutet, was uns die Sage vom Tell und vom Rütli ist, einer Knappheit bedient, wie sie uns sonst höchstens vom deutschen Volkslied her vertraut sein dürfte, und dass er sich somit vielfach mit blossen Andeutungen begnügt, manches unausgesprochen lässt und dem Feingefühl des Hörers zu erraten aufgibt.

Die hier zuletzt angetönte Eigenart der Dichtung, in deren seelische und sprachliche Schönheiten einzudringen vom Interpreten mehr verlangt als es die scheinbar primitive A-fresko-Technik, womit Herder gearbeitet hat, vermuten lässt, bringt es naturgemäss mit sich, dass eine Rezitation ein besonderes Mass an literarischer Einfühlung beansprucht. Schon die Frage der Auswahl dürfte den beiden Künstlern, Elya Maria Nevar und Gerhard Dziuballe, bewährten Mitgliedern des Sprechchors am Goetheanum, mehr als eine Schwierigkeit bereitet haben. Trotz oder gerade wegen der verwirrenden Fülle des Inhalts, darin schlagartig Abenteuer auf Abenteuer folgt, und kaum eine Partie ohne Beeinträchtigung des Verständnisses ausgelassen werden kann, mussten sie zum vornherein das Werk einer starken, teilweise sogar gewaltsamen Beschneidung unterziehen. Im grossen ganzen liessen die Kürzungen Ehrfurcht und Geschmack erkennen, wenn auch, was namentlich von den Schlussteilen gilt, die Zusammenhänge tatsächlich zuweilen etwas litten und die Zuhörer somit wohl nicht immer imstande waren, den Gang der Geschehnisse in ihrer psychologischen Entwicklung restlos zu erfassen.

Vom sprachlichen Standpunkt aus verdient die Darbietung unsern Beifall. Sehr überzeugend geriet im Ausdruck die Steigerung von Ximenens inniger Klage um den getöteten Vater, oder die Wiedergabe der keusch verhaltenen nächtlichen Werbung Don Rodrigos um die Geliebte, ebenso die menschlich bewegte Gestaltung der ergreifenden Anklagerede der Infantin Donna Uraka gegen den ihre Stadt Zamora mitbelagern helfenden Cid, wobei die fünffache Wiederholung der berühmt gewordenen Verse „Rückwärts, rückwärts, Don Rodrigo usw." die besondere Sprachkunst E. M. Nevars hervortreten liess.

Die zahlreiche Zuhörerschaft dankte mit herzlichem Beifall den beiden Künstlern für ihr Bemühen, eine heute leider etwas in Vergessenheit geratene Dichtung (übrigens Herders einziges grösseres *poetisches* Werk) wieder zu verlebendigen und bei manchem den Wunsch nach eigener nachheriger Lektüre aufkeimen zu lassen. W. Kr.

National-Zeitung, Basel, 18. Januar 1945.

„Jungfrau von Orleans" in Dornach

Dieses von der Sektion für redende und musische Künste in Dornach aufgeführte Schauspiel von Schiller verdient wirklich die höchste Anerkennung. Es war kein Spielen der Rollen mehr, sondern ein wahrhaft tiefes Miterleben und ebenso Verkörpern jeder einzelnen Person. Schon allein die künstlerische, jeden Prunk vermeidende Aufstellung der Szenerien machen den Besuch dieses klassischen und so selten aufgeführten Dramas sehenswert. *R. Lü.*

Arbeiter-Zeitung, Basel, 16. Januar 1945.

Ärztezusammenkunft

Die nächste Ärztezusammenkunft wird stattfinden am Sonntag, den 11. Februar 1945, in Zürich im Schulhause der Rudolf-Steiner-Schule, Plattenstrasse 39.

Nach der Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner und dem Referate von Dr. Kern über „Probleme der vergleichenden Embryologie und Physiologie" werden diesmal die Besprechungen über Therapie im Vordergrunde stehen.

Um 9 Uhr (für Anfänger um 8 Uhr 30) findet am selben Orte die Heileurythmiestunde durch Frau de Jaager statt.

Die Besprechungen über allgemeine naturwissenschaftliche und medizinische Probleme werden für die schon Anwesenden am Samstag, den 10. Februar, um 20 Uhr 15 in der Wohnung des Unterzeichneten fortgesetzt.

Für die medizinische Sektion:
Dr. *Zbinden*

Veranstaltungen am Goetheanum vom 3. bis 11. Februar 1945

Samstag, 3. Febr., *17 Uhr:* Math.-Astr. Sektion. Dr. G. Unger: „Über einige rhythmische Prozesse in der Mathematik." (Glashaus)
20 Uhr 15: Musikalische Darbietung: Das wohltemperierte Klavier von Joh. Seb. Bach, durch Alma Mlosch (1. Abend). (Schreinerei)

Sonntag, 4. Febr., *16 Uhr:* Pestalozzi, Schauspiel von Albert Steffen. (Ende 19 Uhr 15) (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, 6. Febr., *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, 7. Febr., *16 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. Sozialwissenschaftlche Studiengruppe. H. Jülich. (Glashaus)
20 Uhr 15: Zweig am Goetheanum. Dr. W. Weber: „Herman Melville (1819—1891), der grösste Dichter der USA.; ein Sucher nach der geistigen Welt." (Schreinerei)

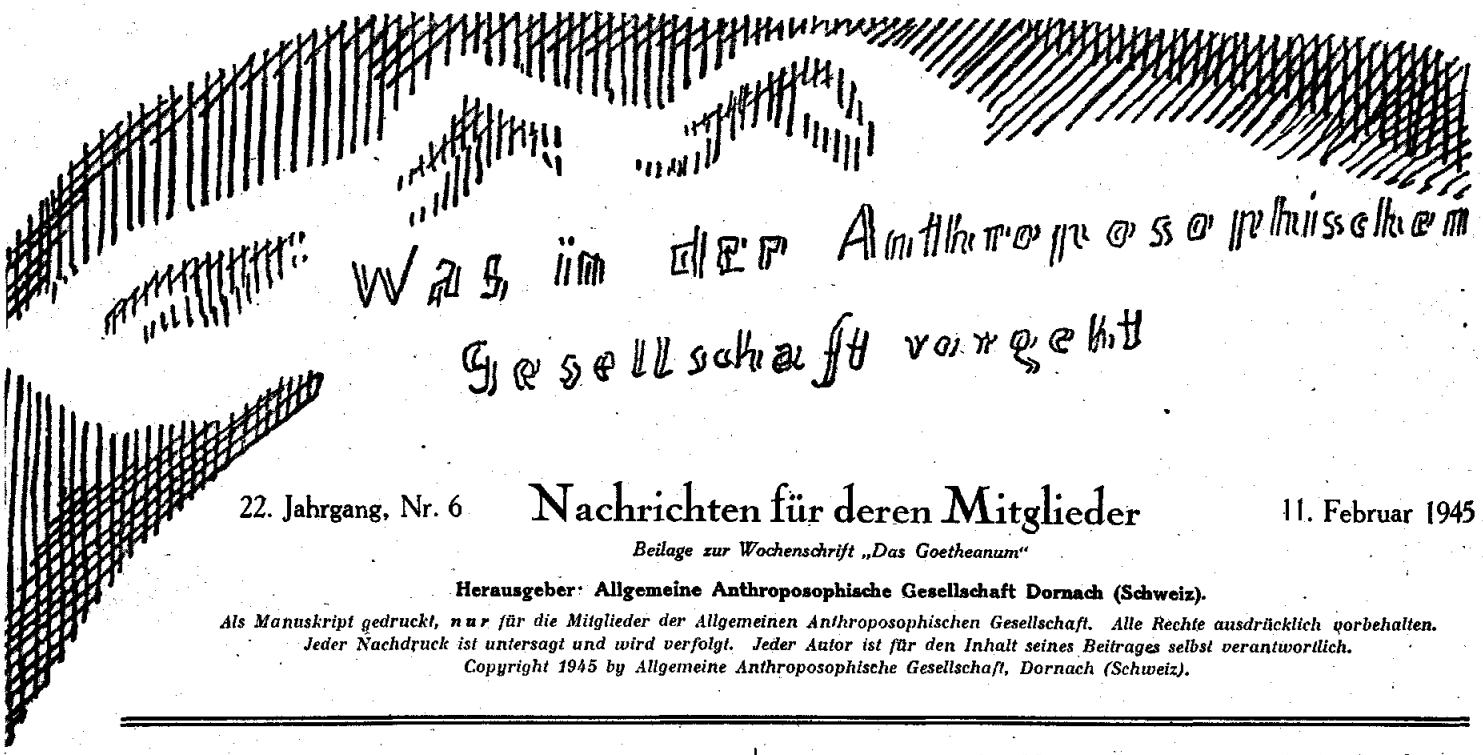
Donnerstag, 8. Febr., *17 Uhr 30:* Zweig am Goetheanum. Studium der Karma-Vorträge. A. Fels. (Glashaus)
20 Uhr 15: Naturwissenschaftliche Sektion. Völkerkundliche Studiengruppe. W. Moldenhauer. (Glashaus)

Freitag, 9. Febr., *10 Uhr:* Kurs von Dr. H. Leiste. (Glashaus)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 10. Febr., *20 Uhr 15:* Eurythmie. (Schreinerei)

Sonntag, 11. Febr., *14 Uhr:* Die Jungfrau von Orleans, eine romantische Tragödie von Friedrich Schiller. (Ende ca. 19 Uhr 45). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



22. Jahrgang, Nr. 6 **Nachrichten für deren Mitglieder** 11. Februar 1945

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1945 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Ibsens Geistesart

Gekürzter Zweig-Vortrag von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Berlin am 23. März 1905

Bevor ich den Vortragszyklus dieses Winters abschliesse mit einem Bild der Menschheitszukunft und Menschheitsideale, möchte ich heute noch von dem Geistesleben der Gegenwart reden, wie es sich ausdrückt in einem der bedeutendsten und bezeichnendsten Geisteshelden unserer Zeit.

Nicht vom literarischen, nicht vom ästhetischen Standpunkt, sondern vom Weltanschauungsstandpunkt möchte ich von Ibsens Geistesart sprechen; denn tatsächlich spricht sich alles das, was die tiefsten Geister der Jetztzeit fühlen und denken, gerade in Ibsen aus.

Man hat oft gesagt, jeder Dichter sei der Ausdruck seiner Zeit. Gewiss, dieser Satz gilt; aber nur dann, wenn man ihm den ganzen speziellen Inhalt gibt, kann er verstanden werden. Ebenso wie Homer, Sophokles, Goethe Ausdrücke ihrer Zeit waren, ist es zweifellos Henrik Ibsen für die Gegenwart, und doch, wie ganz anders prägt sich unsere Zeit in ihm aus, als in jenen Persönlichkeiten die ihre.

Um zu erkennen, wie ganz anders die Zeit um die Wende des 18. Jahrhunderts war, die Zeit Goethes, Schillers und Herders, und wie ganz anders sich unsere Zeit ausdrückt, braucht man nur zwei Dinge nebeneinander zu stellen. Goethe schliesst noch den zweiten Teil seines Faust ab, versiegelt ihn, und hinterlässt ihn wie ein grosses Testament seines Lebens. Ein Vermächtnis, in die Zukunft leuchtend voll von Kräften, hinterlässt er es den Menschen nach seinem Tode — in dem Glauben: „Es kann die Spur von meinen Erdentagen nicht in Äonen untergehen." Ein Mensch, der im Grunde der Repräsentant der ganzen Menschheit ist, steht vor uns im Faust. Wir klammern uns an ihn, wir erfüllen uns mit Lebensinhalt, mit Lebenskraft an ihm. Über seinen Tod hinaus weist uns Goethe darauf hin. Er kann nicht veralten, der Faust, immer tiefere Wahrheiten finden wir darin. Wir empfinden ihn als etwas Fortlebendes, etwas, das wir nicht ausgeschöpft haben: das ist ein Lebensabschluss, der in die Zukunft hinaus weist.

Henrik Ibsen hat lange vor seinem Tode sein Lebenswerk bewusst abgeschlossen mit seinem Drama *„Wenn wir Toten erwachen"*. Was ein halbes Jahrhundert hindurch die Menschen erfüllt hat, was an revolutionären und anderen Ideen vorhanden war, ist durch die Seele Henrik Ibsens gegangen. Er hat geschildert, was die Herzen bewegt, was sie in Sonderung bringt, sie den Daseinskampf in einer nie gewesenen Art kämpfen lässt. Wie ein grosser Rückblick wirkt dieses Drama, und steht da wie ein Symbol für den Künstler selbst. Ein Einsiedler im menschlichen Leben, ein Einsiedler im eignen Leben ist er gewesen. Ein halbes Jahrhundert hat er gesucht nach Menschenglück und Wahrheit, keine Kräfte gespart, um zu Licht und Wahrheit zu gelangen, zur Klärung der grossen Rätselfragen: nun erwacht er selbst, fühlt, was hinter ihm liegt als etwas Totes, etwas Abgestorbenes, und er beschliesst, nichts mehr zu schreiben. Ein Rückblick ist es, der auf Vergängliches weist; was er ersehnte, erscheint ihm als etwas Rätselhaftes, nicht wirklich Dagewesenes, — die Ideale fallen hinter ihm zusammen. Da er erwachte, weiss er nicht weiter . . . Das ist der Dichter, welcher der Repräsentant unserer Zeit ist, der dichterisch grösste. Eine Kritik ist diese Lebensbilanz alles dessen, was wir haben, — ein Sich-Aufgeben und zugleich ein Erwachen aus und an der Kritik unserer Zeit. Eine gewaltige Überschau des modernen Lebens drückt sich in diesem Drama aus: wenn wir sie uns vorhalten, werden wir das Tragische in der Persönlichkeit des Dichters verstehen. Denn eine tragische Persönlichkeit ist Henrik Ibsen.

Will man ihn ganz verstehen, muss man ihn als Repräsentanten unserer Zeit auffassen. Deshalb betrachten Sie es nicht als gelehrte Klügelei, wenn ich zunächst versuche, den Nerv unserer Zeit zu erfassen, — denn Henrik Ibsen ist ein Ausdruck davon. Ein Wort charakterisiert unsere Zeit und auch den ganzen Ibsen: das ist das Wort „Persönlichkeit". Wohl hat auch Goethe gesagt: „Höchstes Glück der Erdenkinder ist doch die Persönlichkeit" . . . Aber bei Ibsen geschieht es doch noch in ganz anderer Weise. Ibsen ist ganz Kind unserer Zeit, und von hier aus werden wir ihn am besten verstehen.

Erinnern Sie sich, wie ganz anders die Persönlichkeit dasteht im alten Griechenland! Wie steht Ödipus da? Weit hinaus reicht, was Ödipus' Schicksal bewegt, hinaus über sein ganzes Geschlecht. Wir müssen die Fäden ziehen in ganz andere Regionen hinein: das Schicksal reicht weit über seine Einzelpersönlichkeit hinaus, es ist über die Persönlichkeit herausgehoben, — doch noch nicht herausgehoben ist das Persönliche aus dem sittlichen Zusammenhange mit der ganzen Welt. Das ist der Unterschied mit heute: dass wir jetzt den Mittelpunkt in der Persönlichkeit gesucht haben, dass das Schicksal in die Persönlichkeit verlegt ist. Stück für Stück können wir das verfolgen. Mit dem Heraufkommen des Christen-

tums geschieht es, dass der Drang der Persönlichkeit sich befriedigen will. Frei will die Persönlichkeit sein, frei wenigstens vor dem Höchsten, dem Göttlichen. Die Zusammenhänge werden zerrissen, die Persönlichkeit wird auf sich selbst gestellt. Und durch das Mittelalter hindurch versucht die Persönlichkeit, sich zu erfassen.

Wie tief hängt in Griechenland noch die ganze Umwelt mit der Persönlichkeit zusammen! Wie wächst der Mensch heraus aus dem, was ihn umgibt! Er ist herausgeboren aus dem ganzen Kosmos. Die äussere Konfiguration des griechischen Lebens aber ist wie ein Kunstwerk: Plato schafft eine Staatsidee, in die der einzelne sich einfügen soll wie ein Glied des ganzen Körpers. Das Christentum bringt ein anderes Ideal herauf; aber dies Neue wird erkauft um den Preis der Naturverbundenheit, — es wird gesucht über der Natur. Der Christ sucht das, was seine Persönlichkeit erlösen soll in einem Etwas, das über die Persönlichkeit hinausgeht.

Noch der einzelne Römer fühlte sich als Glied des ganzen Staatswesens: er ist erst Bürger, dann Mensch. Im Mittelalter herrscht eine Stimmung, die hinausblickt über die Umwelt, hinaufblickt nach einer jenseitigen Welt, an die man sich klammert. Das macht einen grossen Unterschied für das ganze menschliche Denken, Empfinden und Wollen. Und das geht so fort bis in die Neuzeit hinein.

Der Grieche, der römische Bürger lebte und starb für das, was ihn umgab, was sich in seiner Aussenwelt ausdrückte. Im Mittelalter lebte noch — zwar nicht in der Umwelt — aber in dem, was vom Göttlichen herüberströmte, in dem Evangelium der frohen Botschaft, etwas von einer göttlichen Weltordnung und brachte sie wie im Spiegel zum Ausdruck. In den besten wie in den einfachsten Seelen, im Mystiker wie im Volke lebte diese göttliche Weltordnung. Es ist etwas, was von aussen zwar gegeben wird, aber was als etwas neu Entstehendes in der Seele lebt. Was in der Sternenwelt sich abspielt als Wollen Gottes, erfüllt als etwas Inhaltvolles die Seele: man weiss, was jenseits ist von Geburt und Tod.

Nehmen wir die neue Zeit, und blicken wir zunächst vom künstlerischen Standpunkt aus auf Shakespeare. Das, was zum Ausdruck kommt in den Dramen Shakespeares — und zuvörderst in diesen Dramen lebt, ist der Charakter. So etwas hat es in Griechenland und im Mittelalter nicht gegeben. Shakespeares Dramen sind Charakterdramen, das Hauptinteresse heftet sich an den Menschen selbst, an das, was sich in den Tiefen seiner Seele abspielt, so wie er hineingestellt ist in die Welt.

Das Mittelalter hatte keine eigentliche Dramatik, die Menschen waren mit anderen Interessen beschäftigt. Jetzt beginnt die Persönlichkeit heraufzuziehen, — aber damit zugleich alles Unbestimmte, Unbegreifliche der Persönlichkeit. Nehmen Sie Hamlet: man kann von so vielen Gelehrten so viele verschiedene Auslegungen darüber hören! Über kein Werk sind wohl so viele Bücher geschrieben worden ... Und das rührt davon her, dass dieser Charakter selbst etwas Unbestimmtes hat. Er ist nicht mehr Spiegelbild der Aussenwelt, auch nicht mehr Spiegel der frohen Botschaft.

Die ganze Anschauungsweise der Neuzeit nimmt diesen Charakter an. Sehen Sie sich die Gestalt Kants an, wie alles in die Persönlichkeit gelegt wird! Nicht möglich wäre, was er sagt, im Mittelalter, nicht möglich im Altertum. Es ist etwas ganz Unbestimmtes, was er vertritt: „Handle so, dass dein Handeln zur Richtschnur für die Allgemeinheit werden könnte ...“ Aber dieses Ideal bleibt ein ganz Unbestimmtes. Er sagt: wir können nicht erkennen, wir haben Grenzen, die wir mit unserer Vernunft nicht zu überschreiten vermögen; nur etwas Dunkles empfindet sie, was drängt und treibt. — Kant nennt es den kategorischen Imperativ.

Der Grieche, der mittelalterliche Mensch hatte bestimmte, scharf umrissene Ideale. Nicht nur wusste er, dass er wie die anderen Menschen in ihrem Sinne leben sollte: sie lebten in seinem Blut. Das war jetzt anders geworden: ein kategorischer Imperativ, der keinen rechten Inhalt hat, stellte sich vor die Vernunft; nichts füllt diese Seele mit bestimmten Idealen aus. So war es im 18. Jahrhundert.

In unseren Klassikern ist etwas erwacht, was nach bestimmten Idealen verlangt. Es ist interessant, dass Schiller — der ein nicht minder herber Kritiker seiner Zeit war, als Ibsen... nehmen wir die Räuber: der Carl Moor will etwas Bestimmtes, Menschen will er schaffen, die ihre Zeit umgestalten, nicht bloss Kritik üben —, es ist interessant, dass Schiller Vertrauen hat zum Ideale und sagt: Wie die Welt auch sein mag, ich stelle Menschen hinein, die diese Welt aus ihren Angeln heben können.

Noch bedeutsamer tritt das bei Goethe in seinem „Faust“ hervor. Goethe erscheint hier wie ein Geist, der in das neue Morgenrot hineinschaut.

Aber nun kam das 19. Jahrhundert, mit seiner Forderung nach Freiheit, nach Persönlichkeit. Was ist Freiheit? Worin soll der Mensch frei sein? Man muss etwas Bestimmtes wollen ... Aber es war Freiheit an sich, die man wollte. Dazu kam, dass das 19. Jahrhundert das rationalistischste geworden war. Die Menschen sehen ihre Umgebung — aber es strömt kein Ideal daraus hervor, die Menschen werden nicht mehr getragen von Idealen. Es steht der Mensch auf der Spitze seiner Persönlichkeit, und die Persönlichkeit ist Selbstzweck geworden. Daher kann die Menschheit heute zwei Begriffe nicht mehr unterscheiden: Individualität und Persönlichkeit; sie trennt nicht mehr, was getrennt werden muss.

Was ist Individualität? Individualität ist dasjenige, was inhaltsvoll in der Welt aufragt. Wenn ich einen inhaltserfüllten Zukunftsgedanken habe, mir ein Bild von dem mache, was ich in die Welt einfüge, so mag meine Persönlichkeit kraftvoll oder schwach sein, aber sie ist der Träger dieser Ideale, die Hülle meiner Individualität. Die Summe aller dieser Ideale ist die Individualität, die aus der Persönlichkeit hervorleuchtet. Diesen Unterschied macht das 19. Jahrhundert nicht; es sieht in der blossen kraftvollen Persönlichkeit, in dem, was eigentlich Gefäss sein soll, Selbstzweck. Daher wird die Persönlichkeit etwas Nebuloses, und damit wird auch das, was früher ätherklar war, etwas Nebelhaftes. Früher hiess die Mystik Mathesis, weil sie klar war wie 2×2. Der Mensch lebte in einem solchen geistigen Inhalt, er ging in sich und fand etwas, was höher war als die Persönlichkeit, — er erkannte seine Individualität. Das 19. Jahrhundert kann die Mystik nicht verstehen, man redet von ihr als von etwas Unklarem, nicht Verständlichem. Das ist etwas, was notwendig war: es musste einmal die Persönlichkeit wie ein ausgehöhlter Balg gefühlt werden. Heute *spricht* man am meisten von Persönlichkeit, — davon ist aber am wenigsten vorhanden. Da, wo die Persönlichkeit gefüllt ist von der Individualität, spricht man am wenigsten von ihr, weil sie selbstverständlich ist. Man redet am meisten von dem, was nicht da ist.

Wenn das 19. Jahrhundert von Mystik redet, spricht es von etwas Unklarem. Wir verstehen, warum das so gekommen ist.

Als ein Sohn seiner Zeit hat Henrik Ibsen tief hinuntergeblickt in diese Persönlichkeit und diese Zeit. Wie ein ehrlicher Wahrheitssucher trachtet er nach dem wahren Inhalt der Persönlichkeit, aber wie jemand, der ganz aus seiner Zeit herausgeboren ist: „Ach, geblendet ist mein Auge vor dem Licht, dem es sich wendet.“

Wie hätte ein alter Römer vom Recht gesprochen? Es war ihm selbstverständlich: so wenig wie er das Licht leugnet, hätte er das Recht geleugnet. Bei Ibsen heisst es: Recht? wo gilt es noch als Recht? Heute wird schlecht und recht alles von der Macht bestimmt. — So sehen wir Henrik Ibsen als gründlich revolutionären Geist. Er blickte hinein in die menschliche Brust, und nichts fand er da ... alles was das 19. Jahrhundert geboten, war ihm nichts. Er spricht es aus: Ach, wie haben doch diese alten Ideale der Französischen Revolution ihre Kraft verloren! Heute brauchen wir eine Revolution des ganzen menschlichen Geistes. — Das ist die Stimmung, die in Ibsens Dramen sich ausdrückt.

Noch einmal lassen Sie uns die alten Zeiten betrachten. Der Grieche fühlte sich wohl in seiner Polis, der Römer in seinem Staat, der mittelalterliche Mensch fühlte sich als Kind Gottes. Wie fühlt sich der Sohn der neuen Zeit? Er findet nichts um sich her, das ihn tragen kann. Nicht fühlte sich als ein einsamer Mensch der Grieche, der mittelalterliche Mensch, — bei Ibsen ist der stärkste Mann der einsamste. Dieses Einsamkeitsgefühl ist etwas durchaus Modernes, und daraus erwächst Ibsens Kunst. Dieser Begriff jedoch, der aus Ibsens Dramen spricht, ist nichts Klares: wir müssen an die menschliche Persönlichkeit appellieren . . . Diese Kräfte im Menschen, die es blosszulegen gilt, sie sind etwas Unbestimmtes, aber an sie müssen wir uns wenden. Und so versucht Ibsen auf solchen Wegen die Menschen um sich herum zu verstehen. — Doch, was kann man denn anderes sehen in so einer Zeit als den Kampf der Persönlichkeit, die herausgerissen ist aus allem sozialen Zusammenhang? Ja, die zweite Möglichkeit gibt es: wenn der Mensch noch zusammenhängt mit dem Staate, mit seiner Umgebung, dass sich die Persönlichkeit dem beugt, sich verleugnet. — Doch, was können dem Menschen diese Zusammenhänge noch sein? Früher waren sie wahr, jetzt steht der Mensch nur noch für sich — und es entstehen Disharmonien zwischen der Persönlichkeit und der Umgebung.

Ibsen hat einen scharfen Spürsinn für die Unwahrheit dieser Zusammenhänge zwischen dem Menschen und seiner Umgebung. Der Wahrheitsforscher wird zum scharfen Kritiker der Lüge. Seine Helden werden daher entwurzelte Persönlichkeiten, und diejenigen, die den Zusammenhang mit ihrer Umgebung herstellen wollen, müssen der Lüge verfallen, können es nur durch Täuschung ihres Selbstbewusstseins tun. In den Dramen der mittleren Zeit lebt diese Gesinnung. Wir sehen dies, wenn wir „*Brand*", „*Peer Gynt*", „*Kaiser und Galiläer*" an unseren Augen vorüberziehen lassen. Wir finden in dem letzteren Drama einen Hinweis auf drei Zeitalter. Das erste ist jenes, welches wir vorher charakterisiert haben, das der Vergangenheit, wo die äussere Form soviel gegolten hat. Der Kaiser Julian, er blickt hinüber in das zweite, das des Galiläers, das eine Verinnerlichung der Seele aufweist. Aber ein drittes Zeitalter soll kommen, wo der Mensch wieder Ideale hat und diese von innen nach aussen hin ausprägt. Früher kam das Schicksal von aussen herein. Was ersehnt werden muss, sind innere Ideale, die der starke Mensch der Welt aufprägen kann; er soll ein Sendbote sein, — nicht nachbilden, sondern prägen, schaffen. Das dritte Weltalter, in dem das Ideal zu seiner Geltung kommt, ist noch nicht erreicht. In der Einsamkeit findet es der Mensch in seiner Seele, — aber nicht so, dass es Kraft und Macht hätte, die Welt zu gestalten. Diese Vereinigung des Christentums mit dem antiken Ideal — es ist der umgekehrte Weg . . . aber auf eine schwache Seele hat Ibsen dieses Ideal gelegt, die darunter zusammenbricht: Julian ist eben noch Mensch der Vergangenheit.

Wiederum haben wir es zu tun mit dem Menschen, der auf dem bloss Formalen, dem Ausgehöhlten der Persönlichkeit ruht: nichts ist charakteristischer für Ibsen als die Art, in der er die harte knorrige Gestalt seines „Brand" hineingestellt hat in unsere Zeit. Nicht despotisch und autokratisch ist er, aber herausgerissen aus dem Zusammenhang mit der Umwelt. Er steht da als Geistlicher, umgeben von Menschen, denen der Zusammenhang mit dem Göttlichen zur Lüge hat werden können. Neben ihm steht ein Geistlicher, der, was er glauben kann, nur glaubt, weil er überhaupt kein starkes Glaubensgefühl hat.

Ein Ideal, das ein höheres ist, muss auf alle Menschen wirken können. Das Ideal der Brüderlichkeit taucht des Menschen Handeln in Milde und Güte und sieht in jedem Menschen den Menschenbruder. Solange dieses Ideal noch nicht geboren ist und der Mensch sich stützen muss auf die Fetzen und Reste der alten Ideale, welche Persönlichkeit und Individualität vermischen, wird er hart und unbeugsam erscheinen. Wer das Persönlichkeitsideal so hoch stellt, wird hart und unbeugsam wie Brand, und muss es sein. Die Individualität bindet, die Persönlichkeit trennt. Dieser Durchgangspunkt durch die Persönlichkeit legte jedoch Kräfte bloss, die entwickelt werden mussten und sonst nicht herausgekommen wären. Wir mussten die alten Ideale verlieren, um sie einst auf höherer Stufe wiederzugebären. Ein Dichter wie Ibsen musste hineingreifen in diese Persönlichkeit und sie als eine ausgehöhlte schildern, wie er es in grandioser Weise im „*Bund der Jugend*" tut.

Was an der Persönlichkeit arbeitet, was sie bloss vorstellen soll, hat er in seinen späteren Dramen dargestellt, in denen er zum positiven Kritiker der Zeit wird, — wie in den „*Stützen der Gesellschaft*".

Er zeigt die Persönlichkeit im Zwiespalt mit ihrer Umgebung in den „*Gespenstern*". Im Konflikt mit ihrer Umgebung muss Frau Alving da lügen, wo sie Wahrheit sucht, um ihren Sohn in eine reine Atmosphäre zu bringen. Und so bricht das Geschick über sie herein, wie über die alten Griechen. In dem Zeichen Darwins lebt Ibsen, und dieser Oswald steht nicht in einem geistigen, ethischen Zusammenhange mit dem Vorhergegangenen, sondern in dem der Vererbung. Die Persönlichkeit kann nur, soweit sie Seele ist, herausgerissen werden aus ihrer Umgebung; die Körperlichkeit steht im Zusammenhange der physischen Vererbung, und so bricht ein rein aus den physischen Gesetzen herausströmendes Schicksal über Oswald Alving aus, wie ein moralisches, geistig-göttliches über den antiken Helden.

So ist Ibsen ganz Sohn seiner Zeit. So zeigt er aber auch, was berechtigt ist an dieser Persönlichkeit, — der Persönlichkeit, die vielleicht später wieder Individualität werden soll.

In einer besonders charakteristischen Weise tritt uns dieses Problem entgegen in der Frau. „*Nora*" lebt gleichsam im Puppenheim und wächst aus ihm heraus, sucht den Weg zur Individualität. Alle alten Weltanschauungen haben einen natürlichen Unterschied konstatiert zwischen Mann und Frau, und das pflanzte sich fort bis in unsere Zeit. Um dies abzustreifen, musste eben der Durchgangspunkt gefunden werden durch die Persönlichkeit. Erst wenn Mann und Weib im Persönlichen das gleiche erlebt haben, können sie das gleiche Individuelle entwickeln, damit sie einst als Kameraden in die Zukunft gehen. Solange man die Ideale von aussen hereinholte, waren sie mit dem Natürlichen verbunden, und das Natürliche wurzelte in der Differenz zwischen Mann und Weib, die nur in der Seele ausgeglichen werden kann. Aus der Natur wurde dieser Gegensatz in die Religion hineingetragen, — auch im Mittelalter noch, indem sie noch im Göttlichen selbst einen Nachklang hatte vom Natürlichen.

Sie finden in den alten Religionen das männliche und das weibliche Prinzip nebeneinander stehen als etwas, was das ganze Sein durchzuckt, in der Natur lebt und bebt. Wir finden es in Osiris und Isis, selbst in Gottvater und Maria. Erst als man die Naturgrundlage abgestreift hatte, da erst, als man zur Seele vordrang und diese Seele emanzipierte, rang sich das Persönliche im Menschen zur Freiheit durch, dank demjenigen, woran sich nicht die Differenzierung von Mann und Weib knüpft. So erst wurde der Gegensatz von männlich und weiblich überwunden. Und der Dichter der Persönlichkeit musste auch das charakteristischste Wort dafür finden. Als Problem wuchs jene Differenzierung in ihm empor in solchen Dramen wie „*Nora*", „*Rosmersholm*" und die „*Frau vom Meer*".

Wir sehen, wie Ibsen mit alldem zusammenhängt, was das Grosse, wenn auch vielleicht das Leere unserer Zeit ausmacht. Je mehr Ibsen in die Zukunft schaute, desto mehr fühlte er, wie das Leere eintreten muss, wenn die Persönlichkeit emanzipiert wird, aber losgelöst von ihren göttlich-geistigen Zusammenhängen. So steht in „*Baumeister Solness*" Ibsen selbst vor dem Problem der Persönlichkeit mit der grossen Frage an die Zukunft: „die Persönlichkeit haben wir frei gemacht — aber wozu?" Etwas Unbestimmtes bleibt bei diesem Suchen nach dem Wesenhaften. Als echter Wahrheitssucher stellt er dies Unbekannte wie im Gleichnis dar in der „Frau vom Meer".

Frei wird diese — zu den alten Pflichten. Doch wozu? muss man weiter fragen . . . Das ist in wunderbarer Weise symbolisch dargestellt.

Als er noch weiter in die Rätsel des Lebens hineinzublikken sucht in „*Klein-Eyolf*", in „*Wenn wir Toten erwachen*", da verschwindet ihm etwas Tiefes im Menschenherzen, an das er vorher geglaubt hat. Den Bildhauer, der das Ideal zu fassen suchte, ergreift die Verzweiflung. Noch kann er den freien Menschen nicht formen: Tierfratzen steigen vor ihm auf. Er sucht etwas, das ihn darüber hinaushebt, eine Auferstehung will er schöpferisch gestalten, — doch immer drängt sich ihm das Fratzenhafte vor das Auge, stellt sich vor das Bild. Als ihm klar wird, dass er es nicht überwinden kann, erwacht er — und sieht, was unserer Zeit fehlt, was sie nicht hat. Ein ungeheuer tragischer Moment wird in „*Wenn wir Toten erwachen*" vor uns hingestellt.

So ist Henrik Ibsen ein kühner Prophet unserer Zeit: wohl fühlt er im tiefsten Herzen dennoch zukunftssicher, dass es etwas geben muss, was über die Persönlichkeit hinausgeht, — aber er schweigt . . . und dieses Schweigen hat jenes ungeheuer Tragische in sich. Wer sich mit dem bekannt gemacht hat, was sich in der Persönlichkeit selbst über Geburt und Tod hinaushebt, wer mit dem grossen Karmagesetz sich vertraut gemacht hat, der findet einen neuen Inhalt auch in dem Persönlichen. Er stellt ein neues Ideal auf, er schreitet über die Persönlichkeit hinaus und macht sich zum Bekenner dieses grossen Gesetzes der ausgleichenden Gerechtigkeit.

Der antike Mensch vertraute auf die Wirklichkeit um sich her, er baute auf ihr die Stützen seiner Seele auf; das Mittelalter erlebte das Ideal im Innersten der Seele; der moderne Mensch ist heruntergegangen bis zur Vereinsamung in der Persönlichkeit, der Egoität. Den kategorischen Imperativ fühlt er noch, aber als etwas Unbestimmtes, Dunkles. Er strebt nach persönlicher Freiheit, aber ihm drängt sich die Frage auf: Wozu soll die Persönlichkeit frei gemacht werden?

Die alten Ideale sagen unserer Zeit nichts mehr; ein neues muss erstehen.

Freiheit, die nicht mehr an persönlicher Willkür hängt, die sich wieder mit göttlichen Idealen verbindet, dieses herbeizuführen, ist das Ziel geisteswissenschaftlicher Weltanschauung. Daran mitzuarbeiten, diese Zukunft aufzubauen, das ist spirituelles Leben.

Nur wenn die Besten unserer Zeit hinweisen auf diese in der kosmischen Wirklichkeit wurzelnde geisteswissenschaftliche Weltanschauung, hat sie die Bedeutung, die sie haben muss. Und wenn ein Grosser schweigt in tragischer Bescheidenheit, einer, der die Geister aufgerüttelt hat wie Henrik Ibsen: so ist das ein solcher Hinweis.

In den zu Ende gehenden Tagen des 19. Jahrhunderts hat er sein „*Wenn wir Toten erwachen*" geschrieben. Wohlan denn, jetzt ist es an der Zeit, dass an uns Toten sich Goethes Wort verwirkliche:

„Aber wenn du dies nicht hast,
Dieses Stirb und Werde —
Bist du nur ein trüber Gast
Auf der dunklen Erde."

Es ist an der Zeit, dass wir wieder leben, dass wir wieder zu Persönlichkeiten werden, aber zu emanzipierten Persönlichkeiten: zu Individualitäten.

Paracelsus-Zweig Basel der Anthroposophischen Gesellschaft in der Schweiz

Einladung zur Mitgliederversammlung

Dienstag, 27. Februar 1945, 20 Uhr
im Eurythmiesaal der Rudolf-Steiner-Schule, Engelgasse 9

Traktanden:

1. Protokoll der Mitgliederversammlung vom 25. Januar 1944.
2. Jahresbericht.
3. Jahresrechnung und Budget.
4. Revisorenbericht.
5. Bibliothekbericht.
6. Ersatzwahl von zwei Vorstandsmitgliedern.
7. Wahl der Rechnungsrevisoren.
8. Bericht der Arbeitsgruppen.
9. Allfälliges.

Anträge von Mitgliedern an die Mitgliederversammlung sind dem Vorsitzenden spätestens 5 Tage vorher einzureichen, falls sie zur Behandlung kommen sollen.

Alle Zweigmitglieder werden zur Teilnahme an der Mitgliederversammlung dringend eingeladen.

Basel, 6. Februar 1945.

Der Vorstand
des Paracelsus-Zweiges Basel

Veranstaltungen am Goetheanum vom 10. bis 18. Februar 1945

Samstag, 10. Februar, *20 Uhr 15:* Eurythmie. (Schreinerei)

Sonntag, 11. Februar, **14 Uhr:** „Die Jungfrau von Orleans", eine romantische Tragödie von Friedrich Schiller (Ende ca. 19 Uhr 45). (Schreinerei)

Dienstag, 13. Februar, *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, 14. Februar, *16 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. Sozialwissenschaftliche Studiengruppe. H. Jülich. (Glashaus)
20 Uhr 15: Zweig am Goetheanum. Dr. W. Weber: Vorlesung einer Erstübertragung ins Deutsche aus H. Melvilles „The Encantades" (Die verfluchten Inseln). (Schreinerei)

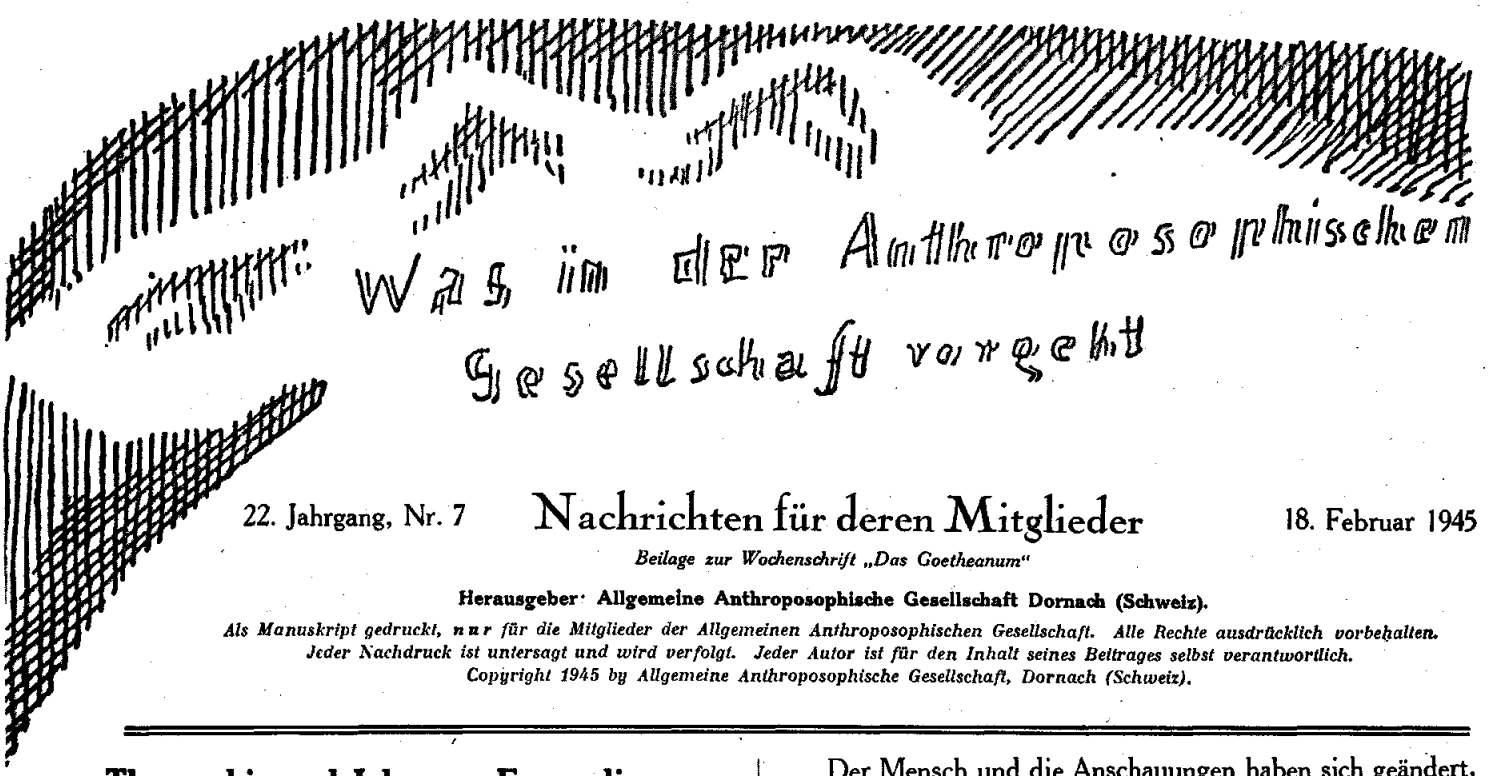
Donnerstag, 15. Februar, *17 Uhr 30:* Zweig am Goetheanum. Studium der Karma-Vorträge. A. Fels. (Glashaus)
20 Uhr 15: Naturwissenschaftliche Sektion. Völkerkundliche Studiengruppe. W. Moldenhauer. (Glashaus)

Freitag, 16. Februar, *10 Uhr:* Kurs von Dr. H. Leiste. (Glashaus)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 17. Februar, *20 Uhr 15:* Musikalische Darbietung. Das wohltemperierte Klavier von Joh. Seb. Bach. Alma Mlosch, Klavier. 2. Abend. (Schreinerei)

Sonntag, 18. Februar, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



22. Jahrgang, Nr. 7 **Nachrichten für deren Mitglieder** 18. Februar 1945

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1945 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Theosophie und Johannes-Evangelium

Vortrag von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in München am 27. Oktober 1906*)

I.

In einer Reihe von Vorträgen wollen wir einmal in einer Art systematischer Ordnung ein Gesamtbild aufnehmen theosophischer Gesinnung und Weltauffassung und desjenigen, was darin als Grundlage für unsere geisteswissenschaftliche Arbeit gelten kann. Und dabei wollen wir diese theosophischen Betrachtungen an das Johannes-Evangelium anlehnen. Es wird sich ganz natürlich ergeben, dass nach einigen Vorträgen Licht hineinkommt in das allermerkwürdigste Schriftstück der Welt. Denn das ist dieses Johannes-Evangelium. Lassen Sie mich heute einmal darauf hinweisen, was das Johannes-Evangelium eigentlich ist.

Da müssen wir uns zunächst eine Grundlage schaffen, um das tiefsinnige erste Kapitel zu verstehen. Wenn man das Evangelium liest, kann man erbaut sein über die Grösse der Bilder, aber man kann als Gegenwartsmensch nicht mehr so recht darauf kommen, was mit diesem Evangelium eigentlich gemeint ist. Früher galt es als eine Urkunde dafür, wie der wirkliche Christus-Jesus auf Erden gelebt hat und was da eigentlich in Palästina geschehen ist. In der mehr protestantischen und in der modernen Forschung überhaupt hat man später zu bemerken geglaubt, dass das Evangelium des Johannes den drei anderen Evangelien zu widersprechen scheint. Die drei ersten, die Synoptiker, wurden daher zusammengefasst; das vierte Evangelium will man als gleichwertig nicht gelten lassen, da es viel später entstanden ist. Es enthielte nichts Geschichtliches, sondern sei eine Art poetischer Wiedergabe, ein Gedicht, in dem der Schreiber das niedergelegt hat, was er sich von dem Leben des Christus-Jesus gedacht hat: das ist der Standpunkt des sogenannten Gläubigen der Gegenwart. Mit einem gewissen Recht hat daher der Theologe Bunsen gesagt: Wenn das Johannes-Evangelium nichts anderes ist, als der poetische Erguss eines Einzelnen, dann fällt mit diesem das ganze Christentum. Es liegt dieser ganzen Forschung zugrunde die Unfähigkeit der letzten vier bis fünf Jahrhunderte, überhaupt dahinter zu kommen, was mit dem Johannes-Evangelium gemeint ist.

*) Stark gekürzte Nachschrift, vom Vortragenden nicht durchgesehen. Nachdruck verboten.

Der Mensch und die Anschauungen haben sich geändert, und der heutige Mensch kann sich gar nicht denken, dass man die Welt auch von anderem Standpunkte aus ansehen könne. Das, was dem Menschen der Gegenwart so recht verständlich ist, das ist Sinnes- und Verstandes-Erkenntnis. Früher dagegen wusste man noch, dass es auch eine andere Art von Erkenntnis gibt. Man wusste, dass es noch andere Sinne und andere Erkenntnisquellen gibt. Die heutige materialistische Forschung steht dieser Erkenntnis, sowie dem orthodoxen Bibelgläubigen schroff gegenüber, ebenso der mosaischen Schöpfungsgeschichte. Diese ist niemals wörtlich zu nehmen*). Wir haben es dabei mit langen, langen Zeiträumen zu tun. Kein Mensch hat ursprünglich in der Kirche gesagt: Das hat sich vor den äusseren Augen in der mosaischen Schöpfungsgeschichte so abgespielt. Die Auffassung von dem Wörtlichnehmen der sieben Schöpfungstage, die ist erst durch den Materialismus hereingekommen. Der Materialismus ist eine universelle Kulturerscheinung, von der zuerst die Kirche ergriffen wurde. In das, was man früher geistig und spirituell aufgefasst hat, wurde erst später die materielle Gesinnung hineingelegt. Und jetzt bekämpft der Materialismus das, was er selbst zuerst hineingebracht hat. Die Abendmahls-Lehre ist ein krasses Beispiel dafür. Wie eine tiefe Erschütterung ging es damals im 12. Jahrhundert durch die Kirche, als die Auffassung sich Bahn brach, wie wenn Wein in wirkliches Blut, und Brot in wirklichen Leib sich verwandeln könne. Die christliche Auffassung ging verloren, die eine spirituelle war, und dann kam es ganz allmählich, dass man eben ganz vergessen hatte, was eigentlich mit Abendmahl, und was mit Schöpfungsgeschichte gemeint ist. „Adam versank in einen Schlaf": Was Adam während dieses Schlafes erlebte, seine Traum-Vision, ein astrales Erlebnis, stellt sich dar in der Geschichte der sieben Schöpfungstage. Man wusste das früher noch.

Was in der Vorzeit war, die Sinne konnten es nicht mehr erreichen. Aber in einem höheren geistigen Zustande konnten es jene erreichen, die mit der Seele schauten. Aber es erscheint ihnen dann im Bilde. So waren es astrale Bilder, was Adam in den sieben Schöpfungstagen da im Traume sah: er sah zurück auf die Ursprungswelt, aus der er gekommen ist. — Also man schrieb den religiösen Urkunden höhere Erkenntnisquellen zu. Die Bekämpfung der Bibel beruht auf einem Missverständnis. Das Johannes-Evangelium wörtlich zu nehmen im materialistischen Sinne, heisst es missverstehen. Das soll nicht

*) Siehe auch: „Welt, Erde und Mensch" (Phil.-Anthrop. Verlag).

heissen, dass man es symbolisch zu nehmen hat. Dasjenige, was im Johannes-Evangelium steht, kann in dieser physischen sinnlichen Welt erlebt werden, genau wie das Werk der sieben Tage, die Schöpfungsgeschichte, aber in anderem Bewusstseinszustand. Der Schreiber des vierten Evangeliums stellt dar dasjenige, was er ausserhalb des physischen Leibes in einem anderen Bewusstseinszustand wahrgenommen hat. Die drei anderen Evangelien lassen das materialistisch Wörtlichnehmen noch zu; das Johannes-Evangelium nicht mehr. Es ist wahrer als wahr, es enthält die tiefste Wahrheit des Christentums. Es sieht in Christus-Jesus den Mittelpunkt der Menschheit. Für Johannes ist der in Jesus verborgene Christus eine überragende Persönlichkeit, die man nur von einem höheren Standpunkte aus betrachten kann. Um das zu verstehen, was im Johannes-Evangelium lebt, dazu ist es nötig, die tiefsten Geheimnisse des Daseins zu erkennen. Um den Menschen und den Führer der Menschheit zu verstehen, muss man das Wesen des Kosmos erfassen. Das Johannes-Evangelium beginnt mit den Worten, denen das ganze Weltengeheimnis zugrunde liegt. Das Eigentümlichste dieser Worte ist, dass sie nicht nur an unser Verständnis appellieren, sondern auch von magisch mentaler Wirkung sind. Sie geben uns ein Bild, wie der Mensch und der Kosmos zusammenhängen.

Das Johannes-Evangelium muss erlebt werden. Man muss die ersten Worte als Meditationsstoff nehmen, in sich leben lassen: das ist geistiger Lebensstoff. Man muss sich sagen: das ist für mich ein Stoff, mit dem ich fünf Minuten täglich leben will. Diese Worte werden Ihre Geistesaugen und -ohren öffnen; die Zaubergewalt dieser Worte, die Kräfte sind, werden Sie erleben, und zwar in astralen Bildern. Lassen Sie mich Ihnen vor die Seele rücken, was der Schreiber des Johannes-Evangeliums als Impuls empfunden hat, was er hat sagen wollen. Zuerst war er einer, der seiner Seele nach ein Neugeborener war, einer der erweckt worden war durch die Gewalt der Erkenntnisse, die in den Sätzen liegt:*)

„Im Urbeginne war das Wort, und das Wort war bei Gott, und ein Gott war das Wort.

Dieses war im Urbeginne bei Gott.

Alles ist durch dasselbe geworden, und ausser durch dieses ist nichts von dem Entstandenen geworden.

In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen.

Und das Licht schien in die Finsternisse, und die Finsternisse haben es nicht begriffen.

Es war ein Mensch von Gott gesandt, der hiess Johannes.

Derselbige kam zum Zeugnis, dass er von dem Lichte zeugete, und dass sie alle durch ihn glaubten.

Er war nicht das Licht; sondern ein Zeuge des Lichtes.

Denn das wahre Licht, welches alle Menschen erleuchtet, sollte in diese Welt kommen.

Es war in der Welt, und die Welt ist durch es geworden, aber die Welt hat es nicht erkannt.

Bis zu den Ichmenschen kam es, aber die Ichmenschen nahmen es nicht auf.

Wieviele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, sich als Gottes Kinder zu offenbaren.

Die seinem Namen vertrauten, sind nicht aus Blut, noch aus dem Willen des Fleisches, noch aus menschlichem Willen, sondern von Gott geworden.

Und das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir haben seine Lehre gehört, die Lehre von dem einigen Sohn des Vaters, erfüllt von Hingabe und Wahrheit."

Es gibt Wesenheiten, die über dem Menschen stehen, und die keinen physischen Körper mehr brauchen. Das sind:

1. die Engel,
2. die Erzengel,
3. Urbeginne oder Anfänge,
4. Gewalten,
5. Mächte,
6. Herrschaften,
7. Throne,
8. Cherubim,
9. Seraphim.

Vers 1: „In den Urbeginnen war das Wort, und das bekam Leben, und weil es schöpferisch war, war es ein Gott."

Alles, alles ist kristallisiertes göttliches Wort, gesprochenes Wort. Jetzt hat der Mensch das Wort; später wird er seinesgleichen hervorbringen durch das Wort.

Die Urbeginne sind die Wesenheiten, die am Anfang der Erdenentwicklung schon auf der Stufe standen, auf welcher der Mensch am Ende der Erdenentwicklung angelangt sein wird.

Dadurch, dass Johannes diesen Impuls empfinden konnte, hatte er in grossen astralen Visionen das erlebt, was in diesen Sätzen steht. Das war aber erst das zweite in seiner Seele, das erste war die Erweckung dieser Kräfte. Das dritte war nun das Folgende. Wir wollen es an einem Beispiele zu verstehen suchen. Sie haben z. B. in einer gewissen Nacht einen Traum: er zeigt Ihnen einen Menschen, den Sie noch nie gesehen haben. Der Traum gibt Ihnen die Gewissheit, dass dieser Mensch Ihnen nicht gleichgültig ist; nach kurzer Zeit lernen Sie ihn kennen. — So war es Johannes ergangen mit dem Erleben des Christus. Er hatte im Traumeszustand die astralen Visionen gehabt von dem, was in Palästina Geschichte wurde. Was seine Erlebnisse in höheren Welten waren, seine Schauungen, das wurde im irdischen Erleben dann Erfahrung.

Die Meditation wäre so zu machen, dass der Mensch am Morgen beginnt, sich die ersten Worte des Johannes-Evangeliums täglich durch die Seele ziehen zu lassen. Er wird nach Monaten, nach Jahren, nach Jahrzehnten in seiner Seele etwas erleben von dem, was in diesen Worten enthalten ist. Namentlich ist die Übersetzung dieser Worte wichtig: „Bis zu den Ichmenschen kam es, aber die Ichmenschen nahmen es nicht auf." Wenn Sie diese Worte durchgehen, haben Sie darin einen kurzen Abriss der Theosophie im Johannes-Evangelium: die Theosophie, die wir lehren. Daher ihre ungeheure Wirkung. Nur wer erst seelisch-geistige Kräfte in sich wachruft, der wird das erleben.

Versuchen Sie zum Verständnis der allerersten Worte zu kommen, beginnen Sie mit den allerelementarsten Begriffen der Theosophie, und Sie werden sehen, wie die Worte des Johannes-Evangeliums daraus hervorquellen.

Versuchen wir es, indem wir von unten beginnen: Wenn wir den Menschen betrachten, wie er heute vor uns steht, so kann man sagen: Dasjenige, wovon man heute etwas weiss, das ist der physische Leib, ein Glied nur der menschlichen Wesenheit. Schon der physische Menschenleib ist von anderen höheren Wesensgliedern durchdrungen; daher sieht er so aus, wie er uns jetzt erscheint. Wäre er nicht so durchzogen von anderer Wesenhaftigkeit, er wäre nur ein physikalischer Apparat, den nichts von innen bewegt, dem nichts wehe tut. Sie müssen sich die Möglichkeit, dass der Mensch wächst, und dass ihm etwas wehe tut, lebhaft vor Augen halten, dann erkennen Sie, wie der physische Leib mit zwei anderen Gebilden durchsetzt ist; das eine macht, dass der Mensch wächst, sich fortpflanzt und sich nährt; es geschieht dies durch seinen Ätherleib; das andere ist, dass er empfindet, dass er Triebe, Begierden und Leidenschaften hat, die ihm von seinem Astralleib kommen.

Damit der fleischliche Leib wachsen kann, braucht er den Ätherleib.

Damit er empfinden kann, braucht er den Astralleib.

Wasserstoff allein kann nicht Wasser darstellen; er braucht dazu den Sauerstoff; trennen sich wieder Wasserstoff und Sauerstoff, so haben wir nicht mehr Wasser: der Zusammenhang ist hier wie dort nötig. Wird der Mensch von seinen zwei

*) Wörtliche Übersetzung des Griechischen.

anderen Leibern getrennt, so verfällt der physische Leib augenblicklich.

Empfindungsleib, Ätherleib, physischer Leib, diese drei Wesensarten gehen bis zum Tier hinab. Seinen Fleischleib hat der Mensch gemein mit der Erde, dem Mineral; seinen Ätherleib mit den Pflanzen, seinen Astralleib mit den Tieren.

Im Tode bleibt der physische Leib zurück, Äther- und Astralleib bleiben zunächst zusammen, und bald trennt sich auch noch der Ätherleib vom Astralleib. Im Schlafe ist der Mensch im vollsten, buchstäblichsten Sinne also Pflanze: sein Leib ist allein noch in Betrieb gehalten von dem vegetativen Prinzip, dem Ätherleib. Normalerweise ist der Mensch im Schlaf ohne Bewusstsein und ohne Willen oder Begierden. Die wenigen, die im Schlafe ihr Bewusstsein aufrechterhalten, sind Vorzügler der Menschheit; sie repräsentieren heute schon einen Zustand, den einmal in späterer Zukunft alle Menschen erreichen werden: sie sind die prädisponierten, prädestinierten Führer und Propheten der Menschheit.

Wie sind Träume möglich? Wie kommen sie zustande? Im Astralleib liegt eine verborgene Anlage. Wenn diese Fähigkeit voll ausgebildet wird, so tritt Bewusstsein ein.

„Ich" ist das unvertauschbare Wort. Daher seine Einzigartigkeit, sein unersetzlicher Wert, seine zentrale Wichtigkeit in der Menschenentwicklung. Die Juden drückten dies dadurch aus, dass, wenn das Allerheiligste genannt und das Wort „Jahve" ausgesprochen wurde, es wie eine Woge innerster Erregung durch die Reihen ging, „Ich bin der Ich bin", „Jahve".

Die Pforte zur höheren Entwicklung erschliesst sich, wenn man die Konzentration so weit steigern lernt, dass man die negative Hypnose vollbringen kann, sich Sinnlich-Gegenwärtiges wegzusuggerieren: bewusste, willkürliche Trennung des Ichkörperbewusstseins vom Astralen wird dann vollzogen. So wird dem Konzentrationsfähigen das Zimmer voller Menschen „leer", d. h. es bleiben die Äther- und Astralleiber. Der bewusst Hellsehende sieht den Ätherleib ein wenig über den Menschenleib hervorragen. Beim Pferde ist er sehr viel weiter herausstehend. Er sieht ferner in der Aura, dem Astralleib, die Triebe, Begierden und Leidenschaften in den verschiedensten Farben und Formen, — doch so, dass bestimmte Farben und Formen für jede Leidenschaft sich wiederholen. Zum Beispiel für tierische rohe Triebe = braun, für aktives Denken = gelb, oder gelblich, grünlich. Freundschaft, Liebe, Religiosität erscheinen in grün, blau, blaurot; alles fortwährend und intensiv bewegt, während der Ätherleib rotiert. Das Ichkörperbewusstsein des niederen Menschen, z. B. des Negers oder Eskimos, liegt hinter der Stirn-Nasenwurzelpartie drinnen im Kopfe wie eine dunkle Hohlkugel. Bei höher entwickelten Völkern geht von dieser Kugel eine Leuchtsphäre aus, die bis über den Astralleib hinausreichen kann.

Wie der physische Leib ein Kosmos eine Erde im Kleinen ist, aus ihr entnommen und von ihr durchaus abhängig, so ist der Ätherleib in einem Zusammenhang mit der Sonne, und der Astralleib ist den Sternen entnommen und zu ihnen gehörig, zu den Planeten und Fixsternen. In alle diese drei Leiber wird der Ichkörper eingebettet, sie alle beeinflussend.

Was man als Grundton der Gestirnbewegungen im Weltenall vernehmen kann, nennt man die Pythagoräische Sphärenmusik. Diesen Grundakkord der Sternenbahnen und des Weltenalls, diesen Ton bezeichnet und meint der Schreiber des Johannes-Evangeliums, wenn er vom Weltenwort spricht.

Mitteilung

Die von Dr. Steiner im Kursus für „Sprachgestaltung und dramatische Kunst" gestellten Aufgaben können von den Mitgliedern der Sektion für redende und musische Künste nur nach und nach in Angriff genommen und gelöst werden. Gab es doch neben der vorbereitenden Schulung, die eine Metamorphose der Seelenkräfte zur Grundlage haben muss, die vielen Aufgaben zu bewältigen, die der Alltagsbetrieb, die Tagungen und die Reise-Tourneen stellten. Um so mehr ist es uns Bedürfnis, das noch nicht Geleistete nachzuholen. Den 27. Februar, den Geburtstag Dr. Steiners, möchten wir gern einem solchen Versuch widmen und den ersten Akt von Schillers *Maria Stuart* wagen. Hoffentlich werden Krankheiten und ähnliche Hindernisse den Versuch nicht zunichte machen. Ich glaube, Dr. Steiner würde sich freuen, wenn es unsern Künstlern gelingt, diese Gestalten und diese Stimmung herauszuarbeiten.

M. Steiner

In memoriam Frau Auguste Usteri

Es war im Jahr 1937, als Frau A. Usteri den durch ihre Krankheit herbeigeführten Stimmungen in Worten, wie den folgenden, Ausdruck zu geben versuchte:

Ich trag ein Kreuz.
Trag ich es recht?
Frag' ich mich jeden Tag.
Trag' ich es so, dass mir daraus
die Kraft erwachsen mag,
die stark und wach
der Schwachheit bar
mich treten lässt
zu jener Schar,
die Michael umringt?

In diese Zeit fällt der Besuch der Dichterin Maria Modena, dem folgendes, „Zum Tode von Frau Dr. Usteri" betiteltes Gedicht seinen Ursprung verdankt:

Es war ein langes, mühevolles Sterben,
Das Deine Kräfte völlig aufgezehrt.
Du hast dich bis zum äussersten gewehrt
Und durftest eine Krone dir erwerben.

In diesem schweren Kampf ums Licht.
Nun stehst du siegreich über deiner Hülle,
Die du zerbrachst. Dir strahlt des Geistes Fülle,
Und neue Schönheit schmückt dein Angesicht.

Ein Ritter, trittst du Michael zur Seite,
Er weiht zum Streiter dich in seinem Heer.
Vor deinem Blick erschliesst sich Zukunftsweite.

Vergangne Leiden fesseln dich nicht mehr . . .
Wir aber hoffen, dass auch wir bestehen
Und dich in seinen Scharen wiedersehen.

Maria Modena

Da treffen sich — ein Vergleich der beiden Gedichte zeigt dies — die Bildgedanken einer Verstorbenen mit denen der Lebenden, die wohl die Seelenstimmung der von ihr Besuchten erfühlte, ohne den poetischen Ausdruck zu kennen, den diese ihm zu geben versuchte.

Generalversammlung

Sonntag, den 25. März 1945, vormittags 10 Uhr.

Die ordentliche Generalversammlung der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft wird dieses Jahr am Sonntag, den 25. März 1945, vormittags 10 Uhr, in Dornach stattfinden.

Agenda:
1. Eröffnung durch den Vorsitzenden.
2. Bericht über die Bilanz und die Administration des Goetheanum, sowie Dechargeerteilung.
3. Diversa.

Albert Steffen über den Samaritergedanken

„Woche zum Wohl des Nächsten" in Dornach.

Im Rahmen dieser Veranstaltung, die zur Zeit in der ganzen Schweiz von den Samariter-Vereinen durchgeführt wird, fand sich am Mittwoch, den 31. Januar, eine sehr zahlreiche Zuhörerschaft im grossen Saal des Hotel „Ochsen" in Dornach zusammen. Der Samariterverein und die Kriegsfürsorge-Organisation hatten gemeinsam zu einem Werbe-Abend für den Samaritergedanken eingeladen.

Herr Kantonsrat Th. Kunz, Präsident der Kriegsfürsorge in Dornach, begrüsste die Anwesenden mit herzlichen Worten. Ausgehend von der Erzählung vom barmherzigen Samariter im Evangelium, wies er auf die Bedeutung der tatkräftigen Nächstenhilfe hin, schilderte die Ausdehnung, welche die Samaritervereine in der Schweiz schon gewonnen haben, und die Notwendigkeit, diesem Helferwillen eine noch viel grössere Wirksamkeit zu verschaffen angesichts einer in Zerstörung versinkenden Umwelt.

An diesen Herzensimpuls des Helfenwollens ohne Vorbehalt knüpfte der Vortragende des Abends, der allseits verehrte Schweizer Dichter Albert Steffen an in seinem Referat über den Samaritergedanken. Der Samaritergedanke ist eine Herzensangelegenheit, führte er aus. Er entspringt der Liebe, die helfen will und nicht nach Schuld oder Unschuld fragt, die keine Völker- oder Rassenschranken kennt, sondern nur dem „Nächsten" im Sinne des Lukas-Evangeliums dienen will. Aber dieser Wille darf nicht schwärmen. Zum Helfenwollen muss das Können hinzutreten, das ruhige und sachgemässe Sich-verhalten, wie es in den fortdauernden zahlreichen Kursen der Samariter-Vereine gepflegt wird. Inneres Gleichgewicht, helfende Liebe, sachgemässes Handeln kennzeichnen den Samariter. In einprägsamen Linien zeichnete Albert Steffen sodann, wie in der Schweizer Geschichte zum Freiheitsgedanken, der die Eidgenossenschaft schuf, der Humanitätsgedanke hinzutrat, der Menschheitsziele zum Ausdruck bringt. In Henry Dunant erwachte der grosse Gedanke der Brüderlichkeit im Anblick wehrlos Leidender zur praktischen Tat. Das Schlachtfeld von Solferino wurde ihm zur Stätte, wo er Not und Sinn des Leidens, aber auch den Helferwillen zutiefst erfuhr. Sein Buch „Erinnerung an Solferino" weckte dann ein gewaltiges Echo. Den Kranken helfen, den Wehrlosen schützen, die Brutalität des Krieges eindämmen — das weist auf Zukunftsziele der Menschheit hin, die tatkräftig vorbereitet werden müssen. Sein Freund und Helfer hierbei wurde „der menschlichste Feldherr", wie Albert Steffen ihn nannte, General Dufour. In seinen zehn Geboten im Sonderbundskriege, deren Haltung ihm auch bei den Gegnern Hochachtung verschaffte, sprach er den gleichen Grundgedanken aus. Diese beiden Männer, Dufour und Dunant, gründeten zusammen mit Gleichgesinnten das Komitee vom Roten Kreuz und schufen die Genfer Konvention als Hort der Menschlichkeit. Dunants Vorschlag an die Kaiserin Eugenie: in Kriegszeiten Städte auszuwählen, die frei vom Kriege bleiben für die Kinder, Frauen, Kranken und Verwundeten, blieb bis heute ungehört, obwohl auch sein tätigster Nachfolger, Prof. Max Huber, sich dafür einsetzte.

Zum Schluss wies Albert Steffen darauf hin, wie der Humanitätsgedanke, den die Samariter-Vereine praktisch darzuleben suchen, imstande sein kann, nicht nur der Schweiz Achtung zu schaffen in einer immer barbarischer werdenden Welt, sondern wie dieser Gedanke auch eine moralische Substanz zu bilden vermag, welche die Schweiz unangreifbar zwischen West und Ost als wahre menschliche Mitte hinstellt. General Dufour schuf das Schweizer Kreuz in seiner heutigen Form: das weisse Kreuz im roten Feld. Es spricht vom Geist, der das Vereinende ist. Dunant brachte das rote Kreuz im weissen Feld. Es verkündet die Liebe, die hilft und heilt. In einem Gedicht fasste Albert Steffen diesen grossen Grundgedanken des Schweizertums, der aber zugleich ein menschheitlicher ist, zusammen:

Freiheit, der Menschheit höchstes Gut,
wehrt ab die Willkür und Gewalt.
Das weisse Kreuz als Viergestalt
ragt hoch aus einem Meer von Blut.
Das rote Kreuz ins weisse Feld
ist vom Erbarmen hingestellt.
Und beides stammt von Jesus Christ,
dem Licht der Welt, das zu uns kam,
das Weh der Erde auf sich nahm,
am Weltenkreuz gehangen ist
und dann vom Tode auferstand.
Er sei der Schutzherr hier zu Land.

Vorträge des Frauen- und Töchter-Chores und des Männerchors „Liederkranz", sowie Darbietungen des Quartetts am Goetheanum umrahmten die Veranstaltung, die so zu einer Feierstunde der Besinnung wurde. Sie ruft, und das sollte auch ihr Sinn sein, wie Herr Kantonsrat Kunz in seinem Schluss- und Dankeswort ausführte, den tätigen Willen auf im Sinne der grossen Mahnung: „Gehet hin und tuet desgleichen."

H. W. Weissenborn

Veranstaltungen des Zweiges Biel der Anthroposophischen Gesellschaft

Schweizerhof, Kanalgasse 38, jeweils punkt 20 Uhr 15

Freitag, 16. Febr. 1945: Vortrag Dr. G. Unger aus Dornach: Gegenwärtige Lebens- und Schicksalsfragen.

Samstag, 17. März 1945: Vortrag Dr. O. Fränkl-Lundborg, Dornach: Woher kommt, wohin geht unsere Kultur?

Freitag, 20. April 1945: Rezitationsabend Frl. E. Klevers, Dornach: Wieviel Erde braucht der Mensch? Die Kerze. (Zwei Volkserzählungen von Leo Tolstoi.)

Freitag, 18. Mai 1945: Vortrag Dr. C. J. Bessenich, Dornach: Das Schöne als Brücke zwischen Geist und Stoff.

Eintrittspreise pro Abend: . . . 1.75
Militär und Studierende 1.15

Veranstaltungen am Goetheanum vom 17. bis 25. Februar 1945

Samstag, den 17. Febr., *20 Uhr 15:* Musikalische Darbietung. Das wohltemperierte Klavier von Joh. Seb. Bach. Alma Mlosch, Klavier. 2. Abend. (Schreinerei)

Sonntag, den 18. Febr., *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, den 20. Febr., *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, den 21. Febr., *14 Uhr 30:* Dr. G. Unger: Einführung in die Zahlenlehre. (Glashaus)
20 Uhr 15: Zweig am Goetheanum. P. Gentilli: „Das Risorgimento als Götterkunstwerk." (Schreinerei)

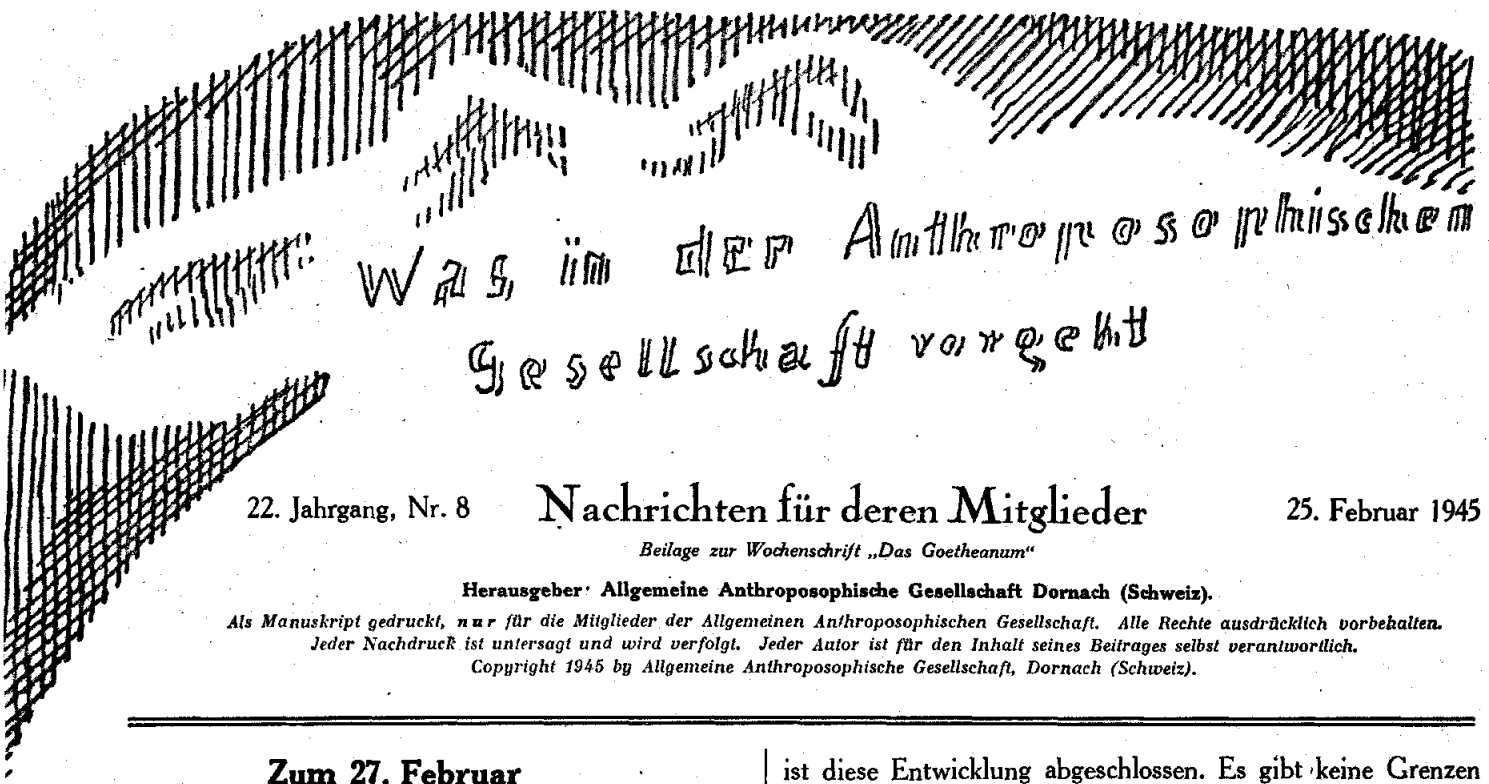
Donnerstag, den 22. Febr., *17 Uhr 30:* Zweig am Goetheanum. Studium der Karma-Vorträge. A. Fels. (Glashaus)
20 Uhr 15: Naturwissenschaftliche Sektion. Völkerkundliche Studiengruppe. W. Moldenhauer. (Glashaus)

Freitag, den 23. Febr., *10 Uhr:* Kurs von Dr. H. Leiste. (Glashaus)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, den 24. Febr., *20 Uhr 15:* Vortrag von Marie Savitch: „Musik und Bewegung" mit Vorführungen in Ton-Eurythmie. (Schreinerei)

Sonntag, den 25. Febr., *16 Uhr 30:* Ton-Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



22. Jahrgang, Nr. 8 **Nachrichten für deren Mitglieder** 25. Februar 1945

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1945 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Zum 27. Februar

Marie Steiner

Rudolf Steiners Geburtsgedenktag steht in diesem Jahre im Zeichen seines vor 21 Jahren gehaltenen Kursus über Ton-Eurythmie. Auf Grund der bereits erarbeiteten ersten Anfänge konnte er nun zu einem tieferen Eindringen in ihre Gesetzmässigkeiten die Wege weisen und auf ihre Zukunftsmöglichkeiten hinweisen. Die Ton-Eurythmie hat sich unter Fräulein Savitchs Leitung in diesen 21 Jahren als Bühnenkunst in schönster Weise entfaltet und wird am 24. und 25. Februar die Früchte ihrer, trotz der so schweren Zeiten durchgetragenen Arbeit zeigen.

Fräulein Savitch schreibt dazu:

„Vor 21 Jahren — im Februar 1924 — hat Rudolf Steiner einen Kursus von acht Vorträgen gegeben, den Ton-Eurythmie-Kurs ‚Eurythmie als sichtbarer Gesang'. Diese Vorträge bedeuten eine Umwandlung auf dem Gebiete des musikalischen Erlebens und berühren die tiefsten Fragen des Verhältnisses des Menschen zur Musik. Dieser Kursus war von Rudolf Steiner nicht nur für einen kleinen Kreis der Interessenten gemeint. Rudolf Steiner behandelt in ihm die umfassendsten Probleme des geistigen Erlebens des Menschen, die einen jeden berühren, dem das Entfalten der neuen Kräfte in der Kunst und im Leben am Herzen liegt."

Theosophie und Johannes-Evangelium

Vortrag von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in München am 27. Oktober 1906*)

II.

Im Johannes-Evangelium wird also etwas gegeben, was nur auf den höheren Bewusstseinsebenen zu erleben möglich ist. Der Mensch muss sich erst höher entwickeln, ehe er derlei Dinge sehen kann.

Der Mensch ist in voller Entwicklung begriffen, das zeigt schon der Unterschied zwischen einem Wilden und einem Menschen wie Schiller, wie Goethe oder Franz von Assisi. Nie ist diese Entwicklung abgeschlossen. Es gibt keine Grenzen der Erkenntnis; begreiflich wird das erst durch die theosophischen Grundlehren über die verschiedenen Körper des Menschen, die wir an Hand dieses Schemas besprechen wollen:

IV. Ich
IIIa. Empfindungsseele IIIc. Bewusstseinsseele
IIIb. Verstandesseele
III. Astralleib, Empfindungsleib V. Manas, Geistselbst
II. Ätherleib, Lebensleib VI. Lebensgeist, Budhi
I. Physischer Leib VII. Geistesmensch, Atman

Das Ich ist keineswegs ein ganz einfaches Gebilde; genauer gesehen ist es auch wiederum etwas Gegliedertes. Das Tier empfindet, hat Begierde und Leidenschaft, die Pflanze nicht; das Tier deshalb, weil es eben schon einen Astralleib besitzt. In diesem entwickelt sich das Ich. Dieses Ich ist aber schon längst an der Arbeit gewesen, bevor der Mensch davon ein klares Bewusstsein bekam. Darüber belehrt uns genauer ein Blick in die Menschheitsentwicklung. Die Erde war nicht immer so wie heute; ihr Antlitz hat sich wiederholt umgebildet; die heutigen Kontinente waren nicht immer da.

Während der vorletzten Erdperiode war da, wo heute der atlantische Ozean wogt, ein Kontinent, die Atlantis. In uralten Sagen haben sich Spuren davon erhalten und die Kunde ihres Unterganges. In der Bibel ist die Sintflut damit gemeint. Die anders gearteten Urväter, deren Nachkommen wir selbst sind, haben das erlebt. In dieser alten Atlantis herrschten ganz andere Luft- und Wasserverhältnisse als jetzt. Das Ganze war in einen dicken Nebel gehüllt. Im Worte Nebelheim, Niflheim haben wir noch einen Anklang daran. Nicht gab es Regen und nicht Sonnenschein; statt Regen nur Nebelströmungen, statt Sonne nur diffuses Erhellen. Erst nach langen Zeiträumen schlug der Nebel sich nieder als Wasser. Die Sonne drang nur ein klein wenig, wie eine schwache Ahnung, durch den steten Nebel. In solcher Umgebung lebte der Mensch auch ein ganz anderes Seelen- und Geistesleben als heute. Erst gegen das Ende der atlantischen Periode, etwa in der Gegend des heutigen Irland, zeigt der Mensch zum ersten Male das Ichbewusstsein, kann der Mensch klar und logisch denken. Im Nebel gab es keine scharfen Grenzen; es fehlte das Element der Linien dem inneren und also auch dem äusseren Auge. Keine farbigen Reflexe der Sonne gab es in der Aussenwelt; wenig oder gar kein äusseres Sehen . . . das lernte damals erst der Mensch. In demselben Maße als die Gegenstände aus dem Nebel heraus-

*) Stark gekürzte Nachschrift, vom Vortragenden nicht durchgesehen. Nachdruck verboten.

tauchten, lernte das physische Auge sehen; in demselben Maße klärte sich auch die Bewusstseinsseele und innerhalb derselben das von sich selber wissende Ich. Sprechen konnte der Mensch schon vorher. Gehen wir noch weiter zurück in die ersten Zeiten der Atlantis, so finden wir, dass der Mensch wesentlich anders aussah. Kein äusseres Anschauen hatte er damals, sondern eine andere Wahrnehmungsart, in Bildern. Etwa wie ein recht lebhafter Traum von heute war es, der uns z. B. einen umgeworfenen Stuhl symbolisiert als dramatische Episode. Da wird z. B. ein Student zum Duell gefordert, ein Schuss wird losgefeuert: man erwacht durch den Knall. Ganz anders hätte man sich bei wachen Sinnen dem Umfallen des Stuhles gegenüber verhalten ... mehr kühl, mehr registrierend. Ein bisschen Lärm hätte es gegeben, ein bisschen Bewegung, weiter nichts. Der Traum dagegen gibt eine bildliche Umgestaltung eines äusseren Vorganges. Auf der niederen Bewusstseinsstufe macht der Traum aus dem kleinen Ereignis mehr: er macht Bilder daraus, die er in unser Vorstellungsleben einführt.

Was heute so sporadisch, regellos, aber doch mit einer gewissen Sinnigkeit geschieht, das geschah in der alten Atlantis regelmässig und voll Sicherheit. Das Empfindungsleben z. B. drückte sich recht charakteristisch aus in feinen Tast- und Farbwahrnehmungen. Nahm der Früh-Atlantier eine warme Nebelströmung wahr, die sich ihm in roter Farbenempfindung symbolisierte, so wusste er, dass sich etwas Sympathisches ihm nahe. Oder, wenn er einem anderen, ihm unsympathischen Menschen begegnete, zeigte das sich ihm auch an durch eine ganz bestimmte Empfindung, die zum Bilde wurde, zum hässlichen Farbton. Doch die Wärme z. B. symbolisierte sich ihm in einer schönen roten Wolke. So geschah es in mannigfachen Graden und Variationen. Der Früh-Atlantier hatte also bildliche Wahrnehmungen; wir haben solche nurmehr beim Schmerz, der ja offenbar nur in uns ist, so viel er auch von der Aussenwelt verursacht wird und laut werden kann. Auch unser Schmerz wird innerlich seelisch erlebt, und ist also als solcher doch wahrer als die äusseren Tatsachen.

Der Atlantier entwickelte indessen schon geordnete Vorstellungen, nicht so der Lemurier.

Der atlantischen Periode geht voran die lemurische. Den Kontinent Lemurien, der durch die Gewalten des Feuers unterging, haben wir uns zu denken zwischen Afrika, Australien und Asien.

Nun aber zurück zu unserem Schema: IIIa Empfindungsseele, IIIb Verstandesseele, IIIc Bewusstseinsseele sind alle drei Umwandlungen, veredelte Umgestaltungen aus dem Astralleib. Erst gegen Ende der atlantischen Zeit wird der Mensch fähig, in bewusster Weise an sich zu arbeiten. Was tut er nun?

Bisher haben die kosmischen Kräfte den Menschen in seiner Entwicklung hinaufgehoben. Jetzt fängt der Mensch an, seine Entwicklung mit Bewusstsein selbst in die Hand zu nehmen, an sich selbst zu arbeiten, sich zu erziehen. An welchem Leibe beginnt er nun seine Arbeit? Es ist wichtig, hier auf die Reihenfolge streng zu achten. Zuerst war und ist der Mensch imstande, an seinem und in seinen Astralleib hineinzuarbeiten. Und auf dieser Fähigkeitsstufe steht im grossen ganzen der Mensch der Gegenwart auch heute noch. Im allgemeinen können wir vom heutigen Menschen sagen: er verwendet seine Erlebnisse und Erfahrungen dazu, seinen Astralleib umzugestalten. Später werden wir sehen, dass eine höhere Entwicklungsstufe darin besteht, in die niederen Leiber hineinzuarbeiten. Bleiben wir zunächst bei der ersten: bei der Fähigkeit, den Astralleib umzuwandeln.

Vergleichen wir zu diesem Zweck den Kulturmenschen mit dem Wilden. Der Wilde folgt zuerst hemmungslos seinen Trieben, Begierden und Leidenschaften, jedem Gelüste. Er kann aber dann beginnen an seinem Selbst mitzuarbeiten. Zu gewissen Trieben sagt er: bleibe; zu anderen: hebe dich von hinnen. So hört etwa der Menschenfresser auf mit seiner Gewohnheit, seinesgleichen zu fressen; er verlässt damit eine gewisse Kulturstufe und wird ein anderer. Oder er lernt logisch handeln, lernt z. B. pflügen. Dadurch wird sein Astralleib immer mehr gegliedert. Früher bestimmten äussere Mächte den Menschen, jetzt tut er es selbst. Der Astralleib eines Hottentotten kreist in wilden dunkelroten Wirbeln; bei einem Mann wie Schiller in hellen grünen und gelben, bei Franz von Assisi in wundervollem Blau. So wird an dem Astralleib gearbeitet. Das nun, was ganz bewusst in den Astralleib vom Ich hineingearbeitet wird, nennt man *Geistselbst* oder *Manas*. Mit dem bewussten Hineinarbeiten des Ich beginnt etwas ganz Eigenartiges. Vorher jedoch, ehe man zur Bildung dieses Manas kommt, bleibt im Astralleib jener Teil, den auch das Tier hat, ganz unverändert. Trotz Zunahme an Verstand kann der Astralleib im wesentlichen unverändert, etwa voll tierischer Begierden bleiben. Es gibt aber Einflüsse, die den Empfindungsleib sehr wohl umwandeln: bewusste Religiosität und Kunst. Aus diesen saugen wir Kraft zur Selbstüberwindung und Veredlung; das ist eine viel stärkere Macht als blosse Moral. So viel hat der Mensch von Manas, oder Geistselbst, als er in seinen Astralleib hineingearbeitet hat. Dieses ist nicht etwas Äusserliches: es ist ein Umwandlungsprodukt dessen, was früher Empfindungsseele war.

Solange ich bloss an meinem Empfindungsleib arbeite, verwende ich meine Errungenschaften, um diesen, um meinen Astralleib umzuarbeiten. Mehr kann alle Moral der Welt nicht leisten, ebenso alle Intellektualität. Arbeitet aber wahre Religiosität in mir, so drückt sich diese stärkere Kraft durch den Astralleib hindurch und wirkt bis in den nächstniederen, den Ätherleib hinein. Das ist natürlich eine viel stärkere Leistung, wie wenn das Ich bloss Astralisches umarbeitet; denn das Rohmaterial des Ätherleibes ist ja viel gröber, widerstandsfähiger als der feinere astrale Leib. Dieses Umarbeiten nennen wir die Durchbildung im Menschen des *Lebensgeistes*, oder der *Budhi*; der Ätherleib wird durch sie vergeistigt. Ein solcher, der es darin zur höchsten Stufe gebracht hatte, wurde im Orient ein Buddha genannt. Diese ungeheure moralische Kraft geht vom Bewusstsein aus, wenn die drei Seelen durch ein starkes Ich regiert werden. Für die Menschheit sind das Vorbereitungsstufen; in voller bewusster Weise arbeitet erst der Chela*) in seinen Ätherleib hinein. Der Chela geht direkt darauf aus, bis in seinen Ätherleib hinein alles zu vergeistigen. Die Chelaschaft ist abgeschlossen, wenn er die Budhi ganz in seinen Lebensleib hat hineinströmen lassen, so dass der Lebensleib, den er vom Ich aus veredelt, zum Lebensgeist geworden ist. Soweit die zweite Fähigkeitsstufe.

In der dritten erreicht der Mensch die höchste uns vorläufig erreichbare Stufe. Auf dieser ist er imstande, bis in seinen physischen Leib hinunterzuwirken. Damit kommt er über den Grad des Chela hinaus und wird „Meister". Wenn auf der zweiten Stufe die Budhi seinen Ätherleib durchglüht, so bekommt der Mensch, ausser moralischen Grundsätzen, seinen Charakter in seine Gewalt; sein Temperament, seine Gedächtniskraft, seine Gewohnheiten kann er ändern. Der heutige Mensch beherrscht alles dieses nur ganz unvollkommen. Um die Aufgabe des Chela zu begreifen, vergleichen Sie sich, so wie Sie gegenwärtig sind, mit sich, als Sie zehn Jahre alt waren. Wie viel haben Sie seitdem an Kenntnissen hinzugelernt, und wie wenig hat Ihr Charakter sich geändert! Der Inhalt der Seele hat sich ganz gründlich geändert, die Gewohnheiten und Neigungen aber nur sehr gering. Wer als Kind jähzornig, vergesslich, neidisch, unaufmerksam war, der ist es oft auch noch als Erwachsener. Wie sehr haben sich unsere Vorstellungen und Gedanken, wie sehr wenig unsere Gewohnheiten geändert! Das gibt Ihnen einen Anhalt um abzuschätzen, wie viel zäher, fester, schwerer bildsam der Ätherleib gegenüber dem Astralleib ist. Umgekehrt, wie viel fruchtbarer und folgenschwerer eine am Ätherleib erzielte Verbesserung!

*) Die im Orient übliche Bezeichnung für den Schüler der Geheimlehre.

Als Beispiel für das verschiedene Tempo der Umwandlungsmöglichkeit kann der Satz gelten: Was Sie gelernt und erfahren haben, das hat sich verändert wie der Minutenzeiger der Uhr; Ihre Gewohnheiten wie der Stundenzeiger. Lernen ist leicht, abgewöhnen schwer. An den Schriftzügen von damals kann man Sie jetzt noch erkennen; die gehören nämlich auch zu den Gewohnheiten. Leicht ist es Ansichten und Kenntnisse, schwer Gewohnheiten zu ändern. Dieses so zähe Ding, Gewohnheit, rasch zu ändern, das ist die Aufgabe des Chela; das bedeutet, ein anderer Mensch zu werden, indem man sich einen anderen Ätherleib schafft, also Lebensleib in Lebensgeist verwandelt. Damit bekommt man die Wachstumskräfte in seine Hand. Gewohnheiten gehören zu den offenbaren Wachstumskräften; zerstöre ich sie, so wird Wachstumskraft, vis vitalis, zu meiner Verfügung frei, zu meiner Bewusstseinsdirigierung. Christus sagt: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben! — Christus ist die Personifikation der Kraft, die den Lebensleib ändert.

Nun zur dritten Stufe. Es gibt etwas, was noch schwerer unter die Gewalt des freien Willens zu bekommen ist als unsere Gewohnheiten, als Seelenregungen: das ist der physische Leib in seinem animalen und vegetativen, sogenanntem mechanischen oder reflektorischen Spiel. Es gibt eine Stufe menschlicher Entwicklung, in der kein Nerv sich betätigt, kein Blutkügelchen rollt, ohne des Menschen bewussten Willen. Diese Selbstbearbeitung greift in Verhältnisse und Zustände hinein, die lange, lange vor Atlantis und Lemurien fixiert wurden, dementsprechend also am gewohnheitshärtesten, am schwersten reversierbar sind: in kosmische Urzustände. In dieser Arbeit entwickelt der Mensch *Atman*, den *Geistesmenschen*. Die Anlage dazu ist heute in jedem Menschen vorhanden. Dieser ganze Kreislauf hängt ab von der Erlangung des vollklaren Ichbewusstseins. Die stärksten, mächtigsten Gesetze sind diejenigen des Atmungsprozesses. Der ganze Geistesmensch hängt ab von der Lungenatmung, denn sie ist der äussere Ausdruck des allmählichen Einziehens des Ich. In der alten atlantischen Zeit kam diese Anlage dann heraus durch das Ich-Sagen. In Lemurien atmete der Mensch nicht durch Lungen, sondern durch Kiemen entsprechende Apparate. Auch ging er nicht wie heute, sondern schwebte oder schwamm in dem mehr flüssigen Element, wo Wasser und Luft noch ungetrennt waren. Zur Gleichgewichtserhaltung hatte er ein der Fisch-Schwimmblase analoges Organ. Je mehr die Luft allmählich sich absonderte, desto mehr wandelte diese Schwimmblase sich um zu unserer heutigen Lunge. Parallel der Lungenentwicklung geht die Erarbeitung des Ichbewusstseins. „Und Gott blies dem Menschen seinen Odem ein, und er ward eine lebendige Seele." Atman heisst daher nichts anderes als „Atem". Die Regulierung des Atems ist daher eines der stärksten Hilfsmittel in der Yoga-Arbeit, die alle Leibesfunktionen beherrschen lehrt. Hiermit blicken wir in eine Zukunft, in der die Menschen sich von innen heraus umgestaltet haben werden.

Bewusstes Arbeiten in den Ätherleib ist also: Chelaschaft.
Bewusstes Arbeiten in den physischen Leib: Meisterschaft.

Der Mensch empfindet das Emporwachsen in diese zwei Stufen als eine Erschliessung neuer Welten, neuer Umgebungen, vergleichbar nur mit den Empfindungen des Kindes, wenn es bei der Geburt aus dem dunklen warmen Mutterschoße in die kalte helle Welt heraustritt. Der Moment des Erzeugens von Budhi wird in allen Mysterien zweite Geburt, Neugeburt, Erweckung genannt. Genau wie der Atlantier damals eine Welt des Inneren verliess, um in die verstandesmässige einzutreten, so betritt der Eingeweihte eine höhere Welt. Zu jenen alten Zeiten nahm der Mensch die Welt wahr mit Hilfe seiner eigenen Innenbilder. Auf der künftigen Stufe des höheren Hellsehens tritt der Mensch aus sich heraus und sieht hinter die Wesenheit der Dinge; er sieht ihre Seelen. Es ist ein Hellsehen, das sich nach aussen richtet und das „an sich" der Dinge heraushebt. Der Seher dringt z. B. hinter die Oberfläche der Pflanze, des Steins hinunter. Dieses nach aussen gerichtete Hellsehen erhellt bei erhöhter Vernunftsspannung nicht nur den Urgrund seiner eigenen Seele, sondern auch den der Wesenheiten und Dinge ausserhalb seiner selbst. So geht die Entwicklung vor sich.

Der heutige Mensch lebt im manasischen Zustand, d. h. er vermag wohl an seinem astralen, jedoch noch nicht an seinem Ätherleib, und am allerwenigsten an seinem physischen Leibe Wesentliches zu ändern. Der Mensch nimmt daher von einem anderen nur so viel auf, als seiner Entwicklungsstufe entspricht. „Du gleichst dem Geist, den du begreifst, nicht mir!" dieses Wort gilt auch hier.

Nach der christlichen Terminologie entsprechen sich die Bezeichnungen:

Vater	Sohn-Wort	Geist, hl. Geist
Atman	Budhi	Manas

Aus welchem Grunde wird Budhi das *Wort* genannt? Damit treten wir an den Rand eines der grossen Mysterien heran, und wir werden sehen, welch hohe Bedeutung in der Bezeichnung „Wort" liegt.

Budhi bewirkt die Läuterung des Ätherleibes; dieser ist der Träger der vis vitalis, all dessen, was das Tier vom Stein unterscheidet, und Träger der höchsten vitalischen Kraft, der Wachstumskraft, deren tiefste und höchste Äusserung im Lebensleib die Fortpflanzung ist. Was wird nun aus dieser letzten Äusserung, dem Fortpflanzungsvermögen, wenn der Mensch den Weg bewusst zurückwandelt? Das wird hörbar im menschlichen artikulierten Worte. In dem menschlichen Kehlkopf haben Sie die geläuterten Fortpflanzungsorgane, und in der artikulierten Vokalstimme das umgestaltete Fortpflanzungsvermögen; daher die Umänderung der männlichen Stimme zur Zeit der Geschlechtsreife. Das ist das allererste Hereinscheinen der Budhi, wenn aus der menschlichen Seele der erste artikulierte Laut dringt. Ein Mantram wirkt deshalb so bedeutsam, weil es ein geistig artikuliertes Wort ist; ein Mantram ist deshalb für den Chela das Mittel, um hinunterzuwirken in die Tiefen seiner Seele.

So haben wir im Physischen die Kraft des Fortpflanzungsvermögens, durch welche das Leben über den Eigenleib hinaus erzeugt und weitergegeben wird, zu etwas dauerndem wird. Und wie die physischen Zeugungsorgane leibliches Leben, so geben die wortzeugenden Organe — Zunge und Kehlkopf, Odem — geistiges Leben weiter wie Zündungsapparate. Im Physiologischen ist der enge Zusammenhang zwischen Stimme und Zeugung offensichtlich. Er tritt uns entgegen im Nachtigallensang, im Balzen, Stimmwechsel, Stimmzauber, im Gesang, Gurren, Krähen, Röhren ... Wir können geradezu den Kehlkopf das höhere Geschlechtsorgan nennen. Das Wort ist Zeugungskraft für neue Menschengeister; der Mensch erreicht im Worte eine vergeistigte Schöpferkraft. Heute beherrscht der Mensch die Luft mit dem Wort, indem er sie rhythmisch-organisch gestaltet, erregt, belebt; auf höherer Stufe vermag er das in dem flüssigen und zuletzt in dem festen Element. Dann haben Sie das Wort umgestaltet zum Schöpferworte. Der Mensch wird in seiner Entwicklung das ereichen, denn es war ursprünglich so da. Der Lebensleib, hervorgeströmt aus dem Worte des Urgeistes: das ist wörtlich zu nehmen. Die Budhi wird das Wort genannt, weil sie nichts anderes heisst als: Ich bin!

Gott	Leben	Licht	entspricht den drei Reichen
phys. Leib	Wort	Astralleib	
	Ätherleib	Empf.-Leib	
	Lebensleib		

So sehen wir in geometrischer Klarheit die Johanneischen Wunderworte: „Im Urbeginne war das Wort, und das Wort war bei Gott, und ein Gott (Schöpfer) war das Wort. In diesem war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen." Der Astralleib, der sternenleuchtend ist, der wird zum Wort-Licht; der Urgott, das Leben und das Licht, das sind die drei

Grundbegriffe des Johannes-Evangeliums. Johannes musste sich erst hinaufentwickeln, um einsehen zu können, was in diesem Christus-Jesus sich offenbarte; die anderen drei Evangelisten waren nicht so hoch entwickelt. Johannes gibt das Höchste, er war ein Erweckter. Johannes heissen alle, die erweckt sind. Das ist ein Gattungsname, und die Auferweckung des Lazarus im Johannes-Evangelium ist nichts anderes, als die Beschreibung dieser Erweckung. Der Schreiber des Johannes-Evangeliums, wir werden später seinen Namen hören, nennt sich nie anders als „den Jünger, den der Herr lieb hat". Das ist die Bezeichnung für die intimsten Schüler, für diejenigen, bei denen es dem Lehrer und Meister gelungen ist, die Budhi einzupflanzen, die Neugeburt zu bewerkstelligen, und die er darum lieb hat.

Nur wenn wir in tiefster Demut uns solchen religiösen Urkunden wie das Johannes-Evangelium eine ist, nahen, dürfen wir hoffen, bis zum wörtlichen Verständnis zu gelangen, und wenigstens einen kleinen Teil seines heiligen Inhaltes unserem Verständnis zu erschliessen.

„Die Weltgeschichte in anthroposophischer Beleuchtung und als Grundlage der Erkenntnis des Menschengeistes"

Dieser bedeutsamste Zyklus von acht Vorträgen, der das ganze Leuchten und die ganze Tragik der Weihnachtstagung in sich schliesst, wird zum 27. Februar als Esoterische Betrachtung erscheinen. Er war bis jetzt nur in schon vergriffenen Nachrichtenblättern zu lesen und war leider in einer ganz unkorrigierten Nachschrift im Maschinendruck entnommen worden. Dringend bedurfte diese einer Korrektur, die mit vollster Pietät dem Text gegenüber, die Mängel der Nachschrift bis zu einem gewissen Grade hat richtigstellen können.

M. Steiner

„Jungfrau von Orleans"

Zur Schüleraufführung im Goetheanum am Mittwoch, 14. Februar 1945

Schüleraufführungen brauchen nicht unbedingt zu den Höhepunkten des Lebens zu gehören. Manch einen schreckt schon der Gedanke an ein nach Hunderten zählendes Auditorium, dessen zappelndes und spritzendes Temperament es zu fesseln gilt — ob das die Nerven fünf Stunden lang aushalten — ob unsere Jugend (man kennt sie ja!) sich von einer Dichtung wie einem Schillerschen Drama etwas sagen lässt.

Nun, um es vorweg zu sagen: der also Zweifelnde hat sein helles Wunder erlebt — mit gespannter Aufmerksamkeit haben unsere Jungen Bild um Bild aufgenommen und mit sichtlicher Begeisterung haben sie das Wunder von der Bühne her bestaunt. Das hätten sie sicher nicht getan, wenn nicht das Spiel tiefste Hingabe und vollendetes Können an das Kunstwerk eines Dichters gezeigt hätte. Sein Wort stand im Vordergrund, dieses Wort flammte auf, oder schmeichelte, es leuchtete und sang verweilend. Alles andere war ihm dienend, so die natürliche Gebärdensprache — die selbstlos andeutende Szenerie, und die schlichte selbstverständliche Aufmachung.

So blieben auch diese jungen empfänglichen Hörer vom Wort gebannt und mussten sich nicht in Äusserlichkeiten verlieren, sie hingen mit glühender Seele an ihren männlichen und weiblichen Helden und bebten zutiefst für ihr Geschick. Bis in die kleinste, nebensächlichste Figur und bis zum unbedeutendsten Wort war alles mit der gleichen Sorgfalt und Innigkeit durchglüht, so dass man gar nicht dazu kam, etwa Bravourleistungen besonders zu bestaunen.

Wahrlich, es war Volkskunst im besten Sinne des Wortes und die Alten waren nicht minder beglückt als die Jungen.

Wochenblatt für das Birseck und Dorneck, Arlesheim, 16. Februar 1945.

Eurythmie-Gastspiel der Künstlergruppe des Goetheanum in Dornach

Wie vor zweithalb Jahren hat die auch diesmal wieder von Marie *Savitch* geleitete ausgezeichnete Künstlergruppe am Goetheanum in einem sehr vielgestaltigen Programm die rhythmischen Ausdeutungsmöglichkeiten von Wort- und Tondichtungen gezeigt und zur Diskussion gestellt.

Wer aufmerksam Musik nicht bloss hört, sondern wirklich innerlich aktiv miterlebt, spürt ohne weiteres, welch tiefen Einfluss besonders der Rhythmus, dann aber auch — wenn schon in geringerem Maße — das melodische und sogar auch das harmonische Geschehen auf unsere Nerven ausüben. So wird das Musik-Erleben für besonders dafür empfindsame Naturen zu einer ermüdenden „Arbeit". Davon, dass die Musik der rhythmischen Umdeutung gern und willig entgegenkommt, wurde man vor allem wieder restlos überzeugt durch die vortreffliche Darstellung des sich von der ganzen Vortragsfolge dazu am besten eignenden „Allegro, ma non troppo" aus Beethovens Es-dur Klavier-Trio op. 70/II. Dasselbe kann auch von dem zwar ganz anders gearteten „Allegro" aus Mozarts Klavierquartett Nr. 4 in A-dur gesagt werden, während man dagegen beim „Allegro grazioso" aus Dvoraks op. 65 z. T. anderer Meinung sein konnte. — Passten sich die sich geschmeidig biegenden und wiegenden, bis in die äussersten Gliederspitzen losen und lockeren Körper der Chopinschen Musik restlos an, so waren dagegen z. B. in dem an sich zu bedächtig genommenen „Allegro" aus Tartinis Teufelstrillersonate die Bewegungen nicht immer vollständig musiksynchron, und die beiden „Gavotten" empfindet man tanzgemäss eher etwas „eckiger" oder „taktiger". Doch hängt dies allzusehr vom augenblicklichen persönlichen Empfinden ab.

Von den Wortumdeutungen sind vor allem die Proben aus der „Wegzehrung" und aus „Der Tröster" (zu der Ralph Kux eine farbigschöne Musik geschrieben hat) von Albert Steffen zu nennen. — In „Lemminkainens Tod" aus dem finnischen Volksepos „Kalewala" vermisste man das vorherige Kennen der Dichtung. Es war nicht möglich, dem fast mit allzugrossem Pathos vorgetragenen Texte und der rhythmischen Gestaltung zu gleicher Zeit zu folgen. Eine recht fröhliche Note in den sonst so tiefen Ernst alles Gebotenen brachte man mit den köstlichen Humoresken von Christian Morgenstern. Hier kamen auch die vielen Kinder unter den leider wenig zahlreichen Zuhörern auf ihre Rechnung.

Störend und ermüdend wirkten die allzu vielen Beleuchtungswechsel sowohl in Farbtönung als in Lichtstärke, die einem oft allzu willkürlich vorkamen.

Einzellob für die Darstellerinnen und Darsteller auf der Bühne, wie auch für die Sprecherin und für die Musizierenden würde zu sehr zu Abwägungen verleiten. Die wären aber gerade hier nicht angebracht. Wir sprechen deshalb allen ein Gesamtlob und einen Gesamtdank aus!

E. A. Hoffmann.

Aargauer Tagblatt, Aarau, den 6. Februar 1945.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 24. Februar bis 4. März 1945

Samstag, den 24. Februar, *20 Uhr 15:* Vortrag von Marie Savitch: „Musik und Bewegung" mit Vorführungen in Ton-Eurythmie. (Schreinerei)

Sonntag, den 25. Februar, *16 Uhr 30:* Ton-Eurythmie. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, den 27. Februar, *20 Uhr 15: Zur Feier von Rudolf Steiners Geburtstag:* Studienabend, „Maria Stuart", Trauerspiel von Friedrich Schiller. 1. Akt. (Schreinerei)

Mittwoch, den 28. Februar, *14 Uhr 30:* Dr. G. Unger: Einführung in die Zahlenlehre. (Glashaus)

20 Uhr 15: Zweig am Goetheanum. A. Fels: „Aus dem Leben Henrik Ibsens." (Schreinerei)

Donnerstag, den 1. März, *17 Uhr 30:* Zweig am Goetheanum. Studium der Karma-Vorträge. A. Fels. (Glashaus)

20 Uhr 15: Naturwissenschaftliche Sektion. Völkerkundliche Studiengruppe. W. Moldenhauer. (Glashaus)

Freitag, den 2. März, *10 Uhr:* Kurs von Dr. H. Leiste. (Glashaus)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

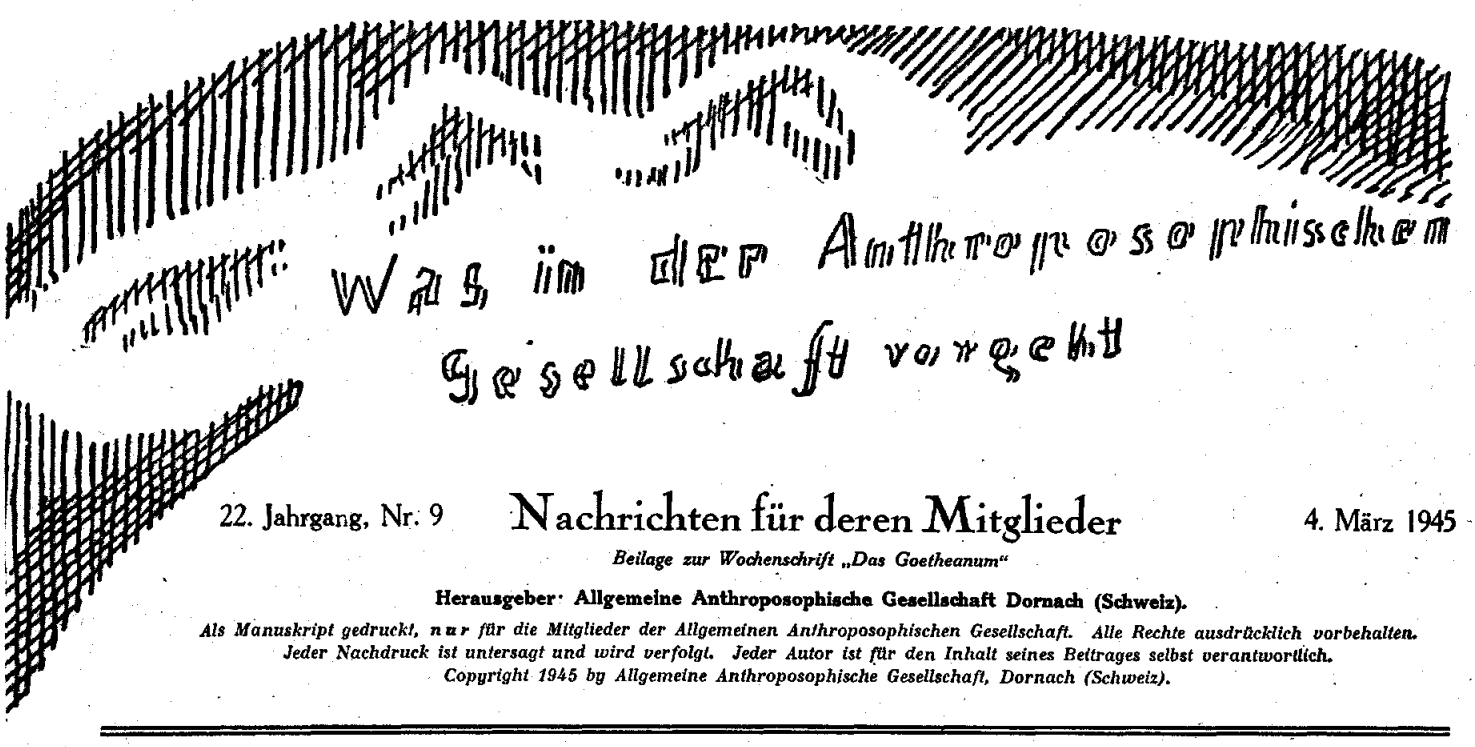
Samstag, den 3. März, *17 Uhr:* Math.-Astronomische Sektion. Otto Fischer: „Geisteswissenschaft als Brückenbauerin zwischen Astronomie und Naturwissenschaften." (Glashaus)

20 Uhr 15: Rezitation. Zwei Volkserzählungen von Leo Tolstoi, durch *Else Klevers.* (Schreinerei)

Sonntag, den 4. März, **14 Uhr:** Die Jungfrau von Orleans. Eine romantische Tragödie von Friedrich Schiller (Ende 19 Uhr 30). (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



22. Jahrgang, Nr. 9 **Nachrichten für deren Mitglieder** 4. März 1945

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1945 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Theosophie und Johannes-Evangelium

Vortrag von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in München am 27. Oktober 1906*)

III.

Im vorhergehenden Vortrag warfen wir einen Blick auf das Wesen der menschlichen Natur. Heute fahren wir in dieser Betrachtung fort. Haben wir den Sinn der Menschheitsentwicklung kennengelernt, so verstehen wir den Johanneischen Hauptgedanken besser. Dieser Entwicklungsgang der Menschheit ist das Thema der Eingangskapitel. Es will erstens sagen: dieser Christus-Jesus ist es, den ich euch begreiflich machen will. Zweitens: der Entwicklungsgang der ganzen Menschheit wird in ganz bestimmter Weise von diesem Christus beeinflusst. Von Christus ab wurde der Entwicklungsgang des einzelnen Menschen auch ein ganz anderer. Wir müssen die Parallele zwischen dem Entwicklungsgang der ganzen Menschheit und dem des einzelnen Menschen recht deutlich begreifen.

Im Menschen liegen die drei höchsten Wesensglieder heute noch unentwickelt; die Durcharbeitung dieser Glieder tritt, je höher ihre Natur ist, um so später an den Menschen heran. Werfen wir einen Blick auf die Evolution der Menschheit auf Erden durch die verschiedenen Rassen hindurch. Die Hauptrassen der Urzeit sind die polarische, die hyperboräische, die lemurische.

In der ersten Hauptrasse wird entwickelt der physische Leib.
In der zweiten Hauptrasse wird entwickelt der Ätherleib.
In der dritten Hauptrasse wird entwickelt der Astralleib, Empfindungsleib.

Soweit ist der Mensch in der lemurischen Zeit gediehen.

Während der atlantischen Zeit, der vierten Hauptrasse, wird aus dem Empfindungsleib die Empfingungsseele herausgebildet, ferner die Verstandesseele und endlich, ganz gegen das Ende der Atlantis, die Ichbewusstseinsseele, womit die fünfte Hauptrasse anhob, unsere Rasse. Deshalb hat man zur atlantischen Zeit mit Gedächtnis und Phantasie sprechen, nicht aber logisch abstrakt rechnen, urteilen, kombinieren können. Erst mit dem aufdämmernden Bewusstsein beginnt die fünfte Hauptrasse, deren Mission ist: Manas, das Geistselbst, den Menschen einzugliedern, es auszubilden. Je nachdem Manas das Menschenwesen tiefer erfasst und durchdringt, bilden sich im Laufe der Zeit die sechs Unterrassen der fünften Hauptrasse und deren Kulturen.

Erste Unterrasse: die vedische Kultur.
Zweite Unterrasse: die urpersische Kultur.
Dritte Unterrasse: die chaldäisch-babylonisch-assyrisch-ägyptisch-jüdische Kultur.
Vierte Unterrasse: die griechisch-römische Kultur.
Fünfte Unterrasse: die germanische Kultur im weitesten Sinne.
Sechste Unterrasse: eine zukünftige Kultur.

Diesen allen ist die Aufgabe gemeinsam, das manasische Prinzip zum Ausdruck zu bringen. Jede der Rassen tut dieses in besonderer Weise. Im einzelnen geschieht es etwa so:

In der ersten Unterrasse hatte der Empfindungsleib oder Astralleib die allgemeine manasische Einfühlungsarbeit zu leisten. Unser heutiger physischer Leib umfasst eine mannigfache komplizierte Summe von Organsystemen, als da sind: Knochensystem, Muskelsystem usw. . . . In diesen Erdenleib hinein lagert der Ätherleib sein Arbeitsergebnis, die Organe der Atmung, Ernährung, Verdauung, Fortpflanzung. In diesen ganzen leiblichen Komplex baut der Astralleib seine Betätigungsorgane, seine Leibsklaven, die Nerven, hinein, und zwar — als sympathisches Nervensystem — symmetrisch. Dieses sympathische Nervensystem diente auch dem niederen Hellsehen, dem astralen Wahrnehmungsvermögen. Dem Eingreifen des Astralleibes entspricht die Bildung des Rückenmarkskanals und Rückenmarks; dessen Aufplusterung führte in seiner Erweiterung zur Gehirnbildung und diente endlich dem Eingreifen des Bewusstseins durch das manasische Prinzip. Das relativ unterste Glied im Menschen, der Empfindungsleib, wurde also von der Manas-Invasion zuerst ergriffen, in ihn dringt Manas zuerst ein. Die Rassenführer, die fortgeschrittensten Geister dieser Epoche suchten daher das alte, verlorene lemurische Hellsehen, wenn es auch dasjenige niederster Art ist, in sich wieder zu erwecken. Sie suchten Manas zu erkennen. Mit dem Verstande konnten sie es noch nicht, so versuchten sie es mit Hilfe des sympathischen Nervensystems, durch ein traumartiges Hellsehen. Wie gesagt, das relativ unterste Glied muss, der folgerichtigen Kontinuität wegen, zuerst durch das manasische Prinzip in Angriff genommen werden. Und so lässt sich die traumhafte Welt der alten Inder in ihrer Herrlichkeit und Unbewusstheit begreifen.

*) Stark gekürzte Nachschrift, vom Vortragenden nicht durchgesehen. Nachdruck verboten.

Also in der ersten Unterrasse haben wir das Geistselbst oder Manas im Empfindungsleib; dessen Erkenntnis wird im alten Indien gesucht im Empfindungsleib oder Astralleib durch das sympathische Nervensystem.

a) Sympathisches Nervensystem, von Knoten durchsetzt, ausstrahlend nach allen Seiten, besonders nach Verdauungssystem und Bauchhöhle (Sonnengeflecht).

b) Rückenmark.

c) Kopf, Gehirn.

In der zweiten Unterrasse steigt das Manas höher hinauf, steigt in die Empfindungsseele. Die Altperser stellen uns dieses dar; bei ihnen lebt das Geistselbst oder Manas in der Empfindungsseele. Der erste Ausdruck davon ist das Sich-Entgegentreten von Welt und Seele, von Welt und Ich. Das ist ausgedrückt in den Geistgestalten von Ormuzd und Ahriman. Die Überwindung des Ahriman erfordert herzblutigste Arbeit. Auch hier gibt es noch keine Verstandestätigkeit, kein rechnendes Vermögen, aber einen mächtigen Dualismus im Mythos.

Die dritte Unterrasse lebt sich dar in den ägyptischen, assyrischen, israelitischen Völkern. Das Manas oder Geistselbst steigt bis in die Verstandesseele hinauf. Manas in ihr sucht nunmehr die Welt um sich herum verstandesmässig zu begreifen. Oder mit anderen Worten: der Mensch trachtet Manas im Kosmos zu finden. Die wunderbar ausgedachten Systeme der chaldäischen Astrologie und Planetenentwicklung, die ganze alte Priesterweisheit zeigt uns das. In besonderem Maße gilt aber das Walten von Manas bei dem einen Volke, dem auserwählten. Die Israeliten wenden das manasische Prinzip so an, dass das Volk selbst nach dem Verstande eingerichtet, als geschlossene Volksgemeinschaft geschaffen wird: die Gesetzgebung des Moses, sie ist ein Abbild der Sternenweisheit der chaldäischen Priester.

In der vierten Unterrasse dringt das Geistselbst hinauf bis in die Bewusstseinsseele bei der griechisch-lateinischen Rasse. Eben das ist das Erwachen des Bewusstseins, dass es sich selbst gleichsam am Schopfe packt. Das voll erwachte Bewusstsein legt nunmehr nicht nur seinen Verstand und sein Gemüt in die Welt, wie in Jehovas Gesetz, sondern in Hellas legt es sein ganzes Ich in seine Götter hinein, in reine Menschenbilder. Rom aber schafft sich sein idealisiertes Ich in seinem Staate wieder. Die griechischen Götter und der römische Staat sind also das Abbild dessen, was das Ich in sich hat und nun objektiv zu machen sucht.

Die fünfte Unterrasse, das ist unsere germanische Rasse, die zum Ausdruck bringen soll das Geistselbst im Geistselbst, Manas in Manas. Das heisst, der Mensch wird begreifen lernen, was das Geistselbst eigentlich ist; der Mensch wird drinnen stehen in Manas. Manas wird endlich in sich selbst wirken; heute begreifen nur wenige Menschen eigentlich das Manas. Das Denken mit dem Denken zu begreifen, das Denken im Denken zu erhaschen, die Ewigkeits-Schlange fertig zu runden: das ist die Aufgabe der fünften Unterrasse. Das Denken ist das Organ, wo sich zunächst das menschliche Wesen an einem Zipfel ergreift*).

Die sechste Unterrasse ist die künftige. Das Geistselbst dringt bis in die Budhi hinauf; da scheint in Manas, wie ein Licht von oben, die Budhi in den Menschen herein; zuerst aber ist die Budhi noch eine Gabe von oben. Dieses Hereinleuchten der Budhi ist der christliche Begriff der Gnade. Der Anfang des Einfliessens geht bis in die vierte Unterrasse zurück, so dass wir diesen Zeitpunkt als den Anfang des Christentums zu bezeichnen haben. Und derjenige, der die Budhi in die irdische Menschenwelt hereingebracht hat, ist Christus-Jesus. Und Christus-Jesus heisst nichts anderes, als der Hereinbringer jener bisher völlig fremden Macht. (Schluss folgt)

*) Dies im Menschen anzuregen ist der Zweck von Dr. Steiners Buch: „Die Philosophie der Freiheit".

Dr. Otto Palmer †

8. Februar 1945

Und wieder ist einer der Pioniere für die geistige Erneuerung unserer in die Barbarei verfallenen Zivilisation von uns geschieden, nachdem er noch von seinem Krankenlager aus in Wiesneck als letzten Schock die Freiburger Bombenkatastrophe erlebte. Er war so krank, dass Dr. Husemann ihn mit seiner ihn treu pflegenden Gattin als einzigen Patienten im Hause behalten durfte, während alle andern der Freiburger Universitätsklinik den Platz räumen und sich zerstreuen mussten.

Dr. Palmer ist nicht nur seinem Berufe nach Arzt gewesen, er war es seiner ganzen Seelenanlage nach. Der Wille zum Heilen hat ihn zum Suchenden gemacht und nicht ruhen lassen, bis er die Wege fand, die diesem seinem Heilerwillen die Möglichkeiten eines tieferen Eindringens in die Geheimnisse der Natur eröffneten. Aus einem Pastorenhause in Hessen gebürtig, war er schon mit neun Jahren nach Hamburg gekommen und wuchs naturhaft in die meerumspülte Atmosphäre dieser Stadt hinein, deren Wasserwege ihn oft zu Fahrten in die Ferne lockten. Doch wuchs er auch schon als Jüngling in die Anschauungswelt eines modernen Naturwissenschaftlers hinein. Diese nun in Einklang zu bringen mit der gläubigen Religiosität seines väterlichen Hauses wurde ihm zur ernsten seelischen Aufgabe. Der Tod des Vaters brachte die entscheidende Wendung, denn er erlebte bei dessen Sterben, dass der Vater dasjenige, was er so lange gepredigt hatte, in die Tat hatte umsetzen können; er war nun sicher, dass es eine geistige Welt gibt. Okkulte, spiritistische, theosophische Literatur wurde nun von ihm gewissenhaft studiert, konnte aber die Forderungen seines Geistes und seines kritischen Verstandes nicht befriedigen — bis ihn ein Buch von Dr. Steiner fesselte und überzeugte. Hier war der Weg gewiesen, der zu einer vertieften Menschen- und Natur-Erkenntnis führen musste, wie sie der moderne Wissenschaftler brauchte. Bald konnte er auch Dr. Steiner in Hamburg hören und sprechen. Und von da an blieb sein Weg mit der anthroposophischen Bewegung verbunden.

Nachdem er als Assistent in grossen Krankenhäusern gewirkt und auch als Arzt die Zeit der Cholera-Epidemie in Hamburg miterlebt hatte, konnte er eine eigene Praxis eröffnen und den Lebensbund mit seiner Braut, einer Baslerin, schliessen. Den Weltkrieg hindurch war er als Oberstabsarzt in Russland tätig, wirkte zugleich als Chirurg, praktischer Arzt und Seelsorger in seinem Lazarett und unter der Bevölkerung der weiteren Umgebung. In der herben Melancholie der weiten russischen Landschaft fand er ein die Seele im Erdulden und Ertragen stützendes Element, das ihn ansprach und ergriff. Was sich in Deutschland während der Nachkriegszeit abspielte, zeigte ihm, dass es nur einen Weg zur Rettung des wahren deutschen Wesens gibt, welches durch die Nachahmung ringsum bestehender, doch schon veralteter völkischer Machtziele in seinem politischen Reichsgedanken sich selbst untreu wurde: die geistige Erneuerung durch die Anthroposophie.

Und so schloss er sich denen an, die aus ihren besten Willensimpulsen heraus ihren Teil beitragen wollten zur Erreichung dieses neuen Menschheits-Ideals. 1921 folgte er einem Rufe Dr. Steiners nach Stuttgart. Dort wurde ein Klinisch-Therapeutisches Institut begründet, in welchem mit ihm zusammen einige Ärzte arbeiten wollten im Sinne der durch Anthroposophie neu erschlossenen Erkenntnis des Menschenwesens und seiner Zusammenhänge mit der Natur und Sternenwelt. Es waren Dr. Noll, Dr. Peipers und Dr. Husemann. Die Arbeit wuchs und führte zu schönen Ergebnissen. Doch schon 1924 wurde Dr. Noll ans Krankenlager Dr. Steiners gerufen, dessen physische Konstitution durch übermenschliche Arbeitsleistung ausgeglüht hatte. Am 30. März 1925 fiel

unser schwerster Schicksalsschlag, der uns alle zu Waisen machte: Dr. Steiner hatte diese Erde verlassen.

Der schon lange leidende Dr. Peipers, der aus diesem Grunde vom Kriegsdienst dispensiert worden war, wurde zur Stärkung seiner Gesundheit nach Teneriffa geschickt, und Dr. Noll, den die Ereignisse wieder zurückführten in seine Heimatstadt Kassel, starb schon 1930... man darf wohl sagen — vor allem an schwerem Seelenleid: Leid, verursacht durch die Tragik der Kriegserlebnisse während seiner ärztlichen Dienstzeit in Rumänien; Leid über den Hingang Dr. Steiners, Leid über die Erschütterungen in der Gesellschaft, Leid über die Wege, die Deutschland, der eigenen Bestimmung untreu werdend, ging. Dr. Husemann, der sich besonders der Psychiatrie gewidmet hatte, entschloss sich, einem weitgehenden Bedürfnis folgend, ein Sanatorium für diesen Teil der Heilkunde in Günterstal bei Freiburg zu gründen. So hatte nun Dr. Palmer die alleinige Leitung der Stuttgarter Klinik, die er, in segensreichem Wirken, mit allen ihren Lasten und Sorgen, bis gegen das Jahresende 1931 durchtrug. Ein weiteres Durchhalten der Klinik war der finanziellen Lasten wegen nicht mehr möglich, und Dr. Palmer nahm seine private Praxis wieder auf. Als besonders geschätzer Arzt, von dem es hiess, dass er nie eine Fehldiagnose gestellt habe, gewann diese Praxis bald einen grossen Umfang; sie wurde ja auch nicht durch das im Jahre 1935 erfolgte und ihn schmerzlich erschütternde Verbot der Gesellschaft getroffen. Im Gegenteil: in den Kriegsjahren herrschte Ärztemangel in der Heimat, und trotz seines vorgerückten Alters (— er ist 1867 geboren) und einer Staroperation, musste Dr. Palmer unausgesetzt arbeiten. Doch die übergrosse Anstrengung, die damit verbunden war, untergrub seine bis dahin treffliche Gesundheit. Seine erste Erkrankung erfolgte vor 2½ Jahren; sie war auch die letzte. Nach 1944 konnte er nicht mehr arbeiten. Dieser Umstand und die häufigen Bombenangriffe auf Stuttgart, veranlassten ihn nach Wiesneck zu ziehen, wo er im November des vorigen Jahres, kaum angekommen, in Dr. Husemanns Sanatorium sich niederlegen musste — und nicht mehr aufstand.

Ruth Palmer hat ihren Vater noch sehen dürfen. Kurz vor Weihnachten wagte sie die Reise, die sie in Deutschland zum grossen Teil zu Fuss zurücklegen musste, bergauf, bergab durch den nassen Schnee des Schwarzwaldes. Aber sie erreichte ihr Ziel und brachte so eine letzte Freude in das erlöschende Leben ihres Vaters, dessen Pflichterfüllung gegenüber den Kranken ihm immer höher gestanden hatte als die Befriedigung eigener Wünsche — z. B. etwa einer Reise nach Dornach. Sie hat noch zwei von ihm diktierte Briefe erhalten. Der eine, ein stark verspäteter, klingt schon wie ein Gruss aus dem Jenseits: es ist der Abschiedsgruss eines seinen nahen Tod geistig als Erlösung erlebenden Wissenden.

Marie Steiner

Eurythmie-Gastspiel

Mit einem inhaltlich wie darstellerisch reichhaltigen Programm trat am Sonntag die Eurythmie-Künstlergruppe des Goetheanums Dornach im Saalbau auf. Wiederum genoss man die Klarheit der Darstellungen, die Logik der Übersetzungen von Ton und Sprache in Bewegung und Gebärde. Gewisse Monotonien in der Ausdrucksform wurden durch das abwechslungsreiche Spiel der Künstler geschickt verwischt und behoben. Um das Unbefriedigende dieses sonst so beglückenden Ereignisses vorwegzunehmen: die technische Lösung mit den verschiedenen Beleuchtungswechseln kann unseren Beifall nicht finden. Der Gehalt der einzelnen Rhythmen verliert an Tiefe und Wahrheit, wenn er durch Farben- und Lichteffekte profaniert wird. So wird das Aufnahmevermögen der Zuschauer, die sich auf die sprachliche und instrumentale Musik und dazu auf die eurythmische Ausdeutung dieser Wort- und Tonmusik zu konzentrieren haben, zu stark belastet.

Im ersten Teil des Programmes beeindruckte uns am meisten die Interpretation des Allegretto ma non troppo aus dem Klavier-Trio in Es-dur, op. 70 (2), von Ludwig van Beethoven, dessen vollendete Musik auch in der tänzerischen Partitur ihren packenden Niederschlag fand. Das Allegro aus Giuseppe Tartinis Teufelstrillersonate hätten wir uns in der rhythmischen Übersetzung etwas impulsiver gewünscht. Sehr ansprechend in seiner linearen Klarheit wirkte das Nocturne in Es, op. 9 (2) von Friedrich Chopin, und auch die beiden Préludes des gleichen Komponisten wurden mit beachtlicher Einfühlungsgabe durch die Pianistin und die Tänzerinnen als tonlich-bildliche Einheit vorgetragen. Der sprachliche Anteil wurde mit Fragmenten aus „Wahrspruchworte" von Rudolf Steiner und aus „Wegzehrung" von Albert Steffen sowie „Lemminkainens Tod" aus dem finnischen Volksepos „Kalewala" bestritten. Die komplizierte Problematik, namentlich der Steinerschen und Steffenschen Werke mit ihrer ausgeprägten Symbolik, erschwerte teilweise das Verständnis für die Art und Form der eurythmischen Darstellung.

Den Höhepunkt des Programmes bildete unbestreitbar die Interpretation des im zweiten Teil gebotenen Allegros aus dem Klavier-Quartett in A (4) von Wolfgang Amadeus Mozart, dessen kontrapunktische Struktur in der rhythmischen Gestaltung plastisch zur Geltung kam; die Hervorhebung der einzelnen Instrumente im tänzerischen Bild, die Nuancierung des subtilen melodischen Aufbaus durch feinsten Bewegungsrhythmus, dazu die wundersame Übereinstimmung des musikalischen Gehaltes mit seiner rhythmischen Versinnbildlichung: das war die ideale Verwirklichung der eurythmischen Idee.

Aus dem dritten Teil erwähnen wir vor allem Albert Steffens Lob des gereimten Wortes aus „Der Tröster" mit der stimmungsvollen musikalischen Untermalung von Ralph Kux. Hier wurde die Rezitation nicht durch zu starkes Pathos forciert, wie dies etwa der Fall war bei den „Wahrspruchworten". Zwei Gavotten von Jean-Philippe Rameau und Jean-Baptiste Lully bildeten einen reizvollen Gegensatz zum Andante spinato in G, op. 22, von Friedrich Chopin. Die ernste, feierliche Stimmung, die bis anhin geherrscht hatte, wurde durch die meisterliche Interpretation zweier Humoresken Christian Morgensterns unterbrochen. Nicht nur wurde diese köstliche, dem Witz und der Ironie gerecht werdende Auflockerung im Vortrag von Rezitation und Künstlern prächtig wiedergegeben, sondern die bisher mehr erstarrten Physiognomien der in reizvollen Kostümen auftretenden Tänzer belebten sich zu einem reich differenzierten, alle Absichten des Dichters spiegelnden Mienenspiel. Namentlich die der „Schallmühle" entnommenen Satiren gefielen dem Publikum. Die Metamorphose des asinus rudis über den asinus sapiens zum homo sapiens wurde in einer in ihrer Art einzigen Pantomime dargestellt, ebenso des läppischen, ach so menschliche Züge aufweisenden Gockels Resignation wegen seiner geistigen Beschränktheit. Mit dem Allegretto grazioso aus dem Klavier-Trio in F, op. 65, von Anton Dvorak wurde das Programm in einer Weise beschlossen, die der ausgefallenen Morgensternschen Munterkeit nicht nachstand.

Dem Beifall des Publikums dankten die Künstler freigebig mit Wiederholungen und nicht zuletzt mit der sympathischen Art ihres Auftretens und ihren den Ton des Gebotenen wahrenden Dankesbezeugungen.

Neue Aargauer Zeitung, Aarau, den 7. Februar 1945. Sch.

Mitteilung

Der Genfer Zweig beabsichtigt, im Monat April eine kunstgewerbliche Ausstellung zu organisieren von anthroposophisch orientierten Künstlern (Schnitz- und Glasarbeiten, Keramik, Kleinodien, Buchillustration und Dekoration [Einbände] usw.).

Interessenten sind gebeten sich zu wenden an
J. Mongenet, 4, r. Henri-Fazy, Genf.

Ärztezusammenkunft

Am Sonntag, den 11. März 1945, wird wiederum eine Ärztezusammenkunft stattfinden in Zürich, Rudolf-Steiner-Schule, Plattenstrasse 39, vormittags 10 Uhr.

1. Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner.
2. Dr. Kern: Probleme der vergl. Embryologie und Physiologie (Forts.).
3. Dr. Zbinden: Symptomatisches und Therapeutisches unter geisteswissenschaftlichen Aspekten.
4. Besprechungen über Therapie.

Um 9 Uhr (für Anfänger um 8 Uhr 30) wird die Übungsstunde in Heileurythmie unter Leitung von Frau de Jaager abgehalten.

Am Samstag, den 10., um 20 Uhr 15, werden die Besprechungen über allgemeine anthroposophische Probleme für die schon Anwesenden in der Wohnung des Unterzeichneten, Plattenstrasse 33, fortgesetzt.

Für die medizinische Sektion am Goetheanum:
Dr. med. *Hans Zbinden*

Ostertagung am Goetheanum, Dornach

25. März 1945 bis 2. April 1945

„Der Christusimpuls und die Geisteswissenschaft"

Sonntag 25. März	Montag 26. März	Dienstag 27. März	Mittwoch 28. März	Donnerstag 29. März	Freitag 30. März	Samstag 31. März	Ostersonntag 1. April	Ostermontag 2. April
	10 Uhr *G. Schubert* Evolution und Involution in der Geschichte	**10 Uhr** Dr *H. Jenny* Das Kleid als Abbild der Seele	**10 Uhr** *W. Lewerenz* Wesen und Bestimmung der Musik	**10 Uhr** *H. Ranzenberger* Episodisches zu einem neuen Baustil mit Korrekturbeispielen von Rudolf Steiner	**10 Uhr** *Dr. W. Weber* Die Chymische Hochzeit als Ostererlebnis	**10 Uhr** *G. Marwitz* Gottsucher und Selbstfinder	**10 Uhr** „Der Seelen Erwachen" Mysteriendrama von *Rudolf Steiner* Bild 1—6 (Pause 13 Uhr 45) **16 Uhr 30** Bild 7—15 (Ende 19 Uhr 45)	**11 Uhr** Dr. *L. Locher* Verwandlung des Intellektes auf dem Wege zum Osterereignis
		11 Uhr 30 Vorlesung aus Solovjeff: Eine kurze Erzählung vom Antichrist	**11 Uhr 30** Totenfeier	**11 Uhr 30** Aus dem 5. Evangelium Dritter Vortrag	**11 Uhr 30** Gedenkstunde	**11 Uhr 30** Musikalische Darbietung: Das wohltemperierte Klavier von Bach, durch *Alma Mlosch*		
	16 Uhr 30 *Ernst Uehli* Vom Allmütterlichen und dessen Beziehung zum Sohn im Zeitenwandel	**16 Uhr 30** *Dr. C. Bessenich* Das Häßliche und die Welt des schönen Scheins (mit Lichtbildern)	**16 Uhr 30** Aus dem 5. Evangelium Zweiter Vortrag	**16 Uhr 30** Dr. *H. Leiste* Wesen und Erscheinung	**16 Uhr 30** Aus dem 5. Evangelium Vierter Vortrag	**16 Uhr 30** *Hugo Werth* Das Streben nach Vermenschlichung		**16 Uhr 30** Eurythmie
20 Uhr 15 *Albert Steffen* Über das Auferstehungserlebnis	**20 Uhr 15** Dr. *Guenther Wachsmuth* Die Erde als Leib Christi	**20 Uhr 15** Aus dem 5. Evangelium Erster Vortrag	**20 Uhr 15** Aus Novalis' Heinrich von Ofterdingen: Das Märchen von der Fabel. Musik von F. Wörsching	**20 Uhr 15** Eurythmie	**20 Uhr 15** Feier. Rezitatorische und musikalische Darbietungen	**20 Uhr 15** Aus dem 5. Evangelium Fünfter Vortrag		

Die Ostertagung ist, wie alljährlich, nur für Mitglieder gedacht. Die künstlerischen Veranstaltungen, mit Ausnahme der Totenfeier, Gedenkstunde und Feier am Karfreitag, sind öffentlich. Preis der Tagungskarte Fr. 40.—, Vorträge Fr. 2.20, künstlerische Veranstaltungen Fr. 3.30, 2.20. Tageskarte für das Mysteriendrama am Ostersonntag Fr. 11—.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 3. bis 11. März 1945

Samstag, 3. März, *17 Uhr:* Math.-Astr. Sektion. Otto Fischer: „Geisteswissenschaft als Brückenbauerin zwischen Astronomie und Naturwissenschaften." (Glashaus)
20 Uhr 15: Rezitation. Zwei Volkserzählungen von Leo Tolstoi, durch Else Klevers. (Schreinerei)

Sonntag, 4. März, **14 Uhr:** „Die Jungfrau von Orleans", eine romantische Tragödie von Friedrich Schiller (Ende 19 Uhr 30). (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, 6. März, *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, 7. März, *14 Uhr 30:* Dr. G. Unger: Einführung in die Zahlenlehre. (Glashaus)
16 Uhr 15: Zweig am Goetheanum. Sozialwissenschaftliche Studiengruppe. H. Jülich. (Glashaus)
20 Uhr 15: Zweig am Goetheanum. W. Moldenhauer: Hochschulwissen, Kunstleben, Gemeinschaftsform — ein modernes Sphinxrätsel. (Schreinerei)

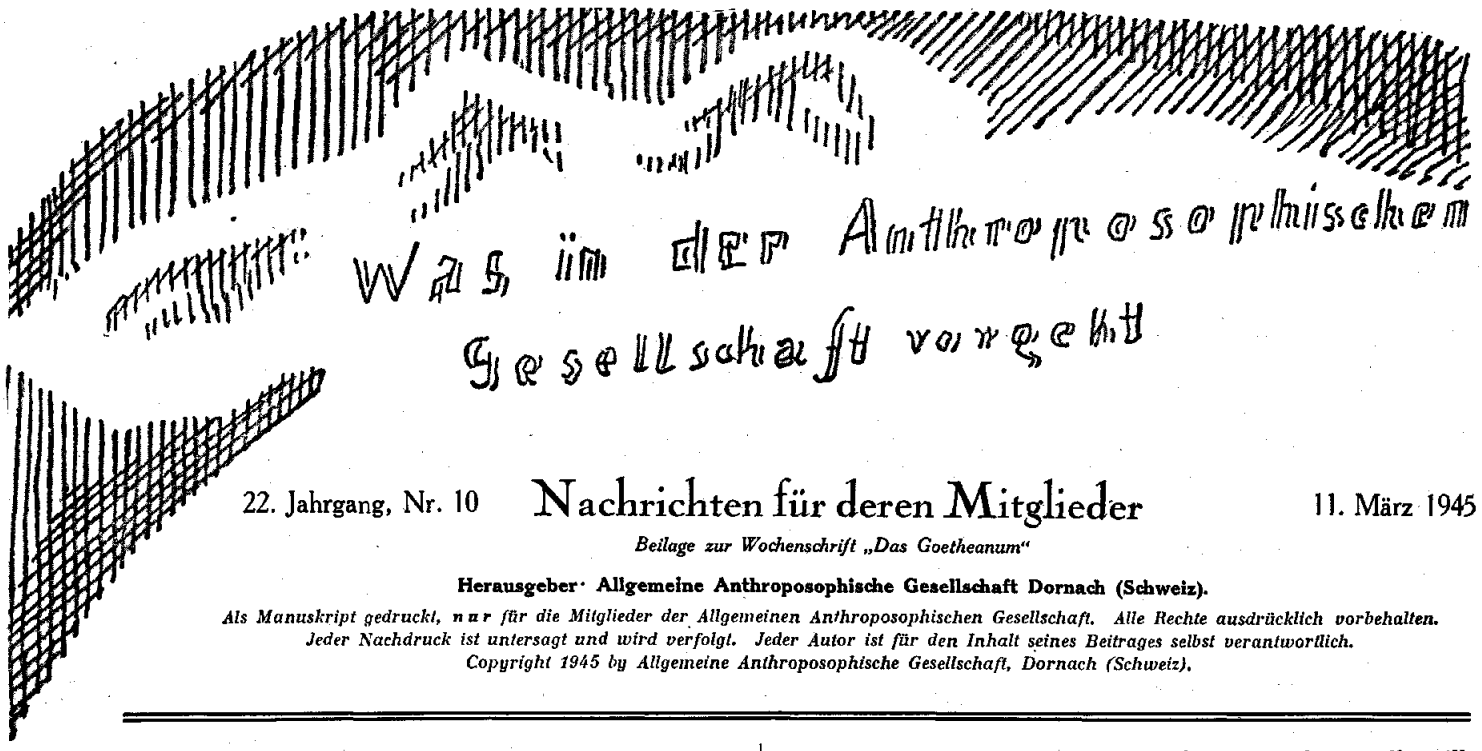
Donnerstag, 8. März, *17 Uhr 30:* Zweig am Goetheanum. Studium der Karma-Vorträge. A. Fels. (Glashaus)
20 Uhr 15: Naturwissenschaftliche Sektion. Völkerkundliche Studiengruppe. W. Moldenhauer. (Glashaus)

Freitag, 9. März, *10 Uhr:* Kurs von Dr. H. Leiste. (Glashaus)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 10. März, *20 Uhr 15:* Italienische Rezitation. Aus „Das befreite Jerusalem" von Tasso, durch Phoebe Colazza. (Schreinerei)

Sonntag, 11. März, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



22. Jahrgang, Nr. 10 **Nachrichten für deren Mitglieder** 11. März 1945

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1945 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Theosophie und Johannes-Evangelium

Vortrag von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in München am 27. Oktober 1906*)

III. (Fortsetzung)

Zusammenfassend sei gesagt: was der Mensch sich während der fünf Rassen angeeignet hat, das ist Manas, — Manas, das Geistselbst. Ihm kommt wie eine Gabe von oben die Budhi entgegen: das ist die christliche Grundidee der Gnade. Dieses also ist das Thema des Johannes-Evangeliums. Doch, wie wurde dazu der Ansatz gemacht? Zwei Dinge müssen, mussten zusammenkommen, um die Budhi wirklich wirkend werden zu lassen: erstens, die Menschen mussten als Träger der bisherigen Entwicklung nun ein aus Manas gebildetes Organ für Budhi haben. Sie mussten durstig sein nach Budhi, durstig, über den Verstand hinauszukommen. Gehirnentwicklung endet ohne Zusammenhang mit den höheren Gliedern immer in einer Sackgasse; sie kommt über manasische Entwicklung, über astrale Dinge nicht hinaus. Es gab solche Menschen, die ein hochentwickeltes Seelenorgan der Budhi entgegenbrachten; solche aufnahmebereiten, seelisch hungrigen Menschen nannte man „Johannes" in der damaligen Geheimlehre. Dieser Name ist ein Gattungsname für alle diejenigen, die seelisch so weit waren; er ist auch besonders anwendbar auf den Täufer. Christus und Budhi ist dieselbe Strömung in geistiger Beziehung. — Wir müssen nun auch das andere bedenken: Manas gestaltet auch den physischen Menschen um. Allmählich erstarkten die Organe, allmählich gliederte sich das erstarkende Rückenmark ein, und es bildeten sich immer neue Kraftzentren. Diesen geistigen Vorgängen mussten wie immer leibliche entsprechen. Die Aufgabe der fünften Hauptrasse war die Etablierung von Manas, dem entsprechend im Körper: die Bildung von Gehirn und Herz.

Es steht bevor in der sechsten Hauptrasse: Etablierung von Budhi; Vollendung des Herzens als eines völlig willkürlichen Muskels. In der siebenten Hauptrasse: Etablierung von Atman; Vollendung des Atmens.

Wir sahen, wie das Herz und die Atmungsorgane sich bildeten. Im Zirkulationssystem ist mit dem Herzen vorgebildet die Budhi-Entwicklung. Das Herz steht nämlich erst am Anfange seiner Entwicklung. Vor dem Herzen steht die Anatomie wie vor einem Rätsel, denn es macht in ihre Theorie ein Loch. Das Herz ist ein quergestreifter Muskel, wie alle willkürlichen Muskeln es sind; dabei ist das Herz aber ein unwillkürlicher Muskel. Damit verhält es sich nun so, dass es eben zu einem willkürlichen bestimmt ist, und zwar in der Zukunft, wenn Budhi ausgebildet ist. Das Herz ist für die Zukunft organisiert; es wird dann ein überaus wichtiges Organ sein*). Wie jetzt Manas im Menschen durch die Blutzirkulation genährt wird, so wird dann Manas im Herzen und vom Herzen aus wirken. Betrachten wir die geschichtliche Entwicklung vor und nach dem Hereinleuchten der Budhi; richten wir vor allem unser Augenmerk auf das Blut. Das Blut wird vom Nervensystem beeinflusst; erst indem die manasische Entwicklung weiterdringt, wird das Verhältnis zum Blut anders. In der Urzeit aller Völker haben wir die ganz besondere Erscheinung der sogenannten Nahe-Ehe. Wir haben die kleinen Volksgruppen, die alle innerhalb der Blutsverwandtschaft heiraten, bei jedem Volke treffen wir aber den Übergang zur Fern-Ehe; so dass eine intensive Blutmischung eintritt, — doch wird ein gemeinsamer Ahnherr verehrt, von dem sie alle abstammen. So auch bei den deutschen Stämmen.

Die Sagen bewahren uns in getreuer Weise die Konflikte auf, die durch das Brechen der Sitte der Blutsverwandten-Ehe entstanden. In der Nahe-Ehe war Manas bloss in der Verstandesseele ausgebildet: das wirkt auf das Blut durch die niederen Partien des Nervensystems. Wo die Fern-Ehe kommt, wird die Möglichkeit des Erlebens dessen, was im unteren Nervensystem sitzt, durchbrochen: die hellseherische Gabe hört auf, und die Anschauung von aussen beginnt. Wirklich, dem Menschen ist die Empfindung für Gut und Böse in sein Blut gelegt. In der dritten Unterrasse hört der moralische Instinkt auf, und das Gesetz tritt an seine Stelle. Aus der Nacht, ganz unbewusst, ging der moralische Instinkt hervor. Die Versenkung in das sympathische Nervensystem ist nach erwachtem Vollbewusstsein nicht mehr möglich: darum tritt das Gesetz auf, und ablösend für dieses das Christuslicht, das so bestimmend für den Einzelnen sein sollte, wie der moralische Instinkt für die Rassengemeinschaft. Durch das Eingreifen der Budhi tritt die entscheidende Wendung ein. Der moralische Instinkt ist vorherrschend bis zur Zeit der Fern-Ehe, dann haben wir das mosaische Gesetz als Hüter der Moral; und endlich das Christentum, das Christuslicht, die spirituelle Führung.

(Schluss folgt)

*) Stark gekürzte Nachschrift, vom Vortragenden nicht durchgesehen. Nachdruck verboten.

*) Vergleiche dazu: „Makrokosmos und Mikrokosmos", Vortrag 9—11 (Phil.-Anthrop. Verlag).

Die Administration des Goetheanum und der Allg. Anthroposophischen Gesellschaft

Die Ergebnisse des Jahres 1944
und der Ausblick auf das Jahr 1945.

Dr. *Guenther Wachsmuth*

Dies ist der 21. Schatzmeisterbericht.

Die Erfüllung von 3 Jahrsiebenten lässt uns diese Epoche überschauen. Es steht die Frage vor uns: Was war die Aufgabe, die Rudolf Steiner 1923 stellte? Wie weit wurde sie erfüllt? In diesem Rahmen hier kann der Schatzmeister nur von den Dingen des physischen Plans sprechen.

Als Rudolf Steiner nach der Begründung der Gesellschaft und der Fertigstellung des Modells zum 2. Goetheanum-Bau in die geistige Welt zurückkehrte, war das, was auf dem physischen Plan als zu bewältigende Aufgabe plötzlich vor uns stand, im wesentlichen zweierlei: Vom Goetheanum-Bau stand nur das Gerüst. Er musste fertig gebaut werden. Und zugleich musste gewagt werden, den aus der guten Zeit schon sehr umfangreich gewordenen Hochschul-Betrieb des Goetheanum mit seinen Vortragenden, Künstlern und Lehrkräften, seinen naturgemäss mannigfachen Bauten, Verpflichtungen, Schöpfungen und Lasten, so wie ihn Rudolf Steiner zum Besten der Fundierung und Ausbreitung des Werkes geschaffen hat, nun ohne seine Hilfe auf dem physischen Plan allein Jahr für Jahr durchzutragen. Denn ohne die Hochschule wäre der Bau sinnlos. Den Bau nicht zu errichten, hätte bedeutet, ein Wahrzeichen seiner grössten letzten Taten auf dem physischen Plan nicht verwirklichen, dessen Verwirklichung er aber ersehnte und als eiserne Notwendigkeit bezeichnete. Und die Hochschule, sein Werk, musste ihre Lebenskraft erweisen, das war Pflicht gegenüber ihm und der Welt um uns. Für die Fertigstellung des Baues wurden die Mittel trotz unnennbarer Schwierigkeiten gesammelt, und das Modell Rudolf Steiners war im Jahre 1928 im fertigen Bau verwirklicht. Das Kunstwerk und Wahrzeichen dieses Baues stand, und es konnte, wenn auch im Innenausbau noch unfertig, doch als Ganzes nun der Hochschule, den Mysterienspielen, dem geistigen, wissenschaftlichen und künstlerischen Schaffen als Arbeitsstätte übergeben werden.

Menschen aus allen Erdteilen erlebten hier, dass das, was Rudolf Steiner inauguriert und geschaffen hatte, nicht verging, sondern dass es gut und standfest, lebensfähig und zukunftstragend begründet war und blieb. Was die Hochschule an Tagungen, künstlerischen Veranstaltungen, Forschung und Lehrtätigkeit in den Jahrzehnten ihres Bestehens lebendig verwirklicht und geschaffen hat, kann, wer guten Willens ist, in 21 Jahrgängen der Programme, Ankündigungen und Publikationen sich selbst in Erinnerung rufen. Dies zu schildern ist nicht Sache dieses Berichtes. Sache des Schatzmeisters war in dieser Funktion vor allem das Problem der Sicherung dieser Arbeit auf dem physischen Plan. Das Problem war: 1. Wird die Gesellschaft Wille und Kraft haben, so zu helfen, dass das von Rudolf Steiner Begründete und uns Anvertraute Jahr für Jahr bestehen und weiterwirken kann? 2. Wird es möglich sein, die geistige und physische Ganzheit auch zu erhalten, wenn geistige und physische Gegenmächte auf den Plan treten, wenn die Situation eintritt, dass die physischen Grundlagen plötzlich durch äussere Umstände radikal gekürzt werden, wenn schwerste Notlage eintritt? Sie trat ein. Der Kriegsausbruch stellte vor die entscheidende Frage: Was nun? Es gab nur zwei Wege: Das Wesentliche durchtragen oder Schliessen und Auflösen. Das letztere wäre nicht nur, wie manche meinten, ein vorübergehender Akt für Kriegsdauer gewesen. Organisch Gewachsenes lässt sich nicht auflösen und nach vielen Jahren wieder zusammensetzen: Das erstere aber, das Durchtragen des Wesentlichen, ist beim Goetheanum nicht etwas, das beliebige Teilungsschnitte und unbegrenzte Reduktionen zulässt. An einer Minimalgrenze taucht, wie in den Berichten oft gesagt wurde, immer wieder die Entscheidungsfrage auf: dies nun ganz, oder gar nicht. Wir haben uns bei Kriegsausbruch für das erstere entschlossen. Die Umstellung wurde organisatorisch durchgeführt. Im neuen Rahmen wurde weiter geschafft. Doch Dauer und Ausbreitung des Krieges mit allen Folgen brachten Tag für Tag und Jahr für Jahr immer neuen Ausfall, Einschränkung, Ausbleiben des noch Erwarteten und Notwendigen. Die Kosten in der Umwelt stiegen, der Betrieb war nicht mehr zu verkleinern, wenn er überhaupt leben und wirken sollte, die Einnahmen gingen jedoch ständig zurück. Dieses tägliche Ringen sei hier nicht geschildert. Der Rückblick über 21 Jahre stellt aber das Bild vor uns: Wir begannen mit einer bestimmten Aufgabe, die unter damaligen Umständen schon fast unlösbar schien. Schicksalsereignisse und alle Gegenkräfte der Welt haben seither mit Macht noch Hindernis auf Hindernis hinzugebracht, um zu zerstören. Gute Mächte und die helfende und ausdauernde Kraft einer durch die Umstände immer kleineren Zahl von Menschen haben diesen Gegenkräften bis heute standgehalten. 21 Jahre haben wir es geschafft. Aber morgen?

Nach diesem durch den geistigen Zeitenrhythmus gegebenen Rückblick auf eine grössere Epoche unseres Werdens und Ringens sei nun zunächst vom letzten Jahr berichtet.

Die Einnahmen und Ausgaben des Jahres 1944 sind wiederum, um das lebendige Werden erkennen zu können, auch im Vergleich zum Vorjahre dargestellt, denn in jedem Auf und Ab dieser Zahlen liegt viel Sorge und Schicksalssubstanz:

	1943 Fr.	1944 Fr.
1. *Einnahmen:*		
Mitgliederbeiträge an die Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft .	69,775.67	71,293.58
Beitrags-Zahlungen der „Tutoren" „Beitragenden Mitglieder" und „Spendenden Helfer"	26,228.76	24,693.76
Einmalige Spenden, Legate	176,878.13	179,909.72
Zinsen, Lizenzen, Mieten usw. . .	14,825.80	16,559.38
	287,708.36	292,456.44
2. *Ausgaben:*		
Ausgaben der Bau-Administration für feste Lasten, den wissenschaftl. und künstlerischen Betrieb	239,365.63	234,075.33
Ausgaben des Sekretariats für Vortragswesen, Veranstaltungen, Unkosten und Aufwendungen . . .	38,138.39	36,760.09
Überschuss der Ausgaben über die Einnahmen der Tagungen und Veranstaltungen	41,015.17	41,050.87
	318,519.19	311,886.29
Einnahmen 1944	292,456.44	
Ausgaben 1944	311,886.29	
Ausgaben-Überschuss .	19,429.85	

Als Ganzes betrachtet ersehen wir aus diesen Ergebnissen zunächst, dass die Einnahmen sich in diesem Jahre ungefähr auf gleicher Höhe halten konnten. Hier sei besonders denjenigen gedankt, die durch reales Handeln auf unseren Aufruf für eine „Spende zum 21. Jahr" diese auf das schöne Ergebnis von *Fr. 86,624.*— brachten. Das war die Rettung. Diesen Mitgliedern ist es zu verdanken, dass das Goetheanum noch besteht und durchgetragen werden konnte. Ihnen verdanken es auch Zweige und Mitglieder, die keine Spenden gaben und doch die Früchte ernten. Wenn im letzten Jahr das Goetheanum noch bestehen und wirken, Tagungen und Veranstaltungen vorbereiten und durchführen, Vortragende und Künstler in die Umwelt senden und somit das Werk Rudolf Steiners retten konnte, so ist dies also jenen verständnisvollen, aktiv spendenden Zweigen und Mitgliedern zu verdanken.

Solange es einen solchen Kern treuer Mitglieder gibt, die trotz aller Schwierigkeiten, Hemmungen und Gegenmäche, verantwortungsbewusst und hilfsbereit zur Sache stehen, ist Rudolf Steiners Werk auf einem Fels begründet, um den zeitlich der Flugsand der Ereignisse, Meinungen und Menschen zu- und abwehen mag. Diesen allen Wandel überdauernden, geistbegründeten, lebensstarken Kern werden gute Mächte betreuen.

Diejenigen Schweizer Zweige und Mitglieder, die spendeten und halfen, haben in treuer Opferbereitschaft meist in beiden Jahren in gleicher Höhe gespendet. Zu den Hauptsorgen des Betriebes gehörten im vergangenen Kriegsjahr auch die Bemühungen, aus der kleinen Zahl von Ländern, von wo etwa noch Überweisungen nach der Schweiz möglich sein könnten, durch Verhandlungen mit Behörden, Clearingstellen etc. etwas hereinzubekommen. Nach manch kompliziertem Hinundher gelang dies für einige Beträge aus Amerika, England und Schweden, allerdings nur in sehr bescheidenem Maße, teilweise nur für Jahresbeiträge, nicht für Spenden, welche die Kriegsgesetze mancher Länder nicht durchlassen. Dagegen fielen durch die Wandlungen auf der Karte Europas leider sogar einige weitere Länder aus, die in den Vorjahren noch etwas helfen konnten. Im wesentlichen konnten Ergänzungen und Ausfälle noch einmal so ausgeglichen werden, dass obiges Gesamtergebnis erzielt wurde.

Bezüglich der Ausgaben standen wir vor dem schweren Problem, dass ein Ausgaben-Überschuss, wie im Vorjahre, vermieden werden musste, was also trotz Teuerung, unerwarteter Krankheitsfälle und derartiger oft recht plötzlich an den Schatzmeister herantretender und zu bewältigender Notwendigkeiten, sogar noch eine weitere Herabsetzung des Ausgaben-Etats erforderlich machte. Dass dies durch alle Fährnisse des Jahres hindurch schliesslich doch erreicht wurde, zeigt obiger Ausgaben-Etat für 1944. So gelang es, diesen nochmals um zirka Fr. 7000.— herabzusetzen und derart vor allem zu erreichen, dass gegenüber dem Ausgaben-Überschuss von zirka Fr. 30,000.— im Vorjahre, diesmal nur ein solcher von Fr. 19,000.— eintrat. Dieser letztere konnte dann durch im letzten Jahre fällige einmalige Abzahlungen von Restguthaben aus früherer Zeit beglichen werden, so dass es doch noch möglich wurde, eine im wesentlichen ausgeglichene Bilanz zu erzielen. Da es sich, wie gesagt, hier um einmalige Restzahlungen handelte, ist jedoch mit dieser Möglichkeit im nächsten Jahr nicht mehr zu rechnen, so dass das Problem der Bilanzierung im kommenden Jahr als schwere Sorge vor uns stehen wird.

An dieser Stelle sei nun vor allem auch all den Mitwirkenden in Dornach herzlich gedankt, die durch Opfer, Verzichte und freiwillige Hilfen es ermöglichten, dass der durch die Notwendigkeit gegebene schrecklich enge Rahmen des Ausgaben-Etats eingehalten werden und dadurch das so sorgenreiche Jahr doch noch mit einem einigermassen ausgeglichenen Etat von Einnahmen und Ausgaben abgeschlossen werden konnte.

Zusammenfassend kann in diesem 21. Schatzmeisterbericht nun doch gesagt werden, dass wir durch 3 Jahrsiebente hindurch, deren Aufgaben, Probleme und Fährnisse eingangs geschildert wurden, am Ende des 3. Jahrsiebents seit der Begründung der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft durch Rudolf Steiner sein Werk aufrechterhalten und durchtragen konnten. Und dass wir das 4. Jahrsiebent nun, wenn auch mit noch schwereren Sorgen, doch auf der Basis einer ausgeglichenen Bilanz beginnen können.

Zum geistigen und werktätigen Schaffen des letzten Jahres sei wiederum berichtet über die grosse Zahl der Veranstaltungen, die hier natürlich nur zahlenmässig aufgeführt werden können, wobei aber hinter jeder solchen Zahl eine Fülle tapferer, opferbereiter, liebevoller und unermüdlicher Arbeit im einzelnen und an der Ganzheit steht.

Im Kriegsjahr 1944 hat das Goetheanum 350 Vorträge, Vorlesungen und Seminarien, 54 dramatische Aufführungen, davon 4 Mysterien-Dramen, 3 Pestalozzi-Aufführungen, 12 Weihnachtsspiele, 20 „Braut von Messina"-Aufführungen, 10 „Jungfrau von Orleans"-Aufführungen, 4 „Faust"-Szenen, 58 Eurythmie-Aufführungen, 22 Sprechchor-Veranstaltungen, 31 Rezitations-Veranstaltungen, 23 Konzerte und musikalische Darbietungen, insgesamt 195 Darbietungen, davon 44 Gastspiele durchgeführt.

Der Philosophisch-Anthroposophische Verlag, der in diesem 5. Kriegsjahr durch die Abschnürung von der Umwelt den immer noch steigenden Schwierigkeiten gegenüberstand, hat diese tapfer und erfolgreich bestanden und das Geistesgut Rudolf Steiners, dessen wir so dringend bedürfen, in 9 Neu-Erscheinungen und 4 Neu-Auflagen zugänglich gemacht.

Auch die Wochenschrift „Das Goetheanum" hat in diesem sorgenreichen Jahr unentwegt das Werk Rudolf Steiners und der auf diesem Fundamente schöpferisch Tätigen jede Woche in die Schweiz und auch in manche andere Länder getragen.

Immer wieder sprechen Nachrichten und Briefe, die aus fernen Ländern nach langen Umwegen zu uns gelangen, wie sehr sich die Freunde nach Dornach, den Tagungen, Vorträgen und künstlerischen Veranstaltungen, den Büchern und Zeitschriften, der Zusammenarbeit an der Hochschule und besonders auch nach dem hoffentlich bald wieder möglichen persönlichen Kontakt sehnen, die Stunde erwarten, wo sie nach so langer Trennung den Hügel von Dornach wieder wie in alter Zeit heraufschreiten können. Im Gedenken an diese Freunde, die in Krieg und Not sind, mit deren Schicksal verglichen es uns hier im Lande so unsagbar gut geht, sei zu Rettung und Schutz der Geistestat die Spende des Jahres 1945 als „*Kameradschafts-Spende*" gedacht. Wir wollen sie nicht vor ein geschlossenes Goetheanum treten lassen. Wir wollen ihre Sehnsucht, ihren Glauben an uns, die wir hier durchtragen dürfen, nicht enttäuschen. Die Tore des Goetheanums sollen offenstehen, wenn die Freunde aus aller Welt zur Wirkensstätte Rudolf Steiners kommen.

Das ist noch keineswegs sicher, sondern sehr gefährdet! Wenn nicht Hilfe in den nächsten Monaten kommt, würde nach 3 Jahrsiebenten doch noch die Tragödie des Nicht-Durchhaltens eintreten und die Gegenmächte siegen. Nur die aktive Hilfe, auch aus der Vermögens-Substanz, die ja die Freunde in anderen Ländern vielfach bis zum letzten durch Krieg und Vernichtung opfern müssen, wird hier durch freiwilliges Opfer Gutes retten können. Es bedarf keiner Bitte. Wer sich dieser Aufgabe innerlich verbunden weiss, wird nicht zuschauen, sondern helfen.

„Die Jungfrau von Orleans"

Die „Neue Aargauer Zeitung" hat ihren Lesern mit einem Artikel in der Samstags-Beilage bereits eine einlässliche Würdigung der Tragödie „Die Jungfrau von Orleans" gegeben, so dass wir uns in jener Beziehung an dieser Stelle kurz fassen können. — Die Geschichte des „Mädchens von Orleans" ist schon früh in die Literatur eingegangen, entdeckten wir sie doch bereits in Shakespeares „Heinrich VI.". Später befassten sich Voltaire, Anatole France, G. B. Shaw und andere mit demselben Stoff; aber es ist doch wohl Schiller, der das Leben des umstrittenen Mädchens dichterisch am wuchtigsten dargestellt hat. Schiller nahm sich, nachdem er allerdings die zu seiner Zeit vorhandenen Dokumente (vor allem die Beschreibung von De l'Averdy, die auf den Prozessakten in Rouen fusst) genau studiert hatte, grosse dichterische Freiheiten heraus, erfand die Person des Lionel, der Johanna mit einer Gewissensschuld belastet und liess die innerlich wieder gefestigte Siegerin in der Schlacht den Heldentod sterben. Die wirkliche Jeanne d'Arc geriet bekanntlich nach der Befreiung von Orleans und der Krönung Karls VII. bei einem Ausfall aus Compiègne im Jahre 1430 in englische Gefangenschaft und bestieg am 30. Mai 1431 in Rouen den Scheiterhaufen als Hexe.

Das vorliegende Drama mit dem mächtigen Umfang von 3544 Versen entstand in den Jahren 1800 und 1801 und wurde am 11. September 1801 in Leipzig uraufgeführt. Es gehört nicht zu denjenigen Schauspielen, die ab und zu immer wieder auf den Spielplänen unserer Theater auftauchen, und es ist deshalb um so mehr zu begrüssen, dass sich die Sektion für redende und musische Künste des Goetheanums gerade dieses erhabenen Werkes angenommen hat. Sie hat es mit Erfolg getan, denn die Aufführung, die doch runde sechs Stunden dauerte, war zu keiner Zeit ermüdend. Immer wieder gelang es den hingebend agierenden Schauspielern, ihrer tüchtigen Regie und nicht zuletzt der dramatischen Kraft des Dichters, die erfreulich zahlreichen Zuschauer in ihren Bann zu ziehen. Wenn man die Ansprüche kennt, die eine Aufführung von Schillers „Jungfrau von Orleans" stellt, so muss man das Verdienst unserer Dornacher Gäste nur noch höher schätzen.

Das Goetheanum hat seine eigene Auffassung vom Theaterspielen, die man vertreten, hinnehmen, aber auch ablehnen kann. Eine objektive Ansicht lässt sich also nicht vertreten, und wir wollen deshalb nur auf einige hervorstechende Gestalten hinweisen. Dabei ist zunächst auf die Trägerin der Hauptrolle zu achten, die mit ihrem zarten, verhaltenen und variantenreichen Spiel jeden Zuschauer ihr Schicksal tief mitempfinden liess. Auch die Darstellerin der Königin Isabeau verstand es ausgezeichnet, in ihrer unsympathischen Rolle ihren Hass durchaus glaubhaft zu manifestieren. Ferner verdient unbedingt der Bastard von Orleans, Graf Dunois, Erwähnung, der uns bereits in der „Braut von Messina" als Chorführer angenehm auffiel und der diesmal wiederum seinen Part meisterhaft beherrschte. Endlich gedenken wir des Lionel, der über ein prächtiges, wandelbares Organ verfügt und es auch voll zur Geltung zu bringen wusste. Die übrigen Spieler mögen sich mit einem Gesamtlob begnügen.

So wäre alles in schönster Minne verlaufen, hätte sich nicht einmal mehr die Saalbaubühne als ungenügend erwiesen. Es wäre nötig gewesen, vor dem Vorhang links und rechts einen mit blauen (!) Tüchern verhängten Vorbau aufzustellen, der zwar an seinem Orte seinen Zweck erfüllte, daneben aber die Illusion oft recht gründlich zu zerstören verstand. Auch der Beleuchtungsteufel trieb seinen unangebrachten Spuk auf den geschmackvollen, teilweise aber etwas leer wirkenden Bühnenbildern im Hintergrund. Unsere Bühnenmechanik vermag die Forderungen eines anspruchsvollen Schauspieles tatsächlich nicht mehr zu befriedigen, und eine Verbesserung wäre wahrhaftig am Platz. huw.

Neue Aargauer Zeitung, Dienstag, 20. Februar 1945.

Musik und Bewegung

In ältern Zeiten — so führte Marie *Savitch*, Leiterin der Künstlergruppe des Goetheanum in Dornach, in einem Vortrage über „*Rudolf Steiners Impulse für eine Erneuerung der Musik*" aus — war Musik noch mit dem Religiösen verbunden. Man wusste noch, dass durch die Musik das Tier (im Menschen) gebannt und auf Menschenstufe erhoben werden konnte. Heute wird Musik einerseits ganz subjektiv, andrerseits nur als äussere Wahrnehmung empfunden. Und doch besteht die Sehnsucht, wieder in ein rechtes Verhältnis zur Musik zu kommen.

Rudolf Steiner gab Gesetze zu einem neuen Erleben des Musikalischen. Die *Ton-Eurythmie* beruht auf der Erkenntnis, dass „die Musik im Menschen begründet ist, wenn man ihn als Ganzes nimmt" (Goethe). Jeder Ton ruft im Menschen eine Bewegung, verändert ihn irgendwie. Durch Bewegen der Gliedmaßen kann der Interpret diese innere Veränderung zum Ausdruck bringen.

Den im Menschen waltenden Elementen: formbegrenzender Raum, gestaltete Zeit und innere Empfindung entsprechen in der Musik Takt, Rhythmus, Melodie. Räumlich gesehen liegt im *Takt* die Bewegung rechts-links, im *Rhythmus* vorn-hinten und in der *Melodie* oben-unten. Durch Schreiten und Armheben, beziehungsweise -senken kann man diese Entsprechungen nachfühlen. In den *Intervallen* wirken die gleichen Gesetzmässigkeiten wie in den Proportionen des menschlichen Leibes; sie können auf verschiedene Art dargestellt werden. Der *eurythmische Chor* kann nach verschiedenen Gesichtspunkten, z. B. nach Instrumenten oder nach Motiven aufgebaut sein. Das Nachklingen eines Motives im nächstfolgenden kann eurythmisch schön sichtbar gemacht werden. *Kostüm* und *Farbe* hängen von der Auffassung des Stückes ab, können aber auch objektiv sein. Die eurythmische Darstellung ist die Verbindung dieser Komponenten.

Die Ton-Eurythmie will den Niedergang des musikalischen Erlebens aufhalten, indem sie das Bewusstsein weckt, dass der Mensch selber die Musik ist. So können im ausübenden Musiker heilende und erzieherische Kräfte wirken und Impulse zu einer neuen Kompositionslehre entstehen.

Vielfach wird die Ton-Eurythmie als eine Art Tanz angesehen. Die Demonstration ihrer Grundelemente haben jedoch gezeigt, dass Tanz und Eurythmie zwei grundverschiedene Dinge sind. Der Tanz bringt das subjektive Erleben des Tänzers zum Ausdruck, die Eurythmie ist bestrebt, die in der Musik waltenden Gesetzmässigkeiten objektiv durch den Anruf der entsprechenden menschlichen Gesetzmässigkeiten darzustellen.

Die eurythmischen Demonstrationen, welche auch ein wenig Entwicklungsgeschichte dieser neuen Bewegungskunst waren, liessen erahnen, welche Arbeit hinter der flüssigen und scheinbar mühelosen sonntäglichen Darbietung steckt. H. M.

„*National-Zeitung*", Basel, 28. Februar 1945.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 10. bis 18. März 1945

Samstag, 10. März, *20 Uhr 15:* Tasso-Abend — Zum 250. Todesjahr des Dichters. Italienische Rezitation. Aus „Das befreite Jerusalem", durch Phoebe Colazza, mit Einführung in deutscher Sprache und musikalischem Intermezzo. (Schreinerei)

Sonntag, 11. März, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, 13. März, *16 Uhr 15:* Einführung in die biologisch-dynamische Methode im Gartenbau (Garten der Pension Eckinger), bei Regen 17 Uhr im Glashaus: durch K. Castellitz.
20 Uhr 15: Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, 14. März, *14 Uhr 30:* Dr. G. Unger: Einführung in die Zahlenlehre.
16 Uhr 15: Zweig am Goetheanum. Sozialwissenschaftliche Studiengruppe H. Jülich. (Glashaus)
20 Uhr 15: Zweig am Goetheanum. P. Gentilli: „Mazzinis Leben und Weltanschauung." (Schreinerei)

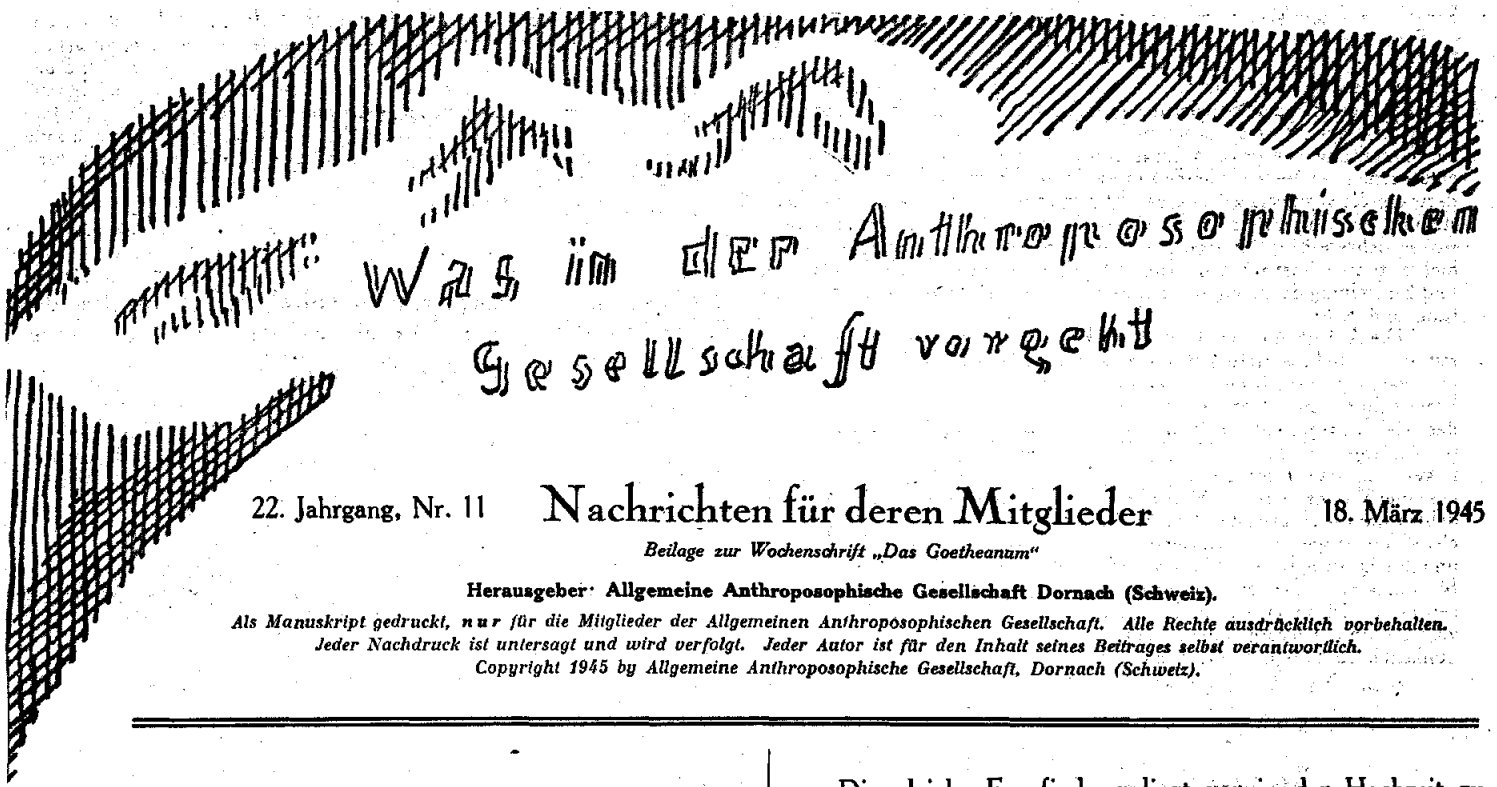
Donnerstag, 15. März, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. Studium der Karma-Vorträge. A. Fels. (Glashaus)

Freitag, 16. März, *10 Uhr:* Kurs von Dr. H. Leiste. (Glashaus)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 17. März, *20 Uhr 15:* III. Bach-Abend, Alma Mlosch, Klavier. (Schreinerei)

Sonntag, 18. März, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



22. Jahrgang, Nr. 11 **Nachrichten für deren Mitglieder** 18. März 1945

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1945 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Theosophie und Johannes-Evangelium

Vortrag von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in München am 27. Oktober 1906*)

III. (Schluss des 3. Teils)

Was der moralische Instinkt für den einzelnen Stamm war, das ist die Budhi oder das Christenprinzip für die ganze Menschheit. In Christus ist dieser Vorgang Fleisch geworden. Christus kam, als die Stammesblutsbande genügend gelockert waren, so dass der Stammesgott nunmehr zu einem Gott aller Menschen sich wandeln kann, Blutsbrüderschaft zur Pflicht gegen jeden Mitmenschen, — Stammestreue zu Selbst- und Gottestreue erweitert werden konnte und sollte. Was das Sonnenlicht der Materie, was die intelligible Wahrheit dem Verstande, das ist das Christuslicht in der Budhi, der von oben kommenden Gnade. Durch Budhi ist das Frühere nun nicht mehr massgebend, weder der durch die Blutsbande gegebene Moralinstinkt, noch das Priestergesetz, weder Moses noch überhaupt Stammes-Autoritäten, deren letzte Jehova war**). Nun gilt der Satz: „Wer nicht verlässt Vater und Mutter und Bruder um meinetwillen, der kann nicht mein Jünger sein." Das heisst, wer nicht vergisst die alten Stammesprinzipien, und die Blutsliebe nicht auf alle Menschen überträgt, der kann nicht Christus nachfolgen. Die alten Stammesgötter hatten unauflösliche Ehen mit ihren Völkern geschlossen, — mit ihren Völkern mussten sie vergehen. Der Christus stellt in der Welt dar einen ganz neuen Geist, der in die Menschheit einzog, und dieser Geist verband sich mit der Menschenseele, die durch die ganze Evolution hindurchgeht. Die „Johannesse", die führenden Menschen jener Zeit, waren so weit, mit grösster Stärke die brennende Sehnsucht zu empfinden nach etwas, das oberhalb der blossen Gesetzmässigkeit und Gerechtigkeit liegt, — das heisst: sie dürsteten nach dem neuen Menschensohne. Wer diese Sehnsucht befriedigte, das war der Christus, der Bräutigam der Menschheitsseele überhaupt, — die Menschheit war die Braut. So ist Christus oder Budhi in der Tat der einig geborene Sohn Gottes: „Er muss wachsen, ich aber muss abnehmen", war der Ausspruch Johannes des Täufers.

Die gleiche Empfindung liegt vor in der Hochzeit zu Kanaa in Galiläa, einem Orte, wo allerlei Völker in buntem, internationalem Gemisch zusammenströmten. Wir sehen, wie dort ein Hochzeitsfest gefeiert wird . . . „Und die Mutter Jesu war auch da", so heisst es. Nie wird im Johannes-Evangelium die Mutter Jesu „Maria" genannt; ebensowenig wie der Schreiber des Johannes-Evangeliums, der Jünger, den der Herr lieb hatte, „Johannes" genannt wird. Die Mutter Jesu ist nämlich die Menschenseele, und diese muss erst ausreifen bis Christus in ihr wirken kann; darum die Worte: „Weib, was habe ich mit dir zu schaffen. Meine Stunde ist noch nicht gekommen." Niemals hätte eine so hohe Individualität wie Christus sonst so zu seiner leiblichen Mutter gesprochen. —

Das vierte Kapitel des Johannes-Evangeliums zeigt uns Jesus mit der Samariterin am Jakobsbrunnen. Hier haben Sie Jakob: den Repräsentanten der Stammesgottheit; den Brunnen: die alte Tradition, aus der geschöpft werden muss und die nicht befriedigt. Die Samariterin sagt: „Wie bittest du von mir zu trinken, der du doch ein Jude bist und ich ein samaritisch Weib? denn die Juden haben keine Gemeinschaft mit den Samaritern." Hier haben Sie das alte Gesetz. Aber an die Stelle dessen, was durch das Stammesblut floss, sollte ein neues Lebensprinzip treten: die Budhi*).

Wer war Christus? Und was hat er für die Evolution getan? Das sind die grossen Fragen, an deren Beantwortung wir allmählich herantreten wollen. Manches ist jetzt vielleicht noch schwierig zu begreifen, darum müssen erst allmählich Töne angeschlagen werden, die noch stärker nachklingen werden.

*

Schema für die Unterrassen der fünften Runde.

1. Unterrasse: Geistselbst durchdringt den Empfindungsleib.
2. Unterrasse: Geistselbst durchdringt die Empfindungsseele.
3. Unterrasse: Geistselbst durchdringt die Verstandesseele.
4. Unterrasse: Geistselbst durchdringt die Bewusstseinsseele.
5. Unterrasse: Geistselbst durchdringt das Geistselbst, Manas.
6. Unterrasse: Geistselbst durchdringt den Lebensgeist, die Budhi.

Soweit strahlt Budhi hinein.

*) Stark gekürzte Nachschrift, vom Vortragenden nicht durchgesehen. Nachdruck verboten.

**) Siehe auch: „Das Ich, der Gott im Innern und der Gott der äussern Offenbarung" (Phil.-Anthrop. Verlag).

*) Siehe dazu: Rudolf Steiner „Das Johannes-Evangelium" (Hamburg 1908); ferner: „Das Johannes-Evangelium im Verhältnis zu den drei andern Evangelien, besonders zu dem Lukas-Evangelium" (Kassel 1909) (Phil.-Anthrop. Verlag).

Für die nächste 6. Runde hätte Budhi alles das zu tun, was Manas in der fünften tat; auf ihr blieb Ende der 5. Hauptrasse und der 4. Unterrasse der Weltenzeiger stehen. In der 7. Runde wäre dann Atman auszubilden.

Schema für die Hauptrassen.

I. Hauptrasse bildet aus den physischen Leib.
II. Hauptrasse bildet aus den Ätherleib.
III. Hauptrasse bildet aus den Empfindungsleib, Astralleib.
IV. Hauptrasse bildet aus das Ichbewusstsein.
V. Hauptrasse bildet aus Manas, Geistselbst.

IV.

Wir sind vorgestern in unserer Betrachtung dahingekommen, festzustellen, welche grossen Gesichtspunkte im Johannes-Evangelium liegen. Heute wollen wir von den Beziehungen des Menschen zu der uns hier auf dieser Erde umgebenden Welt reden. Der Mensch sieht gewöhnlich sich selbst als ein viel zu einfaches Wesen an; in Wirklichkeit ist er aber ein sehr kompliziertes Gebilde. Eine Eigenart des Gegenwartsmenschen ist die Bequemlichkeit, die bis in unser Vorstellungswesen herauf wirkt. Die Wahrheit ist etwas Einfaches nur für jenen, der sich zuerst durch die Mannigfaltigkeit durchgerungen hat.

Aus den öffentlichen Vorträgen haben wir bereits entnommen, wie der Mensch verwandt ist mit dem ihn umgebenden Kosmos, mit der ihn umgebenden irdischen Natur*). Durch seinen physischen Leib ist er verwandt mit der mineralischen, sogenannten leblosen Welt; durch seinen Ätherleib mit der ganzen Pflanzenwelt, der Vegetation; durch seinen Astralleib mit allen Lebewesen um ihn her. Erst durch das Ichbewusstsein erhebt er sich über die anderen drei Reiche. Ohne diesen Werdegang gründlich zu verstehen, und dadurch auch, was eine Einweihung oder Erweckung ist, können wir nicht in die Tiefen des Johannes-Evangeliums dringen**).

Betrachten wir die drei Reiche der Natur um uns. Der Kristall hat kein Selbstbewusstsein, kein Ich in der physischen Welt. Diese Behauptung beruht auf klaren Erkenntnissen, die aus der okkulten Forschung stammen. Doch nur hier haben der Stein, die Pflanze, das Tier kein Selbstbewusstsein. Es taucht ja die Frage auf: bewusst sei doch alles? Wie das zu verstehen ist, kann uns erst durch okkultes Studium klar werden. Gehen wir zunächst vom Bewusstsein des Menschen aus. Das Wesen des Menschen in seiner Viergliedrigkeit beruht darauf, dass er sein Bewusstsein in dieser physischen Welt hat, dass er seine vier Glieder in dieser Welt hat.

	phys. Welt	Astralwelt Äther	Rupa unt. Devachan Arupa ob. Devachan
Mineral	phys. Leib	Astralleib	
Pflanze	phys. Leib Ätherleib	Astralleib	Ich
Tier	phys. Leib Ätherleib Astralleib	Ich	
Mensch	phys. Leib Ätherleib Astralleib Ich		

Das Tier hat seine drei Leiber hier, sein Ich in der Astralwelt; das Tier hat darum keine individuelle Seele, sondern eine Gruppenseele. Wenn Sie des Menschen zehn Finger betrachten, sind sie alle belebt; es wäre aber ein Fehler, zu glauben, dass sie alle ein Bewusstsein haben; sie sind nur ein Glied an dem ganzen Leibe. Indem Sie diese Betrachtung anstellen, müssen Sie vergleichsweise auf die individuelle Seele des Menschen zurückgehen ... und Sie tun recht daran, alle Tiere so zu betrachten, wie die Glieder des Menschen. Im Löwenreich z. B., da ist die Gruppenseele der Löwen auf dem astralischen Plan. Für den Materialisten ist das unglaublich; der Geistesforscher muss aber sagen: es ist wahr! Man kann der Gruppenseele genau solch eine Evolution zuschreiben, wie dem menschlichen Ich in der physischen Welt. Wenn wir Gruppen von Tieren auf dem Astralplan verfolgen, dann sehen wir dort ihre Entwicklung so vor sich gehen, wie die des Menschen auf dem physischen Plan als Individuum.
Unteres Devachan, Rupa: die Welt der geistigen Gestalten, *oberes Devachan, Arupa:* die Welt, die noch nicht gestaltet ist.

Die Pflanze hat ihren Astralleib in der Astralwelt, den physischen und Ätherleib in der physischen Welt und das Ich im unteren Devachan. Was ist aber die Wesenheit einer solchen Pflanzengruppe? Es haben gleichartige Pflanzen ihr Ich, ihre Gruppenseele im Devachan. Der Mensch im traumlosen Schlaf ist genau in derselben Lage wie die Pflanze ihr ganzes Leben lang. Die ganze Pflanzenwelt der Erde ist ein schlafendes Wesen; die Pflanze führt ein Traumleben.

Betrachten wir den schlafenden Menschen: im Bette liegt der physische und Ätherleib, der Astralleib befindet sich auf dem Astralplan und das Ich im traumlosen Schlaf im Devachan. Gehen wir zum Mineral über. Es hat seinen physischen Leib in der physischen Welt, seinen Ätherleib in der Astralwelt, den Astralleib in Rupa-Devachan, und das Ich ganz oben in Arupa-Devachan. Das Mineral denkt, fühlt und will ganz so wie der Mensch, nur nicht auf dem physischen Plan, sondern im Devachan. Es erstreckt nur seine leblosen Teile in die physische Welt. Das Verhältnis vom Mineral zu seiner Seele ist dasselbe, wie beim Menschen dasjenige von seinen Nägeln und Knochen zu seinem Ich. Der Kristall ist also ein Gegenstand, der einem Wesen zugehört, das hinaufreicht bis in die geistige Welt; so ist der Zusammenhang seiner physischen Erscheinung mit der geistigen Welt.

Der Mensch hat seine vier Körper auf dem physischen Plan. Alles, was an ihm physisch ist, hat ein Bewusstsein für sich, so wie es der Mensch selbst auf dem Devachanplan hat. Dieses physische Bewusstsein spukt in seinen Gliedern, aber er weiss nichts davon. Der Ätherleib hat auch ein Bewusstsein auf dem oberen Devachanplan, und das Bewusstsein des Astralleibes ist in der Astralwelt.

Mensch
Ob. Devachan
Unt. Devachan — Wesenheiten, die an den Menschen
Astralwelt — herantreten.
Phys. Welt

Sein Ich ist heimisch in der physischen Welt; das kann ihm niemand streitig machen. Weiter lebt im Menschen und gehört zu ihm dasjenige von seinem Astralleib, das ein unbewusstes Bewusstsein hat und heimisch ist auf dem Astralplan. Ferner besteht ein unbewusstes Bewusstsein des Ätherleibes auf dem Devachanplan, und ein solches vom Ich im oberen Devachanplan. Das Wichtigste nun ist, dass der Mensch vom Ich aus in die anderen Körper hineinarbeitet, und dass dann erst die verschiedenen Bewusstseine ihm bewusst werden. Eine eigentümliche Verbindung des Menschen mit den verschiedenen Welten gibt es, die ein höchst wichtiges Mysterium ist. Lernt man das erkennen, dann weiss man allmählich, was eine Einweihung ist. Wenn der Mensch von seinem Ich aus hineinarbeitet in seinen Astralleib, dann steigt er hinauf auf den Astralplan und wird ein Genosse aller astralischen Wesenheiten. Alles das, was ein Astralbewusstsein hat, ist rings um ihn. Wenn er mit seinem Ich in seinen Ätherleib hineinarbeitet, dann steigt er zugleich hinauf in die unteren Partien des Devachan: es tauchen dann um ihn herum ätherische

*) Wie begreift man Krankheit und Tod? 29. Oktober 1906. Kindererziehung im Lichte der Theosophie. 30. Oktober. Blut ist ein ganz besonderer Saft. 1. November.

**) Siehe dazu: „Der Erkenntnispfad und seine Stufen" (Phil.-Anthrop. Verlag).

Wesenheiten auf. Das ist ein grosser und gewaltiger Moment: mit den physischen Sonnenstrahlen dringen heran Engelgestalten, die das Licht als Leib haben. Das ist ein Ergebnis der Einweihung.

Wenn jemand hineinarbeitet in den physischen Leib, dann treten rings um ihn herum noch höhere Wesenheiten auf. Das ist der Moment, wo er zunächst mit dem Urvater der Welt eins wird. „Ich und der Vater sind eins." Dann tauchen Wesenheiten auf — noch höhere als die geschilderten. Stellen Sie sich nun vor, dass ein Eingeweihter eine solche Wesenheit ist, welche im wesentlichen Mensch ist, dass sie aber in ihrem eigenen Leibe alles das erlebt hat, was Johannes, der Schreiber des Johannes-Evangeliums, von seinem Ideal, von Christus-Jesus erzählt. Er sieht in dem einen Christus-Jesus den Repräsentanten aller drei Welten, der physischen, astralischen und Devachan-Welt; er sieht die Wesenheiten dieser drei Welten in Christus. In den drei ersten Kapiteln spricht der Schreiber des Johannes-Evangeliums von der Einweihung. Z. B. „Als Philippus den Nathanael findet, sagt er zu ihm: (Joh. Kap. 1, 45 und 46): Wir haben den gefunden, von welchem Moses im Gesetz und die Propheten geschrieben haben, Jesum, Josephs Sohn von Nazareth. Und Nathanael sprach zu ihm: Was kann von Nazareth Gutes kommen? Philippus spricht zu ihm: Komm und sieh es. Jesus sah Nathanael zu sich kommen und spricht von ihm: Siehe, ein rechter Israeliter (– also Eingeweihter im fünften Grad), in welchem kein Falsch ist. Nathanael spricht zu ihm: Woher kennest du mich? Jesus antwortete und sprach zu ihm: Ehe denn dich Philippus rief, da du unter dem Feigenbaum warest, sah ich dich". Dies unter dem Baume-sein ist der okkulte Ausdruck für die Einweihung, das Geheimnis der Vervielfältigung und Erweiterung der Bewusstseine. Jetzt erst erwidert Nathanael: „Meister, Du bist Gottes Sohn (— also ein noch höherer Eingeweihter), und ein König in Israel. Jesus antwortete und sprach zu ihm: Du glaubest, weil ich dir gesagt habe, dass ich dich gesehen habe unter dem Feigenbaum; du wirst noch Grösseres denn das sehen. Und er spricht zu ihm: Wahrlich, wahrlich ich sage euch: von nun an werdet ihr den Himmel offen sehen, und die Engel Gottes hinauf- und herabfahren auf des Menschen Sohn." Das heisst: dasjenige sehen, was seine vier Bewusstseine durchleuchtet. Der Mensch wird eine Leiter, auf welcher man sehen kann die Engel Gottes hinauf- und herabfahren. Auch in dieser physischen Welt gibt es höhere Wesenheiten.

„Die Jungfrau von Orleans"

Seine „Jungfrau von Orleans" hat Schiller eine romantische Tragödie genannt. Die Bezeichnung „romantisch" bezieht sich darauf, dass Schiller mit der Schilderung, vielmehr mit der Auseinandersetzung mit dem mittelalterlichen Wunderglauben irrationale Töne anschlägt. Es mag vielleicht uns Menschen von heute nicht ganz befriedigen, um zum Schlusse doch wieder dem Übersinnlichen den entscheidenden Platz einzuräumen, so wie auch das Problem der Schuld dramaturgisch durch den Dichter mit seiner etwas blassen Hervorhebung beim Zusammentreffen von Johanna und Lionel keineswegs überzeugend gelöst worden ist. Vor der ewigen Klarheit und Schönheit der klassischen Sprache Schillers verstummt aber unsere kritische Stimme; das Verdienst, ihrer wundersamen Fülle eine beglückende Verlebendigung gegeben zu haben, gebührt den Schauspielern des Goetheanum Dornach, die unter der Regie Marie Steiners am Sonntag im vollbesetzten Saalbau Schillers Tragödie zu einer Aufführung von seltener Eindringlichkeit verhalfen.

Die Regie Marie Steiners befliss sich, die bühnenmässigen Anforderungen des Dichters, wie sie in seinem Manuskript niedergelegt sind, getreu zu erfüllen. Die in ihrer anspruchslosen Einfachheit so gediegenen Bühnenbilder Jan Stutens kamen den Schillerschen Intentionen in jeder Hinsicht entgegen, was zu einer glücklichen Übereinstimmung zwischen dem Handlungsablauf und seiner bühnenmässigen Gestaltung führte. Die auf ein Minimum beschränkte begleitende Musik war auch in den scharfen Fanfaren der Trompeten nie aufdringlich und von einer klassischen Linearität. Ihr Schöpfer war ebenfalls Jan Stuten. Gegenüber dem letzten Gastspiel des Goetheanum mit der „Braut von Messina" ist seitens der Regie eine wesentliche Hervorhebung der schauspielerischen Gestaltung zu erkennen. Dem steht aber heute nicht etwa eine Vernachlässigung des sprachlichen Ausdrucks gegenüber. Wiederum liess man sich in den Bann ziehen, den eine bis in ihre tiefsten Tiefen ausgeschöpfte Verwertung des dichterischen Sprachgutes ausübt. Mit einer prachtvollen Konsequenz wurde die ganze, gegen sechs Stunden in Anspruch nehmende Handlung, von der verwirklichten Idee der verinnerlichten Deklamation getragen.

Das stimmliche Pathos der Hauptdarstellerin, das zeitweilig die Formen eines Rezitativs annahm — wobei aber die klangliche Nuancierung nicht in engen Grenzen verharrte —, war gerechtfertigt durch die Charakteristik, die Schiller seiner „Jungfrau von Orleans" gegeben hat. Dieses von Gott gesandte, religiös-schwärmerische Mädchen hat sich von seiner Umwelt nicht nur durch die Gebärde, sondern auch durch den sprachlichen Ausdruck abzuheben. Wie sehr übrigens das Schauspiel der Anthroposophen von der Eurythmie her beeinflusst ist — durchaus zu seinem Vorteil —, zeigte im Prolog das stumme Gebärdenspiel der Johanna, das mehr aussagte als alle Mimik. Die Darstellerin der Agnes Sorel, die ja im Vergleich zu derjenigen der Johanna keine dankbare Rolle zu erfüllen hat, fiel besonders durch ihre lebendige Gestik auf. Bei aller explosiven Wucht ihrer Ausbrüche blieb die meisterhafte Interpretin der Königin Isabeau dem hohen sprachlichen Niveau der Aufführung treu. Von den männlichen Rollen sei vor allem diejenige des Vaters der Johanna genannt; die Anklage vor dem Dome zu Reims, auch bühnentechnisch effektiv untermalt durch Donner, Blitz und Wind, hätte in ihrer schaurigen Wirksamkeit nicht überboten werden können. Wir nennen weiter die ausgeglichenen Darsteller des Lionel, des Dunois, des Raimond, des Philipp von Burgund, des La Hire. In sehr guten Händen lag die Rolle des zwischen verzweifelnder Resignation und taumelnder Begeisterung hin und her pendelnden Königs. Neben dem Monolog der Johanna wirkte wohl am packendsten die Turmszene mit der Schilderung des hin und her wogenden Schlachtgetümmels.

Die Anonymität der Schauspieler versagt es uns, die Träger der einzelnen Rollen mit Namen zu nennen. Was tut aber im Aufgehen einer Aufgabe im Dienste der klassischen Kunst der Name zur Sache? Wesentlich ist ja die Leistung, und von der dürfen wir ohne Übertreibung sagen, dass sie höchsten Anforderungen gerecht wurde; in jeder Hinsicht: wir danken den Künstlern des Goetheanum für die Wiedergabe dieser klassischen Tragödie und der Theatergemeinde Aarau, dass sie uns diesen Genuss vermittelt hat. *L. Sch.*

Aargauer Tagblatt, Aarau, 20. Februar 1945.

*

Aarau. Die Sektion für redende und musische Künste am Goetheanum in Dornach macht es sich u. a. zur Aufgabe, hervorragende Bühnenwerke, deren wertvoller künstlerischer Gehalt ihrem geistigen Denken und Fühlen besonders zusagen, in guter Aufmachung und hochstehender Darstellung einem möglichst grossen Kreis zu vermitteln. Auf ihrem Repertoire befindet sich demzufolge auch Friedrich von Schillers Tragödie „Die Jungfrau von Orleans", mit der diese Spielgruppe am letzten Sonntagnachmittag im hiesigen Saalbau eine ausserordentlich beachtenswerte Leistung bot. Schiller ist in der Gestaltung der von vielen Dichtern behandelten Geschichte der Jeanne d'Arc in wesentlichen Zügen von der Überlieferung abgewichen, hat aber die romantischen und wunderreichen Vorgänge in stimmungsvolle Poesie gestaltet und hervorgehoben. Das Überpersönliche, Übersinnliche, Übergeistige, in deren Bezirke die Kreise im und um das Goetheanum einzudringen, zu verstehen und zu gestalten versuchen, sind besonders prägnant in der Haupt- und Titelrolle der Jeanne d'Arc eingefangen. Es ist deshalb gut begreiflich, dass sich die Theatergruppe des Goetheanum mit grosser Liebe und viel Verständnis in das Studium dieses gar nicht leichten Stoffes der Theaterliteratur vertieft hat. Die Aufführung liess denn auch sehr wenig zu wünschen übrig. Gewiss, der fleissige und im Theaterspiel etwas geschulte Besucher merkte den Unterschied zwischen ihrem Spiel und demjenigen eines grossen und nur auf Bühnenspiele eingeschulten Stadttheater-Ensembles, aber darf man deshalb behaupten, dass es weniger gut, weniger eindringlich, weniger überzeugend war? Nein gewiss nicht. Man darf im Gegenteil diesen Theaterkräften die Fähigkeiten zusprechen, ein grosses und aus verschiedenen Schichten des Volkes zusammengekommenes Publikum packen zu können. Eine ausgezeichnete Regie, eine Fülle stilgerechter Szenerien und eine zum Zeitpunkt der Handlung (1428—31) passende Kostümierung haben ihr weiteres dazu beigetragen, die Aufführung für das ausserordentlich zahlreich erschienene Publikum zu einem Erlebnis zu gestalten, das sicher einige Zeit noch in den meisten nachklingen wird. —*rk*—

Freier Aargauer, Aarau, den 20. Februar 1945.

Musik und Bewegung

In einem auch von Basel aus stark besuchten Vortrag über Musik und Bewegung setzte die Leiterin der Eurythmie-Künstlergruppe des Goetheanum, Marie Savitch, am Samstagnachmittag Wesen und Ziel der Eurythmie als einer Synthese musikalischen Erlebens auseinander. Im Anschlusse an eine grundsätzliche Einleitung, die Mensch und Musik als Einheit darstellte, wurde an die ersten Vorträge Rudolf Steiners über Eurythmie vor 21 Jahren erinnert. Ihnen gingen aber schon die ersten künstlerischen Realisierungen voraus. Jeder Ton übt eine besondere

Reaktion auf den Menschen aus, die zunächst in der Armbewegung, dann im Schreiten ihren Ausdruck findet. Die Bewegung kennt die seitlichen Richtungen, das Streben nach vorne, das Zurückweichen nach hinten und die Bewegung von unten nach oben und umgekehrt. Die folgenden Schritte sind die der Stilisierung (gezeigt am Tanz der Holzpuppe aus Tschaikowskys „Nussknackersuite") und der Schwung des Körpers, der zur Gestaltung der grossen Linie führt. Verschiedne Bewegungsformen entsprechen der Verschiedenheit musikalischer Formen. Endlich kommen dazu der Bewegungsausdruck der Motivik und des Melos und die Darstellung der Stimmführung in einem Klavier- oder Kammermusikwerk, wobei mehrere Eurythmisten die körperliche Ausdeutung je einer Instrumentalstimme übernehmen. Zum letzten Vordringen in die Auffassung und Einstellung des Komponisten und Interpreten dienen Farbe, Beleuchtung und Kostüm.

Die Aufführung der Eurythmie-Künstlergruppe vom Sonntagnachmittag vor dichtbesetztem Bühnensaal brachte die Bewegungsdarstellung von kammermusikalischen Werken, Klavierstücken und dem fünften Brandenburgischen Konzert von J. S. Bach. Wurde in einer Air von Bach das Melos dargestellt, so konnte man in einem Largo von Händel und im Andante aus Schuberts Klaviertrio op. 100 die Stimmführung verfolgen. Eine sehr schöne Wiedergabe fanden Thema und Variationen aus einer Violinsonate von Mozart; in der Bewegung lag Mozartscher Geist, delikat war die Angabe der Pizzicati. Deutlich unterscheidbare Bewegungscharaktere trugen vier Klavierstücke von Bruckner, Scriabine, Debussy und Rachmaninoff. Im Brandenburgischen Konzert entsprach die Aufführung einer grösseren Gruppe der formalen Anlage von Tutti und Concertino, im Mittelteil wurde die solistische Partie des Klaviers unterstützt vom Continuo hervorgehoben. Bei diesem Werke galt es nicht nur, kontrapunktisch zu hören, sondern auch kontrapunktisch zu sehen. *mw*

Basler Nachrichten, 27. Februar 1945.

Kompositionsabend Ralph Kux

Der Kompositionsabend, den Ralph Kux vom Goetheanum Dornach in der Berner Schulwarte durchführte, hat bei der stattlichen Zuhörergemeinde durchaus positive Eindrücke hinterlassen. Obwohl Kux nicht zögert, bei Gelegenheit sein Wissen um die grüblerische Problematik so vieler Moderner anzudeuten, gibt er in der Hauptsache doch einer klaren Melodieführung und harmonischen Klangwirkungen den Vorzug. Die Sonate für Violine und Klavier, die er, zusammen mit dem Dornacher Violinisten Alfred Gärtner, zu Beginn des Konzertes interpretierte, trug wohl auch in bezug auf Erfindung und Substanz am deutlichsten den Stempel einer gewissen Eigenwilligkeit. Die später gespielte Sonate für Cello und Klavier, bei der René Gacon aus Dornach mit ausgezeichnetem Empfinden und ungewöhnlich sicherem Strich den Cellopart meisterte, war jedoch in ihrem klaren Aufbau von geschlossener Wirkung. In diesem Werk hat Kux den Möglichkeiten des Cellos in ganz ausgezeichneter Weise Rechnung getragen. Der dritte von den vier Sätzen, „unruhig bewegt", lässt sich in gewissem Sinne mit dem Lento der Violinsonate vergleichen und trägt den Charakter eines gespenstisch vorüberhuschenden Intermezzos. Aber mehr noch als mit seiner Instrumentalmusik vermochte Kux mit seinen Liederkompositionen zu überzeugen, die, in drei Gruppen geordnet, von Dora Garraux mit starkem Einfühlungsvermögen und sympathisch ansprechender Stimme vorgetragen wurden. Schon die Wahl der Texte — Gedichte von Albert Steffen, Christian Morgenstern und Novalis — liess gewisse Schlüsse auf die Wesensart des Komponisten zu, und die Vertonungen bestätigten nicht nur solch geistige Beziehungen, sondern auch das Können des Komponisten, seinen Empfindungen die ihnen gemässe Form zu geben. Wir denken da von den Liedern der beiden ersten Gruppen besonders gern an „Endlich weiss ich, was ich spürte", „Zwei goldene Ringe" und „Es ist Nacht". Die aus dem Jahr 1943 stammenden Lieder nach Gedichten von Novalis lässt Kux durch ein Klaviertrio begleiten, um ihnen schon äusserlich einen besonderen Charakter zu geben. Sie zeichnen sich aber auch inhaltlich durch eine Innigkeit aus, die der Inbrunst der Texte — am schönsten im Marienlied „Ich sehe dich in tausend Bildern" — in vollkommener Weise entspricht. Das Publikum stattete dem Komponisten und den Mitwirkenden für die vermittelte Feierstunde herzlichen Dank ab, der von den Künstlern mit einer Wiederholung quittiert wurde. *ro.*

Bund, Bern, 6. März 1945.

Zu der Ausstellung von architektonisch-plastischen Korrektur-Beispielen Rudolf Steiners aus Anlass der Ostertagung 1945

Aus Anlass der diesjährigen Ostertagung werden von mir bisher unveröffentlichte aussen- und innen-architektonische und Möbel-Korrektur-Beispiele von Rudolf Steiner in den Südsälen der Schreinerei ausgestellt.

Durch Gegenüberstellung von korrigierten und nicht korrigierten Entwürfen, ergeben dieselben ein möglichst anschauliches Bild von der Art und Weise der Korrekturen Rudolf Steiners. Die Gegenüberstellung ist möglichst sowohl in Modellen als graphisch durchgeführt.

Über die näheren Umstände des Zustandekommens der „Korrektur-Beispiele" werde ich in meinem Vortrage „Episodisches zu einem neuen Baustil" innerhalb der Ostertagung wenigstens teilweise Auskunft und konkrete Schilderungen geben können, doch wird sich wohl wahrscheinlicherweise auch das Bedürfnis nach einer später anschliessenden speziellen Führung durch die Ausstellung der „Korrektur-Beispiele" ergeben, wozu ich auch gerne bereit bin.

Es wäre wünschenswert, wenn dieser Vortrags- und Ausstellungsanlass als Ausgang dienen könnte, um noch weitere, möglichst in ähnlicher Art festgehaltene „Korrektur-Beispiele" Rudolf Steiners dem Goetheanum zuzuführen.

Damit wäre ein wesentlicher und in seiner Art erstmaliger Beitrag für das architektonisch-plastische Lehrgut im Sinne eines neuen organischen Baustils, wie er von Rudolf Steiner inauguriert wurde, geleistet.

Hermann Ranzenberger
Architekt

Ankündigung

Während der Ostertagung stellen folgende Künstler ihre Arbeiten in den Südsälen der Schreinerei aus:

Nora Anderegg, Hilde Boos-Hamburger, Clara Hess, Paula Rackwitz, Hermann Ranzenberger, Raoul Ratnowski, Arnold Rist, Nina Schweigler, Alfred Usteri.

C. J. B.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 17. bis 25. März 1945

Samstag, 17. März, *20 Uhr 15:* III. Bach-Abend, Alma Mlosch, Klavier. (Schreinerei)

Sonntag, 18. März, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, 20. März, *16 Uhr 15:* Einführung in die biologisch-dynamische Methode im Gartenbau (Garten der Pension Eckinger) durch K. Castelliz. Bei Regen 17 Uhr im Glashaus.

20 Uhr 15: Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, 21. März, *16 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. Sozialwissenschaftliche Studiengruppe. H. Jülich. (Glashaus)

20 Uhr 15: A. Strakosch: „Von der Inschrift am Kreuz." — Zweig am Goetheanum: Orientierung über eine der Zweigleitung zur Verfügung gestellte Korrespondenz der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. (Schreinerei)

Donnerstag, 22. März, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. Studium der Karma-Vorträge. A. Fels. (Glashaus)

Freitag, 23. März, *10 Uhr:* Kurs von Dr. H. Leiste. (Glashaus)

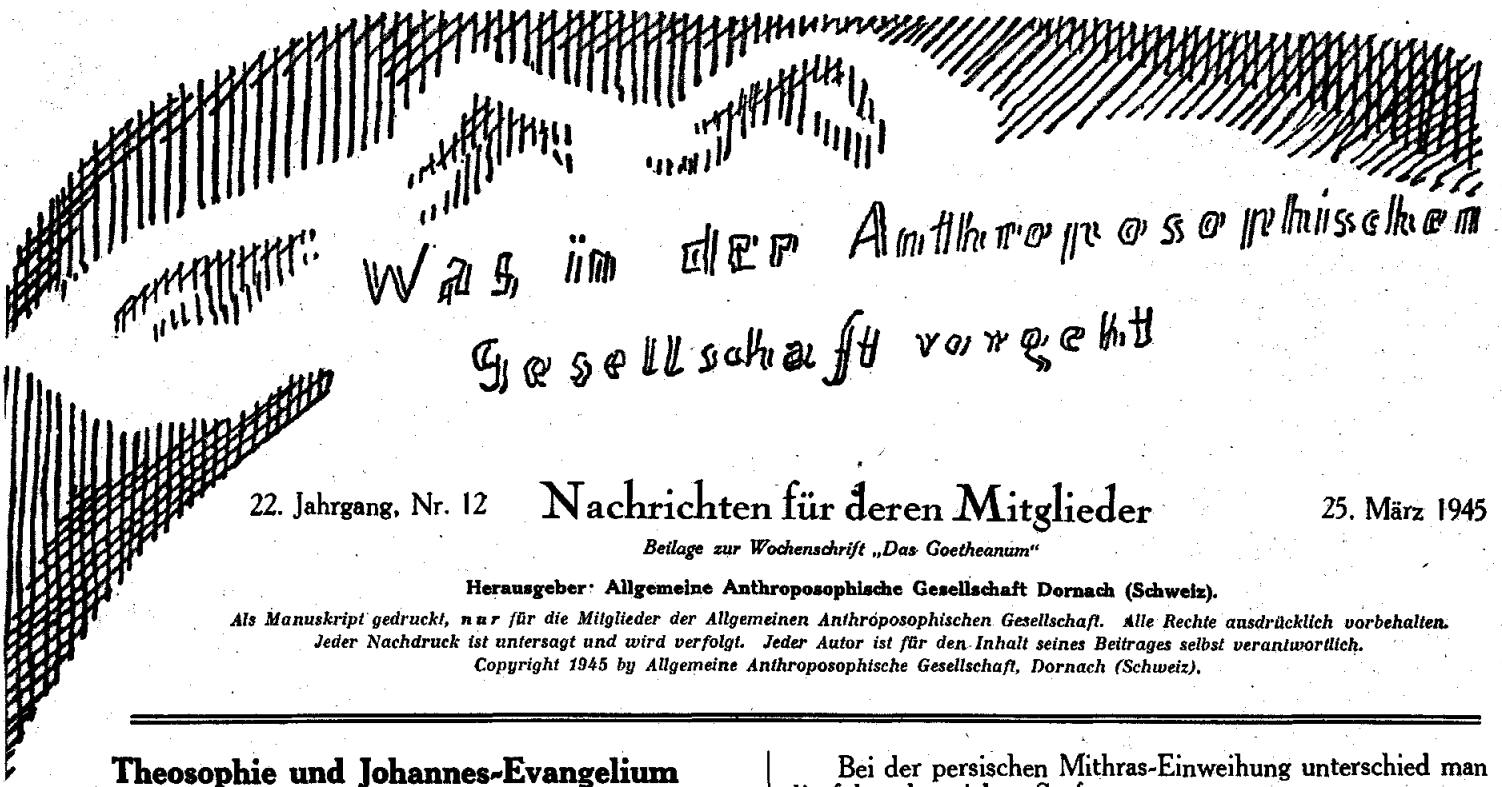
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 24. März, *20 Uhr 15:* Studienabend. Maria Stuart, Trauerspiel von Friedrich Schiller. I. Akt. (Schreinerei)

Sonntag, 25. März, *10 Uhr:* Generalversammlung der Allg. Anthroposophischen Gesellschaft. (Bitte Mitgliedskarte mitbringen.) (Schreinerei)

20 Uhr 15: **Beginn der Ostertagung am Goetheanum.** Albert Steffen: Über das Auferstehungserlebnis. (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



22. Jahrgang, Nr. 12 **Nachrichten für deren Mitglieder** 25. März 1945

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1945 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Theosophie und Johannes-Evangelium

Vortrag von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in München am 27. Oktober 1906*)

Der Mensch hatte früher, ehe er auf den physischen Plan herabstieg, zur Zeit als der Blut-Rubikon noch nicht überschritten war, eine Gruppenseele auf dem Astralplan; der ganze Stamm lebte da in ihr, in dieser Gruppenseele. Ebenso werden die Tiergruppenseelen später herabsteigen und sich individualisieren. Hier berühren wir ein hohes Mysterium, welches zu den sieben Geheimnissen gehört, die man die unaussprechlichen nennt.

Das erste dieser Geheimnisse ist das Geheimnis der *Zahl*. Wahr ist es, dass ganze Gruppen von Menschen *eine* Seele hatten. Das Geheimnis lautet: Aus dem Einen fliesst es und wird zur Zahl. — Zahlreich wie die Körner der Ähren ... Beim Herabsteigen einer solchen Gruppenseele geschieht dasselbe wie beim Samenkorn: ein Korn wird in die Erde gelegt, und es entsteht daraus die Ähre mit den vielen Körnern. — Alles in der Welt ist in einer bestimmten Weise nur einmal vorhanden: so ist auch diese Menschheit, wie sie jetzt ist, nur einmal da. Nichts in der Welt wiederholt sich in gleicher Weise.

In den Tiergruppenseelen haben wir solche zu sehen, die später Individualseelen werden. Gibt es nun auch Seelen, die schon Individualseelen waren und die dann wieder hinaufstiegen und zu Gruppenseelen geworden sind? Ja, solche Seelen gibt es. Sie entstehen dann, wenn sich um einen Eingeweihten eine Anzahl von Menschen kosmisch zusammenfinden und wie die Glieder eines gemeinsamen Leibes werden. Eingeweihte werden so zu Volksseelen. So hatte das jüdische Volk, das auserwählte Volk, eine die Einzelnen verbindende gemeinsame Seele, die einmal Mensch war, und wieder hinaufgestiegen und zur Volksseele geworden ist. Im Schoße des Vaters Abraham konnte sie ruhen. Denken Sie sich nun, der Mensch mache als Einzuweihender seine Entwicklung schneller durch — und gehe denselben Weg: er wird Gruppenseele. Der Einzelne geht auf in einem solchen erweiterten Bewusstsein. Er ist dann in Wahrheit als Eingeweihter an kosmischem Werte gleich einer ganzen Volksseele. Das können Sie noch an den alten Benennungen sehen. Man nannte diese Stufe der Entwicklung mit dem Namen des ganzen Volkes: z. B. Israeliter,

*) Stark gekürzte Nachschrift, vom Vortragenden nicht durchgesehen. Nachdruck verboten.

Bei der persischen Mithras-Einweihung unterschied man die folgenden sieben Stufen:

1. Grad, *der Rabe*, der Bote zwischen dem Eingeweihten und der physischen Welt. Beispiele dafür sind: Wotan und der Rabe. Elias erhält seine Botschaft durch die Raben. Barbarossa, der in einer sogenannten Einweihungsgrotte im Berge weilt, umkreisen die Raben.
2. Grad, *der sogenannte Okkulte*, der schon im Heiligtum leben und sich den okkulten Studien hingeben darf.
3. Grad, *der Streiter*; dieser darf bereits heraustreten, für den Geist streiten. (Lohengrin ist ein solcher Streiter.)
4. Grad, *der Löwe*, er wirkt wie eine Stammesseele, daher der Ausdruck: der Löwe aus dem Stamme Juda.
5. Grad, *der Perser*, genannt so wie das Volk selbst, da in ihm das Bewusstsein des ganzen Volkes erwacht ist und er dasjenige, was jeder Einzel-Seele innewohnt, durchlebt.
6. Grad. Der Sonnenheld. — Und der
7. Grad, der Vater.

Der „Perser" trägt den Namen des ganzen Volkes; seine Individualseele wird zur Volksseele. Das Bild, das diese Stufe der Einweihung zum Ausdruck bringt, ist das Sitzen unter dem Baume. Diese Ausdrucksweise werden Sie überall in der okkulten Sprache finden. Buddha sitzt z. B. unter dem Bodhi-Baume. Der Baum stammt von dem einen Samenkorn und ist zu den vielen geworden; so ist der Vorgang beim Eingeweihten: er hat die Fähigkeit erlangt, sich in jede einzelne Seele hineinzuversetzen. Wie wird nun also bei den Israeliten ein solcher genannt worden sein? Israeliter natürlich. Jesus erkennt Nathanael als einen Eingeweihten des fünften Grades, als den, der ein Volksbewusstsein erlangt hat. Nathanael erkennt in Christus den höher Eingeweihten: „Rabbi, du bist Gottes Sohn". Christus ist ein Eingeweihter des siebenten Grades, der sein Bewusstsein bis zum Vater erweitert hat: „Ich (oder das Ich bin) und der Vater (oder das Göttliche) sind Eines". — Er ist das Leben und das Licht der Menschen, denn er hat sein hohes Bewusstsein bis in den physischen Leib hereingebracht. — Das Johannes-Evangelium mit seinen tiefen reichen Wahrheiten ist nicht für unsere Zeit und für unsere Menschen geschrieben, die gewohnt sind, ein Buch höchstens einmal zu lesen und dann wieder aus der Hand zu legen und wegzugeben. Das Evangelium ist für eine Zeit geschrieben, wo der Inhalt ein Lebensbuch darstellte, das wieder und immer wieder gelesen wird. So muss es gelesen und aufgenommen werden, denn erst dann wird man erkennen lernen,

dass in jeder dieser hohen Wahrheiten immer eine noch höhere, und in jeder Erkenntnis eine noch tiefere Erkenntnis steckt, und dass selbst der Weiseste in der Erkenntnis der religiösen Urkunden und in ihrem vollen Verständnis niemals auslernt. Früher trat man an diese Schriften so heran, dass man einen Satz lernte; danach hat man ihn oft und oft in der Seele leben lassen, und wenn man dann das Glück, die seltene Gelegenheit hatte, einem Eingeweihten zu begegnen, so liess man ihn sich noch von diesem erklären. Denn religiöse Urkunden, und ganz besonders das Johannes-Evangelium, sind geschrieben aus der Tiefe der Erkenntnis heraus, und können daher nicht tief genug erfasst werden.

Die ersten fünf Einweihungsstufen macht der Einzuweihende durch während er in seinem Astralleib hinauf- oder hinuntersteigt. Dies ist ganz einerlei, denn hier gilt der hermetische Satz: Es ist oben alles so wie unten. Alles im Geistigen hat sein Gegenbild im Physischen. Steigen Sie so bis zum Astralplan, dann sind Sie in einer Volksseele darinnen, denn diese lebt auf dem astralischen Plan*).

Die sechste Stufe bedeutet so viel, wie die anderen fünf zusammen: da steigt der Mensch in seinem Ätherleib auf und bewirkt dessen Entwicklung. Ein Volk entsteht immer aus dem anderen dadurch, dass der Astralleib anders wird; überall stehen hinter der Volksseele astralische Wesenheiten. Der Ätherleib der Menschheit und der des Einzelnen bleibt aber unverändert von Volk zu Volk; ein neuer Ätherleib entsteht erst bei dem Aufstieg von Rasse zu Rasse. Der Sonnenheld umfasst in seinem Bewusstsein eine ganze Menschenrasse wie einzelne Atome. Er versteht die ganze Rasse. — Die siebente Stufe, die Vater-Einweihung, die führt über die Rasse hinaus; sie führt zur ganzen Erdenmenschheit, zu allen Völkern und Rassen des ganzen Planeten. Christus-Jesus ist der Repräsentant dafür; er trägt die ganze Menschheit in sich. Darum heisst im Johannes-Evangelium die Menschheit die Braut, der eingeweihte Menschensohn der Bräutigam. Christus-Jesus ist derjenige, der im Extrakt das Bewusstsein der ganzen Menschheit umfasst.

V.

Sie kennen die Stelle im Johannes-Evangelium: „Denn das Gesetz ist durch Mose gegeben, die Gnade und Wahrheit ist durch Jesum Christum geworden." Betrachten Sie ferner, wie der Christus-Jesus seine Persönlichkeit in Gegensatz bringt zu den Geschehnissen in der Wüste: „Eure Väter haben Manna gegessen in der Wüste, aber am Brote der Wüste starben eure Väter; ich gebe euch ein anderes Brot, ich bin das Brot des Lebens." Moses gab das Brot in der Wüste, Christus gibt das Brot des Lebens. — Erinnern wir uns noch einmal daran, wie die vier Glieder der menschlichen Wesenheit sich zu verschiedenen Zeiten herausbildeten. Das Ich tritt als Bewusstsein erst gegen Ende der atlantischen Zeit auf; erst in unserer fünften Wurzelrasse treten auf die manasischen Fähigkeiten.

1. Als das Indertum herrschte, tritt Manas innerlich im Empfindungsleib auf.
2. Bei den Urpersern tritt Manas in die Empfindungsseele.
3. Bei den Ägyptern tritt Manas in die Verstandes- oder Gemütsseele.

Machen wir uns klar, was das heisst.

Anders als die heutigen Astronomen betrachteten die ägyptischen Priesterweisen die Sterne; sie sahen in ihnen lebendige geistbeseelte Welten. Wenn sie vom Planeten Merkur sprachen, so meinten sie damit nicht bloss ein Materielles, sondern den Merkurgeist, so wie wir das tun, wenn wir einen Menschen mit Namen benennen. Die Bewegung der Sterne, ihre Sternenschrift war ihnen der Ausdruck von etwas Geistigem. Das ist manasische Erkenntnis, ein Durchdringen des Weltenraumes mit Gedanken. Was ihre chaldäischen Vorgänger auf himmlische Angelegenheiten beschränkten, das zogen die ägyptischen Weisen in den Dienst mehr und mehr irdisch werdender Angelegenheiten und animalischer Bedürfnisse; sie stellten die manasische Wesenheit in den Dienst der Materie.

Beachten Sie das wohl. Ein Beispiel dafür ist die Anlage des Möris-Sees. Die Ägypter legten damit ein Reservoir zur Regulierung der Nilflut an; die Bebauung ganz Ägyptens erfolgte nach manasischer Kenntnis. Manasisch, das ist: rein geistig. Manasische Wesenheiten wurden in den Dienst höchster menschlicher Bedürfnisse gestellt. Eben das ist der Charakter der Verstandesseele, dass sie die manasische Weisheit benützt, und damit Triebe und Leidenschaften zu befriedigen sucht.

Heute ist diese Entwicklung, die ägyptische Finsternis, die Manas-Verfinsterung, noch viel weiter gediehen. Aber ist der Unterschied den vorliegenden grossen Ereignissen gegenüber so gar gross? Ist es so gar verschieden, ob der Mensch sein Brot zwischen zwei Steinen mahlt oder ob er es per Kabel in New York bestellt?

Kama Manas nennt man eine solche Verbindung himmlischer Wesenheiten mit tierischen, irdischen, materiellen Zwecken. Die alten Religionen hätten auf die Errungenschaften all unserer Technik, unseres Verkehrs und Handels mit sehr gemischten Gefühlen herabgeblickt. Eine Verunreinigung heiliger Dinge sahen sie darin, wenn der Mensch sein höheres Geistesvermögen in den Dienst der niederen Naturbedürfnisse stellte. Schlimmer war dies, als das seinen Instinkt bloss, der zu Besserem ja nicht taugte, benutzende Tier. Es wurde empfunden als ein Abfall, ein Missbrauch des zu höheren Aufgaben berufenen Manas, ein Abfall des Geistes von sich selbst. Dieser Abfall drückt sich in einer merkwürdigen Benennung aus: Ägypten. Hiermit ist nicht das Land gemeint, sondern die Bezeichnung ist das Symbol für solchen Abfall; denn in Ägypten geschah es zuerst im grossen Stile. Das Wort Ägypten ist also nicht als die Bezeichnung des Landes hier gemeint, sondern des bestimmten seelischen Zustandes, der Manas-Blendung, wo die höhere Natur in den Dienst der niederen gestellt wird. Das ist und soll keine Kritik sein, sondern eine Schilderung historischer Empfindungstatsachen. Manas taucht zuerst hinab in die niederen Reiche und Kräfte, um dann wieder zu erstehen, hochzukommen zu seiner eigenen ursprünglichen Natur. So ist Ägypten auch der Mutterschoß manasischer Evolution. Innerhalb Ägyptens entsteht aber das Volk, das berufen ist, Manas sozusagen rein zu machen. In der biblischen Urkunde ist dieses sehr interessant dargestellt in der Geschichte des Volkes Israel und des die Nation schaffenden und in sich erhaltenden grossen Missionars Moses. Moses bedeutet Manas, — und der Auszug der Juden aus Ägypten ist die historische Wiedergabe des Auszugs von Manas aus dem in Kama versinkenden Ägypten.

Zunächst muss das Volk Israel nach Ägypten, um dort den Antrieb zu seiner Arbeit zu erhalten. Der Auszug aus Ägypten, das ist das Bild für den Manas gebärenden Moment, wo die bisherige Welt in ägyptische Finsternis verfällt und zur Wüste wird.

Was ist dazu nötig? Dazu muss Moses selber für seine Person zeigen, wessen Manas fähig ist: mehr als den Leibesbedürfnissen dienen, seine Staat-bildende Kraft muss er demonstrieren. Moses musste der Gesetzgeber Israels werden und sich im Gesetze sein Volk schaffen. Es waren also die Zehn Gebote nötig als Zeugnis und Instrument des Moses; sie sind Paraphrasen der Manas-Geburt. In ihnen muss auf das Bewusstsein hingewirkt werden, auf das durch sie aufsteigende manasische Bewusstsein. Den allerdeutlichsten Ausdruck erhält dieses manasische Bewusstsein da, wo der Herr im feurigen Dornenbusch zu Moses spricht: „Ich bin der Ich bin, sage das den Juden!" Das ist die Geburt des Manas im Selbstbewusstsein. Jetzt wird es sich darum handeln, den Gott in seiner Geistigkeit zu begreifen; den Gott, der sich im Innern ankündigt, auch wirklich heilig zu halten. Ein Gesetz ist

*) Vergleiche dazu: Rudolf Steiner, „Das Johannes-Evangelium" (Hamburg 1908), Vortrag V.

nämlich schon etwas Höheres. Und der Gott Jehova spricht zu dem Volke: „Ich bin der Herr, dein Gott, der dich aus Ägypten geführt; du sollst keine anderen Götter haben neben mir." Das Volk machte sich aber doch ein Bild und betete das goldene Kalb an, obwohl ihm geboten war, sich kein Bild zu machen und keinen Namens-Missbrauch zu treiben. Gott wollte aber der bildlose Gott, der gestaltlos ist, für sie sein.

Wollen wir diesen ganzen Vorgang noch genauer begreifen, so muss jetzt auf ein anderes hingewiesen werden. Das Ich hat nämlich eine Entwicklungsgeschichte in der Menschheit. Damit das Ich entstehen konnte, musste der sich ihm entgegen entwickelnde Menschenkörper sich in vieler Hinsicht umbilden. Machen wir uns das an einem Schema klar.

(Fortsetzung folgt)

Paula Hübbe-Schleiden †

Am 9. Februar ist unsere alte Freundin aus den ersten Zeiten der Bewegung, Paula Hübbe-Schleiden, sanft entschlafen, nachdem sie beim Absturz von einer Steintreppe in der Dunkelheit sich den rechten Oberarm gebrochen hatte. Die Heilung im Celle-Spital verlief befriedigend, doch trat eine Herzschwäche ein, der sie erlegen ist. Sie hat ihr letztes Jahrzehnt in der treuen Obhut der Familie Beindorff zugebracht, den Verwandten des alten Herrn Günther Wagner, den sie bis zu dessen Tode 1930 betreut hat. Wie Herr Günther Wagner, so gehörte auch sie, als Adoptivtochter des Herrn Hübbe-Schleiden zu denjenigen, die schon vor der Übernahme der geisteswissenschaftlichen Arbeit durch Dr. Steiner den Kreis deutscher Theosophen bildeten. Sie erkannte sogleich das Überragende in Dr. Steiners Wesen und Wirken und ist in der geistigen Richtung, die er der Menschheit wies, nie wankend geworden. Als ihr Adoptivvater, trotz mancher früherer Zerwürfnisse mit der Adyar-Gesellschaft, von diesen Bindungen und der späteren Werbung nicht loskam und zuletzt in den Orden des „Sterns vom Osten" mündete, blieb sie frei von jeder Beeinflussung und bekannte sich mutig zur anthroposophischen Bewegung. Es war ein arbeitsames entsagendes Leben, das sie an der Seite des Adoptivvaters in einem Dorf bei Hannover geführt hat. Freier hat sich ihre Seele entfalten können, als sie, nach dessen Tode, Herrn Günther Wagners Haushalt in Berlin führte, wo die Bibliothek der Gesellschaft untergebracht war.

Nach dessen Hinscheiden bezog sie eine eigene kleine Wohnung in Hannover, die durch Bombardierung zerstört wurde. Im Kreis der ihr lieben und sie hochschätzenden Verwandten Günther Wagners hat sie nun ihr Leben beschlossen. Sie hatte mehrmals Dornach besucht, und ihr brieflicher Verkehr mit Frau Emilie Kessler hielt für sie die Verbindung mit dem Goetheanum aufrecht. — Ihre schwerste Lebensprüfung brachte sie Dr. Steiner besonders nahe. Als auf der Generalversammlung von 1913 die Auseinandersetzung mit den wenigen anwesenden Verteidigern des „Sterns vom Osten" (siehe „Mitteilungen" Nr. 1, März 1913) stattfand, antwortete Dr. Steiner auf deren Einwände: „Wenn Sie nachprüfen würden, so würden Sie sehen, mit welcher Geduld und mit welcher Langmut vorgegangen worden ist, und dass diese Geduld und Langmut dennoch dahin hat führen können, dass Mrs. Besant sich aufschwingt zu jener Jesuitenbeschuldigung. Ich bin von Ihrem guten Willen vollständig überzeugt, aber Ihre Meinung entspringt Ihrer mangelhaften Prüfung der Tatsachen. Ich weiss, dass Sie nur nicht genügend geprüft haben die Sachen; hätten Sie es getan, Sie würden dann schon gesehen haben, welche Geduld geübt worden ist, und wohin man kommt mit falscher Passivität... Bitte suchen Sie also, wo Passivität und Aktivität vorhanden war."

Da erhob sich Fräulein Hübbe-Schleiden tief bewegt und sagte: „Ich habe elf Jahre alle diese Sachen miterlebt und weiss, dass Herr Dr. Steiner das Menschenmögliche getan hat. Ich möchte nur hier meinen Dank aussprechen für alle die selbstlosen Opfer und für alle die Liebe, die er in diesen elf Jahren meinem Vater und mir bewiesen hat. Das möchte ich der Versammlung sagen."

Herr Dr. Steiner: „Sie wissen, liebes Fräulein Hübbe-Schleiden, dass dasjenige, was geschehen ist, aus gutem Herzen geschah. Aber es war für die Versammlung wichtig, dass die Pflegetochter von Dr. Hübbe-Schleiden diese Worte gesprochen hat, und die Versammlung möge mitfühlen aus tiefstem Herzen, was Fräulein Hübbe-Schleiden bewegt. Solche Worte spricht man nur, wenn man muss."

Ihrem letzten Schreiben an Frau Emilie Kessler, vor Weihnachten 1944, entnehme ich die folgenden Zeilen: „Das Fest wird ja für uns alle traurig ausfallen; aber wir müssen uns ja bemühen, eine aufrechte, würdige Haltung zu bewahren. Ich bin an Pfingsten im Hause von Dr. B. wieder vollständig ausgebombt worden, das Haus war ein grosser Trümmerhaufen, wir sind aber alle gerettet worden... Jetzt bin ich bei der alten Frau Senator B. und so wohl in relativer Sicherheit... Unsere Jungen kämpfen in den vordersten Reihen, und man hat schon viel Sorge um sie. Viele von den Bekannten sind verzogen oder gestorben. Unser Hannover sieht schrecklich aus..." Aber tapfer und mutig wollte sie sein und Glauben und Hoffnung nicht verlieren! damit schloss der Brief. —

Das war noch im Dezember 1944 geschrieben. Was seither von unsern Mitmenschen in den unausgesetzt bombardierten Städten an Seelenkraft aufgebracht werden muss, um durchzuhalten, ist kaum mehr vorstellbar und denkbar. Die Toten unter ihnen sind die Glücklichen.

Marie Steiner

Neuerscheinungen und Neuauflagen des Philosophisch-Anthroposophischen Verlages am Goetheanum, Dornach im Jahre 1944

Öffentliche Werke

Neu-Erscheinungen

Dr. Rudolf Steiner:

1. Die Sonnen-Initiation des Druidenpriesters und seine Mondenwesen-Erkenntnis.
2. Geisteswissenschaft und Naturwissenschaft in ihrem Verhältnis zu den Lebensrätseln.

Mitglieder-Werke

Neu-Erscheinungen

Dr. Rudolf Steiner:

3. Die Weihnachtstagung zur Begründung der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft.
4. Die Konstitution der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft. Ihre Gliederung in Sektionen.
5. Buddha und Christus. Die Sphäre der Bodhisattvas.
6. Das Geheimnis der Trinität.
7. Karma als Schicksalsgestaltung des menschlichen Lebens.
8. Die geistigen Individualitäten unseres Planetensystems. Schicksalbestimmende und menschenbefreiende Planeten.
9. Der Christus-Impuls als Träger der Vereinigung des Geistigen und Leiblichen.

Öffentliche Werke

Neu-Auflagen

Dr. Rudolf Steiner:

10. Das Wesen des Christus-Impulses und seines dienenden michaelischen Geistes (2 Vorträge aus dem Zyklus 39).
11. Nietzsches Seelenleben und Richard Wagner. Zur Weltanschauungs-Entwicklung der Gegenwart.
12. Die Offenbarungen des Karma.

Mitglieder-Werk

Neu-Auflage

Dr. Rudolf Steiner:

13. Anthroposophische Leitsätze: Der Erkenntnisweg der Anthroposophie. Das Michael-Mysterium.

Zusammenstellung

2 Neu-Erscheinungen: Öffentliche Werke
7 Neu-Erscheinungen: Mitglieder-Werke
3 Neu-Auflagen: Öffentliche Werke
1 Neu-Auflage: Mitglieder-Werk
Total: 13 Werke

Sprech-Chor des Goetheanum

Im Konservatorium brachte der Sprechchor des Goetheanum in Dornach die kosmische Lehr-Lyrik, die Goethe unter dem Titel „Gott, Gemüt und Welt" eingeordnet hat, zur Darbietung. Diese Gedichte sind die knappsten Formeln für Goethes Weltanschauung, das Wort im ursprünglichen Sinne genommen, als Weltbild, als Weltvorstellung oder im weiteren Sinn als Weltbegriff, als Summe derjenigen Prinzipien, woraus man das Dasein und das So-Sein der Welt zu verstehen sucht. Die Rezitation sieht sich vor die Aufgabe gestellt, die hohen künstlerischen Kräfte zum Ausdruck zu bringen, die der Dichter vor allem im strengen Mass, in der „geprägten" Form sah. Das zahlreich erschienene und andächtige Publikum liess sich von der hingebungsvollen Deklamation und dem vorzüglichen sprachlichen Können des von Marie Steiner geleiteten Chors gefangennehmen. Den Ausklang des Abends bildeten dann „Wahrspruchworte" Rudolf Steiners. *I. H. W.*

Die Tat, Zürich, 14. März 1945.

Mitteilung des Paracelsuszweiges

Der Humanuszweig verschickt einen Rundbrief. Darin wird auf Grund des Gutachtens eines Rechtsanwaltes dem Paracelsuszweig bei seiner handelsregisterlichen Eintragung vorgeworfen, dass der seit je geführte und nie beanstandete Name „Anthroposophische Gesellschaft Basel" eine Täuschung gewesen sei und die Interessen anderer Zweige schädige. Wir wiederholen, dass der Name Anthroposophische Gesellschaft Basel seit 1912 (d. h. seit Gründung der Anthroposophischen Gesellschaft) existiert hat und nach den Angaben des bei der Eintragung konsultierten Juristen durchaus einwandfrei ist. Um aber allen die Gesellschaft belastenden Herumstreitereien unter Zuhilfenahme aussenstehender Advokaten den Boden zu entziehen und um an einer solchen Niveausenkung nicht teilnehmen zu müssen, werden wir dem Zweig vorschlagen, den vorherigen unbestrittenen Zustand wiederherzustellen. Damit fallen alle Reklamationen dahin.

Paracelsuszweig Basel
Der Vorsitzende:
Rudolf Geering-Christ

Veranstaltungen am Goetheanum vom 24. März bis 1. April 1945

Die künstlerische Veranstaltung am Samstag, 24. März, 20.15 Uhr, kann wegen der Vorbereitungen für die Ostertagung nicht stattfinden.

Sonntag, 25. März, *10 Uhr:* Generalversammlung der Allg. Anthroposophischen Gesellschaft (bitte Mitgliedskarte mitbringen). (Schreinerei)
20 Uhr 15: **Beginn der Ostertagung am Goetheanum.**
„Der Christusimpuls und die Geisteswissenschaft".
Albert Steffen: Über das Auferstehungserlebnis.

Montag, 26. März, *10 Uhr:* G. Schubert. Evolution und Involution in der Geschichte.
16 Uhr 30: Ernst Uehli. Vom Allmütterlichen und dessen Beziehung zum Sohn im Zeitenwandel.
20 Uhr 15: Dr. Guenther Wachsmuth. Die Erde als Leib Christi.

Dienstag, 27. März, *10 Uhr:* Dr. H. Jenny. Das Kleid als Abbild der Seele.
11 Uhr 30: Vorlesung aus Solovjeff: Eine kurze Erzählung vom Antichrist.
16 Uhr 30: Dr. C. Bessenich. Das Hässliche und die Welt des schönen Scheins (mit Lichtbildern).
20 Uhr 15: Aus dem 5. Evangelium. Erster Vortrag.

Mittwoch; 28. März, *10 Uhr:* W. Lewerenz. Wesen und Bestimmung der Musik.
11 Uhr 30: Totenfeier.
16 Uhr 30: Aus dem 5. Evangelium. Zweiter Vortrag.
20 Uhr 15: Rezitation. Aus Novalis' Heinrich von Ofterdingen: Das Märchen von der Fabel. Musik von F. Wörsching.

Donnerstag, 29. März, *10 Uhr:* H. Ranzenberger. Episodisches zu einem neuen Baustil mit Korrekturbeispielen von Rudolf Steiner.
11 Uhr 30: Aus dem 5. Evangelium. Dritter Vortrag.
16 Uhr 30: Dr. H. Leiste. Wesen und Erscheinung.
20 Uhr 15: Eurythmie.

Freitag, 30. März, *10 Uhr:* Dr. W. Weber. Die Chymische Hochzeit als Ostererlebnis.
11 Uhr 30: Gedenkstunde für Rudolf Steiner.
16 Uhr 30: Aus dem 5. Evangelium. Vierter Vortrag.
20 Uhr 15: Feier. Rezitatorische und musikalische Darbietungen.

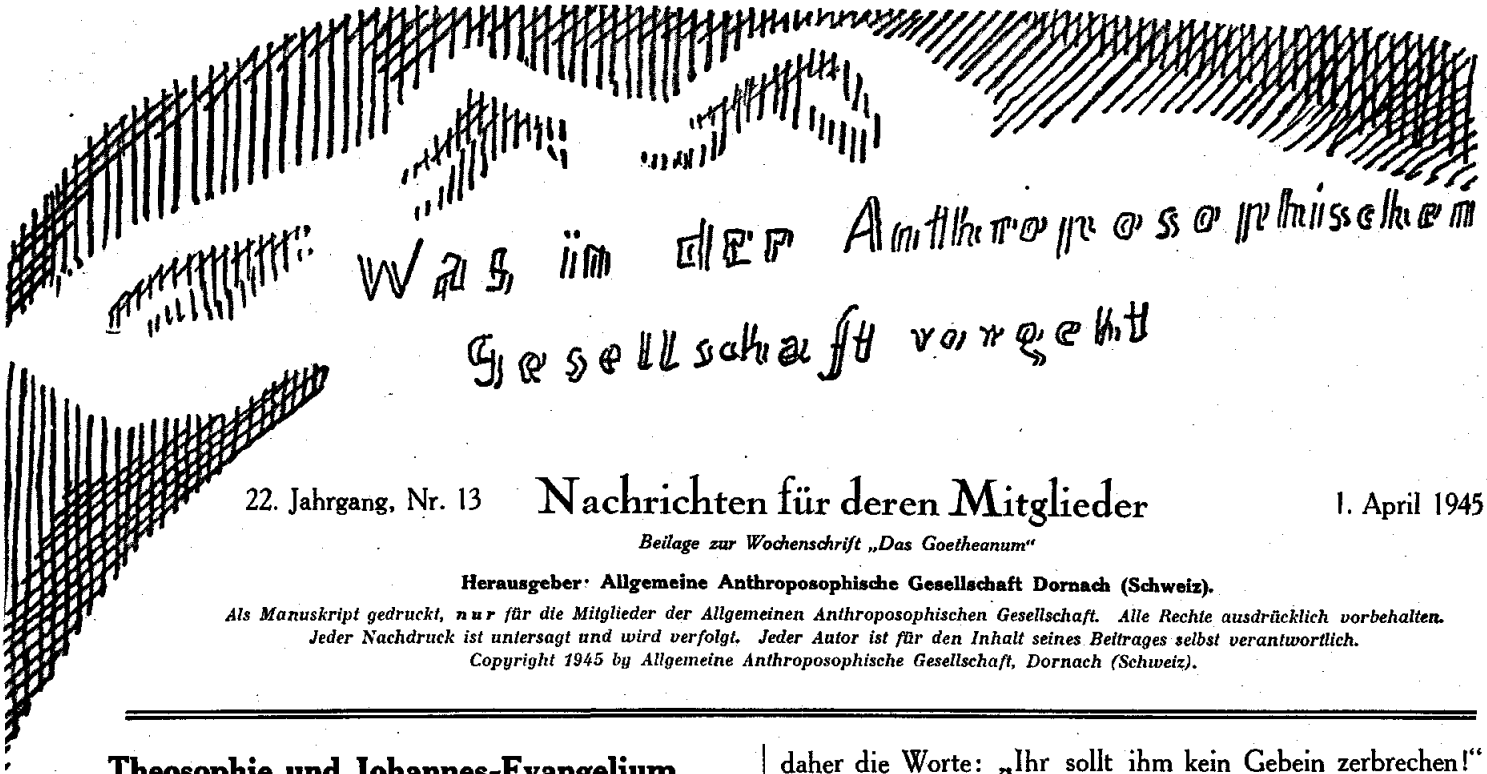
Samstag, 31. März, *10 Uhr:* G. Marwitz. Gottsucher und Selbstfinder.
11 Uhr 30: Musikalische Darbietung: Das wohltemperierte Klavier von Bach, durch Alma Mlosch.
16 Uhr 30: Hugo Werth. Das Streben nach Vermenschlichung.
20 Uhr 15: Aus dem 5. Evangelium. Fünfter Vortrag.

Ostersonntag, 1. April, *10 Uhr:* „Der Seelen Erwachen." Mysteriendrama von Rudolf Steiner. Bild 1—6 (Pause 13 Uhr 45).
16 Uhr 30: Bild 7—15 (Ende 19 Uhr 45).

Ostermontag, 2. April, *11 Uhr:* Dr. L. Locher. Verwandlung des Intellektes auf dem Wege zum Osterereignis.
16 Uhr 30: Eurythmie. Oster-Programm.

Sämtliche Veranstaltungen der Ostertagung finden im grossen Saal der Schreinerei statt.

Birkhäuser, Basel



22. Jahrgang, Nr. 13 **Nachrichten für deren Mitglieder** 1. April 1945

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1945 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Theosophie und Johannes-Evangelium

Vortrag von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in München am 3. November 1906*)

(Fortsetzung)

Als in spätatlantischer Zeit das Bewusstsein entstand in der Gegend des jetzigen Irland, fügten sich, d. h. gingen diese in der Zeichnung *a* getrennten Punkte in der menschlichen Schädeldecke innerhalb und ausserhalb des Kopfes zusammen**).

a Frühatlantisch vor-bewusst *b* spätatlantisch bewusst.

Das Zusammenfallen dieser beiden Punkte, das Einziehen des Ätherleibes in den Schädel, ist der Übergang vom knochenlosen zum knochenbegabten Menschen. In lemurischer Zeit lebte der Mensch nur sein Ätherdasein. Der Hinabstieg auf den physischen Plan bestand in der Bildung eines festen Körperkernes von Knochen. Fest, selbständig, nachdem er innerlich gefestigt war, sollte der Mensch auch äusserlich werden — als eine Widerspiegelung solcher eben geistigen Eigenschaften. Es bedeutet somit der Übergang vom knochenlosen zum knochigen Menschen die physisch leibliche Möglichkeit des Bewusstseins. — Interessant ist ein Ausblick in die Zukunft zur Verdeutlichung des Gesagten. In Millionen von Jahren wird sich die Weiterentwicklung in den Weichteilen beim Menschen wenig verändert haben; die Seele selbst wird sich immer mehr und mehr festigen (vgl. das im gestrigen Vortrag über die Zukunft des Herzens Gesagte). Wie eine eiserne wundervolle Maschine voll enormer Kraft wird der Mensch dann seinen Leib als sein Instrument, durch das er wirken kann, mit sich herumtragen. Frei wird der Mensch dann von seinem Organismus werden, die Seele wird den Menschen von aussen beherrschen, wie heute schon etwa im Schlaf. Es wird der Mensch unabhängig von seinem Organismus werden, aber ihn doch so beherrschen wie eine Maschine. Die Knochenbildung als Prinzip ist somit ungemein wertvoll. Daher die alten Religionsvorschriften: „Bewahret euer Knochensystem. Zerbrecht eure Knochen nicht." Den symbolischen Ausdruck dafür gab das in Ägypten eingesetzte Opfer zur Erinnerung an die dort erfolgte Rettung bei der Zerstörung der ägyptischen Erstgeburt. Zum äusseren Zeichen soll ein Lamm genossen werden, — und bezeichnend sind daher die Worte: „Ihr sollt ihm kein Gebein zerbrechen!" So wird an der Stelle, wo die Befreiung durch Manas einsetzt, diese Wichtigkeit der Knochenbildung nachdrücklich angedeutet in der Ritualvorschrift für das Passahlamm. — Und bei dem grossen Lamm, dem Repräsentanten der Menschheit, bei dem Christus-Jesus wurden, was sonst bei allen Gekreuzigten üblich war, die Beine *nicht* gebrochen. „Brechet ihm die Beine nicht!"

Die Juden wurden also aus Ägypten herausgeführt. Sehen wir, ob unsere Auffassung in der Bibel des genaueren bestätigt wird. Jawohl, wörtlich! Das ist eine der grossen Errungenschaften der Geisteswissenschaft, die Angaben der religiösen Urkunden über alte symbolische Handlungen in ihrer Wörtlichkeit lesen zu können. Das Volk Israel zieht in die Wüste. Was ist die Wüste? Wenn das Ich in sich selbst sich versenkt, um den Gott in sich zu suchen, dann muss es in die Wüste, in die Einsamkeit, — und diese Wüste muss der Mensch nach Erwachen des Manas in sich selbst dann wieder beleben. Da das Volk am Morgen erwacht, sieht es das vom Himmel gefallene Manna; es sieht die Felder weiss und tut die Frage: Manu, was ist das? — Das ist diejenige Frage, die der Mensch immer dann stellt, wenn Erkenntnis erlangt werden soll. Manas... Manna, Brot in der Wüste... die Wüstenspeise der Juden, Manas, das reine, sinnlichkeitsfreie Denken, die Himmelsspeise, die nur in der „Wüste" fällt. So stellt das in der Wüste fallende Manna das Herabkommen des reinen Manas dar. Das Judenvolk ist dessen Träger, das Manas in die Menschheit tragen soll.

Zum genaueren Verständnis berühren wir jetzt mit ein paar streifenden Worten ein anderes der sieben unaussprechlichen Mysterien, nämlich das vierte derselben: von *Geburt und Tod.*

Geburt und Tod, was sind sie im okkulten Sinne? Man muss sich das einmal klarmachen. Sind Sie immer notwendig mit dem Leben verknüpft? Denken Sie einmal zurück an vorlemurische Zeiten, ehe der Mensch in die grobe physische Materie hinunterstieg. Der Mensch war damals ein in Äthermaterie verkörperter Mensch; da war sein gröbster Stoff der Äther; sein Zeitgenosse in der physischen Welt war der tierische Leib. So dass wir in vorlemurischer Zeit den Ätherleib des Menschen haben, der sich bis zur physischen Luft verdichtet; der Ätherleib senkt sich, stülpt sich in der späteren lemurischen Zeit in den physischen Erdenleib ein. Das ist der Moment, der in der Schöpfungsgeschichte dargestellt wird mit

*) Stark gekürzte Nachschrift, vom Vortragenden nicht durchgesehen. Nachdruck verboten.

**) Die Zeichnung kann hier nicht wiedergegeben werden.

den Worten: „Und Gott blies dem Menschen seinen Odem ein, und er ward eine lebendige Seele." Mit dem Atem ziehen wir tatsächlich unseren Ätherleib ein. Der Äthermensch hatte sich bis zur Luft verdichtet, als seine Verbindung mit dem Erdenleib vollzogen werden konnte, und er fuhr in die Lungen. Mit jedem Atemzug ziehen wir tatsächlich unseren Ätherleib in uns ein.

Die ganze Art und Weise des Lebens war beim Früh-Lemurier anders als bei dem der späteren Zeit. Aus seinem Ätherleib, dem einzigen, den er hatte, sonderten sich fortwährend Teile heraus und neue Äthersubstanz zog hinein: Erneuerung und Ausstossung fand statt. Es fanden auch fortwährende intensive Veränderungen darin statt, entsprechend der höheren Feinheit des Ätherleibes; fortwährend geschah dieses ohne den schroffen Wechsel von Geburt und Tod. Es gab also nicht Geburt und Tod, — nur eine Transformation trat ein; das Sterben und Geborenwerden konnte erst stattfinden nach dem Einzug des Ätherleibes in die Materie. Geburt und Tod ist, genau gesprochen, Änderung eines Bewusstseinszustandes. Tod kann und muss auch nur da eintreten, wo eine Seele in einem ihr eigentlich fremden Leibe wohnt und fremde Organe benützt. Der frühere Lebensinhalt der Seele löst sich dann auf, wenn der physische Leib abgelegt wird. Zwei ganz verschiedenen Gesetzen und Welten unterliegen diese beiden Leiber, — gehört doch der Leib der Erde, die Seele dem Astralen an. Der obere Geistesmensch, der in dem Leibe wohnt, erhält ihn bei seinem Eintritt in die Welt, und die Erde nimmt ihn ihm wieder weg. Es ist, wie wenn ich im Erdenland zur Miete wohne: das Mietshaus untersteht der Erdenpolizei und deren Gesetzen, — so der Erdenleib. Durch ihn kann der Mensch nach aussen schauen. Dieses Schauen nach aussen ist Erkenntnisbedingung; darum ist Geburt und Tod mit dem Aufkommen der Erkenntnis unzertrennlich. Die Bibel besagt das mit den Worten: „Eure Augen werden aufgetan werden und ihr werdet unterscheiden das Gute und Böse."

So ist denn seit Lemurien Manas vorbereitet worden, entgegenorganisiert worden dem, was sich in den unteren Reichen ausbildete. Durch die Sinne zieht Manas ein in den physischen Leib; durch Manas ist der Tod bedingt, ohne Manas gäbe es keinen Tod. Das ist die Stelle, die im Johannes-Evangelium lautet: „Eure Väter haben Manna gegessen und sind daran gestorben." Am Brote Jesu kann man nicht sterben. Christus ist diejenige Speise, die wieder die Ätherentwicklung bringt. Der Christus-Impuls ist das Eindringen der Budhi.

Manas ist also ein Durchgangspunkt, der stattfand als in Lemurien der Ätherleib in den physischen Leib fuhr; Budhi wird durch Jesus in den Ätherleib, aber von innen hineingebracht. Dieses Prinzip des von innen heraus Belebens bringt das Christentum. „Ich bin das Leben." Solange in der Welt geherrscht hat die Gebundenheit an den physischen Leib, das Prinzip der Vererbung, hat der Mensch keine Möglichkeit, über den Tod hinauszublicken. Das geschieht aber in dem Augenblick, wo sein Lebensleib, sein Ätherleib von innen heraus durch Budhi belebt werden kann, wo Manas die Budhi aufnimmt. Moses ist also der Sendbote für Manas, Christus für Budhi. Der Eingeweihte kann auf dieser Stufe ausserhalb seines Leibes sein.

Nun fragen wir uns noch eines: Ein Volk wird zum Träger der Manas-Entwicklung gemacht, das ganze Volksbewusstsein wird verdichtet in dem einen Eingeweihten... Als das jüdische Volk nahe daran war, seine Mission zu verscherzen, sagte der Herr: „Ich werde die anderen alle zertreten (die Juden!), dich aber, Moses, will ich zu einem grossen Volke machen. — Diese Stelle ist wörtlich zu nehmen: es ist eine höhere Einweihung des Moses. Damit wird dem Moses seine Sendung so übertragen, dass er zum Eingeweihten mit einem Volksbewusstsein gemacht wird.

Ein weiterer tief bedeutungsvoller Umstand ist die Rolle, die das Blut in dem Manas-Prozess spielt; denn im Blut muss sich der obere Vorgang natürlich abspiegeln. Moses nimmt das Opferblut und sprengt es über das Volk: dies ist das Zeichen für die Wahrheit des Bundes durch die Blutsverwandtschaft. Wenn Manas das Blut aufgenommen hat und die Budhi auch, dann verstehen wir die Stelle, die im Johannes-Evangelium lautet: „Wer mein Fleisch isset und mein Blut trinket, der bleibet in mir und ich in ihm." Sollte Christus auf die Menschheit wirken können, so musste diese mit ihm blut-identisch werden. Es musste der Mensch, wenn Christus die Budhi ihm einpflanzen soll, Christi Blut im Abendmahl empfangen.

Nun müssen wir noch eine andere kosmische Wahrheit betrachten, — die Welt ist wirklich sehr kompliziert. Die Wesenheiten, die heute Steine, Pflanzen, Tiere sind, stehen in einem nahen Zusammenhange mit dem Menschen. Der Mensch ist nicht das späteste Geschöpf der Schöpfung, sondern der früheste. Absehen wollen wir heute von früheren Erdverkörperungen, und uns mit dem Menschen beschäftigen.

Schematischer Überblick:

1. Der Saturn, der erste Zustand der Erde, die sich damals bis zur Äthererde verdichtete, bestand eigentlich aus lauter Äthermenschenleibern, und kann bildlich verglichen werden mit der Form einer Riesenbrombeere. Der Mensch war damals ein ganz vergeistigtes Wesen, durchaus nur mit einem Ätherleib begabt.

2. Der nächste Zustand besteht darin, dass sich die Äthermenschen gleichsam in zwei Strömungen teilen, eine auf- und eine absteigende. Entstehung der Tiere.

3. Mensch — Tier — Pflanze.

4. Mensch — Tier — Pflanze — Stein.

Jedesmal, wenn sich ein neues Wesensglied ansetzt, dann entwickelt der Mensch in sich eine andere, neue Naturanlage.

1. Mineralentwicklung: Ich-Anlage.
2. Pflanzenentwicklung: Ätherleib.
3. Tierentwicklung: Astralleib.

Im Moment, wo sich das Tier abzweigt, entsteht im Menschen astrales Empfinden. Im Moment, wo sich die Pflanze abzweigt, ätherisches Wachstum. Im Moment, wo sich die Steine abzweigen, bildet der Mikrokosmos: Knochen. Daher die Entsprechungen und Analogien zwischen Körperorganen und Erdengegenstand, — es sei Löwe, Tollkirsche oder Asbest. Paracelsus sagt: Draussen in der Erdenwelt, da sind lauter Buchstaben, der Mensch ist ihr zusammenhängender innerer Sinn, ihr Wort. Die ganze Natur ist nur der auseinandergelegte Mensch; im Menschen ist das Wort davon gebildet*).

Die vom Entwicklungsstrome „Mensch" Abgetriebenen sind nicht ohne alle Entwicklung geblieben; im Gegenteil, sie haben gewisse Entwicklungsziele sogar früher erreicht als der nicht spezialisierte Mensch. Zum Beispiel: es bereitet sich die künftige Härte des Menschenleibes vor; die hat die Holzpflanze längst erreicht in ihrer inferioren Art. Auch stellen gewisse Gifte einen Entwicklungsvorsprung dar dem Menschen gegenüber. Gift, das in einer Pflanze angetroffen wird, hat der Mensch auch einmal in sich gehabt. Hätte der Mensch sich in demselben Sinne entwickelt wie diese Stoffe, dann könnte er z. B. das Arsen, usw. aus sich absondern. Wie das Holz, wie die Gifte, so ist ein der Menschenentwicklung vorausgeeiltes Ding der Pflanzensaft, der Wein. Das kann man noch genauer betrachten. Der Wein, der Saft, der durch die Weinrebe fliesst, ist eine einseitige Entwicklung des Blutes. Was das Blut atmet, gibt Kohlensäure, Alkohol. Alkohol ist sozusagen Zukunftsblut. Der Kohlensäure ausatmende Pflanzensaft steht dem heutigen Blut gegenüber wie Zukunftsblut. Aus der kosmischen Erkenntnis heraus erleben wir die Verwandtschaft zwischen Wein und Blut. Christus darf zum Wein sagen: Dies ist mein Blut! Denn Christus ist der Repräsentant der künftigen Menschheit. Seine Lehre selbst ist ein lebendiger Quell, zu dem sich die Menschheit hinaufent-

*) Siehe dazu Rudolf Steiner, „Von Paracelsus zu Goethe" (Phil.-Anthrop. Verlag).

wickelt. Denken wir an das Gleichnis vom Weinstock, vom Wein des Menschenblutes und seinen Tränen; an das Gleichnis der Verwandlung von Wasser in Wein. Der Weinstock stellt nur dar eine Entwicklungsvorausnahme, analog der antizipierten Verhärtung des Holzes. So wie heute die Pflanze ihre wässerigen Säfte in Wein verwandelt, so kann der Mensch es heute nicht, er wird aber später sein Blut verwandeln. „Am dritten Tag war eine Hochzeit zu Kana in Galiläa". Galiläa (= el gojim) ist das Land der Vermischten, der nicht Rasse-Echten. Dort war Rassenmischung von je stark geschehen, also die Aufhebung trennender Völkerschranken; dort fand gerade statt die Hochzeit verschiedenen Blutes. Die Mutter Jesu, heisst es, ist auch dabei, ebenso wie später am Kreuz. Nie wird sie im Johannes-Evangelium „Maria" genannt. Im Gegenteil, die beiden anderen Frauen unter dem Kreuz werden ausdrücklich mit dem Namen „Maria" genannt, und die eine von ihnen, Maria als Schwester der Mutter Jesu bezeichnet. Jesu Mutter ist nicht Maria.

München, 4. November 1906

VI.

Wir schlossen gestern damit, dass wir versuchten, ein kleines Licht auf das zu werfen, was im Johannes-Evangelium erzählt wird über die Hochzeit zu Kana, und wir haben es als besonders wichtig hervorgehoben, dass die Mutter Jesu auch da war. Johannes nennt sowohl hier, wie an allen anderen Stellen, wo er die Mutter Jesu erwähnt, diese nie anders; nie nennt er sie Maria, ebensowenig, wie er sich selbst Johannes nennt, sondern nur immer „den Jünger, den der Herr lieb hatte". Wir sahen, dass mit der Hochzeit in Galiläa gemeint ist die Verbindung der Menschen miteinander über die Blutsschranken hinaus. Am Kreuze stehen Jesu Mutter und ihre Schwester Maria, des Kleophas Weib und Maria von Magdala. Es müssten also beide Schwestern den Namen Maria getragen haben, was nicht anzunehmen ist. Es entstehen also hier die Fragen: Wer war die Mutter Jesu, wer war der Vater Jesu? Die beiden Fragen sind wichtige Angelpunkte unseres esoterischen Wissens. Christus sagt zu Johannes: „Siehe, das ist deine Mutter." Zu seiner Mutter: „Siehe, das ist dein Sohn." —

Heute wollen wir die Bausteine herbeitragen zum richtigen Verständnis des Folgenden. Erinnern wir uns noch einmal, dass Johannes, oder besser der Schreiber des Johannes-Evangeliums, ein Eingeweihter war; dass ein wirklich Initiierter dieses Evangelium geschrieben hat, einer, der den Himmel offen sah und genaue Kenntnisse der astralen und der devachanischen Welt hatte. Johannes gibt auch an, wie man zur Erlangung eines solchen Zustandes kommt. Durch Meditation der Eingangsworte. Man lässt diese immer wieder in der Seele leben, dann werden sie zu Zauberworten, durch die man allmählich hinaufkommt zum Verständnis des Johannes-Evangeliums. Johannes will uns sagen: Wenn Ihr den christlichen Weg gehen wollt, dann müsst ihr euch, in der Weise, wie ich es hier erzähle, hinaufheben zum Devachan, und dann werden euch die Taten Jesu und alles, was mit ihm zusammenhängt und mit ihm geschehen ist, so erscheinen, wie ich es euch darstelle. Ein Lebensbuch, das am eigenen Leib Erlebtes darstellt, will das Johannes-Evangelium sein. Wir können das Evangelium nicht eher verstehen, bis wir die Vorgänge nicht mehr als blosse historische Tatsachen, sondern als Dinge ansehen, die von Johannes mit dem höheren Schauvermögen und dessen Sinnen gesehen worden sind. Die Hochzeit ist zwar auch ein reales Ereignis, aber die Tatsachen werden zu Symbolen. Der gewöhnliche Mensch sieht diese Hochzeit mit ihrem Wein-Wunder anders an, als ein Erweckter wie Johannes: ihm wird sie die prophetische Vorhersage für den ganzen zukünftigen Entwicklungsgang der Menschheit, alles dessen, was durch Christus geschehen soll.

Wir leben jetzt in der fünften Hauptrasse. Ihr ging voran die vierte Hauptrasse, innerhalb welcher sich das Ereignis von Palästina abspielte. Ihr folgt die sechste Hauptrasse.

Das, was sich in Palästina abgespielt hat, fällt ungefähr zusammen mit dem Aufstieg der fünften Hauptrasse, aber eigentlich in die vierte Unterrasse, die griechisch-lateinische. Aus der dritten Unterrasse ging das israelitische Volk hervor; das hatte sich zu seiner Mission vorbereitet in Ägypten und war von dort ausgezogen; aus ihm ging hervor Jesus selbst. Wir haben hier also drei Epochen zu unterscheiden, — esoterisch gesprochen, drei Schöpfungstage. Am dritten Tage aber war eine Hochzeit zu Kana: Der Schreiber des Johannes-Evangeliums sieht da dasjenige, was erst in der Zukunft, in der sechsten Rasse geschehen wird: die Vermählung des Manas, das sich im Gesetz ausdrückt, mit Budhi, der Gnade, der Freude, — die grosse Hochzeit des ganzen manasischen Elementes mit der Budhi. Das kann erst voll eintreten, wenn die Aufgabe des Christentums ganz gelöst ist. „Wer nicht verlässet Vater und Mutter und Bruder und Schwester um meinetwillen, der kann nicht mein Jünger sein"; das heisst, von allen engen Gemeinschaften muss die Liebe hereingeholt werden in die allgemeine Menschenliebe, — von dem, was blutsverwandt ist zu dem, was geistesverwandt ist. So haben wir also in der Hochzeit zu Kana dasjenige versinnbildlicht, was einst geschehen soll. „Und am dritten Tag ..." usw. ist nicht zufällig, sondern wörtlich als Weltentag zu nehmen. Jede Zahl, jedes Wort, alles ist im Johannes-Evangelium höchst bedeutungsvoll.

Man muss eigentlich staunen, wenn die meisten Theologen den Jehova als Christi „Vater" ansprechen. Bei Lukas steht schlicht und deutlich da, wo der Erzengel Gabriel Maria (Sophia) die Geburt Jesu verkündigt: „Fürchte dich nicht, du hast Gnade bei Gott gefunden, der Heilige Geist wird über dich kommen und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten ..." und nie steht etwas anderes. Der Vater Jesu also ist der „Heilige Geist". Das entspricht nicht etwa bloss dem Johannes-Evangelium, sondern einer alten Tradition. Christus sagt: „Ich und der Vater sind eins". Ich und der Heilige Geist sind eins ... bedeutet das.

Nun ergibt sich die Frage: Wer war die Mutter Jesu? Um das zu erkennen ist das Wissen von dem Wesen der Einweihung notwendig. Dann erst werden wir klar sehen, dass wir es hier mit Vorgängen in höheren Welten zu tun haben. Dadurch werden wir zugleich vorbereiten zum Verständnis des Johannes-Evangeliums vom 13. Kapitel an.

Hier wollen wir nun die Lehre von der Einweihung in einiger Ausführlichkeit einfügen. Denn nicht bloss um das Johannes-Evangelium handelt es sich uns hier, sondern um Theosophie. Die Lehre von den Einweihungen lehrt uns eben die „Mutter Jesu" kennen, was sie ist und was der „Heilige Geist" ist. Es herrscht heute vielfach die irrige Vorstellung, als ob es nur einen Weg zur Einweihung gebe. Das ist nicht richtig. Die Wahrheit ist schliesslich ganz die gleiche, wie der Ausblick vom Bergesgipfel, aber es führen mehrere Wege hinauf. Welcher Weg für Sie der passendste ist, das hängt davon ab, an welcher Stelle des Bergfusses Sie stehen. Der „Berg" war immer der Ausdruck für den Aufstieg, so z. B. der Gipfel des Berges bei der Speisung der Fünftausend. — Es gibt drei verschiedene Wege zur Einweihung, entsprechend den Unterrassen unserer Hauptrasse. Die Unterrassen lösen einander keineswegs zeitlich ab, sondern leben lange Zeit noch nebeneinander. Der Unterschied ist innerlich viel stärker als äusserlich. Zum Beispiel: ein Inder kann sich heute noch ungleich leichter als der Europäer hineinversenken mit Abspaltung seines Denkens in sein sympathisches Nervensystem. Wollte ein Europäer, namentlich ein Mann, den orientalischen Pfad gehen, so benötigte er dazu, schon um das bloss Physische zu ermöglichen, starker Arzneien, die seinen ganzen Knochenstatus und seine Körperkonstitution auflockern müssten, was nicht ohne dauernden Schaden abgehen würde. Somit ist ein solcher Versuch dem Europäer gar nicht zu raten, und ein

gutes Resultat damit zu erreichen fast unmöglich. Die Einweihung selbst ist nichts anderes als eine vollständige Umänderung der inneren Natur. Für den heutigen Europäer ist der Rosenkreuzerische Pfad, der seit dem 14. Jahrhundert gepflegt wird, der beste.

Die drei Wege der Einweihung sind die folgenden: der indisch-orientalische Yogaweg, der christlich-gnostische Weg bis zum 15. Jahrhundert, der christlich-rosenkreuzerische Weg seit dem 15. Jahrhundert. Der erste ist nicht für Europäer. Der zweite ist für den Menschen der mittleren Zone geeignet, er ist für uns gehbar, aber der rosenkreuzerische Weg, der vom 14. Jahrhundert ab eingeschlagen wurde, ist zweckmässiger; der christlich-gnostische Weg bringt zwar für den Einzelnen die Wahrheit, aber der Schüler wird nicht imstande sein, ihn innerhalb des modernen Lebens fest durchzuführen und Antworten zu geben auf die mannigfachen Einwendungen der heutigen Wissenschaft und Kultur, so wie er es mit Hilfe des rosenkreuzerischen Weges zu tun vermag. — Der orientalische Yoga-Weg kennt eine Reihe von Stufen, in denen man sich zunächst vorbereiten muss. Die sieben Stufen können nebeneinander geübt werden, aber der Mensch muss sich streng unter einen sogenannten Guru stellen; dieser weiss Bescheid über den Zustand seiner inneren Entwicklung. Der Weg des Inders geht gleich hinauf in die Astralwelt. Im Anfange ist da der Schüler sehr hilflos, daher die strenge Unterwerfung unter den Guru, weil ihm die eigene Korrekturmöglichkeit seiner Irrtümer mangelt bei hart widersprechender Tatsachenwahrnehmung.

(Fortsetzung folgt)

Aus Rudolf Steiners zu uns gesprochenen Wahrworten:

„... In dieser Zeit durchschreitet die Menschheit auch zugleich eine ihrer stärksten Prüfungen, die Prüfung, die darin besteht, dass sie aus innerster Kraft heraus zum Geiste sich hinwenden muss. Wir können heute keine Offenbarungen haben, wenn wir sie nicht in Freiheit aufsuchen; denn wir leben seit der Mitte des 15. Jahrhunderts im Zeitalter der Bewusstseinsseele, in jenem Zeitalter, in dem alles in das Licht des Bewusstseins gerückt werden soll. Klagen wir heute nicht etwa so, dass wir sagen: Eine furchtbare Katastrophe ist über die Menschheit hereingebrochen ..., warum haben die Götter diese furchtbare Katastrophe über die Menschheit gesenkt? Warum führen die Götter die Menschen nicht heraus, da es doch jammervoll ist, dass die Menschheit sich in eine solche Lage gebracht hat? — Vergessen wir all dem gegenüber nicht, dass wir in dem Zeitalter leben, in dem die innere Freiheit des Menschen zur Offenbarung kommen soll, in dem die Götter sich nicht anders offenbaren dürfen nach ihren ureigensten Welt-Intentionen, als wenn der Mensch ihnen in freiem Entschlusse gegenübertritt, sie in sein innerstes Seelenwesen aufzunehmen."

Mitteilungen

der Sektion für redende und musische Künste

In der Reihe der Programmhefte der Sektion für redende und musische Künste erscheint zum 20. Todestage Rudolf Steiners ein

Gedenkheft.

Es möchte Antwort geben auf manche Frage, die Besucher der künstlerischen Veranstaltungen nach dem Erbauer des Goetheanum stellten, und zugleich auf den kulturhistorischen Impuls der Anthroposophie hinweisen, wie er im Lebenswerk Rudolf Steiners verwurzelt ist.

*

Als Ergänzung der im Nachrichtenblatt Nr. 12 veröffentlichten Neu-Erscheinungen der Werke *Rudolf Steiners* führen wir noch die folgenden im Jahre 1944 erschienenen Publikationen auf:

Veröffentlichungen aus dem literarischen Frühwerk:

Heft XVIII: Betrachtungen über politische und kulturelle Ereignisse vom 30. Dezember 1887—18. Juli 1888 aus der Zeitung „Deutsche Wochenschrift".

Sammel-Band III: Heft XII—XVIII.

Heft XX: Leser und Kritiker, Friedrich Schiller, Ferdinand Freiligrath, Hoffmann von Fallersleben, Wilhelm Jordan, Willibald Alexis, Wolfgang Menzel.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 31. März bis 8. April 1945

Samstag, 31. März, *10 Uhr:* G. Marwitz. Gottsucher und Selbstfinder.
11 Uhr 30: Musikalische Darbietung: Das wohltemperierte Klavier von Bach, durch Alma Mlosch.
16 Uhr 30: Hugo Werth. Das Streben nach Vermenschlichung.
20 Uhr 15: Aus dem 5. Evangelium. Fünfter Vortrag.

Ostersonntag, 1. April, *10 Uhr:* „Der Seelen Erwachen." Mysteriendrama von Rudolf Steiner. Bild 1—6 (Pause 13 Uhr 45).
16 Uhr 30: Bild 7—15 (Ende 19 Uhr 45).

Ostermontag, 2. April, *11 Uhr:* Dr. L. Locher. Verwandlung des Intellektes auf dem Wege zum Osterereignis.
16 Uhr 30: Eurythmie. Oster-Programm.

Die Veranstaltungen der Ostertagung finden im grossen Saal der Schreinerei statt.

Ende der Ostertagung

Dienstag, 3. April, *16 Uhr 15:* Einführung in die biologisch-dynamische Methode im Gartenbau (Garten der Pension Eckinger) durch K. Castelliz. Bei Regen 17.15 Uhr im Glashaus.
20 Uhr 15: Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, 4. April, *14 Uhr 30:* Dr. G. Unger: Einführung in die Zahlenlehre.
16 Uhr 15: Sozialwissenschaftliche Studiengruppe H. Jülich. (Glashaus)
20 Uhr 15: Zweig am Goetheanum: A. Strakosch, „Von der Inschrift am Kreuz", II. Vortrag. (Schreinerei)

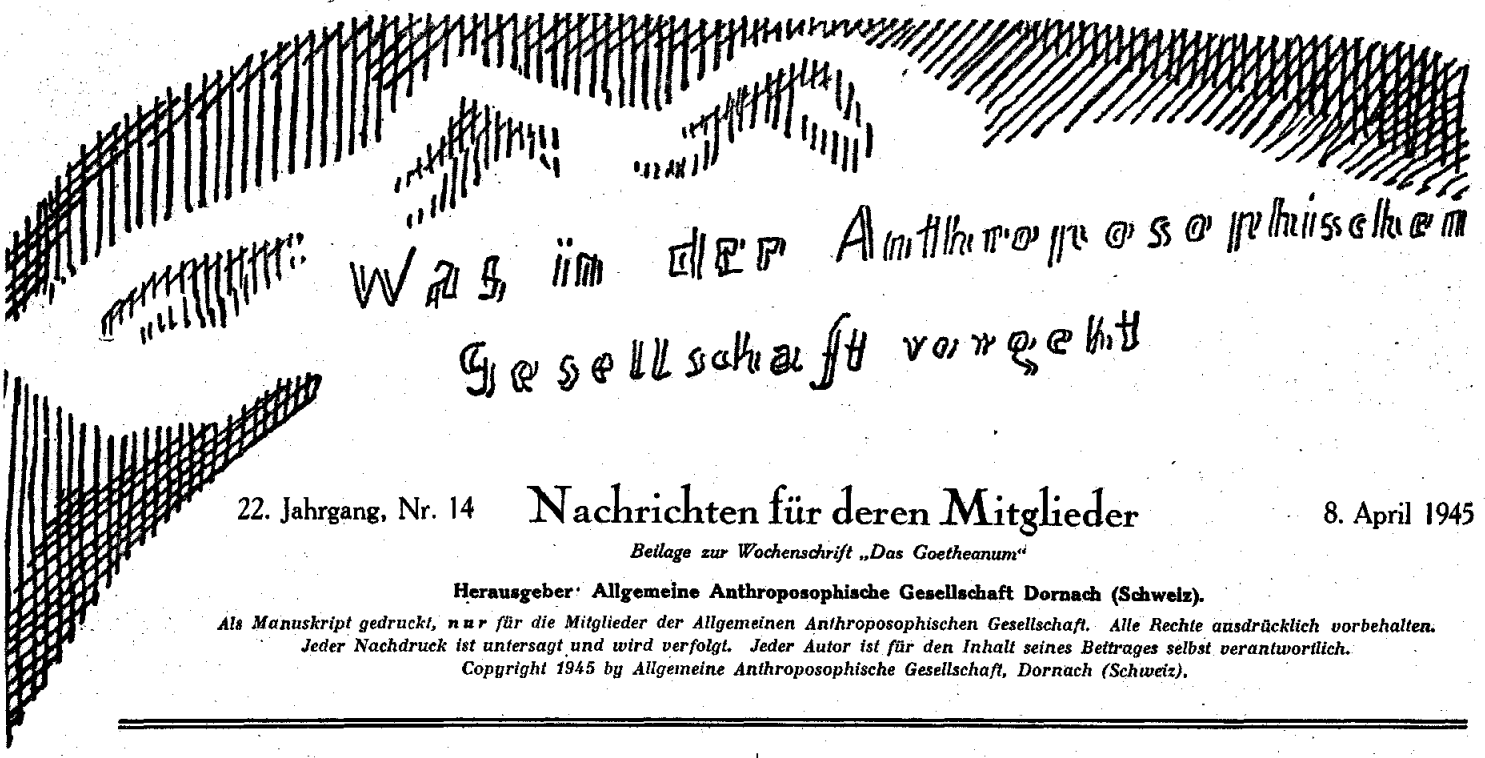
Donnerstag, 5. April, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. Studium der Karmavorträge. A. Fels. (Glashaus)

Freitag, 6. April, *10 Uhr:* Kurs von Dr. H. Leiste. (Glashaus)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 7. April, *20 Uhr 15:* Studienabend. „Maria Stuart", Trauerspiel von Friedrich Schiller, I. Akt. (Schreinerei)

Sonntag, 8. April, *16 Uhr 30:* Konzert. Ruth und Willy Byland-Zehntner, Chur, Klavier und Violine; Emil Himmelsbach, Basel, Violine. Werke von Joh. Seb. Bach, Ph. E. Bach, Ch. Bach und Jos. Haydn. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



22. Jahrgang, Nr. 14 **Nachrichten für deren Mitglieder** 8. April 1945

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1945 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Theosophie und Johannes-Evangelium

Vortrag von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in München am 3. November 1906*)

(Fortsetzung)

Die erste Stufe ist „*Yama*", das ist die astralische Welt. In der physischen Welt korrigiert den Schüler bei allen seinen Wahrnehmungen und Behauptungen die physische Welt, die Wirklichkeit korrigiert ihn. So ist es aber nicht mehr in der astralischen Welt. Da stürmen die Eindrücke auf ihn ein in Bildern und Farben, in Formen und Gebilden, die in fortwährendem wogenden Wechsel und in unaufhörlicher Bewegung sind. Dazu kommt noch, dass das, was die eigene Seele denkt und will, auch zu Wesenheiten wird, und der Schüler dann eigenes und anderes Astrales noch nicht zu unterscheiden vermag. Darum muss er in der astralischen Welt von innen heraus die Richtung haben, um sicher stehen zu können. Denn wie tritt diese Welt auf? Bei einer Pflanze z. B., steigt es wie eine Lila-Flamme auf. Die Eigenschaften der Dinge lösen sich in Farben auf, heben sich ab von den Dingen, der Astralraum ist erfüllt von hin und her wogenden Farben, Eigenschaften und Tönen. Diese Farben und Töne müssen hingehen zu den astralischen Wesenheiten und sie ausfüllen: es erscheint Ihnen dann irgendein Elementargeist in leuchtender gelber Farbe. Um da zu unterscheiden und wissen zu können, um was es sich handelt, ist Sicherheit notwendig. In dem Momente nun, wo diese Elementargeister Sie zu etwas hinleiten wollen, treten starke Kräfte auf in des Menschen innerer Natur: die eigene Seele des Menschen drückt sich darin aus, und daher treiben sie ihn dahin, wohin die Seele will. Um den hilflosen Schüler nun richtig zu leiten, muss er in der Seele des Guru leben, mit seinen Augen sehen, — daher die Notwendigkeit der strengen Autorität des Guru. Bei allem, was er unternimmt, zum Beispiel sogar bei einem Hauskauf, hat der Schüler den Guru zu fragen. — Bei Ausübung des Yama muss man das Unterlassen üben. Der Inder versteht darunter: nicht töten, nicht stehlen, nicht lügen, nicht ausschweifen, nicht begehren. Das scheint recht leicht zu sein, ist aber für den Europäer sogar ungeheuer schwer; denn es ist bei den jetzigen Zeit-, Lebens- und Kulturbedingungen in Europa kaum mehr möglich zu wissen, ob der Schüler diese Bedingungen erfüllen kann. Er tötet z. B. mit jedem Atemzug, wenn er seine Atmung nicht regelt. Er hat sein Vermögen irgendwo bei einer Bank liegen in irgendeinem Unternehmen: was weiss er, was damit geschieht? Der Begriff ist für den Schüler sehr streng zu fassen, denn es handelt sich darum, dass überhaupt niemand durch uns geschädigt wird. Die einzige Möglichkeit zur teilweisen Einhaltung dieser Bedingungen ist: immer mehr bedürfnislos zu werden.

Die zweite Stufe, *Nyama*, schreibt das Beobachten der Kultussymbole vor. Die indische Schulung verlangt streng, dass der Schüler Zeremonien mitmacht, sich irgendeinem Ritual unterwirft. Dabei muss sich im Bilde vor einem abspielen, was man innerlich durchmacht. Dieses ist notwendig. Ein solches Ritual ist z. B. im christlichen Messopfer mit seinen vier Teilen zum Ausdruck gebracht. Dasselbe ist die Ausdrucksform für das alte Mysterium und besteht aus dem Evangelium (— die Verkündigung), der Opferung des niederen Selbst, der Wandlung in das höhere Selbst, der Kommunion: Vereinigung mit dem Göttlichen. Was auf dem Astralplan wirklich geschieht, geschieht da im Bilde auf dem physischen Plan. Dass man das im Bilde anschaut, hat Bedeutung. Sie nehmen das Bild auf, und eines Nachts kann den Schüler die astralische Welt dann aufnehmen und sie wird eine Kraft in ihm. Sehet in Bildern erst dasjenige an, was auf den höheren Planen sich vollziehen soll.

Die dritte Stufe, *Asana*, führt zu der richtigen Körperstellung. Es gehen gewaltige Strömungen von Osten nach Westen fortwährend durch die Welt und durch den menschlichen Körper, und diese Ätherströmungen sind auf den Menschen von wichtigem Einfluss. Das wusste man im alten Indien, auch wieviel für den Schüler von der richtigen Körperstellung abhängt. Wir haben in der Pflanze das Bild dessen, was sich uns im Bau des Menschen zeigt, nur in umgekehrter Richtung; was dem menschlichen Kopf entspricht, das hat sie unten in der Wurzel, die Fortpflanzungsorgane hält sie keusch der Sonne entgegen; dem Tier ist die waagrechte Stellung eigen gegenüber der Sonne und Erdachse, und dem Menschen, als der umgekehrten Pflanze, die aufrechte. Und diese Stellung ergibt schliesslich das Kreuz. Daher das Wort: die Weltenseele ist auf dem Weltenleibe gekreuzigt. Jedes Organ ist bestimmten Strömungen unterworfen, die eingehalten werden müssen: nach Osten schauen ist etwas anderes wie nach Westen. Der indische Yogaschüler hatte darum eine ganz bestimmte Haltung einzunehmen.

*) Stark gekürzte Nachschrift, vom Vortragenden nicht durchgesehen. Nachdruck verboten.

4. *Pranayama* ist die Lehre vom rhythmischen Atmen. Der gewöhnliche Atmungsprozess ist ein Töten mit der Luft, die ausgeatmet wird.

Mensch	Pflanze
Tier	atmet aus Sauerstoff, atmet ein
atmet aus Kohlensäure	Kohlensäure, und baut sich aus
atmet ein Sauerstoff.	Kohlenstoff ihren Körper auf.

Dies ist der Kreislauf zwischen animalischem und Pflanzenleben, zwischen Mensch, Tier und Pflanze. Der Mensch atmet Sauerstoff ein und baut sich davon seinen Körper, seine richtige Blutsbeschaffenheit auf. Der rhythmische Atmungsprozess nun muss derjenige sein, der den Tötungsprozess nach und nach verändern soll, das überwinden, was als Steinkohle, als Leichnam der Pflanzen, in der Erde liegt. Wir wollen einmal den menschlichen und den Pflanzenleichnam als ein Ganzes betrachten. Diesen selben Prozess, den heute der Mensch mit Hilfe der Pflanze vollzieht in der Einatmung und der Ausatmung, diesen Aufbau, den wird er in Zukunft in sich selbst vollziehen. Wenn der Mensch imstande sein wird, aus Kohlenstoff seinen eigenen Leib aufzubauen, dann hat er seinen Zukunftszustand erreicht. Daher ist der okkulte Ausdruck für die Kohle: Stein der Weisen. Wer die Rosenkreuzerei kennt, der weiss, was der Ausspruch bedeutet, dass der Mensch sich aus Kohlenstoff einen durchsichtigen Körper aufbauen wird, gleich dem aus der Kohle sich bildenden Diamanten. Das wird geschehen.

In der Zukunft wird der Mensch imstande sein, sein blaues Blut durch die Lymphdrüsen, die dann eine sehr wichtige Rolle spielen werden, in ein, feste Körperform aufbauendes Organ umzubilden, und sich dann damit, wie jetzt mit dem brauchbaren roten Blut, seinen Körper zu gestalten. Die Zirbeldrüse, die wird in der Zukunft ein innerlicher Apparat sein für den Prozess der Umwandlung des verbrauchten Blutes in brauchbares Blut. Eng damit verknüpft ist die Rhythmisierung des Atmens. Der Atmungsprozess birgt daher die zukünftige Umgestaltung des menschlichen Organismus. In dem Augenblick, wo der Mensch hinunterarbeitet in seine niederen Leiber, steigt er auf zu höheren Planen.

5. *Pratjahara* = der Mensch muss imstande werden, rein im Innern der Seele zu leben; er muss Vorstellungen in sich haben können, die ganz und gar unabhängig sind von der äusseren Welt. Das Ideal der Meditation ist: blind und taub werden können für seine Umgebung.

6. *Dharana* = vollständig Herr werden innerhalb seiner Vorstellungswelt, so dass der Mensch keine Eindrücke hat als solche, die er will. Kann er dann aus einer Reihe von Vorstellungen nur eine herausnehmen und lange, lange darin leben, dann nennt man diesen Prozess, in welchem er ruhend verbleibt mit dem ganzen Bewusstsein: *Dhyana*. Ist das erreicht, dann muss man auch noch diese eine Vorstellung fallen lassen, und doch bewusst bleiben mit seiner ganzen Seele. Man behält die Form des Vorstellens bei, ohne einen Inhalt. Erreicht dieses der Schüler, dann ist der Moment da, wo der Inhalt der geistigen Welt in ihn einströmen kann. Das nennt man: *Samadi*, die siebente Stufe.

Durch die indische Yogaschulung gelangt man in der okkulten Entwicklung zur selben Stufe, wie durch den christlich-gnostischen Weg. Auch in diesem unterscheidet man sieben Stationen.

1. Die *Fusswaschung*. Der Schüler hat durch eine lange Zeit ein ganz bestimmtes Gefühl ausgebildet, und dieses hat in der Seele zu leben: klar werden muss ihm das Gesetz, dass kein Aufstieg des einen ohne ein Hinunterstossen des anderen möglich ist. Für *einen* Eingeweihten gibt es so und so viele Verbrecher. Darum, wenn einer sich mehr Wissen und Erkenntnis erringt, ist seine erste Pflicht, sich hinunterzuneigen und die anderen nachzuziehen. Wie beim Menschen, so ist es in der Natur. Die Pflanze hätte zur Erde zu sprechen: du leblose Erde, in Demut — das muss die Grundstimmung des Schülers sein — neige ich mich zu dir, denn dir verdanke ich mein Sein. Christus selbst gibt uns in der Fusswaschung ein Beispiel dafür, indem er uns das Gefühl der innersten Demut darin vor Augen führt. Bildet der Schüler dieses Gefühl in sich aus, dann treten zwei Erlebnisse bei ihm auf, ein äusseres Symptom und ein inneres astrales Erlebnis. Das äussere Symptom ist: der Schüler hat die ganz bestimmte Empfindung, wie wenn Wasser seine Füsse umspült; er nimmt den Zustand einer Fusswaschung wahr; innerlich erlebt der christliche Schüler das Bild davon als eine reale Vision.

2. Die *Geisselung*. An den Menschen treten heran Schmerzen und Qualen, die ihn niederdrücken wollen. Er muss sich sagen: All das musst du aufrechtstehend ertragen lernen. Wenn das lange genug geübt ist, treten wieder zwei Symptome auf. Das äussere: stechende Schmerzen am ganzen Leibe, wie von einer Geisselung herrührend. Es ist ein Beweis dafür, dass die Übung bis in den Ätherleib gewirkt hat. Das innere, astrale Erlebnis ist das Bild der Geisselung. (Die betreffenden Kapitel des Johannes-Evangeliums sind diejenigen vom 13. Kapitel an.)

3. Die *Dornenkrönung*. Deren Gefühlsinhalt ist das Verspottetwerden und Herunterreissen seines Heiligsten, dem man aufrecht standhalten muss. Kopfschmerzen von wochenlanger Dauer sind das äussere Symptom dafür, innerlich ist es das astrale Bild der eigenen Dornenkrönung.

4. *Kreuztragung und Kreuzigung*. Das Gefühl ist dasjenige, dass man seinen Leib trägt wie ein Stück Holz. So ganz fremd, wie ein Gegenstand muss er einem werden, das Persönliche muss vollständig schwinden. Frei werden von seinem Leibe, ganz frei muss der Schüler werden. Innerlich erlebt er das Bild der Kreuzigung, äusserlich erscheinen die Stigmata an den Stellen der Wundmale Christi. Die Seitenwunde erscheint an der rechten Seite der Brust.

5. *Mystischer Tod*. Ein hohes Erlebnis, eine sehr hohe Stufe ist dieses, die Erfahrung eine äusserst bedeutungsvolle. Die Erkenntnis tritt auf; das Anschauen der Dinge, das war alles Illusion; furchtbare Finsternis ergiesst sich in den Raum, die ganze Welt versinkt. Man lernt nur eines kennen: die wahre Gestalt alles Bösen, all der Qualen und Leiden dieser Welt. Das ist der Abstieg zur Hölle. Hat man das erschöpfend durchgemacht, so kommt der Moment, wo der Vorhang zerreisst. Man sieht nun eine neue Gestalt der Welt, sieht die Welt von der anderen Seite.

6. *Grablegung*. Alles auf der Welt wird für den Schüler so, wie zu seinem eigenen Leibe gehörend; er wird eins mit der Erde, die ganze Erde wird der Leib, den man hat. Man wird in die Erde hineingelegt, und die Erde deckt einen zu. Gleichzeitig kommt immer das astrale Bild davon.

7. *Auferstehung und Himmelfahrt*. Dieser Aufstieg kann wegen seiner Glorie nicht mehr beschrieben werden mit Worten der menschlichen Sprache.

Nun wollen wir heute noch das Schema der dritten Einweihungsart geben, der christlich-rosenkreuzerischen Schulung, die für den modernen Menschen die günstigste ist. Dann erst, wenn wir auch diese Art erfasst haben, können wir begreifen, was bei der Einweihung im Menschen vorgeht, und was Johannes, besser gesagt der Schreiber des Johannes-Evangeliums, beschreibt. Auch der rosenkreuzerische Weg hat sieben Stufen:

1. *Studium.*
2. *Imagination.*
3. *Erlernen der okkulten Schrift.*
4. *Lebensrhythmus.*
5. *Entsprechen von Mikrokosmos und Makrokosmos.*
6. *Kontemplation*, innere religiöse Beschauung in dem Makrokosmos.
7. *Gottseligkeit.*

Das ist der dritte Weg, um auf den Bergesgipfel hinaufzukommen. Ein reales Ereignis, das Sie im Johannes-Evangelium beschrieben finden, ist das Herabfahren des Geistes als Taube auf Jesus; damit ist zugleich die höhere Geburt von Jesus gemeint, wo das empfangen wird, was man den Menschensohn nennt. Vers 18, Kap. 1 birgt noch etwas Geheimnisvolles: „Gott hat niemand bisher mit Augen geschaut. Der eingeborene Sohn, welcher im Innern des Weltenvaters war, er ist der Führer zu diesem Schauen geworden." Das ist wörtlich zu nehmen.

Das Johannes-Evangelium enthält den Niederschlag astralischer Schrift. Sie wissen, auf dem Astralplan zeigt sich alles umgekehrt, darum müssen Sie umgekehrt lesen lernen.

VII.

München, 5. November 1906

Heute sollen die Einweihungsstufen der sogenannten rosenkreuzerischen, abendländischen okkulten Schulung uns beschäftigen. Alles was da angeführt wird, ist durchaus nicht als allgemeine Lebensvorschriften aufzufassen, sondern kann nur die Aufgabe desjenigen sein, der sich dieser Schulung ganz freiwillig unterwirft und sich damit zunächst heraushebt aus der allgemeinen Menschheit, um später dann das Errungene wiedergeben zu können. Hat er sich zur Schülerschaft entschlossen, so sollte für ihn keine Möglichkeit mehr bestehen, an dieser Schulung, an der Art ihrer Vorschriften, an dem Gebaren des okkulten Lehrers Kritik zu üben; er muss sich ja den Erfahrungen des Lehrenden anvertrauen. Ist ihm dieses nicht möglich oder hegt er irgendeine Spur von Misstrauen oder Unzufriedenheit gegenüber seinem Lehrer, dann ist es besser, das Band zwischen sich und dem Lehrer zu zerschneiden. Denn nur eine auf Vertrauen begründete, die Autorität des Lehrers anerkennende Zuneigung kann die richtige Beziehung des Schülers zum Lehrer herstellen, die dem Schüler gedeihlich sein soll. Es bleibt dem Schüler jederzeit der Wille frei, die okkulte Schulung zu lassen; will man sich aber ihr unterziehen, so muss man sich auch klar darüber sein, dass die betreffenden Regeln aus einer festbegründeten Wahrheit heraus im Sinne der am weitesten fortgeschrittenen Individualitäten gegeben sind, jener, die wir als die grossen Lehrer der Menschheit anzusehen haben, — und dass man nur dann vorwärtskommen kann, wenn man die Regeln befolgt. Klar sein muss man sich auch darüber, dass dieser Weg mit seinen Anweisungen schon von vielen Hunderten erprobt und mit Erfolg gegangen ist.

Bei den drei Wegen, die wir nun besprochen haben, ist das Verhältnis des Schülers zum Lehrer je ein verschiedenes. In der indischen Yoga-Schulung ist das Verhältnis zwischen Schüler und Guru ein sehr strenges: absolute, vollständige Unterwerfung unter den Guru ist unbedingte Voraussetzung. Da beim Beschreiten des indischen Weges der Schüler sich in den höheren Welten noch nicht auskennt, ist es notwendig, dass er von seinem persönlichen Guru geführt wird. — Anders ist das Verhältnis bei der christlichen Schulung. Da ist der Lehrer der Führer zu dem grossen Guru, dem Christus-Jesus. Ein persönlicher Zusammenhang, ein persönliches Gemütsverhältnis zu Christus-Jesus ist für den Schüler unbedingt notwendig. Kann er nicht mit der ganzen Kraft seiner Seele an Christus-Jesus und an das, was Er für die Menschheit getan und dargelebt hat, glauben, so kann er den christlichen Weg nicht gehen. — Bei der rosenkreuzerischen Schulung ist das Verhältnis das freieste und leichteste. Der Lehrer ist der treue Freund, der Führer innerhalb der engeren Grenzen des okkulten Erlebens seines Schülers. Er bekümmert sich nicht um dessen tägliches Tun und Lassen, er vertraut ihm und lässt ihm volle Freiheit. Es ist nirgends ein Zwang oder ein Befehl, nur ein Rat wird erteilt. Aber ein freundschaftliches Vertrauensverhältnis zwischen Lehrer und Schüler muss da sein; ohne dieses verbliebe die Schulung im Bereich des Manasischen, — ohne dieses könnte die Buddhi überhaupt nicht eingepflanzt werden. Die Kraft, die durch das Vertrauensverhältnis erzeugt wird, ist notwendig bei der okkulten Schulung; ohne sie können die im Schüler schlummernden Kräfte nicht geweckt werden.

1. Studium. Da der rosenkreuzerische Weg als erste Stufe das Studium angibt, könnte vielleicht gedacht werden, diese Schulung sei nicht für jeden Menschen. Das ist jedoch nicht richtig; sie ist für jeden Menschen da, auch für den allereinfachsten. Denn unter diesem Studium versteht man populäre Theosophie, alles das, was Sie hier in diesen Vorträgen und in meinen, oder in anderen geisteswissenschaftlichen Schriften hören und lesen; das ist schon ein solches Studium. Es ist die elementare okkulte Lehre, die dem Menschen gegeben wird. Frei soll er dadurch werden von den Vorurteilen des Lebens, von der wissenschaftlichen Suggestion, die den modernen Menschen vollständig beherrscht und schon viel Unheil angerichtet hat, ihm den unbefangenen Blick ins Freie versperrt, den Weg zur Vorurteilslosigkeit, den er finden muss, um ein klares Urteil zu haben. Im Abendlande ist kein freies Denken mehr üblich, sondern da ist alles Suggestion, aufgestelltes Dogma durch Macht und Autorität. Sogar bis in die einfachen Begriffe hinein haben wir diese suggestive Beeinflussung. Die Suggestion durch die Gelehrten, die Suggestion durch die Wissenschaft, die Suggestion, die von dem Einzelnen ausgeht. Unser modernes Leben wird beherrscht durch die Familie, durch die Beziehung der Geschlechter zueinander. Der Theosoph aber soll tiefer eindringen in vorbereitendes, logisches, sinnlichkeitsfreies Denken. Er soll sich in solche Gedankengänge möglichst versenken. Zu diesem Zweck, zur Schulung solcher Denkweise wurden die beiden Schriften „Wahrheit und Wissenschaft" und „Philosophie der Freiheit" von mir geschrieben: damit man sich in solche Gedankengänge vertiefe. Es kommt dabei weniger darauf an, den betreffenden Inhalt zu verstehen, als mit diesen Gedankengängen eine Art Gehirnturnen zu vollziehen. Ein freies, scharfes, vernünftiges Denken ist notwendig, weil es dem Schüler eine gewisse Selbständigkeit verleiht, aber dieses Denken ist auch ein sicherer Führer für die höheren Welten. Neues, Anderes tritt uns in den verschiedenen Welten entgegen, — was aber in allen Welten das gleiche bleibt, das ist das Denken. Andere Wahrnehmungen, andere Erlebnisse gibt es überall, aber die Logik ist in allen Welten gleich. Es tritt jetzt eine merkwürdige Veränderung im Schüler auf. Seine Gedanken erweitern sich, erfassen andere Weltenkreise; die Gedanken, die der Mensch gewöhnlich hier fasst, sind nichts Mentales, beziehen sich nur auf den physischen Plan; sie sind nur die Schattenbilder der mentalen Realität. Jetzt nähert er sich ihrer Wirklichkeit.

Neben dem Studium haben wir als zweites die *Imagination.* Jeder muss sie einmal durchmachen. Der Mensch macht sich allmählich frei von der trockenen sinnlichen Anschauung der Dinge. Er versucht in ihnen nur den Ausdruck zu sehen für etwas, was dahinter steht und fängt an, die Welt im Goetheschen Sinne nach dem Satze zu betrachten: „Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis". Diese vertiefte Denkweise muss der Schüler systematisch durchführen. Die Dinge müssen ihm zu Gleichnissen, zu Symbolen werden: wenn wir die Rose betrachten, so ist sie uns das Sinnbild für die Schönheit. Und so liegt jedem Ding eine Bedeutung zugrunde. Gleichnisse sind die Dinge nämlich in Wirklichkeit. Die ganze sinnliche Welt ist eine Einbildung, die geistige Welt ist das Reale. Es muss eine Wechselwirkung zwischen den Menschen und der geistigen Welt bestehen und erzielt werden. Wir müssen unsere Gedankenbilder, unser Seelenleben flüssig erhalten, nicht starre Formen uns bilden. Ist man so weit, dass einem alle Dinge leicht durch die Seele fliessen, dann steigt man allmählich zu der Übung auf, die in „Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?" angegeben ist: eine blaue Flamme steigt aus der Pflanze herauf; es heben sich gleichsam die Eigenschaften aus den Dingen heraus und durchfluten den Raum.

Als drittes ist zu lernen die *okkulte Schrift;* das hilft uns diese Empfindungen richtig aufzureihen wie Perlen an einer Schnur: das Zeichen der Spirale stellt gleichsam die Stränge dar. Dieses Zeichen wird sich einst in das Willensorgan eindrücken; allmählich wird eine solche Organbildung geschehen, vorläufig ist dieses Zeichen im Äther. Solch ein Gebilde ist ausserordentlich oft in der Natur, im Kosmos vertreten, tritt immer wieder in Wiederholungen auf. Die Spirale wirkt durch die ganze physische und geistige Welt hindurch. Auch der Wirbel ist ein wichtiges okkultes Schriftzeichen. Dieses Zeichen ist kein erfundenes, sondern ein nach der Natur selbst gezeichnetes. Es ist dem Zeichen des Krebses ähnlich. Wir haben sie noch im Kalender, diese und die anderen Zeichen der Sternbilder. Ein sehr wichtiges okkultes Schriftzeichen ist der Merkurstab mit der Schlange daran; die Urform davon ist das S. Wer die okkulte Schrift kennt, kann die betreffenden Zeichen als Gedankenform hervorrufen; er hat dann in gewissen Fällen Macht über anderes. Im Ev. Joh., Kap. 8, Vers 3/11, wird über Christus und die Ehebrecherin berichtet: Christus schrieb mit dem Finger Zeichen der okkulten Schrift auf die Erde, um die richtigen Gedankenformen bei den Anwesenden zu erzeugen, und sie zu der im Augenblick richtigen Tat zu veranlassen. „Wer ohne Schuld ist, der werfe den ersten Stein auf sie." Er übergibt ihre Schuld dem Karma, der ausgleichenden Gerechtigkeit. Christus wollte sagen: jede Tat trägt ihren Lohn in sich. „Gehe hin und sündige hinfort nicht mehr." Eine Unterweisung im Sehen dieser okkulten Zeichen erhält Moses in seinem Gespräch mit Gott (2. Mose, Kap. 3 und 4). Da lernt Moses die okkulte Schrift kennen und wird ausgerüstet mit der Macht, die ihn befähigt seine Aufgabe zu erfüllen. Die Beschreibung des Stabes und der Schlange usw. gehören zum Unterricht in der okkulten Schrift. Zum Beispiel: es kann die Gedankenform eines Wirbels sich farbig äussern; eine Spirale in Rot und die andere in Blau, die eine nach unten, die andere nach oben gehend. Darinnen können Sie die Strömungen im Ätherleib wahrnehmen: den Blutlauf sehen Sie da.

Ein viertes ist der *Lebensrhythmus.* Auf diesem beruht alles höhere Leben. Natur und Kosmos kennt lauter rhythmische Gesetze. Die Sternenbahnen, jede Blume, selbst das intime Tierleben kennt exakten Rhythmus. Könnten Sie sich denken, dass ein Veilchen im August blüht, statt im März? Je näher wir dem Menschen kommen, je mehr verwandelt sich der Rhythmus in Chaos. Ein wahres Glück ist noch der wöchentliche Stundenplan unserer Schulkinder. Der Mensch soll sich einen gewissen Rhythmus selbst bringen, einen neuen Kosmos schaffen. Je mehr Rhythmus in sein Leben hereingebracht werden kann, desto besser ist es für seine Entwicklung. Darum hat auch die rosenkreuzerische Schule den Atmungsrhythmus für ihre Schüler. (Fortsetzung folgt)

Bach-Abend im Goetheanum

Wenn ein Biograph auf den Thomaskantor die Sentenz geprägt hat, Bach habe wohl von Kindesbeinen an in Fugen gedacht, so trifft diese Kennzeichnung nicht zuletzt auf das „Wohltemperierte Klavier", das alle Dur- und Moll-Tonarten durchmessende Wunderwerk pianistischer Höhenkunst zu. In dieser „Bibel des Musikers" blätterte Alma Mlosch an ihrem Bach-Abend im Goetheanum, für den die Künstlerin aus dem zweiten Teil je zwölf Präludien und Fugen zur Darstellung gewählt hatte. Das Problem: Cembalo oder moderner Konzertflügel erfuhr insofern eine zweckmässige Lösung, als der vollgriffige Klang des Steinway der akustischen Disposition des grossen Raumes angepasst erschien. Trotzdem erlag die stilistisch vielseitig orientierte Künstlerin keineswegs der Versuchung, Bachs Klangwelt den Bezirken romantisierenden Gefühlsausdruckes anzunähern. Auf das Fundament einer absolut zuverlässigen Technik gestützt, verzichtete die Pianistin auf virtuos überbetonte Brillanz und explosive Kraftentfaltung, sondern legte, als treue Dienerin am Werk, vornehmlich Gewicht auf plastische Linienführung und klare Belichtung des Fugengewebes. Diese Vorzüge vermittelten den Zuhörern eindrucksvolle Begriffe von der ungeheuren Vielseitigkeit Bachschen Geistes, dessen Spannungsweite jede einzelne dieser Klavierdichtungen offenbart. -r-

National-Zeitung, Basel, 23. März 1945.

Botanisches Colloquium

Der Unterzeichnete beabsichtigt *in seinem Hause,* Ettingerstrasse 7, Reinach, wiederum botanische Colloquien für Mitglieder der anthroposophischen Gesellschaft und Menschen, die ihr nahe stehen, abzuhalten. Er bittet Interessenten, ihm umgehend mitzuteilen, welche *Tage* und *Stunden* für sie in Betracht kämen, damit diese Darbietungen für die Teilnehmer möglichst günstig gelegt werden können.

Dr. *A. Usteri*
Ettingerstrasse 7, Reinach.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 7. bis 15. April 1945

Samstag, 7. April, *20 Uhr 15:* Studienabend. „Maria Stuart", Trauerspiel von Friedrich Schiller, I. Akt. (Schreinerei)

Sonntag, 8. April, *16 Uhr 30:* Konzert. Ruth und Willy Byland-Zehntner, Chur, Klavier und Violine; Emil Himmelsbach, Basel, Violine; René Gacon, Dornach, Cello. Werke von J. S. Bach, Ph. E. Bach, Ch. Bach und Jos. Haydn. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Öffentl. pädagogische Tagung 9. bis 15. April 1945:

Montag, 9. April bis **Samstag,** 14. April:
8.15—9.45 Uhr: Sprachgestaltung für Fortgeschrittene.
10—11 Uhr: Laut-Eurythmie für Fortgeschrittene.
8.45—9.45 Uhr: Laut-Eurythmie für Anfänger.
10—11 Uhr: Sprachgestaltung für Anfänger.
15.15—16.15 Uhr: Ton-Eurythmie-Kurs.
17.45—18.45 Uhr: Eurythmie-Kurs für pädagogisch Tätige.

Montag, 9. April, *11 Uhr 15:* R. Amacher-Tschabold: Entwicklungstatsachen aus dem ersten Jahrsiebent.
16 Uhr 30: Aussprache.
20 Uhr 15: J. Waeger: Die Entwicklung von Goethes philosophischem Denken.

Dienstag, 10. April, *11 Uhr 15:* H. R. Niederhäuser: Kinder im Zahnwechsel. — Führung durch die Ausstellung.
16 Uhr 30: Werner Jaggi: Erscheinungsformen des Willens im Leben Karl Stauffers.
20 Uhr 15: Rezitation aus Novalis' Heinrich von Ofterdingen: Das Märchen von der Fabel. Musik von Fritz Wörsching.

Mittwoch, 11. April, *11 Uhr 15:* Emilie Naef: Aus der Arbeit einer Unterklasse (1.—3. Schuljahr) einer Bergschule.
16 Uhr 30: Aussprache.
20 Uhr 15: Musikalische Darbietungen.

Donnerstag, 12. April, *11 Uhr 15:* Max Leist: Das Entwicklungsmoment im 11./12. Lebensjahr in Bezug aufs Rechnen.
16 Uhr 30: Vorlesung eines Vortrages Rudolf Steiners: Der Lebenslauf des Menschen in geisteswissenschaftlicher Beleuchtung.
20 Uhr 15: F. Eymann: Die Universalität des deutschen Geistes.

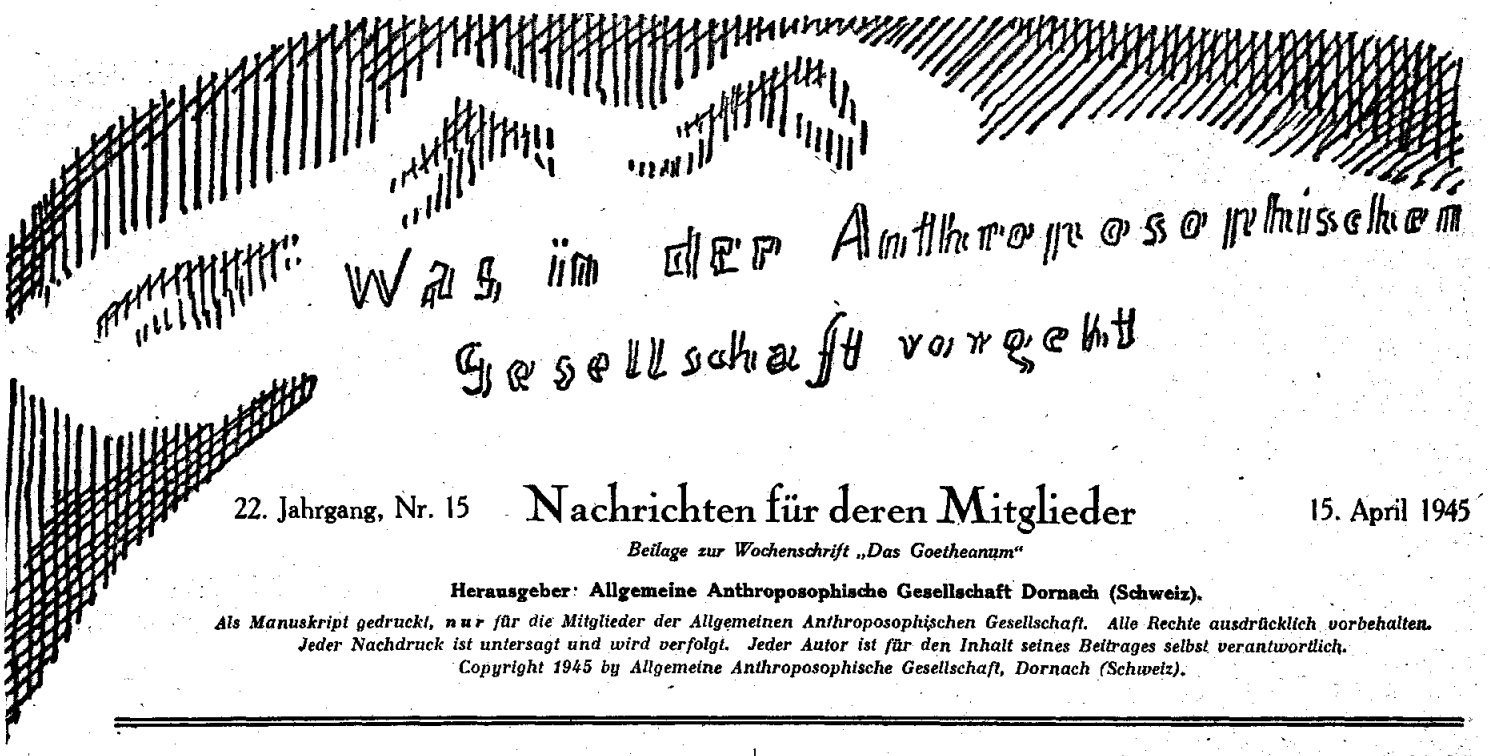
Freitag, 13. April, *11 Uhr 15:* Ernst Bühler: Der Entwicklungsgang des Kindes. Beobachtungen aus einer Gesamtschule.
16 Uhr 30: Aussprache.
20 Uhr 15: Marie Groddeck: Rudolf Steiner, der Lebensgang eines Menschheitspädagogen (zum 20. Todestag am 30. März).

Samstag, 14. April, *11 Uhr 15:* Lilli Lüscher: Entwicklungsgehemmte Kinder und ihre Förderung.
16 Uhr 30: Aussprache.
20 Uhr 15: Sprech-Chor. Goethe-Programm.

Sonntag, 15. April, *16 Uhr 30:* Eurythmie.
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Die Tagung (Vorträge, Aussprachen und Kurse) findet in den Südsälen der Schreinerei statt, die künstlerischen Veranstaltungen im grossen Schreinereisaal.

Birkhäuser, Basel



22. Jahrgang, Nr. 15 **Nachrichten für deren Mitglieder** 15. April 1945

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1945 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Theosophie und Johannes-Evangelium

Vortrag von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in München am 3. November 1906*)

(Fortsetzung)

6. Entsprechung von Makrokosmos und Mikrokosmos. Wenn der Mensch in sich etwas findet, was einer Tatsache im Makrokosmos entspricht, dann lernt er sich erst wirklich kennen. Der Zeitpunkt in der Menschheitsentwicklung, wo der Mensch ein selbstbewusster Ich-Mensch wurde, ist ein solcher; er fand unter den Ursemiten statt in der noch mit Nebel bedeckten Atlantis. Der Schüler, der diese Stufe der Entwicklung erstrebt, vertieft sich mit bestimmten Vorstellungen in sein Inneres, er hat sein Ziel erreicht, wenn er das Gefühl erlebt dessen, was zugleich im Kosmos und auf Erden geschah. Das Auge ist z. B. im Mikrokosmos die entsprechende Tatsache für dasjenige, was damals auf Erden vorging, als im Makrokosmos die Erde sich von der Sonne abgespalten hatte. Erreicht der Mensch diese Stufe, dann erweitert er sein Bewusstsein über die ganze Welt. Denn nicht der hat recht und steigt zur Erkenntnis auf, der da sagt: „Ich bin Atman, in mir ist Atman, daran lasse ich mir genügen." Nein, das höhere Selbst ist draussen, das Selbst, das in jedem Wesen und in uns ist. Dieses In-sich-hinein-brüten ist nichts. Versenken muss sich der Schüler in die Dinge und Wesen der Aussenwelt; das Versenken in das Innere ist nur ein Mittel zur Selbsttäuschung.

Das Sichversenken in alle Dinge der Aussenwelt führt zur *Kontemplation*, — zur sechsten Stufe, und damit zur wahren Selbsterkenntnis.

Die 7. Stufe ist die der *Gottseligkeit*. Das Mitfühlen und Mitempfinden mit allen Wesen kommt endlich noch dazu, in der Pflanze mehr zu sehen, als eine Pflanze: das ist schon der Anfang zu diesem Aufstieg. Allmählich wird dem Schüler dann in weisheitsvoller Art alles, was er draussen sieht, zum Ausdruck eines Seelischen. Die Pflanzenwelt wird zum Ausdruck der inneren Erdenseele, das ganze Weben und Wesen der Erde wird zur Physiognomie der ganzen Welt.

Dies ist, kurz umrissen, das Skelett der rosenkreuzerischen Schulung.

*) Stark gekürzte Nachschrift, vom Vortragenden nicht durchgesehen. Nachdruck verboten.

Welcher Schulung Sie sich unterziehen, ist ganz gleich: Sie können auf allen drei Wegen Ihre Seelenkräfte entwickeln und Erkenntnisse der übersinnlichen Welt erlangen; nur ist es natürlich gut, wenn man bei der Wahl des Weges Rücksicht darauf nimmt, auf welcher Seite man selbst am Fusse des zu erklimmenden Berges bereits steht. Was erreicht nun der Schüler, wenn ihn die Einweihung auf den Gipfel dort oben hingebracht hat? Ein sehr Reales.

Erinnern Sie sich an die Schilderung der menschlichen Wesenheit. Zur Zeit des Christus-Jesus hatte die Mehrzahl der Menschen einen Teil des Astralleibes, einen Teil des Ätherleibes entwickelt; anders war es beim Eingeweihten. Was hatte der schon entwickelt, wenn er zur Einweihung zugelassen wurde? Durchgearbeitet musste er seinen ganzen Astralleib haben. Nichts war mehr in seinem Astralleib, das er nicht beherrschte. Der Mensch muss Herr seiner Begierden, Leidenschaften usw. sein, wenn er Schüler werden will; es handelt sich in der Chelaschaft darum, den Ätherleib, die Gewohnheiten usw. zu ändern. Nicht nur handelt es sich darum, moralisch zu werden, sondern man muss auch ein ganz anderer Mensch werden in seinen Gewohnheiten, seiner Seelenhaltung usw. Es handelt sich darum, sich Angewöhntes abzugewöhnen.

Wenn der ganze Astralleib vom Ich durchgearbeitet ist, dann ist er zu Manas, zum Geistselbst geworden, ist in dieses umgewandelt. Die Umwandlung des Ätherleibes heisst die Buddhi, er ist Lebensgeist geworden. — Wenn der Eingeweihte den physischen Leib zur Umwandlung erfasst, dann wirkt er auf den Planeten ein und macht sich zum Mittelpunkt kosmischer Kräfte: dann entwickelt er in sich Atman, den Vater, den Geistesmenschen.

Erst ist es eine unbewusste Arbeit, die der Mensch an seinem Ätherleibe verrichtet, — dann wird es eine bewusste Arbeit. Das ist die Aufgabe des Chela; es wird bei unablässigem Üben ein bestimmter Moment erreicht, wo der ganze astralische Leib durchgearbeitet ist. Dann kann sich alles, was im astralischen Leibe ist, in den Ätherleib hinein abdrücken. Dann erst darf dieses geschehen, — früher nicht; denn früher kämen schlimme Eigenschaften hinein. Und das, was im Ätherleib ist, bleibt beim Aufstieg des Menschen in das Geistgebiet nicht wie das niedere Astrale zurück, sondern kehrt wieder, tritt wieder auf bei der Reinkarnation; deshalb ist die vorherige Reinigung sehr notwendig. — Das Hinabdrücken dessen, was der Astralleib enthält, in den Ätherleib, wurde in

der alten Einweihung so vollzogen, dass der Schüler in eine Krypta gebracht wurde und dort in eine Art Sarg gelegt, manchmal wurde er auch an eine Art Kreuz gebunden und in einen Zustand gebracht, wie wenn man ein eingeschlafenes Glied hat. Die Einweihung selbst nahm der besonders hochstehende Guru vor. Vieles andere noch wurde da nach vorgeschriebenen Regeln gemacht. Solch ein Schlaf war etwas anderes als ein gewöhnlicher Schlaf. Es blieb bloss der physische Leib in dem sogenannten Sarg zurück, und der Ätherleib und Astralleib gingen heraus: es war also eine Art Tod. Dies war notwendig, dass man den Ätherleib frei bekam; denn nur dann kann sich der Astralleib in den Ätherleib abdrücken. Dreieinhalb Tage dauerte dieser Zustand; so lange Zeit wurde der Äther- und Astralleib aussen gelassen. Wenn der Novize dann von dem Initiator wieder hingelenkt wurde zu dem physischen Leib, so wurde ihm im letzten Moment gleichsam ein Ruck gegeben, und er hatte mit den Worten zu erwachen: „Eli, Eli, lama asabthani", d. h. „mein Gott, mein Gott, wie hast du mich verherrlicht." Das wurde dadurch erreicht, dass ihm von aussen ein besonders wirksamer Stern, etwa der Sirius entgegenleuchtete. Jetzt war er ein neuer Mensch geworden. Man nannte nun den ganz vergeistigten Astralleib aus einem ganz bestimmten Grunde mit einem ganz besonderen Namen: „jungfräulich" nannte man diesen Astralleib, — die „Jungfrau Sophia". Und den Ätherleib, der aufnimmt, was die Jungfrau Sophia in sich trug, den „Heiligen Geist". Und das, was aus beiden entstand, das war ein „Menschensohn". Der Verkündigung und Geburt des Jesus von Nazareth liegen diese Mysterieninhalte zugrunde.

Dieses innere Erlebnis wurde im Bilde auch so dargestellt, dass die Taube über dem Kelch schwebt. Das ist der Moment der im Johannes-Evangelium Kap. 1 Vers 32 beschrieben wird. Und Johannes zeugete und sprach: „Ich sahe, wie der Geist herabfuhr wie eine Taube vom Himmel und blieb auf ihm." Denken Sie sich das auf dem astralischen Plan erlebt, so haben Sie das Ereignis, von dem Johannes zeugt. Derjenige, durch den sich dieses abspielen durfte ausserhalb der Mysterien in der physischen Welt, der durfte als Initiator Andere einweihen. Kap. 11, Vers 1—45 im Joh. Ev.: die Auferweckung des Lazarus, das ist nichts anderes als eine Initiation an Lazarus vollzogen. Wir können das Johannes-Evangelium nicht tief genug nehmen. So ist z. B. auch die Namengebung etwas ausserordentlich Wichtiges. Die Namengebung, um die es sich in der Bibel handelt, ist genommen von der inneren Wesenheit der Dinge. Man hat sich daran zu erinnern, wenn man verfolgt, was sich auf dem äusseren Plan zutrug. Ein Beispiel dafür sind die Namen der 12 Apostel. Sie weisen hin auf die Beziehung zwischen ihnen und dem Herrn, dem Christus, der das Haupt ist und als Zeichen den Widder oder das Lamm hat. Sie können den Menschen in 12 Teile einteilen, der ganze Mensch ist eine Zwölfheit. Wenn einer höher aufsteigt, involviert er in sich eine Gruppenseele. Das nun, was die Teile des Menschen sind, finden Sie wieder in den Namen der 12 Apostel, da sind sie hineingeheimnisst: jeder repräsentiert eine solche Gruppe. Der Teil, der das Ich darstellt, in welchem der Egoismus herrscht, der dem Christus den Tod bringt, der ist genannt Judas Ischariot. Hinzugesetzt wurde bei dieser Namengebung noch, dass er den Beutel hatte, das Geld, das niedre Habsuchtsprinzip. Welche Bedeutung diese Namengebung hat, sehen Sie auch noch darin, dass eben derjenige, der in dem grossen Weltenplan der geistige Repräsentant der Menschheitsentwicklung ist, den Namen „*der Menschensohn*" erhält, sein Vater ist der „*Heilige Geist*" und seine Mutter „die Jungfrau Sophia". Wieder finden Sie das im Johannes-Evangelium (Kap. 19, Vers 25/27), in der Szene unter dem Kreuz: „Weib, siehe das ist dein Sohn." „Siehe, das ist deine Mutter." Johannes, der Schreiber des Johannes-Evangeliums, der Jünger, den Christus selbst eingeweiht hat, Johannes nahm die Weisheit zu sich und schrieb das Johannes-Evangelium, das die Weisheit des Christentums enthält.

VIII.

München, 6. November 1906

In diesen Vorträgen haben wir kennengelernt den Aufstieg des Menschen zum Gipfel der Weisheit. Gezeigt habe ich Ihnen, dass eine Art von Hinweis auf die Vorherbestimmung des Ereignisses von Palästina sich oft und oft bei der Einweihung in die Mysterien vollzogen hat. Die Dauer der Einweihungszeremonie war auf drei Tage berechnet. Oft sind die initiierten Novizen in das eingedrungen, was man das Mysterium nennt. Selig, der von Seele begabt und durchdrungen ist, der da schaut die geistigen Welten. Und nun sollte nach einer gewissen Zeit für die Menschheit der historische Moment kommen, wo auch selig sein konnte der, welcher nur glaubt. Das ist der Zeitpunkt, wo durch die grösste Erden-Individualität, den Christus-Jesus, es möglich wurde, dass man durch den Glauben an ihn, ohne dem Eindringen in das Mysterium, selig werden konnte.

Vergleichen wir einen Durchschnittsmenschen von heute mit einem Schüler der Geisteswissenschaft. Die zwei Leiber der beiden liegen während des Schlafes bei Nacht im Bette. Unbewusst dem Durchschnittsmenschen arbeitet der Astralleib nachts am physischen Leibe, um dessen verbrauchte Kräfte wieder auszubessern. Wenn der Mensch noch einen Nachklang seiner Nachterlebnisse im Äther- und im physischen Leib hat, so sagen wir: sein Schlaf war von Träumen belebt. Meist sind aber beim Durchschnittsmenschen in der Erinnerung diese Bilder verschwommen und unverständlich. Anders beim Schüler; bei ihm haben wir zu unterscheiden:

1. helles Tagesbewusstsein,
2. Traumbewusstsein,
3. traumloser Schlaf.

Wenn der Schüler anfängt, sich dessen bewusst zu werden, was mit seinem Astralleib geschieht während des Schlafes, so hat er zuerst zu erleben, wie Träume Offenbarungen sein können aus einer höheren Welt. Nun hat der Mensch zwei Bewusstseine; unterbrochen sind durch den Schlaf Ichbewusstsein und Astralbewusstsein. Werden entsprechende Übungen längere Zeit durchgeführt, dann kommt endlich das, was man die Kontinuität, das ständige Bewusstsein nennt. Zuerst sind dessen Anfangserscheinungen so wie das Auftauchen eines Schwimmers aus dem Wasser. Aus diesem Meer des Astralen tauchen Einzelheiten, Bilder auf, Dinge, die dem Schüler als Erlebnisse in einer anderen Welt durch die Seele gehen. Erlebnisse werden das sein, die in der physischen Welt nie sein konnten. In den Anfangsstadien entwickelt sich dieses Wahrnehmungs- und Erinnerungsvermögen des Schülers sehr langsam; später wird er gewahr, wie das Tagesbewusstsein von dem Wachzustand zum ständigen Bewusstsein hindurchgedrungen ist. Das, was er die ganze Nacht hindurch wahrgenommen hat, die Welt, in der er gelebt hat, deren Ereignisse kann er jetzt herübernehmen in diese physische Welt. Es beginnt nun für ihn die Zeit, wo ihm jede Pflanze zum Ausdruck einer geistigen Wesenheit der Erde, zum wirklichen Körperteil eines grossen Erdengeistes wird. Er ist als Erdenmensch der Bewohner dieser Welt, und als Geistesmensch der Bewohner einer geistigen Welt. Es leben und weben in seiner Seele geistige Ströme, geistige Wesen, die auftreten und ihm nun bewusst werden. Sein Bewusstsein wächst zusammen mit dem der anderen Menschen. Das ist ein Bild, das mehr ist als ein blosses Bild. Denken Sie sich diese Erde als ein bewusstes Wesen: Alle kommen Sie einstmals zu diesem Erdenbewusstsein. Ein wahrer Vergleich ist es, dass der Einzelne und sein Bewusstsein das Spiegelbild des einen grossen Erdenbewusstseins ist. Es ist eine Illusion zu glauben, dass der Mensch ein Bewusstsein hat, das nur ihm eigen ist. Auf dem Wege erst ist der Mensch, eins zu werden mit der Erde und ihrem Bewusstsein, also ein Erdensohn zu werden, — der Chela ist es in erhöhtem Maße. Und der Repräsentant dessen, der ein solches Bewusstsein der ganzen Erde hatte, ist der Christus-Jesus.

Er stellt dar das Fleisch und Blut gewordene Wort, das Erden- und Menschheitsbewusstsein. Der Christus-Jesus ist der Führer zum Leben, indem er als der Erstgeborene dieses Leben auf die anderen Menschen übergehen lässt und diesen Zustand dann die Menschen rascher erreichen lässt. Was von Christus erzählt ist: wie er am Kreuze hing, und was er da durchmachte, — und auch vorher schon alles das, was das Johannes-Evangelium berichtet — drückt aus, dass derjenige, der das erlitt, das Erdenbewusstsein in der eigenen Brust trägt. Das ganze Johannes-Evangelium redet in einer merkwürdig imaginierenden Sprache. Greifen wir ein Beispiel heraus.

Was ist das: der Jünger, den der Herr lieb hat? Denken Sie einmal, dass der Schreiber des Johannes-Evangeliums von sich selbst sagt „den der Herr lieb hat", „der an der Brust Jesu liegt..." Dieser Jünger ist der äussere Repräsentant des Herzens. Nach beiden Seiten hin ist das Johannes-Evangelium imaginativ aufzufassen. — Nehmen wir das 13. Kapitel: die Fusswaschung. Was bedeutet diese Fusswaschung? Der Mensch ist ein zweifach gebundenes Wesen. Er ist ein Doppelwesen: mit seinem Haupt der Sonne und mit seinen Füssen der Erde zugewendet (Kap. 13, Vers 1—20). Was muss noch rein werden am Menschen? Der der Erde zugeteilte Teil, der muss noch gewaschen werden vom Repräsentanten der vollendeten Menschheit (Kap. 13, Vers 8 bis 10). Petrus, d. h. der Fels, ist der der Erde zugewandte Teil. Soll dieser auch rein werden, so muss er von Christus gewaschen werden. Darum die Worte Christi: „wird dein Erdenteil nicht gewaschen, so hast du keinen Teil an mir". Auf die Erwiderung des Petrus: „Herr, nicht die Füsse allein, sondern auch die Hände und das Haupt", gibt ihm Christus zu verstehen, dass die Hände schon gewaschen seien und spricht zu ihm: „Wer gewaschen ist, der ist ganz rein; und ihr seid rein, aber nicht alle." Christus wusste wohl, wer ihm den Tod bringen sollte.

Und weiter Vers 18: „Der mein Brot isset, der tritt mich mit Füssen." Wie kann Jesus, er, der das Erdenbewusstsein hat und als seinen Leib die ganze Erde fühlt, diese Worte sagen? Er kann es; versetzen Sie sich in das Bewusstsein der Erde wie in das eines Menschen. Hätte die Erde ein Bewusstsein, so würde sie zu dem Menschen sprechen „Der mein Brot isset, der tritt mich mit Füssen". Christus hat dieses Bewusstsein, Christus als der Repräsentant des ganzen Erdenbewusstseins darf das sagen.

Was wird sich dann erfüllen, wenn einstmals jene Liebe, die er dargelebt hat, in die ganze Menschheit übergreift und die Menschen alle Brüder geworden sind? Dann wird eines da sein als Vorbild. Die Menschen haben die Güter der Erde untereinander verteilt, aber eines, das was die äussere Hülle der Erde ist, die Lufthülle, kann nicht geteilt werden, und wie dieser „Rock" der Erde nicht geteilt werden kann, so werden später auch die Güter gemeinsam sein. Symbolisch ist das auch ausgedrückt bei der Kreuzigung Christi in der Verteilung seiner Kleider durch und unter die Kriegsknechte (Joh., Kap. 19, Vers 24). Der Rock des Christus-Jesus als Repräsentant des Erdenbewusstseins ist ungenäht und aus einem Stück. Das Oberkleid, das in vier Teile geteilt wird, repräsentiert durch diese Teilung die vier Hauptkontinente, — der unteilbare Rock, das ist der unteilbare Luftkreis. Das Erhabene, das dem Christentum zugrunde liegt, das Moralische und das geistig Kosmische, das so grossartig im Johannes-Evangelium ausgedrückt ist, das ist, dass in allen Äusserungen des Christus-Jesus darauf hingedeutet wird: so wird man leben in der Zukunft, wie Christus-Jesus es dargestellt hat. — Was der Christus-Jesus getan hat, als er z. B. den Spruch erfüllt hat: „Ich bin das Brot des Lebens" (Joh. Ev., Kap. 6, Vers 48), diese Speisung der Fünftausend, ist nicht nur ein Ereignis der damaligen Gegenwart, sondern eines von tiefer, dauernder Bedeutung. Die Erde ist der Leib des Christus-Jesus: die wenigen Samenkörner, die Jünger, sie werden vervielfältigt. Das sind die Dinge, durch welche das Christentum so gross ist, weil Physikalisches und Moralisches so wunderbar übereinstimmen. Der wunderbarste Monismus ist im Christentum wiedergegeben durch die Art, wie Johannes es gibt.

Auch zwischen Christentum und Karma ist kein Widerspruch zu finden. Das Christentum trat in einem Zeitpunkt ein, an dem es der am Tode krankenden Menschheit etwas zu bieten hatte, das damals Leben brachte und jetzt noch lebt. Es ging dem Christentum eine Zeit voran, wo die Lehre von der Reinkarnation allgemeines Menschengut war. Der Mensch sah damals sein Gegenwartsleben nur als etwas Vorübergehendes an: der Sklave, den das härteste Geschick traf und tief niederbeugte, sagte sich: Es ist *ein* Dasein unter vielen. Hierin fand er Trost und Kraft und Hoffnung für Gegenwart und Zukunft. Er sagte sich: Mein Leben ist jetzt dunkel, später wird es hell sein. Oder: Durch eigene Schuld habe ich mir dieses zugezogen, nun will ich es tragen und besser machen.

Eine hohe geistige Kultur finden wir damals schon unter verschiedenen Völkern bei einer primitiven äusseren Kultur, die sich primitiver Werkzeuge bediente. Damals hing der Mensch noch nicht so an der Erde; dazu musste die Menschheit erst erzogen werden, die Erde lieb zu gewinnen. Darum ist die pädagogische Weisheit von dem einen Erdendasein und seiner Bedeutung dem Menschen für eine Zeitlang gegeben und hervorgehoben worden. Das musste einmal so sein, um die Reinkarnationswahrheit dann später dem Menschen auf höherer Stufe wieder zu geben. Darum spricht in seinen Reden für das Volk Christus nicht darüber, aber im intimen Kreise mit seinen Jüngern spricht er davon, dass es das Karma gibt.

(Fortsetzung folgt)

In memoriam Rudolf Steiner

Der am 30. März fällig gewesene 20. Todestag Rudolf Steiners, des Begründers der Anthroposophie, auf den wir heute zurückblicken, dürfte weder von einer breiteren Öffentlichkeit, die sein Lehren und Wirken ja viel zu wenig kennt und versteht, noch von seinen eigenen Anhängern mit grossem Aplomb gefeiert worden sein. Dass dieser Todestag überhaupt nicht in populärer Weise begangen werden kann, versteht sich von selbst, da Steiners Werk nicht für die Masse bestimmt ist, sondern sich an eine Gemeinschaft von Einzelnen wendet, die für das Verständnis seiner Gedankengänge schon die inneren Voraussetzungen mitbringen müssen; diese seine Anhänger hingegen werden kaum mehr als einer stillen Feierstunde bedürfen, um inmitten ihrer eigenen anthroposophischen Wirksamkeit das Andenken desjenigen zu ehren, der keine neue „Weltanschauung" oder „Bewegung" im landläufigen Sinne schaffen wollte, sondern nach ihrer Meinung lediglich einen immer weiter zu vermehrenden Grundbestand gültiger Tatsachen und Wahrheiten dem modernen Zeitbewusstsein in einer diesem angepassten Form wieder nahe brachte.

Es würde viel zu weit führen, hier auf das ungeheuer weit gespannte, auf alle Lebens- und Geistesgebiete sich erstreckende Wirken und Forschen Rudolf Steiners, so weit es der Anthroposophie im engern Sinne angehört, im einzelnen einzugehen. Hier soll nur darauf hingewiesen werden, dass die Geisteswissenschaft, die in der sinnlichen eine Spiegelung der übersinnlichen Welt sieht, auf allen ihren Forschungsgebieten in der nach theosophischen Vorstellungen gegliederten, im höheren Ich kulminierenden Wesenheit des Menschen ihren Rückhalt sucht und findet. Es ist als ein unbestreitbares Verdienst Steiners anzuerkennen, auch wenn man manche seiner Behauptungen nicht kritiklos hinnimmt, dass er uraltes Erkenntnis- und Geistesgut der Menschheit der Vergessenheit entriss und dem heutigen kulturellen Bewusstsein in einer Form wieder in Erinnerung rief, die aus diesem Bewusstsein selber organisch herauswuchs. In diesem Sinne haben sich auch schon manche Forschungsergebnisse der Geisteswissenschaft im praktischen Leben ausgewirkt. Auf diese Auswirkungen hinzuweisen, lässt sich vielleicht bei der Würdigung einer Persönlichkeit wie der Rudolf Steiners der breiten Öffentlichkeit gegenüber am ehesten rechtfertigen.

In erster Linie soll hier an die pädagogischen Impulse der Anthroposophie, wie sie die Rudolf-Steiner-Schulen in Zürich und Basel der Erziehungspraxis vermitteln, erinnert werden. In diesen Erziehungsstätten, die keine Standes- oder gar Weltanschauungs-, sondern wahre Volksschulen im Sinne Pestalozzis sein wollen, wird auf Grund einer geistgemässen Erkenntnis der menschlichen Wesensart eine von den pädagogischen Einsichten Rudolf Steiners inspirierte Methodik angewandt, die die im Siebenjahr-Rhythmus zuerst körperlich, dann seelisch und geistig sich aufstufenden Entwicklungs-Akzente des werdenden Menschen beim

Unterricht viel einsichtiger und gewissenhafter berücksichtigt als die staatliche Volksschule. Da die anthroposophische Pädagogik keine intellektualistischen Gedächtnis-Athleten, sondern auf Grund ihrer Erkenntnisse harmonische Vollmenschen mit ausgeglichenen Anlagen heranzubilden bestrebt ist, werden ihre Zöglinge in die Lage versetzt, später einmal als wahre Kulturträger heilsame Impulse in das überzüchtete Spezialistentum unseres materialistisch geprägten Wirtschafts- und Wissenschaftsbetriebes hineinzutragen, statt sich diesem nach der üblichen Brotstudiums-Praxis nur passiv einzufügen. Die bisher erzielten Resultate haben den pädagogischen Richtlinien Rudolf Steiners auch weitgehend Recht gegeben.

Aber auch auf dem Gebiete der Kunst, die ebenfalls der Pädagogik dienstbar gemacht wird, hat Rudolf Steiner anregend gewirkt. Da ist einmal die auch erzieherischen Ausbildungs- und Heilzwecken dienende Eurythmie, in welcher die geistig-seelisch-physische Verbundenheit des Menschen-Ichs mit der Weltharmonie ihren künstlerischen Raum- und Bewegungsausdruck findet. Eurythmisch bedingt ist auch die anthroposophische Sprach- und Bühnengestaltung, wie sie gemäss den Angaben Rudolf Steiners auf Grund seiner Mysteriendramen in Rezitations- und Theaterabenden, die vor dem Kriege in grandiosen ungekürzten Faustaufführungen auf der „Goetheanumbühne" in Dornach (der grössten Bühne der Schweiz) gipfelten, stilgemäss gehegt und gepflegt wird. Vom Wesen der Eurythmie leitet sich auch die Mal- und Bauweise der Dornacher Künstler her.

Das in einer imponierenden Schriften- und Vortragsfülle sich darbietende Wirken Rudolf Steiners hat auch auf naturwissenschaftlichem und medizinischem Gebiet grundlegende Wahrheiten zutage gefördert, die ebenfalls bereits praktisch verwertet werden. Vom Goethe-Schiller-Archiv in Weimar seinerzeit zur Bearbeitung und Herausgabe der naturwissenschaftlichen Schriften Goethes verpflichtet, hat er tiefe Einblicke in das biologische Denken des Dichters getan, Einblicke, die ihn zur geisteswissenschaftlichen Ausforschung seiner gleichgerichteten Einsichten in das Wesen der drei Naturreiche und des ihm übergeordneten Menschenreiches bestimmten. Seine experimentellen Forschungen, deren Resultate längstens schon medizinisch mit Erfolg angewandt werden, bilden die Grundlage weiterer Forschungen entsprechender Arbeitsgruppen der Freien Hochschule für Geisteswissenschaften in Dornach, dem von Rudolf Steiner begründeten „Goetheanum", in dem das gesamte anthroposophische Wirken seine irdische Heimstätte hat.

Der im Grunde tief christliche Kern der Anthroposophie Steiners findet seinen religiös aktiven Ausdruck in der seinerzeit von Pfarrer Rittelmeyer, dem einstigen „Saulus" und nachmaligen „Paulus" dieser Geisteshaltung, in Stuttgart ins Leben gerufenen sog. Christengemeinschaft, die auch hierzulande ihren Anhängerkreis hat.

Abschliessend sei noch auf das sozialpädagogische Wirken Steiners, das besonders in seinen vor Arbeitern gehaltenen Vorträgen sich auslebte, hingewiesen. Auf diesem Sektor lag es ihm vor allem daran, vor seinen Zuhörern nicht eine neue politisch bedingte Gesellschafts-Doktrin gegen eine andere auszuspielen, sondern auf die der Gesellschaft an sich organisch innewohnende Dreigeteiltheit in eine politische, wirtschaftliche und kulturelle Sphäre hinzuweisen, wie er dies auch, allerdings erfolglos, in der letzten Nachkriegszeit aus tiefer Besorgtheit um die europäische Kultur einflussreichen Persönlichkeiten der Wirtschaft, der Politik und Kultur gegenüber in der Absicht, ihren aktiven Einfluss zu mobilisieren, getan hat.

Rudolf Steiner war eine geistig hochbedeutende, faszinierende Erscheinung, die das europäische Geistes- und Kulturleben der letzten Jahrzehnte und viele seiner massgebenden Repräsentanten nachhaltig beeinflusst hat und noch beeinflusst. Es geziemt sich daher wohl, seiner im Rückblick auf seinen 20. Todestag ehrend zu gedenken. *Hans Lange.*

Tagesanzeiger, Zürich, 3. April 1945.

Adolf Messmer †

Ein treues Mitglied der Anthroposophischen Gesellschaft, Adolf Messmer in Basel, hat am Karsamstag im Alter von 71 Jahren den physischen Plan verlassen. Nur noch wenige Mitglieder kannten den stillen und bescheidenen Mann, der schon im Jahre 1904 ein Schüler Rudolf Steiners wurde und ihm bis an sein Lebensende treu geblieben ist.

Lernte man Messmer nur oberflächlich kennen, so wunderte man sich über den unermüdlichen Schaffensdrang, der ihn bis kurz vor seinem Tod in immer neue geschäftliche Zusammenhänge hineinführte. Aber kam man ihm näher, so fand man eine tiefe Sehnsucht nach Stille und eine Frohnatur, die sich in der stillen Selbstbesinnung immer wieder fand.

Seine besondere Neigung gehörte den sozialen Problemen. Ein starkes Gerechtigkeitsgefühl liess ihn unter den ungelösten sozialen Fragen leiden. In seiner tatkräftigen Art suchte er schon in seiner Jugend nach praktischen Lösungen. Das führte ihn zum Bodenproblem, dem er durch Gründung von Eisenbahner-Baugenossenschaften auf dem Wege der Selbsthilfe zu Leibe ging. Mächtig begeisterte es ihn, als nach dem Zusammenbruch der Mittelmächte sein Lehrer Rudolf Steiner der Menschheit auch in den sozialen Fragen den Weg wies. Wo er stand, trat er für die sozialen Ideen Rudolf Steiners ein, und wo er Arbeiten fördern konnte, die diesen Ideen dienen wollten, da tat er es auf seine Art. Er litt nicht wenig darunter, dass ihn die Ungunst der äusseren Verhältnisse zuletzt daran hinderte, so viel zu tun, als er gerne getan hätte.

Adolf Messmer hat ein schweres Leben hinter sich. Jetzt, da es vollendet ist, und ihn kein mit Lasten überladenes Dasein mehr hemmt, sich ganz den Menschheitsaufgaben zuzuwenden, wird er sich gewiss wirksamer als je mit seinen Freunden verbinden, wenn sie die sozialen Ideen Rudolf Steiners zu erkennen und im Leben zu verwirklichen streben.

H. Jülich.

Kunstgewerbliche Ausstellung in Genf

16. bis 28. April

Diese Ausstellung anthroposophisch orientierter Künstler wird stattfinden in dem Raum der *Librairie Mongenet, 4, Rue Henri Fazy*, und wird dem Publikum täglich, ausser Sonntags, geöffnet sein, von 8—12 und 14—18.30 Uhr. Eintritt frei. Im Zusammenhang mit dieser Ausstellung werden 2 Vorträge stattfinden *im gleichen Saal; abends 20.30 Uhr.* Eintritt Fr. 1.20 für einen Vortrag; Fr. 2.— für zwei Vorträge.

Mittwoch, 18. April: Mme A. Turgenief: Problèmes artistiques contemporains.

Mittwoch, 25. April: Mr. A. Strakosch: Réalités spirituelles, révélées dans les œuvres d'art.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 14. bis 22. April 1945

Samstag, 14. April, *11 Uhr 15:* L. Lüscher: „Entwicklungsgehemmte Kinder und ihre Förderung." (Schreinerei)
16 Uhr 30: Aussprache. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Sprech-Chor. Goethe-Programm. (Schreinerei)

Sonntag, 15. April, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)
Ende der öffentlichen pädagogischen Tagung

Sonntag, 15. April, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, 17. April, *17 Uhr:* Einführung in die biologisch-dynamische Methode im Gartenbau, durch K. Castelliz. (Glashaus)
20 Uhr 15: Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, 18. April, *14 Uhr 30:* Dr. G. Unger: Einführung in die Zahlenlehre (letzte Stunde). (Glashaus)
16 Uhr 15: Zweig am Goetheanum. Sozialwissenschaftliche Studiengruppe. H. Jülich. (Glashaus)
20 Uhr 15: Zweig am Goetheanum: Alex. Strakosch-Giesler: „Die Ätherarten und ihr Zusammenhang mit der Entwicklung der Erde und des Menschen." (Schreinerei)

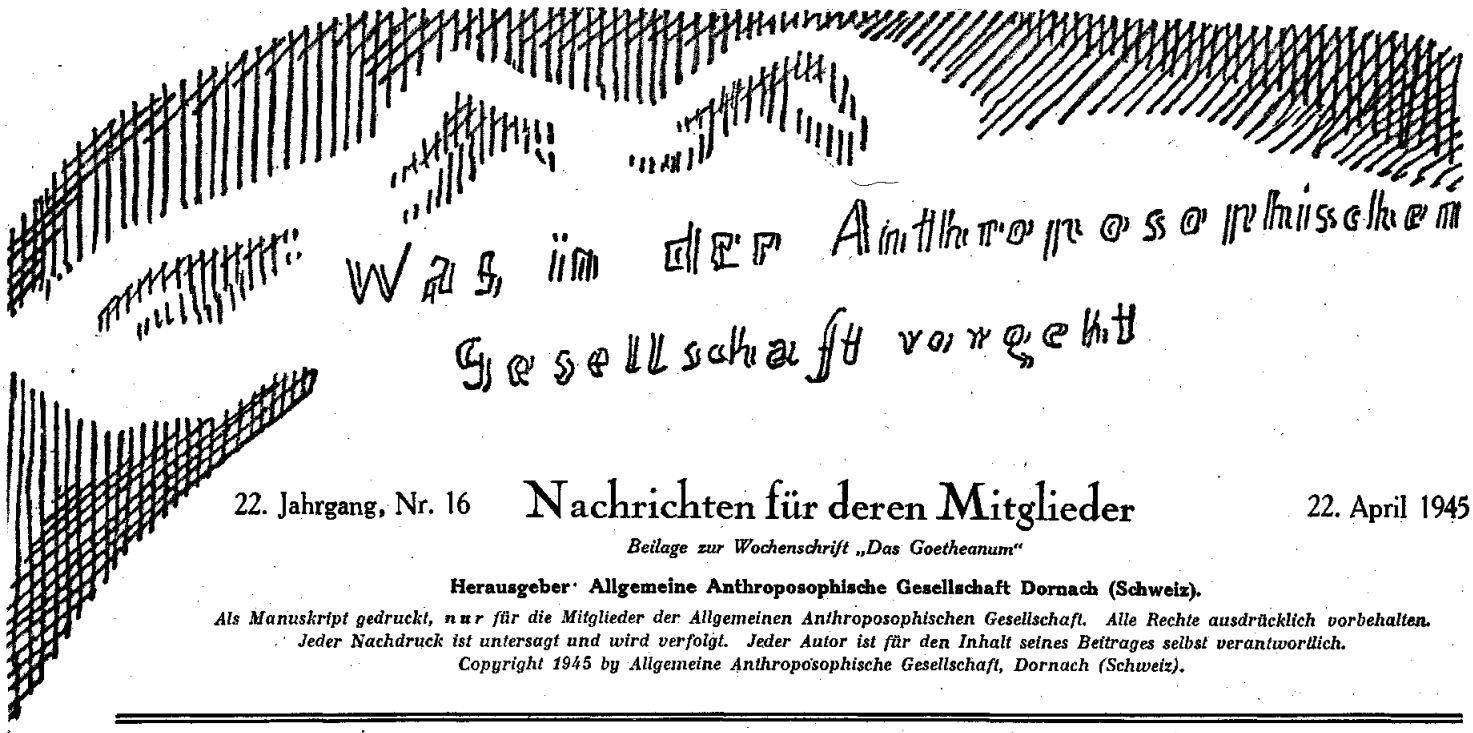
Donnerstag, 19. April, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. Studium der Karma-Vorträge. A. Fels. (Glashaus)

Freitag, 20. April, *10 Uhr:* Kurs von Dr. H. Leiste. (Glashaus)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 21. April, *20 Uhr 15:* Eurythmischer Studienabend. (Schreinerei)

Sonntag, 22. April, *14 Uhr:* „Die Jungfrau von Orleans" eine romantische Tragödie von Friedrich Schiller (Ende 19 Uhr 30). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



22. Jahrgang, Nr. 16 **Nachrichten für deren Mitglieder** 22. April 1945

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1945 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Theosophie und Johannes-Evangelium

Vortrag von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in München am 3. November 1906*)

(Schluss)

In der moralischen Welt hängt alles wie Ursache und Wirkung zusammen, und das Richten gehört zu dem, was ausgeübt wird durch das tiefste und reinste Erdenwesen. In okkulten Schriftzügen ist alles das, was der Mensch gemacht hat, eingeschrieben in die Akasha-Chronik. Hat man das in der Zukunft einst erfasst, so wird man nicht mehr weltlich strafen. Christus zeigt, wie in Zukunft die Gerichtsbarkeit gehandhabt wird in Kap. 8, Vers 1—11 des Joh. Ev.: Es ist die Geschichte von der Ehebrecherin. Was Christus da sagt und tut, will zeigen, dass in der Erden-Akasha-Chronik all das eingeschrieben ist, was der Mensch getan hat. Das ist die unmittelbare Übergabe der Rechtsprechung an das sich selbst erfüllende Karmagesetz. Die Akasha-Chronik der Erde ist Christus selbst, darum wird ihm vom Vater das Gericht übergeben, und er hat Macht die Sünden zu vergeben und auf sich zu nehmen (Joh., Kap. 5, Vers 21, 22, 23). „Denn wie der Vater die Toten auferweckt und machet sie lebendig, also auch der Sohn machet lebendig, welche er will. Denn der Vater richtet niemand, alles Gericht hat er dem Sohn gegeben; auf dass sie alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren. Wer den Sohn nicht ehret, der ehret den Vater nicht, der ihn gesandt hat."

In Christus lebt das ganze Erden-Karma der Menschen; er ist das lebendig verkörperte Erdenkarma. Darum die Lehre des Christentums von dem persönlichen lebendigen Verhältnis jedes Einzelnen zu Christus, welches zugleich das Bewusstsein gibt, dass Christus die Sünden vergibt, dass irgendwie der Ausgleicher im Christus-Jesus zu suchen ist. Er nimmt unsere Schuld auf sich, nimmt unser Karma uns ab. Die Erlösung ist bei Christus-Jesus zu suchen; die Erdengerechtigkeit stellt er dar. So werden Sie jeden Satz im Johannes-Evangelium begreifen können, wenn Sie es in dieser subtilen Weise studieren und sich wieder und wieder darin versenken, um tiefer in das Johannes-Evangelium einzudringen, — wenigstens in den Teil, den Sie theosophisch begreifen können.

Der Mensch steigt langsam auf zu dem höheren Bewusstsein. Erst unterscheidet er noch: *ich* habe Schmerz, *ich* habe Lust. Ist der Mensch über das hinausgedrungen, so steigt er auf durch die Einweihung vom physischen Alltagsbewusstsein = Jagrata, zum zweiten, zum Astralbewusstsein, wo die astrale Welt wie in lebendigen Bildern auftritt. Man unterscheidet fünf solche Bewusstseinsstufen:

1. physisches Alltagsbewusstsein = Jagrata.
2. Traumbewusstsein = Swapna.
3. Devachanbewusstsein = Sushupti.
4. Turija-Bewusstsein.
5. Nirvana-Bewusstsein.

Bei der ersten und zweiten Stufe kann man noch nicht mehr tun, als sich erinnern an das im Traum Erlebte; da hat man noch nicht die Erkenntnis, die bei Stufe 3 einsetzt. Bei Stufe 4 hat man die Kräfte erkannt, die zu benützen sind. Stufe 5 ist der letzte Zustand. Sie stellen sich vor in einem Menschen dieses Hinaufklimmen zu immer höheren Bewusstseinsstufen: da schwindet das Interesse immer mehr für alles, was mit dem physischen Leibe zusammenhängt. Er erlebt höhere Seligkeit ausserhalb seines Leibes.

Wenn von Christus gesagt wird, als ihm die Pharisäer nachstellten, dass er auf einen Berg entwich, so will das heissen: Ich rette mich da hinauf, in jene Welten, wo die, welche mich misshandeln, nicht sind; ich flüchte mich in die Welt, in der ich leben kann.

Wenn Jesus vom Tempel redet, so meint er seinen Leib; denn unser Leib soll ein Tempel Gottes sein (Joh., Kap. 8, Vers 58, 59). „Aber Jesus verbarg sich und ging zum Tempel hinaus", er ging zu seinem Leibes-Tempel hinaus... „Wahrlich, wahrlich ich sage euch, ehe denn Abraham ward, bin Ich." Vergleiche hiermit Joh., Kap. 2, Vers 13ff: die Reinigung des Tempels. Wer dahin hinaufsteigen will, der muss alle Glieder seines physischen Leibes reinigen von dem, was sie herunterzieht. Christus als Repräsentant der Reinheit für die ganze Menschheit, treibt das Unreine aus. Darum muss Christus auch einmal austreiben die Wechsler, die darstellen allen Egoismus: sie müssen ausgetrieben werden aus den Leibern dann, wenn vollendet sein wird der Aufstieg der Menschheit. So ist die Tempelreinigung zugleich ein Sinnbild für die Zukunft. Es wird das dargestellt, was dann dort für alle geschieht. Christus darf das so darstellen (Joh., Kap. 2, Vers 19—21): „brechet diesen Tempel und in drei Tagen will ich ihn aufrichten"; brechet ihn ab, diesen Tempel des Leibes,

*) Stark gekürzte Nachschrift, vom Vortragenden nicht durchgesehen. Nachdruck verboten.

und in drei Weltentagen will ich euch einen neuen aufrichten. Er spricht vom Tempel seines Leibes.

Dreieinhalb Tage wird der Chela, wenn er zur Meisterschaft vorrückt, ins Grab gelegt. Der Tempel des Leibes wird ihm abgebrochen und dann wieder aufgerichtet. So geschieht es da für den Einzelnen, und für die ganze Menschheit ist es geschehen durch Christi Tod und Auferstehung. Sie müssen spüren im Johannes-Evangelium das Leuchten der Sätze nach vielen Seiten hin, — denn tief und vielseitig sind diese Sätze, die das ganze Weltengeheimnis umschliessen.

In der Zeit der Einweihung, der Vorbereitung des Mysteriums, in dieser Zeit wird zum erstenmal dem Christus während einer Nacht klar, dass es möglich ist, eine neue Geburt zu erleben und dass er das der Welt mitteilen muss, und zwar dem, der als der Repräsentant der noch nicht wissenden Menschheit ihm entgegenkommt: Nikodemus. Das wird geschildert in Jesu Gespräch bei der Nacht mit Nikodemus (Joh., Kap. 3, Vers 1—13): „Der kam zu Jesu bei der Nacht" usw. Er kommt zu ihm in der Nacht der Einweihung, da Jesus etwas sagen kann von der Einweihung. Die Wiedergeburt aus Wasser und Geist ist die astralische Welt, aus der man sich erhebt wie aus den Fluten, um in das Devachan sich aufzuschwingen. Er spricht hievon, solange das Alltagsbewusstsein nichts zu sagen hat, nämlich während der Einweihung. Jedes Wort im Johannes-Evangelium bedeutet etwas Tieferes, und es gibt kein Ende in der Erklärung dieses Evangeliums.

Der Zweck dieser Stunden war, dass Sie sehen, wie man dieses merkwürdige Buch verstehen muss. Die Art, wie man es benützen soll, hat dabei hervortreten sollen. Hoffentlich ist es mir etwas gelungen, es Ihnen nahezubringen.

„Ich hätte euch noch viel zu sagen, aber Ihr könnt es jetzt nicht tragen", muss auch ich hier sagen. Christus-Jesus ist aus der Mutter Sophia geboren, Johannes, d. h. Lazarus, der Schreiber des Johannes-Evangeliums hat sie zu sich genommen, und wir müssen ihre Verkörperung, die der Jungfrau Sophia, studieren, um dann dort die Mittel zu finden, den innerlichen Christus in uns zu bilden. Wenn wir die einzelnen Verse meditativ benützen, dann werden wir die Taten erleben, auf die sie Bezug nehmen, und dann werden wir verstehen den unergründlich tiefen Sinn dieses Evangeliums. Es gibt wieder, wie sich das grösste Ereignis der Weltgeschichte, das Ereignis von Palästina in den höchsten geistigen Zuständen, in denen Johannes es gesehen hat, ausnimmt. — Das Johannes-Evangelium zu verstehen ist allein möglich durch die Geistesforschung und die geisteswissenschaftliche Weltanschauung. Wir sollen uns immer mehr bewusst werden, wie wir uns zu dem Verständnis des Geistes hinzuarbeiten haben, der auf Erden der tiefste ist. Christus stellt uns ein Wesen dar, wie es sonst keines auf der Erde gegeben hat. Am Ende der Erdentage ist das „Wort" wieder der letzte Ausdruck für die geistige Wesenheit des Christus. Christus wird sich dann in allen Menschen verkörpern. Im Fleische konnte ihm dazu die Möglichkeit, sich zu verkörpern, nur ein höheres Wesen geben. Niemals könnten Sie die Sonne sehen, wenn Sie kein Auge hätten! Wer aber hat das Auge des Menschen gemacht? Die Sonne hat es gemacht. Christus ist die Sonne, welche die Menschenseele in sich aufnehmen soll mit Hilfe dessen, wodurch wir den Christus schauen. Das Johannes-Evangelium ist dieses Auge; dieses aber könnte nicht sehen, ohne den wirklichen Christus-Jesus, der dieses Auge erst dem Jünger geöffnet hat, den der Herr lieb hatte, den er selbst erweckt hat, der sein intimer Schüler war. So rückt im Johannes-Evangelium unser Gefühl hinauf im Denken, Fühlen und Wollen auf den Wegen, die uns die Geist-Erkenntnis eröffnet.

Laubspross, Knospe, Blüte

Wolo Wundt

Goethe fasste in Abschnitt 94 der Metamorphose der Pflanze das zuvor im Hinblick auf die einjährige krautartige Pflanze Besprochene dahin zusammen, dass der endständigen, und zwar einzeln stehenden Blüte am Ende des beblätterten Sprosses nicht die Entwicklung eines Auges vorangeht, sondern dass „vielmehr die Möglichkeit einer solchen Entwicklung ganz und gar aufgehoben wird". Und er stellt im zweiten Satz als Thema für die späteren Abschnitte dem gegenüber: „Um aber die zusammengesetzten Blütenstände sowohl als die gemeinschaftlichen Fruchtstände um einen Kegel, eine Spindel, auf einem Boden usw. zu erklären, müssen wir nun die Entwicklung der Augen zu Hilfe nehmen." Damit wird also die Aufmerksamkeit auf die zum Köpfchen, zur Ähre, zum Körbchen gruppierten Blütenstände als Beispiele für die zusammengesetzten hingelenkt. In Abschnitt 98 u. f. werden diese zusammengesetzten Blütenstände im Sinne der Metamorphose aus dem beblätterten und mit Knospen versehenen Spross abgeleitet. Als Übergang hierzu werden in Abschnitt 95—97 diese Laubsprosse besprochen, die die Knospen und Blüten in Nachbarschaft der Blätter, und zwar in deren Achseln, tragen.

Ob es nach anderen (histologischen oder entwicklungsgeschichtlichen) Gesichtspunkten empfehlenswert und zulässig ist, diese Gegenüberstellung von Blütenstandorten mit und ohne Augen aufrechtzuerhalten, soll an dieser Stelle nicht untersucht werden. Es kommt letztlich auf den Zusammenhang an. Ganz ungeachtet derartiger Erwägungen ist diese Gegenüberstellung jedenfalls eine von den Goetheschen Formulierungen, die so bildhaft und erquickend sich erweisen, wenn man die Mühe nicht scheut, die mannigfaltigen Erscheinungen der natürlichen Welt auf diese Art anzuschauen und nachzudenken. Die oftmals gar zu abstrakten Präzisierungen der heute gültigen Wissenschaft, selbst wenn sie unwiderleglich richtigen Wortlaut haben, wirken meist wie Schlußsteine einer Betrachtung. Mit ihnen wird das Thema abgeschlossen. Man hat danach nötig, in innerer Kraft sich aufzuraffen, um vom Formalen zum Gegenstand der Betrachtung, zur Natur, zurückzufinden. Anders die Goetheschen Sprüche. Sie öffnen den Blick auf das wirksame Gesetz und die Einheit in der Natur. Unter diesem Eindruck soll an das durch die obigen Zitate angeschlagene Thema eine kleine Diskussion angeknüpft werden. Zwar deutlicher, als es bei Goethe steht, kann's durch die Besprechung kaum werden, so dass man gut tut, auf ihn zurückzugreifen.

Bei Baum und Strauch erscheinen die Blüten, im besonderen in den Fällen, wo sie frühzeitig und gar vor dem Laubausbruch zur Entfaltung kommen, aus achselständigen Knospen, also in Anlehnung an den Standort vorjähriger Blätter. Ein Analogon hierzu gibt's auch bei den krautartigen Gewächsen und sogar bei den einjährigen unter diesen, wobei es natürlich die Achseln diesjähriger Blätter sind, die zum Standort werden.

Man vergegenwärtige sich die Labiaten. Dort kommen die Blüten, zuweilen kaum gestielt, aus Knospen, die quirlständig in den Achseln von Knotenblättern angelegt sind. Selbst das ganz der Laubregion zugeordnete und als solches noch derbe Laubblatt wird so zum Träger der zarten Blüte. Laubblatt und Blüte folgen hier, wenigstens räumlich, nahe und fast unvermittelt aufeinander. In anderen Fällen ist zeitlich die Winterruhe eingeschaltet. Der dazwischen liegende Wandel, der im Prozessualen sich abspielt, ist fast unserem Blick entrückt, sofern nicht die Blütenknospe uns aufmerksam macht auf das vermittelnde Zwischensein eines hier äusserlich scheinbar fehlenden Gliedes. Eine solche Betrachtungsart veranlasst Goethe im Abschnitt 95 zu dem anderen Bild, wonach solche Blüten an Laubsprossen „als ganze Pflanzen anzusehen sind, welche auf der Mutterpflanze ebenso wie diese

auf der Erde stehen". Hierbei wird durch den Unterschied des Standortes beim Knoten der Pflanze gegenüber dem Standort in der rauheren Erde es als verständlich bezeichnet, dass ohne Vorgang von Kotyledonen und Laubblättern der verschiedensten Stufe sofort die Ausbildung von Kelch und Blüte ermöglicht sei. Auf der anderen Seite erscheint uns der Blick und eine Bemerkung zur Mutterpflanze angebracht, dass nämlich nach den Beispielen der Natur schon das wenig hochstehende und noch unfertig verfeinerte Laubblatt hierbei tauglich zum Träger für die Blüte ist und als solches befunden werden kann, sobald der prozessuale Wandel, der in der achselständigen Blütenknospe angedeutet ist, hinzu geschaut wird. In Abschnitt 97 weist Goethe auf diese Erscheinung hin, wenn auch zu einer anderen Folgerung schreitend, dass nämlich sowohl tiefere und derbere als auch höhere und feinere Regionen des stufenweise sich fort- und durchbildenden Sprosses in gleicher Weise als Standorte für die Blüten geeignet sind. In anderen Fällen sind auch zuweilen zwischen Blatt und Blüte achselständige Stengelglieder oder Blütenstiele eingeschaltet, an denen die aufsteigende Metamorphosenreihe von Blatt zur Blüte mehr oder weniger deutlich zur Ausführung kommt.

Bei der im Früheren besprochenen Pflanze mit endständiger und einzelnstehender Blüte ist der ganze vorbereitende vegetative Aufbau in seiner Stufenleiter durch Blatt und Spross bis hinauf zur Entfaltung der Blüte mehr oder weniger vollkommen körperlich und konsequent in den Raum gestellt. Die ganze Pflanze ist Vorbereitung und somit gewissermassen eine Knospe besonderer Art, aus der erst am Ende die Blüte hervorgeht. Deshalb ist mit Worten von Goethe die Möglichkeit zu einem Auge der gewöhnlichen Art aufgehoben.

Bei der Betrachtung der Stufenleiter im vegetativen Aufbau durch Blatt und Spross, also z. B. von Niederblatt, Laubblatt, Hochblatt, Vorblatt der verschiedensten Art, bis hinauf zur Blüte sind kausal teleologisch geformte Gedankengänge wenig passend. Selbst die von Goethe oft erwähnte Verfeinerung der Säfte, zu stofflich gedacht, kann zu falschen Vorstellungen verleiten. Feine Säfte, zarte Düfte, leichte verschwebende Formen im Bereich der Blüte gehen nebeneinander her; sie sind alle Ausdruck dessen, dass die Blüte erreicht ist. Es vermag aber nicht eines das andere zu begründen und zu bewirken.

Die Stufenleiter, die Steigerung gehört zum Wesen der Pflanze, die den Rhythmus im Jahreslauf direkt oder indirekt spiegelt. So besehen, ist es kein Widerspruch, wenn auch der mit seitenständigen Blüten gezierte Pflanzenspross in seiner Entwicklungsreihe einem Zustand zueilt, der geeignet und vorbestimmt erscheint, durch eine Blüte gekrönt und abgeschlossen zu werden, und wenn dann bei Erreichung dieses Ziels die endständige Blüte — unterbleibt. Dass die Pflanze hierbei bereits am Weg ihrer Entwicklung von Stufe zu Stufe zur Blüte gelangt ist, das bemerkt Goethe mit seinen Worten: „...weil die Natur ihr Recht schon von Auge zu Auge ausgeübt hat."

Und nun den zusammengesetzten Blütenstand, den entwickelt Goethe aus dem mit Blüten gezierten Stengel, indem er hinzunimmt die Kraft der Häufung im Kelch und den „starken Trieb des Wachstums" an einem „gleichsam unendlichen Stengel". Dieser starke Trieb am gleichsam unendlichen Stengel ist bezeichnend für das Goethesche Schauen. Der starke Trieb bewirkt nämlich nicht einen grossen, sondern einen kleinen, räumlich im Nullpunkt verharrenden Stengel. Der starke Trieb des Wachstums macht es möglich, dass die Vielheit der Augen in Blütengestalt an einem sonst langgestreckten Stengel auf einmal in der möglichst aneinander gedrängten Nähe zur Entwicklung kommt. Und Goethe fügt den schlichten Nachsatz hinzu, den man fast übersehen könnte: „und jedes Blümchen" (gemeint sind die Teilblütchen) „befruchtet das unter ihm schon vorbereitete Samengefäss". Der Akt der Stäubung wird als weiteres Glied der Blüte mitangeschaut. In anderen Fällen verläuft der Prozess der Stäubung von Blüte zu Blüte an einem in die Länge gestreckten Stengel oder sogar durch die Raumesweiten von einer Pflanze zur anderen. Hier, wo nach den gegebenen Andeutungen an einen korb- oder köpfchenblütigen Stand gedacht wird, erschafft nun die Pflanze durch den starken Trieb des Wachstums in dem gemeinsamen Blütenstand einen räumlich-unräumlichen Ort, wo die an dem Überräumlichen teilhabende Stäubung bereits von Blütchen zu Blütchen oder sogar von Staubblatt zu Stempel derselben Blüte sich vollziehen kann. Die Selbstbestäubung, die bei den Pflanzen gar nicht selten wirksam ist, erscheint durch diese Betrachtungsart in einem anderen Licht. Man lernt an solchen Sätzen von Goethe, in der punktartigen Blüte die Weite des Kosmos zu schauen.

Der Gegensatz von Innen und Aussen*)

Johannes Leibl

Alle Erscheinungsformen des Kosmos sind in den grossen polaren Gegensatz zwischen Innen und Aussen eingespannt. Die schöpferischen Gestaltungskräfte des Universums formen das Innere am Äusseren und gestalten das Äussere als Abbild des Inneren. Zwischen diesen beiden Sphären herrscht stets jene geheimnisvolle Übereinstimmung, welche als Ausdruck der ewigen Weltenharmonie, die Gegensätze im Ausgleich hält. Ein weltentiefer Aphorismus des Novalis drückt diese Grundtatsache alles Daseins wunderbar aus:

„Das Äussere ist ein in Geheimniszustand gehobenes Innere." Man könnte in gewissem Sinne ebenso die Umkehrung davon gelten lassen:

„Das Innere ist ein in Geheimniszustand gehobenes Äussere."

Stets spiegelt sich das Wesen einer Erscheinung auch in seiner Umgebung. Wunderbar wird dies bei intimer Beobachtung der Pflanzenwelt offenbar. Das zarte Veilchen blüht verborgen im schattigen Grund. Seine blauviolette Blüte ist dem grellen Sonnenlicht abhold; seine Wurzeln suchen feuchten Boden. Die saftige Butterblume ist in der Nähe rieselnden Gewässers zu finden, während die stachelige Distel, in Gemeinschaft mit anderem widerstandsfähigem Kraut, auf sandigem, sonnenbeschienenen Erdreich wächst. Zum bunten Kranze verflochten, wachsen die Blumen und Kräuter, in Farben und Düften Stimmung und Wesen der jeweiligen Jahreszeit zum Ausdruck bringend, im Werderhythmus des Jahres, ja auch stets in Pflanzengemeinschaften, die sich in ihrem Gedeihen gegenseitig bedingen und fördern. Wenn im Juni die Wiesenblüte in frühsommerlicher Buntheit prangt, ist die leuchtend weisse Margerite stets in Gesellschaft der hellvioletten Skabiosen zu finden. Alles Lebendige bildet um sich herum Atmosphäre, sagt Goethe, und jeglichem Gewächs entspricht ein gewisses „elementarisches Milieu".

Bei den Pflanzen ist indessen Innen und Aussen noch nicht so strenge geschieden. Wesenhaft Inneres (das Pflanzenwesen) strömt ständig in wesenhaft Äusseres (die Elemente) ein und dieses wirkt wiederum seinerseits auf die Gestaltung der Pflanze zurück. Das Resultat solchen Wechselspiels ist das „ätherische Milieu" der Pflanze. Doch weil die Pflanze noch keine für sich abgeschlossene Innerlichkeit hat, so erscheint auch noch kein veräusserlichtes Bild ihres Wesens in ihrer Umgebung, doch bringt sie das Wesen der sie umgebenden und umhegenden Elemente in ihrem dreigliedrigen Bau zur Erscheinung. So ist das Wurzelwerk das ins Wesenhafte gehobene Bild des Erdreiches, das bewegt sich gestaltende Blattwerk und Stengelgefüge die Entsprechung der durchfeuchteten, windbewegten Luft und die Blüte gleichsam die kosmische Spiegelung des flutenden Sonnenlichtes.

*) Aus einem Buch „Projektion und Spiegelung".

Deutlicher schon prägt sich das Wechsel- und Gegenspiel von Umgebung und Wesen im Tierreich aus. Im Tier lebt verinnerlichte, empfindende, fühlende Seelenkraft, wirkt in Wesensform gestaltete Begierde. Das spiegelt sich in den grausamen Kämpfen des Tierreiches wider. Jedem Tier entspricht eine gewisse Anzahl von Feinden, die sein Leben bedrohen. Dafür ist es mit Organen und Fähigkeiten ausgestattet, welche ihm erfolgreiche Lebensverteidigung ermöglichen. In diesem Naturreiche formt sich das Innere schon deutlich als Abbild des Äusseren. In noch ausgesprochenerem Maße als bei der Pflanze entspricht jedem Tierwesen ein bestimmtes Lebensmilieu, welchem es seine Daseinsbedingungen verdankt und dem es in seinem organischen Bau angepasst ist. Wald, Feld, Busch, Steppe, Gebirge, Erdreich, Flüsse, Seen, Meere und die winddurchbrausten Lüfte bergen äsendes, fleuchendes, kreuchendes, springendes, kletterndes, kriechendes, schwimmendes, fliegendes Getier in ebenso mannigfaltiger Form, als die elementaren Daseinsbedingungen über die ganze Erde hin verschieden und wechselvoll sind.

Was für die Pflanze gilt, und beim Tier in sich steigerndem Maße aber noch nach Gattungsgesetzen wirksam ist, erscheint in höchster Ausbildung, ins Individuelle übertragen, beim Menschen.

Während beim Tier das Innenwesen noch kollektiv ist (Gruppenseele), ist es beim Menschen individualisiert. Aber wie jeder Pflanzengattung ein gewisses „ätherisches Milieu" eignet, dessen sie zu ihrem Gedeihen bedarf, wie jede Tierart in ihrer organischen Bildung dem Naturbereich angepasst ist, in dem sie sich entfaltet, so entspricht jedem Menschen eine nur ihm eigene, durch sein individuelles Schicksal getönte Atmosphäre und gestaltete Umgebung, in welcher sich sein Leben ereignet.

Das Dasein des Menschen (abgesehen von seiner organischen Genesis, deren Erforschung Aufgabe der Naturwissenschaft ist) kann in seinen tieferen Zusammenhängen nur vom Standpunkte der Schicksalserkenntnis aus erfasst werden.

Da ergibt sich zunächst die bedeutungsvolle Frage: was ist Schicksal?

Im Zeitalter des Agnostizismus ein Begriff, mit dem man sehr weitherzig umgeht und unter dem alles und nichts verstanden werden kann. Allein einer um die Erkenntnis der Welt bemühten Menschheit, welche im Zufälligen, Mechanischen, Physischen, Chemischen und Organischen nach Auffindung der in diesen Daseinsstufen gültigen Gesetzesmässigkeit (Naturgesetze) strebt, ziemt es durchaus, auch nach den im Ethischen, Religiösen und Genialen (um die Goethesche Unterscheidung der neun Weltbereiche anzuführen) wirksamen Richtkräften (Schicksalsgesetze) zu fahnden.

Der Erfassung des Schicksalsbegriffes steht zunächst der Begriff „Zufall" feindlich gegenüber, weil demselben durch den Intellektualismus eine falsche Sinnbedeutung untergeschoben wurde.

Unter dem Einfluss der Naturwissenschaft lernte man zunächst zwischen solchen Geschehnissen unterscheiden, die sich als Wirkung von auffindbaren Ursachen erkennen liessen, und zwischen solchen, wo dies nicht der Fall zu sein scheint. Erstere bezeichnete man als „kausal", letztere als „zufällig". Alles, was nicht nachweisbar kausal bedingt erscheint, gilt in diesem Sinne als „zufällig"! Insoferne sich in einem Menschenleben Geschehnisse als Wirkungen von sichtbaren oder erkennbaren Ursachen erweisen, ist man noch geneigt, von Schicksalsfügung zu sprechen; wo dies nicht der Fall ist, schreibt man ein Ereignis dem „Zufall" zu. Doch der genauen Wortbedeutung nach sollte Zufall nichts anderes bedeuten als das, was einem zu-fällt, und jedem Menschen fällt in seinem Leben das zu, was seinem Schicksal gemäss ist. (Forts. folgt)

Feststellung

Beschluss der Generalversammlung der Allg. Anthroposophischen Gesellschaft vom 5. März 1944:

„Herrn Dr. Roman Boos wird das Recht aberkannt, im Namen der Anthroposophischen Gesellschaft und des Goetheanum zu sprechen."

Anzeige

Der Einführungskurs in die biologisch-dynamische Methode im Gartenbau findet seinen Abschluss durch eine Besichtigung des Erlenhofes in Reinach.

Treffpunkt: Dienstag, 24. April, 14 Uhr 15, Kaffee- und Speisehaus am Goetheanum.

Bei schlechtem Wetter wird die letzte Kursstunde im Glashaus abgehalten (17 Uhr 15). *K. C.*

Konzert im Goetheanum

Bg. Ruth Byland-Zehntner (Klavier), Willy Byland und Emil Himmelsbach (Violinen) gaben zusammen und unter Mitwirkung von René Gacon (obligates Cello) im Goetheanum ein Konzert, dessen Programm den Übergang von der Musik des Barocks zu derjenigen der Klassiker aufs anschaulichste und entzückendste illustrierte.

Nach der Sonate in G-dur für zwei Violinen und Klavier von Joh. Seb. Bach, deren Wiedergabe freilich noch etwas herzhafter und in der Linienführung und Formgestaltung auch plastischer hätte sein dürfen, erreichten die Ausführenden in der gehaltvollen Sonate in d-moll für die gleiche Besetzung von Philipp Emanuel Bach, sowohl was Zusammenspiel anbelangt als auch in der musikalisch-klanglichen Ausbeute dieses Werkes einen hohen Grad der Vollkommenheit.

Einen Genuss auserlesenster Art bereitete den zahlreichen und aufmerksam lauschenden Zuhörern hierauf das Klavierkonzert in Es-dur von Christian Bach durch die wunderbare Klarheit und Einfachheit des musikalischen Geschehens, das sich in diesen drei, in zierlichem Rokoko gehaltenen Sätzen abspielte. Das entzückende Werkchen, dessen Klavierpart die Pianistin mit grosser Feinheit des Anschlages und perlender Passagentechnik vortrug, wurde von den zwei Violinisten und dem Cellisten subtil und anpassungsfähig begleitet.

Den Abschluss dieser beachtenswerten Veranstaltung bildete die Sonate in G-dur für zwei Violinen und Klavier von Joseph Haydn, deren kraftvolle und doch feinsinnige Wiedergabe durch das gut aufeinander eingespielte Ensemble dem frühklassischen Charakter dieser Musik vollauf gerecht wurde.

Das Publikum spendete den jungen Künstlern aus Chur und Basel herzlichen Beifall.

National-Zeitung, Basel, 10. April 1945.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 21. bis 29. April 1945

Samstag, 21. April, *20 Uhr 15:* Eurythmischer Studienabend. (Schreinerei)

Sonntag, 22. April, *14 Uhr:* „Die Jungfrau von Orleans", eine romantische Tragödie von Friedrich Schiller (Ende 19 Uhr 30). (Schreinerei)

Dienstag, 24. April, *16 Uhr 15:* Einführung in die biologisch-dynamische Methode im Gartenbau, durch K. Castelliz. S. Anzeige.
20 Uhr 15: Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, 25. April, *16 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. Sozialwissenschaftl. Studiengruppe. H. Jülich. (Glashaus)
20 Uhr 15: Zweig am Goetheanum: H. W. Weissenborn: „Über den Menschen als Intelligenz und Willenswesen". I. Vortrag. (Schreinerei)

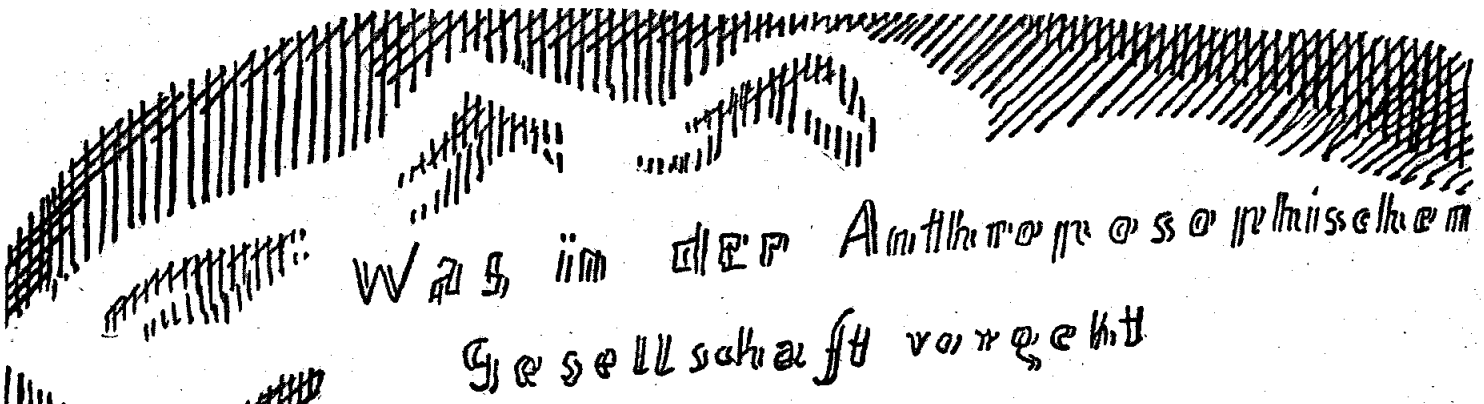
Donnerstag, 26. April, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. Studium der Karma-Vorträge. A. Fels. (Glashaus)

Freitag, 27. April, *10 Uhr:* Kurs von Dr. H. Leiste. (Glashaus)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 28. April, *20 Uhr 15:* Musikalische Darbietungen: Alma Mlosch, Klavier; Alfred Gärtner, Violine. (Schreinerei)

Sonntag, 29. April, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



22. Jahrgang, Nr. 17 **Nachrichten für deren Mitglieder** 29. April 1945

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1945 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Die Apokalypse

Vortrag von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in München am 22. April 1907*)

Was im Laufe der Zeit geschehen wird, das will die Offenbarung des Johannes uns sagen. Die Apokalypse ist in Bildern geschrieben; diese Bilder sind Ausdrucksformen für die Erscheinung des ewigen Weltengeistes, die höchste Geheimnisse enthüllen. Diese höchsten Geheimnisse sollen von dem sie erschauenden Johannes aufgeschrieben werden. Zunächst handelt es sich um sieben Gemeinden, die symbolisch als sieben Leuchter und sieben Sterne bezeichnet werden. Die Sterne sind die wachenden Genien der Gemeinden.

In einem zweiten Gesicht sieht Johannes um einen Stuhl herum, auf dem der Geist Gottes sitzt, die vier apokalyptischen Tiere, den Löwen, die Kuh, den Menschen und den Adler. Vierundzwanzig Älteste sitzen um den Stuhl des Geistes Gottes herum. Und der auf dem Stuhl sass, hielt ein Buch mit sieben Siegeln in der rechten Hand. Das Lamm öffnet das Buch. Das Buch enthält dasjenige, was beim Öffnen der vier ersten Siegel symbolisch ausgedrückt ist in den vier apokalyptischen Reitern; beim Öffnen des fünften Siegels erscheinen die Märtyrer; das sind die, welche sich zu Erkenntnis und zum Leben im Geiste aufgeschwungen haben. Beim Öffnen des sechsten Siegels erfolgt ein schreckliches Erdbeben. Beim siebenten aber wird die Offenbarung auch hörbar: es ertönen die sieben Posaunen. Geheimnisvolle Bilder enthüllen sich dann, z. B. ein Wesen, dessen Beine gleich sind zwei Säulen; der eine Fuss steht auf dem Meere, der andere auf der Erde. „Und ich sah einen anderen starken Engel vom Himmel herabkommen; der war mit einer Wolke bekleidet und ein Regenbogen auf seinem Haupte, und sein Gesicht wie die Sonne, und seine Füsse wie Feuerpfeiler; und er hatte in seiner Hand ein Büchlein aufgetan." Das Geheimnis dieses Buches muss Johannes verschlingen. Dann erscheint ein Weib mit der Sonne bekleidet und den Mond zu ihren Füssen.

Und weiter heisst es: „Und ich trat in den Sand des Meeres und sah ein Tier aus dem Meere steigen, das hatte sieben Häupter und zehn Hörner." Der Klang der Posaune begleitete dies. Ein Bild zeigt uns den Sieg des Guten über das Böse. Ein Tier zeigt sich, das darzustellen hat in einem gewissen Sinne das böse Prinzip. Es ist das Tier mit den sieben Häuptern und den zehn Hörnern.

Dann erscheint ein Tier mit zwei Hörnern, das dem Lamm ähnlich ist und in Zukunft erscheinen soll. Nur wer Weisheit hat, erkennt es: „Und es macht, dass die Kleinen und Grossen... allesamt sich ein Malzeichen geben an ihre rechte Hand oder an ihre Stirn, dass niemand kaufen oder verkaufen kann, er habe denn das Malzeichen, nämlich den Namen des Tieres, oder die Zahl seines Namens. *Hier ist Weisheit!* Wer Verstand hat, der überlege die Zahl des Tieres, denn es ist eines Menschen Zahl, und seine Zahl ist 666." — Weiterhin wird enthüllt, wie alle Feinde beseitigt werden: Michael fesselt den Drachen, die bösen Elemente; dann entsteht eine neue Welt. In den ersten Jahrhunderten des Christentums ward dies prophezeit und stets als Hinweis auf die Zukunft aufgefasst. Die Esoteriker wussten freilich bald nicht mehr viel; aber wieder und wieder finden sich Erklärer, so auch im Mittelalter. Oft fasste man das Jahr 1000 auf als die Zeit der Erscheinung des Tieres. Je weiter die Zeiten vorrückten, um so unsinniger wurden die Erklärungen, ganz besonders im 19. Jahrhundert. Die alten Erklärer fasste man als Kinder auf, die noch an Zukunftsschauen glauben konnten. Man sah die Apokalypse als historisches Dokument an, als ob das alles schon vergangen gewesen wäre, als Johannes es niederschrieb. Kriege gab es ja nach dem Erscheinen des Christentums; die könnten also durch das rote Pferd ausgedrückt worden sein von Johannes. Das weisse Pferd könnte dann die Märtyrer symbolisieren. Erdbeben, die Johannes beim Öffnen des sechsten Siegels beschreibt, gab es damals gerade in Kleinasien. Und Heuschreckenplagen waren auch nicht schwer nachzuweisen. Ein rechtes Kreuz aber war für die Erklärer die Stelle vom zweihörnigen Tier. Einer hatte etwas läuten hören von der Art wie man Zahlen liest; das war durchgesickert vom Okkultismus. Wie liest man in Zahlen? Jeder Buchstabe bedeutet auch eine Zahl; die Esoteriker schrieben in Zahlen, wenn sie etwas verbergen wollten. Für jede Zahl musste man dann den richtigen Buchstaben setzen, musste die Buchstaben lesen können und dann auch wissen, was das Wort, das herauskam, bedeutete. Wer ist nun das Tier, dessen Zahl 666 ist? Die Erklärer meinten ja, es müsse etwas Vergangenes sein. Man schrieb nun die Buchstaben hebräisch (aber falsch) an Stelle der Zahlen hin: da kam „Nero" heraus. Die Hörner wurden dann auf Feldherren oder auf Feinde der Römer, z. B. die Parther, bezogen. Hätte man aber richtig

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene, stark gekürzte Nachschrift. Nachdruck verboten.

mit hebräischen Buchstaben geschrieben, so wäre folgendes herausgekommen: 60 — ס (Samech), + 6 — ו (Wau); — 600 ward aber von den Esoterikern 200 + 400 geschrieben: + 200 — ר (Resch), + 400 — ת (Tau). Also ergibt sich:

6 6 6 Sorat ist auch im Griechischen das entsprechende Wort. Sorat heisst: „Dämonium der Sonne" seit uralten Zeiten.
סורת
Sorat

Jeder Stern hat seinen guten Geist (seine Intelligenz) und seinen bösen Geist (sein Dämonium). Der Widersacher der guten Sonnengewalten hiess Sorat. Die Sonne, namentlich die Intelligenz der Sonne, war immer der Repräsentant des Christus. Sorat ist also der Widersacher des Christus-Jesus. Das *Zeichen für Sorat* sieht so aus:

— Lammeshörner „und es hatte Hörner wie ein Lamm", sagt Johannes.

— Widerhaken.

Das Zeichen der Intelligenz der Sonne ist:*)
Das ist zugleich das okkulte Zeichen des Lammes. Das Lamm empfängt das Buch mit den sieben Siegeln. „Und ich sahe, und siehe, mitten zwischen dem Stuhl und den vier Tieren und zwischen den Ältesten stand ein Lamm, wie es erwürget wäre, und hatte sieben Hörner und sieben Augen; das sind die sieben Geister Gottes, gesandt in alle Lande." Die sieben Ecken des Zeichens heissen „Hörner". Was bedeuten aber die „Augen"? — In okkulten Schulen sind zu den sieben Augen die Zeichen der sieben Planeten geschrieben. Nichts anderes als die sieben Planeten bezeichnen die sieben Augen. Die Namen der Planeten bedeuten die Geister, die darin als Intelligenz inkarniert sind. „Saturn" ist der Name der Saturnseele. Die Namen der Planeten sind die sieben Planetengeister, welche die Erde umstellen und Einfluss auf das menschliche Leben haben. Das Lamm, Christus, enthält alle sieben. Christus ist A und Ω; die sieben Planeten verhalten sich zu ihm wie die Glieder zum ganzen Leibe. Wunderbar stellt die Verschlingung der Linien des Zeichens das Zusammenwirken der sieben Planeten dar. Vom Saturn steigt man zur Sonne auf, von da herab zum Monde; dann zum Mars, Merkur usw. In den Namen der sieben Wochentage ist das gleiche ausgedrückt: „Samstag, saturday — Saturn; Sonntag — Sonne; Montag — Mond; Dienstag, mardi — Mars; Mittwoch, mercredi — Merkur; Donnerstag, jeudi — Jupiter; Freitag, vendredi — Venus. Christus ist der Regent aller dieser Weltkugeln; sie sind nur Teilhandlungen von ihm; er verbindet sie alle. In Rosenkreuzerschulen malt man für dieses Zeichen der Sonnenintelligenz oft ein Lamm hin.

Nach der Bewegung der Gestirne bestimmen wir die Zeit. War nun die Art der Zeitenberechnung immer dieselbe wie jetzt? Wichtige Dinge haben sich verändert. Blicken wir ein wenig in die Vergangenheit hinein, so sehen wir die atlantische Kultur vor der Zeit der grossen Flut auf Erden. Ihr ging das lemurische Zeitalter voraus. Gehen wir noch weiter zurück, so sind Erde, Sonne und Mond noch in einem einzigen Körper vereint. Damals musste man die Zeit anders bestimmen wie jetzt. Auch Tag und Nacht waren ganz anders. In Lemurien war es einst für die ganze Erde so, wie heute am Nordpol, ein halbes Jahr Nacht, und ein halbes Jahr Tag. Als Sonne, Mond und Erde noch eins waren, da bewegte sich im Himmelsraum diese vereinte Masse. Die okkulte Lehre konnte damals schon die Bewegung berechnen, so wie man heute die Zeit nach der Sonne berechnet. Die Sonne bewegt sich am Himmel durch die Tierkreisbilder hindurch. 800 Jahre v. Chr. stand die Sonne im Zeichen des Widders. Christus ward zuerst unter dem Zeichen des Kreuzes, an dessen Fuss ein Lamm liegt, verehrt; erst im sechsten Jahrhundert kannte man das Kreuz mit dem Christus daran. Vorher verehrte man den Stier, in dessen Zeichen damals die Sonne stand. Noch weiter zurück die Zwillinge, namentlich in Persien; aber auch die Tiere, die das Gespann des Donar bilden, bedeuten dasselbe. Vorher wurde der Krebs verehrt, und so fort.

Vor der lemurischen Zeit nun rückten Sonne, Mond und Erde, zu einem Körper vereint, im Sinne des Tierkreises weiter. Darnach konnte man die Zeit messen. Darum bezeichnete man die zwölf Tierkreisbilder als die Himmelsuhr, und zeichnete sie auch so. *(Es wird gezeichnet.)*

Ein Planet macht abwechselnd ein Pralaya, eine kosmische Nacht, und ein Manvantara, einen kosmischen Tag, durch; so wie wir Tag und Nacht. Während des Pralaya geht der Planet gerade so durch die Tierkreisbilder hindurch, wie während eines Manvantaras; darum zählt man die zwölf Tierkreisbilder doppelt, so wie wir auch $2 \times 12 = 24$ Stunden zählen. Die Stunden symbolisieren die Zeichen des Tierkreises. Auch die vereinigten Sonne, Mond und Erde bewegten sich durch die kosmischen Tage und Nächte nach der Himmelsuhr. Dann kam die Trennung. Aber da war der Mensch nicht gleich so, wie er heute ist; die Seele kam erst nach und nach herab, und nach und nach entwickelte sich der Mensch vom Gattungswesen zum Individuum. Hätte man die Gattungsseelen der Menschen zur lemurischen und zur atlantischen Zeit zusammengenommen, so hätte man an der Aura dieser Menschen etwas sehr Merkwürdiges wahrgenommen. Die Aura der Menschen ändert sich ja beständig, ist in ewiger Bewegung begriffen, wie alle astralen Wesen. Die Gattungsseelen spiegelten sich in Tiergestalten, z. B. Cherubim, Kentauren, Sphinxe usw. Die alten atlantischen und lemurischen Gattungsseelen verändern sich nun auch ständig, aber auf vierfache Art drücken sie sich immer wieder aus. Diese Viergliedrigkeit der menschlichen Gattungsseele wird als die vier apokalyptischen Tiere bezeichnet: Löwe, Kuh, Mensch, Adler. Durch diese vier Tiere wird der niedere Mensch dargestellt, und das Lamm symbolisiert den Menschen in seiner Vollkommenheit, — also das fünfte Tier. Zweimal zwölf Gestirne und vier Tiere waren einst die Regenten der Welt. Grosse kosmische Mächte beseelten die Tierbilder und die vier Tiere. Die 24 Ältesten der Apokalypse sind die zweimal zwölf Sterne der Weltenuhr, die einst regiert haben. Die Entwicklung des Menschen lässt sich in dieser Figur darstellen. *(Es wird gezeichnet.)*

Der tiefste Punkt bezeichnet das helle Tagesbewusstsein. Ein dumpfes Hellsehen besass der Mensch in der vorlemurischen Zeit. Damals war der Mensch der Gottheit näher wie heute. Dann hat er sich das Tagesbewusstsein erobert. Das wird der Mensch bei seiner Weiterentwicklung mit hinauf nehmen, wenn er der Gottheit wieder nahe kommt und hellsichtig wird. Jedem Punkte der absteigenden Linie entspricht ein Punkt der aufsteigenden Linie. Wenn wir zurückleben könnten, würden wir alle die Dinge sehen, die wir auf andere, hellbewusste Art in der Zukunft sehen werden. In Zukunft werden wir wieder die zwölf Planetengeister sehen, und Sonne, Mond und Erde werden sich einst wieder verbinden: „Und die Sonne ward schwarz, wie ein härener Sack, und der Mond ward wie Blut" usw.

Als die Seele einst aus dem Schoße der Gottheit herabstieg, fand sie ein Menschentier auf Erden; grotesk sahen diese Menschentiere aus, sie mussten noch umgewandelt, überwunden werden; in Zukunft wird auch so ein Tier zu überwinden sein. Das will das Tier mit den zwei Hörnern sagen.

Nur der kann die Apokalypse recht verstehen, der sie aus dem ganzen Zusammenhang erklärt. Die Apokalypse ist eine kosmische Welterklärung. Der Schreiber war ein Eingeweihter. Er wies auf Weltgesetze hin, die herrschen vom Aufgang bis zum Niedergang, vom A bis zum Ω.

Die heiligen Symbole, die uns an Hand der Apokalypse gegeben werden, sollen wir auf uns wirken lassen. Das Zeichen der Sonnenintelligenz, zum Beispiel, soll uns kein Zeichen bleiben, wir sollen uns hineinversenken, bis wir fühlen, dass es kein totes Zeichen mehr ist, sondern flutendes Leben. Die

*) Die entsprechende Zeichnung wird in der nächsten Nummer erscheinen.

Zeichen sollen uns Verbindungstore sein von der physischen in die geistige Welt. Dann haben wir erfüllt, was unsere Pflicht ist: die physische und die geistige Welt in Zusammenhang zu bringen.

Der Gegensatz von Innen und Aussen*)

Johannes Leibl

(Fortsetzung)

Die Zu-fälle des Schicksals sind ebenso kausal bedingt, wie die Vorgänge in den leichter überschaubaren Reichen der Natur, nur, dass die Ursachen für die Wirkungen eines Erdenlebens in vergangenen Inkarnationen zu suchen sind. Da wirkt jenes Prinzip ausgleichender Weltgerechtigkeit, das die Geisteswissenschaft mit dem östlichen Begriff „Karma" bezeichnet.

Schicksal ist jegliches Geschehen im Leben zwischen Geburt und Tod, welches uns mit unabänderlicher Notwendigkeit trifft. Schicksal sind wir selbst mit all der geprägten Form unseres Wesens und Leibes, einschliesslich der Umgebung, welche unsere Entwicklung fördert oder hemmt. Endlich wird auch alles, was wir in völliger Freiheit (ohne irgendeinem inneren oder äusseren Zwang zu gehorchen) beginnen, zum Schicksal der Zukunft.

Von der Geburt bis zum Tode lebt der Mensch in einem fortlaufenden Strome von Geschehnissen, die er erleidet, während er selbst durch seine Taten einen zweiten Strom von Geschehnissen aussendet, die umgestaltend auf die Welt wirken. In alledem wirkt Schicksal bis in die (scheinbar) geringfügigsten Einzelheiten hinein, und die Ereignisse der Gegenwart erscheinen bedingt durch das, was uns als Wirkungen aus der Vergangenheit (den vergangenen Erdenleben) zustösst, und dem, wie wir mit unserem Willen darauf reagieren. Die Resultante aus diesen beiden Komponenten ist sodann Schicksalswirkung in die Zukunft. Der Mensch kann mithin seinem Schicksal niemals entweichen. Am allerwenigsten dann, wenn er aus seinem eigenen Willen, unabhängig von allem Schicksal, zu handeln glaubt, weil Karma sich aus den Tiefen des Unbewussten gerade durch den Willen auslebt. Die Freiheit des Menschen liegt in der bewussten Erfüllung desjenigen, was er als sein Schicksal erkannt hat. Dazu ist erforderlich, dass ihm bewusst werde, was das Schicksal von ihm will; er muss zur Anschauung seiner eigenen Schicksalswesenheit (Individualität, Selbst) gelangen, die unter mancherlei Hüllen seines Oberflächenwesens im dunklen Schachte des Unbewussten verborgen liegt. Dies erweist sich indessen zunächst als unmöglich. Das Geheimnis seines Daseins kann ihm nicht offenbar werden, wenn er in sich hineinlauscht, und was ihm Träume und Wunschphantasien von seinem unbewussten Innenleben offenbaren, ist nur wie ein leichtes Wellengekräusel an der Oberfläche des im Bette des Unbewussten dahinströmenden Schicksalsstromes. DerMensch müsste schon in hohem Masse jene hellseherischen Fähigkeiten ausgebildet haben, die durch die Übungen aus Rudolf Steiners Buch „Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten" erlangbar sind, um zur übersinnlichen Anschauung der Inhalte seines Unbewussten zu gelangen und zu sehen, wie in diesem die Wirkungen vergangener Erdenleben als abzutragendes Karma wirksam sind. Das ist aber nur über einen langen Entwicklungsweg möglich.

Es gibt indessen ein Mittel, sich schon früher, wenigstens in Teilausschnitten (allerdings nicht ohne durch Übung verstärkte Erkenntniskraft), zur Anschauung der eigenen Schicksalswesenheit erheben zu können. Verhüllt sich das eigene Innere dem forschenden, nach Selbsterkenntnis strebenden Sinn, so kann der Blick doch frei nach aussen schweifen und in der eigenen Schicksalsumgebung und in den Wirkungen des eigenen Tuns das Bild des Innenwesens erschauen; denn der Lebensgang eines Menschen ist, bis in alle Einzelheiten hinein, das in die Zeit und den Raum hinausverlegte Abbild seiner Individualität. Das kosmische Urgesetz der *Spiegelung*, das bei Pflanze uhd Tier wirksam ist, es findet seine höchste Ausgestaltung beim Menschen.

Es sei hiebei nochmals an das Wort des Novalis erinnert: „Das Äussere ist ein in Geheimniszustand gehobenes Innere".

Das Äussere ist gleich dem Inneren. Es ist ein Spiegelbild des Inneren; aber ein in den Geheimniszustand erhobenes Spiegelbild. Unser eigenes Innere tritt uns in unserem Schicksal von aussen, in Umgebung, Ereignissen und Menschen entgegen, aber in verzauberter Gestalt, auseinandergefaltet in tausend und abertausend schillernde Facetten, verstreut in eine Vielfalt von bunten Steinen, die von uns selbst unbewusst im Laufe des Daseins zum Lebensmosaik zusammengefasst werden.

Die menschliche Grundwesenheit tritt als eine geprägte Form*) ins Dasein, ausgestattet mit gewissen Fähigkeiten, Begabungen, Talenten, behaftet mit gewissen Mängeln, Schwächen, Fehlern (als karmisches Erbe der Vergangenheit), mit der Aufgabe am Leben, mit all seinen Hindernissen, Schwierigkeiten und Möglichkeiten, die mitgebrachte Wesensform lebendig zu entwickeln, um die Resultate, welche das Ringen mit den Mächten des Lebens zeitigen, in die geistige Welt hineinzutragen und daraus die Materialien zur Gestaltung eines neuen Erdenlebens gewinnen zu können. Was der Mensch im vorgeburtlichen Dasein im geistigen Bereich, im Verein mit den über die Erfüllung der Schicksale wachenden geistigen Mächten, als Einheit ausgearbeitet hat, findet er im Erdenleben, auseinandergespalten in der Polarität: Individualität — Schicksalsumgebung, wieder. In dem sich ereignenden Schicksal findet, im Ablauf des Lebens, die allmähliche Wiedervereinigung statt. Im Schicksal begegnet das Ich sich selbst.

Jede menschliche Wesenheit entfaltet sich, im guten wie im schlechten Sinne, in der ihr gemässen Schicksalsatmosphäre. Häufig kann aber das Entsprechende nur durch Gegensatz entwickelt werden. Das kann schon in der Wahl der Eltern, des Volkes, des Landes zum Ausdruck kommen, in welchem die Geburt stattfindet. Das Geburtsmilieu kann den wahren Zielen, die eine Individualität im Leben später verfolgt, ganz entgegengesetzt sein und ist deswegen doch ein karmisches Abbild einer Wesensseite, die sie in sich trägt und die sie überwinden muss, um zu sich selbst und zu ihrem wahren Schicksal zu gelangen. Es muss hier zwischen dem Schicksal der *Tyche* und dem Schicksal des *Dämon* unterschieden werden. Das Tycheschicksal ist durch Erbmasse, Umwelteinfluss, Erziehung und gesellschaftliche und weltanschauliche Norm bedingt; das Schicksal des Dämon ist die besondere Lebensaufgabe, die sich die Individualität, unabhängig von allen äusseren Lebenseinflüssen, aus sich heraus gewählt hat.

Der menschliche Wesenskern wird durch die Wirkungen der Tyche gleichsam umkleidet und überkleistert, sodass er sich nicht rein als solcher unmittelbar darleben kann. Insofern diese Wirkungen ihn wesentlich zu beeinflussen vermögen, werden sie Bestandteil seines Charakters. Der Mensch identifiziert sich dann mit den Schicksalsbedingungen, die ihm durch Geburtsmilieu und Umwelteinfluss gegeben sind. Er wird ein Abbild derselben. Hier wirkt die Spiegelung in ihrer ersten Phase. Aber in diesem Zustand bleibt er an das Kollektiv der Familie, des Standes, der Gesellschaft, des Volkes, der Rasse gefesselt, in welcher er seine Verkörperung versuchte. Seine Bindung an die Familie spiegelt sich schicksalsmässig dergestalt, dass er (obwohl er vielleicht möchte) von ihr nicht los kommt und immer wieder die Bevormundung oder Abhängigkeit von Eltern, Geschwistern, Onkeln, Tanten und Verwandten ertragen muss. Seine Bindung an die allgemein gültigen Lebensnormen, die ihm angewöhnt und anerzogen wurden, spiegelt sich im Eingebundensein in den

*) Aus einem Buch „Projektion und Spiegelung".

*) Siehe Johannes Leibl: Dämon und Tyche (Schicksalsgestaltung).

Berufsstand und in die Gesellschaftsschicht, der er angehört. Seine Zugehörigkeit zu einem Volke oder zu einer Rasse spiegelt sich in den Schicksalen wider, welche diejenigen dieses Volkes oder dieser Rasse selbst sind. Er muss sich zum Arbeits- oder Militärdienst stellen und in den Krieg ziehen, um das Vaterland zu verteidigen, oder etwa die Verfolgungen erleiden, welchen eine Rasse, im geschichtlichen Kampf der Gegensätze, ausgesetzt sein kann. Seine innere Bindung an das Kollektiv spiegelt sich in dem Kollektiv-Schicksal wider, in das er mithineingezogen wird. Stets ist die äussere Situation ein Abbild innerer Verhältnisse.

(Fortsetzung folgt)

Mrs. Roy, London †

Anne Margarete Johanna Roy wurde in Leipzig geboren, studierte an den Universitäten von Bonn und Paris und lebte in Berlin zu einer Zeit, als Rudolf Steiner dort häufig Vorträge hielt. Dennoch musste sie bis nach Rudolf Steiners Tod warten, ehe sie mit Anthroposophie bekannt wurde, zu einer Zeit, als sie schon in England wohnte. Der Anthroposophie widmete sie die ganze Liebe und Treue ihres warmen Herzens, die ganze Kraft ihres geschulten Denkens und die Macht ihres vorbereiteten, lichten Geistes. Keiner weiss, wie viel sie für Anthroposophie getan hat. Wir alle haben ihr gegenüber Grund zur Dankbarkeit. Einige Freunde, die kein Deutsch sprechen, werden die Montagabende nicht vergessen, an denen sie wichtige Vorträge übersetzte, welche ihnen sonst unerreichbar gewesen wären. Während vieler Jahre widmete sie sich der Übersetzungsarbeit, eine Tätigkeit, für die sie besonders geeignet war. Während einer schweren Zeit in der Entwicklung des Goethe Art Club (London), hielt sie Kurse in Goethes Farbenlehre, mit allen Experimenten. Ein kleiner, mehr intimer Kreis durfte ihre Übersetzungen von einigen der Dramen und Gedichte Albert Steffens hören, und die Teilnehmer an ihren Kursen über Goethes Faust werden den tiefen Eindruck, den sie hinterliessen, nie vergessen. Jeder anthroposophischen Arbeit widmete sie lange Stunden geduldiger, gewissenhafter Vorarbeit, und obwohl der Kriegsausbruch die Fortsetzung der Kurse über Faust II verhinderte, wissen wir, dass die vielen Monate treuer Vorbereitung nicht umsonst gewesen sein können. Ihre umfangreiche Sammlung von Dr. Steiners Büchern und Vorträgen wird jetzt die Bibliothek der englischen Sektion der Allgem. Anthroposophischen Gesellschaft bereichern. Ihre letzte Tätigkeit war die Leitung einer Studiengruppe von „Philosophie der Freiheit"; von den Teilnehmern verlangte sie wirkliche Arbeit und ernstes Studium.

Erst vorigen Sommer erkrankte sie, und nur wenige Freunde wussten von ihrer Krankheit. Wir sind dankbar dafür, dass sie nicht viel und nicht lange zu leiden hatte; sie wurde zunehmend schwächer, bis sie am 10. März friedlich entschlief, um in der geistigen Welt, die ihr wohlvertraut war, aufzuwachen.

Weder ihre Erfahrungen in Berlin während des letzten Krieges noch jene in London während des jetzigen Konfliktes, erweckten in ihr Gefühle von Antipathie oder nationaler Animosität. Sie stand über dem Nationalen, und diejenigen, die ihr am nächsten waren, erkannten ihre bewusste, selbstgewollte Wahl, einige der Leiden, sowohl des englischen wie des deutschen Volkes, auf sich zu nehmen.

Margaret Roy, daran zweifeln wir nicht, vereint noch immer ihre Kräfte mit den unsrigen, im unermüdlichen Kampf um die Wahrheit, bis endlich die Liebe den Sieg erringen wird.

Joyce M. Gingell.

Ausstellungs-Ankündigung

Während des Monats Mai findet im Kunstmuseum St. Gallen eine Ausstellung der „Maler aus dem Kreise des Goetheanum" statt. Beginn Samstag, den 28. April. Das Museum ist täglich von 9 bis 12 Uhr und 13.30 bis 17 Uhr geöffnet. Montag geschlossen. *C. B.*

Lebendiger Boden — gesunde Pflanzen

Im lobenswerten Bestreben, die Kleinpflanzer unserer Stadt mit den verschiedenen Möglichkeiten zur Hebung des Ertrages ihrer Anbauarbeit vertraut zu machen, hatte die Städtische Beratungsstelle für Gemüsebau auf letzten Samstagabend zu einem Vortrag über die sogen. biologisch-dynamische Wirtschaftsweise in den grossen Saal des „Volkshaus" eingeladen, und es fand sich auch eine ansehnliche Zahl von Interessenten ein, die vom Vorsteher der Beratungsstelle, Strasseninspektor Al. Bossard, willkommen geheissen wurden. Frl. Erika Riese von der Auskunftsstelle für biologisch-dynamische Wirtschaftsweise in Dornach, besprach in einem anderthalbstündigen Referat in sympathisch-sachlicher Weise die Massnahmen, die von den Anhängern der Methode als notwendig betrachtet werden, um Höchstleistungen zu verbürgen. Grundlage ist dabei — und *das* ist zweifellos das Wichtigste und unserer Ansicht nach auch das Ausschlaggebende — dass bei der Pflanzlandarbeit das Leben des Bodens und der Pflanzen in allererster Linie berücksichtigt wird. Der Boden muss mit der allem Lebendigen gebührenden Sorgfalt für den Anbau vorbereitet werden, die Düngung, die Auswahl und Zusammenstellung der Gemüsepflanzen, ihre Pflege und die Schädlingsbekämpfung, kurz alles soll denkend und beobachtend vorgenommen werden. Frl. Riese erklärte sehr gut, wie man das am besten machen kann. Die *Biologie* kam so in populärer Darstellung zu ihrem Recht, während die Referentin das *„Dynamische"* — wie sie sagte wegen Zeitmangels — bloss beiläufig und auch die von der Dornacher Richtung propagierten „Präparate Nr. 500 und 501" nur kurz erwähnte, während doch gerade diese letzteren in der biologisch-dynamischen Wirtschaftsweise eine Hauptrolle spielen sollen. Die Zurücksetzung dieser Sachen war aber bestimmt kein Nachteil, denn was Frl. Riese sonst sagte, kann von jedem Gartenbaufachmann und Pflanzer als gut und geeignet bestätigt werden.

Das betonten in der dem Vortrag folgenden Aussprache auch Gärtnermeister Chr. *Berger*, Kriens, der im übrigen reiche eigene Erfahrung bekanntgab, Obergärtner Konrad, technischer Berater der städtischen Beratungsstelle, Haller, vom Städtischen Pflanzerverein, und Gärtnermeister Is. Heini, wenn schon dieser letztere sich sehr temperamentvoll als Gegner der „Dornacher Richtung" vorstellte. Dass die bezüglich der Arbeitsweise und der Mittel für die Betreuung des Gemüsegartens zum Teil stark auseinandergehenden Meinungen der Referentin und der Teilnehmer an der Diskussion, in aller Offenheit dargelegt werden konnten, gehört mit zum Wertvollen dieser Veranstaltung. Inspektor *Bossard* gebührt Dank für die überlegene Leitung des Abends. Es war interessant, einmal aus „erster Quelle" etwas über die „biologisch-dynamische Wirtschaftsweise" zu vernehmen. ri.

Aus dem *„Luzerner Tagblatt"* vom 21. März 1945.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 28. April bis 6. Mai 1945

Samstag, 28. April, *20 Uhr 15:* Musikalische Darbietungen. Sonaten und Arien von J. S. Bach. Ausführende: Berty Jenny, Alt; Alma Mlosch, Klavier; Alfred Gärtner, Violine. (Schreinerei)

Sonntag, 29. April, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, 1. Mai, *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, 2. Mai, *16 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. Sozialwissenschaftliche Studiengruppe. H. Jülich. (Glashaus)
20 Uhr 15: Zweig am Goetheanum: H. W. Weissenborn: „Über den Menschen als Intelligenz- und Willenswesen", II. Vortrag. (Schreinerei)

Donnerstag, 3. Mai, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. Studium der Karma-Vorträge. A. Fels. (Glashaus)

Freitag, 4. Mai, *10 Uhr:* Kurs von Dr. H. Leiste. (Glashaus)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 5. Mai, *17 Uhr:* Math.-Astronomische Sektion. Joachim Schultz: „Umwandlungen im Erdenantlitz und kosmische Rhythmen." (Glashaus)
20 Uhr 15: Musikalische Darbietungen. Aus „Das wohltemperierte Klavier" von J. S. Bach, durch Alma Mlosch. (Schreinerei)

Sonntag, 6. Mai, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel

Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht

22. Jahrgang, Nr. 18 **Nachrichten für deren Mitglieder** 6. Mai 1945

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

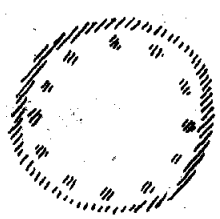
Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1945 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Die Apokalypse

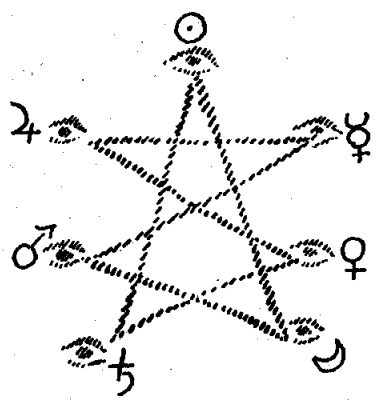
Vortrag von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in München am 1. Mai 1907*)

II

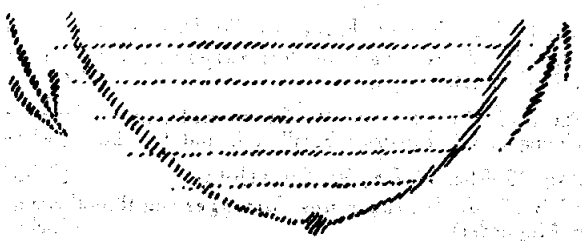
Die 12 Tierkreisbilder als Weltenuhr:



Das Zeichen des Lammes:



Ab- und aufsteigende Entwicklung:



*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene, stark gekürzte Nachschrift. Nachdruck verboten.

Vor acht Tagen haben wir zunächst einiges gebracht zum Verständnis der Sprache des Johannes: wie die Apokalypse zu lesen ist, was sich hinter manchem geheimnisvollen Ausdruck verbirgt, z. B. dem Lamm, als das Tier mit den sieben Augen und den sieben Hörnern. Dann haben wir versucht zu erklären das Tier, welches zwei Hörner hat,



und das Tier, welches die Zahl 666 hat, als Beispiel dafür, wie wir uns hineinleben müssen in dies geheimnisvolle Buch. Heute wollen wir uns noch einmal den Sinn dieses Buches vor Augen rücken.

Die Urkunden des Neuen Testaments sind *Initiationsurkunden*. An dem Beispiele einzelner Gleichnisse haben wir gesehen, was für einen tiefen Sinn sie enthalten. An all den Gleichnissen hat sich uns gezeigt, dass der denkbar tiefste Sinn über Weltentwicklung in bildlicher Form in den Evangelien ausgesprochen ist. Es könnte jemandem einfallen zu fragen, warum Widersprüche in den einzelnen Evangelien sind, warum sie nicht einander gleichen? In meinem Buch „Christentum als mystische Tatsache" ist bereits das darüber Nötige ausgeführt. Die Evangelien sind nicht Urkunden der Biographie des Christus-Jesus, sondern Urkunden über die Einweihung. Die Apokalypse aber ist die tiefste Urkunde. — Ein Wort, das Augustinus gebraucht hat, ist: „Dasjenige, was man jetzt die ‚Christliche Religion' nennt, ist die uralte wahre Religion. Was die wahre Religion war, das nennt man jetzt die christliche Religion."

Wir verstehen dieses Wort, wenn wir uns den Kernsatz des Christentums vor Augen rücken: „Selig sind diejenigen, die glauben, auch wenn sie nicht schauen", — dadurch ist durch das Christentum etwas ganz Neues in die Welt gekommen. Die Lehren sind auch in anderen Religionssystemen enthalten. Aber niemals wurde in den Kreisen, die verstanden, was der „Christus" ist, auf den Inhalt der Lehre der Hauptwert gelegt.

Man kann den Inhalt der Lehre auch nachweisen aus anderen Urkunden früherer Zeiten; es handelt sich beim Christus gerade darum, was diese Individualität der Menschheit bedeutet. Wir verschaffen uns am leichtesten Verständnis dafür, wenn wir einen Blick hineinwerfen in die alten Initiationsstätten.

Bis zur Zeit des Christus-Jesus waren nur wenige Auserwählte, die initiiert wurden. Nach schweren Proben wurden die Menschen zugelassen zu den Lehren von den höheren Welten, wie sie jetzt in meinem Buch „Theosophie" stehen. Lange musste man verweilen, bis man hineingeführt wurde in die höheren Grade des Schauens. Nur die Allereingeweihtesten kannten die Tradition. Wenn jemand ein Schüler werden sollte, musste er als ersten Schritt diesen tun, als zweiten Schritt diesen usw. Die Einweihung schloss damit ab, dass der Schüler durchgemacht hatte die vorbereitenden Stadien und durch den Weisen hinaufgeführt wurde in die Mysterien selbst. Das geschah in einer Art Bewusstseinszustand, den man „Ekstase" nannte, in einem Verweilen ausserhalb des physischen Leibes. Er war verknüpft mit einer Herabdämpfung des Bewusstseins, aber zugleich verknüpft mit einem Schauen der geistigen Welten. Durch eine innere Schulung, die durch Willensimpulse, Meditation, Läuterung der Leidenschaft herbeigeführt wurde, war der Schüler so weit gebracht, dass er diesen letzten Schritt tun konnte. Dann wurde er von dem Initiator drei und ein halb Tage lang in einen Zustand versetzt, wie er bei uns eintritt, wenn wir des Abends einschlafen. Die äusseren Sinneseindrücke verschwanden. Bei uns tritt abends nichts an Stelle dessen, was da verschwindet an Seh- und Hör-Eindrücken; es trat aber bei dem Einzuweihenden eine neue Welt auf. Er war umgeben von einer neuen Welt, einer Welt des astralen Lichtes. Nicht das Dunkle, nichts von dem, was der Mensch während des heutigen Schlafes empfindet, trat da auf. Das Dunkle war durchsetzt von einem geistigen Lichte und Wesen, die sich innerhalb des geistigen Lichtes verkörpern. Diese Wesen wurden sichtbar im Astrallicht. Dann, nach einiger Zeit, fing die von Licht durchflossene astralische Welt an, in der Sphärenharmonie zu erklingen. Was früher bloss geschaut werden konnte, das fing an, gehört zu werden: es war eine rein geistige Musik. Die äussere Musik ist nur ein schattenhaftes Abbild der Sphärenklänge, welche der Seher vernimmt, derjenige, der das Innere der geistigen Wesenheiten wahrnimmt. Wenn wir in einen Saal treten und Menschen da sind, die dann anfangen zu sprechen, verraten sie uns ihr Inneres. So ist es in geistigen Welten. Zuerst werden die Wesen sichtbar; dann spricht das Innere der Wesen zu uns. Das ist die Sphärenharmonie.

Dann, wenn der Initiierte zum physischen Schauen zurückgerufen wurde, dann empfand er sich völlig verwandelt, als ein neuer Mensch. Jeder, der so zurückkehrte, hat dann einen bestimmten Satz geäussert, der typisch war. Er lautete:

„Mein Gott, mein Gott, wie hast du mich verherrlicht!"

So kam er wieder, ein Kündiger der geistigen Welt aus eigener Erfahrung, aus eigenen Erlebnissen heraus. Er wurde dann angesehen als ein Bote aus den geistigen Welten. Was sie erlebt hatten, bis sie eintraten in geistige Welten, war Stufe für Stufe genau vorgeschrieben.

Wenn auch die Einweihungsriten nicht genau aufgeschrieben waren, so gab es doch solche Einweihungskanons, worin all die Stufen vorgeschrieben waren. Ob nach der ägyptischen Hermesschulung, ob nach der persischen Schule, ob nach den griechischen Mysterien, ob bei den Druiden- oder Trottenmysterien, überall waren typische, traditionelle Vorschriften über das, was der zu erleben hatte, der ein Eingeweihter werden sollte: erleben sollte er nämlich, dass das Leben im Geiste den Tod besiegen wird. Diese Einweihungsbücher enthielten das, was durchzumachen war.

Es gibt eine bestimmte Tatsache. Wo das Leben der grossen Religions- und Weltanschauungs-Apostel geschildert wird, treten immer typische, ähnliche Züge auf. Das Leben des Orpheus, des Pythagoras, des Hermes, des Buddha haben viele gemeinsame Züge, auf die es ankommt bei allen grossen Religionshelden. Woher kommt das? Die äusseren Forscher haben geglaubt, dass einer von dem andern entlehnt habe. Aber so war es nicht. Jedoch alle diese typischen Religionshelden hatten diese Stufen durchgemacht bis zur höchsten Einweihungsstufe. In alten Zeiten gab es keine Biographien, wo man auf das äussere Leben Rücksicht nimmt. Je weiter wir zurückgehen in der Zeitenwende, desto weniger finden wir Wert gelegt auf das Äussere. Bei den allergrössten Helden der Menschheit erzählte man überhaupt nicht, was sie äusserlich, auf der physischen Welt erlebten, ihr Leben war ganz und gar der Einweihung gewidmet. Erzählte man die Einweihung, so erzählte man ihr Leben. Die Hauptsache bei einem Hermes, einem Buddha war dasjenige, was er bis zur Einweihung erlebte. Da die Stufen der Einweihung sich überall ähnlich waren, musste man eine geistige Beschreibung des Lebens der grossen Eingeweihten bekommen.

Was früher nur erlebt war im geheimen, das war im Christentum geschichtliche Tatsache geworden. Hermes hatte durchlebt, was man von ihm beschreiben konnte, in den inneren Mysterien, in Stätten, die sich dem profanen Blick entzogen. Im Christentum war zum erstenmal erlebt worden als ein äusseres physisches Ereignis, was sich sonst in den Mysterienstätten vollzogen hatte. Der Christuslebensgang ist derselbe Lebensgang, der von allen Lehrern erlebt worden war, als sie zuerst den Ätherleib aus dem physischen Leib herausgehoben gehabt hatten. Alles das, was physisch erlebt wurde von dem Christus-Jesus auf dem physischen Plan, hatten sie im Ätherischen erlebt. Die letzten Worte waren auch bei diesem: „Mein Gott, mein Gott, wie hast du mich verherrlicht!" So war es geschehen, dass die Weissagungen der Propheten erfüllt waren. Sie hatten früher im Ätherleib das erlebt, was der Christus-Jesus nun im physischen Leibe erlebte. Dieses einmalige Ereignis bildet einen Einschnitt in unsere Weltgeschichte und teilt sie in zwei Teile.

Die Evangelisten haben nicht eine Biographie geschrieben, sondern die vorhandenen kanonischen Einweihungsbücher genommen. Alle vier Evangelien sind als Initiationsschriften anzusehen, von vier verschiedenen Seiten her. Da aber die Initiation überall gleich geschildert ist, stimmen die vier Evangelien in den wichtigsten Dingen überein. Das Leben des Eingeweihten können wir beschreiben, wenn wir es betrachten als ein Leben, das dieser Einweihung gewidmet war. Unheilig wäre es den Evangelisten erschienen, von dem Christus-Jesus eine äussere historische Biographie zu geben. Die Bausteine zu ihren Schriften mussten sie nehmen aus den Mysterienbüchern selber. So war in gewissem Grade erfüllt, was die Propheten hatten vorhersagen können.

Die Apokalypse stellt in einer gewissen Beziehung eine neue Art der Einweihung dar, stellt dar, wie die alten Mysterien verwandelt wurden in die christlichen. Wenn wir in die alten Mysterien zurückblicken, so sehen wir in ihnen einen mehr oder weniger einheitlichen Zug. Der bestand in folgendem: Ob wir hinübergehen nach Ägypten, oder nach Persien, oder nach Indien, ob wir uns vertiefen in die orphischen oder die eleusinischen Mysterien, wir finden da Übereinstimmung in einem Zug: *einen prophetischen Hinweis auf Einen, der kommen soll.* Auch bei den nordischen europäischen Mysterien war dieser Zug: es war ein uralter Eingeweihter, den man dort mit dem Namen „Sig" bezeichnete. Die Trottenmysterien, die in Russland und Skandinavien waren, die Druidenmysterien in Germanien, alle stammten ab von einem Eingeweihten mit dem Namen „Sig", der da war der Begründer der nordischen Mysterien. Was in den Mysterien geschehen ist, hat sich erhalten in den verschiedenen Mythen und Sagen des deutschen Volkes und anderer germanischer Völker. Die Mythen und Sagen sind bildliche Darstellungen von dem, was da erlebt worden ist. In der Siegfriedsage zeigt sich am ausgeprägtesten jener Zug, der hinzielt nach einem Ende. Er drückt sich aus, mythologi-

siert, in der Götterdämmerung. Das ist der Zug in allen nordischen Mysterien.

In aller Mystik wurde für die Seele das Bild des Weiblichen gebraucht, das Goethe auch gebraucht im Chorus mysticus. Es ist das Ewige im Menschen, die göttliche Seele, die den Menschen hinanzieht. Wie im alten Ägypten und in Persien die Einweihung beschrieben wurde als die Vereinigung der Seele mit dem Geistigen, so wurde es auch hier im Norden geschildert. Hier im Norden verstand man am besten, dass der Mensch seinen Mann auf dem Kampffelde stellt. Bei denen, die etwas galten im Norden, war es, dass man sie ehrte als Krieger, die auf dem Schlachtfelde fielen; das waren die, die ins ewige Leben eingingen, die anderen starben den Strohtod. Die gefallenen Krieger wurden empfangen von den Walküren, der eigenen Seele; die Vereinigung mit der Walküre war die Vereinigung mit dem Ewigen. Von Siegfried nun erzählt man, er habe sich hier auf Erden schon mit der Walküre vereinigt: das zeigt an, dass er ein Eingeweihter war. Der Sinn der Erzählung, dass Siegfried die Vereinigung mit der Walküre schon auf Erden erlebt, ist, dass er ein Eingeweihter war. Eines kündet uns diese Sage bei dem Tode Siegfrieds. Wenn man in den alten Mysterien die Einweihung erlebte, wurde einem gesagt: Wir können dich bis zu einem gewissen Punkt bringen ... weiter kann dich nur ein Anderer bringen. (Dieser Andere ist der Christus-Jesus.) Alles was wir euch geben können, wird verdunkelt werden (Hinweis auf die Götterdämmerung), wenn der kommt, der die neue Einweihung bringt. — Siegfried ist auf dem Rücken verwundbar für Hagen, weil da noch nicht dasjenige gelegen hat, was an jener Stelle liegen wird bei dem, der ablösen wird die alte Einweihung. Diese Stelle wird einst unverwundbar gemacht werden, wenn das Kreuz darauf gelegen haben wird. So wies man hin in den nordischen Mysterien auf den Christus-Jesus*).

In allen alten Mysterien sah man hin auf den, der da kommen sollte, der da leben wird auf dem physischen Plan, um eine neue Weltordnung zu begründen. Was geschehen sollte durch die Impulse, die er gegeben hat, das ist die neue Einweihung. Davon finden wir eine Darstellung in der Apokalypse. Sie sagt, wie die Einweihung sich abspielen wird, bis der Christus-Jesus wiederkehren wird in einer neuen Gestalt. Die Apokalypse ist ein Hinweis auf die Zeit, wo das Organ für die Aufnahme des Christus entwickelt sein wird. Die Zeit bis zu dem wieder herankommenden Christus-Jesus wird geschildert in der Apokalypse. Wir verstehen die einzelnen Worte, wenn wir uns versetzen in die Gesinnung dessen, der eine solche Einweihung erlebt hat. Erinnern wir uns hier an das Christuswort ... wenn wir das verstehen, dann werden wir auch die Apokalypse verstehen ... es ist das Wort: „Ehe denn Abraham war, bin ich." Der Christus richtet seinen Blick von der Vergangenheit zur Gegenwart hinüber, weil für ihn eine ewige Gegenwart existiert.

Wenn wir verstehen wollen, was damit gemeint ist, brauchen wir uns nur an den viergliedrigen Menschen zu erinnern. Der besteht aus den vier Gliedern: dem physischen Leib, Ätherleib, Astralleib und dem Ich. Wenn das Ich aufglänzt im Laufe der Entwicklung, dann verändert sich der Astralleib und der Ätherleib, und zuletzt auch der physische Leib: dieses Ich ist für die Ewigkeit da; es ist herausgeboren aus dem Schoße der höheren Geistigkeit. Ob wir in die Vergangenheit oder in die Zukunft blicken, dieses Ich ist das Ewige. Betrachten wir den einzelnen Menschen, so können wir uns fragen: Welche Wandlungen hat wohl sein Ich durchgemacht? Wenn wir zurückblicken zur grossen atlantischen Flut, und dann weiter zurück, finden wir nicht das Ich in einem solchen Leibe, wie es der jetzige ist: es war damals ein Zustand, in dem wir noch nicht so gut denken konnten wie jetzt. Wenn wir in die Zukunft blicken, so finden wir das Ich in immer vollkommeneren Leibern, die wir uns jetzt durch unser Denken noch gar nicht in ihrer Vollkommenheit vorstellen können. Von der Vollkommenheit des Denkens, der Reinheit des Fühlens usw. in den zukünftigen Leibern, können wir uns jetzt keine Vorstellung machen. Diejenigen, die Eingeweihte sind, müssen ja die Gestaltung des Menschen benutzen, so wie sie gerade zu der Zeit ist. Auch der Christus musste die Gestalt benutzen, die damals die übliche war; doch wenn wir tiefer dahinter blicken, so sehen wir in ihm eine Entwicklungsstufe, welche die Menschheit erst in ferner Zukunft erreichen wird. Der Christus-Jesus war der Erstgeborene unter denen, die sterben können.

Vergleichen wir die zwei Entwicklungsarten. Jetzt wird der Mensch geboren, geht durch einen Lebenslauf hindurch, stirbt, geht durch einen astralen Zustand hindurch, durch das Devachan und wird dann wiedergeboren. Wenn wir zu den Wesen zurückgehen, die vor der Mitte der lemurischen Zeit da waren, so sind es Wesen, die nicht sterben und wiedergeboren werden: sie tauschen fortwährend die Hüllen um, wie wir es tun zwischen der physischen Geburt und dem physischen Tode. Dann tritt eine gewisse Revolution ein. Es wechselt das geistige und das physische Leben ab beim jetzigen Menschen. Bei den Gruppenseelen der Tiere ist es so, dass sie die einzelnen Tiere abwerfen; sie selbst vergehen aber nicht.

Wenn wir das allerhöchste Wesen, dasjenige, welches im Anfang so hoch entwickelt war, wie die andern am Ende der Entwicklung sein werden, uns vorzustellen suchen, dann haben wir das Bild des Christus: Er war das Ich, das schon im Anfang so vollkommen war, wie es der Mensch am Ende sein wird. Daher konnte er sagen: „Ehe denn Abraham war, bin Ich." Er ist das Alpha und das Omega. Er ist der da war, der da ist und der da sein wird, (— der da kommt, Offenb. I, 4.) Er ist der Erste und der Letzte.

So wird der beschrieben, der die Offenbarung dem Johannes gibt. Es ist ein christliches Buch; das beweist jene Stelle, die da heisst: „Und von Jesu Christo, welcher ist der treue Zeuge und Erstgeborene von den Toten und der Fürst der Könige auf Erden. Und hat uns zu Königen und Priestern gemacht vor Gott und seinem Vater." (Offenb. I, 5 und 6.)

Das Christentum stellt dar die höchstmögliche Individualisierung des Menschen, die Freiheit des Menschen als Individuum. Am Anfang des Menschengeschlechts erblicken wir kleine Gemeinschaften, die durch Blutsbande verbunden sind. Was gleiches Blut hat, das liebt sich. Nun kommt der Christus-Jesus und dehnt alle Volksgemeinschaften aus über die ganze Menschheit. Alle Volksreligionen werden durch ihn überwunden. Das Christentum ist Weltreligion. In ihm gibt es nur Menschen; das Christentum kennt nur *Menschen*. Das Christentum würde niemals sprechen können von der Gemeinschaft der Religionen, sondern von der Gemeinschaft der Menschen. Es fing eine Zeit an, wo Allen zugänglich wurden die geheimen Mysterien durch das Mysterium von Golgatha, das hingestellt ist in den Mittelpunkt der Welt. Es hören allmählich auf zu bestehen alle diejenigen, die als auserwählte Priester und Könige da sind. Es wird hingewiesen auf einen Endzustand, in dem ein Jeder Priester und König ist, auf einen Zustand, der alle Unterschiede hinwegfegt, der die Menschen einander gleichmacht. Deshalb spricht die Apokalypse davon: „Der uns zu Priestern und Königen gemacht hat vor Gott und seinem Vater." Das Buch stellt eine wirkliche Einweihung dar, — ein Hinaufsteigen zunächst durch Lernen auf dem physischen Plan. Diese Stufe wird dargestellt, wo gesprochen wird von den sieben Briefen an die sieben Gemeinden. Die sieben Briefe stellen dar, was man zuerst zu lernen hat. Dann folgt eine Anzahl von Bildern; die führen uns hinauf auf den Astralplan. Dann sieht man Gruppen von Wesenheiten, die sich im Astrallicht verwandeln: „Und der da sass war anzusehen wie der Stein Jaspis und Sarder; und ein Regenbogen war um den Stuhl, gleich anzusehen wie ein Smaragd." (Offenb. 4, 3.)

„Und vor dem Stuhl war ein gläsern Meer." (Offenb. 4, 6.) Durch das Transparente wird angedeutet das Wesen des Astral-

*) Siehe dazu: „Das innere Verhältnis der Sprache zu den Gedanken. Das Nibelungenlied und Wilhelm Jordan." (Phil.-Anthr. Verlag.)

lichts. Im Astrallicht sieht man durch die Gegenstände hindurch, sie erscheinen gläsern. Die ganze Astralwelt ist wie ein gläsernes Meer.

Dann folgen die vier Tiere, die sollen darstellen die menschlichen Gruppenseelen. Sie waren aussen und inwendig voll Augen, und hatten keine Ruhe Tag und Nacht . . .: weil im Astralen fortwährende Bewegung ist, und weil die astralen Augen überall sind und alles durchsichtig ist für sie, inwendig und ringsherum.

Wir sehen also, wie zunächst die Geheimnisse des physischen Planes geschildert werden und dann aus dem verschlossenen Buch heraus die astralen Imaginationen. Sie treten uns in Bildern entgegen.

Wenn der Seher eine Zeitlang im Astrallicht wahrgenommen hat die geistigen Wesenheiten, dann fangen sie an zu tönen. Als das sechste Siegel eröffnet wird, da wird das geschildert in dem Ertönen der Posaunen. Das ist der devachanische Zustand: der Seher wird hellhörend, sein hellhörendes Ohr wird aufgeschlossen. Dann folgt die Stufe, wo der Schauende sein Bewusstsein über die ganze Welt erweitert. Dies wird angedeutet im Verschlingen des Buches. Es drückt aus das Hinaufsteigen in die Region der höheren geistigen Welten.

Mathem.-Astronom. Sektion am Goetheanum

Vortrag vom 3. März 1945: *O. Fischer-Roy* über *„Geisteswissenschaft als Brückenbauerin zwischen Astronomie und Naturwissenschaften"*. Es ist eine dringende Forderung unserer Zeit, der Wirklichkeit entsprechende Verbindungen zu finden zwischen den einzelnen Gebieten unseres Erkenntnisstrebens. Rudolf Steiner zeigt in den Vorträgen vom 1.—18. I. 1921 (Stuttgart) in unermesslicher Fülle neue Möglichkeiten, durch Entfaltung des Goethe'schen Metamorphosengedankens, insbesondere für sämtliche mathematisch-naturwissenschaftlichen Gebiete sowie für Medizin und Erkenntnistheorie. — Es wurde versucht eine zentrale Frage herauszugreifen, die sich bezieht auf die Stellung des Menschen zwischen Astronomie und Embryologie. Die astronomische Forschung wendet heute mathematisch-mechanische Methoden an, wobei die Fachleute wissen, dass *streng genommen* die daran entwickelten Vorstellungen nicht der Realität entsprechen. So entstehen realitätsarme, chaotisierende Bilder vom geordneten Kosmos. Organisch ist dabei der Nerven-Sinnesprozess beteiligt. — Durch die Nahrungsaufnahme, durch den ganzen Stoffwechsel-Gliedmaßenprozess hindurch wirkt in uns ungeordnete Aussenwelt, bis in die Metamorphosen der beginnenden Embryonalentwicklung hinein, wo die kosmischen Kräfte real, nicht zum Bilde abgeschwächt, wirksam werden. An der Realität des werdenden Menschen versucht die Biologie zu Vorstellungen zu gelangen, die bis heute aber dem eigentlichen Geschehen gegenüber als ungenügend bezeichnet werden müssen. — Solche Betrachtungen weisen den Weg zu den wirklichen Verwandtschaften zwischen den Forschungsgebieten. *O. F.*

Nächster Vortrag am 5. Mai: *J. Schultz* über *„Geologische Umwandlungen im Erdenantlitz und kosmische Rhythmen"*.

Vom Büchertisch

Rudolf-Steiner-Gedenkheft. Auf den 20. Todestag Rudolf Steiners (30. März) hat die Sektion für redende und musische Künste am Goetheanum Dornach ein Gedenkheft herausgegeben. Es will Antwort geben auf mancherlei Fragen, die Besucher der künstlerischen Veranstaltungen am Goetheanum zu stellen pflegen, und zugleich auf den Impuls der Anthroposophie im Lebenswerk Rudolf Steiners hinweisen. In zwei Aufsätzen wird dieses Ziel angestrebt. Marie Groddeck schildert lebendig den äussern Lebensgang und die geistige Entwicklung Rudolf Steiners, seinen Weg als Goethe-Forscher und Schriftsteller, seine geisteswissenschaftlichen Bemühungen von der Münchner Zeit bis zum Bau des Goetheanums und dessen spätere Entwicklung als dramatische Stätte. Rudolf Altwegg sucht sodann „die Ganzheit von Kunst, Wissenschaft und Religion in der Anthroposophie" nachzuweisen als einen Zusammenklang von Erkennen, Schauen, Erleben (des Übersinnlichen), von Wahrheit, Schönheit, Güte in unablässiger Bemühung. Gedichte und Sprüche Rudolf Steiners sind zwischen die Darstellungen eingestreut und ein sprechendes Bild des Geehrten ist dem Hefte beigegeben.

National-Zeitung, Basel, 4. April 1945.

Veranstaltungen am Goetheanum, Dornach
Pfingsten 1945

Pfingst-Samstag, 19. Mai, *20 Uhr 15:* Vorlesung aus dem 5. Ev., mit besonderem Bezug auf das Pfingstereignis. I.

Pfingst-Sonntag, 20. Mai, *10 Uhr:* Vortrag von Marie Groddeck: „Schiller im Zukunftsaspekt der Weltliteratur." (Zum 140. Todestag Friedrich Schillers am 9. Mai 1805.)

14 Uhr: „Die Jungfrau von Orleans." Eine romantische Tragödie von Friedrich Schiller (Ende 19 Uhr 30).

Pfingst-Montag, 21. Mai, *11 Uhr:* Vorlesung aus dem 5. Ev., mit besonderem Bezug auf das Pfingstereignis. II.

16 Uhr 30: Eurythmie.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 5. bis 13. Mai 1945

Samstag, 5. Mai, *17 Uhr:* Math.-Astronomische Sektion. Joachim Schultz: „Geologische Umwandlungen im Erdenantlitz und kosmische Rhythmen." (Glashaus)

20 Uhr 15: Musikalische Darbietungen. Aus „Das wohltemperierte Klavier" von J. S. Bach, durch Alma Mlosch. (Schreinerei)

Sonntag, 6. Mai, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, 8. Mai, *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, 9. Mai, *16 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. Sozialwissenschaftliche Studiengruppe. H. Jülich. (Glashaus)

20 Uhr 15: Zum 140. Todestag von Friedrich Schiller († 9. Mai 1805). Studienabend. „Maria Stuart", Trauerspiel von Friedrich Schiller, II. Akt. (Schreinerei)

Donnerstag, 10. Mai, *20 Uhr 15:* **Auffahrt.** Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner. „Das Pfingstgeheimnis in seinem Anschlusse an die Himmelfahrtsoffenbarung." (Schreinerei)

Freitag, 11. Mai, *10 Uhr:* Kurs von Dr. H. Leiste. (Glashaus)

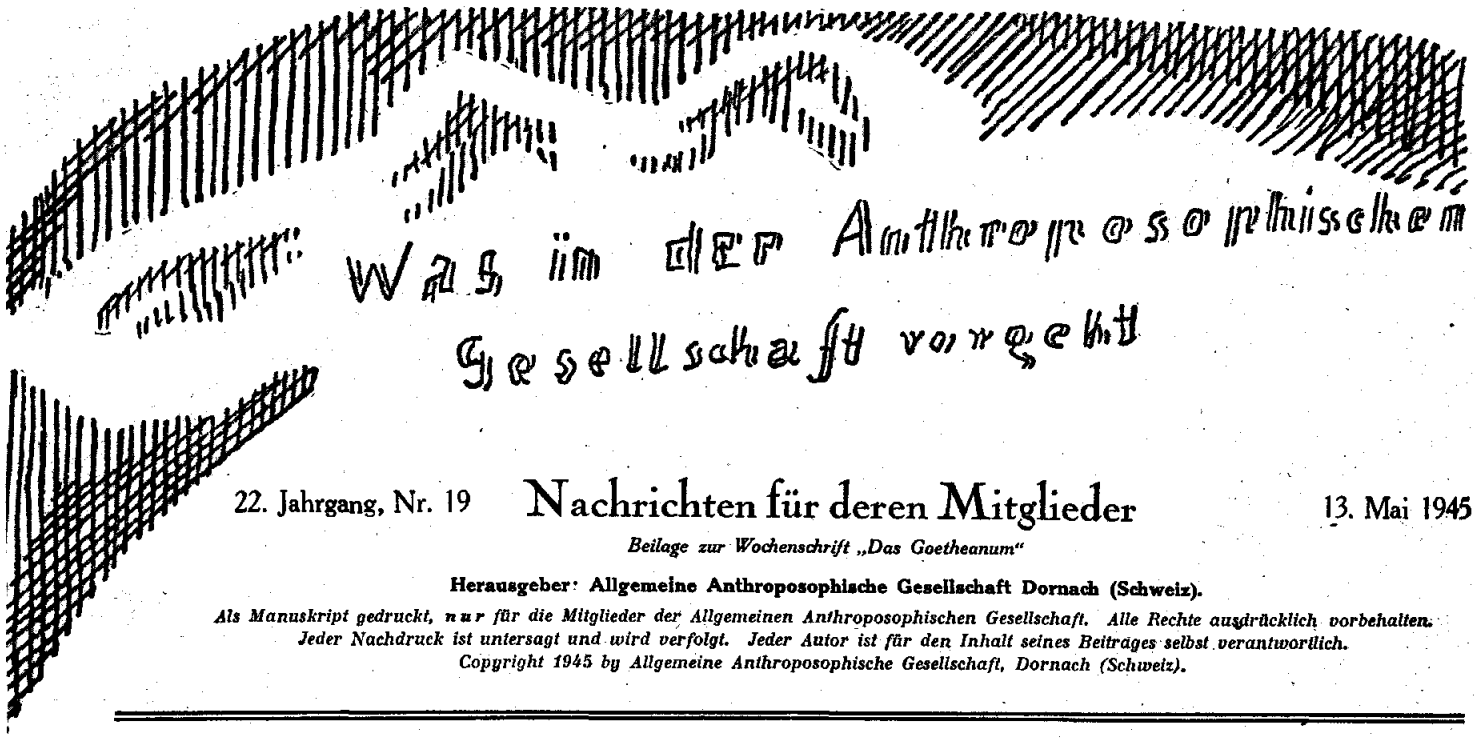
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 12. Mai, *20 Uhr 15:* Studienabend. „Maria Stuart", Trauerspiel von Friedrich Schiller, I. und II. Akt. (Schreinerei)

Sonntag, 13. Mai, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



22. Jahrgang, Nr. 19 **Nachrichten für deren Mitglieder** 13. Mai 1945

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1945 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Die Apokalypse

Vortrag von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in München am Lotostage, den 8. Mai 1907*)

III.

Ein solcher Erinnerungstag, wie wir ihn heute haben, bedeutet für die Angehörigen der theosophischen Bewegung, die sich angehörig fühlen einer spirituellen Strömung, etwas ganz anderes als ein Erinnerungstag an andere Menschen, als das Hinsterben eines in unserer materiellen Kultur fest verankerten Menschen. Es ist ein solcher Tag für uns auch ein Tag der Vereinigung; denn was wäre die theosophische Lehre, wenn sie nicht einginge in alle Fasern unseres Herzens, und da zu innerster Empfindung, zum unmittelbaren Gefühl würde? Hat sich der physische Leib gelöst, so bedeutet es nur, dass das innerste Wesen eines Menschen zu uns in ein anderes Verhältnis getreten ist. Ein solches Verhältnis wollen wir an diesem Tage zur Stifterin der theosophischen Bewegung besonders lebendig in uns machen. Wir wollen uns mit dem Gefühl der Zusammengehörigkeit mit der Stifterin unserer Bewegung erfüllen. Wir wollen uns das Bewusstsein ganz zu eigen machen, dass Gedanken und Gefühle unsichtbare Mächte in unserer Seele, dass sie Tatsachen sind. Gefühle sind lebendige Kräfte. Wenn wir heute alle unsere Gedanken verbinden mit dem, was der Name „Helena Petrowna Blavatski" einschliesst, wenn wir mit dem Geist, der sich am 8. Mai 1901 seiner irdischen Hülle entledigt hat, verbunden sind, dann sind unsere Empfindungen und Gedanken reale Kräfte und bilden eine wirkliche geistige Brücke zu einer anderen Daseinsform. Eine andere Welt findet den Zugang zu unseren Seelen durch diese Brücke. Für den sehenden Menschen sind solche Gedanken und Gefühle wirklich lebendige Strahlen, Strahlen geistigen Lichtes, die hervorspriessen aus dem Menschen und sich vereinigen in einem Punkte, und zusammentreffen können mit der geistigen Wesenheit. So ist ein solcher feierlicher Moment eine Wirklichkeit. Wenn unsere Seele, die in unserem Leibe wohnt, wirken will auf dem physischen Plan, dann muss sie sich einen Leib formen; sie muss die Stoffe und Kräfte so aufbauen, dass sie durch diese ihren Ausdruck finden kann. Würden sich die Stoffe und Kräfte der Seele nicht fügen, so könnte diese Seele sich nimmermehr auf dem physischen Plan ausleben. Wie es hier auf dem physischen Plan ist, so ist es auch mit den geistigen Wesenheiten auf den höheren Plänen. Wollen wir H. P. Blavatski richtig verstehen, so müssen wir sie so auffassen, dass all ihr Sinnen und Trachten an dem richtigen Fortgang der theosophischen Bewegung hängt. So ist es, seitdem ihre Seele sich herausgelöst hat aus dem physischen Leib. Sie wirkt als eine lebendige Wesenheit auch jetzt innerhalb der theosophischen Bewegung. Soll sie wirken, so müssen sich Stoffe und Kräfte ihr zur Verfügung stellen. Wo können sie besser hergenommen werden, als aus den Seelen derjenigen, die innerhalb der theosophischen Bewegung diese Wesenheit verstehen? Wie unsere Seele die Stoffe und Kräfte auf dem physischen Plan ergreift, so ergreift eine solche Wesenheit die Stoffe und Kräfte der Seelen, um durch sie zu wirken. Würden diejenigen, die Glieder der theosophischen Bewegung sind, sich nicht willig zur Verfügung stellen dieser Wesenheit, so könnte diese Wesenheit nicht zum Ausdruck kommen auf dem physischen Plan. Wir müssen in unseren Seelen selbst die Stätten bilden für Verehrung, Liebe, Hingabe, und dadurch die Kräfte bilden, durch welche H. P. Blavatski wirken kann, wie unsere Seele durch unseren fleischlichen Leib. Wir müssen uns bewusst werden, dass wir da etwas Tatsächliches tun, indem wir lieben und verehren in diesem Augenblick. Wahr ist es, dass alle Liebe und Verehrung, die heute hinaufströmt zu der Seele H. P. Blavatskis, berufen sind als Kräfte, mit ihr in Verbindung zu treten.

Recht verstehen müssen wir, was gerade diese Persönlichkeit innerhalb unserer Geisteskultur bedeutet. Das 19. Jahrhundert wird einstmals in der Geschichte der Menschheit als das eigentlich materialistische Jahrhundert geschildert werden. Wie tief das 19. Jahrhundert in den Materialismus verstrickt war, davon können die Menschen des 19. Jahrhunderts sich gar keine Vorstellung machen; erst später wird das möglich sein, wenn die Menschen wieder spirituell geworden sind. Alles, auch das religiöse Leben, ist durchdrungen vom Materialismus. Wer von höheren Planen einen Blick tun kann auf die Entwicklung, der weiss, dass in den vierziger Jahren ein besonderer Tiefstand war im geistigen Leben. Wissenschaft, Philosophie und Religion waren ergriffen vom Materialismus. Den Führern der Menschheit oblag es, nach und nach einen Strom spirituellen Lebens in die Menschheit einströmen zu lassen. Viel ist damit gesagt, wenn es heisst, dass im weiten Umkreis des Geisteslebens innerhalb der Kultur des Abendlandes niemand sich fand, der so geeignet war, den Strom

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene, stark gekürzte Nachschrift. Nachdruck verboten.

spirituellen Lebens in die Welt zu leiten, der das Leben der Menschheit auffrischen und aus dem Materialismus herausreissen sollte, als H. P. Blavatski. Was auch heute gegen sie an Angriffen in der Welt umherschwirrt, gegenüber dieser einen Tatsache schwindet die Tragweite aller solcher Angriffe. Denn unter vielen anderen muss die theosophische Bewegung uns das Gefühl der Positivität beibringen. Wir müssen es zu einer Empfindung bringen, dass wir das, was gross an einem Menschen ist, vor allem sehen können; dem gegenüber können all diejenigen kleinen Lichter verlöschen, welche die Kritik gegenüber einer solchen Persönlichkeit ansteckt. Ebenso wie an anderen grossen Persönlichkeiten manche Dinge geschwunden sind, welche die Zeitgenossen mit kritischen Augen betrachtet haben, so wird auch von ihr alles das hinwegschwinden, — aber was sie Grosses getan hat, wird bleiben. —

Lernen wir der Menschen Fehler als ihre eigene Angelegenheit betrachten, und lernen wir der Menschen Taten als die Angelegenheit der ganzen Menschheit betrachten. Worin die Menschen fehlen, das gehört zu ihrem Karma; was sie tun, ist Angelegenheit der Menschheit. Lernen wir uns nicht bekümmern um der Menschen Fehler; die müssen sie selbst büssen, — aber lernen wir dankbar zu sein für ihre Leistungen, denn von diesen lebt die ganze Menschheitsentwicklung.

Der diesjährige weisse Lotostag, der ein Erinnerungstag ist daran, dass eine Seele sich losgerungen hat vom Leibe und ihre Erfahrungen in einer andern Form zur Höhe emporträgt, der Lotosblume gleich, ist der erste Tag dieser Art, den wir nicht mehr in Gemeinschaft mit H. S. Olcott, dem Genossen H. P. Blavatskis begehen. Auch er hat den physischen Plan verlassen, er, der als der grosse Organisator dasteht, als die formgebende Kraft. Er hat auch den Einschlag zu der Lotosblume, den er gesammelt hat auf dem physischen Plan, zur Entfaltung gebracht. Zu ihm lenken wir unsere dankbaren, verehrenden und von Liebe erfüllten Gedanken hinauf und schöpfen, was wir schöpfen dürfen und können. Tatsachen sind die Gedanken; einströmen werden diese Gedanken in die geistigen Welten, und selbst werden wir Kraft dadurch gewinnen. So sollen wir die Feier auch an den anderen Tagen des Jahres fortsetzen, indem wir die Kräfte, die wir erhalten haben, indem wir unsere Gedanken hinaussenden als Lichtstrahlen, indem wir die Kräfte anwenden in der Arbeit, die wir die theosophische Bewegung nennen. Arbeiten in ihrem Sinne werden wir nur dann, wenn wir ganz und gar dogmenfrei, sektenfrei, hingegeben sind dem spirituellen Leben. Von niemand hat H. P. B. einen blinden Glauben verlangt. Was verlangt werden kann von ihren Bekennern, ist, dass sie sich mit ihrer Spiritualität befruchten lassen. In dem, was durch H. P. B. dem physischen Plan überliefert worden ist, in dem liegt ein Quell von spiritueller Kraft, der uns segensreich sein wird, wenn wir ihn lebendig auf uns wirken lassen. Befruchten können wir uns lassen von den Buchstaben, aber es muss dann der Geist in uns lebendig werden. Von den Schriften H. P. B's gilt eines: unterschätzen kann sie nur der, der sie nicht versteht. Wer aber immer mehr den Schlüssel findet zu dem, was Grosses ist in diesen Werken, der wird ihr immer grösserer Verehrer. Das ist das Bedeutsame dieser Werke, dass, je mehr man sich in sie vertieft, man ein um so grösserer Verehrer wird. Dass man etwa keine Fehler darinnen sehen könnte, das ist nicht der Fall; wer aber das lebendige Leben ergreift, weiss, wenn er sich immer mehr in sie vertieft, dass Solches, was da ausgesprochen ist, nur herüberkommen konnte von den grossen spirituellen Wesenheiten, die heute die Weltentwicklung leiten. So müssen wir die „Entschleierte Isis" lesen: ein Buch, das wirklich die grössten Wahrheiten enthält, aber manchmal verzerrt und karikiert, wie ein schönes Antlitz in einem Spiegel, der es verzerrt zurückwirft.

Wer den bloss kritischen Geist anlegen möchte, wird vielleicht sagen, es sei besser kein solches Zerrbild zu geben. Wer aber die Sache im richtigen Lichte sieht, der sagt sich: Wenn jemand seine schwachen Geisteskräfte zur Verfügung stellt den geistigen Mächten, die sich offenbaren wollen, und weiss, dass diese Kräfte nur ein Zerrbild geben können, dass aber niemand sonst es besser zu tun vermag, der vollzieht durch diese Hingabe ein grosses Opfer für die Welt. Alle Wiedergabe der grossen Wahrheiten ist ein Zerrbild. Wollte man warten, bis die *ganze* Wahrheit zum Vorschein kommen könnte, da müsste man lange warten. Selbstlos sind die, die sich hingeben wollen und sagen: „Mögen die Menschen mich zerreissen, ich muss die Wahrheit so bringen, wie ich sie bringen kann." Ein viel grösseres Opfer als ein moralisches ist dieses Opfer, dies hohe Opfer des Intellekts, — ein Wort, das von einer missverstandenen Religionsauffassung so missbraucht ist. Es bedeutet die Hinopferung des Intellekts für die einströmende spirituelle Wahrheit. Wollen wir den Intellekt nicht opfern, so können wir der Wahrheit nicht Dienste leisten. Wenn wir dankbar hinblicken auf H. P. B., so ist es vor allen Dingen, weil sie, in dem eben geschilderten Sinne, Eine ist unter den grossen Märtyrern der Wahrheit. So blickt man auf sie hin, wenn man sie gern und willig als ein Vorbild für die theosophische Gesellschaft betrachtet. Man weiss, dass man den Tag nicht entweiht, wenn man über die Gebiete spricht, zu denen ihr der Zugang fehlte.

Über die spirituelle Weltenströmung soll gesprochen werden, die auf dem physischen Plan H. P. B. am wenigsten verstanden hat. Am besten dienen wir ihr, wenn wir uns in den Dienst dessen stellen, zu dem sie nicht den Zugang gefunden hat. Viel lieber wird es ihr sein, wenn sie Nachfolger findet, als Nachbeter. Wenn auch manches ihr entgegengesetzt klingt, wissen wir doch, dass wir in ihrem Sinne handeln; durch diese Freiheit würdigen wir sie am allermeisten.

Der Übergang zur Apokalypse ist nicht gesucht, nicht etwa weit hergeholt. Wenn wir nämlich die welthistorische Mission H. P. B's. noch tiefer verstehen wollen, so müssen wir die Entwicklung uns vorstellen als aus zwei Strömungen bestehend. 1841 war der Tiefstand des spirituellen Lebens. Die Gegner des spirituellen Lebens hatten 1841 den stärksten Angriffspunkt innerhalb der Menschheitsentwicklung. Sie bereiten den Boden vor für viele derjenigen Dinge, die als prophetische Zukunftsgedanken in der Apokalypse geschildert sind. Das, was ausgedrückt ist durch das Tier mit den Widderhörnern und die Zahl 666, das Tier mit den sieben Köpfen, usw. das wird vorbereitet durch die Mächte, die 1841 ihren Angriffspunkt gefunden haben in der Menschheitsentwicklung. Jene Elementarwesen, die damals den ihnen geeigneten Boden gefunden haben, jene Mächte haben heute von einem grossen Teil der Menschheit Besitz ergriffen und üben da ihren Einfluss aus. Sonst würden die Gegenkräfte, die in den beiden Tieren zum Ausdruck kommen, nicht in der Menschheit sein und sie hinunterziehen. Dagegen ist ein anderer Gang vorhanden, der aufwärts geht. Was heute geleistet wird im Aufwärtssteigen, ist die Vorbereitung für alle diejenigen, die versiegelt werden sollen, die in die geistige Entwicklungsströmung hineinkommen.

Dieser Strom des spirituellen Lebens hat sich gerade in H. P. B. ein Instrument geschaffen. Wir verstehen unsere Zeit nicht, wenn wir diese spirituelle Strömung nicht als eine tiefe Notwendigkeit erkennen.

Wir stehen in der fünften Unterrasse der fünften Wurzelrasse und leben entgegen der sechsten und der siebenten Unterrasse, dann der sechsten Grundrasse. Was heisst das: wir leben diesen Rassen entgegen? Das heisst, dass für den Menschen, der es will, in dem sechsten Zeitraum — sei es in dem sechsten Zeitraum der prophetisch verkündeten sechsten Unterrasse oder der sechsten Wurzelrasse — dass in dem sechsten Zeitraum das Verständnis für den Christus enthalten ist. Es wird da Christusmenschen geben, die Versiegelten; es wird in den Zeiten der künftigen Spiritualität das Aufschliessen der Menschenseelen stattfinden. Dass die fünf Jungfrauen Öl in den Lampen brennen haben, dass der Bräutigam beleuchtete Seelen findet, bedeutet, dass sich dann einem

Teil der Menschheit enthüllen wird, was heute noch der Menschheit verschlossen ist. Das Buch mit sieben Siegeln wird sich einem grossen Teil der Menschheit enträtseln. Hindeuten will auf diese Zeit der Johannes, voraus verkünden will er diese Zeit durch Zeichen.

In einem Satz heisst es: „Er hat es in Zeichen gesetzt": das bedeutet, dass wir es in der Apokalypse zu tun haben mit Zeichen für die grossen Entwicklungsphasen der Menschheit. Diese Zeichen haben wir zu entziffern. Wir erinnern uns, dass unserer jetzigen fünften Hauptrasse die atlantische Rasse vorangegangen ist, die durch eine Flut zugrunde ging. Was wird die fünfte Rasse zugrunde richten? Die fünfte Rasse hat eine besondere Aufgabe: die Egoität zur Entfaltung zu bringen. Diese Selbstsucht wird zugleich dasjenige bilden, was der fünften Hauptrasse den Untergang bereiten wird. Ein geringer Teil wird entgegenleben der Zeit der sechsten Hauptrasse. Noch nicht der grössere Teil der Menschen wird gefunden haben das Licht im Innern. Und weil der Egoismus die Grundkraft bildet, wird innerhalb jenes Teiles der Menschheit der Krieg Aller gegen Alle wüten. Wie die lemurische Rasse durch Feuergewalten, wie die Atlantis durch Wasser, so findet die fünfte Rasse den Untergang durch ein Gegeneinanderwüten selbstsüchtiger Gewalten und einen Krieg Aller gegen Alle. Immer tiefer wird die Linie gehen; wenn sie unten angelangt ist, werden Alle gegen Alle wüten. Dem wird sich ein kleiner Teil entziehen, wie es auch beim Untergang der atlantischen Rasse geschehen ist. — Es ist an jedem selbst gelegen, zu finden die Verbindung mit dem spirituellen Leben, um mit hinüberzugehen zur sechsten Hauptrasse. Gewaltige Revolutionen stehen der Menschheit bevor, und das schildert die Apokalypse.

Zuerst werden uns vorgeführt sieben Briefe an sieben Gemeinden. Wenn die Menschen den Weg finden sollen zu jenem grossen Zeitpunkt, dann müssen sie etwas haben, woran sie sich halten können, wodurch sie ihre sieben menschlichen Wesensglieder veredeln können, so dass man sie bereit findet, wenn der grosse Zeitpunkt eingetreten ist. Es gibt Orte auf der Erde, wo hauptsächlich Rücksicht genommen ist auf die Ausbildung des physischen Leibes. In anderen Orten wird mehr Rücksicht genommen auf die Ausbildung des Ätherleibes durch religiöse Übungen; wieder an andern Orten wird mehr Rücksicht genommen auf die Ausbildung des Astralleibes oder des Ich. Es wird auch immer mehr Orte geben, wo man besonders achtgeben wird auf die Ausbildung des Manas, oder der Buddhi, oder des Atma. Man würde nicht im richtigen Sinne an die Wiederverkörperung glauben, wenn man sich nicht sagen würde: ist ein Mensch einmal geboren an einem Orte, wo hauptsächlich Rücksicht genommen wird auf den physischen Leib, so wird er ein anderes Mal geboren an einem Orte, wo man mehr Rücksicht nehmen wird auf die anderen Leiber, usw.

Sieben Briefe werden gerichtet an sieben gesonderte geographische Bezirke, in denen besondere Rücksicht genommen wurde auf einen der sieben Teile der menschlichen Wesenheit. Der erste Brief ist gerichtet an die Epheser; bei ihnen wurde starkes Gewicht gelegt auf die Ausbildung des physischen Leibes. Bei den Phrygiern, in Smyrna, wurde besonders berücksichtigt der Ätherleib, in Pergamon der Astralleib.

Wir wollen sehen, warum sieben geographische Bezirke in bezug auf die sieben Glieder der menschlichen Wesenheit besondere Entwicklungsarten der Menschheit bedeuten. Nehmen wir an, ein Mensch lebte in einer Gegend, wo vorzugsweise der physische Leib ausgebildet wird: wenn er dann seinen physischen Leib vernachlässigt, wird dieser zum Zerrbild werden dessen, was er hätte werden sollen. Wird das, was zu einer gewissen Vollkommenheit gebracht werden soll, nicht ausgebildet, dann entsteht etwas in ihm, was ihn vorbereitet zu den schlimmen Erscheinungen in der Menschheitsentwicklung.

Das erste Sendschreiben ist gerichtet an die Gemeinde zu *Ephesus*, den der Diana geweihten Ort. Es betont die schöne Gestaltung des physischen Leibes. Wohin neigt die Entwicklung des physischen Leibes? Das können wir uns immer mehr klarmachen, wenn wir wissen, dass der physische Leib sich immer mehr läutern und immer mehr werden muss ein Ausdruck des Ätherleibes, und dieser wiederum des Astralleibes, und dieser des Ich.

In den alten Pythagoräerschulen spielten die Zahlen eine grosse Rolle. Erinnern wir uns daran, dass in der Devachanwelt, wie auch sonst, alles geordnet ist nach Mass und Zahl. Was würde es heissen, die Naturgesetze suchen, wenn sie nicht vorhanden wären? Wir wägen und messen die Weltenkörper, wie wir es mit Substanzen im Kleinen tun. Diese Tatsache müssen wir mit einer anderen Tatsache zusammenstellen. Wir denken diesen Raum uns ausgefüllt mit den Klanggebilden einer hohen musikalischen Komposition, z. B. den Tönen des Karfreitagszaubers. Das ist die seelische höhere Form für das, was der Physiker uns in den Zahlen der Luftschwingungen ausdrücken würde. Unsere Seelen durchflutet der Geist dieser Schwingungen in der Musik. Man denke sich nun die Zahlen von dem Ohr des Geistes gehört, dann haben wir die Sphärenmusik. Wenn ein Physiker die Vibrationen der Luft in Zahlen aufzeichnen würde, so würde er uns ebensowenig den Karfreitagszauber aufzeichnen, wie der Mathematiker die pythagoräischen Vorstellungen in Mass und Zahl. In den Zahlen wurden nur die Harmonien ausgedrückt. Wenn der Pythagoräer die vier Glieder der menschlichen Wesenheit ausdrücken will, so klingen sie zusammen in 1:3:7:12. Das bedeutet jenen Klang, in dem die vier Zahlen zusammenklingen, wie die vier Wesensteile des Menschen: 1 — das Ich, 3 — die Mutter genannt; die drei Töne: I — Ton von der *Sonne*, II — Ton von dem *Monde*, III — Ton von der *Erde* selbst — auf den astralischen Leib.

Physischer Leib	12	Ephesus
Ätherleib	7	Smyrna
Astralleib	3	Pergamon
Ich	1	
Geistselbst		
Lebensgeist		
Geistesmensch		

Was von der Erde, der Sonne und dem Mond ausgeht, das klingt zusammen in unserem astralischen Leib. In unseren Ätherleib aber klingt hinein, was ausgeht von den *sieben Planeten*. Es ist da ein siebenfacher Einfluss auf den Ätherleib, wie die sieben Töne: Prim, Sekunde, Terz, Quarte, Quinte, Sexte, Septime. Saturn, Sonne, Mond, Mars, Merkur, Jupiter, Venus. Diese sieben Planeten tönen hinein in unseren Ätherleib.

Es tönen zwölf Einflüsse, von den Zeichen des Tierkreises ausgehend, hinein in den physischen Leib. Der Seher erfährt zwölf Grundtöne auf dem Devachanplan. Die beeinflussen unsern physischen Leib. Alles was im Ich, im Astralleib, Ätherleib und im physischen Leib ist, klingt in Tönen.

In das Ich klingt hinein 1 Ton
in den Astralleib klingen 3 Töne
in den Ätherleib klingen 7 Töne
in den physischen Leib klingen 12 Töne.

Das gibt zusammen eine Harmonie oder auch eine Disharmonie.

Es gibt einen Ausdruck im Okkultismus: die 12 geht in die 7, d. h. der physische Leib wird immer ähnlicher dem Ätherleib. Klingt der physische Leib richtig, so hört man durch die 12 Töne hindurch die 7 Töne der Sterne. „Werdet so, dass die 12 zur 7 wird, dass die 7 Sterne erscheinen", das wird den Ephesern gesagt, weil da der physische Leib besonders ausgebildet wird. Sie sollen den Blick wenden zu den 7 Sternen. Wir wissen, dass die Entwicklung des Christentums bedeutet den Übergang von den alten Stammesgemeinschaften zu der geistigen Liebe, dass das Fleischliche vom Geistigen abgelöst

werden soll. Diejenigen, welche uns sagen, wie wir vor allen Dingen trachten müssen, dass das Sinnliche, das Elementarische zu seinem Rechte kommt, die nannte man damals die *Nicolaiten*; es waren solche, die stecken bleiben wollten im materiellen Blute; daher die Warnung vor dem Nicolaitismus. Diese Nicolaiten sind jene, welche den Untergang herbeiführen werden.

Ihnen stehen die andern gegenüber, welche die materielle Entwicklung überwinden wollen, die das geistige Leben wollen. Der Brief schliesst mit dem Hinweis auf das Symbolum des Lebensbaumes: „Wer Ohren hat zu hören, der höre, was der Geist der Gemeinde sagt: wer überwindet, dem will ich zu essen geben von dem Holze des Lebens, das im Paradiese Gottes ist." —

Der zweite Brief ist an die Gemeinde gerichtet, welche im besonderen die Pflege des Ätherleibes sich angelegen lassen sein soll. Der Ätherleib muss allmählich vergeistigt werden zum Lebensgeist. Der Mensch geht jetzt durch Geburt und Tod hindurch; aber später wird dieser Ätherleib Lebensgeist werden: dann wird er den Tod überwunden haben. In der Bergpredigt heisst es: „Selig sind, die da betteln um Geist, denn sie finden durch sich selbst die Reiche der Himmel." Die da betteln um Geist, sind selig, d. h. Seele durchdringt ihr Leben. So wie der physische Leib bei den Ephesern sich hinauf entwickelt, so entwickelt sich der Ätherleib bei der zweiten Gemeinde zu dem Seelenleib: Wenn sie streben nach dieser Beseligung, dann werden sie genannt „die Bettler um Geist", sie betteln um die Beseligung durch die Verlebendigung des Ätherleibes. Das wird angedeutet in den Worten: „Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben." Da ist die Entwicklung des Ätherleibes klar und deutlich ausgedrückt.

Eine der grössten spirituellen Urkunden ist die Apokalypse. Es gibt kaum grosse geistige Wahrheiten, deren Andeutung nicht in der Apokalypse zu finden ist. Nicht ohne Zusammenhang mit der theosophischen Entwicklung steht die Betrachtung der Apokalypse selbst.

Indem wir ein solches Werk verstehen, lassen wir uns in Wirklichkeit befruchten von dem Geiste, der durch H. P. B. gesprochen hat. Was die theosophische Bewegung will, muss uns erscheinen wie ein Posaunenton, in die Menschheit hineingesandt. Je mehr wir die Apokalypse verstehen, desto mehr verstehen wir die Aufgabe unserer Bewegung.

Hilma af Klint †

Durch die Zeitumstände kommt die Nachricht vom Hinscheiden des *Frl. Hilma af Klint* in Schweden ohne Angabe des Todestages und des Alters. Jedenfalls stand die Verstorbene in ihrem achten Lebensjahrzehnt.

Vor fünf Jahren erfolgte hier die Mitteilung vom Tode ihrer treuen Lebensgefährtin, *Frl. Thomasine Anderson*. Beide Damen wurden in den Jahren vor dem Kriege des öfteren gemeinsam in Dornach gesehen.

Hilma af Klint war durch ihre geistige Begabung darauf hingewiesen, in *malerischer Arbeit* die Geheimnisse des Geistigen im Weben der Naturkräfte darzustellen. Zwei dieser Arbeiten, die äusserst feinsinnige, naturtreu-charakterisierende Abbildungen von Pflanzen mit einer imaginativ-symbolischen Kennzeichnung ihrer Wesenskräfte und einem entsprechenden Begleittext verbinden, befinden sich in der Bibliothek der Naturwissenschaftlichen Sektion am Goetheanum. Ihr Hauptwerk — eine Folge von Malereien sehr grossen Formates — befindet sich in Schweden und ist vor vielen Jahren in einer Ausstellung am Goetheanum in kleinen Proben vertreten gewesen.

Hilma af Klint war eine der selteneren Gestalten, die — ähnlich wie *Felix Balde* — nicht aus dem allgemeinen Materialismus den Weg zu *Rudolf Steiner* fanden, sondern durch eine vorbereitende geistige Führung, die sich ihr in Zeichen und Worten offenbarte und sie in einer für sie unbezweifelbar eindeutigen Weise auf die Fortsetzung ihres Weges innerhalb der anthroposophischen Bewegung wies. Es war ihr grosser Kummer, dass sie nicht die Wesensart eigentlich anthroposophischer Forschung und Kunstgestaltung ausbilden, und somit auch nicht auf das ersehnte Verständnis für ihr Schaffen innerhalb der Anthroposophischen Gesellschaft treffen konnte.

Wer ihre Wesensart kennt und die Mitteilungen Rudolf Steiners über die Aufgaben des schwedischen Volkstums berücksichtigt, darf die Vorstellung ausbilden, dass *Hilma af Klint* in der Belehrung der die Todespforte Durchschreitenden diejenige Aufgabe finden wird, deren Erfüllung ihr auf Erden versagt bleiben musste.

W. Mldh.

Gastspiel

Die Jungfrau von Orleans von Friedrich Schiller. Ein Gastspiel des Goetheanum Dornach vor Schülern im Theater Langenthal. Vorgestern Donnerstag war das Theater bis auf den letzten Platz besetzt. Über 550 Schüler aus Langenthal, Burgdorf und verschiedenen Dörfern des Oberaargaus hatten sich zur Aufführung eingefunden. Das Spiel dauerte fünfeinhalb Stunden. Werden die Schüler so lange aushalten?, wird sich mancher Lehrer gefragt haben; denn es ist keine leichte Sache, die Jugend von unserer mit Sensation erfüllten Zeit von nachmittags zwei Uhr bis abends halb acht in Spannung zu halten. Den Schauspielern des Goetheanum ist dies in glänzender Weise gelungen. Durch ihr grosses Können erreichte Schillers erhabene Sprache und die dramatische Wucht seiner „Jungfrau von Orleans" eine gewaltige Wirkung. Der in der Schluss-Szene zum brausenden Beifall ansteigende Applaus bewies, dass den Schülern die fünfeinhalb Stunden nicht zu lang wurden und dass in unserer Jugend trotz allem noch Liebe zum Erhabenen und Schönen lebt.

B.

Langenthaler Tagblatt, 28. April 1945.

Ausstellungs-Ankündigung

Während der Pfingsttage findet in den Südsälen der Schreinerei eine Ausstellung der Programme für die künstlerischen Veranstaltungen am Goetheanum von Louise van Blommestein statt

C. J. B.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 12. bis 21. Mai 1945

Samstag, 12. Mai, *20 Uhr 15:* Studienabend. „Maria Stuart", Trauerspiel von Friedrich Schiller, I. und II. Akt. (Schreinerei)

Sonntag, 13. Mai, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, 15. Mai, *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, 16. Mai, *16 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. Sozialwissenschaftliche Studiengruppe. H. Jülich. (Glashaus)
20 Uhr 15: Zweig am Goetheanum. A. Fels: „Vom Wirken und der Welt R. W. Emersons". (Schreinerei)

Donnerstag, 17. Mai, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. Studium der Karma-Vorträge. A. Fels. (Glashaus)

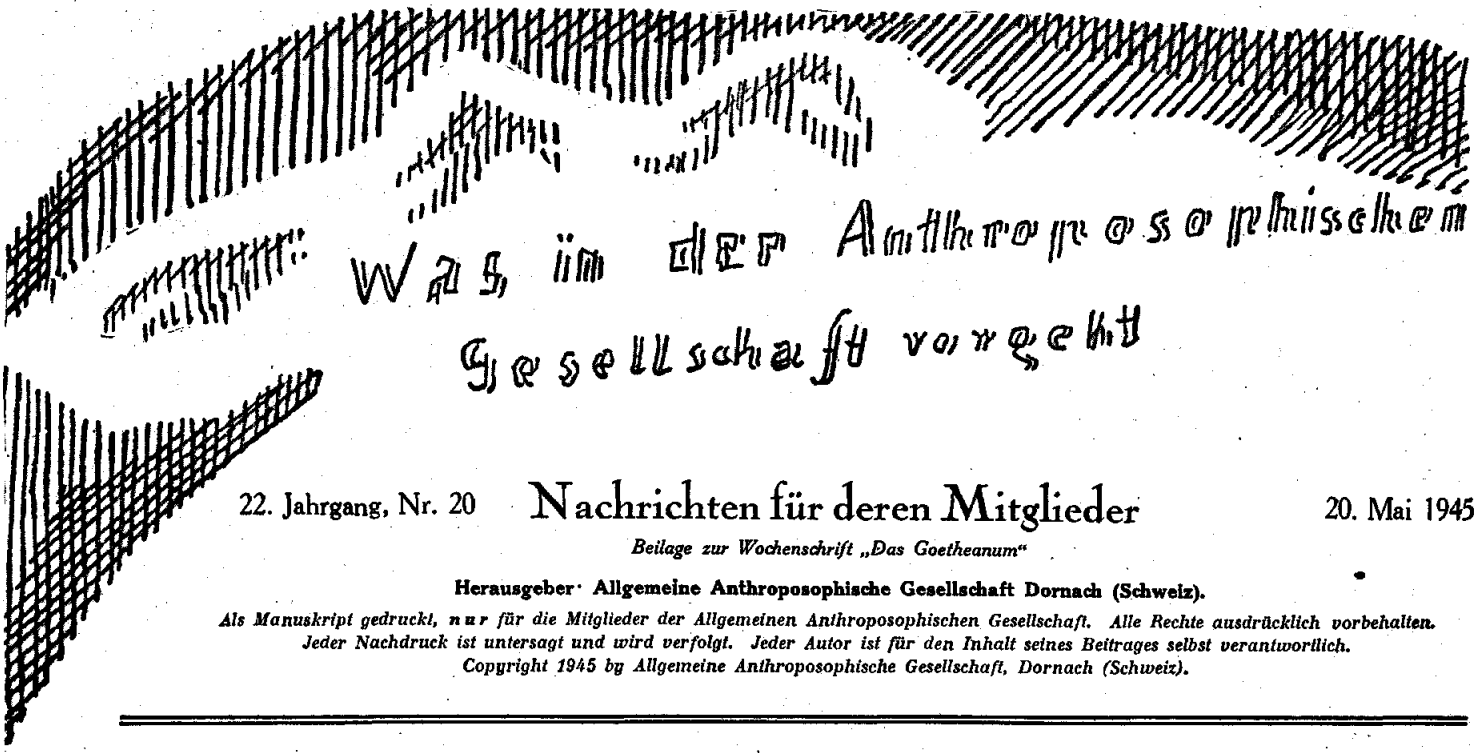
Freitag, 18. Mai, *10 Uhr:* Kurs von Dr. H. Leiste. (Glashaus)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 19. Mai, *20 Uhr 15:* Vorlesung aus dem 5. Evangelium mit besonderem Bezug auf das Pfingstereignis. I. (Schreinerei)

Pfingst-Sonntag, 20. Mai, *10 Uhr:* Vortrag von Marie Groddeck. „Schiller im Zukunftsaspekt der Weltliteratur" (zum 140. Todestag Friedrich Schillers † 9. Mai 1805). (Schreinerei)
14 Uhr: „Die Jungfrau von Orleans", eine romantische Tragödie von Friedrich Schiller (Ende 19 Uhr 30).

Pfingstmontag, 21. Mai, *11 Uhr:* Vorlesung aus dem 5. Evangelium mit besonderem Bezug auf das Pfingstereignis. II. (Schreinerei)
16 Uhr 30: Eurythmie. (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



22. Jahrgang, Nr. 20 **Nachrichten für deren Mitglieder** 20. Mai 1945

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1945 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Mysterium von Golgatha

Vortrag von Dr. *Rudolf Steiner*, Köln, 2. Dezember 1906*)

Das Geheimnis von Golgatha gehört zu den tiefsten Geheimnissen der Weltenentwicklung. Um es zu verstehen, werden wir durch die okkulte Weisheit Jahrtausende zurück hineinleuchten müssen in die Vergangenheit der Erdenentwicklung. Gegen dieses tiefere Eindringen in das Mysterium von Golgatha ist kein Einwand, dass das, was Christus-Jesus gewirkt hat, für jedes schlichte Gemüt verständlich sein soll. Das ist der Fall. Aber ein volles durchgängiges Verständnis für diese grösste Erscheinung auf Erden muss aus den Tiefen der Mysterienweisheit heraus geschöpft werden.

In dieser Stunde wird es sich für uns darum handeln, aus der ganzen Tiefe der Mysterienweisheit das Verständnis dafür zu gewinnen, wie so etwas wie das Mysterium von Golgatha möglich sein konnte. Wir müssen dabei festhalten daran, dass sich mit dem Erscheinen des Christus-Jesus auf der Erde etwas zugetragen hat, was wirklich die Menschheit der Erde in zwei Teile zerteilte. Wir werden das am besten verstehen, wenn wir uns die Frage beantworten: Wer war denn eigentlich der Christus-Jesus?

Diese Frage zerfällt für den Okkultisten in zwei Teile. Wir müssen unterscheiden zwischen der Persönlichkeit, die damals in Palästina gelebt hat und 30 Jahre alt geworden ist, und zwischen dem, was dann aus ihr geworden ist. Der Jesus wurde Christus im 30. Jahre seines Lebens. Bei den gewöhnlichen Menschen sind nur geringe Teile vom Astralleib, Ätherleib und physischen Leib umgewandelt in Manas, Buddhi und Atma, oder Geistselbst, Lebensgeist und Geistesmensch. Jesus von Nazareth war ein Chela im 3. Grade. Dadurch waren seine Leiber in einem Zustand hoher Läuterung.

Wenn ein Chela diese Läuterung seiner drei Leiber absolviert hat, dann wird er fähig, in einem gewissen Zeitpunkt seines Lebens sich hinzuopfern. Im 30. Jahr verliess das Ich des Jesus die drei Körper und ging über in die astrale Welt, so dass zurückblieben auf der Erde die geheiligten drei Leiber, gleichsam ausgehöhlt vom Ich, so dass Platz darinnen war für die höhere Individualität. Es hat also das Ich des Jesus von Nazareth im 30. Jahre seines Lebens das grosse Opfer gebracht, seine gereinigten Leiber der Individualität des Christus zur Verfügung zu stellen. Christus füllte diese Leiber aus. Nach dieser Zeit sprechen wir von dem Christus-Jesus, der drei Jahre auf der Erde umhergewandelt ist und die grossen Taten vollbracht hat in dem Leibe des Jesus. Um zu verstehen, wer der Christus war, müssen wir weit zurückgehen in die Entwicklungsgeschichte der Erde und der Menschheit. Die Erde war, ehe sie Erde wurde, der frühere Mond, von dem der jetzige Mond nur ein Stück ist. Ehe die Erde Mond war, war sie Sonne und vorher Saturn. Wir müssen uns klar darüber sein, dass vor Jahrmilliarden einmal im Weltenraum ein Körper war: der Saturn. Ein Planet entwickelt sich auch durch verschiedene Verkörperungen hindurch; bevor die Erde *Erde* ward, war sie da als Saturn, Sonne und Mond. Nun müssen wir uns auf die Sonne versetzen. Da hatten denselben Rang, den heute die Menschen auf der Erde haben, die sog. Feuergeister. Die haben aber auf der Sonne nicht wie die jetzigen Menschen ausgeschaut; diese hohen Individualitäten hatten ihre Menschheit durchgemacht auf der Sonne unter ganz anderen Verhältnissen, als der Mensch heute. Auch auf dem Monde machte eine Schar von Wesen die Menschheitsstufe durch, die auf die Erde als höhere Wesen kamen, lunarische Pitris, Mondgeister, die jetzt schon eine höhere Stufe erreicht hatten als der Mensch, — in der christlichen Esoterik: Angeloi = Engel genannt. Auf der Erde erst ist der Mensch *Mensch* geworden. Als nächste Stufe stehen über ihm die lunarischen Pitris; noch über ihnen stehen die Feuergeister auf einer sehr hohen Stufe des Werdens.

Wir kommen nun zu der Erde, zu dem Zustande der lemurischen Rasse, die gelebt hat auf einem Kontinente zwischen dem heutigen Asien, Afrika und Australien. Da nahm der Mensch die Gestalt an, die er heute hat dadurch, dass vorhanden waren unten auf der physischen Erde hochentwickelte, aber doch noch physische Wesenheiten, höher als die heutigen Tiere, weniger ausgebildet als der heutige Mensch. Diese physischen Wesenheiten bildeten eine Art von Gehäuse, ein Wohnhaus. Sie hätten in die Dekadenz übergehen müssen, wenn sie nicht befruchtet worden wären von höheren Wesenheiten. Damals erst zogen die Seelen in den physischen Leib des Menschen ein. Die Seelen haben damals erst selbst den späteren Menschenleib hervorgerufen. Die menschliche Seele war früher ein Teil höherer geistiger Wesenheiten. Es waren auf der Erde die physischen Gehäuse der Menschenleiber, in die von oben hineinströmten aus den geistigen Welten die Seelen höherer Wesenheiten. Nach oben hin waren die Seelen verbunden wie Wasser, was in Tropfen ausgegossen wurde in eine Reihe von Gefässen.

*) Stark gekürzte Nachschrift.

Die Wesen, welche da oben diese Seelen ausgossen, das waren diejenigen Wesenheiten, welche auf dem Monde ihre Menschwerdung vollendet hatten, die Mondgeister, die jetzt eine Stufe höher standen als die Menschen, und einen Teil ihres Wesens in die Menschheit ausgiessen konnten, damit sie sich weiterentwickeln könne. Dadurch wurde der Mensch fähig, immer mehr seinen Organismus umzugestalten. Der Mensch konnte sich erheben von der Erde, aufrecht stehen, gehen, sprechen lernen, selbständig werden.

Es bestand da eine gewisse Verwandtschaft zwischen all diesen Seelen, denn sie kamen ja vom gemeinschaftlichen Geisterchor. Es zeigten alle die, welche einen Tropfen bekommen hatten von einer gemeinsamen Wesenheit, grosse Ähnlichkeit. Früher waren es die Mitglieder eines Stammes, welche solche Seelen hatten; später waren es die Völker, z. B. das ganze ägyptische, das ganze jüdische Volk. Die hatten Seelen, die aus einem gemeinschaftlichen Ursprung hervorgegangen waren. Das, was die Mondgeister den Menschen gegeben hatten, war das Geistselbst im Menschen; dadurch wurde der Mensch eine selbstbewusste Wesenheit: ein Ich.

Was ihnen aber die Mondgeister nicht hatten geben können, das konnte den Menschen nur geben eine einzige gemeinschaftliche, noch höhere Wesenheit, die ihre Menschheit schon vollendet hatte auf der Sonne: ein Feuergeist. Viele solcher Feuergeister hatten sich auf der Sonne ausgebildet und wirkten auf der Erde als hohe Geister. Ein solcher Feuergeist war berufen, über die ganze Menschheit einst sein Wesen auszugiessen. Ein gemeinschaftlicher Geist war vorhanden für die ganze Erde, der über die ganze Menschheit in all ihren Gliedern das Element der Sonnen- oder Feuergeister ausgiessen konnte, die Buddhi oder den Lebensgeist. Aber in der lemurischen, atlantischen Zeit waren die Menschen noch nicht reif, irgend etwas zu empfangen von diesem Sonnengeiste. In der Akasha-Chronik*) kann man etwas höchst Merkwürdiges sehen in der damaligen Zeit: die Menschen bestanden nämlich aus physischem Leib, Ätherleib, Astralleib und dem Geistselbst, welches aber nur in ganz schwacher Weise in dem Menschen damals darinnen war. Die Buddhi oder der Lebensgeist umschwebte einen jeden, — und man konnte dies bemerken im Akasha-Raum. Ein jeder hatte eine solche Buddhi-Umgebung im astralen Raum, aber noch nicht reif war diese Buddhi, die den Menschen von aussen umschwebte, in ihn einzudringen. Sie war ein Teil des einen grossen Feuergeistes, der seine Tropfen auf die Menschen ausgegossen hatte, nur konnte sie noch nicht in die Menschen hineinkommen.

Durch die Taten des Christus auf Erden wurden in den Menschen die Anlagen ausgestaltet, dass sie das aufnehmen konnten in ihr Manas, was wir Buddhi nennen.

Was Christus auf der Erde tat, wurde vorbereitet durch die andern grossen Lehrer, die ihm vorangingen. Buddha, der letzte Zarathustra, Pythagoras, die alle ungefähr 600 Jahre vor Christus lebten, das waren solche Geister, die schon viel von dem, was die andern Menschen umschwebte, in sich hatten. Sie hatten diesen Funken des Christus aufgenommen in den Ich-Menschen. Auch Moses gehört zu diesen Geistern. Aber die andern Menschen hatten diesen Funken noch nicht aufgenommen in den Ich-Menschen.

Was eingezogen ist in den physischen Leib, Äther- und Astralleib des Jesus von Nazareth, das ist dieser ganze Feuergeist, der gemeinsame Quell aller dieser Funken in den Menschen: das ist der Christus, die einzige göttliche Wesenheit, die in dieser Weise in keiner andern Form auf der Erde vorhanden ist. Sie zog ein in den Jesus von Nazareth, damit die, welche sich verbunden fühlten mit dem Christus-Jesus, die Kraft hatten, die Buddhi in sich aufzunehmen. So beginnt mit dem Erscheinen des Christus-Jesus die Möglichkeit, die Buddhi entgegenzunehmen. Das nannte Johannes das göttliche Schöpfungswort. Das göttliche Schöpfungswort ist dieser Feuergeist, der seine Funken ausgoss in die Menschen. Und dadurch, geschah das Folgende: Konnten die Mondgeister durch ihre Tropfen gemeinsame Stämme unter den Menschen heranbilden, so war der Christus für die ganze Erde ein einigender Geist, so dass dadurch die Menschen vereinigt wurden zu einer die ganze Erde umfassenden Familie. Wurden die Unterschiede zwischen den Menschen dadurch bewirkt, dass die verschiedenen Mondgeister ihre Tropfen ausgegossen hatten auf die Erde, so wurde dagegen die Einheit der Menschen bewirkt durch die Geisttropfen des Christus-Jesus. Was die Menschen verbindet, das kam auf die Erde durch Christus-Jesus.

Da, wo Christus von dem Jüngsten Gericht spricht, sagt er in seiner Weissagung also: „Wenn des Menschen Sohn kommen wird in seiner Herrlichkeit (damit meint er, wenn die Tropfen des Christus alle in die Menschen hereingezogen sein werden, wenn alle Menschen Brüder geworden sind), dann wird er sagen zu denen zu seiner Rechten: ‚Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist vom Anbeginn der Welt! Denn ich bin hungrig gewesen und ihr habt mich gespeist; ich bin durstig gewesen und ihr habt mich getränkt'" (Matth. Ev. 25, 35). Es wird dann keinen andern Unterschied zwischen den Menschen mehr geben, als den zwischen Gut und Böse.

Er sagt zu seinen Jüngern: „Was ihr dem Geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan." Dies bedeutet, dass der Christus-Jesus hinweist auf die Zeit, wo die Tropfen, die er ausgegossen hat, von den Menschen so aufgenommen worden sind, dass, wenn ein Mensch dem andern gegenübersteht, es dieser Tropfen in ihm ist, den er dem andern gegenüberstehen sieht. Die Kraft dazu, dass überhaupt die Buddhi in den Menschen wachgerufen werden konnte, diese Kraft ging aus von dem Leben des Christus auf der Erde. So müssen wir den Christus auffassen als den gemeinschaftlichen Geist der Erde.

Könnten wir herunterschauen auf die Erde von einem fernen Stern, durch lange Jahrtausende hindurch, so dass die Menschen ganz verschwinden würden, dann würden wir einen Zeitpunkt finden, wo Christus so auf die Erde wirkt, dass die ganze Astralmaterie durchdrungen wird von dem Christus. Der Christus ist der Erdgeist, und die Erde ist sein Leib. Alles, was auf der Erde spriesst und wächst, das ist der Christus. Er ist in all den Samenkörnern, in all den Bäumen und in allem, was auf der Erde wächst und spriesst; darum musste Christus hindeuten auf das Brot und sprechen: „Das ist mein Leib." Und von dem Saft der Reben (beim Abendmahl handelt es sich nicht um einen schon gegorenen Wein) musste er sagen: „Dieses ist mein Blut", denn der Saft der Früchte der Erde ist sein Blut. Die Menschheit muss ihm darum auch erscheinen wie Wesen, die auf seinem Leibe herumgehen. Darum sprach er auch zu seinen Jüngern nach der Fusswaschung: „Der mein Brot isset, der tritt mich mit Füssen." Dieser Ausdruck ist wörtlich zu nehmen in dem Sinne, dass die Erde der Leib des Christus-Jesus ist. Gerade dadurch, dass er sich zum Träger der Erdenentwicklung macht, würde ein ferner Geist sehen können, wie immer mehr von seinem Geist einfliesst in die Menschen hinein: das Hineinziehen der Tropfen des Christus-Jesus in die einzelnen Menschen. Am Ende würde die ganze Erde verwandelte, verchristete Menschen tragen, durch Christus vergottete Menschen. Nur was nicht teilgenommen hat an dieser Vergottung, das wird beiseite gesetzt als das Böse; das muss einen späteren Zeitpunkt abwarten zu einer Entwicklung zum Guten.

Alle verschiedenen Völker vor dem Erscheinen des Christus auf der Erde hatten Mysterien. Es wurde dargestellt in den Mysterien, was in der Zukunft geschehen sollte. Die Schüler wurden durch lange Übungen vorbereitet dadurch, dass sie die Grablegung durchmachen mussten. Der Hierophant konnte den Schüler dann in eine Art höheren Bewusstseinszustand bringen, bei dem sein Körper in einer Art von tiefem Schlaf da lag. In alten Zeiten musste immer

*) Siehe Rudolf Steiner: „Aus der Akasha-Chronik" (Phil.-Anthr. Verlag).

das Bewusstsein herabgedrückt werden, wenn das Göttliche im Menschen zum Vorschein kommen sollte. Da wurde die Seele hindurchgeführt durch die Regionen der geistigen Welt, und nach drei Tagen wurde dann der Mensch wiederbelebt durch den Hierophanten. Dann fühlte er sich als ein neuer Mensch; er bekam einen neuen Namen. Er wurde dann ein Gottessohn genannt. Dieser ganze Vorgang stellte sich draussen auf dem physischen Plan dar, in der Tat des Christus. Vorher wurden die Schüler durch die Lebensgeisttropfen des Christus belebt, und es wurde ihnen gesagt: „Es wird einmal Einer kommen, der es allen Menschen möglich machen wird, verchristet zu werden. Einer, der wird wirklich das Wort im Fleisch sein. Ihr könnt nur drei Tage lang dies erfahren, da durchwandelt ihr die Reiche der Himmel; aber Einer wird kommen, der durchwandelt immer die Reiche der Himmel, der wird die Reiche der Himmel mit in die physische Welt hineinbringen." Was der Eingeweihte erlebte auf dem Astralplan, das sollte Christus darleben auf dem physischen Plan: dass es ein göttliches Wort gegeben hat von Anbeginn an, das seine Tropfen ausgoss über die Menschen; das aber die Ichmenschen noch nicht aufnehmen konnten. Das sagt uns Johannes, der Verkünder des Ichmenschen, der verchristet ist, der den Christus aufgenommen hat, das heisst das Wort. Johannes, er spricht von dem Wort, das von Urbeginn da war auf der Erde: (Joh. Ev. 1, Vers 1—14).

„Im Urbeginne war das Wort, und das Wort war bei Gott, und ein Gott war das Wort.

Dieses war im Urbeginne bei Gott.

Alles ist durch dasselbe geworden, und ausser durch dieses ist nichts von dem Entstandenen geworden.

In diesem war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen.

Und das Licht schien in die Finsternis, aber die Finsternis hat es nicht begriffen.

Es war ein Mensch; gesandt war er, von Gott, mit seinem Namen Johannes.

Dieser kam zum Zeugnis, auf dass er Zeugnis ablege von dem Lichte, und dass durch ihn alle glauben sollten.

Er war nicht das Licht, sondern ein Zeuge des Lichtes.

Denn das wahre Licht, das alle Menschen erleuchtet, sollte in die Welt kommen.

Es war in der Welt, und die Welt ist durch es geworden, aber die Welt hat es nicht erkannt.

In die einzelnen Menschen kam es (bis zu den Ich-Menschen kam es); aber die einzelnen Menschen (die Ich-Menschen) nahmen es nicht auf.

Die es aber aufnahmen, die konnten sich durch es als Gotteskinder offenbaren.

Die seinem Namen vertrauten, sind nicht aus Blut, nicht aus dem Willen des Fleisches, und nicht aus menschlichem Willen — sondern aus Gott geworden.

Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnet, und wir haben seine Lehre gehört, die Lehre von dem einigen Sohn des Vaters, erfüllt von Hingabe und Wahrheit."

Das Wort „Hingabe" in Vers 14 bedeutet für Johannes dasselbe, wie das, was die Buddhi bedeutet; Wahrheit ist Manas, das Geistselbst.

„Johannes leget Zeugnis für ihn ab und verkündet deutlich: Dieser war es, von dem ich sagte: Nach mir wird derjenige kommen, der vor mir gewesen ist. Denn er ist mein Vorgänger.

Denn aus dessen Fülle haben wir alle genommen Gnade über Gnade.

Denn das Gesetz ist durch Moses gegeben, die Gnade und die Wahrheit aber ist durch Jesus Christus entstanden.

Gott hat niemand bisher mit Augen geschaut. Der eingeborene Sohn, der im Innern des Weltenvaters war, er ist der Führer in diesem Schauen geworden."*)

*) Dr. Steiners Übersetzung.

Auf diese Erscheinung des Christus-Jesus deutete hin jede Einweihung in die Mysterien des Geistes. Im Yogaschlaf, in dem orphischen Schlaf, im Hermes-Schlaf war diese Einweihung vorhanden. Wenn der Eingeweihte wieder erwachte im Leibe, wenn er wieder mit physischen Sinnen hören und sprechen konnte, dann sagte er die Worte, die also lauteten im Hebräischen: „Eli, Eli, lama sabathani"; mit diesen Worten wachte der Geheimschüler auf: „Mein Gott, mein Gott, wie hast du mich erhöhet!"

Das war die Initiation, wie sie im alten Judentum vor sich ging. Der Eingeweihte erlebte während des dreitägigen Aufenthaltes in den höheren Welten den Gang der ganzen zukünftigen Menschheitsentwicklung, was ihm bevorstand in der zukünftigen Menschheitsentwicklung. Es wurden in der Regel die zukünftigen Menschheitsstufen während des Schauens in den drei Tagen nicht in abstrakter Weise gesehen. Jede Stufe wurde dargestellt durch eine Persönlichkeit. Der Schauende sah 12 Persönlichkeiten; sie stellten die 12 Stufen der Seelenentwicklung dar. So stellten sich die Seelenkräfte wie äussere Persönlichkeiten vor ihn. Da sah er in einem bestimmten Zeitpunkt eine ganz bestimmte Szene sich abspielen: Er sah seine eigene Individualität verklärt bis zu jener Stufe, wo die ganze Menschheit erfüllt ist von Buddhi, wo sie verchristet sein wird. Den Gott sah er als sich selbst, und die Seelenkräfte dahinter stehen. Unmittelbar hinter ihm stand der Johannes, welcher als letzte Gestalt seine Vollendung ankündigte. Sich selbst sah er verklärt, in einem Zustand, den er erlangen wird, wenn er ein Vollendeter sein wird; seine Seelenkräfte sah er personifiziert, als deren letzte Vollkommenheitsstufe vor ihm die Persönlichkeit des Johannes, welcher die Christus-Stufe verkündigte. Dann bildeten sich diese 12 Gestalten im Yogaschlaf so, dass sie sich zu dem gruppierten, was man das mystische Gemeinsamkeitsmahl nannte. Das stellt folgendes dar. Wenn der Mensch so dasitzt, umgeben von den Seelenkräften, dann sagt er sich: Diese sind mit mir eins; die haben mich durch die Erdenentwicklung hindurchgeführt; ich bin weitergeschritten mit den Füssen dieses Apostels, habe gearbeitet mit den Händen jenes... Das Mahl drückt aus die Gemeinsamkeit der 12 Seelenkräfte mit dem Menschen.

Es besteht die Vervollkommnung des Menschen darin, dass die niederen Kräfte von ihm abfallen und nur die höheren Kräfte zurückbleiben; die niederen Kräfte wird der Mensch später nicht mehr haben; z. B. die Kraft der Fortpflanzung. Gerade die Seelenkraft des Johannes wird bewirkt haben, dass diese Kräfte dann hinaufgehoben sind in das liebende Herz. Es wird Ströme geistiger Liebe aussenden. Ist Christus im Menschen, dann ist das Herz das Organ, das das mächtigste in ihm ist. Die niedere Seelenkraft wird dann emporgehoben sein aus dem Schoß zum Herzen. Das erlebte jeder Eingeweihte in den Mysterien des Herzens; das lagerte sich ab in den Worten: „Mein Gott, mein Gott, wie hast du mich erhöhet!" Mit dem Erscheinen des Christus-Jesus wurde nun das ganze Mysterium, das ganze Erlebnis auf dem physischen Plan verwirklicht. Es gab damals in Palästina Brüderschaften, die sich aus dem alten Essäerorden herausgebildet hatten. Die hielten ein solches Mahl als Symbol des mystischen Abendmahls. Das Wort: „Das Osterlamm geniessen" ist ein allgemeiner Ausdruck für das, was zu Ostern geschah. Jesus ging mit den Zwölfen zu Tisch und setzte das Abendmahl ein mit den Worten: „Am Ende der Erdenentwicklung werden alle Menschen dasjenige aufgenommen haben, was ich auf die Erde gebracht habe; da wird das wahr sein: ‚Dies ist mein Leib, dies ist mein Blut'." Dann sagte er: „Einer unter euch wird mich verraten." Das ist die Kraft, die der Egoismus mit sich bringt; sie macht den niederen Leib tot. Wie es sicher ist, dass es diese Kraft ist, die den Verrat ausübt, so sicher ist es auch, dass diese niedere Seelenkraft höher gehoben wird. Einer von ihnen lag im Schoße Jesu, — er legte sich an die Brust Jesu. Das bedeutete, dass alle niederen Kräfte, aller Egoismus heraufgehoben ist zum Herzen. Da wiederholte Jesus seinen

Jüngern das Wort: „Eli, Eli, lama sabathani." „Jetzt ist der Menschensohn verherrlicht und Gott verherrlicht in ihm."

Was sich in den Mysterien abspielte, war dasselbe, wie dasjenige, was auf Golgatha geschah. Unter dem Kreuze stand der Jünger, „den der Herr lieb hatte", der beim Abendmahl in seinem Schoße gelegen hatte und zur Brust hinaufgehoben ist. Dann stehen auch dort die weiblichen Gestalten: seine Mutter, seiner Mutter Schwester Maria, und Maria Magdalena. Es steht bei Johannes nicht, dass die Mutter Jesu „Maria" hiess, sondern seiner Mutter Schwester; seine Mutter hiess „Sophia".

Johannes tauft Jesus im Jordan. Da kommt eine Taube vom Himmel herunter. In diesem Moment geschieht eine geistige Befruchtung. Die Mutter Jesu, die hier befruchtet wird, wer ist sie?

Der Chela Jesus von Nazareth, der in diesem Moment sich seines Ichs entäussert, das hochgebildete Manas wird befruchtet und die Buddhi geht darin ein. Das hochgebildete Manas, das die Buddhi empfangen hat, ist die Weisheit: Sophia — die Mutter, die befruchtet wird von Jesu Vater. Der Name Maria gleich Maja bedeutet im allgemeinen: der Muttername. Es heisst in der Schrift: „Der Engel kam zu ihr und sprach: „Gegrüsset seist du, Holdselige — siehe du wirst fruchtbar werden und einen Sohn gebären — der heilige Geist wird über dich kommen und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten." Der heilige Geist ist Jesu Vater; die Taube, die herunterfliegt, befruchtet die in Jesu befindliche Sophia.

Es ist also die Schrift so zu lesen: „Es stand aber bei dem Kreuze Jesu seine Mutter, Sophia." Zu dieser Mutter spricht er: „Weib, siehe, das ist dein Sohn." Er hatte die Sophia, die in ihm war, selber auf Johannes übertragen; er machte ihn zum Sohne der Sophia und sprach: „Das ist deine Mutter." Die göttliche Weisheit hast du fortan als deine Mutter anzuerkennen und ihr dich allein zu weihen. — Was Johannes geschrieben hat, das war diese göttliche Weisheit, Sophia, die verkörpert ist in dem Johannes-Evangelium selber. Das Wissen hat er selbst von Jesus empfangen, und autorisiert ist er von Christus, die Weisheit auf die Erde zu übertragen.

Der höchste Geist der Erde musste in einem Leibe inkarniert werden; dieser Leib musste absterben, getötet werden, das Blut musste rinnen. Das bedeutet etwas ganz Besonderes. Überall, wo Blut ist, da ist das Selbst. Sollen alle alten Selbstgemeinschaften aufhören, dann muss die Selbstheit, die im Blute sitzt, einmal hingeopfert werden. Alle Einzelegoismen fliessen hin mit dem Blute Christi am Kreuze. Das Blut der Stammesgemeinschaft wird ein gemeinsames Menschenblut dadurch, dass in jenem Zeitpunkt das Blut Christi geopfert gewesen ist.

Da geschah wieder etwas, was in der Astralatmosphäre ein astraler Betrachter hätte beobachten können. Die ganze astrale Atmosphäre änderte sich in dem Moment, wo Er starb, so dass Ereignisse möglich waren, die früher nie möglich gewesen wären. Die plötzliche Initiation — wie bei Paulus — wäre früher nie möglich gewesen. Die ist dadurch möglich geworden, dass durch das Fliessen des Blutes Christi die ganze Menschheit zu einem gemeinschaftlichen Selbst geworden ist. Damals floss ein gemeinschaftliches Selbst aus dem Blute der Wunden des Christus-Jesus. Nur die drei Leiber blieben am Kreuze hängen und wurden später wieder belebt von dem Auferstandenen. In dem Augenblick, als der Christus den Leib verliess, waren die drei Leiber so stark, dass sie imstande waren, selbst das Wort zu sprechen, was der Verklärte nach der Initiation gesprochen hat: „Eli, Eli, lama sabathani!"

Diese Worte werden allen denen, die von den Mysterien-Weisheiten damals etwas wussten, gezeigt haben, dass es sich um ein Mysterium handelte. Mit einer kleinen Abänderung im hebräischen Text entstand hieraus das Wort der Schrift: „Eli, Eli, lama asabthani!" „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!"

Berichtigung

In Nr. 19, Seite 73 muss es heissen auf der 21. Zeile (statt 1901) 1891.

Gastspiel

Herzogenbuchsee. Die Oberklassen unserer Sekundarschule hatten am Donnerstag die seltene Gelegenheit, der unverkürzten Aufführung von Schillers „Jungfrau von Orleans" beizuwohnen. Das Theater in Langenthal war von den Schulen aus dem ganzen Kreis des Oberaargaus bis auf den letzten Platz angefüllt. Mit gemischten Gefühlen sahen die Lehrer einer Aufführung entgegen, die über 5 Stunden dauern sollte. Die Kinder jedoch freuten sich auf ein „langes Theater". Aber von Ermüdung war keine Spur. Von Bild zu Bild steigerte sich das Erlebnis, und das Schauspiel nahm einen dermassen in Bann, dass man darüber das Verrinnen der Stunden völlig vergass. Die Aufführenden fanden in den Kindern eine überaus dankbare Zuhörergemeinde. Im Sturm eroberten die Spieler die jugendlichen Herzen, die besonders vom prächtigen Spiel der Jungfrau von Orleans hingerissen, ihre Begeisterung mit langanhaltendem Beifall spontan zum Ausdruck brachten. Aufgeschlossen allem Guten und Schönen, folgten sie mit glänzenden Augen jeder einzelnen Regung ihrer Lieblingsgestalten. Bei Stellen, wo dem Ethos Schillers kindliches Verstehen und Einfühlungsvermögen vielleicht nicht voll gewachsen sind, da blieb immer noch das erzieherische so wertvolle Erlebnis der vorbildlichen Sprache, der wohldurchdachten Handlung und die Einwirkung der schlicht und doch so eindrücklich komponierten Bühnenbilder. Das Erleben solcher Gestaltungskunst wird weit hinaus nachwirken. Die Jungfrau von Orleans, die durch göttlichen Auftrag im Jahre 1429 ihr Vaterland von fremder Unterdrückung befreit hat, ist heute die Nationalheldin der Franzosen. Treu ihrer Sendung stirbt sie für König und Vaterland. Sie ist 1920 heiliggesprochen worden. Schiller hat ihr in der mit dichterischer Freiheit gestalteten Tragödie, ähnlich unserem Wilhelm Tell, ein bleibendes Denkmal gesetzt. Wir wollen uns glücklich schätzen, wenn auch in unseren Zeiten, wo so viele hohe Kulturwerte zerschlagen werden, sich immer wieder begeisterte Kunstfreunde finden, die keine Opfer scheuen und in so mitreissender Art die unvergänglichen Freiheitsdichtungen immer wieder vors Volk bringen. Der Künstlergruppe und den Veranstaltern vom Goetheanum gehört unser Dank für diese neue Glanzleistung. ws.

Berner Volkszeitung, Herzogenbuchsee, 27. April 1945.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 19. bis 27. Mai 1945

Samstag, 19. Mai, *20 Uhr 15:* Vorlesung aus dem 5. Evangelium mit besonderem Bezug auf das Pfingstereignis. I. (Schreinerei)

Pfingst-Sonntag, 20. Mai, *10 Uhr:* Vortrag von Marie Groddeck. „Schiller im Zukunftsaspekt der Weltliteratur." (Zum 140. Todestag Friedrich Schillers, † 9. Mai 1805.) (Schreinerei)

14 Uhr: „Die Jungfrau von Orleans", eine romantische Tragödie von Friedrich Schiller (Ende 19 Uhr 30). (Schreinerei)

Pfingst-Montag, 21. Mai, *11 Uhr:* Vorlesung aus dem 5. Evangelium mit besonderem Bezug auf das Pfingstereignis. II. (Schreinerei)

16 Uhr 30: Eurythmie. (Schreinerei)

Dienstag, 22. Mai, *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, 23. Mai, *16 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. Sozialwissenschaftl. Studiengruppe. H. Jülich. (Glashaus)

20 Uhr 15: Zweig am Goetheanum. A. Fels: „Vom Wirken und der Welt R. W. Emersons." II. (Schreinerei)

Donnerstag, 24. Mai, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. Studium der Karma-Vorträge. A. Fels. (Glashaus)

Freitag, 25. Mai, *10 Uhr:* Kurs von Dr. H. Leiste. (Glashaus)

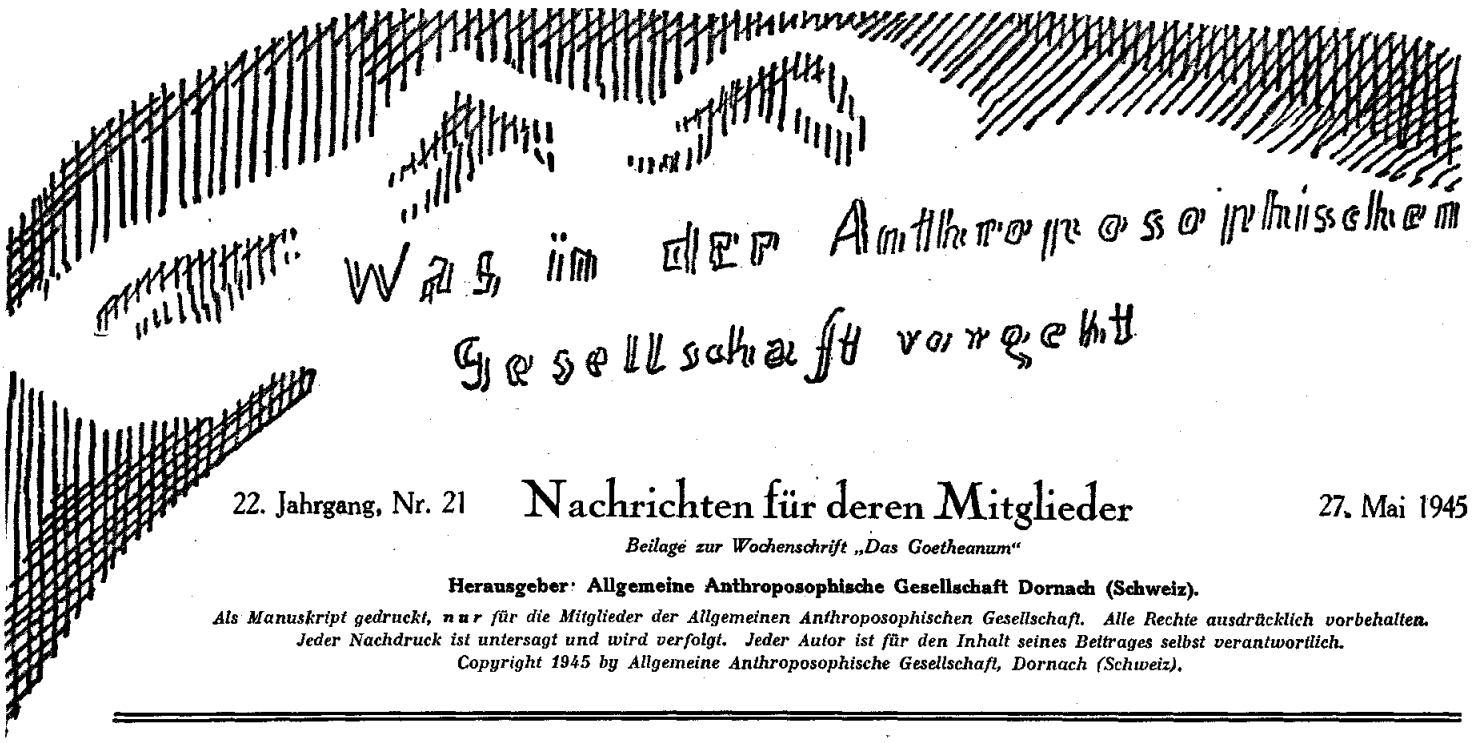
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 26. Mai, *20 Uhr 15:* Studienabend. Aus „Maria Stuart", Trauerspiel von Friedrich Schiller, I. und II. Akt. (Schreinerei)

Sonntag, 27. Mai, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



22. Jahrgang, Nr. 21 **Nachrichten für deren Mitglieder** 27. Mai 1945

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1945 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Über die Gruppen-Iche von Tieren, Pflanzen und Mineralien

Vortrag von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Frankfurt a. Main am 2. Februar 1908*)

Es wird immer wieder zu betonen sein, dass Geist-Erkenntnis Leben werden muss, in dem Sinne, dass der Mensch durch die Geisteswissenschaft nicht nur dies oder jenes lernt, sondern dass er lernt, anders denken, fühlen, empfinden in bezug auf seine ganze Umgebung. Dies tritt für den Menschen ein, wenn er im rechten Sinne die theosophischen Impulse aufnimmt. Er muss lernen mitfühlen, mitleben mit allen Wesen. Am meisten muss sich das allerdings beziehen auf die anderen Menschen. Aber wir lernen am besten mitfühlen mit den Menschen, wenn wir es zuerst lernen für die ganze übrige Welt. — Der Mensch lernt allmählich die ganze Welt um sich herum kennen. Er lernt allmählich, dass er überall von geistigen Wesen umgeben ist, dass er überall durch geistige Wesen hindurchschreitet; er lernt das verstehen hinsichtlich des Gefühls, hinsichtlich der Empfindung. Er lernt erkennen, was um uns herum ist in den drei Reichen der Natur. Er lernt erkennen die Wesen im mineralischen, pflanzlichen und tierischen Reich. Anders schreitet er durch Wiesen und Wälder, über Äcker und Fluren als der Mensch, der nicht durch die geisteswissenschaftliche Schulung hindurchgegangen ist.

Schauen wir die andern Wesen an, so könnte man zunächst glauben, die tierischen Wesenheiten hätten nicht eine Seele wie der Mensch. Allerdings unterscheidet sich das Ich des Menschen, des Menschen Seele von dem tierischen Ich. Des Menschen Ich lebt auf dem physischen Plan. Wenn wir das Tier als solches betrachten, hat das einzelne Tier einen physischen Leib, einen Äther- und Astralleib. Beim Menschen haben wir ausser den drei Gliedern auch noch das Ich. So ist im Menschen im wachen Zustand sein Ich enthalten. Das Tier aber hat das Ich nicht auf dem physischen Plan. Da müssen wir schon etwas tiefer hineindringen in die sogenannte astralische Welt. Da finden wir — so wie hier auf dem physischen Plan eine Bevölkerung von Menschen, so auf dem Astralplan eine Bevölkerung von tierischen Ichen. So wie der Mensch hier den Menschen begegnet, kann der Seher auf dem Astralplan ebenso abgeschlossenen Persönlichkeiten begegnen: das sind die tierischen Iche. Man hat sich das so vorzustellen: Wir denken uns die 10 Finger eines Menschen durch eine Wand gesteckt; sie bewegen sich. Wir sehen die 10 Finger sich bewegen, aber nicht den Menschen selbst. Der ist hinter der Wand verborgen. Wir können uns nicht erklären, dass die 10 Finger von selber durch die Wand kommen und sich bewegen; wir müssen annehmen, dass irgendeine Wesenheit dazu gehört. So ist es mit den Tieren in der physischen Welt. Alle gleichgestalteten Tiere haben ein Gruppen-Ich. Hier im Physischen sehen wir die Tiere umherwandeln. Was wir da sehen, das hat einen physischen Leib, Ätherleib und Astralleib. Sehen wir hier im Physischen z. B. Löwen, so sind diese Löwen hervorgestreckte Organe des im Astralen lebenden Löwen-Ichs. Das Löwen-Ich, das Gruppen-Ich aller physischen Löwen ist ebenso auf dem Astralplan eine abgeschlossene Wesenheit, wie wir hier abgeschlossene Wesenheiten sind. So hat jede Tiergruppe ein Ich auf dem Astralplan; ein Löwen-Ich, ein Tiger-Ich, ein Geier-Ich sind auf dem Astralplan. Die einzelnen Tiere sind hier im Physischen, so wie die Finger durch eine Wand hindurchgestreckt. Wenn wir die einzelnen Tiere betrachten, so erscheinen uns viele als ausserordentlich gescheit. Diese Tiere werden vom astralen Plan geordnet: dort sind die Tier-Iche, die Gruppen-Iche. Diese Bevölkerung des Astralplans ist viel gescheiter als die Menschen. Diese tierischen Gruppen-Iche auf dem astralen Plan sind sehr weise Wesen. Beobachten wir den Vogelflug: wie die Vögel ziehen durch die verschiedenen Gegenden, wie ihr Flug angeordnet ist, wie sie im Herbst ziehen in wärmere Gegenden und sich im Frühling wieder sammeln. Wenn wir *da* tief hineinschauen in die weisen Einrichtungen, so müssen wir fragen: wer ist da hinter der Wand verborgen, der das alles anordnet? Das sind die Gruppen-Iche. Wenn wir den Biber bauen sehen, dann werden wir beobachten, dass der Biber weiser baut als die grösste Ingenieurkunst. — Man hat beobachtet, wie die Intelligenz der Bienen wirkt. Wenn den Bienen Zucker statt Honig hingeworfen wird, hat man sie beobachtet: sie können den Zucker nicht mitnehmen, sie holen andere Bienen, fliegen zuerst nach einer Wasserquelle, und jedes Bienchen bringt einen Wassertropfen mit und durchtränkt den Zucker damit und verwandelt ihn in eine Art von Sirup; diesen trägt es dann in den Bienenstock. Der Geist des Bienenstocks steht hinter dieser Arbeit der Bienen. Die einzelnen Bienen gehören zu einer einzigen Bienenpersönlichkeit, wie unsere Glieder zu uns gehören. Nur dass die einzelnen

*) Stark gekürzte Nachschrift.

Bienen mehr getrennt und unsere einzelnen Glieder näher zusammen sind, kompakter. Wir gehen, für uns unsichtbar, überall auch durch Wesen herum: die tierischen Gruppen-Iche, die sich der physischen Beobachtung entziehen.

Wie wir da anfangen zu fühlen mit Wesenheiten, von denen der Mensch nichts ahnt, so können wir auch fühlen mit den Pflanzenseelen. Die Pflanzen-Iche leben in einer noch höheren Welt als die tierischen Iche. Die pflanzlichen Iche, jene abgeschlossenen Gruppen-Iche, zu denen wieder eine Reihe von Pflanzen gehört, sind auf dem sogenannten Devachanplan. Wir können auch den Ort angeben, wo eigentlich diese Pflanzen-Iche alle sind. Alle Pflanzen-Iche sind im Mittelpunkt der Erde. Die tierischen Gruppen-Iche kreisen um die Erde wie die Passatwinde. So sind die Pflanzen-Iche alle im Mittelpunkt der Erde, sie sind Wesen, die sich alle gegenseitig durchdringen. In der geistigen Welt herrscht das Gesetz der Durchgänglichkeit: ein Wesen geht durch das andere hindurch. Wir sehen die tierischen Gruppen-Iche über die Erde hinfahren wie die Passatwinde, und wie sie das aus ihrer Weisheit verrichten, was wir in den Taten der Tiere vernehmen. Wenn wir die Pflanzen betrachten, sehen wir den Kopf der Pflanze, die Wurzel, nach dem Mittelpunkt der Erde zu gerichtet, weil im Mittelpunkt der Erde deren Gruppen-Ich ist. Die Erde selbst ist der Ausdruck seelisch-geistiger Wesenheiten. Die Pflanze erscheint uns vom geistigen Gesichtspunkte aus so wie etwa die Nägel an unsern Fingern. Die Pflanzen gehören zur Erde; wer die einzelnen Pflanzen betrachtet, betrachtet sie nie ganz vollständig. Jede Pflanze gehört zu der Summe von Wesenheiten, welche die Pflanzen-Iche bilden. Wir können uns so hineinleben in das Empfinden und Fühlen der Pflanzen selber. Was von der Pflanze aus der Erde herauswächst, was vom Innern der Erde nach der Oberfläche zustrebt, hat ein anderes Wesen, als was unter der Erde wächst. Wenn man die Blüte, Stengel und Blätter der Pflanze abschneidet, so ist das anders, als wenn man die Wurzel ausreisst. Wenn man sie abschneidet, so ist das eine Art Wohlgefühl, wie eine Wollust für die Pflanzenseele. Ähnlich ist diese Lust wie z. B. die, welche die Kuh empfindet, wenn das junge Kalb am Euter saugt. Was von der Pflanze aus der Erde herauswächst, das ist wirklich etwas Ähnliches wie die Milch der Tiere. Wenn wir im Spätsommer durch die Felder gehen und die Halme unter der Sense des Schnitters dahin fallen, wenn die Sense durch die Garben streicht, dann strömen, dann hauchen Gefühle von Wollust durch die Felder dahin. Etwas ungeheuer Bedeutendes ist es, wenn wir nicht nur mit physischen Augen die hinfallenden Garben sehen, sondern wenn wir sehen, wie diese Wohlgefühle über die Erde streichen, da der Schnitter mit der Sense durch die Felder geht. Wenn man aber die Wurzeln der Pflanzen ausreisst, so ist das für die Pflanzenseele ein Wehgefühl. In den höheren Welten ist nicht dieselbe Gesetzmässigkeit wie in der physischen Welt. Wir kommen zu andern Vorstellungen, wenn wir hinaufdringen in die geistigen Welten; auch hier in der physischen Welt widerspricht manchmal das Prinzip der Schönheit dem Prinzip des Schmerzes oder der Lust. Es kann sein, dass vom Schönheitsgefühl getrieben, jemand sich die weissen Haare ausreisst, aber weh tut es doch: so ist es auch mit den Pflanzen. Wenn man sie mit der Wurzel ausreisst, so mag das ordentlicher aussehen, aber es bereitet dennoch der Pflanze Schmerz.

Auch die Steine sind leblos nur in der physischen Welt. In den höheren Welten haben auch sie ihre Gruppen-Iche. In den höheren Partien des Devachanplanes sind die Gruppen-Iche der Mineralien vorhanden; auch die erleiden Freude oder Schmerz. Nicht durch Spekulation können wir darüber etwas erfahren, sondern nur durch die Geisteswissenschaft. Wenn wir einen Steinbruch sehen, und sehen, wie der Arbeiter Stein um Stein abbricht, so könnten wir glauben, das verursache der Steinseele Schmerz. Es ist aber nicht so. Gerade wenn der Stein zersprengt wird, so spritzen nach allen Seiten Wohlgefühle heraus aus dem Stein. Aus dem Steinbruch, aus dem die Felsen herausgesprengt werden, strömen nach allen Seiten starke Wohlgefühle hervor. — Wenn wir in einem Glase Wasser haben und tun Salz hinein, und das Salz löst sich auf, so wird das Wasser durchströmt von Wollust, von Lustgefühl. Freude durchströmt das Wasser, wenn man die Auflösung des Salzes vom geistigen Standpunkt aus betrachtet; wenn wir das aufgelöste Salz wieder festwerden lassen, so geschieht das unter Schmerzgefühl. So würde es auch unter Schmerzgefühl der Steinseele sich vollziehen, wenn wir die zersprengten Felsen wieder zusammenbacken könnten.

Die Seher haben immer in ihren Geheimschriften der religiösen Urkunden den Menschen Kunde gegeben von diesen Geheimnissen; aber die Menschen haben verlernt, diese Geheimschriften zu verstehen. Denken wir uns zurück in ferne, vergangene Zeiträume unserer Erdenentwicklung. Wir sehen die Steinmassen der Gebirge, die zusammengeschichtet sind aus verschiedenen Tonmassen, basaltischen Gesteinen usw., und weiter zurückgehend finden wir, dass die Dinge auf der Erde immer weicher werden. Dann kommen wir zurück in eine Zeit, wo die Erde erfüllt war von mächtigen Wärmefeuermassen, wo das Eisen, wo alle Metalle, alle Mineralien aufgelöst waren in Geistiges. — Der Mensch war damals auch ein geistiges Wesen. Sollte der Mensch sich weiter entwickeln, sollte er seine heutigen Formen erhalten, so musste jene weiche Masse sich verfestigen. Die Gebirge entstanden, die Mineralmassen lösten sich aus der weichen Substanz heraus, und die Erde wurde der Wohnplatz der jetzigen Menschen. Es kristallisierte sich die leblose Gesteinsmasse aus der feuerflüssigen Erde heraus wie das Salz aus der Salzlösung. Alles hat sich so gestaltet, dass die festen Massen sich herausformten aus dem flüssigen Zustande. Das geschah nicht ohne Schmerz. Der ganze Verfestigungsprozess des Erdballes ist verbunden gewesen mit Schmerzen der Steinseele.

In der Zukunft wird die Erde sich wiederum vergeistigen. Die ganze Erde wird sich wieder zersplittern, wie heute schon das Radium zeigt. Der Auflösungsprozess der Erde wird eintreten, eine Vergeistigung, eine Vergöttlichung, die Annahme an Kindesstatt. Hören wir nun, was der Apostel Paulus sagt: „Die ganze Erde, alle Wesen, seufzen unter Schmerzen, der Annahme an Kindesstatt harrend." (Römer 8, 19.) „Denn das ängstliche Harren der Kreatur wartet auf die Offenbarung der Kinder Gottes." (Römer 8, 11.) „Denn wir wissen, dass alle Kreatur sehnet sich mit uns, und ängstet sich noch immerdar."

Da haben wir eine Darstellung dessen, was geschieht auf der Erde, wo die Steinseele unter Schmerzen leidet, bis der Zustand eintritt auf der Erde, wo sie die Annahme an Kindesstatt findet. — Es könnte einem die Seele weh tun, wenn die, welche die religiösen Urkunden den Menschen verkünden, alles Mögliche hineinträumen in die religiösen Urkunden, weil sie sich nicht bemühen wollen, einzudringen in die Tiefen dieser religiösen Urkunden. Für die, welche die Menschen leiten, ist es geradezu eine Pflichtverletzung, wenn sie nicht wollen eindringen in ihre religiösen Urkunden. — Der Apostel Paulus hat gewusst, was die Vorgänge auf der Erde bedeuten. — Die Geisteswissenschaft soll in unserer neueren Zeit die Menschen hinführen in die Tiefen der religiösen Urkunden. Es ist traurig, wenn die berufenen Vertreter derselben sich gar nicht bemühen, einzudringen in die religiösen Urkunden; aber sie haben gar nicht den Willen, sie zu verstehen. Aller Hochmut der Gegenwart, welcher sagt: „Wie haben wir es so herrlich weit gebracht", der muss schwinden. Wie viele glauben, unsere Vorfahren haben nichts gewusst! Da kommen die Menschen und legen die Schriften des Paulus, die religiösen Urkunden aus, wie sie wollen, aber erfüllt von Hochmut, mit dem Gefühl, dass sie mehr wissen als unsere Vorfahren. — Wie wirken aber die Worte auf uns: „Alle Wesen seufzen unter Schmerzen, der Annahme an Kindesstatt harrend" ... dann wenn wir auf uns wirken lassen die Erkenntnis der fühlenden

Steinseele, wie sie harrt in Schmerzen, der Annahme an Kindesstatt gewärtig? — Die Menschen mit materialistischer Gesinnung glauben, dass sie draussen bloss durch Luft, durch Wind und Nebel gehen, durch Sauerstoff und Stickstoff. Der Mensch aber, der die geistige Erkenntnis hat, weiss, dass er durch geistige Wesenheiten überall hindurchgeht, dass er mit jedem Atemzug geistige Wesenheiten einatmet und sich einfügt. —

(Schluss folgt)

Kunstgewerbe-Ausstellung in Genf

16. bis 28. April

Henriette Jaquet

Es war eine grosse Freude, in diesen Aprilwochen, nachdem man die Genfer Altstadt mit ihren Gassen und Winkeln, ihrer Überfülle an Antiquitätenläden voll mit Schätzen der Vergangenheit, durchquert hatte, in die Librairie Mongenet einzutreten, wo, inmitten Tausender alter Bücher und Folianten, eine Ausstellung von Kunstwerken stattfand, die auf ganz neuen, in die Zukunft weisenden Wegen entstanden sind. Gewiss, es war manches da, was den konventionellen „goût latin" schokieren konnte; aber diejenigen die wissen, dass jede Epoche die ihr eigene Ausdrucksform finden muss, dass neue geistige Kräfte, die heute nach Entfaltung drängen, auch im Künstlerischen verwirklicht werden wollen, konnten sich nur von Herzen freuen über die Vielheit und Verschiedenartigkeit der Versuche, die hier dargeboten wurden. Denn, wo diese Künstler alle denselben von Rudolf Steiner gezeigten Weg folgen, ist es ausserordentlich interessant zu sehen, wie verschieden dieselben Wirklichkeiten sich durch die verschiedenen Individualitäten hindurch darstellen lassen. Deshalb auch, weil alles von dem individuellen Entwicklungsgang des Künstlers abhängt, sind grosse Irrtümer und Fehler, die eben auch einen Teil dieses Entwicklungsweges ausmachen, möglich; und weil dieses persönliche Element auch bei dem Betrachter eine grosse Rolle spielt, ist es fast ebenso interessant, die verschiedenen Reaktionen des Publikums zu beobachten. Dieser ist begeistert von einem Kunstwerk, das einem andern völlig unzugänglich bleibt. Und nur wenige haben genügend Bescheidenheit, ihr Urteil nicht als etwas Absolutes zu betrachten. Doch wird der objektive Beobachter die gewissenhafte Ehrlichkeit dieser Künstler, womit sie versuchen, die Intellektualität zu überwinden, auf bequeme Erfolge zu verzichten und neue, ungebahnte Wege zu gehen, anerkennen und bewundern müssen.

Da waren in erster Linie zwei Vitrinen mit Goldschmiedarbeiten, von der Kleinodienschule am Goetheanum und von Reinhart Müller (Teufen). Man sah dort die Planeten- und Dramensiegel nach Entwürfen von Rudolf Steiner, Schmuck- und Gebrauchsgegenstände (Löffel, Teedose etc.) nach Entwürfen der ausführenden Künstler. Diese schönen Arbeiten dürften in anthroposophischen Kreisen bekannt sein; es war eine Freude zu konstatieren, dass alle Fachleute, wie auch ihre Einstellung gegenüber dem künstlerischen Wert dieser Gegenstände gewesen sein mag, ihre vollkommene technische Ausführung loben mussten.

Frau Turgenieff-Bugaief hatte ein Glasfenster geschickt, das von ihr nach einem Motiv von Rudolf Steiner und in einer von ihm aufgegebenen Technik, wie die Goetheanumfenster, ausgeführt worden ist. Von Herrn Jakob Werner waren sehr schöne geschliffene Glasarbeiten, Vasen, Schalen usw. da. Anina Vital (Chur) und Frau Rackwitz hatten Keramik geschickt, die erstere auch sehr geistreiche Illustrationen zu den „Galgenliedern" von Chr. Morgenstern. Die Plastikschule am Goetheanum und P. Bay und H. van der Stok (Beatenberg), auch H. Ranzenberger, sandten Holzschnitzarbeiten: Rahmen, Leuchter, Schalen usw. Eine besondere Freude bereitete der Raum, der Hilde Langen für ihr Spielzeug reserviert war. Hier fühlte man sich ganz im Märchenlande: Puppen, Kasperlfiguren, Zwerge, Prinzessinnen führten ein heiteres Leben. Und ihre Märchenbücher haben die Bewunderung vieler erweckt. — Von Frl. Knetsch war eine farbige Stickarbeit da. Ein Tisch war der graphischen Arbeit gewidmet: hier fand man Rudolf Steiners Bücher, seine illustrativen Arbeiten, schöne Bucheinbände, Illustrationen von A. Turgenieff, Bücher von A. Steffen. A. Usteri, L. van Blommensteyn usw. Auch viele Abbildungen vom ersten Goetheanum und andern architektonischen Versuchen, Programmhefte, Eurythmiefiguren. Das Ganze gab einen ziemlich vollständigen Überblick der angewandten Kunst so wie sie im Goetheanumkreis ausgeübt wird.

Die Ausstellung hat die Möglichkeit gegeben, mit vielen (es sind über 200 Besucher dagewesen) in direkten Kontakt zu treten. Viele oft sehr interessante Fragen wurden gestellt, und mancher ist mit einem Buch von Rudolf Steiner fortgegangen. Schade nur, dass es keine französischen Übersetzungen seiner Kunstvorträge gibt und dass die meisten grundlegenden Bücher (in Übersetzung) vergriffen sind!

Zwei Vorträge, von Frau Turgenieff und Herrn Strakosch, haben im Rahmen dieser Ausstellung stattgefunden.

Gastspiel des Goetheanum Dornach:

Schillers „Jungfrau von Orleans", gespielt von den Künstlern des Goetheanums Dornach, Samstag und Sonntag, den 28./29. April im Theater von Langenthal. Gespielt? Ein Wort, viel zu schwach und zu unvollkommen, um den gewaltigen Eindruck des Dramas richtig wiederzugeben! Sagen wir lieber: Gelebt wurde es, und mitgelebt haben alle die Zuhörer, jung und alt, in dem fast vollständig besetzten Theatersaale. Es war wirklich schade um jeden Platz, der noch frei geblieben ist.

Wir erinnern uns an frühere Vorstellungen an grössern Stadttheatern und müssen gestehen, dass wir von jenen oft schwer enttäuscht wurden und uns sogar vornahmen, nie wieder ein Drama Schillers zu besuchen, deren Aktualität überhaupt abgelaufen sei. Und erst jetzt noch die „Jungfrau von Orleans", die, ohne jede Kürzung gegeben, volle fünfeinhalb Stunden dauern sollte. Aber, nachdem wir vor zwei Jahren schon den tiefsten Eindruck der „Braut von Messina", gespielt von der gleichen Truppe, erhielten, entschlossen wir uns dennoch und um so lieber; denn es war zu erwarten, dass wir auch hier nicht enttäuscht würden. Und wirklich: es war eine Offenbarung höchster Kunst! Erst diese Vorstellung vermittelte einem die Lebenstiefe von Schillers Gedankenwelt, eingekleidet und interpretiert in vollendeter Sprachkunst. Es war eben kein „Spiel" mehr, sondern höchster Realismus im Seinsollenden. Hat uns vor zwei Jahren die „Braut von Messina" erschüttert durch die Aufdeckung und Wiedergabe der dunkeln Schicksalsverflechtung, des Karmas, im Leben jener südlichen Menschen, so diesmal das Hineingreifen der übersinnlichen, göttlichen Mächte in die Gestalt des einfachen Landmädchens Jeanne d'Arc, das infolgedessen nicht mehr anders kann, als ihrem Rufe zu gehorchen und seine schwere Mission, die Rettung und Befreiung Frankreichs, erfüllen muss, allem Unverstandensein und den innern und äussern Widerständen zum Trotz — bis zum eigenen Untergang in Selbstaufopferung. Darum die Szenen von tiefster Tragik, wenn die Überwelt Besitz ergreift von dem jungen Mädchen und es als Prophetin und Heldin dorthin treibt in visionärer Schau, wo es seine Mission erfüllen muss. Szenen aber auch von höchster Schönheit, gestaltet in edelster Sprache und Darstellung, geladen mit grösster Spannung; dazu in einem Rahmen von prachtvoller Ausstattung der Bühnenbilder und Kostüme. All dies trug dazu bei, dass einem die 5½ Stunden nicht im geringsten lang wurden. Erst jetzt, in dieser Durchführung und in diesem Rahmen wurde einem offenbar, was Schiller eigentlich gewollt hat, wurden seine Sentenzen als tiefe, zeitlose Wahrheiten lebendig, gerade auch wieder für die heutige Zeit. Sentenzen, an denen man sich als Schüler oder junger Student seinerzeit — zu Aufsatzthemen missbraucht — vergeblich abquälte, weil ihr Sinn uns noch zu dunkel, unsere Lebenserfahrung noch nicht reif genug zum Verständnis war. Nun aber, durch die Aufführung der Goetheaner wurde einem der Sinn enthüllt. Darum auch das hinreissende Mitleben der zahlreich anwesenden Jugend, die ahnend und erfühlend der Vorstellung am Donnerstag nachmittag beiwohnte, ihr brausender Beifall in den Höhepunkten, besonders etwa bei der Selbstbefreiung Johannas aus ihren Ketten im Turmzimmer.

Die Schauspieltruppe des Goetheanums hat uns mit dieser Vorstellung der „Jungfrau von Orleans" einige Stunden höchster Weihe bereitet. Ihr sei dafür gedankt, und wir rufen ihr zu: Auf Wiedersehen! Durch ihre künstlerisch vollendete Interpretation wurde einem alles wieder so vertraut aus der Welt Friedrich Schillers und gleichzeitig so seltsam neu. —g.—

„Der Oberaargauer", Langenthal, 3. Mai 1945.

Die Jungfrau von Orleans

Die Schauspielgruppe vom Goetheanum in Dornach brachte, von Marie Steiner einstudiert, vorletzten Samstag und Sonntag „Die Jungfrau von Orleans" in Langenthal auf die Bühne. Schiller prophezeite seinem Mädchen von Orleans „Dich schuf das Herz! Du wirst unsterblich leben!" Von diesem Geist der Unsterblichkeit war die Aufführung der Dornacher Gruppe getragen. Glaube, Güte, Treue, Heldensinn, Demut fanden darin ihre Verklärung. Solange Johanna, die von Gott Berufene, der Sendung getreu das Banner der heiligen Jungfrau ihrem Volke im Kampfe selbstlos voranträgt, gelingt ihr der Sieg. Als aber der Anblick eines Mannes, eines feindlichen Führers ihr in der Schlacht das Herz verwirrt, entsinkt ihr die Macht. Sie verliert die innere Freiheit. Im Bewusstsein dieses Verlustes, von ihrem Volke und dem König als Hexe verbannt, nur vom Gefährten ihrer Jugend gefolgt durch einsame Wälder irrend, gibt sie sich in demütiger Busse dem Feinde gefangen. Dort begegnet ihr der Geliebte und verwahrt sie im Turme vor dem Hass der Engländer. Als er sie aber zum Weibe begehrt, verleugnet sie ihre Neigung und damit sich selbst. Durch diese Selbstverleugnung findet sie den Weg zu ihrer Bestimmung zurück, wird sie des Banners der heiligen Jungfrau wieder würdig, gewinnt die innere Freiheit und, auf ihr Gebet, von Gott aus Feindesketten auch die äussere Freiheit wieder. Sie entreisst dem nächsten Wächter das Schwert, fliegt in den Kampf, der erneut zwischen den Engländern und ihrem Volke vor dem Turm entbrannte, und schlägt den Feind mit seiner eigenen Waffe. Um den Preis ihres Lebens rettet sie ihr Volk und den König. — Hinreissend echt waren die Charaktere durch die Spieler gelebt; der knochenweiche Ludwig, die liebende Sorel, der ungestüme Dunois und alle Fürsten und Untertanen des Königs zusamt den Vertretern der Angelsachsen. Die Heldin der Tragödie — mit welcher Ursprünglichkeit gab sich ihr Vater — vermittelte mit ihren Mitspielern durch eine vollendete Kunst Offenbarungen, die in ihrer Wahrheit und Grösse alle Herzen erschütterten. Dass die vorbildlich gepflegte Sprache so unmittelbar Zeuge vom Adel ihres Schöpfers wurde, ist mit ein Verdienst der unermüdlichen Regie, die mit dem strengsten Masse misst. Überzeugen mussten auch die Bühnenbilder in ihrer symbolischen Gliederung. Der lebendige Fluss von Sprache und Geschehen liess den Besucher des Schauspiels keinen Augenblick aus dem Bann, so dass die Spieldauer von 5½ Stunden nur zu schnell verging und man für die ungekürzte Wiedergabe der Tragödie, von so hoher Warte gesehen, dankbar war. Dass man die ewigen Güter der Menschheit, die Menschheitsideale, für die sich Schiller mit dem ganzen Feuer seiner Überzeugung einsetzt, in einer Zeit des sittlichen Zerfalls an dieser Stätte verkündet und eindringlich daran gemahnt, dass Menschsein im weitesten Sinne verpflichtet, hat heute seine besondere Bedeutung.

H. F.

„Berner Volkszeitung", Herzogenbuchsee, 7. Mai 1945.

„Es liebt der Mensch, das Strahlende zu schwärzen
Und das Erhabene in den Staub zu ziehn."

In demselben Jahre 1801, da Lavater zu Grabe getragen wurde und Goethe schwer krank darniederlag, in demselben Jahre, da Herders „Adrastea" erschien, erlebte Schillers dramatisches Werk, das er selbst eine „Romantische Tragödie" nennt, seine Uraufführung: „Die Jungfrau von Orleans." Da sich der Uraufführung in Weimar Schwierigkeiten entgegenstellten, ging das Drama zum erstenmal im September 1801 in Leipzig unter starkem Beifall über die Bühne. Bei der dritten, wenige Tage später stattfindenden Aufführung, wurde dem Dichter — so berichtet der Chronist — eine begeisterte Huldigung der Menge zuteil.

Warum eine „Romantische Tragödie"? Weil sie neben dem Heroischen vor allem das Wunderbare verwendet. Wohl nie hat Schiller einen Charakter von grösserer Reinheit und Zartheit geschildert. Wie ein klarer Spiegel, auf dem der leiseste Hauch schon als Trübung erscheint, liegt diese herrliche Mädchengestalt vor uns. Dem grossen Klassiker der deutschen Dichtung ist hier ein Werk geglückt, das zu den edelsten und beglückendsten Schöpfungen der Welt gezählt werden darf.

Die Sektion für redende und musische Künste am Goetheanum in Dornach hat es unternommen, dieses Stück in seiner ganzen Grösse wiedererstehen zu lassen. Rudolf Steiner selbst hat sich zu wiederholten Malen mit der Persönlichkeit und der historischen Bedeutung des Mädchens von Orleans auseinandergesetzt. Dies wohl vor allem schon deshalb, weil in diesem geschichtlich dokumentierten Leben und Wirken — wie wohl selten anderswo — das Wirken „höherer Hierarchien" klar ersichtlich ist. „Man streiche einmal — so schreibt Rudolf Steiner — die Taten der Jungfrau von Orleans hinweg aus dem geschichtlichen Werden, dann muss man nach demjenigen, was man rein nach äusseren geschichtlichen Forschungen wissen kann, sich klar sein: ohne das Wirken höherer übersinnlicher Mächte durch das Mädchen von Orleans hätte im 15. Jahrhundert Frankreich, ja ganz Europa tatsächlich eine andere Gestalt bekommen müssen."

Dieser Eindruck verstärkt sich fast zur Gewissheit bei jenen, die sich jene Aufführung in Dornach angesehen haben. Dieses verinnerlichte Spiel, dieses Sich-Hineinversetzen in das Wesen der Figuren des Stückes möchten wir als eine ganz ausserordentliche Leistung bezeichnen. Die — im Programm ungenannten — Darsteller gaben ihr Bestes; ihre sprachliche Schulung hielt der schauspielerischen Disziplin aufs schönste die Waage, es war — um einen vielleicht technischen Ausdruck zu gebrauchen — eine hervorragende Ensemble-Leistung. Was hier unter der Gesamtleitung von Frau Marie Steiner erreicht wurde, ist die Frucht einer ausserordentlich intensiven und zielbewussten Arbeit. Die Trägerin der Titelrolle wuchs in dieser ohne jede Kürzung durchgeführten Aufführung über sich selbst hinaus. Wenn sich ihr Pathos in den ersten Akten, besonders nach dem Prolog, etwas übersteigerte, so fand sie sich im dritten Akt wieder ganz auf der Höhe ihrer schweren Aufgabe. Ihr grosser Monolog im vierten Akt bildete einen bemerkenswerten Höhepunkt. Sehr gut war der Herzog von Burgund, Philipp der Gute; menschlich packend und überzeugend der Thibaut d'Arc, besonders wohlklingend in der Stimme und imposant in der Erscheinung der Lionel. Die zahlreichen übrigen Darsteller standen den Genannten nur um weniges nach, Isabeau, die rachsüchtige Königin und ihr Sohn, Karl der Siebente, lösten ihre oft etwas undankbare Aufgabe mit Elan, während der sprachlich ausgezeichnete Graf Dunois sich in Gebärde und Bewegung etwas mehr Zurückhaltung hätte auferlegen dürfen. Jan Stuten schuf Bühnenbilder von einprägsamer Klarheit. Ihnen ist es vor allem zuzuschreiben, dass die Übersiedelung vom Hauptbau in den Saal der Schreinerei nicht als hemmend empfunden wurde. Seine Bühnenmusik war diskret und in ebenso fein abgestimmten Nuancen gehalten, wie die Dekors. Wahrhaftig „Es gibt noch schöne Herzen, die für das Hohe, Herrliche erglühn."

Fritz Friedmann.

„Der Ausgleich", *Zürich*, März 1945.

Versuchsraum für Goethes Farbenlehre

Dornach, In den Zielbäumen

Studientag an Goethes Farbenlehre

Sonntag, den 27. Mai 1945.

10 Uhr: Methodologischer Teil: „Probleme der modernen Physik und Biologie und ihre Gestaltung im Goetheanismus", Vortrag von H. O. Proskauer.

11 Uhr 30: Didaktischer Teil: Enthüllung der Theorie Newtons, 3.—6. Versuch (mit Demonstrationen).

Veranstaltungen am Goetheanum vom 26. Mai bis 3. Juni 1945

Samstag, 26. Mai, *20 Uhr 15:* Studienabend. Aus „Maria Stuart". Trauerspiel von Friedrich Schiller, I. und II. Akt. (Schreinerei)

Sonntag, 27. Mai, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, 29. Mai, *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, 30. Mai, *16 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. Sozialwissenschaftliche Studiengruppe. H. Jülich. (Glashaus)
20 Uhr 15: Zweig am Goetheanum. P. Bühler: Aus dem Erleben der gegenwärtigen Zeit. (Schreinerei)

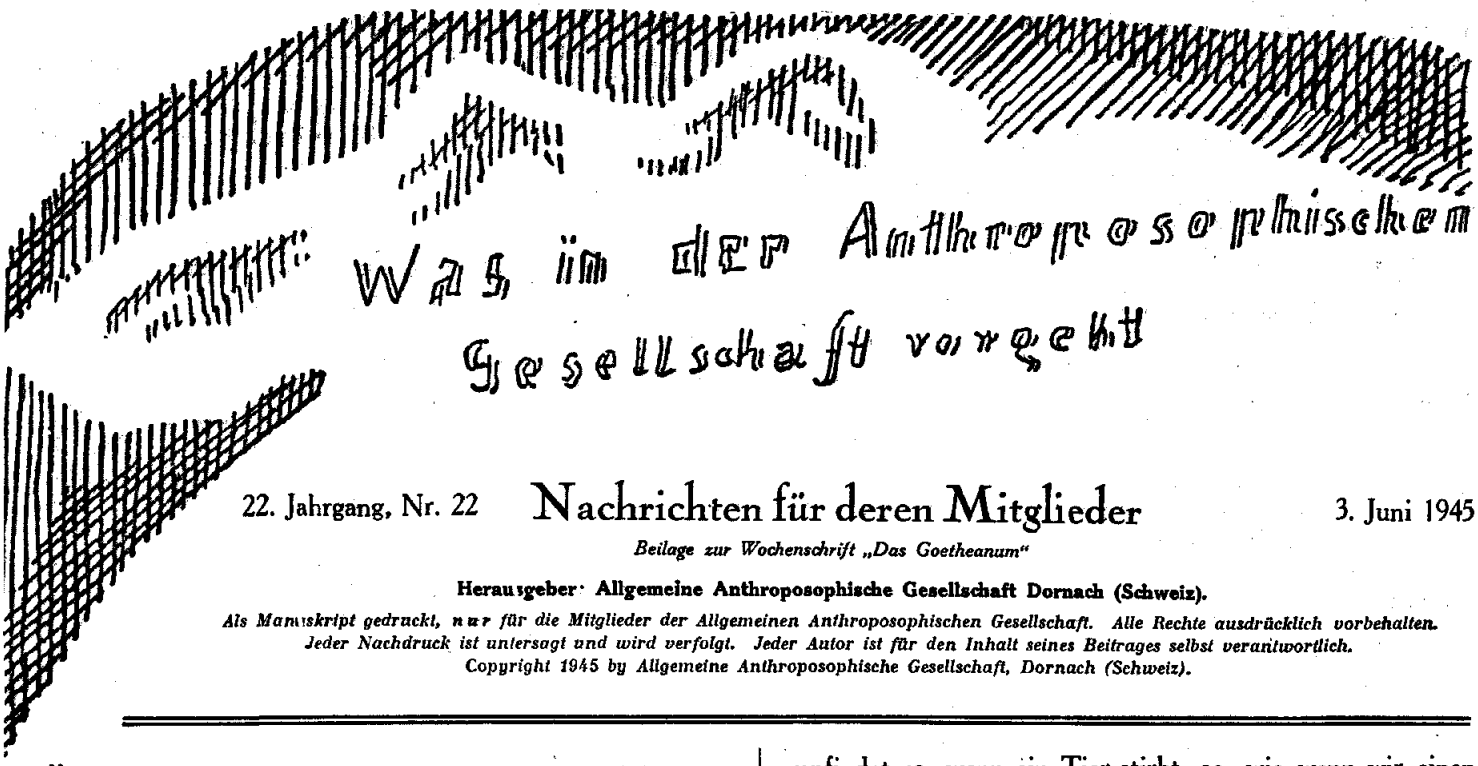
Donnerstag, 31. Mai, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. Studium der Karma-Vorträge. A. Fels. (Glashaus)

Freitag, 1. Juni, *10 Uhr:* Kurs von Dr. H. Leiste. (Glashaus)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 2. Juni: **Landwirtschaftliche Tagung am Goetheanum.**
10 Uhr 30: K. Castelliz: Die Pflanze zwischen Licht und Schwere. (Glashaus)
12 Uhr: H. Kreiliger: Praktische Erfahrungen mit der biologisch-dynamischen Landwirtschaftsmethode. (Glashaus)
14 Uhr 30: Demonstration von Kristallisationsarbeiten des Laboratoriums.
15 Uhr 30: Führung durch die Versuchsgärtnerei.
18 Uhr: Jahresversammlung des Vereins für die biologisch-dynamische Landwirtschaftsmethode. (Glashaus)
20 Uhr 15: Dr. G. Wachsmuth: Was geschieht in der Pflanze im Tageslauf? (mit Lichtbildern). (Schreinerei)

Sonntag, 3. Juni, *9 Uhr:* Besuch der Gärtnerei Th. Siegrist, Binningen.
14 Uhr 30: Frau Dr. F. Bessenich: Lebensgemeinschaften im Pflanzenreich. (Glashaus)
16 Uhr 30: Eurythmie. (Schreinerei)
Ende der landwirtschaftlichen Tagung.
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



22. Jahrgang, Nr. 22 **Nachrichten für deren Mitglieder** 3. Juni 1945

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1945 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Über die Gruppen-Iche von Tieren, Pflanzen und Mineralien

Vortrag von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Frankfurt a. Main am 2. Februar 1908*)

(Schluss)

So haben wir gesehen, wie die tierischen Iche die Erde im Kreise umziehen wie die Passatwinde; wie die Pflanzen-Iche im Mittelpunkt der Erde versammelt sind; wie die Erde selbst etwas empfindet, wenn wir die Pflanzen ausreissen, und wie die Erde selbst lebt und beseelt ist und etwas empfindet. Alles draussen ist beseelt und durchlebt. — So wie der physische Leib herausgeboren ist aus den physischen Stoffen und Kräften, so sind herausgeboren unsere geistigen Glieder aus dem grossen All. Da fangen wir an, in uns eine kleine Welt zu sehen, die ruht in der grossen Welt: das bewirkt ein beseligendes Gefühl in uns. Nur wenn wir mitfühlen lernen mit Mineralien, Pflanzen und Tieren, dann lernen wir auch fühlen, wie unser Ich ruht im ganzen Weltenall.

So sehen wir, wie die Geisteswissenschaft in die geistigen Untergründe des Daseins führt. Sie ist etwas, was unser Lebensgefühl, unsere Lebensimpulse umgestaltet, so dass wir dadurch andere Menschen werden. Die theosophischen Vorstellungen sind Keime, Willensimpulse für wirkliches Erleben.

Aus der Fragenbeantwortung nach dem Vortrag:

Das Sterben der Tiere ist ganz anders als das Sterben der Menschen. Beim Menschen hängt das Sterben damit zusammen, dass er sein individuelles Ich bis auf den physischen Plan gebracht hat und sich in gewisser Weise identifiziert hat mit dem physischen Leib. Er sagt zum physischen Leibe zunächst „Ich" und empfindet ihn als das „Ich". Wenn der Mensch ans Sterben kommt und seinen physischen Leib verliert, so ist das ein Vorgang, der wahrnehmbar ist, ein Gefühl des Verlustes von etwas besonders Wertvollem. Wer sich gewöhnt hat, den physischen Leib nicht als ein Wertvolles anzusehen, dem ist auch dieser Verlust weniger schwer.

Das einzelne Tier empfindet nicht das „Ich bin". Das empfindet oben die Gruppenseele. Je mehr sich die Wesen individualisieren, heruntersteigen auf den physischen Plan, desto weniger können sie sich regenerieren. Die Gruppenseele empfindet es, wenn ein Tier stirbt, so, wie wenn wir einen Finger verlieren, der aber wieder ersetzt wird.

Nach langen Zeiträumen verändern sich die Tiere auf der Erde. Es gibt eine Entwicklung der Arten. Der Darwinismus hat darauf Hypothesen gebaut. Es ist Folgendes der Fall: Wenn eine tierische Art sich ändert, dann altert die Gruppenseele. Wenn eine Tierart ausstirbt, dann ist das wie ein Tod für die Gruppenseele. Es kann der Seher jetzt beobachten etwas wie eine Art Röcheln in der Gruppenseele der Steinböcke. Aber die Gruppenseele entwickelt sich doch weiter; sie wird, wenn eine Tierart ausstirbt, die Gruppenseele einer anderen Tierart; das ist dann für die Gruppenseele etwas Ähnliches wie eine Geburt.

Zur Frage nach der Bedeutung des Tötens der Tiere:

Die Höherentwicklung der Welt besteht darin, dass alles Töten aufhört. Für den geisteswissenschaftlichen Standpunkt besteht das Ideal darin, nicht zu töten.

Zur Frage nach der Wirkung der Verpflanzung eines Eibenbaums:

Es ist für den Baum ein ungeheurer Schmerz, wenn man ihn entwurzelt. Es ist aber nicht möglich im Laufe der Erdentwicklung, allen Schmerz zu vermeiden. Ein jedes höhere Lebewesen wird unter Schmerzen geboren. Man könnte oft das Höhere nicht entwickeln, ohne die Schmerzen da sein zu lassen. Die geistigen Leiter der Menschheitsentwicklung haben die ganze irdische Welt unter Schmerzen leiden lassen, damit die Menschen so da sein konnten, wie sie jetzt sind.

Die heutige Wissenschaft ist unlogisch, wo man sie angreift; sie passt immer auf *ein Gebiet*, will man sie auf ein anderes Gebiet anwenden, so passt sie nicht.

Was versteht man unter den Logoi?

Das umfassendste Verständnis ist notwendig, um diese Logoi zu verstehen. Man muss sich zuerst durch das Zunächstliegende in Geduld hindurcharbeiten. Alle Vorstellungen, die wir gewöhnlich in theosophischen Büchern darüber finden, sind nur armselige Vorstellungen. Wenn wir im Anfange des Johannes-Evangeliums lesen: „Im Anfang war das Wort" (der Logos)... etc., dann bekommen wir allmählich eine Ahnung davon. — Wir wissen, dass unsere Erde sich entwickelt hat aus einem anderen Planeten, den wir „Mond" nennen. Vorher

*) Stark gekürzte Nachschrift.

hat sie einen Zustand durchgemacht, den wir „Sonne" nennen, und noch früher war sie da als „Saturn". Die Erde hat, soweit wir zurückschauen können, drei Verkörperungen: Saturn, Sonne, Mond durchgemacht. Die damalige Sonne war ein Planet. — Die heutige Sonne ist avanciert zum Fixstern aus dem früheren Planeten „Sonne". Die besten Kräfte aus der alten Sonne haben sich abgesondert und sind in dem Fixstern „Sonne" enthalten. Viel höhere Wesenheiten als mit unserer Erde sind mit dem Fixstern „Sonne" verbunden. Wenn ein Planet ein Fixstern wird, dann entwickeln sich auch die Wesenheiten darauf zu einem höheren Dasein. Wenn unsere Erde als „Venus" verkörpert sein wird, dann wird sie schon nahe einem Sonnendasein sein. *Die Erde wird Sonne.* Und was wird zuletzt aus einer Sonne? *Aus einer Sonne wird zuletzt ein Tierkreis.* Auch unser Tierkreis entsteht und vergeht. Aus dem Tierkreis heraus wirken noch höhere Wesenheiten als die, welche in einem Fixstern sind. Die Seelen, die heute in uns leben, die werden einstmals herunterleuchten aus einem Tierkreis; schöpferische Seelen werden sie dann sein.

Es gibt heute im Menschen Organe, die verdorren werden, die in absteigender Entwicklung sind, z. B. die Fortpflanzungsorgane. Andere Organe sind im Aufstieg, z. B. das Herz und der Kehlkopf. Das Herz wird in Zukunft ein willkürlicher Muskel sein. Auch der Kehlkopf wandelt sich um. Unser Kehlkopf kann heute die Gedanken, die in der Seele leben, verbreiten in der Umgebung. Was wir reden, verkörpert sich in den Bewegungen der Luft. Das ist nur der Anfang einer Entwicklung; später wird der Kehlkopf des Menschen Fortpflanzungsorgan sein. Er wird seinesgleichen schaffen durch den Kehlkopf. In Zukunft wird der Kehlkopf mit dem Worte schöpferische Tätigkeit entwickeln. Das wird so sein, wenn der Mensch eintritt in seinen Wohnplatz in dem Zustande, wo die Erde übergeht vom Planeten zum Fixstern und vom Fixstern zum Tierkreis*).

Als unsere Erde „Saturn" war, da tönten aus dem Tierkreis die Worte hochentwickelter Wesenheiten auf die Erde herunter. Und die Worte waren schöpferisch. Die Entwicklung geht immer höher, bis der Mensch selbst sein wird ein Wesen, das durch das Wort schafft.

Da gewinnt man ein Gefühl dafür, wie der Mensch zum schaffenden Logos wird, wie er aus dem schaffenden Logos hervorgegangen ist. Wenn wir uns das vorstellen, dann haben wir uns zu dem emporgeschwungen, was man den dritten Logos nennt. Er ist Weltenton, der durch die Welt tönt von den Wesen, die durch das Wort schöpferisch geworden sind. — Aber noch höhere Gewalten gibt es; das ist *das schöpferische Licht.* Der Mensch entwickelt jetzt seine eigene Wärme. Er wird übergehen zu einem strahlenden, leuchtenden Wesen, wie er selbst aus einem strahlenden, leuchtenden Wesen hervorgegangen ist. Das ist der zweite Logos. — Der erste Logos ist das sich ausbreitende Weltenaroma: das noch höhere Prinzip des Schaffens ist dieses Weltenaroma. Daher die Volkssage, die viel weiser ist als manchmal die höchste Wissenschaft; die weiss: wenn das, was sich ausbreitet als das Weltenaroma, in sein Gegenteil verkehrt wird, so ist dies gerade das Schrecklichste. Daher hat die Volkssage dem Zerstörer, dem Bösen den „schlechten Geruch" zugesprochen.

Wenn man von dem beim Menschen spricht, was von Inkarnation zu Inkarnation, von Person zu Person zieht, was immer bleibt, so nennt man das das persönliche Weltaroma des Menschen.

Wie die Wesenheiten vom Monde auf unsere Lymphe wirken, so wirken die Saturnwesenheiten auf uns durch gute und schlechte Gerüche und durch Farben und andere Sinneswahrnehmungen. An vielen Höfen sind die grössten Intrigen gesponnen, indem man gewisse Aromas, Gerüche benutzt hat, durch die solche Wesenheiten wirken. Es ist in geistiger Beziehung gar nicht unerheblich, welche Parfüme sich in unserer Umgebung verbreiten. — Auf die Sinne des Menschen wirken saturnische Wesenheiten; auf das, was verdaut wird, wirken Venuswesenheiten, auf die Lymphe wirken Mond- und Marswesenheiten.

*) Man vergleiche in bezug auf die Wirkungen der Mond-, Mars-, Venus- und Saturnwesenheiten auf die Säfte des Menschen und die Sinneswahrnehmungen die Vorträge in München, 15. Januar 1908 und Berlin, 6. Februar 1908.

Der Gegensatz von Innen und Aussen

Johannes Leibl

(Fortsetzung)

Die Individualität, die ihre eigene, besondere Schicksalsaufgabe im Leben zu erfüllen hat, sucht sich vom Kollektiv zu lösen und ihre eigenen Wege zu gehen. Sie trachtet danach, ihre Erbmasse durch Selbsterziehung umzuformen; sie befreit sich von den Familieneinflüssen, wählt den ihr angemessenen Beruf und Lebensstand, richtet sich, über alle Normen hinweg, nur nach ihren eigenen Lebensgesetzen und erhebt sich, über Volk und Rasse hinaus, zu einem Menschheitsstandpunkt. Sie sucht die „Wahlverwandtschaft", d. h. den der eigenen Wesenheit entsprechenden Gesinnungs- und Schicksalsgenossen und Mitarbeiter. Hier tritt die Spiegelung in ihre zweite Phase.

Wie häufig macht einem Menschen in seiner Jugend ein oft nur von den Eltern scheinbar achtlos hingeworfenes Wort, ein Buch, ein Lehrer, ein Ideal, von dem er zum ersten Male hört, ein grosser Mensch, dem er begegnen darf, einen unauslöschlichen, erschütternden Eindruck, der für das ganze weitere Leben richtunggebend bleibt. In allen diesen Fällen spiegelt ihm sein Schicksalsgenius aus dem Umkreis der Welt und des Lebens zu, was er selbst in den Tiefen seines Wesens trägt, und was er erwecken und entfalten soll, um sein Schicksal erfüllen zu können. Der kleine Mensch wird durch das Kleine bestimmt, der Grosse durch das Grosse. Wem im Wirrsal des Tycheschicksals im richtigen Augenblick sein wahres Schicksal zugespiegelt wird und er sich darin erkennt, fühlt sich im Hinfinden zu einer wahren Berufung, wie zu einem höheren Leben erweckt. Er wird nicht ruhen und so lange kämpfen, bis er sich seine Umgebung und sein Dasein nach den ihm innewohnenden verborgenen Kräften geformt und gestaltet hat. Vom Windhauch des Flügelschlags seines Schicksalsengels angeweht, fühlt er die Lebenspulse rascher schlagen.

Will der Mensch wissen, zu was er im Leben veranlagt ist, so muss er auf das achten, was ihm das Leben durch Ereignisse und Menschen zuspiegelt; nach dem was ihm dergestalt (objektiv) von aussen zukommt, kann er sich, in bezug auf die Richtung, die er innerlich einzuschlagen hat, orientieren und wird dabei nie fehlgehen. Hingegen wird er sich nur allzuleicht in Illusionen verfangen, wenn er sich an das hält, was er von sich selber glaubt. Er mag in einem solchen Falle zwar eine sehr gute Meinung von sich entwickeln, aber er wird dabei meist mit dem Leben in Kontrast stehen. Wir können das Kriterium für das, was wir sind, nur von der Welt empfangen, die Welt spiegelt uns zu, was wir sind.

Das geistig-seelische Wesen eines Menschen ist einem Edelstein vergleichbar, der in tausend und aber tausend Facetten geschliffen ist. Jede Facette bedeutet eine Erlebnismöglichkeit. Je nach den Geschehnissen und Menschenbegegnungen, die unser Schicksalsablauf mit sich bringt, leuchten und blitzen eine Anzahl jener Facetten auf, die zu den Ereignissen die meisten Entsprechungen haben, wie das Licht dem Edelstein, je nachdem es einfällt, durch die Art der Brechung die mannigfaltigsten Lichtspiele entlockt.

Alles was dergestalt von aussen kommend, das Menschenwesen beeindruckt, liegt in dessen Seelenschoss schon keimhaft verborgen und wird durch die Ereignisse zum Erlebnis aufgerufen.

Bei jedem Menschen, der uns begegnet und der uns zum Erlebnis wird, kann man das Aufleuchten solcher Facetten

verspüren, wenn der Partner, von seiner Facette aus, die der unserigen jeweils entspricht, den Lichtstrahl in unser Seelenwesen hereinspiegelt. Je mehr Facetten durch eine Menschenbegegnung in uns zum Lichterspiel erregt werden, um so beseligender und bereichernder sind die daraus sich gestaltenden Erlebnisfolgen.

Die Erlebnismöglichkeiten eines Lebens sind unendlich. Wieviele von den vorhandenen Facetten erglänzen dürfen, hängt von der Konfiguration unseres Schicksals ab. Vieles leuchtet auf, viel bleibt im Dunkeln liegen.

Wie das Schicksal, das uns von aussen in Ereignissen und Menschenbegegnungen „zustösst", wie im Spiegelbilde einen Teil unseres verborgenen Wesens abbildet, so wird durch unser eigenes Tun, durch unsere Reaktion auf die Welt, diese verändert, umgestaltet, neugeschaffen oder zerstört; wir drücken der Umgebung gleichsam unseren Stempel auf, und die dergestalt entstehenden Abdrücke unseres Wesens bilden die Ergänzung zu jenem Bilde. Unsere nähere und weitere Umgebung gestaltet sich gemäss den in unserer Willensnatur wirksamen Impulsen. Goethe wies einmal darauf hin, dass der Mensch die beste Selbsterkenntnis an der Anschauung seines Tuns üben könne, dass ihm in den Wirkungen, die von ihm ausgehen, das Bild seines Wesens erscheine. Antonio sagt dem Träumer Tasso:

„Inwendig lernt kein Mensch sein Innerstes
Erkennen; denn er misst nach eignem Mass
Sich bald zu klein und leider oft zu gross.
Der Mensch erkennt sich nur im Menschen, nur
Das Leben lehret Jeden, was er sei."

Da im Willen des Menschen sein Schicksal wirkt, so ist alles, was er tut, schicksalsbedingt. Mit jeder Handlung und Tat, die er im Leben vollführt, wird ein Stück seines Unbewussten an die Oberfläche des Daseins gefördert. In der Art, wie er sich kleidet, seine Wohnung einrichtet; an den Dingen, mit denen er sich umgibt; an den Farben, die er liebt, an den Büchern, die er liest, der Gesellschaft, die er sucht, den Freunden, die er wählt, dem Lebensgefährten, dem er sich verbindet, wird ein Stück seines Wesens offenbar. Er findet durch jene in seiner Willensnatur für ihn unbewusst wirkende Schicksalsführung, durch die Inspirationen seines höheren Selbst zu jenen Dingen, Wesen und Menschen hin, die ihm gemäss sind. Formt er die Welt durch seine Taten um, so prägt er ihr in dem „Wie" dieser Taten ein Bild seines Wesens ein. Seine Schrift spiegelt ihm in ihrer Signatur seinen Charakter zu. Was er in Haus, Hof und Familie anordnet, in seinem Berufe vollbringt, in den Beschäftigungen seiner Freizeit unternimmt, ist alles Wirkung seines Wesens. Vermag er dasselbe nicht zu erkennen, weil er selbst darin steckt, so kann er doch in den Abprägungen seiner Schicksalswesenheit im Leben seine Eigenform ertasten.

Aber ebenso wird in dem, was er nicht vollbringen kann, was ihm misslingt, woran ihn immer wieder scheinbar widrige Umstände hindern, das Bild seines Wesens allerdings im Negativ sichtbar. Dann ist eben nicht Können, sondern Unvermögen im Wesensgrunde veranlagt. Jegliches Können setzt sich in der Welt gegen alle Widerstände, ja gerade an diesem erstarkend, siegreich durch. Alles Unvermögen hat immer die Entschuldigung der feindlichen, verständnislosen Umwelt, des scheinbaren Missgeschickes, der mangelnden Gelegenheit zur Hand. Allein vom Standpunkt der Spiegelung ist alles Äussere Abbild des Innern. Scheitert ein Mensch am Leben, so ist die Häufung unglücklicher Umstände im äusseren Schicksal nur ein Bild für den Zustand der Schwäche, Disharmonie und Verwirrung, in dem sich eine Individualität befindet. (Das darf nicht damit verwechselt werden, dass grosse Widerstände, Hindernisse und Niederlagen, von einem anderen Gesichtspunkt aus betrachtet, auch das Schicksalsbild einer grossen Individualität sein können, die sich an der Überwindung desjenigen, was sich ihr feindlich in den Weg stellt, erst findet und selbst bei Überwältigung durch das Äussere noch den inneren Sieg davon trägt. Deswegen ist das oben Gesagte doch gültig. Welches von den beiden dargestellten Extremen im jeweiligen Falle zutrifft, kann an der Symptomatik der Schicksalsereignisse abgelesen werden. Unter „am Leben scheitern" ist hier vor allem das Nicht-mit-dem-Leben-fertig-werden gemeint, die innerliche Kapitulation.)

Es wirkt indessen im Menschen eine Kraft, die ihn daran behindert, sein wahres Wesen im Spiegelbilde der Aussenwelt zu erkennen, sonst wäre Selbsterkenntnis ja nicht so ungeheuer schwer erringbar. Diese Kraft, welche als Gegenwirkung der Spiegelung wirksam ist, bewirkt dasjenige im Menschen, was man *Projektion* nennen kann.

Während die in der Spiegelung wirksame Kraft dem Menschen sein eigenes Wesen (und in der Wahrnehmung das Wesen der Welt) so zeigt, wie es dem Bestande der sich entfaltenden Urbilder entspricht, während also die Spiegelung stets die Wirklichkeit abbildet, findet durch die Projektion eine subjektive Verzerrung und Entstellung aller Objekte statt, auf welche die Projektion fällt.

Die projizierende Tätigkeit der menschlichen Seele wird durch den Selbstsinn ausgelöst. Ohne den Selbstsinn vermöchte die Seele indessen kein für sich abgesondertes Eigenleben zu führen. Ihm verdankt sie ihre Individualexistenz. Durch den Selbstsinn will sich die Seele selbst. Durch ihn lebt sie sich in Affekt, Trieb, Leidenschaft und Egoismus, den subjektiven Äusserungen der Menschennatur aus. Ebenso wie die Grundform der menschlichen Schicksalswesenheit, so liegen auch alle Verhaftungen, Verkrampfungen und Verzerrungen, welchen die Seele durch ihre „Besessenheit" vom Selbstsinn ausgesetzt ist, in den Tiefen des Unbewussten. Das Wesen der Projektion manifestiert sich nun darin, dass durch sie ein subjektiver Vorgang der Seele in ein ausserhalb derselben befindliches Objekt hinausverlegt wird. Was wird nun projiziert? Jung sagt: „Alles Unbewusste ist projiziert", aber das ist nur mit einer Einschränkung richtig. Das Phänomen der Projektion kann nämlich nur im Zusammenhang mit dem Spiegelungsgesetz völlig verstanden werden, weil beide Erscheinungen sich gegenseitig bedingen. Man muss beim Unbewussten zwischen einem subjektiven und einem objektiven Unbewussten unterscheiden. Das subjektive Unbewusste umfasst alles, was mit der Bindung an das Kollektiv (Familie, Volk, Rasse, Norm) und den Verhaftungen an Trieb, Leidenschaft, Affekt, Sympathie und Antipathiekräften zu tun hat. Das objektive Unbewusste umfasst die menschliche Schicksalswesenheit mit allen Impulsen, die aus der Willensnatur zur Realisation drängen. In Ergänzung der Jungschen Definition kann man nun sagen: Alles subjektive Unbewusste wird projiziert; alles objektiv Unbewusste gespiegelt. Durch das Vorhandensein der subjektiven Projektion kann die objektive Spiegelung der Schicksalswesenheit in der Aussenwelt nicht wahrgenommen werden, weil die Objekte des Lebens durch die hinausverlegten subjektiven Inhalte der eigenen Seele gefälscht werden. Jung sagt einmal: „... wenn die Projektionen unbewusst sind (nun sind Projektionen immer unbewusst) treten sie auf an den Personen der jeweiligen Umgebung, in der Regel als abnorme Unter- oder Überschätzungen, als Erreger von Missverständnissen, Streit, Schwärmereien und Tollheit jeglicher Art."

Durch die Projektion verlegt der Mensch mithin die Inhalte seines subjektiven Inneren in das Äussere. Dadurch nimmt er überall in der Welt sich selbst wahr ohne es zu wissen. Er sieht alle seine eigenen Fehler und Schwächen an den anderen, beschuldigt sie und hasst sie darob und erkennt den Ursprung der Mängel, die er an den Mitmenschen wahrzunehmen glaubt, nicht in der Seele, weil die suggestive Kraft der Projektion seinen Blick immer nach aussen lenkt. Dadurch setzt er sich nun aber ausserstande, die Spiegelung seiner wahren Wesenheit in seiner Schicksalsumgebung wahrzu-

nehmen. Er gleicht einem Menschen, der in einem verdunkelten Zimmer mit einer Taschenlampe in einen Spiegel hineinleuchtet und das Spiegelbild für die Blendung verantwortlich macht, die sein Auge trifft. Lenkte er die Lichtstrahlen der Lampe auf sich selbst, so nähme er im gleichen Augenblick im gegenüberliegenden Spiegel sein hell beleuchtetes Bild wahr.

Die allgemeinste und gewissermassen harmloseste Form der Projektion des eigenen Wesens liegt darin, dass man immer glaubt, die anderen Menschen müssten sich für das gleiche interessieren wie man selbst. Deshalb lieben es die Menschen, viel von sich selbst zu reden und sind überzeugt, dass dies für den anderen ausserordentlich interessant ist. Menschen, die aus dem Dunstkreis der eigenen Persönlichkeit nicht herauskommen können, halten ihre Interessen für die wichtigsten. Was ihnen gefällt, glauben sie, müsse auch dem anderen gefallen; mit was sie sich beschäftigen, müsse dem anderen ebenso wichtig sein, und wenn sie nach einiger Zeit feststellen, dass dies nicht der Fall ist, so sind sie stets geneigt, den anderen für dumm, beschränkt und einfältig zu halten und werfen ihm im stillen Interesselosigkeit und Teilnahmslosigkeit vor. Das ist aber schon die Projektion des eigenen Fehlers, nur von den eigenen Interessen erfüllt zu sein und sich auf die Eigenart des anderen nicht einstellen zu können. Man kann diesen Seelenzustand Egozentrizität nennen, weil der Mensch dabei seine Interessen nur auf sich selbst konzentriert hat. Wenn zwei Egozentriker zusammenkommen und sich ihre sogeartete Unvollkommenheit zuspiegeln, so werden sie sich in der Regel unleidlich finden, und einer wird empört den anderen des Fehlers bezichtigen, den er selbst hat.

Gelingt es dem Menschen durch Selbsterziehung sich von der zentripetal wirkenden Kraft des Selbstsinnes zu befreien, so wird er bald dazu gelangen, die Meinungen anderer Menschen für viel interessanter zu halten als seine eigene. Seine eigenen Ansichten sind ihm ja bekannt, die Anschauungen des anderen aber nicht, und nachdem jeder Mensch die Welt von irgendeiner anderen, berechtigten Seite aus betrachtet, gewinnt derjenige, der sich auf den anderen einzustellen vermag, eine ausserordentliche Bereicherung seiner Erfahrung, wenn er erfährt, wie es in anderen Köpfen aussieht. Ob von einem Dummkopf oder einem Klugen, von jedem kann er etwas lernen.

(Fortsetzung folgt)

Mitteilung

Die Eurythmie-Künstlergruppe hat im Februar dieses Jahres durch eine besondere Veranstaltung einen wichtigen Abschnitt in ihrer Arbeit hervorgehoben. Vor 21 Jahren hatte Rudolf Steiner in einer Reihe von Vorträgen neue Richtlinien für die Ton-Eurythmie gegeben. Jetzt jährt sich wiederum ein anderes Ereignis: im Juni 1924 hat Rudolf Steiner einen neuen Kurs für Laut-Eurythmie gehalten. In dem ersten Vortrag dieses Kurses verbindet Rudolf Steiner die Eurythmie mit dem Impuls, der im Johannes-Evangelium waltet und der seinen Ausdruck findet im Anfang dieses Evangeliums: „Im Urbeginne war das Wort". Damit hat er ein helles Licht auf die esoterische Grundlage dieser Kunst geworfen.

Seit dem Tode Rudolf Steiners wurde die Arbeit an der Eurythmie weitergeführt. In sie strömen hinein schöpferische Kräfte vieler Künstler, die getragen sind von der Hingabe an die Impulse, die Rudolf Steiner gegeben hat. In einem ernsten Gespräche über die Zukunft der Eurythmie hat Rudolf Steiner mir ihre Zielsetzung als eine Menschheitsaufgabe charakterisiert, denn in diese Kunst strömen hinein Kräfte, die für die Entwicklung der ganzen Menschheit massgebend sind. Die Eurythmie ist kein System von Kunstregeln, die fertig da liegen. Sie ist eine Kunst, die in wahren Weltgesetzen wurzelnd, ihr Leben im individuellen schöpferischen Tun hat.

Zu Johanni dieses Jahres werden zwei Veranstaltungen durchgeführt werden:

Samstag, den 23. Juni, 20.15 Uhr, kommt zur Aufführung ein Rudolf-Steiner-Programm mit vorangehenden einleitenden Worten.

Sonntag, den 24. Juni, 16.30 Uhr, findet ein Programm statt in verschiedenen Sprachen.

Die Eurythmie kann durch das Hereintragen des Geistigen in das Erleben der Sprachen beitragen zu einem grösseren Verständnis der Eigenart der verschiedenen Völker. Damit steht sie im Leben der Gegenwart darinnen, und sie ist verbunden mit dem wichtigsten Impuls, der in der Gegenwart aufbauend wirken kann: die Vereinigung und Aussöhnung der Menschen im Geiste und durch den Geist.

Marie Savitch

Veranstaltungen am Goetheanum vom 26. Mai bis 3. Juni 1945

Samstag, 2. Juni: **Landwirtschaftliche Tagung am Goetheanum.**
10 Uhr 30: K. Castelliz: Die Pflanze zwischen Licht und Schwere. (Glashaus)
12 Uhr: H. Kreiliger: Praktische Erfahrungen mit der biologisch-dynamischen Landwirtschaftsmethode. (Glashaus)
14 Uhr 30: Demonstration von Kristallisationsarbeiten des Laboratoriums.
15 Uhr 30: Führung durch die Versuchsgärtnerei.
18 Uhr: Jahresversammlung des Vereins für die biologisch-dynamische Landwirtschaftsmethode. (Glashaus)
20 Uhr 15: Dr. G. Wachsmuth: Was geschieht in der Pflanze im Tageslauf? (mit Lichtbildern). (Schreinerei)

Sonntag, 3. Juni, *9 Uhr:* Besuch der Gärtnerei Th. Siegrist, Binningen.
14 Uhr: Frau Dr. F. Bessenich: Lebensgemeinschaften im Pflanzenreich. (Glashaus)
16 Uhr 30: Eurythmie. (Schreinerei)
Ende der landwirtschaftlichen Tagung.
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, 5. Juni, *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, 6. Juni, *16 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. Sozialwissenschaftliche Studiengruppe. H. Jülich. (Glashaus)
20 Uhr 15: Zweig am Goetheanum. W. Lewerenz: „Verantwortung gegenüber dem Geist." (Schreinerei)

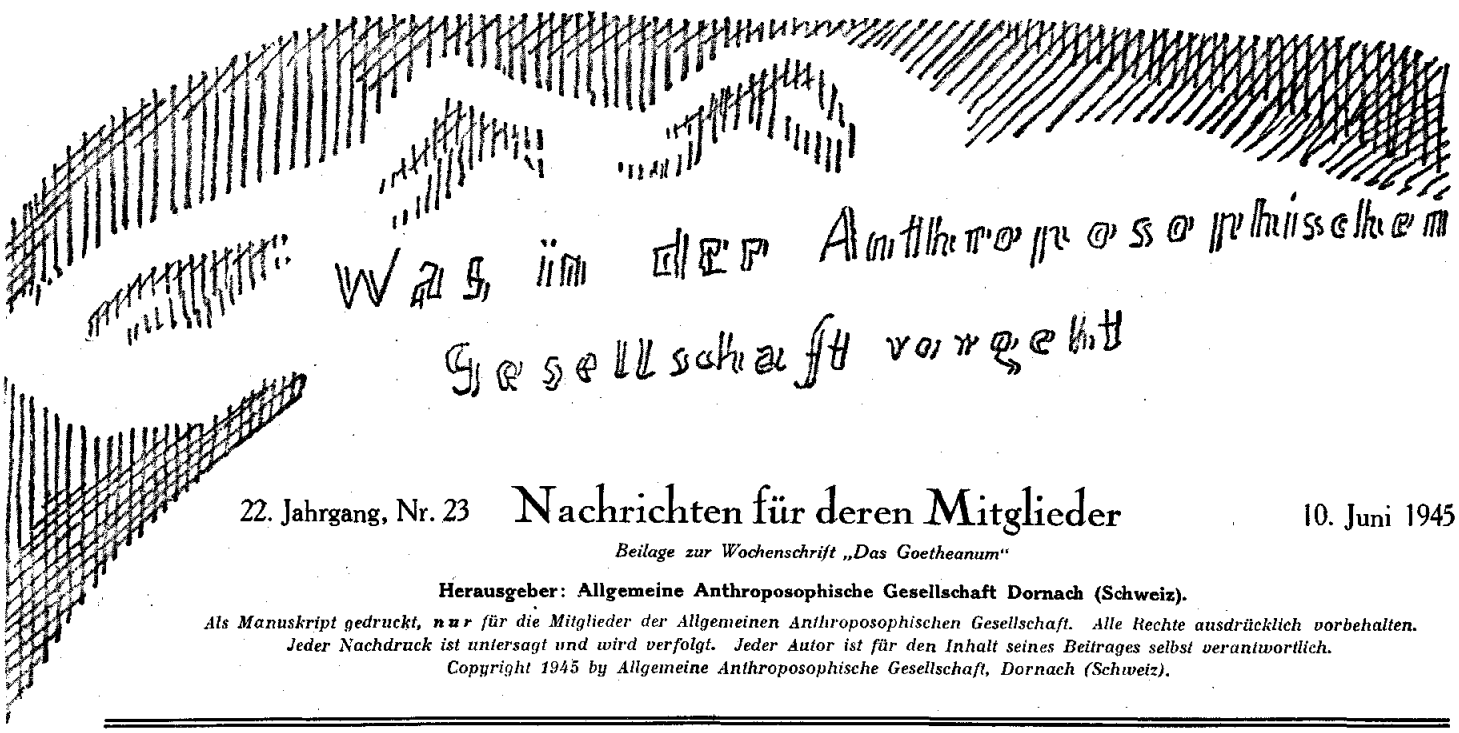
Donnerstag, 7. Juni, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. Studium der Karma-Vorträge. A. Fels. (Glashaus)

Freitag, 8. Juni, *10 Uhr:* Kurs von Dr. H. Leiste. (Glashaus)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 9. Juni, *17 Uhr:* Mathematisch-Astronomische Sektion. Prof. Dr. L. Locher: Erfahrungen in der Arithmetik. (Glashaus)
20 Uhr 15: Studienabend. „Maria Stuart", Trauerspiel von Friedrich Schiller, III. Akt. (Schreinerei)

Sonntag, 10. Juni, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



22. Jahrgang, Nr. 23 **Nachrichten für deren Mitglieder** 10. Juni 1945

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

*Als Manuskript gedruckt, **nur** für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1945 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).*

Die Rosenkreuzer-Einweihung

Notizen aus einem Vortrag von Dr. *Rudolf Steiner*
Berlin, den 23. Januar 1907*)

Wir haben das vorige Mal von der orientalisch-indischen und von der christlich-gnostischen Einweihung gesprochen und wollen heute die europäisch-rosenkreuzerische Einweihung einer Betrachtung unterziehen.

Die okkulte Schulung ist keine allgemeine, — nur dadurch ist eine Entwicklung des Einzelnen möglich, dass man auf seine Individualität eingeht. Der Schüler muss schon so weit gekommen sein, dass es ihm nicht mehr Bedürfnis ist, Kritik an dem Weisheitsgut zu üben, — daher muss er vorher lernen, was über das Vorhandensein der Hierarchien in den geistigen Welten zu lernen ist. Es gibt da kein demokratisches Prinzip. Der Schüler hat entweder die Vorschriften zu befolgen oder die Schulung zu unterlassen. — Diese Dinge sind nicht etwa erfunden, sie sind von nicht Wenigen, sondern von Vielen erprobt, und von den rosenkreuzerischen Wissenden dem Entwicklungszustand des heutigen Menschen entsprechend ausgestaltet.

Die erste Stufe ist das Studium.

Bei der orientalischen Schulung wird die strengste Unterwerfung unter die Autorität des Lehrers verlangt. Es besteht dort ein persönliches Gemütsverhältnis des Einzelnen zu dem Lehrer. Der Schüler glaubt nicht nur an die Worte des Lehrers, sondern er nimmt auch an dessen Person innigsten Anteil. Der Rosenkreuzer-Schüler soll auch — abweichend darin von den anderen Methoden — den richtigen Weg finden im äusseren Leben. Es handelt sich bei dieser Schulung nicht bloss um moralisches Tun und um Wissen, sondern auch um eine auf Vertrauen begründete Kraft. Damit dieses Verhältnis eintreten kann, muss das Studium vorangehen. Die elementaren Lehren der Theosophie bilden eine gute Grundlage. Wenn man sich von den Suggestionen frei macht, kann der sinnliche Verstand die Wahrheit der theosophischen Lehren einsehen. Soll die Strammheit der Führung wegfallen, so muss der Schüler ein sicheres Denken ausbilden. Das Denken *bleibt* dem Schüler, die Wahrnehmung ändert sich. Erst auf dem Buddhi-Plane ändert sich auch das Denken. Das Studium ist also die erste Stufe.

Die zweite Stufe ist die Imagination.

Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis — das muss der Schüler überall durchfühlen. Er muss die Illusion der begrenzten Welt empfinden. Die äussere Welt muss dem Schüler als ein Gleichnis erscheinen: die Rose ist ein Symbol der Schönheit, die Herbstzeitlose symbolisiert die Melancholie. Und so ist es mit allen Pflanzen.

Die dritte Stufe ist das Lesen der okkulten Schrift.

Die Unterweisung in der okkulten Schrift macht darauf aufmerksam, dass Strömungen die Welt erfüllen, die nach verschiedenen Richtungen fliessen. Die Schrift stellt solche Strömungen der Welt in ihren Linien dar. Der Wirbelwind z. B. ist dargestellt durch eine solche Zeichnung: ♋

Von diesem Wirbel ist die eine Strömung rot, die andere blau; sie bedeuten auch das arterielle und das venöse Blut. Ein anderes wichtiges Zeichen ist der Schlangenstab, der Merkurstab. Das lateinische E = ☿ ist daraus entstanden. Die Schriftzeichen in den Staub schreiben, wie es der Christus-Jesus in der biblischen Erzählung von der Ehebrecherin getan hat, heisst so viel als: Jesus hat das mystische Zeichen benutzt, um die Anklage der Menge in die richtige Form zu bringen.

Die vierte Stufe ist die Erlangung des Lebensrhythmus.

Der Stundenplan unserer heutigen Schulen ist vielleicht der einzige Rhythmus des gegenwärtigen Kulturlebens. Der ursprüngliche Rhythmus hat zum Chaos werden müssen, damit sich der Schüler aus eigenen Kräften einen neuen Rhythmus schaffen kann. In bestimmter Weise zu atmen ist das Bemühen, Rhythmus in sich zu bringen.

Die fünfte Stufe ist die Entsprechung von Mikrokosmos und Makrokosmos.

Wenn der Mensch z. B. mit einer bestimmten Vorstellung sich auf das Auge konzentriert, so kann er die Erfahrungen des Kosmos durch seine Seele ziehen lassen. Das Ich senkte sich einst in den Menschen hinein. Der Ätherkopf zog in den physischen Kopf hinein, und zwar so, dass sich zwei Punkte berührten und miteinander verbanden. Der eine Punkt ist der zwischen den Augenbrauen, an der Nasenwurzel, der andere liegt an dem sich beim Kinde schliessenden Spalt an der Schädeldecke.

Die sechste Stufe ist die der Kontemplation.

Das höhere Selbst spricht zu uns aus der geistigen Kraft Jupiters und der Venus. Es gibt ja Theosophen, die von diesem

Höheren als von ihrem höheren Ich sprechen. Das ist aber ein noch nicht erreichtes Ideal.

Die siebente Stufe ist die Gottseligkeit,
die sich auch äusserlich im Ausdruck kundgibt als die Blüte des geläuterten inneren Lebens.

Was geht mit dem Menschen vor, wenn er diese sieben Stufen erklommen hat? Er hat dann die vier Glieder des Menschen umgearbeitet, sie zu Manas erhoben. Wenn der Chela diese Stufen durchschritten hatte, dann wurde er zugelassen zu den höheren Einweihungen. Der Einzuweihende muss eine vollkommene Macht über seine seelischen Eigenschaften gewinnen. Er muss es so weit bringen, dass er bewusst auch seine Bewegungen, seine Schrift und seinen Gang ändern kann. Wenn er seinen Ätherleib umgebildet hat, wird dieser zu Buddhi; wenn er seine Bewegungen umgebildet hat, dann hat er schon Atma entwickelt. Der Chela beginnt bewusst diese Arbeit in die Hand zu nehmen. Er kann das seelisch so Erworbene dann hineindrücken in den Ätherleib. Die Veredelung alles dessen, was der Astralleib enthält, ist ein ungeheuer wichtiges Moment. Dessen Begierden kann er in keinem Kamaloka abwerfen.

Der Einzuweihende wurde dann in einen lethargischen Schlaf versenkt. Da vollzog sich etwas Ähnliches wie beim Einschlafen. Beim Einschlafen tritt der Astralkörper aus dem physischen Leib und dem Ätherleib heraus. Auch beim Einweihungsschlaf traten Astralleib und Ätherleib aus dem physischen Leib heraus, der dann dalag wie tot, wie einer, der im Grabe liegt. Der Hierophant gab ihm noch zu seinem Flug in die geistige Welt als Geleitwort für sein Aufwachen das Wort: Mein Gott, mein Gott wie hast du mich verklärt! — Der Heilige Geist, schwebend im Äther als Taube über dem physischen Körper, ist das Bild dieses Mysteriums. Über dieses Geheimnis, wie es hineingestellt wurde in die Welt, berichtet das Johannes-Evangelium.

Die Auferweckung des Lazarus ist eine Initiation. „Johannes" bedeutet: der die Buddhi Verkündigende. Die Namen der Apostel entspringen den Beziehungen derselben zum Christus-Jesus, was höchst interessant ist. Als die Sonne im Zeichen des Löwen war, da bildete sich das Herz heraus; dadurch, dass jedes Organ mit einem neuen Sternbild entstanden ist, bildeten sich auch zwölf Kräfte im Menschen. Dem entsprechend haben wir auch zwölf Apostel um den Repräsentanten der Menschheit. Und Judas Ischariot bringt den Tod. —

Bei der Erweckung des Lazarus-Johannes lag dieser drei Tage im Einweihungsschlaf: da hat er die geistige Welt durchschaut. Johannes ist das Herz, Petrus ist die Erde, der Fels; Judas Ischariot ist der Repräsentant des Egoismus und Bringer des Todes.

Der Rock, der bei der Kreuzigung nicht geteilt werden kann, symbolisiert den unteilbaren Luftkreis. — Die Mutter Jesu heisst in Wahrheit Sophia, die Weisheit.

Eine andere tiefsinnige Stelle im Johannes-Evangelium ist: Wer mein Brot isset, der tritt mich mit Füssen.

Die moralische Hebung der Menschheit hat eine physische Umwandlung der Erde zur Folge. Die Bedeutung des Christentums ist deshalb so gross, weil darin das Physische, Physiologische und das Moralische ineinander spielen.

Die Schuld der Ehebrecherin schrieb Jesus mit dem Finger in die Erde hinein. Damit zeigte er an, dass alle Menschenschuld in der Akasha-Chronik eingetragen ist. Was sich in der Akasha-Chronik daraus bildet, das hängt mit dem Christus zusammen. Der Vater richtet niemand: alles Gericht hat er dem Sohne übergeben. Der Sohn stellt das Erdenkarma dar, Christus ist die Verlebendigung und endliche Tilgung des Karma*).

*) Vergleiche dazu: Rudolf Steiner, „Der Erkenntnispfad und seine Stufen". Ein rosenkreuzerischer Geistesweg. Ferner: „Das Johannes-Evangelium" (Phil.-Anthrop. Verlag).

Der Gegensatz von Innen und Aussen

Johannes Leibl

(Fortsetzung)

Es ist für den Menschen eben deswegen so ausserordentlich schwer, sich selbst mit all seinen Vorzügen und Fehlern kennen zu lernen, weil er stets sein Unbewusstes projiziert. Der Idealist ist vertrauensselig, und hält alle Welt für so reich und harmlos, wie er selbst ist. Der Schurke ist stets geneigt, dem Mitmenschen die Gaunerei zuzutrauen, deren er aus den Impulsen seines eigenen Unbewussten fähig ist. Der Misstrauische ist allen Menschen gegenüber vorsichtig. Der Geizige bezichtigt und verdächtigt jedermann der Absicht, ihn zu hintergehen und zu betrügen, wie dies Molière so trefflich dargestellt hat. Im Subjektiven seiner Persönlichkeit befangen färbt der Mensch die Welt in den Farben, die seine eigenen sind.

Nun wirkt die Schicksalsführung dergestalt, dass sie dem Menschen durch das Schicksal alles dasjenige zuspiegelt, was er in seinem (objektiven und subjektiven) Unbewussten trägt. Sie führt ihn in Lebenssituationen hinein, in welchen er seine eigene Fehlhaltung, durch die Menschen, die mit ihm in den Konflikt verwickelt sind, vorgehalten bekommt. Sie lässt diese Konflikte so lange andauern (oder führt immer wieder neue, ähnlich geartete herbei), bis der Mensch die Lektion gelernt hat, auf die es im jeweiligen Falle ankommt.

Die Spiegelung wirkt der Projektion stets entgegen und umgekehrt. Hat der Mensch negative Eigenschaften, von deren Vorhandensein er aber nichts weiss, so führt ihn sein Schicksal in Konflikt mit solchen Menschen, die die gleichen Eigenschaften (annäherungsweise) in sich nicht anschauen und überwinden können, wie er. Der Sinn des Konflikts liegt eben darin, ihm durch die Spiegelung seine ungelöste Seelenlage vor Augen zu führen. Der Mensch erkennt in diesem Bilde aber niemals sich selbst, weil ihn die Projektion des Unbewussten daran hindert, die Spiegelung der eigenen Projektion wahrzunehmen. (Die Verhältnisse in diesen Zusammenhängen sind eben äusserst kompliziert.) Während er seinen vermeintlichen Feind und Widersacher hasserfüllt bekämpft, bekämpft er im Grunde nur seine eigenen Fehler am anderen. Solche Konflikte können sich, mannigfaltig variiert, durchs ganze Leben hindurchziehen; sie dauern stets solange, als nicht die entsprechende Selbsterkenntnis eingetreten ist.

Die elementarsten Konfliktsituationen dieser Art sind solche, die sich auf die Wahl eines Lebenspartners beziehen.

Menschen, deren Individuelles zu schwach ist, sich vom Familien- und Erbeinfluss zu befreien, bleiben auch noch in späterem Alter, wenn sie sich schon an das Leben angepasst haben sollten, an ihre Eltern gebunden. Solche Bindungen sind meist wechselseitig und polar gekoppelt. Der Sohn ist mehr von der Mutter, die Tochter mehr vom Vater abhängig. Diese Bindung ist auch dann (selbstverständlich stets unbewusst) vorhanden, wenn das Verhältnis zu den Eltern ein negatives war.

Waren die Beziehungen zu Vater und Mutter beispielsweise positiv, so projiziert der Sohn das Idealbild der Mutter auf die Frauen, denen er sich in Liebe zuneigt, und die Tochter sucht das Idealbild des Vaters im Manne ihrer Wahl. Menschen, welche diese Idealprojektionen tätigen, sind naturgemäss grossen Täuschungen ausgesetzt, da die ihnen entgegentretenden Partner dem Ideal niemals entsprechen (ja oft sind sie das Gegenbild desselben), deshalb schrecken sie, sobald sie dies entdeckt haben, vor der Verbindung zurück und weichen dergestalt dem Leben aus.

War das Verhältnis negativ, so werden (als Protest) die Gegenbilder der Eltern projiziert.

Ein Jüngling etwa, mit hingebungsvollen mehr weiblichen Charakterzügen, der unter der Härte und Lieblosigkeit einer eher maskulinen Mutter litt, aber dennoch von der unbewussten (Blut-) Bindung zu ihr (aus Ichschwäche) nicht loskommt,

sucht in den Frauen, die seinen Lebensweg kreuzen, die hingebungsvolle, frauliche Lebensgefährtin, die wahre Mutter, nach der er sich sehnt, und gerät unweigerlich in Abhängigkeit von Frauen, welche ihm den gleichen unweiblichen Typ zuspiegeln, an den er, durch seine eigene Feminität im negativen Sinne gebunden ist. Mit unfehlbarer Sicherheit wirkt die Spiegelung der Projektion entgegen und zeigt dem Menschen in den Schicksalskonflikten die Ungelöstheit seines Wesens. Von dem Augenblicke, als der zum Manne Heranreifende, die männlichen Kräfte seines Wesens aktivierend, die unbewusste Bindung an die Mutter erkennt und abstreift, hört die Projektion auf, und nun tritt ihm die Lebensgefährtin schicksalsmässig entgegen, die ihm die individuellen Kräfte seines Wesens zuspiegelt und mit der er sich zu fruchtbarer Lebensgemeinschaft verbinden kann.

Der umgekehrte Fall tritt ein, wenn ein Mädchen mit eher maskulinem Wesen an einen Vater gebunden ist, der sich niemals in väterlicher und beschützender Weise um sie gekümmert hat. Sie sucht dann in den Männern ihrer Wahl unweigerlich den fürsorglichen, väterlichen Freund, der sie von den Unbillen des Lebens beschützen soll und gerät an eher weibliche Männer, die von ihr abhängig werden und die womöglich sie noch beschützen muss. Auch hier wirkt die Spiegelung ausgleichend; sie zeigt der im Grund unselbständig gebliebenen Frau in den Männern, die ihren Weg kreuzen, ihre eigene innere Abhängigkeit vom Vaterprinzip, allein die Projektion des Idealvaterbildes hindert sie daran, dies zu erkennen. Da das Projektionsobjekt (der jeweilige Partner) überdies sein eigenes Subjektive projiziert, so tritt eine heillose Verwirrung und ein unlösbarer Konflikt ein, der zum Anlass der schmerzlichsten Erlebnisse wird*).

Die Projektion des eigenen unbewussten und ungeläuterten Wesens auf die Umwelt ist überhaupt der Anlass zu allen Konflikten und Kämpfen im Leben. Der Mensch bekämpft in der Aussenwelt nie etwas anderes als seine Projektion, die ihm das Schicksal zuspiegelt. Von dem Augenblick nämlich, als er seine Fehler bei sich selbst sehen kann, ändert er seine Haltung. Er bekämpft dann (durch Selbsterziehung) sich selbst, d. h. seine Schwächen und wird gegenüber den Schwächen seiner Mitmenschen tolerant.

Diese Seelen- und Schicksalsgesetze wirken mit ebensolcher Präzision und Unfehlbarkeit wie die Naturgesetze. Man wird aus Gründen der Bequemlichkeit freilich nicht leicht geneigt sein, dies zuzugeben.

In den Seelentiefen des menschlichen Unbewussten schlummern (bei jedem Menschen) die bösen Neigungen zu leidenschaftlichem Exzess und Verbrechen jeglicher Art. Im tiefsten Seelengrund lauert der Drache. Der Mensch hat eben nicht nur den Engel, sondern auch den Teufel in sich, sonst könnte er kein freies Wesen sein. Der Unterschied zwischen dem sittlich starken Menschen und dem Verbrecher liegt nur darin, dass der sittlich Starke das Böse in sich erwürgt und daraus die Kraft gewinnt, das Gute in Freiheit und durch aktiven Willensentschluss zu vollbringen, während der Verbrecher (aus Ichschwäche) dem blinden Trieb seiner bösen Neigungen widerstandslos nachgibt. Nun ist der Mensch vor nichts so sehr schokiert, als wenn er in der Welt von einer Untat hört, zu welcher er selbst in seinem Unbewussten die Neigung trägt. Es ist hierbei zu unterscheiden zwischen der Erschütterung, die man erlebt, wenn man Zeuge wahrhaft böser Handlungen ist, und der affektbetonten Ablehnung. Das Böse ist ein (heute allerdings weder von der Naturwissenschaft noch von der Psychologie erkanntes) Urphänomen, das man nicht ablehnen kann, um so mehr als man es in sich selbst trägt. Der Mensch prüfe sich! Welche Scheusslichkeiten ihn am meisten zu „affektbetonter" Ablehnung herausfordern, und er mag dessen vergewissert sein, dass er im Verborgenen selbst solche Neigungen in sich schlummern hat. Wohlgemerkt die *Neigungen*; es ist damit nicht gesagt, dass er auch der Tat selbst fähig sei.

Wer das Böse als Neigung noch nicht in sich gespürt hat, der täusche sich darum nicht, dass er es nicht habe. Das Böse versteht sich trefflich zu maskieren. Es erscheint im Umkreis des bewussten Seelenlebens, mit negativem Vorzeichen, als Laune, Affekt, Depression, Minderwertigkeitsgefühl, versteckte Eigenliebe und Empfindlichkeiten jeglicher Art.

Tritt dem Menschen das Böse von aussen entgegen, so erlebt er darin nichts anderes als die Spiegelung seines eigenen Inneren. Der Mensch ist indessen nicht leicht geneigt, dies anzuerkennen, weil er von seinem Unbewussten nichts wissen will. Die Nichtanerkennung des Bösen erzeugt aber nach innen (als Verdrängung) Neurosen und nach aussen (als Projektion) Kriege.

Warum gibt es seit dem 20. Jahrhundert eine Psychoanalyse? Weil es Neurosen gibt. Warum gibt es Neurosen? Weil der Mensch im Intellekt das Unbewusste verdrängt, das Böse nicht anerkennt und durch bewusstes Leben in den Scheinidealen einer konventionellen Moral den in seiner Seele klaffenden Bruch zu verdecken sucht. Das unterdrückte, nicht erkannte Böse der eigenen Seele erzeugt die neurotischen Symptome. Eine der typischen Reaktionsweisen des Unbewussten ist jene, stets das Gegenteil desjenigen zu produzieren, was das bewusste Seelenleben anstrebt. Trachtet der Mensch danach, moralisch, keusch, sozial und tugendhaft zu sein, so erwachen im Unbewussten, als Folge davon, die unmoralischen, unkeuschen, unsozialen, verbrecherischen Neigungen als Gegenbilder. (Versuchungen der Heiligen: siehe Grünewalds Darstellung der Versuchung des hl. Antonius.) Werden diese nicht als solche erkannt, so machen sie die Seele nach innen krank oder wirken kränkend nach aussen. Vermag sie der Mensch ins Bewusstsein zu heben, so gewinnt er, in der aktiven Auseinandersetzung mit den Dämonen des Unbewussten, die Kraft, das Böse aus freiem Impuls in das Gute zu verwandeln.

Warum gibt es seit dem 20. Jahrhundert Kriege, deren Furchtbarkeit alles bisher Dagewesene in den Schatten stellt? Weil das vom Intellekt zurückgestaute Böse aus der Willensnatur mit elementarer Gewalt sturzflutartig hervorbricht und die Menschen (ohne dass sie dies bewusst wollten) zum Kollektivverbrechen des Massenmordens zwingt. Die Kulturkatastrophen, die zum Schicksal der europäischen Menschheit geworden sind, sind die Spiegelung der im Unbewussten der Seelen tobenden Gewalten des Bösen. Die Projektion der eigenen Machttriebe auf den Gegner motiviert das ungeheuerliche Geschehen und verbrämt es mit dem Scheinideal eines Heldentums, das besser in der Bekämpfung der eigenen Fehler gefunden würde. In der Psychologie der Nationen wirken, wie Jung richtig erkennt hat, die gleichen Gesetze wie in der Psychologie des Einzelnen. Erst die Erkenntnis dieses Tatbestandes kann der Zerstörung Einhalt gebieten.

Das Gesetz von Projektion und Spiegelung wirkt auch in den kollektiven Seelenvorgängen, welche das geschichtliche und kulturelle Leben der Menschheit bedingen. (Schluss folgt)

*) Die hier geschilderten Fälle sind typischer Art. Selbstverständlich treten diese Phänomene in mannigfaltigster und kompliziertester Varietät auf. Im Rahmen dieser Arbeit kann nur auf das Grundgesetz hingewiesen werden.

Zum Tode von Henri Breuleux

In der Nacht vom 6. zum 7. Mai, während in den Strassen von Lausanne eine laute Menschenmenge den Waffenstillstand feierte, starb Henri Breuleux. Seine tägliche Arbeit hatte er, mit ständig abnehmenden Kräften, ohne Unterbrechung und Schonung bis zur letzten Woche vor der Operation durchgeführt, die ihm den Tod bringen sollte. Henri Breuleux war Zahnarzt. Den Chirurgen, der ihn im Hinblick auf diese ganz

plötzlich und unerwartet notwendig gewordene Operation zu untersuchen hatte, empfing er zwischen zwei Patienten. Er ging an den schweren chirurgischen Eingriff mit der Hoffnung auf Heilung, aber auch ohne irgendwelche Illusionen. Mit Ruhe und Gelassenheit sah er der Möglichkeit des Ausgangs entgegen, den die Ereignisse dann tatsächlich genommen haben. Die Angehörigen und Freunde sowie die bestürzten Ärzte tröstete und beruhigte der Sterbende, dem nach der Operation noch eine Woche Leben vergönnt war, unter fürchterlichen Schmerzen zwar, aber bei vollem Bewusstsein bis zuletzt. Er empfing Freunde und hinterliess Botschaften an die, die er nicht mehr sehen konnte. Der Übergang, zu dem er sich anschickte, kam ihm zwar unerwartet, doch traf er ihn nicht unvorbereitet, noch war er ihm unwillkommen.

Der grosse, kräftige, schön gewachsene Mann war in den besten Jahren durch eine tückische Krankheit befallen worden, die ihn in seinen Körper wie eingemauert hatte. Fast zwanzig Jahre lang ging er vornübergebeugt, auf zwei Stöcke gestützt, in unsicherem Gleichgewicht und ohne den Oberkörper aufrichten zu können. In diese starre, unveränderliche Stellung hatte das Schicksal ihn gebannt. Was es bedeutete, nach jahrelangem Krankenlager unter solchen Umständen den Beruf wieder aufzunehmen, kann wohl nur der ermessen, der es wirklich getan hat. Wie Henri Breuleux es fertigbrachte, diese Arbeit 17 Jahre lang seinem gelähmten Körper abzutrotzen, ist als unfassbar zu bezeichnen.

Henri Breuleux lernte das Werk Rudolf Steiners während des akuten Stadiums seiner Krankheit kennen. Es war eine entscheidende Begegnung, die zwischen dem scheinbar hoffnungslos Kranken, des Lebens Überdrüssigen und der Anthroposophie stattfand. Er konnte in ihr auch die Kräfte finden, welche seinen Körper wieder zur Rückkehr ins tätige Leben fähig machten. Achtzehn Jahre lang hat er sich einem intensiven Studium der Geisteswissenschaft gewidmet. Während dieser Zeit war er meistens an zwei Räume gefesselt: sein Sprechzimmer und einen daneben liegenden Wohnraum, und so ergab es sich, dass er fast alle seine freie Zeit dem widmete, was er als seine geistige Lebensnahrung empfand, die ihm mit der Zeit zu einer immer tieferen Realität wurde. In diesem Raume in der Avenue de Rumine in Lausanne fanden auch durch Jahre hindurch die Zweigabende statt, die er mit solcher Liebe und Hingabe leitete und mit denen er eine grosse Arbeit vollbrachte, obwohl er selbst in übermässiger Bescheidenheit seine anthroposophische Tätigkeit gering einschätzte.

Nach Dornach kam er, so oft es ihm möglich war. Es waren fast seine einzigen Reisen. Trotz der Qualen, die ihm das lange Sitzen verursachte, liess er sich nichts entgehen, an dem er unter Aufwendung der letzten Kräfte, teilnehmen konnte.

Henri Breuleux gehört wohl zu den wenigen Menschen, denen es gelungen ist, im Leben schon den Körper weitgehend zu überwinden. Hiermit hängt zusammen, dass man bei ihm nie den Eindruck eines Kranken hatte: er wirkte kerngesund. Da er wenig sprach, und fast nie von sich selbst, empfand man um so stärker, was er aus sich gemacht hatte. Der leuchtende Blick, die rührende und doch ganz natürlich wirkende Courtoisie, mit der der Gelähmte sich vor jedem Ankömmling erhob, um ihn zu begrüssen (eine Geste, die ihn zu einem beträchtlichen Kraftaufwand nötigte), die Objektivität und Güte, mit der er alles Menschliche beurteilte, konnten auf niemanden ihren tiefen Eindruck verfehlen. Wer das Glück hatte, ihn näher kennenzulernen, musste ihn bewundern und lieben.

Der Treue dessen, der sich nunmehr in anderer Form dem anthroposophischen Werke widmen wird, können wir gewiss sein. Und die Kraft, die er sich durch sein Leben auf dem physischen Plan errungen hat, ist gewiss keine geringe.

R. F.

Baronin E. de Renzis †

Wir erhielten die Nachricht, dass unser altbewährtes Mitglied Baronin de Renzis, die seit Dr. Steiners Besuchen in Italien einen anthroposophischen Zweig in Rom geleitet hat, verschieden ist. Sie hat treu und unentwegt für unsere Sache gearbeitet und immer einen redlichen geraden Sinn bewiesen, — auch viel für die Übersetzungen von Dr. Steiners Schriften ins Italienische getan, und angesehene Verleger dafür interessiert. München und Dornach hat sie mehrmals besuchen können mit ihrem Sohn, dem Herzog von Cesaro, dessen vor einigen Jahren schon erfolgter Tod sie zutiefst getroffen hat. Er hatte zur Zeit der Regierungsbildung Sonninos einen Ministerposten inne, und zog sich ins Privatleben zurück, als Mussolini die Macht an sich riss. Viele unserer Dornacher Freunde erinnern sich noch, wie unter den Besuchern der Schreinereiveranstaltungen die Gestalten von Mutter und Sohn markant hervortraten. Baronin de Renzis gehört zu den Pionieren der anthroposophischen Bewegung in Italien.

Marie Steiner

Veranstaltungen am Goetheanum vom 9. bis 17. Juni 1945

Samstag, 9. Juni, *17 Uhr:* Mathematisch-Astronomische Sektion. Dr. L. Locher: „Erfahrungen in der Arithmetik." (Glashaus)
20 Uhr 15: Studienabend. „Maria Stuart", Trauerspiel von Friedrich Schiller, III. Akt. (Schreinerei)

Sonntag, 10. Juni, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, 12. Juni, *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, 13. Juni, *16 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. Sozialwissenschaftliche Studiengruppe. H. Jülich. (Glashaus)
20 Uhr 15: Zweig am Goetheanum. W. Lewerenz: „Erlebnis-Gestaltung." (Schreinerei)

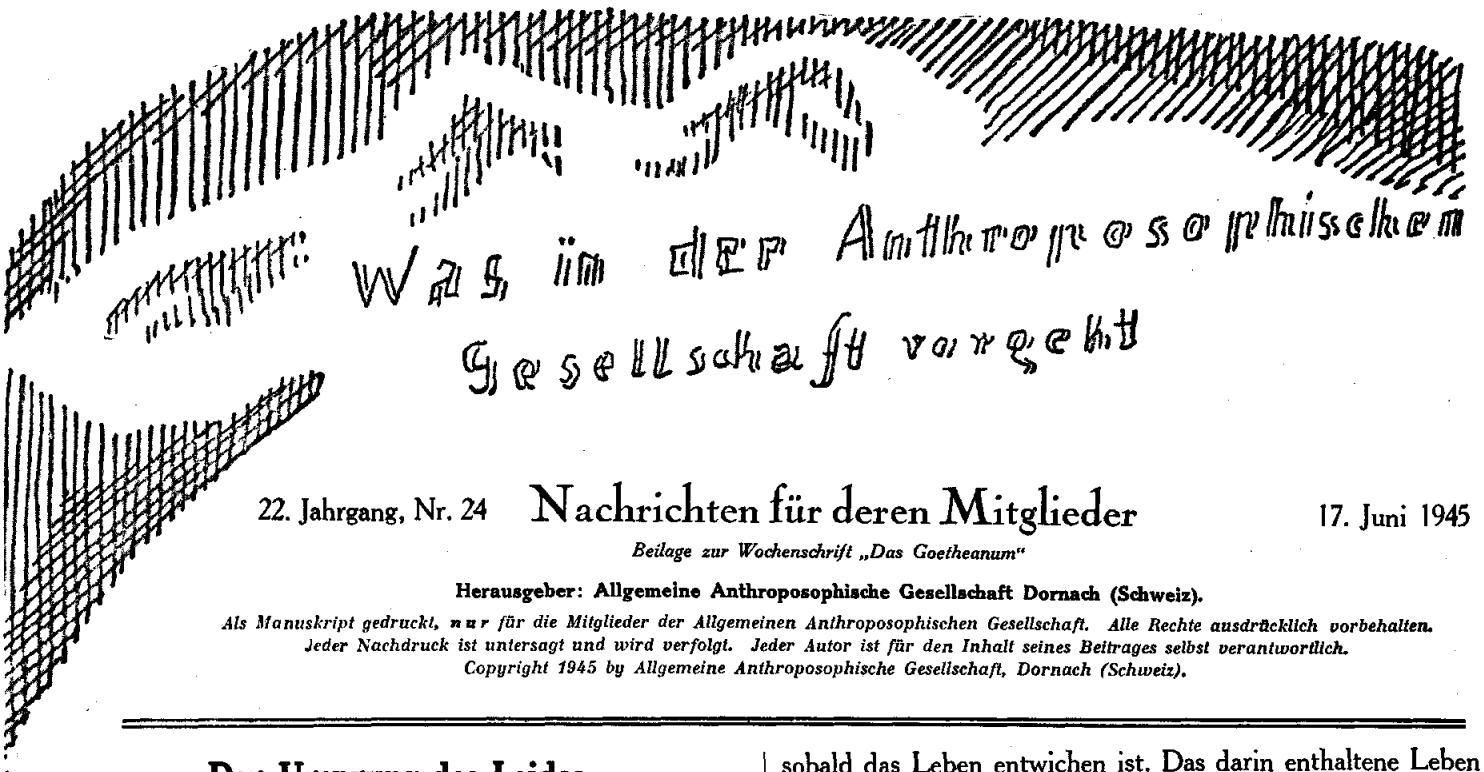
Donnerstag, 14. Juni, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. Studium der Karma-Vorträge. A. Fels. (Glashaus)

Freitag, 15. Juni, *10 Uhr:* Kurs von Dr. H. Leiste. (Glashaus)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 16. Juni, *20 Uhr 15:* Studienabend. „Maria Stuart", Trauerspiel von Friedrich Schiller, III. Akt und IV. Akt, 1. Bild. (Schreinerei)

Sonntag, 17. Juni, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



22. Jahrgang, Nr. 24 **Nachrichten für deren Mitglieder** 17. Juni 1945

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1945 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Der Ursprung des Leides

Vortrag von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Berlin am 8. November 1906*)

Wer tiefer ins Leben hineingeschaut hat, der mag erschrocken sein vor der Tatsache, wie oft ihm das Leid, der Schmerz entgegentritt. Es scheint ihm dann so viel, viel mehr Leid als Freude zu geben! Und doch kann er sich nicht vor der Erkenntnis verschliessen, dass das Leid etwas Heiliges, Läuterndes, Erhebendes ist. Man denke an ein Trauerspiel, an die Rolle des tragischen Helden. Nichts übt einen so erhebenden und ergreifenden Einfluss auf unser Herz, als der Anblick eines edlen Menschen, der unverdient leidet. Mag unser Herz sich schmerzlich zusammenziehen bei seinen Leiden, ja, mag sein Leiden aufs höchste steigen und im Tode des physischen Leibes sein Ende finden — wir werden fühlen, dass gerade im Augenblick des höchsten Schmerzes uns gleichsam eine höhere Macht entgegenweht, die unsere Seele läutert und erhebt. Jeder Mensch, der Schmerzliches durchkosten musste, weiss, dass dadurch in ihm etwas Neues, Edleres geboren wurde.

So lernen wir den Schmerz als etwas Heilsames kennen. Wir verstehen, dass es Schmerzen, unverdiente Schmerzen geben muss, um das Edelste im Menschen auszulösen. Auch wer das Karmagesetz kennt, muss nicht glauben, alles Leiden sei ein Vergelten für Übeltaten der Vergangenheit. Es gibt Schmerzen, die nur darum kommen, um ein Höheres entstehen zu lassen. Beobachten wir nun einmal genauer, wie der Schmerz mit der menschlichen Wesenheit zusammenhängt.

Wir wissen, dass der Mensch hinsichtlich seiner physischen Wesenheit mit der ganzen physischen Welt verwoben ist, d. h. aus ganz denselben Stoffen und Kräften besteht, wie die Mineralien. Ferner wissen wir auch, dass sein Leib von Leben durchflutet wird, und dass dies Leben ihm gemeinsam ist mit der ganzen Pflanzenwelt. Als drittes Glied des Menschen kennen wir den Astralleib, d. h. den Leib der Empfindungen, Triebe, Begierden. In ihm leuchtet als der vierte Grundteil das Ich-Bewusstsein auf.

Fragen wir uns nun einmal: Was geht vor sich, damit ein Wesen lebt? Wenn wir totes und lebendiges Eiweiss vergleichen, so zeigt sich, dass wir totes lange aufbewahren können, lebendiges aber zerfällt sofort in seine Bestandteile, sobald das Leben entwichen ist. Das darin enthaltene Leben hat also die Kräfte vor Zerfall bewahrt, es hat sich fortwährend dem Tode entgegengestellt. Der einfach organisierte Stein zerfällt nicht, stirbt nicht, trotzdem ihn sein Leben durchflutet. Aber der Organismus einer Pflanze ist so kompliziert geworden, dass seine Teile im Tode zerfallen würden, wenn nicht plötzlich im Momente, wo der Zerfall eintreten will, eine neue Macht hinzutreten würde, die sich dem Zerfall widersetzt und dauernd widersetzt: das Leben.

Das Leben wird also aus dem Tode herausgeboren und besteht darin, dass es fortwährend mit dem Tode kämpft. Nur da, wo der Tod ist, kann das Leben sein. Das Leben ist ein fortwährendes Ringen mit dem Tode. Der Mensch lebt wie die Pflanze, aber die Pflanze hat keine Empfindung wie der Mensch, sie lebt traumhaft, unbewusst. Es ist verkehrt, wenn manche moderne Naturforscher glauben, die Pflanze empfinde, wenn sie bei der Berührung die Blätter zusammenzieht usw., die Pflanze kennt nur Reflexbewegungen. Schriebe man ihr Empfindung zu, so müsste man dies auch dem blauen Lackmuspapier gegenüber tun, wenn es sich rot färbt, ebenso allen chemischen Elementen. Aber einmal muss sich doch aus dem Leben heraus die Empfindung entwickelt haben. Solange der Lebensleib noch eine einfache Struktur hat, ist er unempfindlich gegenüber den Reizen der Aussenwelt. Da wird einmal ein solch einfaches, unbewusst hindämmerndes Lebewesen, das allmählich einen immer feiner aufgebauteren Lebensleib gebildet hat, von einem heftigen Reize getroffen. Der Reiz war so stark, dass die feine Organisation des Lebensleibes an der getroffenen Stelle zerstört wurde. Ein partieller Tod traf den Organismus (wir erinnern an Goethes Ausspruch: die Natur hat den Tod erfunden, um viel Leben zu haben), und das verursachte dem Lebewesen Schmerz. Die erste Empfindung ist der Schmerz. Wenn die Struktur des Lebensorganismus so fein geworden ist, dass sie von den Einwirkungen der Aussenwelt zerstört werden musste, dann tritt als Wächter des Lebens der Schmerz heran. Aus der Zerstörung, aus dem Tode heraus wird wiederum das Höhere der Empfindung geboren.

Die ersten Empfindungen waren immer schmerzlich; denn sie zeigen an, wo der Tod sich in den Organismus eingräbt. Die Empfindung zeigt eine Zerstörung des Lebens. Aber dadurch, dass das Lebewesen Schmerz fühlt, erhält es Kunde von etwas, was ausserhalb seiner selbst ist, was sich von ihm unterscheidet. Und zugleich entsteht in ihm selbst der Impuls, sich von dem schmerzbringenden Gegenstand der Aussenwelt zu-

*) Kurze Notizen.

rückzuziehen. So entsteht aus der Empfindung heraus das Bewusstsein. Da, wo nun zum Beispiel ein Sonnenstrahl sich in den Organismus hineinbohrt, Zerstörung anrichtend, da wird dieser fremde Reiz allmählich dem Organismus eingegliedert. Der Schmerz bewahrt davor, dass die Zerstörung zu weit vorschreitet, und so bildet sich das Auge.

Und allmählich eröffnet sich durch die fünf Sinne die Aussenwelt. Durch die Schmerzen, welche die Reize der Aussenwelt hervorrufen, lernt das Lebewesen seinen eigenen Organismus mit all seinen Organen fühlen. Es erkennt sich als sein Ich. Spürt nun das Ich an einem Teile seines Körpers Schmerz, der ihm ja zeigt, dass hier eine Zerstörung vor sich geht, so wird es dem abzuhelfen suchen. Denken wir uns, es empfinde schmerzliches Hungergefühl, so wird es durch Zuführung von Nahrung den Hunger beseitigen, den herabgeminderten Lebensprozess erhöhen und dadurch Lust empfinden. So entsteht wiederum aus dem Schmerze die Lust. Ist die Zerstörung durch eine Tätigkeit, eine Entfaltung der eigenen Kräfte überwunden, so tritt Lust ein. Alle Lust entsteht im Entfalten der Kräfte, in ungehindertem Schaffen. So können wir erkennen, dass immer aus dem Tode, der Zerstörung, dem Schmerze heraus, das Höhere geboren werden muss.

Jedes höhere Geistesvermögen findet auch seinen physischen Ausdruck im menschlichen Leibe. Das Nervensystem ist der physische Ausdruck für den Empfindungskörper, im Blute dagegen körpert sich das Ich-Bewusstsein physisch ein, im warmen, roten Blut. Und auch im Blute sehen wir, wie der Mensch nur dadurch existieren kann, dass er fortwährend den Tod in sich überwindet. Die Arterien tragen frisches, lebenförderndes Blut in den Körper hinein, aber die Venen führen lebenzerstörendes Blut, Gift, — geradezu den Tod zum Herzen zurück. Und im Herzen wird der Tod überwunden, zu neuem Leben umgewandelt. (Das Herz ist das spätere Organ für den Lebensgeist.) Nur die Lebewesen, welche die Macht haben, den Tod in sich zu tragen und ihn immer zu überwinden, können ein Ich-Bewusstsein haben. Aus dem Tode des Lebens wird durch die Empfindung das Ich-Bewusstsein geboren. Aus der Zerstörung der Form kommt Leben, aus der Zerstörung des Lebens Bewusstsein. Bei den warmblütigen Tieren ist das Ich-Bewusstsein nur traumhaft und erst beim Menschen ist es voll und klar entwickelt.

Nun gibt es aber noch eine Höherentwicklung des Menschen, die durch die Einweihung oder Initiation bewirkt wird. Aber auch hier muss eine Zerstörung, ein partieller Tod im Organismus eintreten, damit die höhere Wesenheit des Menschen, Atma, Buddhi, Manas geboren werden kann. Beim gewöhnlichen Menschen stehen Denken, Fühlen und Wollen, die drei Grundkräfte der menschlichen Seele, in einer vollendeten Harmonie zueinander. Wenn der Mensch einen Unglücklichen sieht, sein Leid erkennt, so tritt ganz von selbst das Gefühl des Mitleides, der Impuls zum Helfen bei ihm auf. Beim Eingeweihten ist das anders; er kann dem grössten Leide gegenüber ganz kalt bleiben, ohne Gefühl. Er darf nur fühlen, wo er fühlen will, nur da denken, wo er denken will, nur da wollen, wo er wollen will. Keine Macht der Welt darf ihn zu einem Gefühl hinreissen, als allein er selbst. Er muss als vollständiger, souveräner Herrscher über seinen Gedanken-, Gefühls- und Willensimpulsen stehen. Das wird dadurch erreicht, dass diese drei Kräfte, Denken, Fühlen und Wollen, auseinandergerissen werden, also wiederum durch eine Zerstörung im Organismus. Das ergibt auch eine subtile Veränderung im Gehirn. Im Momente dieser Zerstörung wird ein neuer Mensch im Innersten der Seele geboren, der gleichsam von höherer Warte aus die drei Seelenkräfte lenkt und bewusst in Harmonie bringt, was vorher unbewusst harmonierte. Die Gefahren der Geheimschulung liegen darin, dass die drei Seelenkräfte sich früher trennen als der neue Mensch sich vollständig entwickelt hat. Dann ist kein Lenker da, der sie in Harmonie brächte, sondern der Mensch ist imstande zu denken, ohne das Geringste fühlen zu können, oder er wird von mächtigen Willensimpulsen heimgesucht, ohne dass sein Denken diese zu regulieren und zu leiten vermöchte, — oder er fühlt, ohne zu wollen. Das kann dann zum Wahnsinn führen. Aber bei einer wirklich ernsten Schulung sind diese Gefahren ausgeschlossen, denn der Geheimlehrer überwacht ja die Heranbildung des höheren Menschen. Nun muss man nicht denken, ein so Eingeweihter sei durch die Trennung der drei Grundkräfte empfindungslos der Aussenwelt gegenüber geworden. Vielmehr hat er durch die Herrschaft über seine Seele seine Kräfte in viel grösserer Weise entfalten können als die gewöhnlichen Menschen. Er hat es gelernt, sich in allen Menschen, in allen Wesen zu fühlen. Er vermag sich in die ganze Welt liebend zu versenken.

Wir lernen dasjenige Wesen am besten kennen, in das wir uns am tiefsten versenken können, mit dem wir am schwersten gelitten, uns am innigsten gefreut, in dem wir völlig gelebt haben. Da, wo wir uns selbst ganz hineinleben und uns selbst hineingeben, — überhaupt überall da, wo wir geben, erwächst die Liebe. Sie ist ein gebendes Sich-Einsenken. Und aus diesem Einswerden mit einem anderen entsteht Erkenntnis. Je mehr wir mit allen Dingen mitleben, um so mehr Erkenntnis erwächst uns aus den Dingen. Der Eingeweihte, der sich mit der ganzen Welt vereint hat, mit der ganzen Welt mitfühlt, erlangt Erkenntnis der ganzen Welt.

Aus dem Tode nur konnte das Leben entstehen. Und was brachte das Leben? Es brachte Empfindung, Bewusstsein und daraus Erkenntnis. So gilt das Wort des Aischylos: Aus Leben Lehre, aus Leben Erkenntnis.

Der Gegensatz von Innen und Aussen

Johannes Leibl

(Schluss)

Einzelne vom Schicksal erwählte grosse Individualitäten spiegeln in Werken und Taten der Menschheit die Seeleninhalte des kollektiven Unbewussten zu. Das ist im Grunde die wahre Mission der Künstler. Architekten, Bildhauer, Maler, Musiker und Dichter übersetzen in ihren Schöpfungen die seelisch-geistigen Inhalte des Zeitalters in die Sprache der Kunst, und die Menschen sind vom wahren Kunstwerk, das die Signatur der Epoche trägt, so beglückt, weil sie im Bilde, im Ton, im Wort ausgedrückt finden, was als ein Unnennbares am Grunde ihrer Seelen ruht. Das ins Bewusstsein emporgehobene Unbewusste löst eine grosse innere Befreiung aus. Warum werden einzelne bedeutende Individualitäten von ihrer Epoche so gefeiert? Weil sie gleichsam die Inkarnation von in einem Brennpunkt zusammengefassten Seeleninhalten sind, die gewissen Menschengruppen oder der ganzen Menschheit eigen sind. Im Grunde fasst jeder schöpferische Mensch in seinem Lebenswerk eine Summe von seelisch-geistigen Inhalten zusammen, welche die Spiegelung des Unbewussten einer Menschengruppe ist, die dem gleichen Geistbereich wie er entstammt. Deshalb findet auch jeder schöpferische Mensch eine mehr oder weniger grosse Anzahl von Menschen, die von seinem Werk beglückt sind und deshalb seine Verehrer, Anhänger und Mitarbeiter werden.

So wohltätig die Wirkung der Spiegelung ist, weil sie dem Menschen die Wirklichkeit zeigt, so furchtbar ist diejenige der Projektion, wenn dieselbe durch Suggestion die Masseninstinkte des kollektiven Unbewussten erfasst und nach aussen schleudert. Gewaltige politische Programme zum Aufbau neuer Ordnungen können sich in diesem Sinne als gigantische Projektionen des Willens zur Macht erweisen, die den wirklichen Aufgaben der Völker völlig widersprechen. Die projizierenden Potenzen sehen dabei die eigene unbewusste Absicht am Gegner und lösen die dergestalt entstehenden Völkerspannungen im Kollektivaffekt kriegerischer Entladungen

von verheerender Gewalt aus. Was solchermassen aus den Tiefen des Unbewussten an die Oberfläche gespült wird, sind die zur Tat gewordenen bösen Neigungen aus dem Seelengrund der ganzen Menschheit. Und die daraus entstehenden kulturvernichtenden Wirkungen sind die Spiegelung der im Bewusstsein verdrängten dämonischen Inhalte des kollektiven Unbewussten.

Hier gibt es nur eine Abhilfe, und das ist das „Erkenne dich selbst!"

Allein diese Forderung ist die am allerschwersten erfüllbare, weil sie jeder Einzelne an sich selbst stellen muss, wenn sich die Wirkung auch für die Gesamtheit einstellen soll. Überdies wirkt, wie dies dargestellt werden konnte, die Projektionsneigung der Seele der Selbsterkenntnis entgegen.

Die Projektion wird durch Bewusstmachung des Unbewussten überwunden. Dies hat die Psychoanalyse richtig erkannt und der Zweck einer psychoanalytischen Behandlung liegt darin, dem Patienten durch die Analyse seiner Träume und die Deutung seiner Wunschphantasien zur Erkenntnis seines projizierten Unbewussten zu bringen, damit er zur Individuation gelange. Diese Methode mag zur Heilung mancher Neurosen ausreichend sein, zur Heilung der Menschheit ist eine vollständige Aufhellung der ganzen Sphäre des Unbewussten, des kollektiven wie des persönlichen, erforderlich. Das vermag aber nur die Geisteswissenschaft Rudolf Steiners, die dem Menschen ein konkretes Wissen über die geistige Welt (Aufhellung des kollektiven Unbewussten) und über das Gesetz von Reinkarnation und Karma (Aufhellung des persönlichen Unbewussten) vermittelt und ihm überdies in den Hinweisen zur Erlangung von Erkenntnissen über die höheren Welten die Mittel an die Hand gibt, sein eigener Seelenarzt zu sein.

Mit der durch geisteswissenschaftliche Übungen verstärkten Erkenntniskraft gelangt der Mensch zur unmittelbaren Anschauung einer in den Tiefen seiner eigenen Seele verborgenen geistigen Welt, er durchschaut in seinem Schicksal die Wirkungen vergangener Erdenleben und erkennt im Spiegelbilde seines Lebens das Geistantlitz seiner eigenen unsterblichen Entelechie!

Zum 17. Juni 1945

50. Geburtstag von Pfarrer Robert Spörri

Es rief uns aus des Alltags Drang
Ein festliches Geläute,
Wie ferner Silberglocken Klang,
Zum blauen Seestrand heute.

Wie folgten wir dem Rufe gern:
Vom Freund wird uns die Kunde,
Dass heut ihn führt sein Schicksalsstern
Zu neuer Lebensrunde.

So sei begrüsst, getreuer Knecht,
Mit des Propheten Worte.
Für Dich ist es geschrieben recht
An Deiner Ehrenpforte:

„Die Lehrer, wie des Himmels Glanz
Hoch über Erdenferne,
Erstrahlen ewiglich im Kranz
Der hehren Gottessterne."

R. Geering-Christ

Mathematisch-Astronomische Sektion

Vortrag vom 5. Mai 1945: *Joachim Schultz* über *„Geologische Umwandlungen im Erdenantlitz und kosmische Rhythmen"*.

Die Gewinnung eines Weltbildes, das in die *Wirklichkeit* der tellurischen und kosmischen Erscheinungen eindringen will, hängt mit der Einsicht zusammen, dass der Mensch, vollständig erfasst, ein Reagens für alle Welterscheinungen darstellt. Aus solcher Blickrichtung verweist Rudolf Steiner im Kurs „Das Verhältnis der verschiedenen naturwissenschaftlichen Gebiete zur Astronomie" als Beispiel auf den wichtigsten historischen Einschnitt, der um 1250 n. Chr. erfolgte und eine tiefgreifende Umformung der menschlichen Bewusstseinshaltung einleitete. Als kosmischer Zeitpunkt liegt dieses Jahr mitten zwischen zwei Umformungen im äusseren Erdenantlitz: zwischen zwei Eiszeiten, die etwa 10 000 Jahre vorher und nachher liegen. Jenes Menschheitsgeschehen wird also erst durch die Eingliederung in einen weiten kosmisch-irdischen Rhythmus verständlich. Die hier in Betracht kommende Periode von zirka 21 000 Jahren entsteht durch Ineinandergreifen zweier Bewegungen: der Präzession der Jahreszeitenpunkte in 25 920 Jahren und der entgegengesetzt gerichteten Apsidenbewegung, welche in etwa 110 000 Jahren das Achsenkreuz der elliptisch geformten Erdbahn (bzw. der geozentrischen Sonnenbahn) durch den ganzen Tierkreis wandern lässt. Es entstehen nun ausgezeichnete Knotenpunkte jedesmal, wenn das Kreuz der Jahreszeiten (Äquinoktien und Solstitien) mit dem Kreuz der Bahnachsen zur Deckung kommt. Das geschieht alle 5250 Jahre mit Ablauf der vier Unterphasen der 21 000-Jahres-Periode. Dem entspricht die Metamorphose, dass auf die Eiszeit während der atlantischen Katastrophe, welche bis in die physisch-ätherische Struktur der Erde und des Menschen umgestaltend wirkte, 5000 Jahre später, also um 4000 v. Chr., eine Eiszeit oder „Sintflut" im Seelischen folgte (vgl. Zyklus *36*, 6. Vortr.), und dann 1250 n. Chr. der Punkt erreicht wird, wo ganz im Innern des Menschen eine „geistige Eiszeit" eintritt. Die zukünftigen Phasen bringen Auswirkungen mit sich, die wieder stärker nach aussen treten werden. Die um 12 000 n. Chr. fällige Eiszeit ist in engem Zusammenhang zu denken mit der bereits vorher erfolgenden Annäherung und dem Wiedereintritt des Mondes in die Erde. Entsprechend führt das rhythmische Zurückgehen von der diluvialen Eiszeit (Ende der Atlantis) zu einer früheren Eiszeit in der zweiten Hälfte der lemurischen Epoche. Sie wird geologisch als Perm-Eiszeit bezeichnet, und sie fällt in die Erdperiode stärkster verhärtender Kräfte, wie sie kurz vor dem Austritt des Mondes auf der Erde wirksam waren. *J. Sch.*

Ankündigung: Sommerarbeit 1945

(23. bis 29. Juli)

Den Vortragenden, die letzten Sommer die öffentliche Tagung durchgetragen haben, ist diese Arbeit im Dienste der Anthroposophie etwas Lebendiges gewesen. Dass sie aus sich heraus die Kraft habe, weiter zu wachsen — die Wahrnehmung dieser Tatsache führte einige der damals Arbeitenden dazu, Frau Dr. Steiner, die jene Tagungen (1943 und 1944) betreut hatte, zu fragen, ob im Sommer 1945 eine Fortsetzung möglich wäre. In Kontinuität zu den früheren müsste diese Arbeit *öffentlich* sein; doch gibt die Wahrnehmung der grossen Aufgaben, die Rudolf Steiner den *Mitgliedern* überbunden hat, Veranlassung, auch der Arbeit unter Mitgliedern Raum zu geben. Das Gesamt-Thema wird sein: *„Die Aufgaben der Anthroposophie in der Gegenwart."*

Für die Initianten: *Joh. Waeger.*

Naturwissenschaftliche Sektion

Die diesjährige Arbeit der „Völkerkundlichen Studiengruppe" soll zum Thema haben:

„Die Völker Europas und die Aufgaben der Mitte."

Der Mensch macht sich überall da zum Diener der Zerstörungsmächte, wo sein Bewusstsein nicht stark genug ist, neu herandringende schöpferische Impulse wachsam aufzunehmen und heilsam auszugestalten. So wird er entweder zum dumpfen Fortsetzer absterbender Naturprozesse oder zum übermütigen Empörer gegen die naturgewordenen Grundlagen zukünftigen Menschheitswirkens.

Die Arbeit der Studiengruppe soll der Klärung und Stärkung des Bewusstseins dienen, in welcher Situation der gewordenen Naturtatsachen und herandringenden Geist-Impulse wir Menschen uns befinden.

Im Mittelpunkt soll stehen die Lektüre und Besprechung von Vorträgen und Schriften *Rudolf Steiners.*

Alle anthroposophischen Freunde, die eine solche Arbeit für nützlich halten, sind zur Teilnahme herzlich eingeladen.

Die Studienabende werden stattfinden wie bisher an jedem Donnerstag von 20.15—21.30 Uhr im Glashaus. Es wird um einen Unkosten-Beitrag für das Goetheanum gebeten.

Wolfgang Moldenhauer

Sommer-Arbeitswochen in Davos

8. bis 22. Juli 1945

Der Christian Morgenstern Zweig in Davos veranstaltet auch diesen Sommer wieder eine anthroposophische Arbeit. Im Mittelpunkte soll das Studium der *Hierarchienlehre* stehen, und zwar anhand des Zyklus von Rudolf Steiner:

Geistige Hierarchien und ihre Widerspiegelung in der physischen Welt (Düsseldorf 1909)

unter besonderer Berücksichtigung des Zyklus:

Die Evolution vom Gesichtspunkte des Wahrhaftigen (Berlin 1911).

Die Arbeit wird durch Herrn Dr. Weber, Basel, geleitet werden.

Neben der Hauptarbeit wird Herr G. Marwitz, Dornach, einen *Einführungskurs in die Sprachgestaltung geben.*

Nähere Angaben im Programm, das Interessenten auf Wunsch zugesandt wird.

Anmeldung und Anfragen betr. Unterkunft baldmöglichst an

Schwester Paula Weidig,
Davos-Platz, Villa Pravenda.

Mitteilung

Auch das Goetheanum hat sich bereit erklärt, zugunsten der

Schweizer Spende

Aufführungen zu veranstalten, die nunmehr für den 1. und 8. Juli vorgesehen wurden.

Es finden statt:

Sonntag, den 1. Juli, **14.30 Uhr:** „Die Jungfrau von Orleans". Eine romantische Tragödie von Friedrich Schiller.

Sonntag, den 8. Juli, *16 Uhr 30:* Eurythmie.

Es wird gebeten, diese besonderen Veranstaltungen recht zahlreich zu besuchen, damit der Schweizer Spende eine ansehnliche Summe durch das Goetheanum überwiesen werden kann.

Eurythmie

h. „Schönes, vollendetes Ebenmass der Lebens- und Ausdrucksformen", so übersetzt der „Grosse Duden" das griechische Wort „Eurhythmie", unter dessen Titel Mitglieder der Künstlergruppe des Goetheanum Dornach am Abend des 30. Mai im Volkshaussaal ein zahlreich erschienenes Publikum mit der Durchführung eines reichhaltigen Programms erfreuten und ergötzten. Alles in allem genommen, war es wirklich in schönem Ebenmass sich bewegende Tanzkunst, die wir zu sehen bekamen; denn nicht allein Kompositionen von Mozart, Chopin und Grieg wurden tänzerisch gedeutet, sondern auch Gedichte von Chr. Morgenstern, zudem ein Gesang aus der indianischen Dichtung „Hiawatha" von Longfellow und ein Märchen der Gebrüder Grimm, zu welch letztgenannten Stücken Ralph Kux eine originelle Musik geschrieben hat.

Dass die Dornacher es verstehen, durch ihre choreographische Interpretation musikalischer und dichterischer Werke schöne und starke Eindrücke zu erzielen, das haben wir hier in Chur schon des öfteren mit Freuden feststellen können, und das Programm, das am vergangenen Mittwoch zur Durchführung gelangte, war ganz dazu angetan, erneut Zeugnis für das Können der erwähnten Künstlergruppe abzulegen.

Die schönsten Eindrücke hinterblieben nach unserem Dafürhalten die tänzerischen Ausdeutungen der Nokturnen und Etuden von Chopin und der Kompositionen von Mozart, denn hier konnten sich Tanz und Musik, die ja Geschwister sind, am natürlichsten vereinigen. Nicht so leicht findet die Lyrik Albert Steffens, wenn auch noch so emphatisch gesprochen, durch tänzerische Bewegungen eine verständliche Deutung, wogegen die choreographisch illustrierten kleinen Satiren von Chr. Morgenstern und das Grimmsche Märchen vom „Hasen und dem Igel" die beabsichtigte erheiternde Wirkung ausübten und lebhaftesten Beifall auslösten. Bei der nicht weniger eindrucksvollen Interpretation des Gesanges aus „Hiawatha" wirkten in kleinen Rollen auch einige Kinder mit, die wohl von der Leiterin der Churer Eurythmiekurse, Frl. Elisabeth Flury, zur Verfügung gestellt wurden. Für die Leitung des Abends, der in bezug auf Tanzkostüme und Farbigkeit eine wahre Augenweide bot, zeichnete Marie Savitch. — Waren es auf der Bühne weit in der Mehrzahl Tänzerinnen, welche ihre Kunst zeigten, so waren es auch im Publikum fast ausschliesslich Damen, die sich diese Kunst anschauten und die Darbietungen immer wieder mit wärmstem Beifall auszeichneten.

„Der freie Rätier", Chur, Freitag, den 1. Juni 1945.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 16. bis 24. Juni 1945

Samstag, 16. Juni, *20 Uhr 15:* Studienabend „Maria Stuart", Trauerspiel von Friedrich Schiller, III. Akt und IV. Akt, 1. Bild. (Schreinerei)

Sonntag, 17. Juni, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, 19. Juni, *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker (Glashaus)

Mittwoch, 20. Juni, *16 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. Sozialwissenschaftliche Studiengruppe. H. Jülich. (Glashaus)
20 Uhr 15: Zweig am Goetheanum. W. Moldenhauer: „Das Gestaltbild Europas." (Schreinerei)

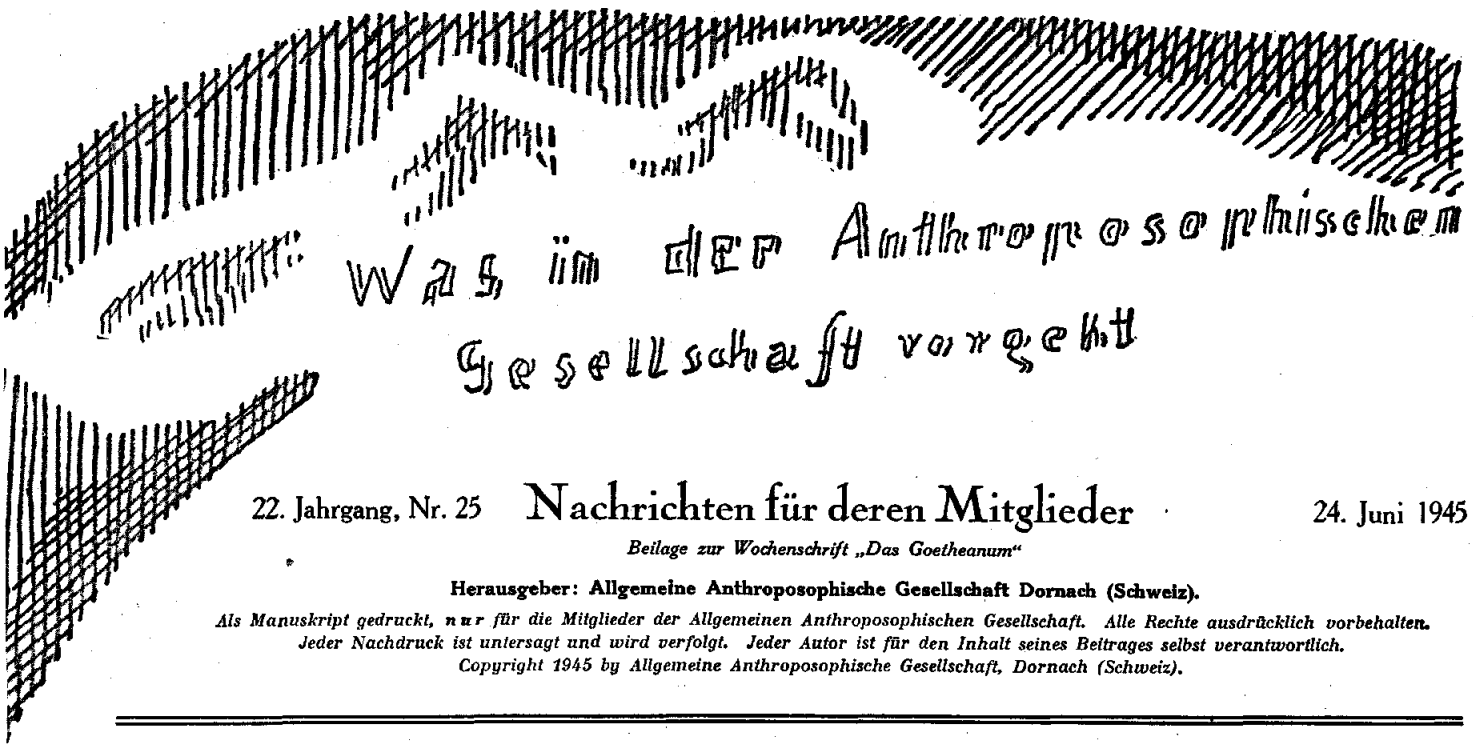
Donnerstag, 21. Juni, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. Studium der Karma-Vorträge. A. Fels. (Nordsaal der Schreinerei)
20 Uhr 15: Naturwissenschaftliche Sektion. Völkerkundliche Studiengruppe über die Völker Europas und die Aufgaben der Mitte. W. Moldenhauer. (Glashaus)

Freitag, 22. Juni, *10 Uhr:* Kurs von Dr. H. Leiste. (Glashaus)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 23. Juni, *20 Uhr 15:* Eurythmie. Rudolf-Steiner-Programm mit einleitenden Worten von Marie Savitch. (Schreinerei)

Sonntag, 24. Juni, *16 Uhr 30:* Laut-Eurythmie in verschiedenen Sprachen und Musikalisches. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Johannisfest-Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



22. Jahrgang, Nr. 25 **Nachrichten für deren Mitglieder** 24. Juni 1945

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1945 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Wirkungen einiger übersinnlicher Wesenheiten auf den Menschen

Vortrag von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in München am 15. Januar 1908*)

Das letzte Mal**) haben wir ein Thema behandelt, welches uns von unserer physischen Welt aus hinaufführte in höhere Welten an der Hand dessen, was man die Elementarreiche nennt, und dazumal haben wir Gelegenheit nehmen können, hineinzublicken in die komplizierte Natur der menschlichen Wesenheit, mit was allem sie zusammenhängt, wie vielerlei Fäden hinaufführen vom Menschen in die höheren Welten. Es wird sich empfehlen, diesen Gegenstand heute etwas auszubauen. Dabei wird es nötig sein, eine kurze Bemerkung vorauszuschicken. Wir würden in den geisteswissenschaftlichen Betrachtungen nicht gut vorwärtskommen können, wenn nur die elementaren Tatsachen behandelt würden. Dabei würden viele der Mitglieder immer wieder auf dieselben Sachen zurückkommen müssen. Unter elementaren Dingen braucht man aber nicht nur das zu verstehen, was man im Anfang der theosophischen Weltanschauung hört, sondern auch das, was in geringem Maße sich entfernt von dem, was ein vernünftiger Mensch heutigen Schlages einsehen kann. Das heisst: ein vernünftiger Mensch heutigen Schlages wird allenfalls ein klein wenig von dem gelten lassen, was sich über die physische Welt erhebt. Es mag einige Leute geben, die solches annehmen. Aber sie sagen, Sicheres könne man darüber nicht wissen, wenn es auch nicht ganz hirnverbrannt sei. Dies letztere aber wird entgegengeworfen dem, was den höheren Gebieten in theosophischer Beleuchtung entspricht. Diese höheren Gebiete sind dabei nicht nur so gemeint, dass ein höherer Grad von Verständnis nötig ist, um sie anzuhören und zu verstehen, sondern es gehört alles das an Gefühlen dazu, was man nur haben kann, wenn man lange im theosophischen Leben Erkenntnis gesucht hat. Man darf in gewisser Beziehung jemandem, der längere Zeit dieses Leben mitgemacht hat, mehr zumuten. Diejenigen, welche erst kurze Zeit mitmachen, dürfen gebeten werden, sich zu sagen, dass das heutige Thema dem, was man gewöhnlich mitteilt, etwas ferne liegen wird. Aber es ist doch nicht so schwer, sich zu sagen: es mag mir vielleicht im Anfang manches etwas phantastisch und träumerisch erscheinen, aber wenn ich erst längere Zeit in der Richtung gedacht habe, so wird es mir doch nicht mehr so merkwürdig vorkommen. Es könnte doch sein, dass manches mir nur jetzt hirnverbrannt erscheint; wenn ich aber mir Gefühle dafür angeeignet habe, so wird es mir nicht mehr in dem Lichte erscheinen.

Danach wollen wir mit Unbefangenheit an das Thema herantreten, das für solche, die in ihren Gefühlen vorgerückt sind, ein höheres Kapitel der theosophischen Weltanschauung ausmacht. — Wenn wir mit dem geöffneten Auge des Sehers immer weiter eindringen in die höheren Welten, von denen wir ja schon öfters gesprochen haben, in die astralische Welt, das niedere und höhere Devachan, so sieht man, dass es dort Wesenheiten gibt, die nicht bis in unsere physische Welt hinunter sich verkörpern, die keinen physischen Körper annehmen, die aber doch abgeschlossene Wesenheiten sind wie die Menschen hier auf unserem Plane. Wenn sich der Mensch vom festen Grunde der physischen Welt hinaufbegibt in die höheren Welten, muss er zwei verschiedene Arten von Wesenheiten unterscheiden. Die eine Sorte schickt ihre Offenbarungen hinab bis auf den physischen Plan. Die andere Sorte offenbart sich entweder gar nicht oder doch auf solche Art auf dem physischen Plane, dass diese Offenbarung kaum für die gewöhnliche Anschauung zu erfassen ist. Erinnern wir uns an zusammengehörige Tiergruppen, die gleich geformt und miteinander verwandt sind. Sie haben eine Gruppenseele, ein Gruppen-Ich in der astralischen Welt. Wenn wir ein solches Gruppen-Ich auf dem Astralplane beobachten, so ist ein solches Wesen dort eine ebenso abgeschlossene Wesenheit, eine Persönlichkeit, wie der Mensch auf dem physischen Plan eine abgeschlossene Persönlichkeit ist. Der Seher begegnet dort den Gruppenseelen der *Tiere*, genau wie man hier dem Menschen begegnet. Es sind einzelne, in sich abgeschlossene Persönlichkeiten auf dem Astralplane, und nur ihre Offenbarungen werden bis in die physische Welt geschickt. Es ist gerade so, wie wenn ich durch eine Wand von Ihnen getrennt bin, die aber Löcher hat, so dass die Finger hindurchgesteckt werden können. Man könnte dann auch sagen: Ich sehe etwas, was zu einer anderen Wesenheit gehört. — So ungefähr ist es, wenn Sie einen Löwen betrachten. Die Seele, zu der er gehört, ist auch wie hinter einer Wand, und alle Löwen sind wie vorgestreckte Finger. Diese Gruppen-Iche treffen wir als abgeschlossene Wesenheiten auf dem astralischen Plane. Sie

*) Stark gekürzte, vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

**) 4. Dezember 1907 (s. Nachrichtenblatt 1936).

sind also auf leichte Art in ihren Offenbarungen in der physischen Welt zu finden. Man sieht die Organe, die hereingestreckt werden. Das ist aber nicht bei allen astralischen Wesenheiten so, dass man ihre Offenbarungen gut beobachten kann; der Mensch ahnt die Gegenwart dieser astralischen Wesenheiten gar nicht, wenn seine Sinne nicht geschärft sind. Der Mensch trifft also Persönlichkeiten auf dem Astralplane, die ihm zum Teil bekannt sind, und auch andere Wesenheiten, die den Eindruck der Unbekanntheit auf ihn machen, die er nicht so gut kennt vom physischen Plane aus; sie sind ihm in gewisser Beziehung neu. Der astralische Plan ist sehr bevölkert, und es lebt dort mancherlei, wovon die Menschen sich nichts träumen lassen. Es soll nicht behauptet werden, dass diese Wesenheiten gar keine Wirkung hätten auf dem physischen Plan, sondern sie haben im Gegenteil eine gewaltige Wirkung auf den Menschen. Erst dann sehen wir ein, wie kompliziert die Zusammenhänge sind, wenn wir schauen, was da alles einwirkt. Diese Wesenheiten begegnen uns und machen zum Teil den Eindruck von ausserordentlich sanften, milden Wesen, die auch untereinander sehr friedlich leben; aber auch andere treffen wir, die nicht gerade in solcher Art charakterisiert werden können, die allerlei boshafte Eigenschaften haben, und die vor allen Dingen, wenn sie in die Nähe des Menschen kommen, eine Gefahr darbieten. Das Eigentümliche bei diesen Wesen ist es, dass alle unsere Vorstellungen über Raumverhältnisse, die wir von der physischen Welt her haben, zuschanden werden. Wir müssen uns, wenn wir nicht phantastisch sein wollen, allmählich einleben in Vorstellungen, die ganz verschieden sind von denen, die wir gewöhnlich haben. Bei diesen wenig sympathischen Wesenheiten tritt uns entgegen, dass sie im Grunde nicht dort sind, wo wir sie wahrnehmen, sondern ganz wo anders. Ihre Wirkungen sind in der astralischen Welt, aber ihre Heimat ist nicht dort.

Ein grober Vergleich würde folgender sein. Denken Sie sich einen Arbeiter, der draussen vor der Stadt wohnt und jeden Morgen zur Arbeit in die Stadt geht. Dort hat er sein Arbeitsfeld, aber draussen wohnt er. Das ist ein grober Vergleich. Etwas besser stimmt schon folgender Vergleich, aber der ist auch schon sehr phantastisch. Denken Sie sich, der Arbeiter wohnt weit weg von München, aber hat elastische Arme, so dass er stundenweit weg seine Arbeit verrichten kann. Sie müssen sich Vorstellungen von ganz anderen Raumverhältnissen aneignen als die, welche vom physischen Plan Ihnen geläufig sind. Irgendein Wesen, das astralischer Natur ist, kann auf einem anderen Planeten wohnen und doch seine Wirkungen hier auf dem astralischen Plan ausüben, denn die Trennung der Raumverhältnisse besteht nicht mehr. Vermittelt werden diese *Wirkungen*, die es z. B. anregt auf anderen Weltenkörpern, und die erscheinen auf der Erde. Wir müssen nicht nur mit den Vorstellungen, die in der physischen Welt gebildet sind, die geistige Welt untersuchen wollen, sondern wir müssen uns bequemen, uns neue Vorstellungen zu bilden. Diejenigen Wesenheiten, von denen ich Ihnen da gesprochen habe, dass sie zu den unsympathischen Wesen gehören, sind Mondwesen. Da haben sie ihre eigentliche Heimat. Und Sie können mit seherischen Augen die Beobachtung so anstellen, als wenn Sie die langausgestreckten Finger hier in München sähen und müssten nun stundenweit hinausgehen, um das Wesen selbst beobachten zu können. Sie finden, dass solche Wesenheiten hier auf der Erde ihre Hand im Spiele haben. Gehen Sie aber den Kraftlinien nach, so kommen Sie zum Monde; da haben sie ihre Heimat. Der Mond ist wirklich in dieser Weise bevölkert. Diese Wesenheiten haben nicht die dichte Körperlichkeit wie unsere Erdenwesen, obwohl sie auch eine Körperlichkeit haben. Aber diese ist so verdünnt, dass sie auf Erden astralisch sich ausdrückt. Man könnte sie vergleichen mit zwerghaften Wesenheiten, die nicht grösser werden als ein 6- bis 7jähriges Kind. Eine Eigentümlichkeit haben diese Wesenheiten, die durch die Verhältnisse des Mondes bedingt ist, und die Ihnen ganz sonderbar vorkommen wird; aber wenn alle Welten gleich wären, dann würde es ja nicht nötig sein, dass so viele bestehen. Diese Eigentümlichkeit besteht darin, dass sie unendlich stark brüllen können. Ihre Schreiwerkzeuge sind ausserordentlich stark entwickelt. Diese Wesenheiten äussern sich zuerst auf dem irdischen Astralplane; sie sind nicht immer und überall da, sondern werden angezogen durch gewisse Verhältnisse unseres Lebens. Die Taten solcher Wesenheiten sind an gewissen Orten zu finden, wo ganz bestimmte Dinge vorhanden sind, besonders da, wo Medien, Somnambule sind. Da dringen sie ein mit ihren Wirkungen und Taten und äussern sich dem Menschen in sehr unsympathischer Weise. Auch wo niedere Leidenschaften sich entfalten, sind sie zu finden.

Dagegen können Sie die gutartigen Wesenheiten des astralischen Planes da finden, wo ausserordentlich menschenfreundliche Leidenschaften sich ausleben. In irgendeiner Wohltätigkeitsgesellschaft, wo wirkliche Wohltätigkeit in den Seelen lebt, da wird angeregt dasjenige, was solche Wesenheiten in den Umkreis der Menschen zieht, so dass tatsächlich der Mensch durch das, was er tut, was vermöge seiner Eigenschaften von ihm ausströmt, eine Anziehung ausübt auf gewisse Wesenheiten und so eine Verbindung herstellt mit weitentfernten Weltenkörpern, die herbeigeführt wird durch die Äusserung der Taten der Weltenwesen und der Menschenseelen. — Die Wesenheiten, von denen ich Ihnen zuletzt gesprochen habe, die sanft und milde sind, haben auch ihre Heimat auf einem andern Planeten, und zwar auf dem Mars. Von da aus äussern sie ihre Wirkungen auf die Erde hinein. Diese Wesenheiten wirken also, indem sie, man möchte sagen, die Weiten des Raumes mit ihren Taten durchmessen. Alles, was wirklich Wirkungen ausser den physischen, von einem Planeten zum andern sind, dem liegen solche Verhältnisse zwischen den Bewohnern der Weltenkörper zugrunde. Sie sehen also, dass wir, wenn wir hinaufkommen in die höheren Welten, gar sonderbare Genossen finden. Es nützt nichts, wenn wir sagen: es gibt geistige Welten usw., sondern der Mensch muss diese Wesenheiten kennenlernen.

Wenn wir nun zu noch höheren Welten mit dem seherischen Vermögen aufsteigen, so kommen wir zum niederen Devachanplane, zur niederen geistigen Welt. Auch sie durchdringt unsere physische und astralische Welt. Dort finden wir die Gruppen-Iche der *Pflanzen*. Sie wissen schon, dass die Pflanzen, welche die Erde bedecken, zu grossen Gruppen zu vereinigen sind, denen dann ein Gruppen-Ich entspricht. Nun sind diese Gruppen-Ichs auf dem Devachanplan zu finden; doch sie sind zunächst lokalisiert im Mittelpunkt der Erde. Dort haben alle Gruppen-Iche der Pflanzen ihr Zentrum. Und wenn Sie sich die ganze Erde vorstellen, so sehen Sie sie als einen grossen Organismus, in dem sich auch die verschiedenen Gruppen-Iche der Pflanzen durchdringen. Diese Summe von Gruppen-Ichen der Pflanzen empfindet ebenso Leid und Freude, Lust und Schmerz wie der menschliche Organismus. Wir können ganz genau angeben, wie Lust und Leid vorhanden sind in diesem Erdenorganismus. Wir wissen, dass das Abpflücken der Pflanzen Lust, ja Wollust, Wohlgefühl bereitet, ein Wohlbehagen, ähnlich dem Wohlbehagen, das die Kuh empfindet, wenn das Kalb die Milch saugt; das Ausreissen der Wurzel dagegen tut dem Erdorganismus weh, bereitet ihm Unlust. So sehen Sie, wie man im speziellen angeben kann, wie die Wesen der devachanischen Welt empfinden. Was wir auch tun auf der Erde, es sind nicht nüchterne Tatsachen, sondern, wenn wir dieses oder jenes vornehmen, so bereiten wir irgendeinem Wesen Lust oder Schmerz, Freude oder Leid. Schneidet der Schnitter durch die Halme, so geht ein Hauch von Wohlgefühl, welches die Pflanzenseele empfindet, über die Äcker. So geht der, der für diese Dinge Empfindung hat, über die Erde, indem er mitfühlen lernt mit den geistigen Wesen, die in der höheren Welt leben, und die nur wieder ihre Organe hineinschicken in die physische Welt. Wenn man aber einmal in diese devachanischen

Gebiete kommt, dann begegnet man wiederum anderen Wesen, die nicht in so offener Weise ihre Wirkung hineinsenden in die physische Welt, sondern die viel verborgener sich äussern. Es sind hier wieder zwei Arten von Wesenheiten zu unterscheiden, auf der einen Seite ausserordentlich sanfte, milde, Harmonie ausströmende Wesenheiten, und auf der andern Seite raubtierartige Wesenheiten, die fortwährend miteinander im Kampf liegen. Diese haben ebenso ihre Heimat auf einem anderen Planeten und äussern nur im Devachanplan ihre Wirkungen. Auf der Venus wurzeln sie; dort findet man sie als Bewohner dieses Planeten, wenn man ihn aufsucht mit geistigem Sehervermögen. So gibt es für jede der Welten neue Bekanntschaften, wenn man erst ausgeht vom physischen Plan, von dem, was man grob stofflich sieht, und sich erhebt zu dem Ursprung der Wesenheiten. Gehen Sie von ganzen Gruppen von Pflanzen, von Gruppen von Tieren aus, so finden Sie die Pflanzenseele, die Tierseele; aber dann werden Sie auch imstande sein, andere Wesen zu finden, die nicht in so grob sinnlicher Weise sich auf dem physischen Plan äussern.

Statt von Pflanzen oder Tieren auszugehen, kann man auch von *Mineralien* oder *Steinen* ausgehen, und da findet man die Wesen im höheren Devachan. Auch diese empfinden Lust und Leid, Freude und Schmerz. Wenn der Seher einen Steinbruch sich ansieht, wo die Arbeiter die Steine abbröckeln und absplittern, da sieht er, wie die mineralische Seele etwas erlebt. Man darf hier nicht nach Analogien und Gleichnissen schliessen. Das Zerschlagen mit dem Hammer schmerzt nicht. Ein Hauch von Wohlgefühl strömt aus, indem die Steine heruntergeschlagen werden. Ein Schmerzgefühl ist vorhanden, wenn Sie aus getrennten Gesteinsmassen die Steine wieder vereinigen wollen; wenn Sie aus zerstreuten Massen wieder ein Ganzes herauskristallisieren wollen, dann wird Schmerz zugefügt. So kann man auch mitfühlen und miterleben lernen mit der mineralischen Welt, mit dem Ich der Mineralien. Wieder aber lernt man hier erkennen Wesenheiten, die nicht in so grober, derber Weise sich äussern in der physischen Welt. Wieder wollen wir zweierlei Arten als die auffälligsten hier betrachten. Es sind solche, die eine merkwürdige geistige Konstitution haben ... sie sind schwer zu schildern, aber einen Begriff davon werden Sie bekommen, wenn Sie sich vorstellen würden ein ausserordentlich begabtes Wesen, das aber, um Erfindungen zu machen, gar nicht viel nachzudenken braucht, sondern durch die Wahrnehmungen schon veranlasst wird, den Gegenstand umzugestalten in irgendeiner genialen Weise. Es sind Wesenheiten, die in einer gewissen Weise leben im Wahrnehmen, ohne dass bei ihnen das Denken als solches eine grosse Rolle spielt. Es sind sehr merkwürdige Wesenheiten von ausserordentlicher Erfindungsgabe, die aber nur auf Wahrnehmung, nicht auf Denken beruht. Diesen stehen andere Wesenheiten gegenüber, welche ebenso unsympathisch sind, wie diese sympathisch. Diese anderen Wesenheiten sind dadurch zu charakterisieren, dass sie auch so in der Wahrnehmungswelt leben, auch nicht besonders denken, aber besonders die Wahrnehmungen aufsuchen, die für uns Menschen scheussliche, greuliche Wahrnehmungen sind. Das ist für sie Genuss, in dem wühlen sie. Diese Wesenheiten nun haben ihre Heimat auf dem Saturn, gerade so wie die anderen, die geschildert sind, auf dem Monde, Mars und Venus wohnen.

Da haben wir also eine Perspektive auf die höheren Wesenheiten. Wir könnten fragen: was gehen uns aber diese Wesenheiten alle an? Es könnte eine müssige Neugier scheinen, uns mit ihnen zu befassen. Aber sie gehen uns sehr viel an. Denn wenn sie sich auch nicht offenbar ankündigen in der physischen Welt, so äussern sie sich doch in ihren *Wirkungen* in einer für den Menschen ausserordentlich wichtigen Art. Und da werden wir von den Wesen wie von selbst geleitet zu einer für uns Menschen normalen Wirkung dieser Wesenheiten. Was von Somnambulen usw. gesagt worden ist, bildet in gewisser Weise einen Ausnahmefall. Aber sie haben auch ganz *normale* Wirkungen für den Menschen; für den einen mehr, für den anderen weniger. Welche Wirkungen sie für uns haben, tritt vor unsere Seele, wenn wir den Menschen in gewisser Beziehung auf seine Konstitution hin betrachten, auf seine ihn durchströmenden Säfte. Säfte verschiedener Art durchströmen den Menschen. Zuerst betrachten wir den Nahrungssaft, den *Chylus*. Die Nahrung wird aus den verschiedensten Bestandteilen aufgenommen, wird verdaut, geht über in den Darm und wird durch die dort befindlichen Organe durch die Darmwände durchgedrängt, um in entsprechender Weise zum Neuaufbau des Körpers benutzt zu werden. Das ist die eine Säfteströmung, die den Menschen durchdringt; sie hat ihre Quelle in der aufgenommenen Nahrung. Eine andere Saftgattung ist die *Lymphe*, eine in Gefässen verlaufende Flüssigkeit, die zum Teil mit den Blutgefässen zusammen verlaufen, welche sich in der Bauchhöhle sammeln, die aber auch in einer gewissen Weise den ganzen Körper durchströmt. Diese Lymphgefässe haben eine Eigentümlichkeit, die wir ein anderes Mal betrachten werden: dass nämlich alle diese Lymphgefässe, die von der linken Seite des Rumpfes und des Kopfes kommen, sich sammeln und ergiessen in die linke Schlüsselbeinhöhle. Nur die von dem rechten Teil des Körpers kommenden Ströme sind davon getrennt. Dem liegt eine okkulte Bedeutung zugrunde. — Ein dritter Saft ist das *Blut*, das wiederum in der verschiedensten Art den menschlichen Organismus durchströmt.

Wer nur mit materialistischem Sinne den Menschen betrachtet, der sieht in diesen Stoffen — Blut, usw. — Körper, die man chemisch analysieren kann, die aus den und jenen chemischen Teilen bestehen. Wer aber mit sehenden Augen die Sache betrachtet, der weiss, dass überall Geist ist, dass aller Materie Geist zugrunde liegt. Was Sie auch sehen mögen, Gold, das in Adern die Erde durchzieht, Quecksilber, das in Tropfen sich absetzt, es ist der Ausdruck eines Seelischen. Und so weiss derjenige, der mit geistigen Augen die drei Säfte betrachtet, dass wenig damit gesagt ist, wenn man die Säfte chemisch usw. untersucht. Mit den Säften durchziehen geistige Wesenheiten den Organismus; mit dem Blute strömen geistige Wesenheiten durch den menschlichen Körper, ebenso mit Lymphe und Chylus. Nur der erkennt diese Säfte wahrhaft, der sie erkennt als Ausdruck geistiger Wesenheiten. Nur der kann den Menschen richtig hinstellen in den Erdenorganismus, auf den Erdenschauplatz, der weiss, dass von allen Seiten, von oben nach unten usw. Geister uns durchströmen, die in der Welt und in unserer Umgebung vorhanden sind.

Nur einer von den drei genannten Säften ist ein mehr oder weniger selbständiger Ausdruck des menschlichen Ichs: das ist das Blut. Das Blut ist der physische Ausdruck des Ichs, so dass man sagen kann: indem das Blut durch den Körper pulst, strömt das menschliche Ich durch den Leib. Aber auch nur in einem gewissen Grade, der bei einem Menschen grösser, beim andern kleiner ist, ist der Mensch Herr in seinem Organismus in bezug auf sein Blut. Nicht so ist es mit der Lymphe. In ihr lebt nicht unser eigenes Ich, sondern andere Wesenheiten, astralische Wesenheiten, die ihre Heimat auf Mond und Mars haben. Indem sich die Lymphe bildet und entbildet, dringen diese Wesenheiten in den Menschen ein, und wie die Lymphe ihn durchströmt, durchströmen ihn die Kraftlinien, die Taten dieser Wesenheiten. Bedenken Sie nun einmal, dass das Ich läuternd einwirkt auf den astralischen Leib. In demselben Maße, wie der Mensch Herr wird über den astralischen Leib, in demselben Maße wird er auch Herr über die Geister oder deren Wirkungen, die durch die Lymphe durch den Körper fliessen; so dass der Mensch durch Läuterung, durch Reinigung seines astralischen Leibes immer mehr die Willkür dieser Wesenheiten einengt. Sie sehen, was Sie geistig tun, indem Sie dafür sorgen, dass die Intellektualität ausgebildet wird, dass die Ethik reiner und edler, das ästhetische Empfinden geläutert wird: damit ändern Sie die Wirkungen, die ausgehen von den genannten Wesenheiten des astralischen Planes; diese Wesenheiten verlieren das Terrain in Ihnen. Darin besteht die Höher-

entwicklung, dass der Mensch immer mehr und mehr ein Ausdruck seiner eigenen Wesenheit wird. — Ebenso wie in der Lymphe uns durchziehen und durchströmen die astralischen Wesenheiten, so durchziehen den Nahrungssaft die Venuswesenheiten. Nicht durch niedrigere Wesen wird er beherrscht, sondern durch höhere Wesenheiten. — Eine höhere Kraft gehört dazu, auch die Zusammensetzung des Chylus zum Ausdruck der eigenen Persönlichkeit zu machen. Wenn Sie sich erinnern, dass diese Wesen die Genossen der Pflanzenseelen sind, der Pflanzen-Iche, so werden Sie sehen, dass diese Wesenheiten im wesentlichen ihren Angriffspunkt auf die Art von Nahrung nehmen, die der Mensch zu sich nimmt: deshalb sind die Menschen nach Rassen und Nationen verschieden auf den verschiedenen Gebieten unseres Erdballes, weil sie verschiedene Nahrung zu sich nehmen. Und wenn der Mensch allmählich lernt, sich zu emanzipieren von den Zufälligkeiten der Nahrung, wenn er die Nahrung wählt nach den Grundsätzen der geistigen Erkenntnis, dann erlangt er allmählich Gewalt über diesen Nahrungssaft; er emanzipiert sich von diesen Wesenheiten, die von aussen wirken. Deshalb wird auf die *so* oder *so* auf den Menschen wirkenden Nahrungsmittel ein so grosser Wert gelegt. Was man isst, in dem liegt die Kraft gewisser Wesen, und wie man Einfluss auf diese gewinnt, so macht man sich selbst zum Herrscher seines Organismus. Tatsächlich treibt man Geister aus, von denen man vorher besessen war, indem man mit Bewusstsein seine Nahrung wählt.

Tatsächlich ist nur in gewisser Weise der Mensch über sein Blut Herr; er kann aber auch die Herrschaft erlangen über andere Säfte. Versuchen Sie einmal zu erkennen, wie der Mensch anzieht durch diese oder jene Nahrung diese Wesen, schlechte Wesen, so begreifen Sie, welche Bedeutung dies für die Erziehung, die Medizin und andere Wissenschaften hat. Man genügt dem Fortschritte nicht, wenn man nur sagt: der Mensch muss sich vervollkommnen; man muss auf die Einzelheiten eingehen, *wie* man sich vervollkommnen kann.

(Schluss folgt)

Mitteilung

Zu Johanni werden endlich zwei Broschüren erscheinen, deren Herausgabe schon für Ostern 1945 geplant war. Die bereits vorliegenden Korrekturen mussten aber wegen der vielen unvorhergesehenen Ereignisse beiseite gelegt werden; auch zu Pfingsten konnte die Arbeit noch nicht geendet werden. Es haben nun die Stuttgarter Vorträge vom September 1923 jene Johanni-Stimmung in sich, die Dr. Steiners Worte so herrlich beflügelt, wenn er von den Geistwesen der Natur, von den Elementargeistern spricht. Und diese Stimmung hat er mit ganz besonderer Stärke in Wales, an den Kultstätten der alten Druiden, empfunden. Darüber berichtet er mit jener Intensität des inneren Erlebens und schauenden Bewusstseins, die ihm in so einzigartiger Weise eigen ist. Ausgehend von der traumhaften Bewusstseinsverfassung einer früheren Menschheit, führt seine Schilderung durch die verschiedenen Metamorphosen des Seelenlebens hindurch bis zum Wachsein innerhalb der Grenzen der gegenwärtigen Intellektualität. Deren Tendenz zur Abstraktion bewirkt aber auch die Möglichkeit der Freiheitsentfaltung. Und der aktiv werdende menschliche Wille wird zum innerlich lebendigen menschlichen Denken führen. Mit dem, was sich beim Menschen als ein gewisses Überwachsein ausbildet, wird er den Inhalt des Mysteriums von Golgatha verstehen können.

Der volle Titel dieser drei Vorträge, die bei der ersten Generalversammlung der neu gegründeten Anthroposophischen Gesellschaft in Deutschland gehalten wurden, ist:

„Der Mensch in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft vom Gesichtspunkt der Bewusstseinsentwicklung."

Verkürzt lautet der Titel:

„Der Mensch in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft."

Die zweite Broschüre trägt die Aufschrift:

„Der innere Aspekt des sozialen Rätsels."

Es sind drei Zweigvorträge, die Dr. Steiner in Zürich gehalten hat zu derselben Zeit, als die vier öffentlichen Vorträge über „Die soziale Frage" stattfanden, welche 1943 in der „Gegenwart" gedruckt wurden (Heft 3—7)*). Sie schildern, wie durch seelenhafte Vertiefung der Mensch die Rätsel der sozialen Frage ergründen kann — durch die richtige Schätzung des Menschlichen in der Welt, durch das Verständnis des Mysteriums von Golgatha als eines gemeinsamen Menschheitsereignisses. Es führen zwei geistige Wege zu dem Christus: der Gedankenweg und der Willensweg. Auf diesen Wegen sollte sich tief einprägen in das menschliche Gemüt der Unterschied der Lebenswahrheit und der Lebenslüge. Durch Überwindung von Antipathien, die wir aus unserem vorgeburtlichen Leben mitbringen, durch die Keime für Sympathien, die sich im nachtodlichen Leben entwickeln müssen, werden diese Wege beschritten, durch die wir in rechter Weise wiederfinden den Christus-Impuls und die wahre Wirklichkeit.

Der besondere volkspädagogische Wert, der diesen drei Vorträgen innewohnt, hat die pädagogische Arbeitsgruppe am Goetheanum veranlasst, sie in den Kreis ihrer Veröffentlichungen einzubeziehen. Der Broschüre ist als zweiter Titel beigegeben: Die soziale Frage als Wendepunkt der Menschheitsentwicklung. Als ein Leitsatz ist ihr beigefügt: Wie können wir den Christus-Impuls in rechter Weise wiederfinden?

Wir hoffen, dass unter diesem Gesamttitel noch andere organisch miteinander zusammenhängende interne Vorträge über die esoterische Seite der sozialen Frage allmählich werden erscheinen können. *M. Steiner*

*) I. „Die wirkliche Gestalt der sozialen Frage, erfasst aus den Lebensnotwendigkeiten der gegenwärtigen Menschheit." — II. „Die vom Leben geforderten wirklichkeitsgemässen Lösungsversuche für die sozialen Fragen." — III. „Schwarmgeisterei und reale Lebensauffassung im sozialen Denken und Wollen." — IV. „Die Entwicklung des sozialen Denkens und Wollens und die Lebenslage der gegenwärtigen Menschheit."

Veranstaltungen am Goetheanum vom 23. Juni bis 1. Juli 1945

Samstag, 23. Juni, *20 Uhr 15:* Eurythmie. Rudolf-Steiner-Programm mit einleitenden Worten von Marie Savitch. (Schreinerei)

Sonntag, 24. Juni, *16 Uhr 30:* Laut-Eurythmie in verschiedenen Sprachen und Musikalisches. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Johannisfest-Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, 26. Juni, *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, 27. Juni, *16 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. Sozialwissenschaftliche Studiengruppe. H. Jülich. (Glashaus)
20 Uhr 15: Zweig am Goetheanum. H. Jülich: „Die Arbeitslosigkeit als Menschheitsproblem." (Schreinerei)

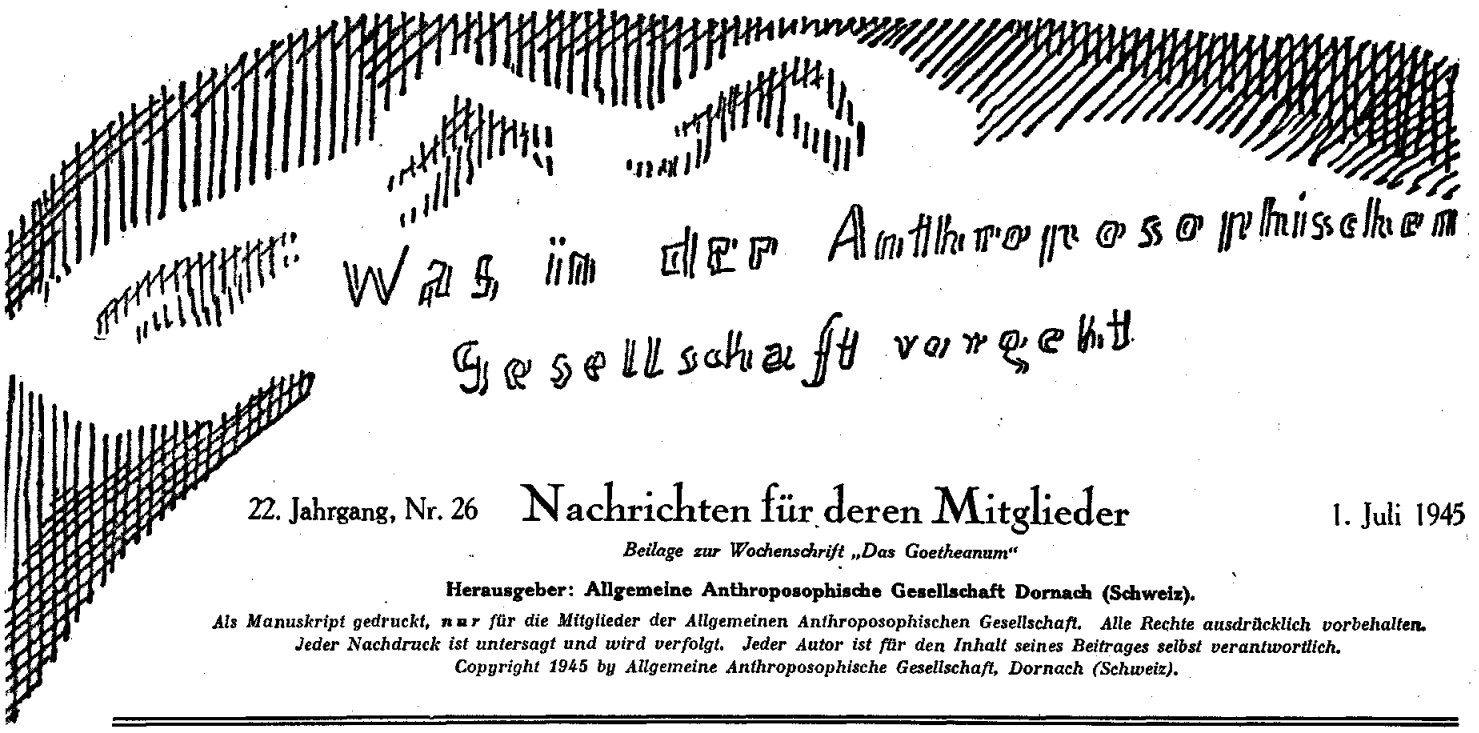
Donnerstag, 28. Juni, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. Studium der Karma-Vorträge. A. Fels. (Nordsaal der Schreinerei)
20 Uhr 15: Naturwissenschaftliche Sektion. Völkerkundliche Studiengruppe über die Völker Europas und die Aufgaben der Mitte. W. Moldenhauer. (Glashaus)

Freitag, 29. Juni, *10 Uhr:* Kurs von Dr. H. Leiste. (Glashaus)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 30. Juni, *20 Uhr 15:* Eurythmie. Studienabend. (Schreinerei)

Sonntag, 1. Juli, **14 Uhr 30:** „Die Jungfrau von Orleans". Eine romantische Tragödie von Friedrich Schiller. Aufführung für die „Schweizer Spende". (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



22. Jahrgang, Nr. 26 **Nachrichten für deren Mitglieder** 1. Juli 1945

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1945 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Wirkungen einiger übersinnlicher Wesenheiten auf den Menschen

Vortrag von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in München am 15. Januar 1908*)

(Schluss)

Auf ein anderes Gebiet unseres Daseins haben die Saturnwesen einen Einfluss. Diese haben, weil sie ganz in der äusseren Wahrnehmung leben, auf unsere äussere Wahrnehmung einen Einfluss. Es ist nicht gleichgültig, ob der Mensch mit Leidenschaft seine Augen und Sinne auf Ekelhaftes, Niedriges richtet, oder ob er mit einer gewissen Anziehung seine Augen hin richtet auf das Schöne und Edle in der Welt: je nachdem gewinnen gute oder böse Saturnwesen auf den Menschen ihren Einfluss. Mit der Leidenschaftlichkeit, mit welcher der Mensch hier irgendeinen Sinneseindruck einsaugt, schleichen sich in ihn Wesenheiten ein — wie mit dem Nahrungssaft und mit der Lymphe. Es ist nie ohne Nebenwirkung, wenn Sie Ihren Blick richten auf Sinneseindrücke: Sie nehmen die Taten von geistigen Wesenheiten mit jedem Blick auf. Sehen Sie ein Schönes, Edles darstellendes Bild, so strömt nicht nur auf Sie ein, was Ihnen sichtbar ist, sondern mit dem, was Sie sehen, strömen ein geistige Wesenheiten. Hören Sie wollüstige Musik an, so strömt ebenso die geistige Kraft von saturnischen Wesenheiten ein. Danach können Sie ermessen, wie kompliziert das Leben ist, sobald man in die geistigen Grundlagen eindringt. Besonders stark ist die Wirkung der Sinneseindrücke, die wir als Geruch bezeichnen. Mit Gerüchen saugt der Mensch eine Unsumme von Wirkungen geistiger Wesenheiten ein. Man kann auf einen Menschen bewusst wirken dadurch, dass mit Gerüchen die Wirkung scheusslicher Wesenheiten vermittelt wird. Manches Parfüm würde nicht benutzt werden, wenn man wüsste, welche Wirkungen man damit auf seine Mitmenschen ausübt. In den Intrigen mancher Fürstenhäuser haben nicht nur Worte gespielt, sondern es gab Zeiten, wo Persönlichkeiten wohl verstanden, ihre Mitmenschen zu betören durch Parfüm- und Aromawirkungen.

Das Wichtigste im Leben entzieht sich den Sinnen, und der Mensch lebt unbewusst dahin, ohne zu ahnen, welchen Wirkungen geistiger Wesenheiten er stets ausgesetzt ist.

*) Stark gekürzte, vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

Über meine Tätigkeit in Glasgow

Dr. *Friedrich von Havas*

Nachdem ich Anfang Oktober in Glasgow angekommen war, begann ich eine Vortragsserie von drei Vorträgen, äusserlich und innerlich, vorzubereiten. Durch eine Empfehlung gelang es mir, für diese Vorträge den Saal der Royal Philosophical Society of Glasgow, der 200 Menschen fasst, zu mieten. Ausserdem war es mir möglich, zu veranlassen, dass im Textteil des Glasgow Herald zweimal Notizen über Rudolf Steiner erschienen, die auch meine Vorträge ankündigten. Ein gedrucktes Programm wurde an Institutionen, Klubs und wichtige Persönlichkeiten verschickt.

Am 10., 11. und 12. November 1944 fanden die Vorträge statt. Zum ersten Vortrag waren ca. 60 bis 70 Personen erschienen, und die Besucherzahl wuchs bis zum letzten Vortrag auf ca. 100, obwohl die „Spiritisten" dann schon fortgeblieben waren. Nach dem Vortrag wurden Fragen aus dem Publikum beantwortet.

Der erste Vortrag unter dem Titel „The Origin of Life and the Evolution of Man" behandelte die Entwicklungslehre in der Kosmogonie und Biologie, wobei weitgehend die modernste Literatur zitiert und berücksichtigt wurde, da sich ja viel neueres Tatsachenmaterial zur Bestätigung der anthroposophischen Auffassung der Evolution eignet. Der zweite Vortrag unter dem Titel „Mysticism and Intellectualism" ging von der äusseren Entwicklung auf die innere Entwicklung des Menschen über. Von dem Gilgamesch-Epos ausgehend und den Verlust der alten Hellsichtigkeit streifend, wurde der Iphigenie-Mythos besprochen als der erste Ausdruck jenes Problems, welches dann im Mittelalter als die Frage des „Sacrificium Intellectus" grosse Bedeutung erlangt. Der Kampf für und wider findet im Gegensatz von Mystik und Scholastik einen neuen Ausdruck. Dadurch, dass gleichzeitig die letzten Reste des alten Hellsehens verlorengehen, werden aus den Mystikern die Realisten ohne Realität und aus den Scholastikern über den Nominalismus bereitet sich der Empirismus vor. Dieser bildet nun das werdende Betätigungsgebiet des unterdessen zur vollen Blüte herangereiften menschlichen Intellekts. Der Intellektuelle wird das Spiegelbild des Mystikers; letzterer vertraut der alten Offenbarung, die er jedoch nicht erreichen kann, dieser vertraut der zukünftigen empirischen Bestätigung, die er noch nicht gefunden hat. Vergangenheit und Zukunft, Paradies und Utopie u. a. illustrieren dieses

Bild. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts taucht in neuem wissenschaftlichen Gewande der alte Dämon des „Sacrificium Intellectus" wieder auf und wird nun Agnostizismus genannt. Hier hat Dr. Steiner den entscheidenden Schritt getan, den Intellekt gerettet und damit die Fortentwicklung des menschlichen Geisteslebens gesichert. Der dritte Vortrag hiess „Inner Development and the Subconscious". Hier wurde nun die innere Weiterentwicklung des Menschen über das gegenwärtige Niveau hinaus illustriert. An der Wahrnehmung erwachte das Bewusstsein, in der Begriffsbildung wurde es in das Innenleben hineingezogen; die an der Wahrnehmung gebildeten Begriffe genügen jedoch nicht zur Erklärung des Gegebenen. Es müssen daher zusätzliche Begriffe gebildet werden, die nun entweder durch Spekulation oder durch Meditation erlangt werden können. Während jedoch die spekulativ erlangten Begriffe nur zu einer Arbeitshypothese von begrenzter Gültigkeit oder, erkenntnistheoretisch gesehen, zu einem Regressus ad Infinitum führen, können die meditativ erworbenen Begriffe durch die Kontinuität des Bewusstseins zu ihrer eigenen erfahrungsmässigen Bestätigung führen. Es wurde dann auf Fragen der Meditation eingegangen und manches psychologische Rätsel erklärt; zum Beispiel das mangelhafte Erinnern von Träumen erklärt sich nicht durch die Verdrängungstheorie der Psychoanalytiker, sondern dadurch, dass man nur das erinnern kann, wofür man während des Wachens Begriffe gebildet hat.

Die unmittelbare Folge dieser Vorträge war: Eine kleine, sehr gewissenhafte Gruppe, die zuerst Christentum als mystische Tatsache und die Apokalypse-Vorträge studiert. Weiters wurde ich aufgefordert, am Philosophischen Institut der Universität einen Vortrag über „The epistemological foundations of supersensible knowledge" zu halten. Am 19. Dezember konnte ich als Mitglied eines Brains Trust vor einem Publikum von 700 bis 800 Leuten einiges über Anthroposophie sagen. Weiters wird der zweite Vortrag für Mitglieder der Armee wiederholt werden, was über Aufforderung der Armeeerziehungsstelle und auf deren Einladung erfolgt.

Am 18., 19. und 20. Januar werde ich drei weitere Vorträge halten, zu denen wohl ein sehr zahlreiches Publikum erscheinen wird. Der erste Vortrag „Cosmology and Physiology" wird darauf hinweisen, wie das im alten Problem von Mikrokosmos und Makrokosmos enthaltene Polaritätsverhältnis zwischen Mensch und Welt verloren wurde und durch die einseitige Betrachtung von einem wissenschaftlich-makrokosmisch-mechanistischen Weltbilde aus ersetzt ist. Das führt zum Ausschluss des Menschen aus dem Weltentwicklungsprozess, der dadurch unmenschlich wird. Der zweite Vortrag wird unter dem Titel „Blood System and Nerve System" jenes verlorene Polaritätsverhältnis erst physiologisch begründen und zeigen, wie das Zentrum des Blutsystems, das Herz, gegenübersteht dem Zentrum des Nervensystems, dem Kosmos. Das Verhältnis dieser beiden Glieder zum Stoffwechselsystem führt dann in die Dreigliederungsidee. Das Bewusstsein wird als ein Gleichgewichtsphänomen zwischen entgegengesetzten Kräften behandelt, wobei wiederum viel neuere Literatur: die Beweise gegen die Blutdrucktheorie des Bewusstseins, die Frage des unauffindbaren Schlafzentrums im Gehirn, die Wirkung der Rauschgifte und der Trance werden ebenfalls wissenschaftlich substantiiert und als Stützen der Gleichgewichtstheorie verwendet werden. Im dritten Vortrag „The Problem of Evil" wird nun die Gleichgewichtstheorie des Bewusstseins zur Gleichgewichtstheorie des Guten zwischen Ahriman und Luzifer ausgebaut. Die Drüsenfunktionen werden als Auslese zum Zwecke der Selbstbehauptung erläutert, wobei nicht nur Physisches, sondern auch geistig Überwältigendes aus dem Körper abgesondert werden kann, zum Beispiel in den Tränen. Das Herz entwickelt sich aus einem primitiven zweikammerigen zu einem vierkammerigen und liebefähigen Organ, während das Gehirn in der Ontogenie und Phylogenie in einem Rückbildungsprozess begriffen ist. Aus der Entwicklung der christlichen Herzkräfte ergibt sich zuerst die Möglichkeit, das Gleichgewicht zwischen den Verallgemeinerungstendenzen des sich im Gehirn spiegelnden Geistes, und den Selbstbehauptungstendenzen der Drüsenfunktion, dauernd herzustellen. Das in diesem Gleichgewicht gestärkte Ich wird so zum Gleichgewichtsorgan zwischen Herz und Kosmos. Die Stärkung der Ichkräfte ist daher das Mittel zur Überwindung des gestörten Gleichgewichts im Verhältnis des Menschen zur Welt.

Mathematisch-Astronomische Sektion

Vortrag vom 9. Juni 1945 von Dr. L. Locher: *Erfahrungen in der Arithmetik*. Bericht über Zweck, Ziel und Aufbau eines demnächst erscheinenden Lehr- und Übungsbuches zur Arithmetik und Algebra. Es ist ein Bedürfnis vorhanden, die Lehre der sieben Rechenoperationen, die Grundlagen der Zahlentheorie, die elementaren Rechenmethoden und die Elemente der Algebra in einer zusammenfassenden Darstellung mit ausreichendem Übungsstoff in einem Bande vereinigt für Unterricht und Selbststudium zur Verfügung zu haben. Dabei wird in der Gestaltung der Aufgaben auch die französische, italienische und englische Literatur berücksichtigt. Ferner sind einige wichtigste Begriffe der modernen Forschung aufgenommen. Neben diesen mehr von aussen kommenden Bedürfnissen wurde das Ziel erstrebt, geisteswissenschaftliche Tatsachen zu berücksichtigen und die schönen Arbeiten von Baravalle, Bindel und anderen fruchtbar zu machen. Zwischen dem Rechnen, wie es heute jeder lernt, und der sogenannten Algebra besteht eine nicht überbrückte Kluft. Es wird versucht, aus dem Rechnen, in dem soviel Geist sich betätigt, das eigentlich Mathematische erstehen zu lassen. Besondere Sorgfalt wird verwendet, um die Beziehungen, Verflechtungen und das Zusammenspielen der einzelnen neun bzw. sieben Rechenoperationen im Zusammenhang mit den verschiedenen Zahlbereichen bis zu den komplexen Zahlen herauszuarbeiten. Bei der ausführlichen Behandlung der Begriffe Verhältnis und Proportion werden die verschiedenen, heute kaum mehr gepflegten rhythmischen Rechenprozesse dargestellt, die z. B. zum Ausgleichen von kosmischen Rhythmen oder zur Einsicht in besonders wichtige Zahlen (z. B. Goldener Schnitt, Zahl *e*) dienen.

Je mehr man sich bemüht, die gesamte Arithmetik von allen Seiten her gedanklich zu durchdringen, desto tiefer wird die Empfindung für das Wunder, wie aus den so einfachen Gesetzen des Addierens, Multiplizierens und Potenzierens durch die Umkehroperationen das derart mannigfaltige, beziehungsreiche Gebilde der Arithmetik entsteht.

Während die Kenntnis der individuellen Eigenschaften der Zahlen in alte Kulturepochen zurückgeht, ist der Aufbau der sieben Rechenoperationen eine Gabe der Neuzeit. In grösserem Zusammenhang betrachtet, erscheint diese Gabe als eine Vorstufe dazu, dass in unserer Zeit durch die Anthroposophie die Erkenntnis der Gliederung des Menschenwesens in neuer Form dem Geistesleben einverleibt worden ist. *L. L.*

Nächster Vortrag vom 7. Juli: *J. Schultz* über *„Nicolaus Cusanus als Vorläufer des Copernicus"*.

Zur Erinnerung an Ilonka Baltz-von Molnár

† Januar 1945

Schon vor längerer Zeit verlautete gerüchtweise, Ilonka Baltz sei während eines Fliegerangriffs auf Salzburg getötet worden. Dies Gerücht wurde inzwischen bestätigt: Frau Baltz war im Begriff, ihre Mutter, Frau v. Nagy, auf dem Gut in Ungarn zu besuchen, wo sie geboren und aufgewachsen war, dem Erdfleck, wo sie immer wieder Kräfte schöpfte, wenn sie der Erholung bedurfte.

Sie hatte am Vortag der Reise ihre Koffer auf der Bahn auf-

gegeben und wollte auf dem Rückweg zu ihrem Heim noch eine Besorgung erledigen. Zu diesem Zweck machte sie einen kleinen Umweg in eine Nebengasse, als Fliegeralarm ertönte. Da kein Luftschutzraum in der Nähe war, suchte sie mit einigen andern Passanten Unterschlupf im Schuppen einer nahen Schreinerei. Ein Volltreffer schlug in diesen ein, und die Schlagader des Halses wurde ihr durchschnitten. Sie konnte noch herausgeholt werden, verschied aber nach wenigen Minuten.

Ilonka v. Molnár-Baltz war mit der Anthroposophie und dem Goetheanum aufs innigste verbunden; schon seit der Zeit als sie, während des ersten Weltkriegs, zuerst nach Dornach kam, und sich hier zur Eurythmistin ausbildete, trug sie die Impulse des Goetheanum in ihr Leben und in ihre Arbeit, wo immer sie wirkte. In jenen ersten Zeiten der eurythmischen Entwicklung kam durch jede Eurythmistin gleichsam ein besonderer Einschlag, eine eigene Farbe in die werdende Kunst. Ilonka brachte Schwung, Feuer, Freude durch ihre menschlich-warme Persönlichkeit, ihr Temperament als Ungarin, ihre Begeisterungsfähigkeit und ihren Fleiss in die Zusammenarbeit.

Nach der Weihnachtstagung wurde sie von Frau Dr. Steiner als Mitarbeiterin an die Stuttgarter Eurythmie-Schule geschickt. Dornach und die Arbeit am Goetheanum zu verlassen, bedeutete für sie einen schmerzlichen Verzicht. Dennoch stellte sie sich als ganzer Mensch in das neue Wirkungsfeld hinein und war eine hingebende, treue und kollegial in schwierigen Situationen sich verhaltende Mitarbeiterin, von Lehrern und Schülern gleicherweise geschätzt und geliebt. Ihrerseits lernte sie die Schule und die Arbeit an ihr immer mehr lieben, so dass sie selbst nach ihrer Vermählung mit Karl v. Baltz, der in Wien lebte, noch an der Schule bleiben wollte, was sie auch längere Zeit durchführte. Als dies auf die Dauer nicht ging, übernahm sie die eurythmische Arbeit in Wien; durch ihr sozial-verbindendes Wesen und ihren künstlerischen Schwung förderte sie auch dort das Leben, indem sie z. B. eurythmische Aufführungen und Hauskonzerte in ihrem Heim veranstaltete.

Dies war nur möglich, da Frau Isolde Baltz, die Mutter ihres Gatten, ihr alle häuslichen Pflichten abnahm, und als hingebende, langjährige Anthroposophin volles Verständnis für die Arbeit und die Erziehung des heranwachsenden einzigen Sohnes hatte. Isolde Baltz, die Mutter, die auch mehrmals das Goetheanum besuchte, eine liebenswürdige Kärntnerin, begleitete die Familie, der sie unentbehrlich war, von Wien nach Mannheim, als Karl v. Baltz dorthin zum Lehrer der Meisterklasse für Violine an die „Hochschule für Musik" berufen wurde, an der noch mehrere Anthroposophen wirkten. Isolde v. Baltz starb noch vor Beginn dieses furchtbaren Krieges an einer schweren Krankheit.

Nachdem durch Bombenangriffe das Haus der „Hochschule für Musik" zerstört war, verteilte sich das Lehrer-Kollegium auf einige weniger gefährdet scheinende Orte wie Heidelberg, Neckargemünd, und schliesslich kam die Familie v. Baltz nach Salzburg, wo, noch wenige Monate vor dem Waffenstillstand, Ilonkas Erdenleben durch Schicksalsfügung zum Abschluss kam, ehe sie ihre ungarische Erdenheimat und ihre Geistesheimat in Dornach wiedersehen konnte. Ihre Individualität wird aber gewiss im Geiste am Schicksal und an der Arbeit des Goetheanum in Liebe und Treue teilnehmen und mitwirken. *A. F.*

Mitteilung

Der Juli-Monat wird unsern Bühnenkünstlern Gelegenheit geben, einiges Erarbeitete vor eine breitere Öffentlichkeit zu bringen. Da sind zunächst die zwei Sonntage, die der Schweizer Spende gewidmet sind, am 1. Juli die „Jungfrau von Orleans", am 7. Juli die Eurythmie. Am 7. und 8. Juli wird die „Jungfrau von Orleans" auch im Zürcher Schauspielhaus gegeben werden. Der 29. Juli wird uns ermöglichen, die „Pforte der Einweihung" als Erinnerungsfeier an die erste Aufführung zu bringen, die in München vor 35 Jahren stattfand. Verschiedener Umstände wegen war es nicht möglich, den 15. August, den Tag der ersten Münchner Aufführung, dafür zu bestimmen, doch fand ja im Juli dort die beglückende Probezeit mit Dr. Steiner statt; man erlebte das allmähliche Entstehen des Dramas und seiner Wiedergabe, das emsige Schaffen an Kostümen, Bühnenbildern, Schreinerarbeiten, das eilige Hin- und Herfahren zu den verschiedenen Arbeitsstätten. Die gesunden aufbauenden Kräfte jener Zeit mögen uns helfen, die Bitternis der Gegenwart zu überwinden. Es waren läuternde, tragende, hebende Kräfte, die von Rudolf Steiner ausströmten. Und wenn auch die „Pforte der Einweihung" einem nicht-anthroposophischen Publikum nur wenig zugänglich sein kann, so dringen ihre Wirkungen doch in die unbewussten Tiefen der Seele. Ihre nun mehr als 33 Jahre zurückliegende Umlaufszeit erlaubt uns, das Drama mit mehr Kühnheit in die Ereignisse der Gegenwart hineinzustellen. Auch die uns ans Herz gewachsene Musik von Adolf Arenson hat ihre Bewährungsfrist bestanden, sie ist im Geiste der von Dr. Steiner gegebenen Ratschläge geschaffen und kann zu unserer Freude seit den 35 Jahren ihres Bestehens in ihrer Frommheit und Frische weiter erklingen. Das Kinderlied „Der Sonne Licht durchflutet . . ." ist ja jetzt für alle erhältlich. Die Lichtspur der durch Dr. Steiner erschlossenen „Pforte" möge die Menschheit aus ihrem unendlichen Jammer in eine bessere Zukunft führen.

M. Steiner

The Edinburgh Rudolf Steiner School

Durch einen Brief aus Schottland wurde die Unterzeichnete in diesen Tagen veranlasst, an einen früher einmal erschienenen Bericht über die Rudolf-Steiner-Schulen in Deutschland, England und Amerika, in welchem diejenige von Edinburgh noch nicht erwähnt wurde, zu erinnern. In Ergänzung zu diesem Bericht mögen einige dem Briefwechsel mit dem Begründer und Lehrer, Pelham S. Moffat, Phil. Doc. entnommenen Angaben ein Bild von der pädagogischen Tätigkeit in Edinburgh vermitteln.

Dr. Moffat schreibt unter anderem: Mit dem nächsten Semester werden wir mit 140 Kindern anfangen. Wir stehen im siebenten Jahr der Schule. Sie wurde 1940 aufs Land evakuiert und kam zurück im Juli 1942. Wir haben in drei Jahren eine beträchtliche Zunahme erhalten. Wir haben jetzt sechs Klassen und zwei Kindergärten (nursery classes).

Das Lehrerkollegium besteht aus neun Lehrern (Dr. Moffat sei der einzige „male", aber das wird sich nach Ablösung der Armee rektifizieren lassen!).

Da die „nursery class" in der Schule ganz überfüllt war, wurde es notwendig, eine zweite zu begründen, wofür ein anderer Teil der Stadt vorgezogen wurde, wo die Kinder auch im „Hostel" wohnen können. Wir fingen mit sieben Kindern an und heute sind es vierzehn (acht Knaben und sechs Mädchen).

Am Ende des vorigen Semesters hatten wir eine Ausstellung der Kinderarbeiten, eingeführt durch einen Vortrag von einem Lehrer über die Rudolf-Steiner-Pädagogik, in einem öffentlichen Lokal, das 300 Menschen fasst — es war „packed to overflowing". Die Ausstellung war den ganzen Samstag und Sonntag geöffnet und sehr rege besucht.

Am 12. Mai dieses Jahres werden wir wieder unsere jährliche Schülervorführung halten, mit Musik, Spielen, Rezitationen in Englisch, Französisch, Deutsch, Latein und Griechisch. Diesmal auch in einem öffentlichen Lokal, und wir hoffen, wieder ein gutes Publikum zu haben.

Vielleicht erinnern sich einige unserer Mitglieder an Dr. Moffat, da er mehrere Monate in der Waldorf-Schule in Stuttgart hospitierte und mehrmals für einige Wochen Dornach besuchte. Seine Doktor-Thesis wurde geschrieben nach zweijähriger Erfahrung in einer Schule für zurückgebliebene Kinder, in welcher ihm erlaubt wurde, einige schwierige „Fälle" in seiner Art zu behandeln, welche Aufgabe mit ersichtlich gutem Erfolg gelöst wurde. *I. Mackenzie*

Öffentliche und Mitgliedertagung am Goetheanum in Dornach

vom 22. bis 28. Juli 1945

„Die Aufgaben der Anthroposophie in der Gegenwart"

Sonntag 22. Juli	Montag 23. Juli	Dienstag 24. Juli	Mittwoch 25. Juli	Donnerstag 26. Juli	Freitag 27. Juli	Samstag 28. Juli
	9 Uhr Kurse in Sprachgestaltung					
11 Uhr Führung durch den Bau	**10 Uhr 15** *J. Waeger* „Aufgaben der Anthroposophie"	**10 Uhr 15** Aussprache	**10 Uhr 15** *H. Arenson* „Gedanken über Anthroposophie und Lebenspraxis"	**10 Uhr 15** Dr. med. *H. W. Zbinden* „Die Entwicklung selbständiger Urteilsfähigkeit als Voraussetzung zum sozialen Verständnis"	**10 Uhr 15** Aussprache	**10 Uhr 15** *Marie Groddeck* „Anthroposophie als Lebens- und Gemeinschafts-Problem" mit nachfolgender Aussprache
	11 Uhr 30 Kurs in Eurythmie					
	15 Uhr Plastikkurs					
16 Uhr 30 Eurythmie Goethe-Programm	**17 Uhr** Vorlesung des Vortrages vom 9. April 1923 von Dr. *Rudolf Steiner* „Was wollte das Goetheanum und was soll die Anthroposophie?"	**17 Uhr** Frau *M. Weidmann* „Plastisches Schaffen und Betrachten als Ausdruck der Bewusstseinsseelen-entwicklung" (mit Lichtbildern)	**17 Uhr** *H. Ranzenberger* „Die Goetheanum-Nebenbauten Rudolf Steiners als Impuls zur individuellen Baugestaltung" (mit Lichtbildern)	**17 Uhr** Alte Volkslieder in verschiedenen Sprachen *Lydia Wieder,* Sopran *Vala Rikoff,* Harfe	**17 Uhr** Vorlesung des Vortrages vom 11. Februar 1919 von Dr. *Rudolf Steiner* „Der innere Aspekt des sozialen Rätsels"	**17 Uhr** *J. Waeger* „Die Aufgabe des Goetheanums in der Gegenwart"
20 Uhr 15 Dr. *E. Weidmann* „Vom Schlagwort zum keimkräftigen Wort"	**20 Uhr 15** *Jan Stuten* „Das erste Goetheanum als Keim zu neuen Baugedanken" (mit Lichtbildern)	**20 Uhr 15** *W. Stokar* „Wiederverkörperung und Schicksal als Richtkräfte geistgemässer Lebensgestaltung"	**20 Uhr 15** Rezitation Goethe-Abend Antike, Natur und Poesie durch *Elya Maria Nevar*	**20 Uhr 15** *Marie Groddeck* „Die Aufgabe der anthroposophischen Pädagogik in der Gegenwart"	**20 Uhr 15** *J. Duwan* „Bewusstseinsgrundlagen der Schauspielkunst"	**20 Uhr 15** Eurythmie Aus dem Programm: „Zwölf Stimmungen" von *Rudolf Steiner* mit Musik von *Jan Stuten*

Die auf *10 Uhr 15* angegebenen Vorträge und Aussprachen sind nur für Mitglieder bestimmt.

Die Veranstaltungen finden im grossen Schreinerei-Saal und in Nebensälen statt.
Preis der Tagungskarte (inkl. Billettsteuer) Fr. 25.—. Für die Vorträge Fr. 2.20. Für die künstlerischen Veranstaltungen **Sonderkarten.** Studierende und Militär halbe Preise.
Anmeldungen sind an das Tagungsbureau am Goetheanum zu richten, das auch **Programme** zustellt. Tel. 62822. **Quartier** besorgt in ortsüblichen Preislagen auf Wunsch das Wohnungsbureau.

Sonntag, den **29. Juli,** wird Rudolf Steiners Mysteriendichtung „Die Pforte der Einweihung" gegeben werden, in Erinnerung an die erste Aufführung, die im Hochsommer 1910 in München stattgefunden hat.
Anfang 10 Uhr, Bild 1—7 (Pause 14 Uhr 15)
17 Uhr 30, Bild 8—11 (Ende 19 Uhr 15)

Veranstaltungen am Goetheanum vom 30. Juni bis 8. Juli 1945

Samstag, 30. Juni, *20 Uhr 15:* Eurythmie. Studienabend. (Schreinerei)

Sonntag, 1. Juli, **14 Uhr 30:** „Die Jungfrau von Orleans." Eine romantische Tragödie von Friedrich Schiller. *Aufführung für die Schweizer Spende.* (Schreinerei)

Dienstag, 3. Juli, *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, 4. Juli, *16 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. Sozialwissenschaftliche Studiengruppe. H. Jülich. (Glashaus)

20 Uhr 15: Zweig am Goetheanum. H. Jülich: „Die Arbeitslosigkeit als Menschheitsproblem." II. (Schreinerei)

Donnerstag, 5. Juli, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. Studium der Karma-Vorträge. A. Fels. (Nordsaal der Schreinerei)

20 Uhr 15: Naturwissenschaftliche Sektion. Völkerkundliche Studiengruppe. Kurs W. Moldenhauer. (Glashaus)

Freitag, 6. Juli, *10 Uhr:* Kurs von Dr. H. Leiste. (Glashaus)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

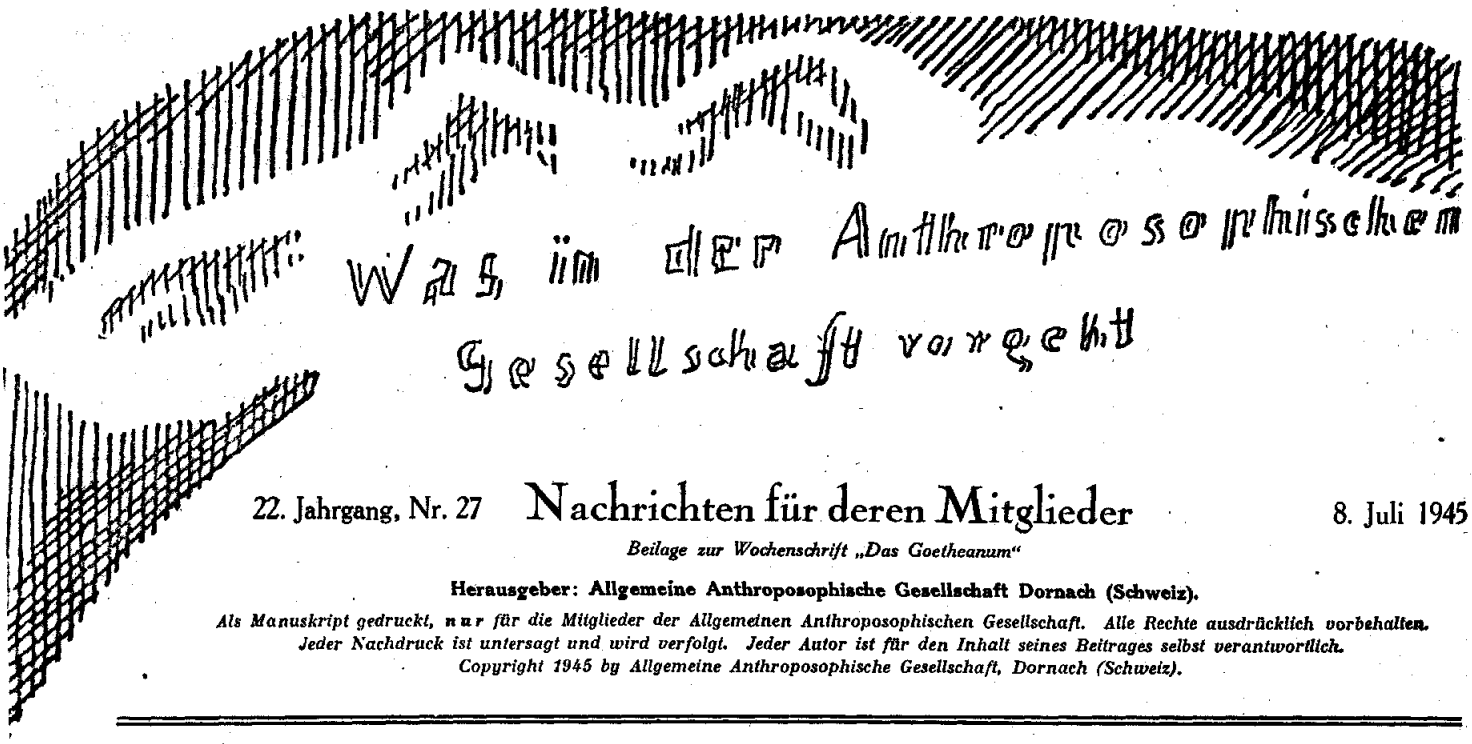
Samstag, 7. Juli, *17 Uhr:* Mathematisch-Astronomische Sektion. J. Schultz: „Nicolaus Cusanus als Vorläufer des Copernicus." (Glashaus)

20 Uhr 15: Musikalische Darbietungen. Bach, Mozart. *Ausführende:* Berty Jenny, Alt; Alma Mlosch, Klavier; Alfred Gärtner, Violine; René Gacon, Cello; Hans Schmidt, Flöte; Fritz Wörsching, Bratsche. (Schreinerei)

Sonntag, 8. Juli, *16 Uhr 30:* Eurythmie. *Aufführung für die „Schweizer Spende".* (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



22. Jahrgang, Nr. 27 **Nachrichten für deren Mitglieder** 8. Juli 1945

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1945 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

„Alles dasjenige, was den wirklichen Fortschritt der Menschheit bedeutet hat, ist immer aus moralischer Phantasie hervorgegangen, insofern dieser Fortschritt auf ethischem Gebiete lag. Es handelt sich nur darum, dass der Mensch zuerst ein Gefühl entwickelt — und dann ein gesteigertes Gefühl..., dass er hier auf dieser Erde da ist, um Dinge zu tun, welche nicht bloss seine Persönlichkeit, seine Individualität angehen, sondern um Dinge zu tun, durch die dasjenige verwirklicht wird, was die Zeitgeister wollen."

Rudolf Steiner (Geschichtliche Notwendigkeit und Freiheit)

Anfangs- und Schlussworte aus einem Vortrag „Spirituelle Impulse im Menschenschicksal" anlässlich der Weihnachtstagung 1944*)

Albert Steffen

I.

Die Weihnachtstagung 1944 war der einundzwanzigjährigen Wiederkehr der Neubegründung der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft gewidmet. Rudolf Steiner, der damals den Vorsitz übernahm, leitete diese Handlung damit ein, dass er in die Herzen der Anwesenden, gemäss seinen eigenen Worten, jenen ideell-geistigen Grundstein versenkte, der beginnt: „Menschenseele" — und sich, wenn man ihn auf sein Inneres wirken lässt, immer tiefer und umfassender, immer unerschöpflicher erweist. Es ist ein Quellpunkt der Erkenntnis, der Kunst und des sozialen Lebens. Es ist im Grund der Ausdruck des gegenwärtigen Christuserlebens.

Diejenigen, welche dabei waren, werden sich gewiss noch erinnern, dass Rudolf Steiner statt der Sprüche, die er hernach im Mitteilungsblatte abdrucken liess und die heissen: „Aus dem Göttlichen weset die Menschheit", „In dem Christus wird Leben der Tod", „In des Geistes Weltgedanken erwachet die Seele" — die drei Rosenkreuzerworte sprach, in deren Zeichen schon die frühere Esoterik stand.

*) Das Zwischenstück des Vortrags wird an anderer Stelle abgedruckt werden.

Ein zweites Haupterlebnis der letzten Wirkenszeit Rudolf Steiners war insbesondere die Offenbarung des Michaelmysteriums.

Und ein drittes die Karmabetrachtungen.

Aber es wäre ein verhängnisvoller Irrtum, ja es würde geradezu der Beweis sein, dass man Anthroposophie und ihren Eintritt in das Geistesleben der Menschheit nicht eingehend genug studiert hätte, wenn man behaupten wollte, das, was Rudolf Steiner in jenem Kulminationsjahr seines Erdenlebens gegeben habe, dieses Christuserlebnis, diese Michaeloffenbarung und diese Karmabetrachtungen wären nicht schon vorher Gegenstand der Geisteswissenschaft gewesen oder hätten nicht schon früher, wenigstens im Prinzip, mitgeteilt werden können. Denn in bezug auf sein grundlegendes Buch „Die Geheimwissenschaft" spricht Rudolf Steiner ja bereits von der Erkenntnis des „heiligen Grals", das heisst von dem esoterischen Christentum. Von dem Michaelimpuls, der im Jahr 1879 seinen neuzeitlichen Anfang genommen hat, hielt er immer wieder all die Jahre hindurch, von den verschiedensten Standpunkten aus, Vorträge. Und Karmabetrachtungen wollte er schon bei der Begründung der deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft, im Jahre 1902, wie er selber sagte, geben, konnte es aber nicht, weil die Mitglieder damals noch nicht genügend vorbereitet und reif gewesen seien.

Es mussten einundzwanzig Jahre vergehen, bis es in dem umfassenden Sinne geschehen konnte, wie nach der Weihnachtstagung 1923.

Rudolf Steiner hat öfters dargestellt, wie sich die Zeit vor der Weihnachtstagung in Perioden gliederte. Innerhalb einer solchen Abbreviatur, wie es sich bei diesen Ausführungen handeln muss, darf darauf hingewiesen werden, dass von ihm zuallererst die Geisteswissenschaft als solche, den Grundzügen nach, vermittelt wurde; hierauf die Kunst, mit den Mysterienspielen im Mittelpunkt, und dann, unter stetiger Fortführung der früheren und vieler neuen Impulse, die im einzelnen hier nicht geschildert werden können, die Dreigliederung des sozialen Organismus.

Darüber sagte er am 7. Juni 1924 in Breslau:

„Es ist ja nicht zu leugnen, dass uns in den letzten Jahren von all dem, was angestrebt worden ist aus starken Impulsen heraus —, aus durchaus berechtigten Impulsen heraus, aus Impulsen, die durchaus begründen die Aussage, dass die Dinge haben geschehen müssen, dass man sie nicht hätte unterlassen

können —, dass aber von dem, was da aus den besten Intentionen, auch aus richtigen Intentionen hervorgegangen ist, manches nicht gelungen ist! Ich brauche nicht Einzelheiten zu erwähnen, ich kann im grossen ganzen sagen, dass die der Welt wirklich so notwendige Dreigliederungsbewegung als eine gelungene nicht bezeichnet werden darf. Und sie war so veranlagt, dass sie entweder einen starken Eindruck hat machen sollen, den sie nicht gemacht hat, oder dass sie überhaupt keine grosse Bedeutung haben konnte. Das hängt aber zusammen mit mancherlei, was unsere anthroposophische Bewegung heute noch schwierig macht. Und all die Dinge haben dazu geführt, dass vor der Weihnachtstagung, durch die beabsichtigt wurde, in ganz bestimmter Weise einen neuen Zug in die anthroposophische Bewegung hineinzubringen, die Frage auftrat, ob es denn möglich wäre, dass ich selber nun den Vorsitz für die Anthroposophische Gesellschaft übernähme."

Der soziale Impuls fand eine Erfüllung in der Neubegründung der Anthroposophischen Gesellschaft, als Rudolf Steiner diesen Vorsitz wirklich übernahm und dadurch, wie er sich ausdrückte, die Anthroposophische Bewegung identisch wurde mit der Anthroposophischen Gesellschaft. Eine Erfüllung, die aber, wie aus dem Wesen der Anthroposophie selber hervorgeht, immer wieder neu errungen werden muss, weshalb auch die Weihnachtstagung als solche niemals abgeschlossen ist und niemals als etwas Vergangenes betrachtet werden darf, wenn man sie wirklich verstehen will. Hier hat Rudolf Steiner eine Gemeinschaft begründet, die dazu veranlagt wäre, der Welt ein Vorbild zu sein, was natürlich niemals bedeuten kann, dass nicht Fehler begangen werden.

Wenn man von der Weihnachtstagung 1923 zurückgeht bis zu der Begründung der deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft 1902, innerhalb derselben Rudolf Steiner von Anfang an *Anthroposophie* lehrte, so sind es einundzwanzig Jahre her. Die einundzwanzig Jahre nach rückwärts entsprechen den einundzwanzig Jahren nach vorwärts. Zusammen, von 1902 bis 1944, sind es zweiundvierzig Jahre.

Mit einundzwanzig Jahren erreicht der einzelne Mensch die Stufe, wo seine Persönlichkeit selbständig wird, wenigstens in der Ich-Empfindung, so dass er frei denken und unbeeinflusst handeln kann. Man darf von der Anthroposophischen Gesellschaft in bezug auf ihre Mitgliedschaft sagen, dass sie im Jahre 1923 auch eine ähnliche, womit nicht gesagt sei, eine gleiche Phase erreicht hat. Sie repräsentiert sich jetzt sozusagen vor der Welt in Persona.

Heute, 1944, hat sie gewissermassen ein Alter von zweiundvierzig Jahren.

II.

Der zweiundvierzigjährige Mensch befindet sich schon auf dem Abstieg des naturgegebenen Lebens. Er kann meistens seine Jugendwerke nicht mehr übertreffen, wenn er nicht einen Geist-Impuls aufnimmt. Die Kurve, die bisher vom physischen Wachstum getragen, aufwärtsging, neigt sich von nun an nach abwärts. Der Leib, der nach und nach immer mehr abgebaut wird, zieht zugleich die Seele mit sich herunter. Es erfolgt, mehr oder weniger sichtbar, ein Versiegen der schöpferischen Kräfte, wenn nicht vom Schicksal her eine besondere Prädestination zu gewissen Taten oder Werken vorliegt. Die Menschen laufen Gefahr, Philister oder Banausen zu werden und sich in den Trivialitäten des Alltags zu gefallen, immer nur zu diskutieren, statt zu schaffen, und sich schliesslich darin völlig zu erschöpfen, wobei sie die produktiven Geister mit hineinziehen. Man nennt das Besserwissen. Und am wenigsten wollen sie begreifen, wenn einer den Sprung in das Nichts macht, um das All zu erfassen, das heisst, das Übersinnliche als Keimpunkt einer neuen Schöpfung ergreift. Am Nullpunkt der physischen Kurve setzt immer die geistige Kurve ein. Sie allein kann wieder nach aufwärts führen. Sonst geht der Krebsgang unweigerlich nach unten.

Und so kann man auch von einer sozialen Gemeinschaft sagen, dass sie, nachdem sie der Naturgrundlage entwachsen ist (d. h. nicht mehr aus Kindern besteht, welche nachahmen, Autoritäten folgen und sich in unfruchtbaren Parteimeinungen verlieren), nicht weiter bestehen könnte, wenn sie nicht Impulse aus der geistigen Welt in erhöhtem und vertieftem und umfassendem Maße ergreifen würde. Sie kann nicht mehr nur in intellektueller Art von den Weisheitsgütern zehren, sondern muss sich an die Quellen des Geistes selber wenden, an die Erkenntnis der übersinnlichen Welten als solche.

Man kann sagen, dass die Zeit, welche seit der Weihnachtstagung 1923 verflossen ist, diese letzten einundzwanzig Jahre, in einem beständigen Kampf um Erkenntnis bestanden hat. Die Mitarbeiter am Goetheanum, auf die es ankam, seien es wissenschaftlich oder künstlerisch tätige Mitglieder, haben unermüdlich um das Sonnenhafte im Menschengeiste gerungen. Dies beginnt schon mit der „Philosophie der Freiheit" und der an die Metamorphosenlehre anknüpfende Naturwissenschaft Goethes, vor allem mit der Farbenlehre*).

Diese Jahre zwischen dem einundzwanzigsten Jahr und dem zweiundvierzigsten Jahr (1923—1944) unterschieden sich, was die Entwicklung der Anthroposophischen Gesellschaft betrifft, von den früheren, welche sich mit anderen Impulsen auseinandersetzen mussten, in ganz beträchtlicher Weise; zum Beispiel am Anfang noch mit dem Werke der Begründerin der Theosophischen Gesellschaft, H. P. Blavatzki, in welcher noch nicht der Licht- und Erkenntnisimpuls Goethes waltete. In ihrer Nachfolgerschaft war viel hemmendes Schicksal, das sich in mancherlei Krisen fortpflanzte.

Rudolf Steiner versuchte von Anfang an mit der „höchsten denkbaren unteilbaren Energie", solche Einflüsse zu verwandeln und in richtige Bahnen zu lenken, und so das Gute in ihnen zu retten, mittels der von ihm inaugurierten Geisteswissenschaft, der Künste auf allen Gebieten, wie sie sich im alten Goetheanum vereinigten, und der sozialen Impulse, besonders auch der Pädagogik, mittels der Anthroposophischen Bewegung in ihrem vollen Umfange. Und mit der Weihnachtstagung 1923 vereinigte er beides, Bewegung und Gesellschaft. Ebenso wie an das geschichtliche Christusereignis knüpfte er an das kosmische Christuserleben an. Man muss darauf achten, dass die Anthroposophische Gesellschaft nicht nur eine Vergangenheit in historischer, sondern auch in spirituellem Sinne hat. Sie trägt jenen Impuls in sich, der mit dem Jahre 1879 in die menschliche Entwicklung eingetreten ist, die von nun an bestehende Möglichkeit übersinnlicher Erkenntnisse, welche durch die Geisteswissenschaft als solche gegeben sind. Die Menschen, die heute Träger derselben werden können, waren, so schildert Rudolf Steiner es gerade in Verbindung mit dieser Weihnachtstagung 1923, schon in ihrem vorgeburtlichen Leben miteinander zusammen. Sie nahmen an jenem in kosmischen Bereichen stattfindenden Kultus statt, von welchem Goethes Märchen ein Miniaturbild ist, und welcher der imaginativen Erkenntnis zugänglich ist.

Aber noch weiter zurückkehrend kommen wir, wenn wir uns in das Wesen der anthroposophischen Gemeinschaft versetzen und ihre Bedingungen noch tiefer zu ergründen suchen, zu jenen Inspirationen, die, wie Rudolf Steiner ausführte, in der übersinnlichen Michaelschule des Mittelalters gelehrt wurden und die Sonnenmysterien zum Inhalt haben. Sie im physischen Bereiche darzustellen ist die Aufgabe der Anthroposophischen Gesellschaft und besonders der aus ihr hervorgehenden Künstler, die auf der Grundfeste der Erkenntnis ihre Schöpferkraft erhöhen, wenn dies vielleicht auch noch Jahrzehnte lang dauern kann.

*) Siehe „Die Krisis im Leben des Künstlers", „Der Künstler zwischen Westen und Osten", „Der Künstler und die Erfüllung der Mysterien", „Goethes Geistgestalt", „Krisis, Katharsis und Therapie im Geistesleben der Gegenwart".

Und endlich dürfen wir sogar von übersinnlichen Taten und Ereignissen sprechen, die durch Intuitionen zu erfahren sind. Da gilt es, jene Worte Rudolf Steiners im Herzen zu verwirklichen, mit denen er schilderte, dass jene Wesenheit, welche der Menschheit die imaginative und inspirative Erkenntnis ermöglicht, zur Zeit, als das Mysterium von Golgatha stattgefunden hat, dieses Geschehen mit den zu ihm gehörenden Wesenheiten, seien es nun solche, die den Hierarchien angehörten oder Menschenseelen, die nicht verkörpert waren, dass Michael dies von kosmischen Bereichen aus erfahren hat. Das sind, man wagt es vor heiliger Scheu kaum auszusprechen, Wirklichkeiten, welche in dem Bewusstsein der Anthroposophischen Gesellschaft leben sollten. Sie geben ihr die höchste Würde. Und auf jene zwei Strömungen, von denen Rudolf Steiner sagte, man müsse, um die ganze Bewegung zu verstehen, wissen, dass sie in ihr vorhanden seien, fällt ein neues Erkenntnislicht, wenn man in Betracht zieht, dass es Menschen gibt, welche durch Vermittlung der Sinneswahrnehmung Kunde von der Kreuzigung Christi erhielten, und solche, die unmittelbar im Geiste schauten, wie der Auferstandene die Pforte des Todes durchbrach.

Ein riesengrosser Unterschied, sagt Rudolf Steiner.

Aber diese Kluft im Erleben, die sich in der Folge noch vertiefte, als die Möglichkeiten, das Mysterium von Golgatha zu verstehen, immer mehr verschwanden und schliesslich auch der Glaube, — sie wird durch den Geist überbrückt, der die Sinnesbeobachtung zur Erkenntnis führt, und die Geistesoffenbarung in richtige Begriffe bringt.

Die Anthroposophische Gesellschaft hat auch eine Zukunft, die im Geiste veranlagt ist. Die Menschen, welche das Goetheanum besuchen werden, wenn die Grenzen wiederum offen sind, haben inzwischen Ungeheuerliches erlebt. Es werden solche darunter sein, deren Angehörige getötet worden sind, und die als Soldaten im Dienste selber töten mussten. Es werden ganz sicher auch solche kommen, die schuldig geworden sind und mit sich selber schwer zurecht kommen, welche das Leben nicht mehr ertragen, vielleicht ihr eigenes Wesen verurteilen und sogar mit Selbstmordgedanken herumgehen. Sie werden sich selber ohne den Gedanken der wiederholten Erdenleben gar nicht mehr aushalten. Das Denken und der Mut, die dazu gehören, um Anthroposophie verantwortungsvoll auf allen Kulturgebieten zur Geltung zu bringen, müssen gestärkt und geläutert werden. Das erfordert aber, um die Gewissensgrundlage, auf welcher das mündliche und schriftliche Wort erst möglich wird, zu finden und zu bewahren, einen ganz neuen Lebensduktus. Er ist durch die Übungen in dem Buche Rudolf Steiners: „Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?" gegeben.

Es muss aber auch auf ganz konkrete Lebenslagen in späteren Erdenleben hingewiesen werden können, wie dies Rudolf Steiner tut, wenn er von dem Karma der Anthroposophischen Bewegung am Ende des zwanzigsten Jahrhunderts spricht. Die Menschen müssen heute weitgespannte Ziele haben, einerseits um das, was sie selbst verbrochen haben, wiedergutmachen zu können, anderseits, um hoffen zu dürfen, das ins Untersinnliche gesunkene Niveau, auf das die Menschheit, abgesehen von der Schuld des Einzelnen, geraten ist, wiederum heben zu können. Das Goetheanum muss vorangehen, um diese Aufgabe zu erfüllen. Sonst kann es sich vor dem Geiste desjenigen, der es begründete, nicht rechtfertigen.

Was die Anthroposophische Gesellschaft zusammenhält (die nunmehr zweiundvierzig Jahre zählt, in deren Mitte ihre Neubegründung fällt, einundzwanzig Jahre Vorgeschichte und einundzwanzig Jahre Nachgeschichte) ist einzig und allein die Geisteswissenschaft und ihre Verwirklichung in Wissenschaft, Kunst und sozialem Leben. So wie sich aus der Naturwissenschaft die heutige Zivilisation ergeben hat, die immer mehr ihrem Zusammenbruch entgegengeht, insofern sie nur auf die Sinneswahrnehmung und den Intellekt und die Anwendung derselben in der Technik gebaut hat, ebenso wird aus der Geisteswissenschaft eine neue Kultur entstehen: eine neue Naturwissenschaft, Medizin, Technik, Kunst und Dichtung.

Zu dieser angewandten Geisteswissenschaft ist nichts als Seeleninitiative notwendig, denn alle anderen Fähigkeiten stehen der Menschheit zur Verfügung. Der Mensch muss sie nur üben und gebrauchen. Auch das, was er durch die unsäglichen Leiden der letzten Jahre und Jahrzehnte erfahren hat, kann ihn fördern, sobald er den Entschluss fasst, Anthroposophie zu leben. Dazu freilich kann ihm niemand verhelfen als nur er selbst.

„Das ist im Karma eines jeden Anthroposophen eigentlich geschrieben: Werde ein Mensch mit Initiative, und siehe nach, wenn du aus Hindernissen deines Körpers oder aus Hindernissen, die sich dir sonst entgegenstellen, den Mittelpunkt deines Wesens mit der Initiative nicht findest, wie im Grunde genommen Leiden oder Freuden bei dir von diesem Finden oder Nichtfinden der persönlichen Initiative abhängen. Das ist etwas, was wie mit goldenen Buchstaben immer vor der Seele des Anthroposophen stehen sollte, dass er Initiative in seinem Karma liegend hat und dass vieles von dem, was ihm im Leben begegnet, davon abhängt, inwieferne er sich dieser Initiative willentlich bewusst werden kann." (Rudolf Steiner.)

In memoriam

Maria Joswig Tepfer ist in der Nacht vom 13. zum 14. Februar 1945 bei dem Bombardement auf Dresden ums Leben gekommen. Bis halb neun Uhr hat sie noch Schüler bei sich gehabt, da sich nach dem Unterricht noch tiefe Gespräche entwickelt hatten. Kurz vor zehn Uhr kam der erste Angriff, der vermutlich den Moltkeplatz, wo sie wohnte, schon schwer getroffen hatte. Am nächsten Morgen war der ganze Platz ein Trümmerfeld; man konnte nicht an die einzelnen Häuser heran. Auf dem Platz selbst lagen etwa 150 Leichen und aus den Kellern war noch keine geborgen. Man muss annehmen, dass Maria Joswigs Ende ein jähes und leichtes gewesen ist. Sie suchte bei Alarmen niemals den Luftschutzkeller auf; sie sagte, sie wolle lieber in ihrem Zimmer tödlich getroffen als im Keller verschüttet werden.

Es ist mir ein Herzensbedürfnis, etwas zu ihrem Gedenken zu sagen, zumal sie in Dornach, wo sie nur als Lernende weilte, wohl nur flüchtig gekannt worden ist. Sie war eine Persönlichkeit, die eine grosse Reife mit wunderbarer Menschlichkeit und wahrer Demut verband. Ihre Gelassenheit den Geschehnissen gegenüber, ihr Ernst und ihr Verantwortungsgefühl waren beispielhaft. Unermüdlich arbeitete sie mit wahrer Begeisterung an den grundlegenden Büchern und Zyklen, allein und mit den Schülern, mit einer erstaunlichen Unerschrockenheit vor den herrschenden Verboten, in klarer Bewusstheit ihrer Aufgabe und stets mit grösster persönlicher Zurückhaltung und Bescheidenheit. Merkwürdigerweise ist sie nie von den Behörden belästigt worden und konnte ihre Arbeit immer durchführen. Sie unterrichtete neben Sprachgestaltung auch Heileurythmie, und ihr Schüler- und Anhängerkreis war so gross, dass sie den Anforderungen kaum gewachsen war, zumal menschlich von seiten der Schüler hohe Ansprüche an sie gestellt wurden. Vielen war sie Trösterin, und ihre Hilfsbereitschaft erstreckte sich auch auf ihr fernstehende Menschen, von deren Unglück ihr erzählt wurde. So besuchte sie regelmässig einige durch Kopfschuss schwer Verletzte, die seit Monaten regungslos im Keller lagen, und brachte ihnen durch Gedichte, die sie ihnen vorsprach, und durch heileurythmische Übungen Freude und Erleichterung.

In den Kriegsjahren war ihre Gesundheit durch Überarbeitung untergraben, und ich hatte gerade bei den letzten

Begegnungen mit ihr den Eindruck einer so hohen inneren Reife und Vollendung, dass ich mir eine irdische Zukunft für sie nicht recht vorstellen konnte. Zuletzt sah ich sie bei einer Darbietung ihrer Schüler, die sie mit schönen, ernsten Worten zum Gedächtnis der Toten einleitete.

So ward dieses reiche stille Leben mit dem Opfertod gekrönt. Viele Menschen geleiten sie in Dankbarkeit, reich beschenkt durch ihr Wesen. *Ida Rüchardt*

Orchester- und Kammermusik am Konservatorium

In den beiden ersten Orchesterkonzerten der diesjährigen Konservatoriumsprüfungen mit dem Orchester der BOG. standen die Pianisten an Zahl an erster Stelle. Ruth Brütsch eröffnete den ersten Abend mit Beethovens C-dur-Klavierkonzert, mit derselben Akkuratesse gespielt, wie sie im zweiten Felix Ganz und Suzette Egger bei Mozart ihr Eigen nennen durften. Mit der gleichen Brillanz in den Passagen musizierte Trudy Distel Mendelssohn frisch daher; in seinem Vortrag gebändigter als früher und durchaus musikalisch setzte sich Jacques Wildberger mit Schumanns grossem Konzertstück auseinander. Die grossen Leistungen hatten aber Erika Zingg mit einem Konzert von Liszt und Albert Schneeberger und Charles Dobler mit dem virtuosen, klangseligen c-moll-Konzert von Rachmaninoff zu verzeichnen. Verhältnismässig zahlreich waren auch die Sängerinnen vertreten. Klara Reinhardt-Sieper zeigte in einer Bachschen Arie ihr schönes, entwicklungsfähiges Organ, Agnes Joos legte in eine Händelsche warmen Ausdruck. Geschmeidig und hell klang der sympathische Sopran von Gisela Willi, unbeschwert derjenige von Ella Briellmann in Mozartschen Arien. Hélène Kleiber steht noch mitten in der Entwicklung zum stimmlichen Ausgleich, die Glucksche Arie schien noch etwas zu hoch gegriffen. Die beiden Violinisten Philipp Courvoisier und Fernand Racine schwelgten im Klang; einen grossen und seltenen Genuss bot das Konzertstück für Harfe und Orchester von Pierné in der künstleriseh hochwertigen Ausführung von Valentine Rikoff*). Fünf Schüler des Dirigentenkurses leiteten Begleitungen und sinfonische Werke. Felix Brodtbeck und Jean Ruggiero zeigen sich noch nicht ganz frei, während Lucas Wieser im Verlaufe der „Préludes" von Liszt seine Intentionen dem Orchester schon deutlicher mitzuteilen verstand. Orchestergewohnt, versteht Arthur Böhler ein Mozartsches Klavierkonzert lebendig zu leiten, sehr gewandt und locker dirigierte Joachim von Frankenberg*) Gluck und Mozart.

Der Kammermusikabend vom Samstag bot eine Bachsche Flötensonate, von Hugo Haldemann mit sorgfältiger Phrasierung geblasen, vier geistliche Lieder von Bach, mit eher metallischer, ausdrucksvoller Stimme — das letzte in der Nuancierung beinahe zu sehr zugespitzt — von Lydia Herbst gesungen und das Klarinettenquintett von Mozart. Walter Naef entwickelte auf seinem Instrument einen sehr weichen Ton und fand in Maria Suter*), Anita Schweizer, Marlies Ludwig und Annegret Massini gediegene Mitwirkung. Maria Suter hatte sich in noblem Spiel mit Amadeus Schwarzkopf im Vortrag der Thunersonate von Brahms zusammengetan. Die gleiche grosse Anerkennung dürfen Anita Schweizer und Karl Engel für die Violinsonate von César Franck in Anspruch nehmen. Dazwischen sang Verena Sanzenbacher leider etwas unruhig, aber mit angenehmem Sopran Lieder von Schoeck.

*) Mitglieder der A.G.

Rudolf Steiner und die Erneuerung des Spracherlebens

Letzten Samstag und Sonntag gedachte das Goetheanum des ersten Hervortretens Rudolf Steiners mit dem Eurythmiegedanken vor 21 Jahren, seiner ersten Erfahrungen und Vorführungen. In Marie Savitch hat er eine Nachfolgerin gefunden, die dieses Gedankengut in Dornach weiter entwickelt. Diesem Gedanken gab sie am Samstagabend in einem einführenden Vortrag Ausdruck. Die Lauteurythmie wird durch die Sprache gestaltet und soll aus der Sprache zu sichtbarer Form herauswachsen. Sie ruht somit auf der innern Kraft, die aus dem Wort strömt. Schon in den mit alten Volksbräuchen zusammenhängenden Reigen kann man die instinktive plastische Darstellung der Sprache und ihres Inhalts feststellen. Aber auch für das Musik- und Naturerleben gibt die Eurythmie Impulse. Das Naturerleben spricht im Sich-Identifizieren mit den Elementarkräften durch die beschreibende Bewegung, das musikalische Erleben im Bewegungsausdruck musikalischer Werke. Aus diesem Grunde muss sich der Mensch mit seinem ganzen Wesen in die Eurythmie hineinstellen, wenn er sie zu verstehen sucht.

Der erste Abend brachte im zweiten Teil die Darstellung der Wesenszüge der Eurythmie: die Erfassung des Wortes und der Musik in Steiners „Wahrspruchworte", in „Planetentanz" und in „Zwölf Stimmungen". Ralph Kux und Jan Stuten hatten die Musik zu diesen Gruppendarbietungen geschaffen. Der Sonntagnachmittag war ausschliesslich künstlerischer Arbeit gewidmet. Die eurythmische Deutung des Wortes geschah durch die Bewegungsdarstellung von je einem russischen, englischen, deutschen und italienischen Gedicht, in der Originalsprache vorgetragen. Sowohl vor wie nach der begleitenden Rezitation wurden ausserdem Inhalt und Stimmung rein eurythmisch dargestellt, während bei Gestaltungen aus der Musik heraus die Bewegung mit der Musik beginnt und schliesst. Hier waren es namentlich solistische Darbietungen nach Musik von Bach, Mozart, Chopin und Fiocco, in welchen den Laien die Schönheit der Bewegung, den Kenner die Einzelheiten der Darstellung fesselten.

Basler Nachrichten, 26. Juni 1945.

Mitteilung

Am Freitag, 13. Juli, nach der Vortragsvorlesung in der Schreinerei (zirka 21¼ Uhr) zeigt die Eurythmie-Gruppe einen Versuch der eurythmischen Gestaltung mit Masken. Zur Darstellung kommt ein Text: „Osiris, Typhon, Isis und der Mensch". — Die Vorführung dauert zirka 15 Minuten. (Nur für Mitglieder.) *Marie Savitch*

Bitte

Unter den aus deutschen Konzentrationslagern Zurückkehrenden findet man Menschen, die für Anthroposophie sehr aufgeschlossen sind, und denen man Bücher Dr. Steiners geben sollte. Wer *französische* und *englische* Ausgaben von Werken Rudolf Steiners und anderer Autoren zu diesem Zwecke zur Verfügung stellen kann, ist gebeten, sie an die Administration der Zeitschrift „Das Goetheanum" zu schicken.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 7. bis 15. Juli 1945

Samstag, 7. Juli, *17 Uhr:* Mathematisch-Astronomische Sektion. J. Schultz: „Nicolaus Cusanus als Vorläufer des Copernicus." (Glashaus)
20 Uhr 15: Musikalische Darbietungen. Sonate und Arien von Bach, Klavierquartett von Mozart. Ausführende: Berty Jenny, Alt; Alma Mlosch, Klavier; Alfred Gärtner, Violine; René Gacon, Cello; Heidi Day, Flöte; Fritz Wörsching, Bratsche. (Schreinerei)

Sonntag, 8. Juli, *16 Uhr 30:* Eurythmie. Aufführung für die Schweizer Spende. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, 10. Juli, *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, 11. Juli, *16 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. Sozialwissenschaftliche Studiengruppe. H. Jülich. (Glashaus)
20 Uhr 15: Zweig am Goetheanum: Zweig-Jahresversammlung (für alle Mitglieder der Allg. Anthropos. Gesellschaft zugänglich). (Schreinerei)

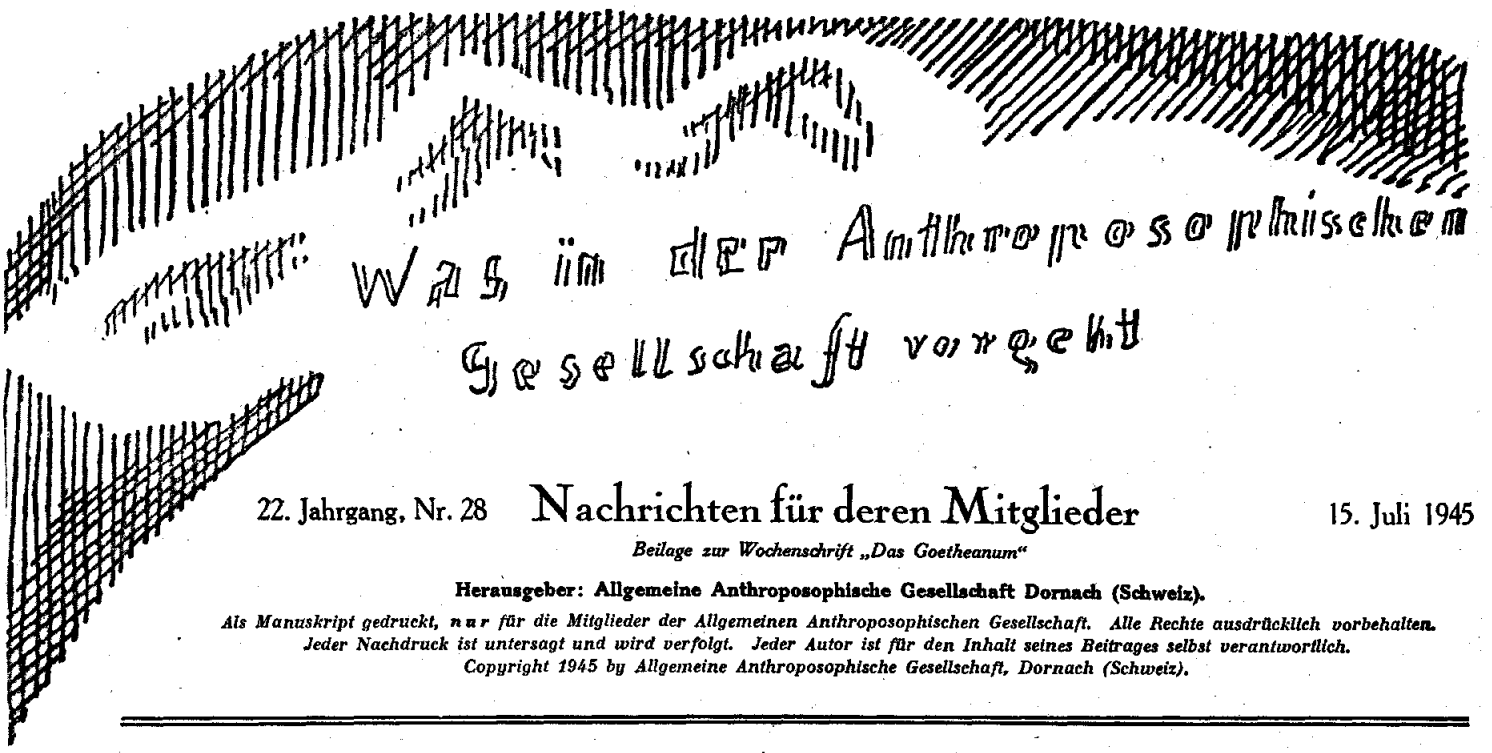
Donnerstag, 12. Juli, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. Studium der Karma-Vorträge. A. Fels. (Nordsaal der Schreinerei)
20 Uhr 15: Naturwissenschaftliche Sektion. Völkerkundliche Studiengruppe. Kurs W. Moldenhauer. (Glashaus)

Freitag, 13. Juli, *10 Uhr:* Kurs von Dr. H. Leiste. (Glashaus)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner, anschliessend Eurythmie-Darbietung (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 14. Juli, *20 Uhr 15:* Studienabend. „Maria Stuart", Tragödie von Friedrich Schiller, IV. Akt. (Schreinerei)

Sonntag, 15. Juli, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



22. Jahrgang, Nr. 28 **Nachrichten für deren Mitglieder** 15. Juli 1945

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1945 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Die Eurythmie als sichtbare Sprache

Aus einem Vortragszyklus von *Rudolf Steiner*, gehalten im Goetheanum vom 24. Juni bis 12. Juli 1924

Die Vorträge, die ich hier halten werde, Besprechungen über das Eurythmische, sind zunächst hervorgegangen aus der Ansicht von Frau Dr. Steiner, dass es notwendig sei, zur exakten Gestaltung gewissermassen der eurythmischen Tradition zuerst einmal wiederholentlich alles dasjenige durchzuführen, was sich auf die Laut-Eurythmie bezieht, was im Laufe der Jahre in der Laut-Eurythmie an die entsprechenden Persönlichkeiten herangebracht worden ist. Es wird sich dann darum handeln, dass an diese Wiederholungen sich angliedern werden, und zwar immer jeweilig an die Einzelheiten selbst, nicht etwa abgeteilt nach Kapiteln, Erweiterungen des Eurythmischen.

Ich werde dabei versuchen, das Eurythmische nach seinen verschiedenen Aspekten, sowohl nach dem künstlerischen Aspekt, der natürlich hier vorzüglich in Betracht kommt, wie auch nach dem pädagogischen Aspekt und nach dem Heilwert-Aspekt zu betrachten.

Heute möchte ich eine Art Einleitung vorausschicken, an die sich dann morgen Besprechungen über die ersten Elemente der Laut-Eurythmie schliessen werden. Dasjenige, was vor allen Dingen für den Eurythmiker auf jedem Gebiete notwendig ist, das ist dass er in der eurythmischen Kunst, in der eurythmischen Betätigung mit seiner Persönlichkeit, mit seinem Menschentum leben kann, so dass Eurythmie ein Ausdruck des Lebens wird. Das kann man nicht erreichen, ohne dass man eindringt in den Geist der Eurythmie als einer sichtbaren Sprache. Derjenige, der Eurythmie bloss ansieht, als künstlerischen Genuss hinnimmt, der braucht, wie es beim künstlerischen Geniessen überhaupt der Fall sein sollte, ja nichts von dem Wesen der Eurythmie zu wissen; ebensowenig, wie irgend jemand musikalische Harmonielehre oder Kontrapunkt oder dergleichen gelernt zu haben braucht, der Musik geniessen will. Das ist dasjenige, was einfach in der naturgemässen, in der selbstverständlich menschlichen Entwicklung begründet ist, dass man auch — als gesund ausgebildeter Mensch — für das, was man im Aufnehmen des Künstlerischen Verständnis nennen kann, Verständnis hat.

Kunst muss durch sich selber wirken. Sie muss selbstverständlich wirken. Derjenige aber, der Eurythmie treibt, der Eurythmie in irgendeiner Art hinzustellen hat in der Welt, der muss für Eurythmie genau ebenso in das Wesen der Sache eindringen, wie — sagen wir — der Musiker oder der Maler oder der Plastiker in das Wesen der Sache eindringen muss. Bei Eurythmie haben wir es zugleich mit einem Eindringen in das Menschliche überhaupt zu tun, wenn wir in das Wesen der Eurythmie eindringen wollen. Denn es gibt ja keine Kunst, die sich in einem so eminenten Sinne desjenigen, was am Menschen selbst ist, bedient, wie die Eurythmie. Nehmen Sie alle Künste, Künste, die Instrumente haben, Künste, die irgendwelche Werkzeuge nötig haben, sie haben nicht Mittel und nicht Werkzeuge, die so nahe an den Menschen herankommen, wie die Eurythmie.

Die mimische Kunst und die Tanzkunst kommen ja gewiss bis zu einem gewissen Grade an den Menschen selbst heran in dem Gebrauche von künstlerischen Mitteln und dem Gebrauche eben des Menschen selbst als eines Werkzeuges. Aber bei der mimischen Kunst steht zunächst dasjenige, was mimisch ausgebildet wird, nur im untergeordneten Dienste der Gesamtdarstellung, die sich nicht in künstlerischer Gestaltung am Menschen selbst verliert, sondern den Menschen eigentlich dazu benützt, um im einzelnen Falle dasjenige nachzuahmen, was schon im Menschen selber hier auf Erden vorgebildet ist.

Ausserdem haben wir es ja in der mimischen Kunst damit zu tun, dass man gewissermassen nur dasjenige verdeutlicht, dessen sich der Mensch im gewöhnlichen Leben bedient, verdeutlicht das Sprechen. Man fügt, um das Sprechen intimer zu machen, Geberdenhaftes zur Sprache hinzu. Wie gesagt, man hat es also höchstens mit einer geringen Weiterführung desjenigen zu tun, was auf dem physischen Plane vom Menschen schon vorhanden ist.

Bei der Tanzkunst hat man es zu tun, wenn überhaupt von Kunst dabei die Rede sein kann, wenn sich der Tanz zum Künstlerischen erhebt, mit einem Ausfliessenlassen des Emotionellen, des Wollens in menschliche Bewegung, wobei wiederum nur dasjenige, was im Menschen veranlagt ist an Bewegungsmöglichkeiten, die auch sonst auf dem physischen Plane vorhanden sind, weiter ausgebildet wird. Bei der Eurythmie haben wir es zu tun mit etwas, das nach keiner Richtung da ist am Menschen im gewöhnlichen physischen Leben, das durch und durch eine Schöpfung sein muss aus dem Geistigen heraus, mit etwas, das sich nur des Menschen bedient, wie der Mensch nun einmal dasteht in seiner Gestalt in der physischen

Welt, das sich nur des Menschen als eines Ausdrucksmittels, und zwar der menschlichen Bewegung als eines Ausdrucksmittels bedient.

Nun frägt es sich: was wird denn eigentlich dargestellt? Sie werden nur begreifen, was in der Eurythmie dargestellt wird, wenn Sie eben ins Auge fassen, dass Eurythmie eine sichtbare Sprache sein will. Mit der Sprache selbst ist es ja auch so: wenn wir die Sprache mimisch gestalten, so haben wir ja an der gewöhnlichen Sprache das Vorbild, aber wenn wir die Sprache selbst gestalten, so hat diese als solche kein Vorbild. Sie tritt als selbständiges Produkt aus dem Menschen heraus. Nirgends in der Natur ist dasjenige vorhanden, was in der Sprache sich offenbart, in der Sprache zutage tritt.

Ebenso muss Eurythmie durchaus etwas sein, was eine ursprüngliche Schöpfung darstellt. Die Sprache — gehen wir von ihr aus — die Sprache erscheint als Hervorbringung des menschlichen Kehlkopfes und desjenigen, was mit dem Kehlkopfe mehr oder weniger zusammenhängt. Dieser Kehlkopf, was ist er denn eigentlich? Die Frage muss einmal aufgeworfen werden, denn ich habe ja oft angedeutet: in der Eurythmie wird der ganze Mensch zu einer Art von Kehlkopf. Wir müssen also einmal uns die Frage vorlegen: was für eine Bedeutung hat denn überhaupt der Kehlkopf? Sehen Sie, wenn wir zunächst auf die Sprache als auf eine Hervorbringung aus dem Kehlkopfe hinschauen, so werden wir nicht aufmerksam darauf sein, was da eigentlich aus dem Kehlkopfe herauskommt, was sich da bildet. Aber wir können uns vielleicht erinnern, dass eine merkwürdige Tradition vorhanden ist, die heute wenig verstanden wird, die Sie einfach angedeutet haben, wenn Sie den Anfang des Johannes-Evangeliums nehmen: Im Urbeginne war das Wort und das Wort war bei Gott und ein Gott war das Wort. — Das Wort. — Nicht wahr, dasjenige, was man sich heute als Wort vorstellt, das ist etwas, was innerhalb dieses Zusammenhanges im Beginne des Johannes-Evangeliums nicht den allergeringsten Sinn gibt. Es wird zwar dieser Anfang des Johannes-Evangeliums fortwährend besprochen. Die Leute glauben, sie können sich dabei auch etwas denken. Sie tun es ja nicht, denn eigentlich, wenn man das nimmt, was sich der heutige Mensch unter Wort vorstellen kann, wovon er zu gleicher Zeit sagt, Name ist Schall und Rauch, Nebel und Himmelsdunst usw., was er da in gewissem Sinne sogar dem Gedanken gegenüber gering achtet, und wobei er sich erhaben vorkommt, wenn er es gering achten kann gegenüber dem Gedanken, wenn man sich in das versetzt, was der heutige Mensch unter Wort vorstellen kann, hat der Anfang des Johannes-Evangeliums nicht den geringsten Sinn, gar keinen Sinn. Denn: das Wort, — wir haben so viele, welches Wort? Es kann doch nur ein bestimmtes konkretes Wort sein. Und was ist denn das Wesen dieses Wortes? Das muss gefragt werden.

Nun ist allerdings dieser Tradition, die sich eben andeutet in dem Beginn des Johannes-Evangeliums, das zugrunde liegend, dass man einmal in einer instinktiven Erkenntnis wusste, was das Wort ist. Heute weiss man es nicht mehr. Sehen Sie, die Idee, der Begriff „das Wort" umfasste einmal in einer ursprünglichen menschlichen Anschauung *den ganzen Menschen als ätherische Schöpfung.*

Sie wissen ja alle, da Sie Anthroposophen sind, was der ätherische Mensch ist. Wir haben den physischen Menschen, wir haben den ätherischen Menschen. Der physische Mensch, von der gewöhnlichen Physiologie, von der Anatomie beschrieben, der physische Mensch hat äusserlich und innerlich gewisse Formen, die man zeichnet; wobei man natürlich nicht berücksichtigt, dass dasjenige, was man da zeichnet, nur der allergeringste Teil des physischen Menschen selber ist, da der physische Mensch zu gleicher Zeit flüssig ist, luftförmig ist, Wärmeinhalt hat, den man natürlich gewöhnlich nicht zeichnet, wenn man in der Physiologie oder Anatomie vom Menschen spricht. Aber man kann immerhin doch zunächst eine Vorstellung von dem haben, was der physische Leib des Menschen ist.

Aber nun ist das zweite Glied der menschlichen Natur da, der Ätherleib des Menschen. Dieser Ätherleib des Menschen, wenn man ihn aufzeichnen würde, würde etwas ungeheuer Kompliziertes darstellen. Denn dieser Ätherleib des Menschen kann im Grunde genommen als etwas Bleibendes ebensowenig hingemalt werden, wie der Blitz. Wenn man den Blitz hinmalt, so hat man ja nicht den Blitz gemalt, denn der Blitz ist in Bewegung, der Blitz ist in Strömung. Man müsste also in der Nachahmung des Blitzes eine Strömung, eine Bewegung darstellen. Man kann nur so, wie man etwa den Blitz malen könnte, wenn man ihn malen wollte, so auch den Ätherleib irgendwie fixieren. Der Ätherleib ist in fortwährender Beweglichkeit, in fortwährender Regsamkeit.

Diese Bewegungen nun, diese in Bewegung begriffenen Formen, aus denen der Ätherleib des Menschen nicht besteht, sondern fortwährend entsteht und vergeht, haben wir sie irgendwo in der Welt der Menschen, so dass wir an sie herantreten können? Ja, wir haben sie. Dass man sie hat, das wusste eben eine ursprüngliche intuitive Erkenntnis. Man hat sie in dem, was der Mensch überhaupt — bitte, meine lieben Freunde, ich spreche genau, die Dinge müssen genau so gefasst werden, wie ich spreche —, man hat sie, indem man alles dasjenige lautlich formt, was in den Inhalt der Sprache hineinfliesst.

Nun halten Sie im Geiste Umschau über alles dasjenige, was Sie aus Ihrem Kehlkopf heraus lautlich formen, so dass verwendet wird dieses lautliche Formen zu alledem, was in dem ganzen Umfang der Sprache zustande kommt; also alles das, was Bestandteil ist von irgend etwas, was zur Sprache gehört, zum Behufe dessen aus dem Kehlkopfe herauskommt, das fassen Sie ins Auge. Werden Sie sich bewusst, dass alle diese Elemente, die aus dem Kehlkopf herauskommen, die Bestandteile alles dessen sind, was im Sprechen zutage tritt, werden Sie sich bewusst, dass alles das aus bestimmten Bewegungen besteht, denen ursprünglich in der Anlage die Formungen des Kehlkopfes und seiner Nachbarorgane zugrunde liegen. Da heraus kommt es.

Es kommt natürlich nicht auf einmal heraus. Wir sprechen nicht auf einmal alles dasjenige, was der Sprache zugrunde liegt. Wann würden wir es denn sprechen, alles dasjenige, was der Sprache zugrunde liegt? Wir würden es sprechen — sehen Sie, so paradox das klingt, es ist so, wir würden es sprechen, wenn wir einmal von *a b c* bis *z* alle möglichen Laute hintereinander ertönen liessen. Stellen Sie sich das einmal vor. Stellen Sie sich vor, ein Mensch würde beginnen mit dem *a*, *b* und so fort hintereinander, ohne abzusetzen natürlich, nur mit dem entsprechenden Atemholen, bis zum *z*, — ein Mensch würde das hintereinander lautlich erklingen lassen. Alles dasjenige, was wir aussprechen, zeichnet in die Luft hinein eine gewisse Form, die man nur nicht sieht, die man aber durchaus als vorhanden voraussetzen muss, von der man sich sogar denken könnte, dass sie durch wissenschaftliche Mittel ohne die menschliche Zeichnung fixiert würde.

Wenn wir ein Wort aussprechen, Baum, Sonne, immer führen wir eine ganz bestimmte Luftform aus. Wenn wir das aussprechen von *a* bis *z*, würden wir eine sehr komplizierte Luftform bilden. Fragen wir uns einmal, wenn wirklich ein Mensch das zustande brächte, was da entstünde? Es müsste in einer gewissen Zeit geschehen — wir werden schon im Laufe der Vorträge noch hören, warum —, es müsste in einer gewissen Zeit geschehen, so dass, wenn wir beim *z* angekommen sind, nicht schon das erste vollständig wiederum auseinandergeflossen ist, dass also das *a* in seiner Form plastisch noch bleibt, wenn wir beim *z* angekommen sind. Wenn wir tatsächlich vom *a* bis zum *z* gehen könnten in der Luftformulierung, wenn wir dies so zuwege brächten, dass das *a* stehenbleiben würde bis zum *z*, und das Ganze würde sich in der Luft abbilden, was wäre denn das? was wäre das für eine Form?

Sehen Sie, das wäre die Form des menschlichen ätherischen Leibes. Der menschliche ätherische Leib würde auf

diese Weise zustande kommen. Der menschliche ätherische Leib stünde vor Ihnen, wenn Sie einmal das ganze Alphabet — (man müsste es erst richtig stellen, heute ist es nicht ganz richtig — so, wie es gewöhnlich aufgestellt wird, aber es kommt ja auf das Prinzip jetzt an —) wenn Sie einmal lautlich das Alphabet von *a* angefangen bis zum *z* hinstellen würden: der Mensch stünde vor Ihnen.

Was ist da eigentlich geschehen? Der Mensch als Ätherleib ist ja immer da. Sie tragen ihn ja immer in sich. Was tun Sie also, indem Sie sprechen, das Alphabet aussprechen? Sie versenken sich gewissermassen in die Form Ihres Ätherleibes und teilen sie der Luft mit. Sie bilden in der Luft ein Abbild Ihres Ätherleibes. Wenn wir ein einzelnes Wort sprechen, das nicht alle Laute hat selbstverständlich, was geschieht dann? Stellen wir uns vor, der Mensch steht vor uns. Da steht er als physischer Leib, als Ätherleib, Astralleib, Ich. Er spricht irgendein Wort. Man sieht, er versenkt sich mit dem Bewusstsein in seinen Ätherleib. Ein Stück dieses Ätherleibes bildet er in der Luft ab, so wie wenn Sie sich vor den physischen Leib stellen würden und meinetwillen eine Hand abbilden würden, so dass die Hand in der Luft zu sehen wäre. Nun, der Ätherleib hat nicht diese Formen, die der physische Leib hat, aber die Formen des Ätherleibes bilden sich in der Luft ab. Wir schauen, wenn wir dies richtig verstehen, meine lieben Freunde, gerade in die wunderbarste Metamorphose der menschlichen Gestalt, der Entwicklung hinein. Denn was ist dieser Ätherleib? Er ist dasjenige, was die Kräfte vom Wachstum, die Kräfte, die in Betracht kommen, um die Ernährung zu besorgen, aber auch die Kräfte, die in Betracht kommen, um das Gedächtnis in die Wege zu leiten, was das alles enthält. Das alles teilen wir der Luftgestaltung mit, indem wir sprechen.

Das Innere des Menschen, also insofern sich dieses Innere des Menschen im Ätherleib auslebt, das prägen wir der Luft ein, indem wir sprechen. Wenn wir Laute zusammenstellen, entstehen Worte. Wenn wir das zusammenstellen vom Anfang des Alphabets bis zum Schluss, entsteht ein sehr kompliziertes Wort. Aber dieses Wort enthält alle Wortmöglichkeiten. Dieses Wort enthält aber zu gleicher Zeit den Menschen in seiner ätherischen Wesenheit. Bevor aber ein physischer Mensch auf der Erde war, war der ätherische Mensch da. Denn der ätherische Mensch liegt dem physischen Menschen zugrunde. Was ist denn aber der ätherische Mensch? Der ätherische Mensch ist das Wort, das das ganze Alphabet umfasst.

Und so können wir, wenn wir von der Gestaltung dieses Urwortes, das im Anfange war, bevor der physische Mensch da war, sprechen können — wenn wir darauf Rücksicht nehmen — das, was da mit der Sprache entsteht, eine Geburt nennen, eine Geburt des ganzen ätherischen Menschen, wenn eben das Alphabet lautlich gesagt wird. Sonst ist es die Geburt von Fragmenten, von Teilen des Menschen in einzelnen Worten. Immer ist es etwas vom Menschen, das in einem einzelnen Wort ertönt. Sagen wir Baum — was bedeutet das, wenn wir Baum sagen?

Wenn wir Baum sagen, bedeutet das, dass wir den Baum so bezeichnen, dass wir sagen: Von uns, von unserem ätherischen Menschen ist das, was da draussen steht, Baum, ein Stück. Jedes Ding in der Welt ist ein Stück von uns; es gibt nichts, was sich nicht durch den Menschen ausdrücken lässt. So wie der Mensch, wenn er das ganze Alphabet lautlich ausspricht, *sich* ausspricht und damit die ganze Welt, so spricht er in einzelnen Worten, die Fragmente des Gesamtwortes, des Alphabetes, darstellen, irgend etwas, was Teil der Welt ist, aus. Das ganze Universum würde ausgesprochen mit *a*, *b*, *c* usw. Teile des Universums werden ausgesprochen mit einzelnen Worten.

Darüber müssen wir uns aber klar sein, wenn wir das durchdenken wollen, was nun dem Laute als solchem zugrunde liegt: dem Laute als solchem liegt zunächst alles das vom menschlichen Innern zugrunde. Es ist ja dann, was sich vom Ätherleib darlebt, alles das vom menschlichen Innern, was gefühlsmässig sich in der Seele erleben lässt. Nun müssen wir aber einmal herandringen an dasjenige, was sich da gefühlsmässig in der menschlichen Seele erleben lässt.

Beginnen wir beim *a*. Heute lernt man das *a* aussprechen, wie man es erlernt in jenen unbewussten träumerischen Zuständen, wenn man ganz kleines Kind ist. Das wird ja begraben, wenn man später in der Schule malträtiert wird mit dem weiteren Unterrichtetwerden der Laute. Wenn man als Kind sprechen lernt, da ist schon etwas da von dem, was eigentlich das grosse Geheimnis des Sprechens ist; aber es ist eben noch im Traumhaften, im Unterbewussten drunten.

Wenn wir *a* aussprechen, so müssen wir, wenn wir einigermassen gesund empfinden, dieses *a* als dasjenige empfinden, was aus unserem Inneren kommt, wenn wir in irgendeiner Art von *Verwunderung, Erstaunen* sind.

Ja, diese Verwunderung, das ist wiederum nur ein Teil des Menschen. Der Mensch ist ja nicht etwas Abstraktes. Er ist ja in jeder Minute irgend etwas, in jeder *wachen* Minute. Man kann ja hindösen selbstverständlich, da ist man nichts Genaues. Man ist auch dann etwas, wenn man hindöst; aber man ist eigentlich in jeder Minute irgend etwas. Bald ist man der Sich-Verwundernde, bald ist man der Sich-Fürchtende, bald ist man der — nun, sagen wir — der Drein-Schlagende. Man ist nicht bloss abstrakt ein Mensch, man ist in jeder Sekunde irgend etwas. So ist man eben auch zu Zeiten der Sich-Verwundernde, der Erstaunende. Das kommt dann zum Ausdrucke, indem man, was im Ätherleibe vorgeht beim Erstaunen, beim Erleben des Erstaunens, in die Luft hineinformt mit Hilfe des Kehlkopfes: *a*. Man setzt also einen Teil seines Menschtums, nämlich den sich verwundernden Menschen, dabei heraus; man setzt ihn in die Luft hinein.

Sehen Sie, wenn ein physischer Mensch auf Erden entsteht, entsteht er, wenn überhaupt die Entstehung den allgemeinen Entwicklungsmöglichkeiten entsprechen soll, als ganzer Mensch. Er kommt, dieser ganze Mensch, aus demjenigen Organe des mütterlichen Organismus, das man den Uterus nennt. Da entsteht ein physischer Mensch mit seiner physischen Gestalt.

In dem, was entstehen würde von *a* bis *z*, würde ein ätherischer Mensch, nur in der Luft ausgeprägt, da sein, aus dem menschlichen Kehlkopf und seinen Nachbarorganen herausgestaltet.

Ebenso müssen wir ja sagen, wenn das Kind in die Welt gesetzt wird, wenn das Kind — wie man sagt — das Licht der Welt erblickt: aus dem Uterus und seinen Nachbarorganen entsteht der physische Mensch.

Nun wirkt der Kehlkopf nicht so, wie das andere Mutterorgan, sondern er wirkt in fortwährendem Schaffen. So dass in den Worten Fragmente des Menschlichen entstehen, und dass eigentlich, wenn man umfassen würde alle Worte der Sprache (— was ja nicht einmal der Fall ist bei so wortreichen Dichtern, wie Shakespeare, aber nahezu der Fall ist), man in dem schaffenden Kehlkopfe eben den ganzen ätherischen Menschen in Luftgestalt formen würde, aber in Aufeinanderfolge, im Werden: eine Geburt, die sich während des Sprechens fortwährend vollzieht. Das Sprechen ist immer Teile von dieser Geburt des ätherischen Menschen.

Und wiederum, der physische Kehlkopf ist nur die äussere Schale jenes wunderbarsten Organes, das im Ätherleib vorhanden ist, das gewissermassen die Gebärmutter des Wortes ist. Und da haben wir jene wunderbare Metamorphose vor uns, auf die ich hindeutete, indem ich von der Metamorphose sprach. Alles, was im Menschen ist, ist Metamorphose von gewissen Grundformen. Der ätherische Kehlkopf und seine Schale, der physische Kehlkopf, ist eine Metamorphose des mütterlichen Uterus. Mit einer Menschenschöpfung haben wir es zu tun, wenn gesprochen wird, mit einer ätherischen Menschenschöpfung.

Auf dieses Geheimnis der Sprache weist ja auch hin, meine lieben Freunde, der Zusammenhang, der sich, wenn

wir jetzt die Sache über beide Geschlechter hinüber verfolgen, darstellt in dem Zusammenhang zwischen dem Sprechen und den Sexualfunktionen, z. B. beim männlichen Geschlechte in der Veränderung der Stimme.

Wir haben es also mit einer schöpferischen Tätigkeit zu tun, die aus dem Tiefsten des Weltenlebens herausquillt in die Sprache. Wir sehen im Offenbaren dasjenige fluktuierend sich vor uns abspielen, was sich sonst in die geheimnisvollen Tiefen der menschlichen Organisation bei der physischen Menschenentstehung zurückzieht. Da bekommen wir dann das, was wir für eine künstlerisch-schöpferische Betätigung brauchen, wir bekommen Respekt, Achtung vor dem Schöpferischen, in das wir als Künstler hineingestellt sind. Im Künstlerischen können wir nicht eine blosse theoretische Erörterung brauchen, das können wir nicht; das verabstrahiert uns. Im Künstlerischen brauchen wir etwas, was uns mit unserem ganzen Menschen hineinstellt in das Weltenwesen. Aber wie könnten wir mehr mit unserem ganzen Menschen in das Weltenwesen hineingestellt werden, als wenn wir uns bewusst sind, wie mit der Entstehung des Menschen das Sprechen zusammenhängt.

(Fortsetzung folgt)

Märchenspiel mit Laterna Magica

Im Saal zum „Hohen Steg", Untere Zäune 19 in Zürich, wurde ein Märchenspiel aufgeführt, das in der Art seiner Darstellung Beachtung verdient. Hilde Langen, die Inhaberin der Künstlerwerkstatt „Zu den sieben Zwergen" in Dornach, hat es unternommen, eine neue Form der Märchendarstellung zu versuchen, und es darf gesagt werden, dass dieser Versuch recht gut gelungen ist. Die Aufführung vollzieht sich so, dass das Märchen — in diesem Falle Schneewittchen — in dramatischen Szenen verläuft innerhalb eines erzählenden Rahmens. In Übereinstimmung damit zieht die Handlung in farbig-leuchtenden Bildern, die auf einen Wandschirm projiziert werden, am Zuschauer vorüber, wobei die Märchengestalten sich innerhalb der farbenprächtigen Bilderwelt bewegen und zu handelnden Figuren werden. Die zum grössten Teil recht wohlgelungenen Bilder stammen alle aus der Werkstatt von Hilde Langen, die szenische Märchendichtung von Martha Strachwitz. Sowohl die Bilder als auch die Verse zeigen deutlich, dass hier wirklich ganz aus den geistigen Tiefen der Märchenwelt geschöpft und gestaltet wird. Eine wunderbare Farbenwelt ersteht vor dem Auge des Zuschauers, und man ist vom ersten bis zum letzten Augenblick gebannt. Es werden heute ja auch im Film Märchen aufgeführt mit anerkennenswerter Sorgfalt und viel Aufwand. Dort rollt das Geschehen einfach ab, ohne dass irgendwie noch ein Mensch zur einzelnen Aufführung etwas beitragen kann, jede Aufführung gleicht stereotyp der andern. Bei der Laterna magica aber sind schon dadurch bei jeder Aufführung menschliche Faktoren wirksam, dass die Bilder einzeln gezogen und bewegt werden, wodurch es die Darstellerin in der Hand hat, durch die Art ihrer Bewegungen und durch das lebendig gesprochene Wort der Aufführung Seele zu verleihen. Zudem werden die Figuren nur in der Fläche bewegt, was die imaginative Wirkung erhöht.

Einzelne Szenen sind ganz prächtig. Besonders reizvoll und künstlerisch am wertvollsten scheinen mir die Szenen im Walde zu sein. Sehr schön und besonders geeignet für die Kleinen ist die Charakterisierung der einzelnen Zwerge. Gegen den Schluss der Darstellung hätte man gerne noch ein Bild des im Glassarge eingebetteten Schneewittchens gesehen.

In einer Zeit, wo das Verständnis für die geistigen Tiefen der Märchenwelt in den Menschen neu geweckt werden soll, ist es von grosser Bedeutung, dass Märchen in künstlerisch einwandfreier Form zur Darstellung kommen. Die von Hilde Langen inaugurierte neue Art der Märchendarstellung steht auf künstlerisch hohem Niveau, und der Besuch solcher Aufführungen darf daher warm empfohlen werden.

Erich Bächtold

Ausstellungsankündigung

Während der Sommertagung findet in den Südsälen der Schreinerei eine Ausstellung der architektonischen Modelle zu den Goetheanum-Nebenbauten von Rudolf Steiner statt.

Ausserdem stellen aus: Nina Schweigler (Malerei) und Arnold Rist (Plastik). *C. J. B.*

Veranstaltungen am Goetheanum vom 14. bis 22. Juli 1945

Samstag, 14. Juli, *20 Uhr 15:* Studienabend „Maria Stuart", Tragödie von Friedrich Schiller, IV. Akt. (Schreinerei)

Sonntag, 15. Juli, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Montag, 16. Juli: **Öffentliche pädagogische Tagung am Goetheanum.***)
Montag, 16. Juli bis Samstag, 21. Juli:
8 Uhr 15—9 Uhr 45: Sprachgestaltung für Fortgeschrittene.
10 Uhr—11 Uhr: Laut-Eurythmie für Fortgeschrittene.
8 Uhr 45—9 Uhr 45: Laut-Eurythmie für Anfänger.
10 Uhr—11 Uhr: Sprachgestaltung für Anfänger.
14 Uhr—15 Uhr 30: Malkurs.
15 Uhr 45—16 Uhr 45: Eurythmie-Kurs für Fortgeschrittene.
17 Uhr 15: Eurythmiekurs für pädagogisch Tätige (ausgenommen 18. und 21. Juli).

Montag, 16. Juli, *11 Uhr 15:* Begrüssung der Teilnehmer.
Robert Pfister: Wie leben die Kinder in der Natur und was ergeben sich daraus für Forderungen an den Unterricht?
20 Uhr 15: Johannes Waeger: Goethes Naturanschauung.

Dienstag, 17. Juli, *11 Uhr 15:* Elisabeth Fischer-Roy: Über die Bereicherung des Natur- und Geographie-Unterrichts durch Reisen und Wanderungen mit Kindern.
20 Uhr 15: Rezitation. Goethe-Programm.
Ausführende: Dora Gutbrod, Kurt Hendewerk.

Mittwoch, 18. Juli, *11 Uhr 15:* Aussprache.
17 Uhr 15: Dr. H. Kern: Beobachtungen an Bienen.
20 Uhr 15: Prof. F. Eymann: Über das Schicksal von Goethes Metamorphosenlehre im 19. Jahrhundert.

Donnerstag, 19. Juli, *11 Uhr 15:* Max Schenk: Aus der Naturkunde mit 10—11jährigen.
20 Uhr 15: Dr. H. Zbinden: Die naturphilosophische und geisteswissenschaftliche Deszendenzlehre in ihrer Bedeutung für Lehrerbildung und Unterrichtsgestaltung.

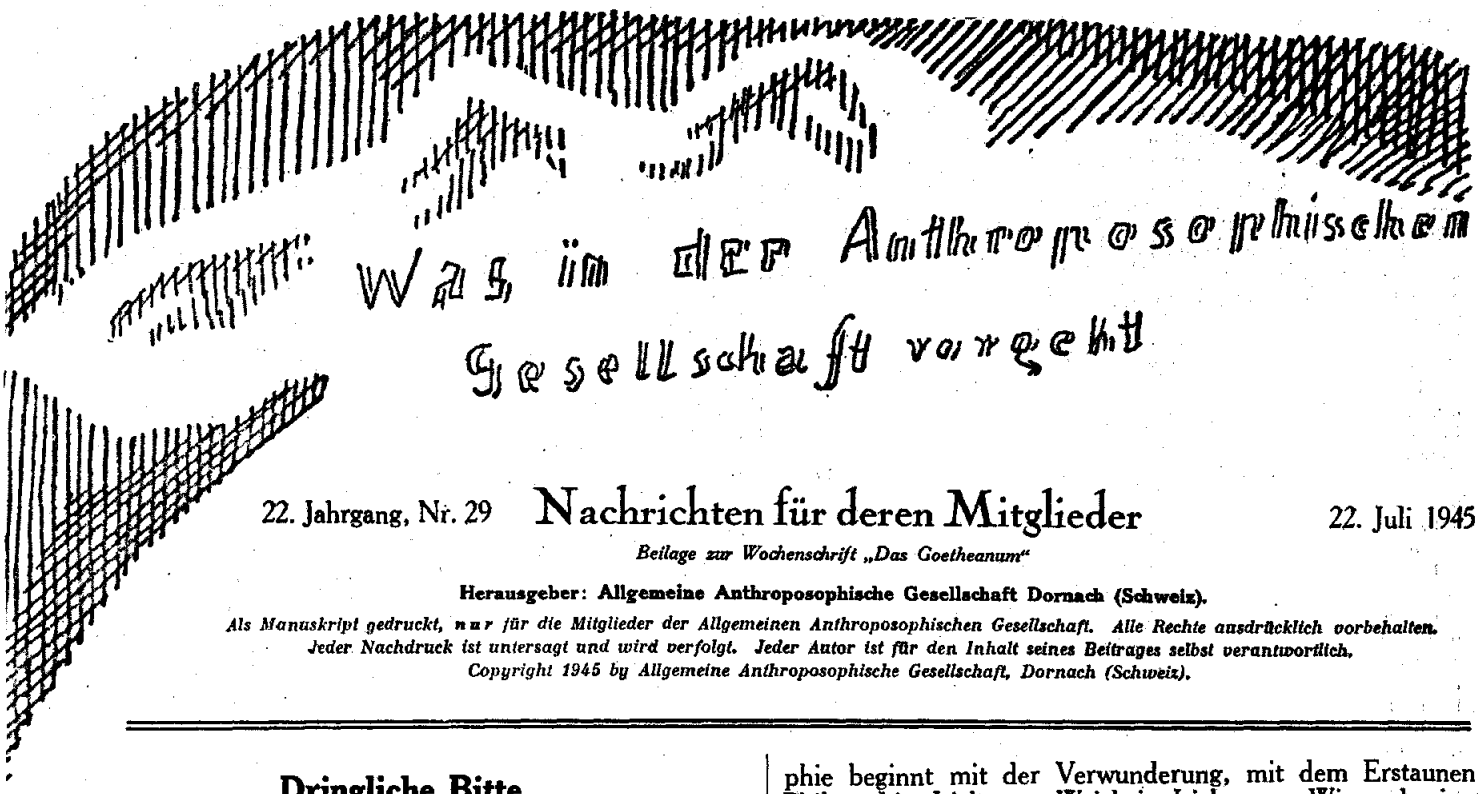
Freitag, 20. Juli, *11 Uhr 15:* Johannes Waeger: Zum Zoologieunterricht auf der Oberstufe.
20 Uhr 15: Musikalischer Studienabend. Max Widmer. Werke von Franz Schubert.

Samstag, 21. Juli, *11 Uhr 15:* Aussprache.
17 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Dr. R. Steiner: Goethe als Vater der Geistesforschung.
20 Uhr 15: Szenische Darbietung. Maria Stuart. Trauerspiel von Friedrich Schiller, IV. Akt.

Sonntag, 22. Juli, *10 Uhr:* Vorlesung eines Vortrages von Dr. R. Steiner: Zwei Strömungen innerhalb der fortlaufenden Entwicklung des Menschen.
Anschliessend: Führung durch den Goetheanum-Bau.
16 Uhr 30: Eurythmie. Goethe-Programm.
20 Uhr 15: **Beginn der Öffentlichen Sommertagung am Goetheanum.** Dr. E. Weidmann: „Vom Schlagwort zum keimkräftigen Wort." (Schreinerei)

*) Die Veranstaltungen der pädagogischen Tagung finden in den Südsälen der Schreinerei statt; die künstlerischen Veranstaltungen im grossen Schreinerei-Saal.

Birkhäuser, Basel



22. Jahrgang, Nr. 29 **Nachrichten für deren Mitglieder** 22. Juli 1945

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1945 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Dringliche Bitte

Zu Beginn der Sommer- und Ferienzeit möchten wir die Mitglieder nochmals herzlich bitten, des Spenden-Aufrufs vom 11. März zu gedenken und dem Goetheanum durch die beiliegenden Posteinzahlungsscheine oder direkte Einsendung mit verständnisvollen und grosszügigen Spenden zu helfen, da sonst die Weiterführung der Arbeit am Goetheanum ernstlich gefährdet wäre.

Der Schatzmeister:
Dr. *Guenther Wachsmuth*

Die Eurythmie als sichtbare Sprache

Aus einem Vortragszyklus von *Rudolf Steiner*, gehalten im Goetheanum vom 24. Juni bis 12. Juli 1924

(Schluss)

Jedes Mal, wenn der Mensch spricht, stellt er einen Teil desjenigen hin, was in Urzeiten einmal Menschenschöpfung war, wo der Mensch als solcher aus den Weltentiefen, aus dem Ätherischen heraus als Luftform gebildet wurde, bevor er Flüssigkeitsform oder später feste Form wurde. Indem wir sprechen, versetzen wir uns zurück in das Welten-Menschenwerden, wie es in Urzeiten der Fall war.

Nehmen wir jetzt einmal ein einzelnes Beispiel heraus. Gehen wir noch einmal zurück zu diesem *a*, das diesen sich verwundernden Menschen vor uns entstehen lässt. Man sollte sich bewusst sein, dass überall da, wo in der Sprache das *a* auftritt, irgendwie eine Verwunderung zugrunde liegt. Nehmen Sie das Wort Wasser, nehmen Sie das Wort Pfahl, was Sie wollen, irgendein Wort, in dem ein *a* drinnen ist: da wo Sie am *a* halten mit dem Sprechen, da liegt irgendwie eine Verwunderung zugrunde, da drückt sich der sich verwundernde Mensch in der Sprache aus. Das hat man einmal gewusst. Das wusste man selbst noch bei denjenigen, die die hebräische Sprache handhabten; denn was war in der hebräischen Sprache das *a*, das Aleph? was war es? Es war der sich verwundernde Mensch.

Nun möchte ich Sie an etwas erinnern, das Sie hinbringen könnte zu dem, was eigentlich mit diesem *a* angedeutet, gemeint ist. Sehen Sie, in Griechenland sagte man: die Philosophie beginnt mit der Verwunderung, mit dem Erstaunen. Philosophie, Liebe zur Weisheit, Liebe zum Wissen beginnt mit dem Erstaunen, mit der Verwunderung. Würde man ganz organisch geredet haben im Sinne der ursprünglichen Erkenntnis, der ursprünglichen instinktiv-hellseherischen Erkenntnis, so würde man auch sagen haben können: die Philosophie beginnt mit dem *a*, — es würde ganz dasselbe für den ursprünglichen Menschen bedeutet haben —, die Philosophie, Liebe zur Weisheit, beginnt mit dem *a*.

Aber was erforscht man denn eigentlich, wenn man Philosophie treibt? Man erforscht letzten Endes doch eben den Menschen. Es strebt doch alles nach Selbsterkenntnis. Letzten Endes will man den Menschen erkennen. So beginnt man Menschenerkenntnis, Menschenanschauen mit dem *a*. Aber es ist zu gleicher Zeit das Verborgenste, denn man muss sich anstrengen, man muss viel tun, um solche Menschenerkenntnis zu erlangen. Erst wenn man an den Menschen herankommt, wie er ganz aus dem Geistig-Seelisch-Leiblichen heraus gebildet ist, wenn man ihn in seiner ganzen Fülle hat, dann steht man eigentlich vor dem, wovor man als vor dem Menschen — *a* im höchsten Erstaunen sagen kann. Deshalb ist der sich verwundernde Mensch, der über sich selbst, sein wahres Wesen sich verwundernde, vor sich erstaunende Mensch — also eigentlich der Mensch in seiner höchsten, idealsten Entfaltung: *a*.

Wenn man empfunden hat einmal, dass der Mensch, wie er als physischer Mensch dasteht, nur ein Teil des Menschen ist, und man eigentlich den Menschen erst vor sich hat, wenn man ihn vor sich hat in der Fülle desjenigen, was Göttliches in ihm ist, so nannte eine ursprüngliche Menschheit den vor sich selbst erstaunten Menschen: *a*. Das *a* ist der Mensch, der Mensch in seiner höchsten Vollendung. Das *a* also würde der Mensch sein, und wir drücken im *a* eben aus, was gefühlsmässig erlebt wird im Menschen.

Gehen wir vom *a* zum *b* über, um zunächst wenigstens andeutend etwas hinzustellen, was dazu führen kann, dieses Urwort vom *a* bis zum *z* zu verstehen, — gehen wir zum *b*. Mit dem *b* haben wir einen sogenannten Konsonanten, mit dem *a* einen Selbstlaut, einen Vokal. Sie werden verspüren, wenn Sie einen Vokal aussprechen: zunächst äussern Sie sich aus Ihrem tiefsten Inneren heraus. Mit jedem Vokal haben Sie ebenso wie mit dem *a* ein gefühlsmässiges Erlebnis. Überall wo ein *a* auftritt, hat man das Erstaunen. Überall wo ein *e* auftritt, hat man dasjenige, was ich etwa bezeichnen möchte: *das hat mir etwas getan, was ich spüre.*

Denken Sie nur, wie wir Abstraktlinge geworden sind, so ganz schrecklich verschrumpelte Menschen! wie wenn ein Apfel oder eine Pflaume ganz verschrumpelt ist, so sind wir in bezug auf das Erleben der Sprache geworden. Denken Sie doch nur einmal: wir reden so hin, haben keine Ahnung, wenn ein *a* irgendwo ist (— und wir halten es, tun dies fortwährend), wie wir, indem wir vom *a* zum e gehen, von dem Erstaunen gehen zu diesem: es hat mir etwas getan, ich spüre es, es hat mir etwas getan. Fühlen wir es denn dem *i* an, was es ist? dieses neugierig gewesen sein und dann darauf gekommen sein? Fühlen Sie es nur dem Vokal an: überall liegt ein wunderbares, ganz kompliziertes Erlebnis zugrunde. Man bekommt da den Eindruck eines frischen, ursprünglichen Menschen, wenn man nur die fünf Vokale nacheinander auf sich wirken lässt. Der Mensch gebiert sich eigentlich in seiner Würdigkeit wieder, wenn er diese fünf Vokale mit vollem Bewusstsein, das heisst aus seinem Innern mit völliger Bewusstheit herauskommen lässt. Deshalb sage ich: wir sind verschrumpelt, und wir haben nur noch dasjenige vor uns, was es bedeutet, gar nichts mehr vom *Erlebnis*, nur was es bedeutet; Wasser — bedeutet etwas, usw. Ganz verschrumpelt sind wir!

Etwas anderes ist es aber bei den Konsonanten, bei den Mitlauten. Da können wir nicht verspüren, dass wir gefühlsmässig aus unserem Inneren hervorgehen, sondern da bilden wir dasjenige nach, was ausser uns ist.

Nehmen Sie an, ich erstaune, ich sage: *a*; das kann ich nicht abbilden, das muss ich aussprechen. Wenn ich aber dasjenige ausdrücken will, was rund ist, das etwas abrundet, diesen Tisch hier z. B., was tue ich denn da, wenn ich nicht sprechen will? Ich bilde es nach, ich forme es nach (entsprechende Geste). Wenn ich eine Nase abbilden will, indem ich nicht spreche, indem ich nicht sage Nase, sondern mich verständigen will, so kann ich zeichnend es hinstellen (entsprechende Geste). So ist es aber, indem ich die Konsonanten bilde. Sie sind Nachbildungen von etwas Äusserem, sie formen immer etwas Äusseres nach. Nur drücken wir diese Formen eben in einer Luftgestaltung aus, die aus den Nachbarorganen des Kehlkopfes, aus Gaumen usw. hervorkommt. Wir bilden mit Hilfe unserer Organe eine Form aus, die nachgestaltet, nachbildet, nachahmt dasjenige, was da draussen ist. Das geht bis in die Fixierung durch die Buchstaben hinein. Auch darüber werden wir später einmal sprechen.

Aber wenn wir das *b* (— wir können es nicht allein lauten lassen, wir müssen das *e* hinzufügen —), wenn wir aber dieses *b* formen, so ist es immer die Nachahmung von etwas. Würde man nun festhalten können in der Luftgestaltung dasjenige, was da in dem *b* sich bildet (es liegt darinnen, dass wir das *b* aussprechen), so ist es immer etwas *Umhüllendes*. Es kommt eine *umhüllende* Form heraus. Es kommt dasjenige heraus, was man eine Hütte, ein Haus nennen kann. Das *b* bildet immer eine Hütte, ein Haus nach. Wenn wir also anfangen *a*, *b*, dann haben wir „den Menschen in seiner Vollendung" und: „der Mensch in seinem Haus": *a*, *b*.

Und so würden wir das ganze Alphabet durchgehen können, und wir würden in den aufeinanderfolgenden Lauten das Geheimnis des Menschen ausgesprochen haben, was der Mensch im Weltenall ist, der Mensch in seinem Haus, in seiner körperlichen Hülle. Wenn wir zum *c*, *d* usw. fortschreiten würden, jedes würde uns etwas sagen über den Menschen. Und wenn wir beim *z* angekommen wären, so hätten wir die Weisheit vom Menschen eigentlich im Laut vor uns, denn der Ätherleib ist die Weisheit vom Menschen.

Sehen Sie, es geschieht also im Sprechen etwas ganz ausserordentlich Bedeutungsvolles: es bildet sich der Mensch. Und man kann schon mit einer gewissen Vollständigkeit z. B. das Seelische bilden, wenn man umfassende Gefühle hinstellt. *J O A*. Das stellt vieles vom Seelischen dar, fast das ganze Seelische seinem Gefühlsleben nach: *J O A*.

Nun können wir sagen: Schauen wir einmal dasjenige an, was da aus dem Menschen heraus als Sprache kommt. Nehmen wir an, jemand spricht vor uns dieses *A B C*. Da ist der ganze menschliche Ätherleib drin, kommt aus dem Kehlkopfe, aus dem Uterus heraus. Da ist er. Wir sehen auf den physischen Menschen hin, der innerhalb des Irdischen aus einem mütterlichen Organismus, aus einer Metamorphose des Kehlkopfes, eben dem wirklichen Uterus, herauskommt.

Aber jetzt stellen wir uns diesen ganzen Menschen vor, der in die Welt hereingestellt ist mit allem, was an ihm ist; denn dasjenige, was aus dem mütterlichen Organismus herauskommt, das kann ja nicht so bleiben. Wenn es das ganze Leben hindurch so wäre, wäre es ja kein ganzer Mensch; es muss erst alles immer hinzugefügt werden. Der ganze Mensch im — sagen wir meinetwillen 35. Jahre hat ja mehr bekommen von dem ganzen Weltenwesen als dasjenige, was das Kind hat. Wenn wir uns den ganzen Menschen nun so vorstellen, dass, in ähnlicher Art wie die Sprache aus dem Kehlkopfe, der physische Mensch als Kind aus dem Uterus, so der ganze Mensch etwa in seiner 35jährigen Vollendung herauskommt aus dem ganzen Weltenall, dass er so herausgesprochen ist aus dem Weltenall, wie das Wort aus uns herausgesprochen ist, dann haben wir den Menschen in seiner Form, in seiner ganzen Gestaltung selber als ein gesprochenes Wort.

Nun steht er da vor uns — die menschliche Gestalt ist ja das Wunderbarste auf der Erde — dann steht er da in seiner Gestaltung, und wir können fragen, die ursprünglichsten göttlichen Mächte fragen: Wie habt Ihr denn den Menschen geschaffen so — oder in ähnlicher Art wie geschaffen wird das Wort, wenn man spricht? Wie habt Ihr denn den Menschen geschaffen? Was ist da denn eigentlich geschehen, indem Ihr den Menschen geschaffen habt? — Und wir würden, wenn wir Antwort bekämen aus dem Weltenall, auf jene Frage diese Antwort bekommen: Ueberall gehen an uns heran Bewegungen, Formen in der verschiedensten Art: solch eine Form (*a* eurythmisiert), solch eine Form (*e* eurythmisiert), solch eine Form (*i* eurythmisiert), alle möglichen Formen in Bewegung gehen aus dem Weltenall hervor. Alle Bewegungsmöglichkeiten, die wir uns so, wie wir einmal sind, in Anknüpfung an den menschlichen Organismus denken können.

Ja, aber, meine lieben Freunde, diese Bewegungsmöglichkeiten sind diejenigen, die erstarrt die physische Form des Menschen geben, so wie er etwa in der Mitte seines Erdenlebens ist. Was also würde die Gottheit machen, wenn sie den Menschen tatsächlich aus einem Erdenkloss formen wollte, was würde die Gottheit machen? Die Gottheit würde Bewegungen machen, und aus dem, was aus diesen Bewegungen entsteht, wie sich im Sinne dieser Bewegungen der Staub der Erde formt, das würde zuletzt die Menschenform geben.

Nun können wir uns einmal das *a* vorstellen; Sie alle kennen das *a* in Eurythmieform, das *b* in Eurythmieform, das *c* in Eurythmieform usw. Denken Sie, die Gottheit käme, stellte heraus aus der Urtätigkeit, aus der göttlichen Urtätigkeit hintereinander dasjenige, was Sie eurythmisch für *a*, *b*, *c*, — jetzt kennen: so würde, indem das abläuft, was sich im physischen Stoffe formen könnte, als Mensch vor Ihnen stehen. Das ist dasjenige, was der Eurythmie zugrunde liegt, dass wir uns sagen: Der Mensch ist eine fertige Form, wie er vor uns steht. Aber diese fertige Form ist aus Bewegung hervorgegangen. Diese fertige Form ist aus sich bildenden und ablösenden Urformen hervorgegangen. Nicht das Bewegte geht aus dem Ruhenden, das Ruhende geht ursprünglich aus dem Bewegten hervor. Und wir gehen zurück zu den Urbewegungen, indem wir die Eurythmie ausbilden.

Was tut mein Schöpfer in mir als Mensch aus dem Urwesen der Welt heraus?

Wenn Sie auf das Antwort geben wollen, so müssen Sie die eurythmischen Formen bilden. Gott eurythmisiert, und indem er eurythmisiert, entsteht als Ergebnis des Eurythmisierens die Menschengestalt.

So wie ich hier über Eurythmie spreche, kann man schon über jede Kunst sprechen, denn von irgendeiner Ecke her ist

jede Kunst in dieser Art aus dem Göttlichen heraus zu kriegen. Aber gerade bei der Eurythmie sieht man, weil sie sich des Menschen als eines Teiles, als eines Werkzeuges bedient, am tiefsten hinein in den Zusammenhang des Menschenwesens mit dem Weltenwesen. Daher muss Ihnen Eurythmie gefallen. Denn denken Sie, wenn man zunächst nicht recht weiss, was menschliche Schönheit ist — aus den äusseren menschlichen Gestalten, und dann vorgeführt bekommt, wie Gott ursprünglich aus der Bewegung heraus formte, die schöne Menschengestalt in der Wiederholung der eurythmischen Formen aus den göttlichen Schaffensbewegungen für den Menschen: so ist das die Antwort auf die Frage: Wie bildet sich die menschliche Schönheit.

Wenn man den kleinen Menschen, das Kind vor sich hat, das noch nicht fertig ist, das erst ein voller Mensch werden soll ... man soll nachhelfen der Gottheit, damit die Form richtig weitergebildet werde, welche die Gottheit veranlagt hat beim Kinde —, was muss man denn für Formen anwenden im Unterricht, in der Erziehung? Eurythmie-Formen. Das ist die Fortsetzung des göttlichen Bewegens, des göttlichen Formens des Menschen.

Und wenn der Mensch krank wird in einer gewissen Weise, da werden schadhaft die Formen, die seinem göttlichen Urbilde entsprechen; sie werden hier in der physischen Welt anders. Was sollen wir tun? Wir gehen zurück zu den göttlichen Formen, helfen nach, lassen den Menschen diese göttlichen Formen wiederum machen. Das muss so zurückwirken auf ihn, dass die schadhaften Formen wiederum ausgebessert werden.

Wir haben es mit der Eurythmie als einer Heilkunst zu tun, so wie ursprünglich gewusst wurde in hellseherischen Zeiten, dass in gewissen Lauten, die der Mensch in einer entsprechenden Intonierung sagte, zurückgewirkt wurde auf die Gesundheit. Aber da war man eben darauf angewiesen, auf dem Umwege durch die Luft, die in den Ätherleib zurück wiederum hineinwirkte, diese Gesundheit zu bewirken. Wenn man direkt vorgeht, wenn man den Menschen die Bewegungen machen lässt, die seiner Organbildung entsprechen, wobei man nur wissen muss, wie diese Bewegungen sind (z. B. gewisse Fuss- und Beinbewegungen entsprechen gewissen Formungen selbst bis in den Kopf hinauf), wenn man das alles nachbilden lässt, dann entsteht dieser dritte Aspekt der Eurythmie, die Heileurythmie*).

Ich wollte dieses heute vorausschicken, damit jeder, der nun in der Eurythmie tätig ist, eine ursprüngliche Empfindung, ein ursprüngliches Gefühl davon hat, was er eigentlich tut, — nicht hinnimmt die Eurythmie als irgend etwas, was man nur konventionell lernen kann, sondern hinnimmt als etwas, wodurch der Mensch tatsächlich näher an das Göttliche herankommt, als er es ohne Eurythmie kann — wie das bei jeder Kunst der Fall ist —, damit wir uns mit dieser Empfindung, mit diesem Gefühl durchdringen. Was gehört zu einer ordentlichen Eurythmie-Unterweisung? Es muss Atmosphäre drinnen sein, Empfindung von der Verbindung des Menschen mit dem Göttlichen. Dann ist eben wirkliche Eurythmie da. Das ist nötig.

*) Siehe dazu: Vortrag 12 des als Buch erschienenen Vortragskursus „Eurythmie als sichtbare Sprache": Moralisch-seelische Heilwirkungen durch das Ausströmen der Menschenseele in Form und Bewegung, und deren Zurückwirken auf den ganzen Menschen (Phil.-Anthrop. Verlag).

Zu den musikalischen Darbietungen am Goetheanum

am 7. Juli 1945

Auf Bachs Tonwelt fällt das Licht einer grossen, weisheitsgetragenen Vergangenheit; bei Mozart erscheint schon die Morgenröte künftiger musikalischer Kulturen. Beide gehören einer Epoche an, wo in Mitteleuropa Form und Empfindung durch die Kraft des Ich zur Einheit gebildet werden soll. Goethe deutete auf diesen Keimpunkt alles Schaffens, indem er sagte: „Die Liebe herrscht nicht, aber sie bildet..."; und Rudolf Steiner hat diese Erkenntnis dadurch weitergeführt, dass er zeigte, wie das menschliche Ich zum Organ universellen Lebens werden kann und so seinen Träger wieder mit dem Kosmos verbindet. Ichdurchdrungene, geistige Erkenntnis, wie sie durch Anthroposophie gegeben ist, hat musikalischen Charakter.

Das war es, was die Musizierenden am Goetheanum bei den musikalischen Darbietungen im Saal der Schreinerei am 7. Juli vereinigte. Man fühlte, wie es das Ganze zusammenhielt und das Einzelne werden liess. Die Sonate in E-dur für Violine und Klavier von J. S. Bach erstand in ihrem streng-heiteren Stimmengefüge dadurch, dass sich die Spieler ganz in das polyphone Weben einlebten. Der mithörend, klanglich-durchlässig gestaltete Klavierpart verband sich mit der Violine, die anfangs noch mühsam, dann immer gelöster ertönte, in reigenartigen, gesetzmässig-freien Bewegungen. —

Dann konnte man erleben, wie Bach die um Gipfel webende Gebirgsluft zu tiefer Herzensinbrunst sich verdichten und diese durch die menschliche Stimme offenbaren lässt. Es war ein Ringen um die Entkörperung des Tones, was man beim Vortrag dieser innigen Arien mitfühlen durfte, denen vom Meister wie ein ständiger Mahner, nicht zu stark in die eigene Innenwelt unterzutauchen, Instrumente (Flöte, Violine, Streichtrio) beigegeben sind. Man darf wohl glauben, dass die Sängerin ihre Aufgabe in dieser würdigen Weise nahm, denn es gelang ihr das Schönste durch Schlichtheit. Eine hohe künstlerische Metamorphose war dabei durch den Sinn des Ohres zu erahnen: der Aufstieg von physischer Kraft zu geistiger Reinheit und Erfüllung. Opfer ist der Sinn der Kunst; es führt sie wieder zum Mysterium, aus dem sie einst geboren wurde. —

Als dritter Teil folgte das Klavierquartett in g-moll von W. A. Mozart. Es stammt aus der Zeit, in welcher auch die „Trauermusik", die sechs seinem Lehrer J. Hayden gewidmeten Streichquartette, sowie „Figaros Hochzeit" und das Lied nach Goethes Gedicht „Das Veilchen" entstanden (1785). Mozart hatte sich einige Jahre vorher aus dem erzbischöflichen Dienst zurückgezogen und stand, als einer der ersten deutschen Musiker — im Gegensatz z. B. zu Haydn —, ganz auf dem freien Boden des eigenen Schaffens, blickte von hier vorwärts und zurück und bewahrte sich für die Gegenwart Bescheidenheit und Humor. Das zeigen schon die Titel der genannten Werke. Es mutet einen aus den Klängen des zu Gehör gebrachten Werkes an wie ein Zusammenfliessen vieler ausserordentlicher Seelenfähigkeiten, deren Synthese nur dem schon in Todesnähe sich fühlenden Meister gelingen konnte*). Mächtige und zarte Motive vereinigen sich liebevoll mit dem lebendigen Wesen der Formen, das in höheren Welten urständet. Die dem Werk innewohnende Intensität durchstrahlt seinen Klangkörper mit einem unbeschreiblichen Glanz. Daran entzündete sich der Enthusiasmus der vier Musiker, die es ausführten.

(Ausführende des Abends waren: Berty Jenny, Alt — Alma Mlosch, Klavier — Heidi Day, Flöte — Alfred Gärtner, Violine — Fritz Wörsching, Bratsche — René Gacon, Violoncell.)

*) Siehe das Büchlein von Fr. Doldinger: Mozart (Alemannen-Verlag, Stuttgart).

"Die Jungfrau von Orleans"

Es gibt zwei Möglichkeiten, dem Doppelpathos von romantischer Kriegsheroik und idealistischer Transzendenz in Schillers „Jungfrau von Orleans" bühnenmässig zu begegnen: Man kann einmal die Gestalt der Johanna als eine im nationalpolitischen Sinne patriotisch begeisterte Freiheitskämpferin darstellen und ihr dementsprechend ein tragisches Ethos

verleihen — eine aus dem heutigen Zeitaspekt heraus zu begründende Auffassung, wie sie seinerzeit der Interpretation unseres Schauspielhauses zugrunde lag — oder man kann ihrem Pathos vom rein Geistigen her beizukommen versuchen und sie als eine Eingeweihte betrachten, die als ein selbstloses Werkzeug geistiger Führungsmächte die ihr beauftragte Mission der Befreiung Frankreichs vom Joche Englands und seiner staatspolitischen Vorherrschaft durchzuführen hat, um so auf der legitimistisch wieder hergestellten Grundlage eines hierarchisch-royalistischen Gottesstaates dem von einer zerrütteten Lehens-Oligarchie geschwächten Lande die Erfüllung seiner geistesgeschichtlichen Aufgabe zu ermöglichen.

Dieser Auffassung verpflichtet waren die beiden Gastspiele der Theatergruppe des „Goetheanum" in Dornach, die in 5¼stündigen, völlig ungekürzten Aufführungen Schillers romantische Tragödie auf unserer Pfauenbühne zur Darstellung brachten. Das gerade diesem Stück leicht zur Klippe werdende Pathos, dem heute jeder Schauspieler tunlichst aus dem Wege geht, nun auch noch zusätzlich im traditionellen Rezitations-Pathos des Dornacher Deklamationsstiles so viele Stunden lang über sich ergehen lassen zu müssen, musste eigentlich, wie man denken sollte, manchen vom Besuche der Aufführungen abgeschreckt haben. Die gut besuchten Vorstellungen liessen aber gerade auf das Gegenteil schliessen; die ergreifende Wirkung dieses Bühnen- und Sprechstiles scheint sich somit seit den denkwürdigen Aufführungen der „Braut von Messina" weit herumgesprochen zu haben. Aber auch der Referent muss gestehen, dass ihm die Schönheit der Sprache Schillers, ihr edler Schwung und ihr erhabenes Ethos, das von Bühnen-Routiniers minderer Güte entweder naturalistisch zerschwatzt oder zum hohlen Pathos herabgewürdigt zu werden pflegt, noch nie so deutlich zum Bewusstsein kam wie durch die Sprechweise dieser aller Routine abholden Schauspieler, die ihre Rollen mit jenem zelebrierenden Ernst spielen, der, fern aller mimischen Selbstgefälligkeit, den Sprachleib und die geistigen Werte der Dichtung gleichsam in selbstloser Ehrfurcht auf Händen trägt.

Freilich darf darüber hinaus auch nicht unerwähnt bleiben, dass die anthroposophische Auffassung vom übersinnlichen Wesen der historischen Jeanne d'Arc, die als solche hier nicht zur Diskussion steht, in ihrer bühnenmässigen Spiegelung mit dem trotz seiner dramatischen Meisterschaft von inneren Schwächen nicht freien Schillerschen Drama nicht völlig kongruiert. Denn Schillers heilige Johanna ist eine Nationalistin, die sich berufen fühlt, in Karl VII. den französischen Royalismus, das Rad der Geschichte zurückdrehend, am Vorabend der Renaissance ungeachtet aller durch den aufkommenden Individualismus bedingten Verfallssymptome zu legitimieren, was weder eine Beziehung hat zur über- oder vornationalen Reichsidee eines hierarchisch geordneten Gottesstaates noch zu einer völkisch bedingten Geschichtsmission Frankreichs, dafür aber dem royalistischen Absolutismus eines Ludwig XIV. schon Vorschub leistet. Aber auch als Werkzeug übersinnlicher Mächte vermag Schillers Johanna nicht restlos zu überzeugen, wenn sie, die auch nicht frei von Rachegedanken ist, z. B. in der schwachen Szene mit Montgomery im Auftrag der allerbarmenden Gottesmutter den hilflosen Gegner zu töten gezwungen sein will, als ob von ihrer Gnade oder Ungnade diesem einzelnen Engländer gegenüber das Los Frankreichs abhängen würde.

Das ergreifend verinnerlichte Spiel der Johanna-Darstellerin hätte daher die etwas zwittrig suspekte Wesensart der Jungfrau und damit auch ihre Schuld psychologisch überzeugender gemacht, wenn ihr um ein weniges mehr kriegerische Dämonie zu eigen gewesen wäre. Im übrigen bot das in schöner Bescheidenheit nicht namentlich hervortretende, unter der Leitung von Marie Steiner stehende Ensemble eine Gesamtleistung, die auch szenarisch in ihrer flächenhaften Stilisiertheit mit dem deklamanten Sprechteil eine harmonische, wenn auch hie und da etwas monotone Einheit bildete. Unter den prächtig kostümierten Darstellern ragte der schwächlich-gutherzige König wohl absichtlich wenig individuell profiliert aus dem höfischen Zeremoniell heraus, und auch seine getreuen Paladine Graf Dunois, La Hire und Du Chatel waren keine rauhkantigen Krieger. Ähnliches liesse sich von Philipp dem Guten, von Lionel und seinesgleichen sagen, während Talbot, wie übrigens auch die abtrünnige Königin Isabeau, mehr Haare auf den Zähnen zu haben schienen. Vortreffliches boten auch der leider nur etwas zu frontal spielende Darsteller des Thibaud und Agnes Sorel, die als die Geliebte des Königs geradezu frauliche Reize zur Schau trug. Die Bühnenbilder und die sparsam untermalende Musik Jan Stutens hielten sich diskret im Rahmen des Herkömmlichen, um das leicht opernhaft Theatralische, das der „Jungfrau" entfernt anhaftet, nicht noch dekorativ zu unterstreichen. -nge.

Tages-Anzeiger für Stadt und Kanton Zürich, den 11. Juli 1945.

Schillers „Jungfrau von Orleans"

sr. Am Samstag und Sonntag (7./8. Juli) brachte im Zürcher Schauspielhaus das Goetheanum Dornach unter Marie Steiners Leitung Schillers „Jungfrau von Orleans" zur Aufführung. Die stilisierende und gehobene Sprechweise kam dem Schillerschen Pathos zu statten und entgegen: im weiten Wurf einer makellosen Sprache, die nur selten ins Rhetorische fällt, entrollte sich unter dem Bogen gespannter Dramatik jene Tragödie, die Schiller im Jahre 1801 in Leipzig, wo sie zuerst über die Bretter ging, begeisterte Huldigungen „wie einem Prinzen" eingetragen hatte. Das vollbesetzte Haus hielt auch hier in Zürich mit seinem Beifall nicht zurück, der mit Recht vor allem der Darstellerin der Titelheldin galt, die mit immer eindrücklicherer Sicherheit das englandfeindliche Schwert führte, um dann als letzten Sieg jenen über sich selbst davonzutragen. Die von Jan Stuten gebauten Bühnenbilder — er komponierte auch die diskreten musikalischen Untermalungen — hielten sich in einfacher, aber plastischer Art zurück, um dem mächtigen Wort allein den Raum zu lassen. Dem Goetheanum und seinen anonymen Spielern gebührt Dank für die fünfeinhalbstündige Vorstellung.

„*Die Tat*", Zürich, 10. Juli 1945.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 22. bis 29. Juli 1945

Öffentliche und Mitgliedertagung am Goetheanum

Sonntag, 22. Juli, *11 Uhr:* Führung durch den Bau.
16 Uhr 30: Eurythmie, Goethe-Programm.
20 Uhr 15: Dr. E. Weidmann: „Vom Schlagwort zum keimkräftigen Wort."

Montag, 23. Juli, *9 Uhr:* Kurs in Sprachgestaltung.
10 Uhr 15: J. Waeger: „Aufgaben der Anthroposophie."
12 Uhr: Kurs in Eurythmie.
15 Uhr: Plastikkurs.
17 Uhr: Vorlesung des Vortrages vom 9. April 1923 von Dr. Rudolf Steiner: „Was wollte das Goetheanum und was soll die Anthroposophie?"
20 Uhr 15: Jan Stuten: „Das erste Goetheanum als Keim zu neuen Baugedanken" (mit Lichtbildern).

Dienstag, 24. Juli: *9 Uhr:* Kurs in Sprachgestaltung.
10 Uhr 15: Aussprache.
12 Uhr: Kurs in Eurythmie.
15 Uhr: Plastikkurs.
17 Uhr: Frau M. Weidmann: „Plastisches Schaffen und Betrachten als Ausdruck der Bewusstseinsseelenentwicklung" (mit Lichtbildern).
20 Uhr 15: W. Stokar: „Wiederverkörperung und Schicksal als Richtkräfte geistgemässer Lebensgestaltung."

Mittwoch, 25. Juli, *9 Uhr:* Kurs in Sprachgestaltung.
10 Uhr 15: H. Arenson: „Gedanken über Anthroposophie und Lebenspraxis."
12 Uhr: Kurs in Eurythmie.
15 Uhr: Plastikkurs.
17 Uhr: H. Ranzenberger: „Die Goetheanum-Nebenbauten Rudolf Steiners als Impuls zur individuellen Baugestaltung" (mit Modellen).
20 Uhr 15: Rezitation. Goethe-Abend, Antike, Natur und Poesie, durch Elya Maria Nevar.

Donnerstag, 26. Juli, *9 Uhr:* Kurs in Sprachgestaltung.
10 Uhr 15: Dr. med. H. W. Zbinden: „Die Entwicklung selbständiger Urteilsfähigkeit als Voraussetzung zum sozialen Verständnis."
12 Uhr: Kurs in Eurythmie.
15 Uhr: Plastikkurs.
17 Uhr: Volkslieder aus verschiedenen Ländern. Lydia Wieder, Sopran, Vala Rikoff, Harfe.
20 Uhr 15: Marie Groddeck: „Die Aufgabe der anthroposophischen Pädagogik in der Gegenwart."

Freitag, 27. Juli, *9 Uhr:* Kurs in Sprachgestaltung.
10 Uhr 15: Aussprache.
12 Uhr: Kurs in Eurythmie.
15 Uhr: Plastikkurs.
17 Uhr: Vorlesung des Vortrages vom 11. Februar 1919 von Dr. Rudolf Steiner „Der innere Aspekt des sozialen Rätsels".
20 Uhr 15: J. Duwan: „Bewusstseinsgrundlagen der Schauspielkunst."

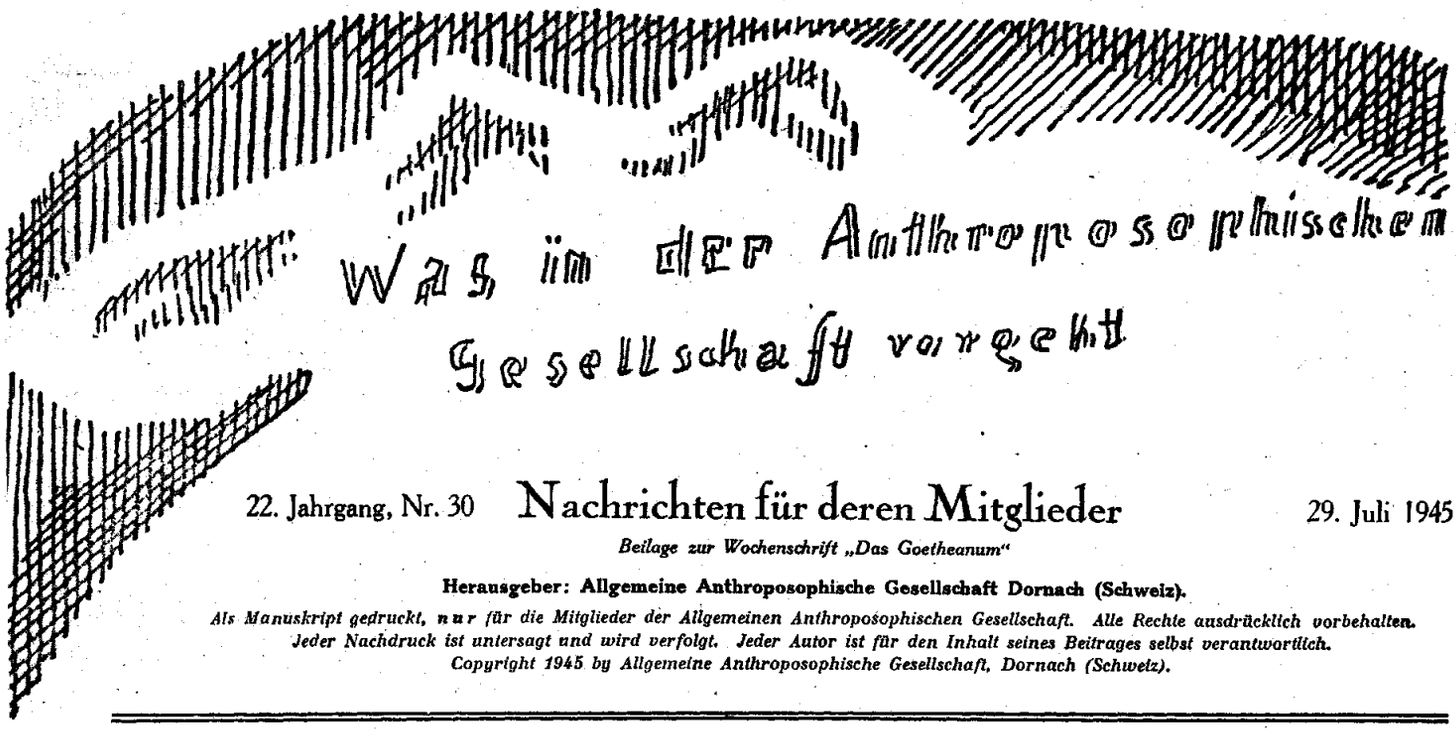
Samstag, 28. Juli, *9 Uhr:* Kurs in Sprachgestaltung.
10 Uhr 15: Marie Groddeck: „Anthroposophie als Lebens- und Gemeinschaftsproblem" mit nachfolgender Aussprache.
12 Uhr: Kurs in Eurythmie.
15 Uhr: Plastikkurs.
17 Uhr: J. Waeger: „Die Aufgabe des Goetheanums in der Gegenwart."
20 Uhr 15: Eurythmie: Aus dem Programm: „Zwölf Stimmungen" von Rudolf Steiner, mit Musik von Jan Stuten.

Die auf *10 Uhr 15* angegebenen Vorträge und Aussprachen sind nur für Mitglieder bestimmt.

Ende der Tagung

Sonntag, 29 Juli, *10 Uhr:* „Die Pforte der Einweihung." Mysteriendrama von Rudolf Steiner (Ende 19 Uhr 15). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



22. Jahrgang, Nr. 30 **Nachrichten für deren Mitglieder** 29. Juli 1945

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1945 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Über akustische Probleme*)

20. Dezember 1920, Dornach

Referat Dr. Steiners während des Hochschulkurses am Goetheanum, anschliessend an Darbietungen auf der von Prof. Thomastik gebauten Geige und einer Diskussion, die seinem Vortrag folgte. Als Dr. Steiner von Prof. Thomastik gebeten wurde, dazu zu sprechen, sagte er: aus dem Grunde könne dies eigentlich nicht sein, weil die Ausführungen wirklich zu reichhaltig gewesen wären, und weil, wolle man darüber sprechen, man mehrere Tage darüber sprechen müsse. So reichhaltig sei das Material, dass man sich dazu schon entschliessen müsste!

Dr. Steiner: Wenn ich selber nur ein paar Bemerkungen daran knüpfe, so ist es, um gewissermassen in die Richtung zu weisen, dass über die Sache eigentlich überhaupt nicht diskutiert werden sollte, sondern weiter gearbeitet. Ich glaube sogar damit ganz in dem Sinne zu sprechen, wie Dr. Thomastik es selber meint. — Es ist ja ausserordentlich bedeutsam, für die Ausführungen der Ideen, die hier vorgetragen worden sind, nun wirklich auf die Prinzipien zu kommen, nach denen die Materialien für die Instrumente verwendet werden müssen.

Nun liegt ja eine gewisse Schwierigkeit deshalb vor, weil diese Materialien, die wir zu Musikinstrumenten verwenden, in ihrer Entstehung so sind, dass sie etwas Sekundäres darstellen. Wir müssen uns darüber klar sein, dass wir ja eigentlich den wirklichen Ton nicht wahrnehmen. In einem der letzten Vorträge (— bei dem Sie, wie ich glaube, schon da waren) habe ich gesagt: Wir nehmen eigentlich den Ton wahr, so wie er sich ausdrückt, kundgibt, in der Luft. Und die Luft ist als solche unter den nichtirdischen Elementen nicht das völlig geeignete Medium für den Ton: der Ton würde ja in seinem eigenen Äther eigentlich erst adäquat wahrgenommen. Unter den irdischen Elementen müsste man sich aber eigentlich gewöhnen, den Ton, um ihn in seiner eigenen Wesenheit wahrzunehmen, möglichst im Wasser oder in flüssig-feuchter Luft wahrnehmen zu können; denn da ist er eigentlich in Wirklichkeit drinnen.

Ich erwähne das nicht, um eine Kuriosität zu äussern. Die Wirklichkeit ist manchmal viel kurioser als man denkt, sondern ich erwähne es deshalb, weil die Hölzer, aus denen wir unsere Instrumente bauen, die ja, nicht wahr, von den Pflanzen hergenommen sind, nun wirklich aus dem Tonhaften der Feuchtigkeit sind, sowohl der Erdenfeuchtigkeit, aus der die Wurzel herauswächst, wie der Luftfeuchtigkeit. Und in einem gewissen Sinne wird man schon aus der äusseren Konfiguration, sagen wir, eines Baumes ersehen können, ob sich das Holz zu einem niedrigen oder höheren Tone eignet. Es wird immer das Holz, das einem Baum angehört, der mehr gekerbte Blätter hat, eher das Holz sein für einen höheren Ton, als das Holz eines Baumes, der *solche* Blätter hat: (*Es wird gezeichnet.*) Denn das Blatt des Baumes ist ja herausgebildet aus dem Ton; er selbst ergibt den Ton. Und daraus wird sich ja ein Prinzip ergeben, das ich noch nicht Veranlassung gehabt habe, auszuarbeiten, das aber ganz gewiss, wenn die interessanten Ausführungen Dr. Thomastiks weiter verfolgt werden können, erkannt werden wird. Es wird sich da manches ergeben können auch in geisteswissenschaftlicher Beziehung aus den Andeutungen, auf die ja hier wirklich sehr geistvoll hingewiesen worden ist. — Also wir müssen sagen: es handelt sich darum, wirklich den Baum ganz aus seiner Entstehung heraus zu studieren, und weil die Struktur des Holzes, die ja im wesentlichen ausgegangen ist von dem, was das wässerige Element, das feuchte Element in sich schliesst, der eigentliche Ton-Träger ist, in dieser Weise das Holz zu studieren. Zum Beispiel wäre schon ein Mittel, rein äusserlich das zu machen: die Saugkraft des betreffenden Holzes für Feuchtigkeit aus der Situation zu studieren; das eine Holz zieht mehr Wasser ein, das andere weniger. Es würde dabei schon etwas herauskommen ... aber das würde ein sehr rohes Verarbeiten sein.

Ich möchte noch eines bemerken: es ist ausserordentlich interessant, wie Herr Dr. Thomastik hier gewissermassen eine ideale Architektur entwickelt hat für das musikalische Hören. Und es ist auch dies durchaus etwas, was weiter verfolgt werden kann. Ich möchte Sie dabei nur auf Eines aufmerksam machen. Die Wirklichkeit ist tasächlich eine ausserordentlich komplizierte Sache, und es ist ausserordentlich schwierig, ich möchte sagen, von *einer* Ecke der Welt aus die Wirklichkeit gewissermassen zu konstruieren. Sagen wir, man könnte z. B. fragen: Warum sind drüben in unserem Bau unsere Säulen in verschiedenen Holzsorten? — man könnte diese Holzsorten in Beziehung bringen zu den Holzsorten, aus denen die Instrumente gebaut werden sollen. Das wäre falsch, denn das ist ja nicht die Aufgabe dieser Holzsorten; sondern die Aufgabe dieser Holzsorten besteht in etwas anderem, das ich gleich nachher besprechen will, wenn ich etwas vorausgeschickt habe. Sehen Sie, man kann sich in ganz idealer Weise vorstellen, wie man bauen müsste, wenn man ideal hören

*) Nach einer vom Vortragenden nicht durchgesehenen, stenographischen Nachschrift.

würde ... wobei also noch immer in Betracht kommen würde, dass auch dann noch, wenn man irgendeinen Raum genau kopiert, einen Konzertraum oder irgendeinen, der an einem Orte steht und eine grosse Akustik gibt ... und man den dann an einen anderen Ort setzen würde, unter Umständen das gar nicht mehr vorhanden ist, trotzdem er als solcher bestehen bleibt. Aber man könnte sich einen idealen Raum denken, der ganz aus akustischen Prinzipien heraus gebaut ist! Nun hat Herr Dr. Thomastik ein ausserordentlich Wichtiges ausgeführt: nämlich, wie man gestört wird, wenn man im Konzertsaal sitzt, und *da* sitzt das Orchester ... der Bassist schwitzt ungeheuer, müht sich ab ... und man muss das alles anschauen ... man muss die verschiedenen Gliederverrenkungen sehen und dergleichen. Man wird durch dasjenige, was visuell vor einem steht, vollständig gestört in der Hingabe an den Ton, und auch durch die Bauverhältnisse gestört! usw. — Aber sehen Sie, denken wir uns einen Raum, der also nun noch mehr aus der akustischen, oder ich will gar nicht einmal sagen, aus der akustischen, sondern mehr aus der musikalischen Ecke heraus gebaut ist ... ja, ein solcher Raum kann ja nicht davor bewahrt werden, dass, wenn wir drinnen sitzen, wir ihn auch sehen von innen aus! wir müssen ihn auch anschauen. Wenn wir nicht zugleich das Prinzip aufstellen, dass in dem Augenblick, wo die Musik beginnt, der Raum verfinstert wird, so können wir nämlich nicht — weil wir auch Augen haben — bloss hören. Wir können ihn ja nicht akustisch bauen ... abgesehen davon, dass man ihn noch ausserdem geniessen müsste, bevor die Musik beginnt ... sonst müssten wir auch im Finstern hineingehen. Solche Räume, die rein nach akustischen Prinzipien gebaut wären, wären nämlich nicht schöner anzuschauen, als ein Orchester anzuschauen ist! So dass also notwendig ist, dass man nicht bloss die Wirklichkeit von *einer* Ecke heraus konstruiert, sondern dass man ein Organ dafür hat, von den verschiedensten Ecken heraus die Wirklichkeit zu konstruieren. Und sehen Sie, da ist für die Akustik das Zusammenschauen und Zusammenempfinden eines — aber weiteren Kreises von Faktoren notwendig; so dass man solche Dinge hervorruft, wodurch in einem Raum, der zu gleicher Zeit schön sein soll, erstens den Ton in einer entsprechenden Weise hört, weil er immer von der Wand, auf die er auffällt, nicht nur zurückgeworfen wird, sondern er auch aufgesogen wird: er dringt immer eine gewisse Strecke hinein — und wird dann erst zurückgeworfen. Es ist das Materialgefühl da, wenn man in einem gewissen Raume den Ton, der eben seine Wände im Material hat, hört. Und so muss man, um diese Möglichkeiten der Reflexion hervorzurufen, Verschiedenes zusammenschauen. Und unter diesem Zusammen-Schauen sind auch die verschiedenen sieben Holzsorten der Säulen. Die sind geradezu dazu da, um der Akustik zu dienen, — also der Akustik, die durch Reflexion hervorgebracht wird.

Und so ist manches andere. So ist z. B. vor allen Dingen die Doppelkuppel, die einen Resonanzboden gibt, draussen im Bau konstruiert, so gut es eben geht.

Nun, nicht wahr, dazu kommen ja natürlich auch andere Dinge vor allem in Betracht: dass man z. B. nicht immer an den Ort hingehen kann, an dem in der einfachsten Weise die Akustik zu erreichen ist. Durch intuitives Anschauen lässt sich schon manches erreichen.

Auch das mit der in die Erde zu versenkenden Orgel ist eine ausserordentlich geistvolle Sache! Aber es würde wiederum eine gewisse Schwierigkeit bieten, weil dieses verhältnismässig Neutralsein der Pfeifen gegenüber der äusseren Luft, in dem Augenblicke aufhören würde, wo wir die Orgel wirklich in die Erde versenken würden: sie würde nämlich im Winter ganz anders tönen als im Sommer; sie müsste also im Winter ganz anders behandelt und gestimmt werden als im Sommer. Es würden sich also vor allen Dingen Winter und Sommer in einer intensiven Weise dafür bemerkbar machen. — Und noch manche andere Dinge kommen in Betracht. Also es entstehen eine ganze Anzahl ausserordentlich schwieriger Probleme, die nicht aus der Akustik, nicht einmal aus der musikalischen Ecke allein zu lösen sind.

Eine ausserordentlich interessante Bemerkung hat Herr Dr. Thomastik gemacht: das ist diese, dass in Wien ja eigentlich der Sammelplatz war für alle hohen Musiker, und dass diese Musiker an Wien festgehalten haben, an Wien viel gehabt haben, trotzdem man sie wahrhaftig dort nicht auf Rosen gebettet hat!

Wenn Sie überhaupt das wissen wollen, was dabei in Betracht kommt, will ich Ihnen eine einfache Sache sagen, woran Sie sehen können, dass Wien geradezu ein Sammelbecken für gewisse Leute sein sollte. Sie können die geologischen Verhältnisse in Europa studieren, indem Sie über weite, ganze Gebiete gehen ... nun, selbstverständlich ist das cum grano salis zu verstehen, aber das ist nur ein sehr kleines Gran. Das Wiener Becken, einfach der Boden, auf dem Wien steht, und die Umgebung, sie enthalten soviel an Zusammenfluss aller europäischen geologischen Verhältnisse, dass man im Wiener Becken fast die ganze europäische Geologie studieren kann. Nun, wenn Sie eine Ahnung davon haben, was das bedeutet, wie innig zusammenhängt alles dasjenige, was im Geistigen ist, mit dem Boden, — wenn Sie bedenken, was es bedeutet, dass eigentlich ein Kompendium der ganzen europäischen Bodenverhältnisse in Wien ist, — und wenn Sie das zusammenhalten damit, dass ja das Substantielle als solches, die Verhältnisse der Substanzen zueinander, eigentlich die Tonleiter sind, eigentlich, nicht wahr, chemische Äquivalenzgewichte sind, die eigentlichen Tonverhältnisse anzubringen ... wenn Sie das alles bedenken, so werden Sie sehen, dass man innerlich, wirklich geradezu aus den kosmischen Verhältnissen heraus, das Richtige trifft, wenn man sagt: es sei in Wien auch ein solches seelisch-geistiges Milieu, dass dort ganz besonders musikalische Genies sich ansässig machen und sympathisch berührt fühlen müssen.

Interessant ist auch die Bemerkung, dass Graz eine unmusikalische Stadt ist. Nun, ich denke, man braucht bloss über die Mur-Brücke zu gehen, und dem unsympathischen Rauschen der Mur — im Gegensatze zu anderen Flüssen — zuzuhören, und man wird sehen, dass die Natur dort beim Fliessen der Mur sich ausserordentlich musikalisch beleidigend benimmt! Ist dies nicht so? — Sie hat ein ungeheuer unsympathisches, gerade im Rauschen unsympathisches Gefälle! Das liegt aber auch an der dortigen, ganz besonderen Konfiguration. Wieviel musikalischer ist es, sagen wir, wenn man mit der Nord-West-Bahn gegen Wien zu fährt: es wird da schon musikalisch in der ganzen Bodenbeschaffenheit! Es sind die Berge und alles musikalisch angeordnet. Graz mag ja manches Liebe haben, aber es ist in die ganze Alpenwelt, auch der Bodenbeschaffenheit nach, unmusikalisch hineingestellt.

Also es werden, wenn man schon hinausgeht über das rein Musikalische, dann ungeheuer weitgehende Probleme angeregt. Und ich möchte eigentlich dies als einen besonders günstigen Erfolg für die sehr wertvolle Auseinandersetzung des Herrn Dr. Thomastik heute betrachten, wenn bei Ihnen, meine lieben Freunde, solche Probleme angeregt würden.

Insbesondere auch weise ich Sie noch hin darauf, dass es ja wirklich ausserordentlich bedeutsam ist, dass die Musik-Instrumente ohne viele andere Entwicklungsmöglichkeiten entstehen. Im Grunde genommen entstanden sie noch aus den Traditionen der vierten nachatlantischen Zeit in die unsere herein. Und indem die fünfte nachatlantische Zeit heraufkommt, kommen die Musikinstrumente in die Dekadenz. Das hängt mit der ganzen Entwicklung der fünften nachatlantischen Zeit zusammen. Und im Grunde genommen ist ja eigentlich diese fünfte nachatlantische Zeit eine unmusikalische. Das Intellektuelle und das Theoretische, das insbesondere im 19. Jahrhundert heraufgekommen ist, das ist etwas durchaus Unmusikalisches. Und es hängt schon mit der ganzen inneren Eigenart der fünften nachatlantischen Zeit zusammen, dass die Musikinstrumente in die Dekadenz gekommen sind. Und so

leicht ist es natürlich nicht, sie zu höherer Entfaltung zurückzubringen! Denn — Herr Dr. Thomastik wird mir wohl recht geben — wenn die Forderung entstehen würde, dass heute ein Orgelbauer eine solche Orgel für ihn bauen sollte, wie es sein Ideal ist, so würde man wohl bis zur nächsten Inkarnation warten müssen! Ich glaube nicht, dass heute ein Orgelbauer solche Dinge baut, wie die, wie mir scheint interessanten Ausführungen es angaben. Es ist ein sehr schöner Vergleich zwar, den Herr Dr. Thomastik gebraucht: dass, wenn einem Fabrikanten die Musikinstrumente in die Hand gegeben wären, das so ist, wie wenn man beim Malen dem Fabrikanten die Farben in die Hand geben würde! Aber das ist ja das Ideal der heutigen Maler: die beziehen ihre Farben von den Fabrikanten, machen nicht mehr selber ihre Farben! Sie kommen immer mehr und mehr in Abhängigkeit von den Malerfarbenfabrikanten, wie also die Musiker in Abhängigkeit gekommen sind von den Orgelbauern, Geigenbauern usw.

Nun, gerade vom Gesichtspunkte geisteswissenschaftlicher Entwicklung ist es daher von ganz besonderer Wichtigkeit, dass solche Bestrebungen auftauchen, wie diejenige ist mit dieser neuerbauten Geige; denn dadurch kommt die ganze Frage der musikalischen Instrumente in Fluss. Es wird tatsächlich jener Strömung gedient, die wir durchaus aufsuchen von unserem Standpunkte: die Dekadenzerscheinungen, die so bedeutsam sind auf allen Gebieten, zu bekämpfen. Und von diesem Gesichtspunkte aus möchte man gerade einer solchen Arbeit, wie die mit dieser Geige, einen wirklich grossen Erfolg wünschen. Denn die Richtung dieses Erfolges liegt ganz in den Bestrebungen, die wir sonst auch haben müssen mit unseren geisteswissenschaftlichen Bestrebungen.

Das sind nur ein paar Bemerkungen zu dem interessanten Vortrag.

Über die Maske in Verbindung mit der Eurythmie

Um die verschiedensten Fragen zu beantworten, die an mich herangetreten sind nach der Aufführung mit Masken zum Texte: „Osiris, Isis und der Mensch", möchte ich kurz charakterisieren, wie dieser Versuch in der Gesamtentwicklung der Eurythmie drinnen steht.

Masken einzugliedern in die eurythmische Darstellung, ist schon früher versucht worden. Die ersten Schritte wurden unter der direkten Anweisung Rudolf Steiners getan. Fräulein Elram hat für die verschiedenen Wesen der elementarischen Reiche, die in der „Klassischen Walpurgisnacht" in „Faust" II. Teil auftreten, noch in der Zeit des ersten Weltkrieges, Masken hergestellt. Sie gebrauchte als Material Draht und Stoff, indem sie durch das Drahtgestell die Form gestaltete und dann mit Stoff, oder sogar farbigem Papier, ausfüllte. Diese Art Masken für die Eurythmie bei der Darstellung von Elementarwesen oder Tierköpfen wurde auch später weitergeführt. Die Eurythmiemasken sind nicht an ein bestimmtes Material gebunden. Jedes Material aber eröffnet neue Möglichkeiten und neue Gebiete für die eurythmische Darstellung. Die Holzmasken, die Desmond Armstrong geschnitzt hat, sind ein erster Versuch, die aus Holz plastisch geschnitzten Masken in Verbindung mit der Eurythmie zu gestalten.

Wenn auch für die Eurythmiemaske das Material vom Künstler frei gewählt werden kann, bestehen doch gewisse Gesetzmässigkeiten, die berücksichtigt werden müssen im Stil, im Charakter der Maske selber. Es ist ein sehr grosser Unterschied zwischen der Maske, so wie sie in der Eurythmie gebraucht werden kann, und der Maske, wie sie seit jeher im Schauspiel und im Tanz auftritt. Letztere fixieren in ihrem Charakter einen bestimmten Ausdruck oder Typ. Dies kann eine eurythmische Maske in dieser Form nicht haben, weil sie nicht vorwegnehmen darf, was an Charakter und Ausdruck in der eurythmischen Bewegung selber liegen muss. Es war sicherlich bedeutsam, dass im Laufe der Entwicklung Schauspiel und Tanz sich von der Charaktermaske befreiten. Dadurch konnte sich die Kunst der Mimik entfalten, wo die Persönlichkeit durch Blick und Ausdruck des Gesichtes wirkte, und dadurch erst der Übergang zur Charakterisierung der freien Persönlichkeit auf der Bühne möglich wurde. Die verschiedenen Versuche mit Masken in Verbindung mit der Schauspielkunst, wie sie in der letzten Zeit vielfach auftreten, sind eine interessante Neubelebung der alten Formen, wobei am meisten das Groteske und das Dämonische gesucht wird.

Für die Eurythmie kommt diese Belebung des Alten nicht in Betracht. Durch die Eurythmie wird der Mensch hereingestellt in eine kosmisch geistige Gesetzmässigkeit. Das Individuelle wird erweitert zur Objektivität der Weltgesetzmässigkeit. Dies geschieht ausschliesslich durch das künstlerische Mittel der Bewegung. Insofern — und dies hat Rudolf Steiner öfter betont — spielt der Ausdruck des Gesichtes in der Eurythmie gar keine Rolle. Es gehört zu einem der Missverständnisse gegenüber der Eurythmie, dass manchmal in den Zeitungskritiken Wechsel des Gesichtsausdruckes gefordert wird; bisweilen wird ja beanstandet, dass das Gesicht unbeweglich bleibt bei der Eurythmie. Es liegt im Wesen der Eurythmie, dass nur die Bewegung der Arme und die Bewegung im Raume als Mittel des künstlerischen Ausdrucks gebraucht werden. Insofern eröffnet sich in Verbindung mit der Eurythmie eine ganz neue Aufgabe für die Gestaltung der Masken: eine objektive Ruhe des Antlitzes. Damit ist der Stil der Masken in die Gesetzmässigkeiten der im geistigen Erleben begründeten Bewegung hineingestellt.

Bei der Arbeit ergaben sich zahlreiche Probleme. Es ist möglich, dass eine besondere Behandlung des Sprachlichen für die Masken entstehen müsste. Zunächst ergab sich bei diesem Versuch mit den Holzmasken die Notwendigkeit, einen besonderen Text dafür zu schreiben; es wurde versucht in Anlehnung an das, was Rudolf Steiner über die ägyptischen Mythen und über ihren bildhaft real-geistigen Inhalt gegeben hat.

Als wir noch in der Mitte der Versuche drinnen standen, musste Mr. Armstrong abreisen. Wir stellten uns die Frage, ob wir das, was andeutungsweise uns vorschwebte, schon zeigen könnten oder abwarten sollten, bis wir das Ganze weitergebracht hätten. Aber bei künstlerischen Versuchen ist es oft fördernd, sie hineinzustellen in den gemeinsamen geistigen Strom, der durch die Arbeit geht, auch wenn man sich der Unvollkommenheit des Versuches bewusst ist. Wir konnten leider nur einen Teil von dem zeigen, was an Masken schon da ist. So mussten wir z. B. verzichten, die Maske des Horus auf die Bühne zu bringen.

Um solch einen neuen Versuch durchzuführen, erfordert es sehr viel Arbeit. Man bedenke nur, dass die laufenden Aufführungen die Probenzeit voll in Anspruch nehmen. So mussten die Masken-Proben auf die Abendzeit gelegt werden. Nun ist aber die Schreinerei durch Abendveranstaltungen oft besetzt, so dass man manchmal erst gegen 10 Uhr abends anfangen konnte, und sich die Arbeit bis tief in die Nacht hinein erstreckte. Für das Herstellen der Kostüme standen ja kaum Mittel zur Verfügung. Wie gross musste der Arbeitseifer sein, um — wenn auch nur andeutungsweise — heranzukommen an das, was einem vorschwebte. Wie kompliziert sind die notwendigen Verrichtungen, damit die Maske auf dem Darsteller wirklich richtig sitzt, und damit er sich dennoch frei bewegen kann! Aber Schwierigkeiten lassen sich überwinden, und ich hoffe, dass diese Arbeit weiterwachsen wird.

Marie Savitch

Allerhand Aufzeichnungen

Wenn man wissen will, was alles in der *Anthroposophischen Gesellschaft* lebt, welche in Erkenntnissen der höheren Welten begründet ist, so dürfte man nicht nur künstlerische und wissenschaftliche Werke, Vorträge, die gehalten, Aufsätze, die geschrieben werden, soziale und wirtschaftliche Leistungen usw. in Betracht ziehen, sondern man müsste auch die unzähligen Briefe lesen, die gewechselt werden. Da wird gefragt, geantwortet, ergänzt, angeregt und ermutigt. Und weil ein solcher Gedankenaustausch auf Vertrauen beruht, so verläuft er, auch bei Meinungsverschiedenheiten, immer in freundlicher Weise. Es spricht sich darin gar manche Erfahrung aus, und es wäre schade, wenn dies ganz untergehen würde. Darum sei der Versuch gewagt, von Zeit zu Zeit einiges davon zu bearbeiten und bekanntzugeben. Es handelt sich dabei zunächst um Aphoristisches und Anekdotenhaftes. Das meiste ist keimhaft. Vieles korrekturbedürftig. Aber weil es in den Seelen lebt, scheint es vielleicht wert, gelesen zu werden.

Die Folge ist ganz zwanglos.

Albert Steffen

Ich hörte letzthin Honeggers „Cris de Monde", und erlebte dabei folgendes:

Die Erde wird gemartert. Die Naturgeister seufzen. Die Mächte der Geschichte rufen um Hilfe. Die Toten der vergangenen Kulturen erheben sich und jammern: Wehe. Und der Mensch vernichtet sich selbst.

Mord und Selbstmord alterieren.

Und der Krieg aller gegen alle kündet sich mit Posaunen an.

Die letzten Worte des Christus aber führen zu den Sphärenharmonien, die von nun an auf der Erde zu erlangen sind.

*

Wir fuhren nach Sils-Maria, am Nietzschehaus vorüber. Diese Felsen sind bei ihm Wort geworden, zackig und zerklüftet: eine zertrümmerte Gottesstirn — die jetzt von Wolken verhüllt ist.

Der See ist noch vereist, aber schon taut es, und am Ufer gehen einsame Fischer.

*

Seit die Geschichte, insofern sie wesentlich ist, sich im Inneren des Menschen abspielt, kann sich der Mensch nicht mehr aus ihr hinausbegeben, indem er sich absondert, z. B. in ein Kloster geht, oder in eine Natureinsiedelei.

Je innerlicher man sich mit der Menschheit verbindet, um so zentraler erlebt man ihre Geschichte.

Das Innerste des Menschen, die Idee, die man mit seinem Ich verbindet, der Ich-bin-Gedanke, hat eine Bewegung, die nach aussen geht und erst Gefühl, dann Tat wird; wenn dies meistens auch nicht in einem und demselben Leben geschieht, sondern erst in einem folgenden.

*

Man bricht einem Geistchen das Wohnhaus ab, wenn man eine Pflanze samt der Wurzel ausreisst. Denn in der Höhlung derselben ist seine letzte Zuflucht. Von dem Blatte, das verdorrt, von dem Zweige, der abgeschnitten wird, findet es leicht einen Weg in eine andere Heimstätte. Luft und Feuchte sind ihm Wege dorthin, wo es weiterleben kann. Ja, es ist ihm lieb, die Reiche der Elemente zu durchwandern. Und die Blüte schüttelt es von selber ab, um sich im Samenkorn zu bergen, bis es wieder in die Erde sinken kann. Aber es kann in dieser nicht ohne Wurzel leben.

Und so ist es mit dem Menschen. Worin keimt das Ich? In Christus. Ohne ihn, der sich durch seinen Tod mit der Erde verband, um sie durch seine Auferstehung zu seinem Wohnhaus zu machen, ist kein Wachstum möglich.

*

Vorträge können die Form von Gedichten haben, z. B. denselben Aufbau wie das Sonett. Es ist in ihnen die gleiche Erkraftung des Denkens und Entsagung des Instinktes, die das Gefäss des Verses formt. Triebe sind gedämpft, Abstraktionen ausgeschaltet.

Man könnte auch sagen: Vorträge mit Geistinhalt, über die man meditiert, werden Gedichte, und Gedichte gleicherweise geisterfüllte Reden.

Beide Male braucht man die Form nicht aufzuheben, sondern nur zu verwandeln.

Sie gleichen Involutionen und Evolutionen des höheren Menschen.

*

Sie fragen über den Unterschied zwischen Erkenntnis und Kunst, welche doch aus dem gleichen Quell des Geistes schöpfen.

Lassen Sie mich, statt einer langatmigen Erklärung, ein kurzweiliges Erlebnis berichten.

Als ich von der Eurythmiereise nach Hause kam, entzückten mich die zwei Birken, die vor dem Eingang unseres Häuschens stehen. Ihr grünes Laub um die silberweissen Stämmchen war in Gold übergegangen, und der Sperling, der im Geäst zwitscherte, schimmerte im Sonnenuntergang.

So schrieb ich ein Gedicht über den Phönix.

Ein Forscher dürfte niemals so verfahren. Der Dichter, der es tut, bleibt dennoch wahr.

Mitteilung

Auf einen offenen Brief des Humanus-Zweiges an die Zweige der Anthroposophischen Gesellschaft in der Schweiz Bezug nehmend, teilte Herr R. Geering-Christ am 13. Juli 1945 mit: „Wir könnten z. B. folgenden Namen tragen:

Anthroposophische Gesellschaft
Paracelsus-Zweig Basel."

Er schreibt, dass er für eine Beschleunigung der Namensänderung im Handelsregister besorgt sein werde. Leider sei der Augenblick nun dafür sehr ungünstig, so dass bis zur Rückkehr der Vorstandsmitglieder aus den Ferien gewartet werden müsse.

Ich kenne Herrn Geering-Christs Liebe zur Anthroposophischen Gesellschaft und danke ihm für seine langjährige und vorbildliche Führung des Paracelsus-Zweiger, der so gut gedeiht.

Die Zweige als Empfänger jenes offenen Briefes werden es verstehen, dass ich mich über Inhalt und Art desselben nicht geäussert habe.

Albert Steffen

Veranstaltungen am Goetheanum vom 29. Juli bis 5. August 1945

Sonntag, 29. Juli, **10 Uhr:** „Die Pforte der Einweihung." Mysteriendrama von Rudolf Steiner (Ende 19 Uhr 15). (Schreinerei)

Dienstag, 31. Juli, *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Donnerstag, 2. August, *20 Uhr 15:* Naturwissenschaftliche Sektion. Studiengruppe über die Völker Europas und die Aufgaben der Mitte (W. Moldenhauer). Beginn der Arbeit mit dem Naturwissenschaftlichen Kurs 21.—24. Mai 1921 (Stuttgart). (Glashaus)

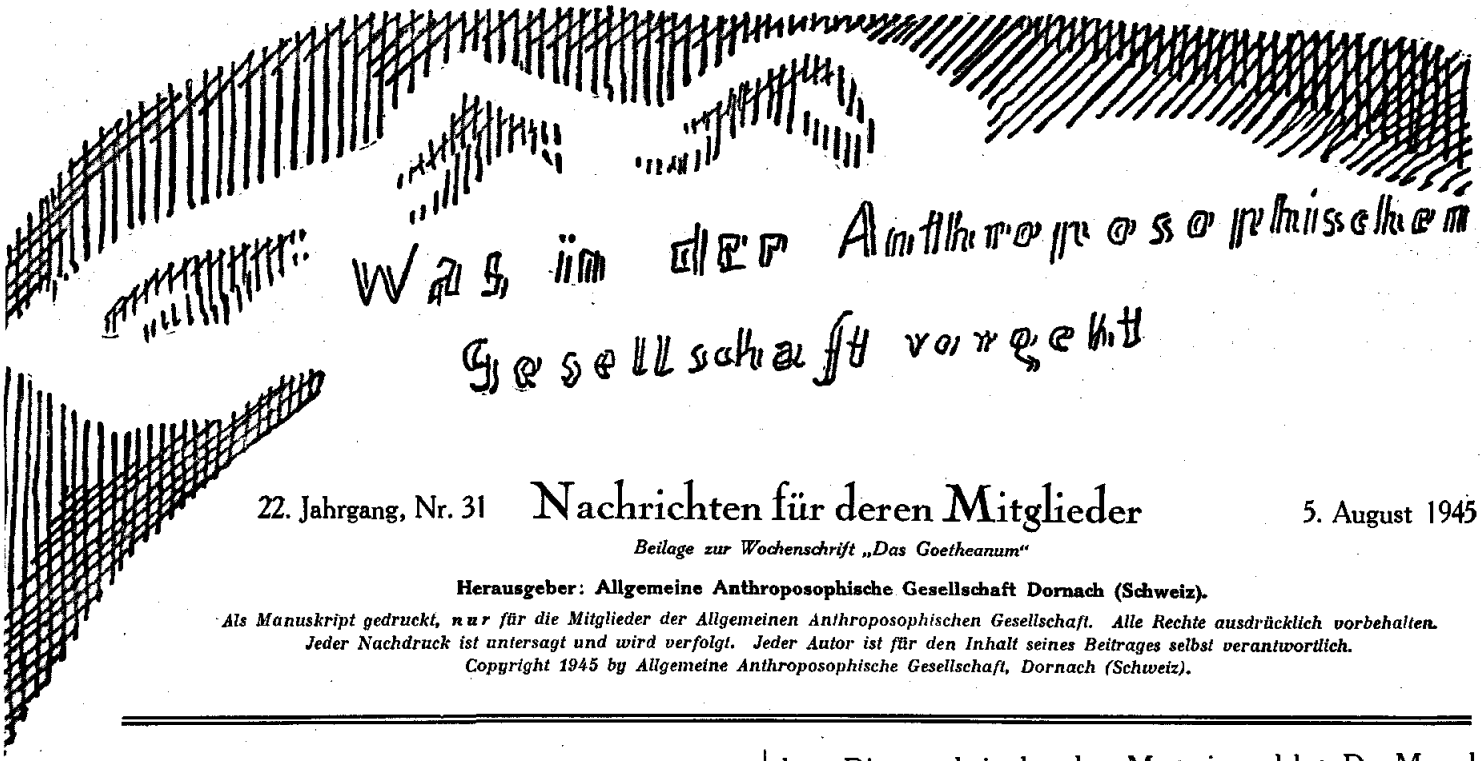
Freitag, 3. August, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 4. August, *20 Uhr 15:* Studienabend. „Maria Stuart", Tragödie von Friedrich Schiller, II. Akt. (Schreinerei)

Sonntag, 5. August, *16 Uhr 30:* Musikalische Darbietungen. Volkslieder aus verschiedenen Ländern. Lydia Wieder, Sopran; Vala Rikoff, Harfe. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



22. Jahrgang, Nr. 31 Nachrichten für deren Mitglieder 5. August 1945

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1945 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Über den Gottesbegriff

Notizen aus einem Vortrag von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Düsseldorf am 19. Januar 1905*)

Der Inder befindet sich in einer ganz andern Lage als der Europäer, wenn er über den Gottesbegriff gefragt wird. Er bezeichnet das Höchste als Brahman oder spricht gar nicht darüber. Bei uns ist, durch Jahrhunderte hindurch, weniger das mystische Erleben gepflegt worden, sondern mehr das abstrakte Denken.

Die heutige Menschheit ist so wenig gewohnt zu denken an die Zwischenstufen zwischen dem Menschen und dem höchsten Gott, dass der moderne Mensch sich diese nicht leicht vorstellen kann. Die Mystiker erkannten Mittelwesen zwischen dem Menschen und der höchsten Gottheit: Seraphim, Cherubim, Throne, Weisheiten, Mächte, Gewalten, Urkräfte, Erzengel und Engel. Man hat sich früher bemüht, solche zu erkennen. Zuerst wollte man die Wesen kennen lernen, die über dem Menschen stehen.

Auf der Erde treten wir schon in Beziehung zu Wesen, die nicht auf dem physischen Plan leben, sondern auf dem Astral- oder Mentalplan. Der Mensch lebt auf diesen drei Planen; es gibt aber Wesen, die nicht auf den physischen Plan heruntersteigen, andere, die nicht einmal bis zu dem Astralplan heruntersteigen, sondern nur auf dem Mentalplan verweilen (so z. B. die Devas, die Götter der Inder).

Der Mystiker, der von diesen Wesenheiten einen Begriff bekommt, wird sich keinen Begriff vom höchsten, alleinigen Gott machen wollen, wenn er nicht stufenweise aufsteigt. Der Europäer von heute kennt diese Stufenfolge nicht mehr.

Was ist das Verhältnis zwischen Gott und dem Menschen? Wie kommt es, dass die Gottheit den Menschen geschaffen hat, und dass die Welt sich erst nach und nach entwickelt hat? Solche Fragen beschäftigen das europäische Denken. Diese Fragen sind äusserst schwer zu beantworten; um sich über sie etwas aufklären zu können, dazu gehört wenigstens etwas von dem, was man Yoga nennt: die innere Entwicklung. In alten Mysterien musste man zu diesem Zweck durch die Katharsis hindurchgehen. Es wurde dem Schüler gesagt: Du kannst dich erst dann über die Unsterblichkeit der Seele unterrichten, wenn du kein Verlangen nach Unsterblichkeit mehr hast. Dies wurde in den alten Mysterien gelehrt. Der Mensch muss diesen Fragen so gegenüberstehen wie den Fragen der Mathematik gegenüber. Dabei spricht die Leidenschaft, das Gefühl nicht mit; darum unterscheidet der Mensch da ganz objektiv.

Wir müssen allen Fragen gegenüber, auch den höchsten, uns eine Leidenschaftslosigkeit angewöhnen. Wenn die Begierde in diesen Fragen nicht mitsprechen würde, dann würde Übereinstimmung herrschen, auch in solchen Fragen wie die über den Gottesbegriff. Der Pythagoräer verlangte von seinem Schüler zuerst die *Katharsis;* das war auch bei der Gnosis so. Die Gnostiker nannten ihre Lehre über diese Fragen *Mathesis.* Die gnostische Lehre über diese Fragen hiess Mathesis, weil sie leidenschaftslos war wie die Mathematik.

Immer mehr muss die Leidenschaft schwinden, immer ruhiger muss die Seele werden, um diese Fragen in der rechten Weise zu behandeln. Dann fragt der Mensch vor allem darnach: Wie steht das Göttliche zu der Welt selbst?

Zurückgehend in der Zeit wollen wir von unserem Standpunkt aus sehen, ob wir göttlichen Wesen begegnen. Vor uns entstanden 3 Reiche: Mineral-, Pflanzen- und Tierreich. Der Mensch hat alle Eigenschaften dieser 3 Reiche in sich. Er hat die Gesetze des Mineralreichs in sich; er ist sozusagen ein physisch-chemisches Laboratorium; das ist seine mineralische Natur. Er besitzt Leben und die Kraft sich fortzupflanzen. Ferner besitzt er eine tierische Natur, denn er hat Empfindung. Er kann z. B. einen Stoss von aussen in seinem Innern empfinden. Wie ist der Mensch dazu gekommen, die 4 Reiche in sich einzuschliessen? Er hat sich auf Kosten der andern Reiche zu seinem jetzigen Standpunkt entwickelt.

Bevor der Mensch — Mensch wurde, hatte er die 3 andern Reiche in sich. Da waren alle Mineralien, alle Pflanzen, alle Tiere noch vollkommener, als sie heute sind. Wir können uns das an einem Beispiel klar machen: Eine Flüssigkeit, die aus 4 Flüssigkeiten zusammengesetzt ist, hat dadurch bestimmte Eigenschaften; nun ziehen wir eine Flüssigkeit als Essenz heraus. So ist der Mensch, als Essenz, aus den andern Reichen herausgezogen worden; sein Höhersteigen ist erkauft mit einem Tiefersinken der andern Reiche. — Gehen wir noch weiter zurück, so ist da das Tierreich noch nicht herausgebildet, aber das Mineralreich und das Pflanzenreich sind noch vollkommener als später. Das Tierreich war noch nicht als Essenz herausgezogen; es hat sich erst auf Kosten des Mineralreichs und des Pflanzenreichs entwickelt. So geht es weiter zurück bis zu dem

*) Kurze Zusammenfassung; vom Vortragenden nicht durchgesehenes Manuskript.

Zeitpunkt, wo das Mineralreich noch das Pflanzen-, Tier- und Menschenreich in sich hatte als Mineralreich. Man muss da auch gefühlsmässig erkennen, dann versteht man erst das Mitleid mit allen Wesen.

Der Theosoph sagt sich: Dieses Tier habe ich auf meinem eigenen Wege zurückgelassen, damit ich mich entwickeln konnte; auf Kosten der andern Wesen habe ich mich entwickelt, daher muss das Mitgefühl entstehen durch solche Erkenntnisse.

So geht es auch im Menschenreiche. Wenn sich ein Heiliger entwickeln soll, so müssen so und so viele heruntergestossen werden in die Dekadenz. Für jeden Heiligen sind mehrere Verbrecher in der Welt. Wenn es nur einen Mittelzustand gäbe, so gäbe es keine Entwicklung. Die Entwicklung ist ein Herausholen des Feineren aus dem früheren Zustande. Unsere jetzige Entwicklung besteht darin, dass der Mensch die Welt mit seinem Verstande bearbeitet. Alles, was er tut, dient dazu, das Mineralreich zu bearbeiten, sei es nun durch Maschinenbau oder dadurch, dass einer eine Grube gräbt usw. Immer neue Kräfte werden entdeckt, wodurch das Mineralreich bearbeitet wird. Der Künstler arbeitet den Geist in das Mineralreich hinein. Er fügt zu neuen Gebilden zusammen, was im Mineralreich lebt. Leben können wir durch den Geist noch keinem Wesen einverleiben, aber der Mensch arbeitet im Mineralreich formend durch seinen Geist. Er hat das Mineralreich abgestossen, damit er später Stoff zum Verarbeiten hätte. Nun durchdringt er das Mineralreich mit seinem Geist; er wird es dadurch erlösen. Dadurch macht er wieder gut, was er damals verbrochen hat. Allmählich wird das ganze Mineralreich im Geiste aufgelöst sein, verarbeitet sein. Es wird eine Absorption des Mineralreichs durch den Geist herbeigeführt. So wird im 1. Zyklus ein Reich abgestossen, das im 4. Zyklus wieder verarbeitet wird: das Mineralreich.

Im 2. Zyklus wird das Pflanzenreich abgestossen, welches im 5. Zyklus wieder verarbeitet wird. Das Tierreich wurde im 3. Zyklus abgestossen und wird im 6. Zyklus wieder aufgenommen werden. Im 7. Zyklus wird der Mensch das Menschenreich erlösen. Auf diese Weise geschieht auch die Entwicklung im Kleinen. Wenn ein Heiliger sich entwickelt, werden andere Menschen hinuntergestossen; dadurch aber, dass er vorauseilt, kann er nachher den andern helfen, das Versäumte nachzuholen, kann erlösen. Dadurch gibt es Leben, Entwicklung.

Dieses Bewusstsein muss den Menschen mit jenem allumfassenden Mitgefühl mit der Welt erfüllen. Er soll niemals sich einen höheren Entwicklungsgrad aneignen wollen, ohne damit andern helfen zu wollen. Wir müssen die untergeordneten Wesen erlösen; wir sind verpflichtet zu leben, um diese Wesen zu erlösen, denn wir haben unsere ganze Entwicklung auf Kosten der übrigen Welt gemacht. Alles ist herausgequollen, abgestossen von einem andern, damit das andere sich höher entwickeln könne. Wenn wir zurückkehren in der Entwicklung, ehe die verschiedenen Reiche abgestossen wurden, finden wir geistige Wesenheiten. Auch das Mineralreich, wie es anfangs war, ehe Pflanzen-, Tier- und Menschenreich sich herausentwickelten, ist vorher von etwas anderem abgestossen worden. Da kommt man zu einem Gegensatz zwischen der physischen Welt und der geistigen Welt, die dadurch, dass sie sich höher entwickelte, das Mineralreich abgestossen hat. Die geistigen Wesenheiten haben Mineral-, Pflanzen-, Tier- und Menschenreich heruntergestossen, damit sie sich höher entwickeln konnten; dann wurden sie unsere Führer und schöpferischen Geister. Das ist der arupische Gegensatz zwischen der physischen und der geistigen Welt; oder zwischen der irdischen und der göttlichen Welt.

Wenn wir zurückgehen, kommen wir zu einem Gott, der ganz vollkommen war. Wir fragen, hier in Europa: Warum hat diese Gottheit die Welt erschaffen, etwas von sich abgesondert? Wenn wir den Entschluss fassen würden, jeden einzelnen Gedanken ebenso vollkommen zu machen, wie wir selbst sind, so würde dies bedeuten, dass wir einen ersten freien Entschluss fassen; nämlich: unsere Vollkommenheit auf jeden unserer Gedanken zu übertragen. Ähnlich war der Anfang des Wirkens der Gottheit.

Die Gottheit fasste den Entschluss, jedes Glied in ihrem eigenen Inhalte vollkommen zu machen, wie sie selbst ist. Das kann sie nur dadurch, dass sie einem Teil der Glieder die Entwicklungsmöglichkeiten gibt. Diese können vollkommen werden nur dadurch, dass sie sich selbst allmählich so vollkommen machen wie die Gottheit selbst. Das aber bedingt notwendig, dass einige sich auf Kosten der andern Glieder entwickeln. Wenn nur ein einziges Glied der Gottheit sich so vollkommen machte, wie die Gottheit selbst ist, dann würde dies Glied die ganze Gottheit ausfüllen. Sollte dies plötzlich in einem Augenblick geschehen, so könnte es das nur auf Kosten der Vernichtung aller andern Glieder erlangen. Nur die langsame Entwicklung macht es möglich, dass das einzelne Glied sich allmählich vollkommen heraushebt. Das kann man auch im Seelenleben beobachten. Wenn wir einen Gedanken fassen, treten alle anderen Gedanken in den Schoß des Unbewussten zurück. Eine wirkliche Entwicklung ist nur möglich in der Zeit. Wenn ein einzelnes Glied der Gottheit heraustrat, so musste dafür ein anderes zurücktreten und unvollkommener werden, als es früher im Schoße der Gottheit selbst war. Damit entstand der Unterschied zwischen dem Guten und dem Bösen. Es ist nicht möglich, dass ein Gutes entsteht, ohne dass sein Widerpart, das Böse, auch entsteht.

Das Gute hat sich auf Kosten des Bösen entwickelt. Ein Teil aus der Gottheit sollte sich zur Vollkommenheit entwickeln, daher musste ein anderer Teil zurückgestossen werden. Das Vorgeschrittene muss das Zurückgebliebene fortwährend zum Nachholen anspornen. Ursprünglich fand das Hervortreten Einzelner statt und demgemäss das Zurückstossen anderer, die dann nachholen mussten. Über der Menschheit standen höhere geistige Wesenheiten, die sich auf Kosten anderer entwickelt hatten. Diese Wesenheiten, die höher stehen, holen die Wesenheiten, die tiefer stehen, nach. So ist das Böse in der Welt entstanden, dasjenige, was gerade uns die Möglichkeit gibt, höhere Vollkommenheit zu erlangen. *Indem wir das Böse in das Gute verwandeln, schaffen wir Entwicklung.*

Es gibt sonst keine Möglichkeit, jedes einzelne Glied der Gottheit — der Gottheit selbst ähnlich zu machen. Uns darf es nicht einfallen, mit irgendeiner Kraft, die wir haben, die Gottheit umfassen zu wollen. Unser menschlicher Verstand ist nicht das Höchste in uns; er ist ausgeschieden worden, damit andere, höhere Fähigkeiten sich entwickeln können. Er ist ausgeschieden von oben herunter und soll von anderen Fähigkeiten nachgeholt werden. Immer wieder wird er aufsteigen.

Wir leben in der Gottheit und entwickeln uns zur Gottheit hin. Die Wesen werden immer wieder nachgeholt und zu höheren Stufen hinaufgeführt. Wir wollen nicht mit dem Verstand die Gottheit umspannen. Unsere Meinung von der Gottheit muss in eine immer schönere Meinung übergehen. Die Wahrheit kann nicht als begrenztes Vorstellungsgebilde gefasst werden. Die Wahrheit ist lebend. Ich lebe in der Gottheit, aber ich kann die Gottheit nur begreifen, soweit meine Erfahrungen reichen.

Ich kann die Gottheit nur erkennen, soweit ich sie wahrnehmen kann, nicht über das Wahrgenommene hinaus.

Die Entwicklung soll stattfinden, weil Gott, in seiner unendlichen Liebe, alle seine einzelnen Glieder so vollkommen hat machen wollen, wie er selbst ist. Es war ein freier Entschluss, keine Notwendigkeit. Es war ein Opfer.

Dadurch haben wir eine Entwicklung der einzelnen Glieder der Gottheit zur Gottähnlichkeit. Durch ihr Werk kommt das, was als Möglichkeit der Vollkommenheit in ihr liegt, zum Vorschein.

Zur Orientierung über die Lebensstufen der Eurythmie

In dem Artikel über die eurythmische Veranstaltung in Dornach „Rudolf Steiner und die Erneuerung des Spracherlebens" (am 23., 24. Juni), der in den „Basler Nachrichten" am 26. Juni erschienen und im Nachrichtenblatt des „Goetheanum" abgedruckt worden ist, steht folgendes: „Letzten Samstag und Sonntag gedachte das Goetheanum des ersten Hervortretens Rudolf Steiners mit dem Eurythmiegedanken vor 21 Jahren..."

Damit durch diese Worte bei denjenigen, welche über die Entstehung und die Laufbahn der Eurythmie noch nichts wissen, keine Missverständnisse entstehen, sei darauf hingewiesen, dass in Wirklichkeit die Eurythmie im Herbst 1945 dreiunddreissig Jahre zählen wird: es wurde nämlich der Eurythmiegedanke von Rudolf Steiner schon im Herbst 1912 in der Stadt Basel gegeben, wobei er in einige Tage dauernden Eurythmieunterweisungen die Elemente der Lautbildung und verschiedene Übungen gab und damit die Grundlagen einer neuen Bewegungskunst schuf.

Die Ausgestaltung der damals erhaltenen Elemente der Eurythmie geschah 1912—1913 zunächst in Deutschland (Düsseldorf), wo hauptsächlich der pädagogische Teil der Eurythmie entwickelt wurde, und dann — seit dem Jahre 1914 — in der Schweiz, in Dornach am Goetheanum, wo Frau Dr. Steiner die junge Kunst in ihre Pflege genommen hatte, die ihr ihr richtiges, schnelles Wachstum wie auch die Vielseitigkeit ihrer Entwicklung verdankt. Die Entfaltung der eurythmischen Kunst ist mit der Arbeit des Aufrichtens des ersten Goetheanums (das physisch nicht mehr existiert) in den Jahren 1914—1923 aufs engste verbunden. Dr. Steiner wies darauf hin, dass die eurythmischen Formen sich geschaffen haben parallel dem, was er bei dem Erschaffen der Formen des Goetheanum-Baues erlebte, was ihr volles Zusammenklingen als Resultat hatte. Er sagt: „Wahrscheinlich könnte die Eurythmie ohne die Arbeit am Goetheanum-Bau nicht gefunden werden. Bis zum Entstehen der Idee des Baues hat es nur die allerersten Elemente der Eurythmie gegeben." Er sagt auch, dass er versucht habe zu erreichen, dass die Formen des Baues nicht auf äussere Weise dasjenige umrahmten, was sich dort abspielte, sondern es in die lebendige Einheit für die unmittelbaren Eindrücke einschlossen. — Die nächsten Eurythmie-Unterweisungen geschahen in Dornach im Herbst 1915: damals wurde die sogenannte Apollinische Eurythmie, die neuzeitlichen Sternenreigentänze „Planetentanz", „die 12 Stimmungen" usw. gegeben. In den Jahren 1915—1919 entwickelte sich auch die dramatische Eurythmie, besonders für die Szenen des Goetheschen „Faust", in welche die geistigen Welten hineinspielen. Auch in einigen Szenen der Mysteriendramen R. Steiners wurde die sichtbare Sprache der Eurythmie zu Hilfe genommen — da, wo das Hereinspielen der Kräfte der geistigen Welt in die menschlichen Seelen dargestellt wird, und auch zum Veranschaulichen des menschlichen Seelen- und Geisteslebens, weil die Eurythmie — wie Dr. Steiner sagte — „voller und intensiver als die gewöhnliche Lautsprache es kann, das Geistig-Willensmässige des Menschen, den ganzen, vollen Menschen zur Offenbarung bringt" (Einleitungsvortrag vom 1. Mai 1921 in Dornach vor der Darstellung der Szenen aus „Seelen-Erwachen").

In den Jahren zwischen 1919, wo die Eurythmie öffentlich wurde, und 1924, fanden statt die grossen Eurythmiereisen durch die meisten europäischen Länder mit Programmen in verschiedenen Sprachen; für eine jede wurden von Dr. Steiner Angaben gemacht, damit wir dem besonderen Charakter jeder Sprache durch die eurythmische Gestaltung gerecht werden könnten.

Frau Dr. Steiner, die Schöpferin der neuen Sprachgestaltungskunst, führte in jenen Jahren die mit der Eurythmie parallel gehende Rezitation und Deklamation in dem Schreinereisaal und dann im ersten Goetheanumbau aus, und nur dadurch, dass sie durch diese geisterfüllte lebensvolle Sprachkunst getragen wurde, konnte die Kunst der Eurythmie zur Entfaltung kommen.

In den „Erinnerungen" an die eurythmische Arbeit, die ich niedergeschrieben habe, versuchte ich ausführlich, über die ersten 14 Jahre der eurythmischen Laufbahn, über das enge Band zwischen diesem künstlerischen anthroposophischen Zweig und der gesamten Anthroposophie, wie auch über die gemeinsame Tätigkeit von Herrn und Frau Dr. Steiner auf diesem Gebiete und die durch sie beide und ihre Helfer vollzogene Synthese der zusammenklingenden Künste im ersten Goetheanum zu schildern, von Herrn Dr. Steiner „das Haus der Sprache" genannt, wo „alle *Künste* eine Heimstätte gefunden hatten und *Wissenschaft* und *Mysterienweisheit*. Die Synthese von Kunst, Wissenschaft und Religion war wieder vollzogen" — schreibt Frau Dr. Steiner im Geleitwort, das sie einem Vortrag Rudolf Steiners über die „Umwandlungsimpulse für die künstlerische Evolution der Menschheit" vorausschickte.

Die 15 Vorträge des letzten Eurythmiekurses vor 21 Jahren (im Jahre 1924) entsprangen der Notwendigkeit, Überschau zu halten über das, was in den früheren 12 Jahren an Arbeit geleistet und was auch schon von zahlreichen Lehrerinnen in die Welt hinausgetragen worden war, — das sollte einer Prüfung und Korrektur unterworfen werden; „eine Summe von Richtlinien sollte gewonnen werden, die ganz aus dem Wesen der Eurythmie heraus entwickelt waren." (Siehe das Vorwort von Frau Dr. M. Steiner zum Buche „Eurythmie als sichtbare Sprache".)

Diese drei Kurse (im Herbst 1912, im Herbst 1915 und im Sommer 1924) sind neben dem Ton-Eurythmiekurs vom Februar 1924 die Hauptetappen in dem 33jährigen Entwicklungsgang der eurythmischen Kunst.

Tatiana Kisseleff

Martha Groot †

In den Nachmittagsstunden des 27. Juli entschlief im Spital zu Dornach Frau *Martha Groot*, nachdem sie gerade einen Monat im 72. Lebensjahre gestanden hatte. Seit mehr als drei Jahrsiebenten nahm die Verstorbene in stiller Treue am engeren Lebensprozess des Goetheanum teil.

In den Jahren nach dem Baubrand konnten die zu den Veranstaltungen in der Schreinerei Heraufpilgernden sie zu gewissen Tagesstunden in einem der kleinen Wächterhäuschen finden, teilhabend an der sinnbildlich-vorbildlichen Abwehrtätigkeit gegen die von aussen kommenden Bedrohungen des Goetheanum. Der heutige, mehr den inneren Funktionen zugewandte „Ordnungsdienst" darf ein Beispiel nehmen an der freundlichen Ruhe dieser Frau, die mit festem, klarem Blick den Ankömmling ins Auge fasste.

Durch manches Jahr hindurch verwaltete Frau Groot dann die Bibliothek und später auch das Archiv des Goetheanum.

Mit ihrer sachlichen Tätigkeit verband sie gar oft Beratung und Wegleitung für den Besucher, bis zunehmende Altersbeschwerden ihr endgültige Zurückgezogenheit aufnötigten.

Innerlich blieb ihre Anteilnahme bis zuletzt lebendig, wenn auch ihr Verständnis für Einzelheiten gegenüber der Liebe zum Gesamtwesen zurücktrat. Diese Seelenhaltung mag die Gewähr bieten für eine ruhig-tätige Verbundenheit mit dem Geistwesen, dem sie auf Erden schon diente.

W. Mldh.

Ausstellungsankündigung

In der Zeit vom 25. August bis 15. September findet in der Kunsthalle zu Bern eine Ausstellung

„Künstler aus dem Kreis des Goetheanum"

statt.

Beteiligt sind: Kleinodienkunst: Karl Mohr; Plastik: Raoul Ratnowski; Malerei: Nora Anderegg, C. Jerôme Bessenich, Louise van Blommestein, Theo Ganz, Fritz Lobeck, Helene Pflugshaupt, Maria Strakosch-Giesler, Lili Wadler-Bosshard, Gerard Wagner. *C. J. B.*

Mitteilung

Die Rudolf-Steiner-Schule in Edinburgh (Schottland) sucht einen Lehrer für die erste Klasse. Diesbezügliche Mitteilungen werden an das Sekretariat am Goetheanum erbeten.

„Die Bestimmung der Roheit"

33 Jahre, nachdem Albert Steffens zweiter Jugendroman „Die Bestimmung der Roheit" erschienen war, überrascht uns der Verlag für Schöne Wissenschaften in Dornach mit einer Neuausgabe dieses lange Jahre vergriffenen Werkes. Als das Buch, dessen Grundthema die Frage nach dem Sinn des Bösen in der Welt ist, im Jahre 1912 herauskam, war es eine Tat. Resolut setzte sich der damals 27jährige Dichter über alle für die Prosadichtung geltenden „Gesetze" hinweg, um völlig eigene und neue Wege zu beschreiten. Er begnügte sich nicht mehr damit, die sinnliche Wirklichkeit widerzuspiegeln und mit den Mitteln der Dichtkunst zu intensivieren. Mit einer Selbstverständlichkeit, die heute noch Bewunderung abnötigt, stellte er ihr die höhere Realität der geistigen Welt entgegen. Das war ein unerhörtes Ereignis. Während die übrige Literatur in Materialismus und Intellektualismus versandete, stand da plötzlich einer auf, für den das diesseitige Treiben nur mehr eine Art Gleichnis war und der mit der Welt des Geistes bedingungslos Ernst machte. Der sich in dieser Welt so sicher bewegte und sie so konkret darzustellen verstand, wie man es nur für die physische Welt für möglich gehalten hatte.

Nicht dass der junge Dichter vor den Tatsachen der Aussenwelt die Augen verschlossen und sich in ein Traumland geflüchtet hätte. Davon kann keine Rede sein. Man kann das Gemeine nicht aus der Welt schaffen, indem man es ignoriert. Aber zu der Welt des Verbrechens neigt sich die Welt des Heiligen, gemäss dem „Weltgesetz, dass der Verbrecher dem Heiligen begegnen muss, damit der Heilige die Vollendung erfüllt". Dem Bösen, das nur negativ zu sein schien, war auf einmal im grossen Haushalt der Schöpfung eine ganz bestimmte Funktion zugewiesen. Aber es übt sie nicht automatisch aus im Sinne eines Mechanismus. Nur die freiwillige Solidarität des Schuldlosen mit dem Schuldigen, die verzeihende Liebe führt den Rohen zur Erkenntnis und Überwindung der Roheit. Denn „nichts ist auf der Welt, das nicht seinen Urgrund in einer Eigenschaft der Seele hätte. Nicht die Einrichtung muss geändert werden, sondern die Menschen. Und da muss jeder bei sich selber anfangen."

Wer Albert Steffens seitheriges Lebenswerk kennt, weiss, dass er es nicht bei der „Bestimmung der Roheit" bewenden liess, die bereits die wesentlichen Elemente seiner künftigen Entwicklung vorwegnahm. Unbeirrbar ist er seither den damals eingeschlagenen Weg weitergeschritten. Auf der andern Seite hat aber auch die menschliche Entartung — Auschwitz, Buchenwalde — seit 1912 noch unglaubliche Fortschritte gemacht. Darum ist die „Bestimmung der Roheit", die nichts von ihrem ursprünglichen Goldglanz verloren hat, trotz allem, was seither in der gleichen Richtung getan worden ist, ein sehr aktuelles Buch geblieben. Und auch darin ist sie sich gleich geblieben, dass sie den innersten Menschen in einer fast magisch zu nennenden Art anspricht und aufrichtet und ihm das Vertrauen in die geistige Weltordnung wieder zurückgibt. Wie übrigens von allen Steffenbüchern, geht auch von diesem eine umgestaltende, heilende und segnende Kraft aus, deren eigentlicher Ursprung des Dichters schwer zu ergründendes Geheimnis ist. Darum ist es ein Buch, das man nicht liest und beiseite stellt, mit dem man zusammenleben möchte.

„*Schaffhauser Nachrichten*", Montag, 16. Juli 1945.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 4. bis 12. August 1945

Samstag, 4. August, *20 Uhr 15:* Studienabend „Maria Stuart", Tragödie von Friedr. Schiller. II. Akt. (Schreinerei)

Sonntag, 5. August, *16 Uhr 30:* Musikalische Darbietungen. Volkslieder aus verschiedenen Ländern. Lydia Wieder, Sopran; Valentine Rikoff, Harfe. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, 7. August, *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Donnerstag, 9. August, *20 Uhr 15:* Naturwissenschaftliche Sektion. Völkerkundliche Studiengruppe (W. Moldenhauer). (Glashaus)

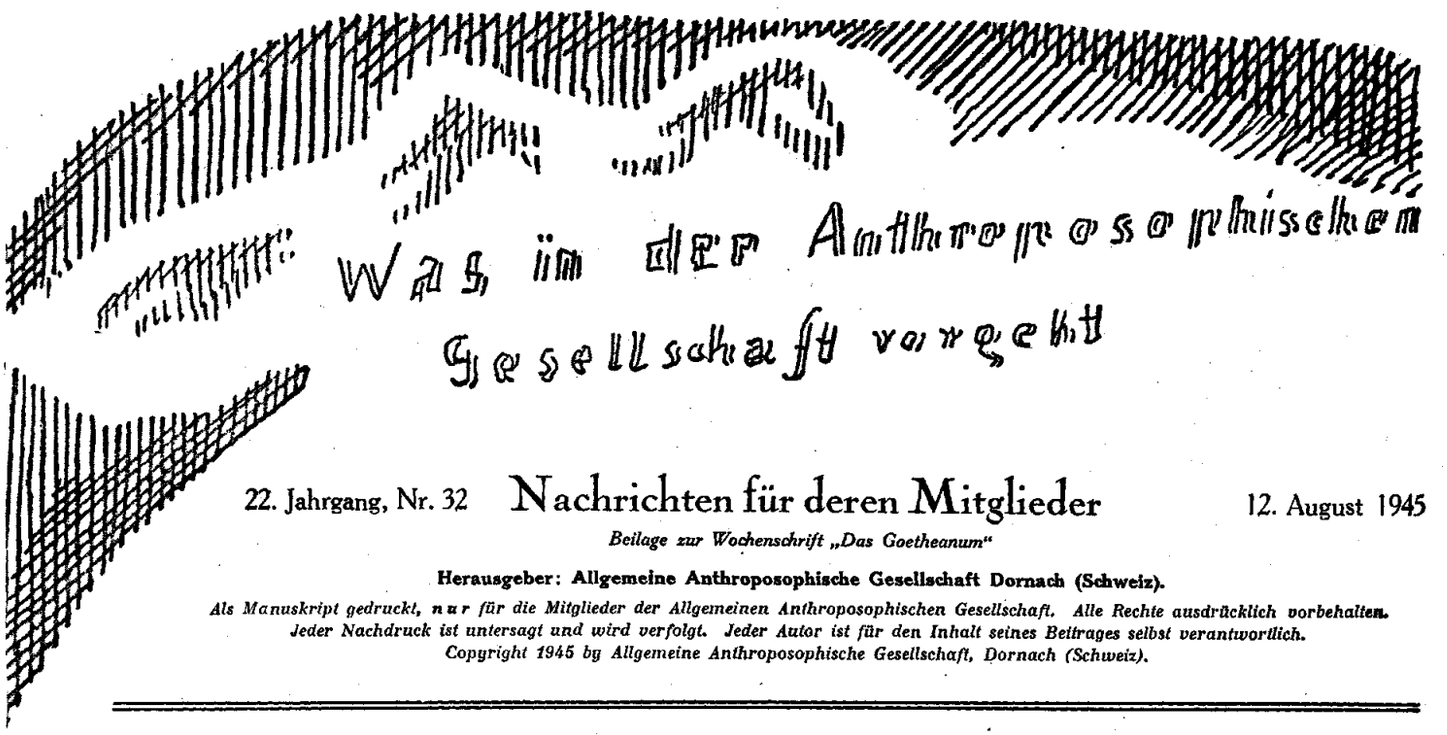
Freitag, 10. August, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 11. August, *20 Uhr 15:* Studienabend. Rezitatorische Darbietungen. (Schreinerei)

Sonntag, 12. August, *16 Uhr 30:* Rezitation aus den Dichtungen von Christian Morgenstern und Albert Steffen durch Hertha Hasse. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



22. Jahrgang, Nr. 32 Nachrichten für deren Mitglieder 12. August 1945

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1945 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Notizen aus einem Vortrag Rudolf Steiners über die Lebensführung eines geistig Strebenden

Düsseldorf, 20. Januar 1905*)

Es kommt bei der richtigen spirituellen Lebensführung darauf an, zwei Gesichtspunkte ins Auge zu fassen: die eigene Vervollkommnung, und unser Wirken im Dienste der Menschheit. — Es könnte scheinen, als ob die eigene Vervollkommnung den Egoismus befördert. Das tut sie auch in einem gewissen Grade; aber der Geistesforscher muss fort und fort versuchen, seinen Mitmenschen zu helfen. Nicht umsonst heisst es: „Wenn die Rose selbst sich schmückt, schmückt sie auch den Garten." Selbstvervollkommnung soll nicht im egoistischen Sinne vorgenommen werden. Unser Wahlspruch muss sein: Nimm nichts, ohne den Willen zu haben, dafür zu geben. Du wirst um so mehr von der Welt erhalten, je mehr du bereit bist, der Welt zu geben. Solche Menschen, die in der Entwicklung weiterkommen wollen, können es erleben, dass man am besten vorwärts kommt, wenn man im Sinne dieser Sätze lebt. Man glaubt gewöhnlich, durch Studium nur komme man vorwärts. Aber man kommt vorwärts durch die geringste Handlung des Mitgefühls. Können sich die Menschen überwinden, eine Wohltat zu erweisen, dann kommt ihnen das zu, was sie vorher durch Studium vergebens gesucht haben. Man muss das Leben zu einer Lektion machen.

Die Menschen bilden sich ihre Grundsätze aus Urteilen heraus. Aber man muss sich jene Ansichten abgewöhnen, die aus Neigung oder Abneigung sich gebildet haben. Man muss sein Urteil bilden auf dem Grunde der Erfahrung. Ein etwas vorgeschrittener Okkultist gewöhnt sich systematisch seine Sympathien und Antipathien ab. Bei jedem neuen Menschen lässt er das zu sich sprechen, was er an dem Menschen sieht. Möglichst wenig Meinungen wird er aussprechen, aber Tatsachen wird er sprechen lassen, die er auf dem physischen Plan oder den andern Plänen erlebt hat. Immer mehr wird er sich abgewöhnen, Meinungen zu haben, und sich angewöhnen, Erfahrungen zu machen. Wenn wir in dieser Weise in der Erkenntnis vorwärts schreiten, dann wandelt sich unser ganzes Wesen um. Der Geistsucher versucht sein Denken so auszubilden, dass daraus das Leben zu ihm spricht. Er sagt sich nicht: Dies ist ein Verbrecher, das ist ein Heiliger, oder dies ist eine gute, das ist eine schlechte Handlung. Er denkt vielmehr bei dem Verbrecher daran, wie der Verbrecher zu seiner Handlung gekommen sein mag, ob er selbst vielleicht daran mit Schuld ist. Der Verbrecher könnte in einem früheren Leben in Beziehung zu ihm gestanden haben, er könnte z. B. sein Schüler gewesen sein, den er nicht richtig erzogen hat.

Der Unentwickelte benutzt sein Denkvermögen zum Kritisieren, der Entwickelte sucht Gesichtspunkte, von denen aus er die Dinge betrachtet. Er sucht die Zusammenhänge von Ursache und Wirkung. „Beachtet wohl das Symbol der Schlange" wird den okkulten Schülern eingeschärft. Man muss die ganze Welt von dem Gesichtspunkt von Karma und Reinkarnation betrachten. Das ist die Schlange, die sich ringelt und sich selbst in den Schwanz beisst. Wenn man die Welt unter dem Gesichtspunkt von Karma und Reinkarnation betrachtet, so wird dies Symbol für uns zur Tatsache. Wenn der Mensch sich so seinen Mittelpunkt schafft, wird er gerecht gegen die ganze Welt. Er lässt jegliches Ding in seinem Rechte bestehen. Wir schreiten in unserer Lebensführung vorwärts, wenn wir den Menschen selbst nicht beurteilen, sondern ihn stehen lassen und verstehen. Wir nehmen dadurch einen Schleier von uns fort. Das Urteil bildet vor unsern Augen einen Schleier. Es ist das Verwunden, von dem in „Licht auf den Weg" gesprochen wird: „Eh vor den Meistern kann die Stimme sprechen, muss das Verwunden sie verlernen." Damit schaffen wir uns nicht nur die Möglichkeit, ganz objektiv uns zu verhalten, sondern wir schaffen uns einen festen Kern. Ein Mensch, der mir unsympathisch ist, an dem verliere ich mich selbst. Wenn ich mein Gefühl der Antipathie unterdrücke, so lasse ich ihn auf seinem Standpunkt stehen und bleibe selbst auf meinem Standpunkt. Dadurch gewinnt man eine absolut feste Stütze. Wenn man sich seinen Neigungen und Antipathien hingibt, wird man gerade dadurch lieblos, aber nicht durch das objektive Verhältnis: dann kann die Selbstbeobachtung in fruchtbarer Weise einsetzen. Dann können wir ungemein viel von der Welt lernen, wenn wir die Dinge an ihrem Orte stehen lassen. Auch der Weiseste kann von einem Kinde viel lernen, wenn die Dinge an ihrem Orte stehen gelassen werden. Gewöhnlich sagt derjenige, der vollkommener werden will, bei manchen Dingen: das kann ich nicht tun, denn man muss das Vollkommene tun. Es ist nicht immer richtig, seine Vervollkommnung als ersten Grundsatz zu befolgen, z. B. nicht, wenn man die andern Menschen dadurch stark verletzt. Zum Vollkommenheitsstreben gehört auch Resignation, z. B. jedes Töten hält die okkulte Entwick-

*) Kurze Zusammenfassung. Vom Vortragenden nicht durchgesehen.

lung zurück. Aber mit Rücksicht auf unsere jetzige Kultur muss man oft auf einen Grad der Vollkommenheit verzichten. Dadurch, dass man sich absondert, kann man vollkommener werden, aber vielleicht Andern Leid zufügen.

Es ist eine recht gefährliche Art, bloss im abstrakten Sinne auf die eigene Vervollkommnung zu sehen. Wir sollen in dem Kulturmilieu arbeiten, in dem wir sind, und nicht herausfallen aus unserer Kultur. Wir gewinnen nur dadurch innere Freiheit, dass wir mit Gelassenheit die Welt durchschreiten, objektiv werden. Geistiges Vorwärtsschreiten, gepaart mit Resignation, sollen wir in der richtigen Weise erstreben. Man gewinnt viel an seelischer Festigkeit, wenn man z. B. nur nach einem Dinge, das man gerne wissen möchte, nicht frägt. Man muss sich dann fest vornehmen, das nicht zu erfragen. Ebenso kann man den Mitteilungstrieb unterdrücken oder sich eine Gewohnheit abgewöhnen. Man beachte die kleinsten Kleinigkeiten des Lebens, dann liegt in der Betrachtung der kleinsten Kleinigkeiten des Lebens das richtige Entwicklungsmittel. Wir müssen niemals nur um unseretwillen die Welt behelligen, sondern nur um der Andern willen. Je mehr man auf die Andern hinhorcht, desto freier wird man. Damit hängt zusammen die Fähigkeit zum Erringen eines allerersten Urteils. Man muss nicht ohne weiteres die vorhergehenden Erlebnisse für nachher folgende massgebend sein lassen; man muss ein Ding ganz unbefangen auf sich wirken lassen können. Das ist der Glaube in den theosophischen Schriften, der macht die Bahn frei für ein objektives Wirken in der Aussenwelt. Man muss sich sozusagen zwischen den Zeilen des Lebens vervollkommnen. Dasjenige fördert am meisten die Entwicklung des Menschen, wovon der andere am allerwenigsten bemerkt.

Aus Berichten über Vorträge im Zweig am Goetheanum

Gehalten im Winter-Semester 1944/45 zum Hauptthema: „Existenzbedingungen des Geisteslebens"

Aus der Arbeit des Zweiges am Goetheanum

Hugo Reimann

Wer in der Lage war, während des letzten Winter-Semesters unsere Zweigvorträge regelmässig zu besuchen, konnte die Gesamtheit der Vorträge wie ein bedeutsames Gespräch über ein wichtiges Problem erleben. Zwölf Redner haben in dieser Zeit von verschiedenen Gesichtspunkten aus dargestellt, was sie aus eigenstem Erleben über die Existenzbedingungen des Geisteslebens zu sagen hatten.

Dr. Büchenbacher berichtete aus eigenen Erfahrungen innerhalb der Anthroposophischen Gesellschaft und besonders innerhalb der anthroposophischen Jugendbewegung. Seine Ausführungen gipfelten im Hinweis auf die Bedeutung der esoterischen Praxis, die jeder einzelne in jeder Lebenslage zu üben vermag, indem er anwendet, was Rudolf Steiner zum Ausdruck gebracht hat in den Worten: „Wenn du einen Schritt vorwärts zu machen versuchst in der Erkenntnis geheimer Wahrheiten, so mache zugleich drei vorwärts in der Vervollkommnung deines Charakters zum Guten."

Dr. Leiste sprach „Von der Eigenart allgemein-anthroposophischer Arbeit" und zeigte, wie das Allgemein-Anthroposophische die Keimkraft und das schöpferische Urbild enthält, das in allen anthroposophischen Spezialgebieten wirksam sein muss und in jedem einzelnen Gebiet auf besondere Weise zum Ausdruck kommen kann.

Dr. Anderegg veranschaulichte die Intentionen, die im gegenwärtigen Wirtschaftsleben zu erkennen sind, wo das freie Geistesleben mehr und mehr ausgeschaltet wird, und er wies darauf hin, wie wichtig für die rechte Entwicklung der Wirtschaft ein freies Geistesleben ist, das von schöpferischen Individualitäten ausgeht, wie gegenwärtig von Albert Steffen.

Friedrich Häusler hielt einen Vortrag über „Heilende und krankende Kräfte im Geistesleben". An Beispielen aus dem Leben und aus der Beobachtung von Pflanze und Mensch veranschaulichte er falsche Entwicklungsmöglichkeiten des Geisteslebens und ihre Überwindung durch die innere Umwandlung des Menschen, dem die Erkenntnis seiner Einseitigkeit zu einem Vorwurf wird, der zur Metamorphose führt.

Hermann Jülich zeigte an Hand eines Dramas von Albert Steffen, wie der Dichter die irdisch-physische und die übersinnlich-geistige Welt zu einer Einheit verwebt und dadurch eine Spiritualisierung des Erdenlebens bewirkt.

Dr. Georg Unger gab einen naturwissenschaftlichen Beitrag zum Hauptthema des Semesters. Er wies darauf hin, dass die äussere Freiheit, die durch Überwindung aller Denkgewohnheiten in der Naturwissenschaft entstanden ist, nicht genügt als Existenzbedingung des freien Geisteslebens, sondern dass hinzukommen muss ein methodisches Üben des Denkens im Sinne von Rudolf Steiners „Philosophie der Freiheit", um die Schöpferkraft des Denkens mit Bewusstsein zu durchdringen. Das führt in der Naturwissenschaft zu einem neuen Pythagoräismus, in welchem Naturerkenntnis und moralische Erkenntnis vereinigt sind.

Gerda Langen führte in ihrem Vortrag aus, wie der Lehrer und Erzieher für seine Arbeit die Grundlage in der Anthroposophie findet, indem er die Seelenbereitschaft zum Wissen vom Wesen des Menschen und zum Tragen einer Verantwortung pflegt. Je klarer die Erkenntnis wird, die der Erzieher sich erwirbt, um so grösser wird sein Verantwortungsbewusstsein gegenüber der göttlichen und der irdischen Welt. Er lernt hinhorchen auf die Pläne der geistigen Welt, und er versucht, die Botschaften zu verstehen, die jedes Kind für diese Welt mitbringt. So versucht er auch, des Kindes Rätsel zu lösen und die in ihm schlummernden Fähigkeiten zu wecken.

Alice Fels behandelte in ihren Vorträgen über Henrik Ibsen diejenigen Existenzbedingungen des Geisteslebens, die in früheren Inkarnationen veranlagt sind. Aus ihnen wird Ibsens Lebenswerk verständlich und auch sein Lebensspruch:

Leben heisst dunkler Gewalten
Spuk bekämpfen in sich,
Dichten Gerichtstag halten
Über sein eigenes Ich.

Dr. Weber schilderte den amerikanischen Dichter Herman Melville als einen Sucher nach der geistigen Welt, in dem Wahrheitsliebe und Erkenntnismut mit der Problematik seiner eigenen Zeit ringen. Die Darstellung weckte den Eindruck, dass manche Früchte dieses geistigen Ringens erst in späteren Inkarnationen reifen werden.

Paolo Gentilli deutete auf die Geistesmächte, die hinter den geschichtlichen Ereignissen wirken, indem er darstellte, dass man den Eindruck gewinnen könne, das Risorgimento sei ein grosses Drama auf der Bühne der Weltgeschichte, das der Zeitgeist gedichtet und der italienische Volksgeist zur Aufführung gebracht habe.

Wolfgang Moldenhauer sprach zum Thema „Hochschulwissen, Kunstleben und Gemeinschaftsform — ein modernes Sphinxrätsel". Er brachte zum Bewusstsein, dass wir gegenüber dem von Rudolf Steiner verwirklichten Universalwissen, dem Gesamtkunstwerk und der würdigen Gemeinschaftsform unsern eigenen Mangel erleben können und dass dies Erleben zum inneren Impuls werden kann, unter allen Umständen heilend helfen zu wollen, dass in geistiger Gemeinschaft erstrebt wird, was dem einzelnen als unerreichbar erscheint.

Alexander Strakosch erinnerte an Rudolf Steiners Darstellung, dass die menschlichen Fähigkeiten des Staunens, des Mitleidens und des Gewissens das Gefäss bilden können für die Aufnahme des Christusimpulses, aus dem jedes freie Geistesleben hervorgeht.

Betrachten wir die Gesamtheit dieser Vorträge als ein Gespräch, so können wir erinnert werden an die Stelle in Rudolf Steiners Mysteriendrama, wo Maria sagt:

Wenn vieler Menschen Worte
In solcher Art sich vor die Seele stellen,
Dann ists als ob
Geheimnisvoll dazwischenstünde
Des Menschen volles Urbild.

Es folgen einige Referate

Am 29. November sprach Herr Dr. Anderegg über „Das Verteilungsproblem aus dem Geiste der Assoziation". Einleitend berichtete er über die Feier, die in St. Gallen zu Albert Steffens 60. Geburtstag veranstaltet worden ist. Solch eine Feier zeigt, wie künstlerische Leistungen einen Einfluss auf den ganzen sozialen Organismus auszuüben vermögen. Rudolf Steiner hat ja darauf hingewiesen, dass der soziale Organismus zugrundegehen müsse, wenn er nicht durch geistig-künstlerische Leistungen Nahrung erhalte. Was von Albert Steffens Dramen ausgeht, wirkt bis ins Wirtschaftsleben hinein. Von den Schauspielern wird es oft als Mangel empfunden, dass von der Bühne so geringe Wirkungen für das praktische Leben ausgehen. Durch Albert Steffens Dramen erhält das Künstlerische weite Wirksamkeit innerhalb des ganzen sozialen Organismus.

Nach Rudolf Steiners Weckruf am Ende des ersten Weltkrieges hätte die Dreigliederung in Deutschland verwirklicht werden sollen. Im Gebiete der Wirtschaft hätte das zur Bildung von Assoziationen geführt. Rudolf Steiner hat damals vorausgesagt, dass die Dreigliederung nur auf dem Umwege über Katastrophen würde verwirklicht werden können, wenn eine freiwillige Verwirklichung nicht zustande käme. Die Katastrophen sind jetzt eingetreten. Deutschland befindet sich im Zustande der Zerstörung, der Verwüstung und Verödung. Grosse Heere dringen gegenwärtig vom Westen und vom Osten in dies Land der Mitte ein, und sie sind begleitet von Intentionen, die dem entsprechen, was im Osten und im Westen selbst erstrebt wird. Charakteristisch für das wirtschaftliche Streben des Westens ist die ungeheure Steigerung des Leistungspotentials, die voraussichtlich auch im Frieden fortgesetzt werden wird. Eng verbunden damit ist das Streben nach freiem Handel, nach Absatzgebieten und Rohstoffquellen. Mit aller Erbitterung und Rücksichtslosigkeit wird vom Westen her der Kampf um die Rohstoffquellen geführt, und der Staat steht dabei im Dienste des Strebens der Wirtschaft. Alles dies entspricht dem im Westen herrschenden kapitalistischen Wirtschaftssystem, das für freie Bildung von Privatbesitz und für freie Verfügung darüber einsteht. Die soziale Frage versucht man dort auf die Weise zu lösen, dass man den Arbeiter zum Unternehmer erzieht. Wohl wird eine gewisse Freiheit in diesem System zur Geltung gebracht; aber die Brüderlichkeit wird darin vernachlässigt. Solche Wirtschaftsimpulse drängen vom Westen her zur Mitte.

Vom Osten her kommen ebenfalls starke wirtschaftliche Anstrengungen, die jedoch ganz anderer Art sind. Hier interessiert nicht die freie Produktion, sondern das Problem der Verteilung. Daher ist auch der Kampf um die Rohstoffe im Osten nicht so hartnäckig wie im Westen. An die Stelle des Handels tritt hier die staatliche Planung. Der freie Privatbesitz ist ausgelöscht. Die Unternehmer werden in Proletarier verwandelt. Wohl versucht man hier die Impulse der Brüderlichkeit zu pflegen, aber ohne Freiheit; denn auch die Verteilung der Güter geschieht durch Zwang.

Auch die Intentionen dieser Wirtschaftsform streben nach Mitteleuropa hin, wo sie mit den Intentionen des Westens zusammentreffen. So begegnen sich zwei Einseitigkeiten in der Mitte, und diese kann sich innerlich nicht dagegen wehren, weil sie es versäumt hat, die Impulse der Dreigliederung aufzunehmen, welche es ihr ermöglicht hätten, im guten Sinne nach Osten und Westen zu wirken und die Einseitigkeiten zu verwandeln.

Die vom Osten und vom Westen herkommenden Kräftetendenzen sind auch in der Schweiz anzutreffen. Die westlichen Impulse finden ihren Eingang in die Schweiz durch die Industrie, den Grosshandel und die Banken. Diese Wirtschaftsgruppen haben die Tendenz, sich den Impulsen des Westens anzugleichen, und sie gestatten ihnen daher ungehinderten Einlass. Gewerbe und Landwirtschaft jedoch stellen dem westlichen Streben einen gewissen Widerstand entgegen. Es wird wie ein schmerzlicher Prozess empfunden, wenn aus dem Handwerk Industrien herausgezogen werden, wie etwa zur Herstellung von Brot, von Möbeln, Hüten, Schuhen usw. Auch der Detailhandel hat sich mit den westlichen Impulsen auseinanderzusetzen, die hier durch Warenhäuser und Einheitsgeschäfte in Erscheinung treten. In der Landwirtschaft ist die Opposition gegen die westlichen Impulse noch stärker und grundsätzlicher als im Gewerbe. Für Hühnerfarmen, Schweinezüchtereien und ähnliche amerikanische Einseitigkeiten hat man da kein Verständnis.

Während die schweizerische Landwirtschaft in entschiedener Opposition zu den Tendenzen des Westens steht, ist sie geneigt, den Tendenzen des Ostens freien Einlass zu gewähren. So ist z. B. die Landwirtschaft bestrebt, den freien Handel auszuschalten und durch landwirtschaftliche Marktordnungen zu ersetzen. Die dem östlichen Wirtschaftsdenken entsprechenden Impulse der Brüderlichkeit zeigen sich im Genossenschaftswesen, das in der Landwirtschaft starke Verbreitung gefunden hat. Das Gewerbe lässt sich weniger leicht in eine feste Marktordnung einspannen, und auch die Genossenschaft findet in ihr weniger Entgegenkommen. Immerhin dringen die Impulse des Ostens auch in das Gewerbe ein, so z. B. in Form von Rohstoff-Einkaufsgenossenschaften. Am entschiedensten wehrt sich die Industrie gegen die Wirtschaftstendenzen des Ostens.

In der schweizerischen Volkswirtschaft ist das Gewerbe dasjenige Gebiet, in welchem sich die Tendenzen des Westens mit denen des Ostens kreuzen. Beide Tendenzen versuchen, die vom Gewerbe gehaltene Mitte auszulöschen. Verstärkt ist die Gefahr für das Gewerbe dadurch, dass es selbst gespalten ist in Handwerk und Detailhandel. Das Handwerk wird besonders durch die Industrie bedroht und der Detailhandel besonders durch die Landwirtschaft und die mit ihr verbundenen Tendenzen.

Es gibt gegenwärtig etwa 160000 Gewerbebetriebe in der Schweiz, die grösstenteils noch stark an alter Tradition hängen. Aber die Welt, aus der das Gewerbe hervorgegangen ist, existiert gegenwärtig nicht mehr, und daher gleicht es einer von wesensfremden Elementen umspülten Insel. Zu demjenigen, was die Insel des Gewerbes umspült, gehört vor allem die neue Wirtschaftsform der Konsumentenschaft. die dem Gewerbe immer mehr an Boden raubt. Das Gewerbe sieht sich vor Aufgaben gestellt, die mit dem alten Bewusstsein nicht zu lösen sind.

Aus der Mittelstellung, die das Gewerbe in der schweizerischen Wirtschaft einnimmt, erhält es die Aufgabe, die Impulse zu entwickeln, welche die vom Westen und vom Osten kommenden Einseitigkeiten überwinden. Das wäre möglich durch die Assoziationen, wie Rudolf Steiner sie dargestellt hat. Wenn das nicht durch die Mitte der schweizerischen Wirtschaft geschieht, wird es auf Umwegen geschehen müssen. Als einer der umwegigen Versuche, diese Aufgabe zu lösen, kann das Konsumvereinswesen angesehen werden. Der Impuls der Brüderlichkeit zeigt sich in der Genossenschaftsform der Konsumvereine. Auch freiheitliche Elemente kommen hier zur Geltung. Aber die Wirkung ist doch die. dass der Mitte der Boden abgegraben wird. Ausserdem wirkt in den Konsumvereinen die Tendenz, die Produktion unfrei zu machen. Ein zweiter umwegiger Versuch ist die von Duttweiler propagierte Kleidergilde. Das kapitalistisch freiheitliche Element und der genossenschaftliche Impuls erscheinen auch hier vereint. Während die Konsumvereine den Allgemeinnutz dem Eigennutz

voranstellen wollen, pflegen sie eigentlich doch nur den kollektiven Egoismus. Duttweiler appelliert an den Eigennutz der Einzelnen; aber die Allgemeinheit glaubt ihm nicht.

Solche Versuche, wie Konsumgenossenschaft und Kleidergilde entstehen nur deshalb, weil eine richtige Lösung durch die Mitte nichz zustande kommt. Die Mitte versucht, der ihr drohenden Gefahr dadurch zu begegnen, dass sie den Staat zu Hilfe ruft. Sie will den staatlichen Schutz als Panzer gebrauchen. Aber die Zeitimpulse machen vor diesem Panzer nicht halt, sondern reissen die Staatsform mit, wie das Beispiel Deutschlands es zeigt. Dort wurde 1933 versprochen, die Warenhäuser zu schliessen. In Wirklichkeit ging jedoch das Gewerbe zugrunde. Das Suchen des staatlichen Schutzes führt nicht zur Lösung der Aufgabe. Für das Handwerk scheinen gewisse Lösungen immerhin leichter erreichbar zu sein als für den Detailhandel. Dieser wird viel grössere Wandlungen vornehmen müssen als das Handwerk.

Aus der Not heraus entstehen in der Mitte auf instinktive Weise gewisse assoziative Zusammenschlüsse. Wenn sie sich jedoch nicht auf Erkenntnis gründen, fehlt ihnen die bindende Kraft, die zum Aufbau des sozialen Organismus erforderlich ist. Nur durch Assoziationen, die auf Grund von Erkenntnis entstehen, wird Handwerk und Detailhandel in richtiger Weise verbunden werden können, und auch die richtige Verbindung des Gewerbes mit Industrie und Landwirtschaft wird nur auf diese Weise möglich sein.

Solch eine Wandlung des Wirtschaftslebens stellt ausserordentliche Anforderungen an den Menschen, und sie wird nur vollzogen werden können, wenn es möglich ist, ein freies Geistesleben zu realisieren. Da Albert Steffens Dramen und sonstigen Werke die Bildung eines freien Geisteslebens bewirken, sind sie nicht geistig-künstlerische, sondern auch soziale Werke.

(Schluss folgt)

Bericht
über die Sommer-Arbeitswochen in Davos
(vom 8.—22. Juli 1945)

Aus den verschiedensten Schweizergauen fanden sich etwa 18 Menschen in dem heimeligen Hause von Schwester Paula Weidig ein. Im Eröffnungsvortrage am Sonntagabend sprach Dr. Weber über die Grundsätze, nach denen in anthroposophischem Sinne fruchtbar gearbeitet werden kann. Die Hauptarbeit jeden Morgen bestand in der Erarbeitung des Zyklus: „Geistige Hierarchien und ihre Widerspiegelung" von Rudolf Steiner. Die einzelnen Vorträge wurden vorgelesen und erklärt. In den nachfolgenden Aussprachen entstand eine sehr schöne Atmosphäre geistiger Mitverantwortlichkeit bei den Teilnehmern. Trotz der oft temperamentvollen Auseinandersetzungen versteifte sich niemand auf das blosse Rechthaben oder liess hemmend seine geistige Überlegenheit spielen. So bekam jeder Erkenntnissuchende, wo er auch stehen mochte, den Mut, aus seinem Schneckenhaus herauszutreten. Wenn gemeinsam erarbeitete Begriffe sich zu inkrustieren drohten, stellte der Leiter der Arbeit geschickte Querfragen, so dass alles in lebendigem Flusse blieb. Eine Teilnehmerin, die als Nichtmitglied mitmachte, äusserte sich nachher erfreut darüber, dass ihr die ganze Arbeit ein beglückendes geistiges Freiheitserlebnis gewesen sei.

Der zweite Teil der Vormittagsarbeit war der Sprachgestaltung gewidmet. Mit grossem pädagogischem Geschick und feinem Takt gab sich Herr Marwitz seiner anstrengenden Arbeit hin. Alle Teilnehmer erlebten, was für ein sozial verbindendes und zugleich befreiendes Moment ein solches gemeinsames Bemühen haben kann, zumal wenn ein köstlicher Humor seine Lichtlein darüber wirft.

Im Verlaufe der Abendveranstaltungen, die jeweils stärker besucht waren (Mitglieder des Davoser Zweiges und Gäste), erfreute uns Herr Marwitz mit der Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner: „Das Wesen der Künste." An einem anderen Abend sprach er, daran anknüpfend, über die Zuordnung der sieben Künste zu den Bereichen der 12 Sinne und zum Tierkreis. Die daran anschliessende Aussprache zeigte, wie grosses Interesse der Vortrag gefunden hatte. — Ein schönes Erlebnis war der Vortrag von Dr. W. Weber: „Der griechische Tempel, der gotische Dom und das Goetheanum." Von den architektonischen Elementen her aufbauend, entwickelte er in einfacher Weise, wie sich der Bewusstseinswandel der Menschheit in den Bauwerken spiegelt. Besonders eindrucksvoll waren die Ausführungen über das Urmotiv, das in vielfältigen Umgestaltungen und Variationen sichtbar wurde in den Portalen und Grundrissen der mittelalterlichen Dome. — An zwei Abenden sprach Herr Hennig, nachdem Herr Marwitz die „Grundsteinlegung" von Rudolf Steiner vorgetragen hatte, „über die Erkenntnistheorie der höheren Hierarchien". Die Teilnehmer erlebten dabei hier und dort, dass ihnen für solche geistige Hochtouren in mancher Hinsicht das Rüstzeug noch nicht ausreichte. Sie nahmen den starken Impuls mit, dafür zu sorgen, dass sie künftig mutvoller im Gebiet des reinen Gedankens bestehen möchten.

An den beiden Sonntagen wurden vom Wetter begünstigte gemeinsame Ausflüge ins Parsenngebiet unternommen, was alle Teilnehmer als eine angenehme Abwechslung empfanden.

Den Abschluss der Veranstaltung bildete ein Rezitationsabend von Herrn Marwitz. Wahrspruchworte von Rudolf Steiner eröffneten den Abend. In der Granitsprache von Konrad Ferdinand Meyer erklangen, ins Künstlerische erhoben, unsere eigenen Bergerlebnisse. Es folgten einige Gedichte von Christian Morgenstern; wie schön, sich gerade hier in Davos von dem Genius des grossen Krankheitsüberwinders angesprochen zu fühlen! Das Schönste des ganzen Abends war der Vortrag eines Bildes aus der „Pforte der Einweihung" (Gespräch des Geistes der Elemente mit Strader und Capesius).

Beim nachfolgenden gemütlichen Zusammensein würzte Herr Marwitz das frohe Symposion mit Humoresken von Christian Morgenstern.

Alle Teilnehmer schieden in herzlicher Dankbarkeit dafür, dass sie in solcher Zeit allgemeiner Zersetzung teilnehmen durften an einer schlicht aufbauenden, aber keimkräftig in die Zukunft weisenden anthroposophischen Arbeit. *Erika Lanz.*

Veranstaltungen am Goetheanum vom 11. bis 19. August 1945

Samstag, 11. August, *20 Uhr 15:* Studienabend. / Rezitatorische Darbietungen. Ralph Waldo Emerson über Goethe: „Goethe der Schriftsteller", aus der Essayen-Reihe "Representative man" übersetzt aus dem Englischen von Herman Grimm. Vorgetragen von William Gardner. (Schreinerei)

Sonntag, 12. August, *16 Uhr 30:* Rezitation aus den Dichtungen von Christian Morgenstern und Albert Steffen durch Hertha Hasse. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, 14. August, *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

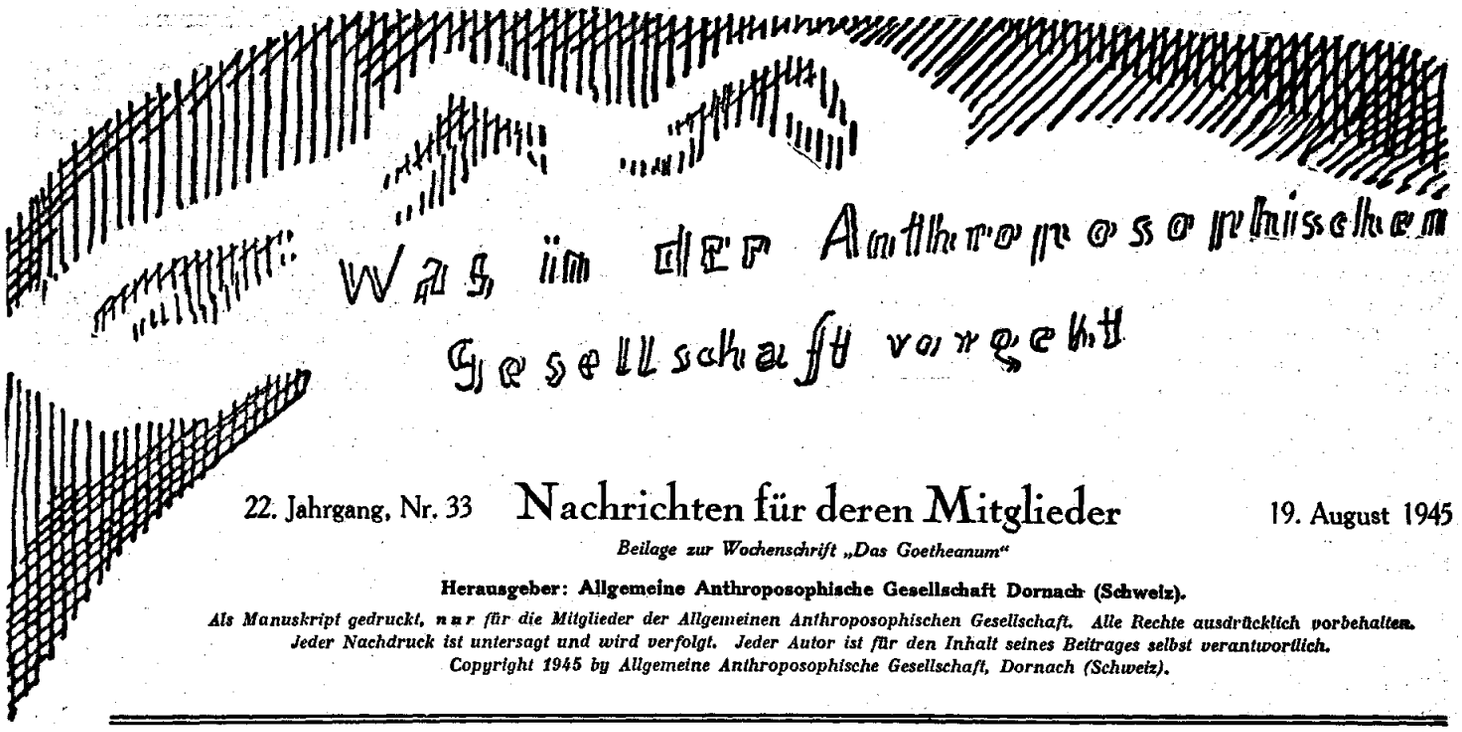
Donnerstag, 16. August *20 Uhr 15:* Naturwissenschaftliche Sektion. Völkerkundliche Studiengruppe (W. Moldenhauer). (Glashaus)

Freitag, 17. August, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 18. August, *20 Uhr 15:* Künstlerische Veranstaltung. (Schreinerei)

Sonntag, 19. August, *16 Uhr 30:* Studienabend / Rezitatorische Darbietungen aus den Dichtungen von Fercher von Steinwand, durch Lydia Wieder. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



22. Jahrgang, Nr. 33 Nachrichten für deren Mitglieder 19. August 1945

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1945 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Einiges aus der Fragenbeantwortung Dr. Steiners beim Vortrag vom 19. Januar 1907*)

1. Frage: Was ist von den beiden Übeltätern zu sagen, die mit Jesus gekreuzigt wurden?

Antwort: Man muss vor allen Dingen ins Auge fassen, dass die sinnbildliche Deutung die wirkliche Tatsache nicht ausschliesst. Manche wollen nur alles nach dem Buchstaben auslegen, halten Jesus nur für einen Menschen, der wirklich gelebt hat, und können nicht glauben, dass hinter all dem noch ein tieferer Sinn steckt. Die Andern dagegen wollen alles auf geheime Weise deuten, und können nicht an die geschichtlichen Begebenheiten glauben. Aber das Sinnbild ist zugleich wirklich geschichtliche Tatsache. Die Tatsache des Christentums ist überhaupt nur zu fassen, wenn sie als wirkliche Tatsache betrachtet wird. Es ist das Geheimnis der Menschheits-Evolution: Christus zwischen den beiden Verbrechern: dem, der bereut, und dem, der verstockt bleibt. Es ist dies wieder der Ausgleich zwischen Egoismus und Liebe. Die Liebe ist auf Blutsverwandtschaft gegründet, und die Selbstsucht will sie auseinanderbringen. Christus will dies ausgleichen, das bedeuten die drei Kreuze auf Golgatha. Das eine ist das Prinzip des Guten, das andere ist das Prinzip des Bösen. „Wahrlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein." Paradies ist ein Schlüsselwort und heisst: du wirst mit mir an einem Orte sein über den gewöhnlichen Tag hinaus. Bevor der Mensch schuldig geworden ist, lebte er im Schoße der Gottheit. Wie erlangt er ein Anrecht, wieder ein Kind Gottes zu werden? Durch Friedfertigkeit! Wie kommt man davon weg? Durch Selbstsucht!

2. Frage: Haben auch andere Völker in ihrem Ich die Initialen I CH?

Antwort: Es gilt nur für die deutsche Sprache. Das deutsche ICH gibt Kraft in die Seele. Dass diese Initialen den Namen Christus ergeben, soll uns das Wort lebendig machen. Christus ist da alle Tage und wirkt durch alle Sprachen. Je weiter wir nach Osten kommen, desto reicher ist die Sprache, je weiter nach Westen, desto ärmer. Amerika ist darum am ärmsten; es hat den geringsten Wortschatz in seiner Sprache. Die Gebete der alten Sprachen verlieren ihre alte Kraft, wenn sie in neuere Sprachen übertragen werden. In den lateinischen Worten des „Pater noster" liegt viel mehr Kraft als im „Vater unser". Die Sprache des alten „Vater unser" ist die aramäische. Wer es sprach in der aramäischen Sprache, hat Zauberkraft empfunden. Durch die richtige Erfassung der Sachen müssen wir wieder die Gewalt der Worte in die Sprache hineinbringen. Die vier Sätze in „Licht auf den Weg" z. B. haben englisch nicht dieselbe Kraft wie im Deutschen. Diese vier Sätze lauten in keiner Sprache so schön, wie in der deutschen; sie hat die schönste Übersetzung dieser vier Sätze.

Die *3. Frage* ist unverständlich. Sie erhält folgende

Antwort: ... Diese früheren Naturforscher haben mit der grössten Ehrfurcht zur Bibel aufgesehen. Pfarrer X. sagte: Moses hat ebenso viele Dinge gewusst wie der moderne Naturforscher, oder er war inspiriert. Pfarrer X. hat überhaupt eine brillante feine Art, wie er die Bibel erklärt. Als die Bibelkritik anfing, da ging die Ehrfurcht und Achtung vor der Bibel verloren. Aber aus der Bibelkritik wird nie anderes erwachsen. Für die Geisteswissenschaft ist eines charakteristisch, und dieses eine ist *Gesinnung*. Jeder Gedanke wird durchströmt von dieser Gesinnung, alles wird davon durchdrungen. Und was ist diese Gesinnung? Der Natur gegenüber haben wir auch eine Gesinnung, aber die Natur kritisieren wir nicht. Die Geisteswissenschaft will im Geistesleben unbefangen und mit Verständnis verstehen, alles im Leben verfolgen; nicht den Maßstab von Sympathie und Antipathie anlegen, unbefangen alles verstehen, so im Menschenleben, so in der geistigen Welt. Um Verständnis handelt es sich in der Geisteswissenschaft. Man muss sich eine Gesinnung aneignen im Geistesleben, wie in den Forschungen der Natur: dann macht man Erfahrungen. Die Bibel soll ein Buch werden, vor dem die Kritik anfängt zu schweigen. Wenn man sie dann richtig und unbefangen liest, so erlebt man, dass man anfängt, etwas als Ausdruck und Erfahrung zu empfinden, was man sich vorher nicht träumen liess. Man findet dann tiefe Weisheiten, während man vorher sich Hindernisse in den Weg gelegt hat. Aus der Geistesforschung muss der Schlüssel gefunden werden, wie die Bibel richtig zu lesen ist; und sie wird ihn finden. Dann wird die Bibelkritik abgelöst von einer tiefen und tiefgründigen Auslegung. Die Naturwissenschaft hat es nur mit materiellen Erscheinungen zu tun und sieht davon ab, dass diese eine geistige, ihnen zugrunde liegende Entwicklung haben. Die Aufgabe der Geisteswissenschaft ist, das Wesen des Menschen zu erforschen und die Entwicklung des Menschen im Weltall.

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Notizen.

Wo Naturforscher-Weisheit stehenbleiben muss, da tritt die Geistesforschung ein, denn der Naturforscher sieht nur das Äussere, er will die Atome ergründen; aber gerade das, was der Naturforscher nicht erklären kann, das ist da. Auch der Haeckelismus ist für den Geistesforscher Wahrheit, insofern er äussere Dinge beschreibt. Der Geistesforscher will aber mit höheren, geistigen Augen zurückblicken auf das zarte Werden und will erforschen, welche geistigen Tatsachen neben den äusseren Tatsachen hergehen. Wenn man mit Geistesaugen und Geistesohren die Dinge betrachtet, dann nimmt man das Übersinnliche am Menschen wahr.

So viel als wir physische Sinnesorgane haben, so viel sehen wir von der äusseren Welt. Wer also streitet und sagt, es gibt nur, was ich physisch sehe, der hat noch keine Geisteskräfte entwickelt. So oft der Mensch ein neues Organ erwirbt, so oft nimmt er eine neue Welt wahr. Die Seelenaugen und Seelenohren können erworben werden; wenn der Mensch Energie und Geduld genug hat, dann wird er ein Eingeweihter. Was ein Eingeweihter mit geistigen Augen schaut, muss er mit Bildern aus der physischen Welt ausdrücken. Das meinte Goethe, der ein Eingeweihter war, in dem Vers: Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis ... Die grossen geistigen Wahrheiten in zutreffenden Gleichnissen ausdrücken, nennt man imaginative Erkenntnis. Also nicht wegführen von der Materie will die Geisteswissenschaft, sondern sie sieht in der Materie den verdichteten Geist, der sich zu der Materie verhält wie das Eis zum Wasser.

Das Siebentagewerk ist ein Vergleich mit grossen geistigen Tatsachen. Wer den Schlüssel hat zum Lesen der Bibel, der kann immer wieder die Bibel ganz wörtlich nehmen. Kein Dokument enthält die Wahrheiten der Theosophie besser als die Bibel. Die Erklärung der Bibel und den Zugang zum unbefangensten Verständnis der Bibel strebt die Geisteswissenschaft an. Die Zerspaltung des Schöpfungswerkes in zwei *Teile wird man verstehen lernen, wenn man zu unterscheiden* lernt den Menschen, der ungeschlechtlich ist ... das ist der geistige astrale Mensch ... dann fand eine Umdrehung statt: der ungeschlechtlich-geistige Mensch wurde zum physischen zweigeschlechtlichen Menschen, deshalb muss von einer doppelten Schöpfung die Rede sein. So oft hört man sagen: der Buchstabe tötet, der Geist macht lebendig, — wobei dann jeder seinen eigenen Geist meint. Goethe sagt: Und solang du das nicht hast, dieses Stirb und Werde, bleibst du nur ein trüber Gast auf der dunklen Erde. — Dieses „Stirb" heisst nicht: töte den physischen Leib, sondern: gebäre einen neuen heraus, dass er dir das Werkzeug gibt für die geistige Welt. Er soll ein Werkzeug der Stärke werden. „Stirb und werde" müssen wir auch zum Buchstaben sagen. In der Geisteswissenschaft ist eben alles wertvoll, auch das Kleinste ist ein Ausdruck von verdichtetem Geist. Wer die Bibel bekämpft, versteht sie nicht; er bekämpft sein eigenes Wahngebilde. Viele Menschen vermessen sich, ein Bekenntnis zu begründen; aber klein und unbescheiden ist es, wenn man sich dann zufrieden gibt im Bewusstsein: Wie haben wir's so herrlich weit gebracht! Die Geisteswissenschaft will immer tiefer dringen, sie will liebevoll in den Buchstaben sich vertiefen und der Seele den Weg zum Göttlichen eröffnen.

Aus Berichten über Vorträge im Zweig am Goetheanum

Gehalten im Winter-Semester 1944/45 zum Hauptthema: „Existenzbedingungen des Geisteslebens"

Hugo Reimann

Bericht XXII 1944

Am 6. Dezember sprach Herr Friedrich Häusler über „Heilende und krankende Kräfte im Geistesleben". Dieser Vortrag zeigte praktische Anwendungsmöglichkeiten dessen, was Herr Häusler im Frühling in einem Vortrag dargestellt hatte, wo er zeigte, wie bestimmte Metamorphosen im Leben des Menschen einen dem Entwicklungsgang der Pflanze entgegengesetzten Verlauf nehmen. Es werden da Gesetzmässigkeiten sichtbar, die bis in soziale Zusammenhänge hineinwirken. Durch die Erkenntnis dieser Gesetzmässigkeiten können uns manche Tatsachen des sozialen Lebens begreiflich werden. Vor schwerverständliche Tatsachen sieht man sich z. B. gestellt, wenn in Zweigversammlungen entgegengesetzte Auffassungen nicht nur zum Widerspruch führen, sondern sogar als Verletzungen empfunden werden. Das kann vorkommen, wenn etwa einige Menschen für richtig halten, dass in der Zweigarbeit das Wort Rudolf Steiners zur Darstellung gebracht werde, während andere meinen, dass durch Vorträge oder sonstige Darbietungen das unmittelbar Schöpferische der Mitglieder zur Anwendung und Darstellung gelangen solle. Da kann man fragen, welche Gesetzmässigkeiten im Menschen durchschaut werden müssten, um zu verstehen, warum das Vertreten solcher Auffassungen verletzend wirkt.

Eine andere schwerverständliche Tatsache erlebten wir, als kurz nach Rudolf Steiners Tode seine Leistungen immer wieder lobend erwähnt wurden in einer Weise, dass man den unbehaglichen Eindruck haben konnte, es werde dadurch nichts zur Achtung Rudolf Steiners beigetragen, wohl aber wirke dies Sprechen herabdrückend auf die führenden Persönlichkeiten in der Anthroposophischen Gesellschaft. Will man das verstehen, so muss man beachten, dass in solchem Sprechen zweierlei wirkt, nämlich ein Gedankenmässiges und ein verborgenes oder halbverborgenes Willensmässiges, das durch die schöne Darstellung verdeckt wird. — Das gleiche Phänomen zeigt sich auch im Geschäftsleben, wenn z. B. durch nichtssagende Briefe eine grosse Erregung entsteht.

Herr Häusler verdeutlichte diese Tatsachen noch mehr, indem er den Verlauf einer Kontradiktoren-Versammlung darstellte, welche vor wenigen Wochen in Zürich veranstaltet wurde, um eine Aussprache über das den unlautern Wettbewerb betreffende Gesetz herbeizuführen. Der eine der beiden Redner war ein Zuger Ständerat, der bei der Ausarbeitung des Referendums mitgewirkt hatte, und der es nun mit der Gewandtheit eines Advokaten in der Weise verteidigte, dass er alle möglichen Einwände anführte, um sie lächerlich zu machen. Sein Gegenredner, ein Zürcher Nationalrat, der wie ein Kaufmann sprach, erzählte von der nicht einwandfreien Vorgeschichte des Referendums und von der Absicht gewisser Kreise, mittels des Referendums die ganze Wirtschaft den grossen Verbänden auszuliefern. Er appellierte an die Furcht der Zuhörer. Nach der Pause, die den beiden Reden folgte, sah man die beiden Redner, die sich vorher so heftig bekämpft hatten, in freundlichem Gespräch zusammensitzen. Das ist in der Schweiz nichts Aussergewöhnliches. Wenn es nicht ganz ehrlich gemeint ist, kann es abstossend wirken, indem es erinnert an das Sprichwort „Pack schlägt sich, Pack verträgt sich". Hier lag jedoch etwas anderes vor: Ausserhalb der Schweiz ist es oft möglich, eine verfahrene Sache durch einen grossen Krach in Ordnung zu bringen, was jedoch in der Schweiz nicht gelingt. Wenn da der Krach ernst gemeint ist, hört jede Verständnismöglichkeit auf. Nur wenn man zu merken gibt, dass es einem irgendwo nicht ganz ernst ist, kann eine Verständigung zustande kommen. Dann merkt der Gegner, dass die Tür nicht ganz zugeschlagen ist, und das ermöglicht ihm, nachher noch sprechen zu können.

In jener Versammlung sprach nachher ein junger Mensch, der ebenfalls am Zustandekommen des Referendums beteiligt gewesen war. Bei ihm war nur ein Dafür oder ein Dagegen möglich. Bei den Alten hatte man auf der einen Seite Gedanken und auf der andern Seite den Instinkt, der etwas abgedämpft war, so dass er nicht voll ernst genommen werden musste. Da wurde man nicht zur Entscheidung gezwungen. Eine andere Wirkung tritt ein, wenn das Willensmässige die

Worte herauftreibt und sie nur im Kopfe zurechtgerückt werden, damit sie den Anschein erwecken, als appellierten sie an die Einsicht.

Zur Erkenntnis dessen, was hier vorliegt, verhilft uns eine Betrachtung der eingangs erwähnten Metamorphosen. Betrachten wir den Menschen in der Gesamtheit seiner Schlafzustände, so sehen wir die Metamorphosen seiner Entwicklung in der gleichen Reihenfolge wie bei der Pflanze, nur in einer dem Menschenwesen entsprechenden Umwandlung. — Auf der ersten Stufe der pflanzlichen Entwicklung bildet sich im Samen der Keimpunkt und von diesem aus wachsen nach unten die Wurzeln und nach oben die Keimblätter. — Auf zweiter Stufe sehen wir eine Metamorphose dieser Dreiheit, indem vom Knoten nach abwärts die stengelformenden Kräfte ausstrahlen und nach oben die blattbildenden, durch welche die Pflanze sich in den Kosmos weitet. — Auf dritter Stufe sehen wir wieder eine Art Knoten, von dem nach unten eine Stengelverbindung ausgeht und nach oben der Fruchtspross, mit dem das Wachstum in der Knospenbildung zum Abschluss gelangt. — Auf der vierten Stufe sehen wir die Dreiheit der Blüte in Blütenblatt, Staubblatt und Fruchtblatt. — Nachher findet eine Umkehrung statt. Während auf der dritten Stufe ein Knoten entsteht, der sich nach aussen öffnen will, kehrt sich auf der fünften Stufe dasjenige, was am meisten lichtverwandt ist, nach innen. Eine doppelte Dreiheit tritt dabei in Erscheinung: einerseits Staubfaden, Staubbeutel und Pollen, andererseits Narbe, Griffel und Fruchtknoten. — Die sechste Stufe gibt ein Gegenbild zur zweiten Stufe. Während dort durch die Blattbildung eine Ausweitung in den Kosmos stattfindet, sehen wir hier die Kondensation in der Frucht. — Die siebente Stufe führt in der Samenbildung zum Anfang zurück. — Entsprechende Metamorphosen in gleicher Reihenfolge zeigt dasjenige, was unbewusst in den Untergründen des Menschenwesens waltet. Wie von der Pflanze der Same, so bleibt auch von dem unbewussten, dem schlafenden Menschenwesen etwas übrig, das weitergehen kann.

Eine andere Reihenfolge der Metamorphosen finden wir, wenn wir den wachenden Menschen betrachten. Sehen wir, wie ein kleines Kind seine Äuglein auftut, so haben wir nicht den Eindruck eines Wesens, das in der Erdenwelt verwurzelt ist. Das steht nicht in Beziehung zu der in der Erdenwelt verwurzelten Pflanze, die ins Kraut schiesst, sondern vielmehr zu dem als Ergebnis der Pflanzenmetamorphose bleibenden Samen, der behütet werden muss. Die nächste Stufe des wachen Menschenwesens gleicht der Pflanzenfrucht. Das Kind entwickelt sich innerlich. Es ist die Zeit, in der es zur Schule geht. Auf der dritten Stufe tritt wie bei der fünften Stufe der Pflanzenentwicklung eine Art Zweiheit auf. Bis dahin war das Kind in seinem wachen Wesen weder männlich noch weiblich. Jetzt vollzieht sich eigentlich erst die Scheidung in Knaben und Mädchen. Das führt zu einer besonderen Kontaktnahme im Sozialen. Es folgt dann etwas wie eine Blütezeit, die Zeit des Selbständigwerdens. Das Charakteristische der nächsten Stufe ist Konzentration und Willensballung. Nachher verzweigt sich der Mensch in das ganze Leben. Dass er sicher im Leben steht, wird jedoch nicht bewirkt durch Verwurzelung in der Erde, sondern durch Verwurzelung im Geiste. So vollzieht sich die Entwicklung des Menschen im Tagesleben in umgekehrter Reihenfolge zur Entwicklung der Pflanze.

Wenn der Mensch stirbt, fällt das Pflanzenhafte von ihm ab. Eine Art Lebensfrucht bleibt, und diese enthält den Samen, von dem aus eine Weiterentwicklung stattfindet. — Es vollzieht sich dann etwas wie ein Hinauswachsen in den Kosmos, in das kosmische Leben. — Nachher kommt es zu einem Verarbeiten dessen, was der Mensch im Erdenleben durchgemacht hat. — Darauf folgt als Blütenzustand der Höhepunkt des Daseins zwischen Tod und neuer Geburt. — Dann kommt wieder ein Zusammenziehen, verbunden mit einer Spaltung; denn einerseits beginnt der Mensch in die Generationenfolge hineinzuwirken, mit der er sich vereinigen soll, andererseits führt er ein Leben im geistigen Dasein. — Nachher findet eine immer stärkere Konzentration statt. — Schliesslich erscheint der Mensch als Same in einem neuen Erdenleben.

Die Metamorphosen des Menschenwesens zwischen Tod und neuer Geburt vollziehen sich also wieder in der gleichen Reihenfolge wie bei der Pflanze, während beim wachenden Erdenmenschen die umgekehrte Reihenfolge eintritt. Beides gehört zum ganzen Menschen. Wenn er sich im Leben zwischen Tod und neuer Geburt dem Samenpunkte nähert, wirken zuerst die Kräfte, die das Haupt bilden. Vom Haupte aus wird dann der übrige Körper durchgestaltet. Die Kräfte, die das Haupt bilden, behalten ihre Frische bis etwa zum 35. Lebensjahr. Wenn dann das Denken nicht schematisch werden soll, muss etwas, das von der Erde kommt, in es hineinfliessen. Sonst überwältigt das Kopfdenken den ganzen Menschen und macht ihn zu einer Art Tyrann. Eine in dieser Richtung gehende Entwicklung war beim ersten der beiden vorhin erwähnten Redner zu bemerken. Immerhin war bei ihm diese Tendenz gemildert durch eine Erziehung innerhalb eines bestimmten Erdgebietes. Beim zweiten Redner waren die Kopfkräfte zu früh erloschen. Wo das eintritt, kann der Mensch leicht zum Empörer werden. Dass hier die Entwicklung nicht so weit gegangen ist, kann wohl grösstenteils ebenfalls der guten Erziehung gutgeschrieben werden. Dieser zweite Redner, der kaufmännisch gebildet war, zeigte die Punkte, wo es unmöglich ist, dass der Staat die Wirtschaft zu regeln vermag. Wenn er aber sagen sollte, wie es zu machen sei, war er genötigt, etwas von der Art seines Gegenredners anzunehmen. Dieser hingegen wurde in seinen Ausführungen sehr dünn, wenn er von Tatsachen der Wirtschaft sprach. Für ihn existierte eigentlich nur Geistesleben und Rechtsleben. Vom Wirtschaftsleben hatte er keine lebensvolle Anschauung. Für den andern existierte nur Wirtschaftsleben und Rechtsleben. Das Rechtsleben interessierte ihn nur insofern, als er es aus dem Wirtschaftsleben hinauswerfen wollte. Ihm fehlte das Denkvermögen. Eine gewisse Überbrückung fand statt, als beide nach ihren Vorträgen menschlich miteinander sprachen. Aber diese Art der Überbrückung genügt gegenwärtig nicht mehr.

Eine Kluft besteht gegenwärtig auch zwischen dem westlichen und dem östlichen Menschen. Der westliche Mensch ist stark mit dem Wirtschaftsleben verbunden. Aber wenn er die Welt gestalten will, formt er seine Pläne durch ein tyrannisches Kopfdenken. Er wird zum Tyrann des Erdballs. Der östliche Mensch hat die Sehnsucht, in die vorgeburtlichen Kräfte einzutauchen, die sein Haupt ausbilden; aber er ist so mit der Natur verbunden, dass diese ihn zum Rebellen macht gegen den Tyrann. Da die überbrückenden Kräfte der Mitte nicht in Erscheinung treten, besteht eine ungeheure Spannung zwischen dem Westen und dem Osten. Die Zweiheit der Kräfte ist nicht nur da vorhanden, wo in das Soziale hineingewirkt wird, sondern auch da, wo die Wirkungen entgegengenommen werden. Durch blosses Zusammenstellen einseitiger Menschen wird die Einseitigkeit nicht überwunden. Die Überbrückung kann nur durch Umwandlungen des Menschen vollzogen werden. Wenn der Erkennende selbst sich entwickelt, wird die Erkenntnis der Einseitigkeit zum Vorwurf, der zur Metamorphose führt. Nur dann kann er den Vorwurf gegenüber andern Menschen so gestalten, dass daraus ein Weg wird zur Überwindung der Einseitigkeiten. So bleiben die Heilskräfte für das Soziale nicht nur im Gebiete des Erkennens, sondern sie ergreifen den ganzen Menschen.

Medizinische Arbeit für Herbst 1945 und Winter 1945/46

Von September 1945 an werden die regelmässigen Zusammenkünfte für Ärzte und Medizinstudierende wieder aufgenommen werden.

In den Zusammenkünften wird die Arbeit anhand des Lebenswerkes Rudolf Steiners fortgesetzt und im Zusammenhang damit werden Referate stehen, die von verschiedenen Ärzten gehalten werden sollen. Die hiezu in Aussicht genommenen Themen betreffen folgende Gebiete: Therapie der Herzkrankheiten, Milztätigkeit, Beobachtungen zur Frage der arterio-venösen Aneurysmen, Darstellungen aus der speziellen Pathologie und Therapie, die Frage der Mangelkrankheiten, die Therapie der Schlafstörungen, der Lebererkrankungen, des Karzinoms, gynäkologischer Krankheiten.

Es soll bei jeder Zusammenkunft Gelegenheit geboten werden, kasuistische Mitteilungen aus allen Gebieten vorzubringen.

Die Termine der Versammlungen werden etwa 4 bis 5 Wochen auseinanderliegen. Es sind folgende Daten in Aussicht genommen: 2. Sept. 45, 7. Okt. 45, 4. Nov. 45, 2. evtl. 9. Dez. 45, 13. Jan. 46, 24. Febr. 46, 31. März 46. Da indessen Änderungen jederzeit sich als notwendig erweisen können, werden Zeit und Ort jeweils auf dem üblichen Wege bekanntgegeben.

Für die medizinische Sektion:
Dr. med. *Hans W. Zbinden*
Plattenstrasse 33, Zürich 7.

Ärztezusammenkunft

Am Sonntag, den 2. September 1945, findet eine Zusammenkunft für Ärzte und Medizinstudierende statt um 10 Uhr vormittags im Schulhause der Rudolf-Steiner-Schule, Plattenstrasse 39, Zürich 7.

1. Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner.
2. Abdominale Symptomenkomplexe bei primären, akuten Erkrankungen des Gehirns (Dr. Zbinden).
3. Besprechung über therapeutische Fragen.

Vorgängig wird um 9 Uhr eine Übungsstunde in Heileurythmie unter Leitung von Frau de Jaager stattfinden. Ebenso wird am Vorabend um 20 Uhr 15 in der Wohnung des Unterzeichneten die Besprechung über allgemeine medizinische und naturwissenschaftliche Fragen für die schon Anwesenden fortgesetzt.

Für die medizinische Sektion:
Dr. med. *Hans Zbinden*
Plattenstrasse 33, Zürich 7.

Volkslieder-Konzert im Goetheanum

Bg. Es ist keine ganz einfache Sache, sich bei dieser Tropenhitze in die Schreinerbaracke des Goetheanum zu setzen, um daselbst 26 Volkslieder mit Harfenbegleitung abzuhören. Wer aber mutig genug war, dieses Wagnis zu unternehmen, der sah sich am Schlusse der Veranstaltung reichlich belohnt für sein Ausharren. Es ist vielleicht weniger die Schönheit der Stimme, die diesem Konzert den Stempel der Einmaligkeit aufdrückte, als der Charme, die Echtheit und die Innigkeit, mit der die Sopranistin Lydia Wieder ihre reizvollen Volkslieder aus aller Herren Ländern einem staunenden und geniessenden Publikum vortrug. Staunend deshalb, weil die Sängerin mit der gleichen Selbstverständlichkeit altfranzösisch, altitalienisch, englisch, irisch, schottisch, norwegisch, schwedisch und russisch sang, so dass man wirklich nicht erraten konnte, was nun eigentlich ihre Muttersprache und welches ihr eigenes Volkstum war — geniessend aber deshalb, weil die Lieder, die sie sang, mochten es nun irische Totenklagen, russische Hochzeitslieder, walisische Weisen oder amerikanische Songs sein, dem Zuhörer die ganze, unverfälschte Wesensart dieser Völker vor das innere Auge zauberten.

Mit der gleichen Natürlichkeit und sprachlichen wie musikalischen Gewandtheit bedachte die Sängerin das deutsche Volkslied mit dem einzigen bedeutungsvollen Liede „Ich hab' die Nacht geträumet . . .". An der Harfe begleitete Wala Rikoff mit grosser technischer Sicherheit und starkem musikalischen Einfühlungsvermögen — und das begeisterte Publikum spendete herzlichen Beifall.

National-Zeitung, Basel, 7. Aug. 1945.

Gedächtnisausstellung für Walo von May †

Im Zusammenhang mit der Ausstellung „Künstler aus dem Kreis des Goetheanum" in der Kunsthalle zu Bern vom 25. August bis 16. September findet dortselbst auch eine Ausstellung von Werken des im Jahre 1929 verstorbenen Illustrators Walo von May statt.

Michaelitagung

Der Weltkrieg ist zu Ende. Der Friede wird aber nur äusserlich da sein. Innerlich muss er erst auf der Grundfeste der Geisteswissenschaft errungen werden. Dazu soll die Michaeli-Tagung ein bescheidener Beitrag sein. Ich schrieb deshalb an die Vortragenden:

Die diesjährige Michaeli-Tagung, die vom 28. September bis 7. Oktober stattfindet, wird von der Sektion für Schöne Wissenschaften veranstaltet. Das Gesamtthema heisst:

> Aktivierung des Geistes und Ermutigung der Seele im Kampfe gegen das Böse in der heutigen Weltlage, und die Michaeli-Festesstimmung.

Wer Geistes-Erkenntnis lebensvoll in sich aufnimmt, bringt nicht nur etwas Neues, sondern auch auf neue Art. Er wird selbst ein neuer Mensch. So könnte die Anthroposophische Gesellschaft, gebend und empfangend, nach und nach zu einem Weltverjüngungsfest gelangen, um ein Wort von Novalis zu gebrauchen, dem Rudolf Steiners letzter Vortrag am 28. September 1924 gwidmet war.

Das vollständige Tagungsprogramm wird in einer folgenden Nummer noch bekanntgegeben. *Albert Steffen.*

Veranstaltungen am Goetheanum vom 18. bis 26. August 1945

Samstag, 18. August, *20 Uhr 15:* Studienabend. Rezitatorische Darbietungen aus den Dichtungen von Fercher von Steinwand, durch Lydia Wieder. (Schreinerei)

Sonntag, 19. August, *16 Uhr 30:* Eurythmie und musikalische Darbietungen. Préludes von Rachmaninoff, aus den Dichtungen von Dante Gabriel Rossetti, Klavierstücke von Debussy. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, 21. August, *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

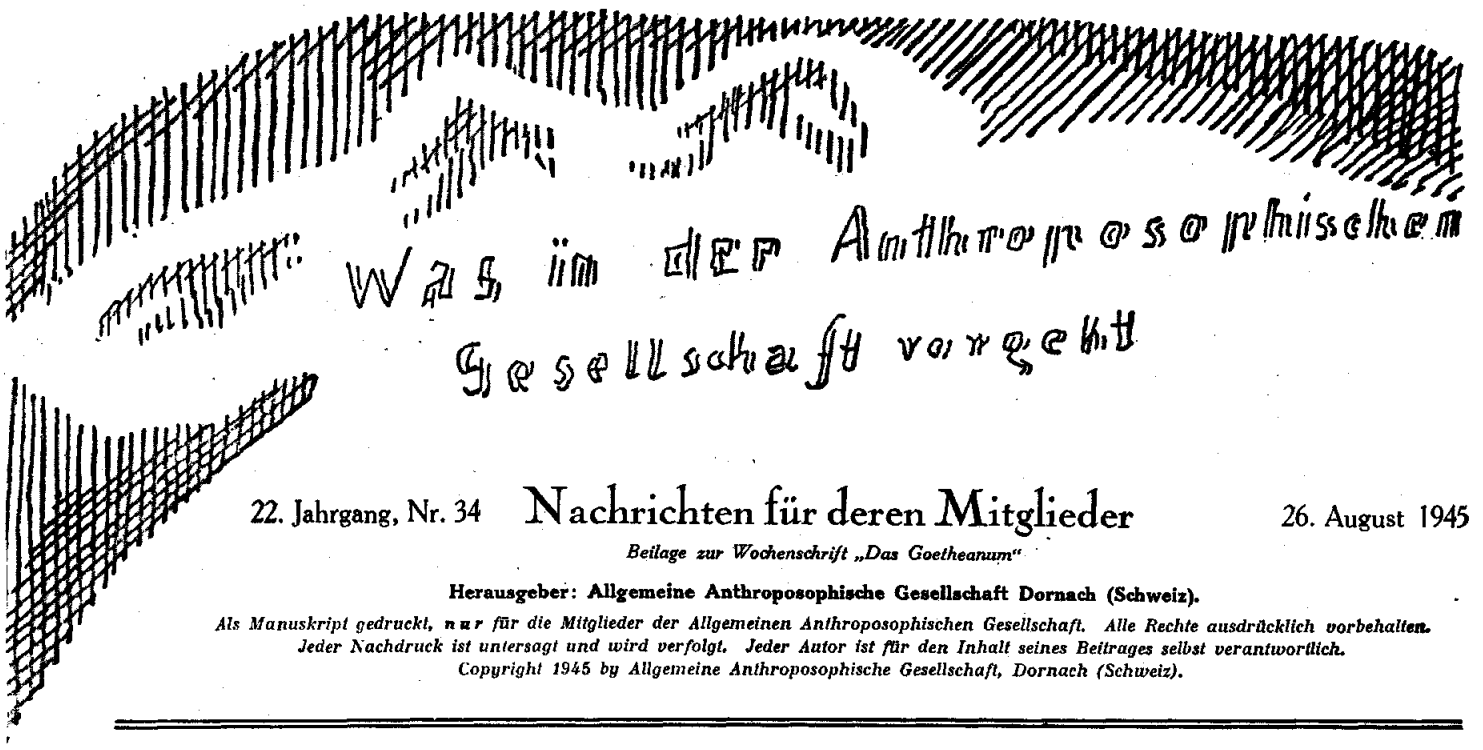
Donnerstag, 23. August, *20 Uhr 15:* Naturwissenschaftliche Sektion: Völkerkundliche Studiengruppe (W. Moldenhauer). (Glashaus)

Freitag, 24. August, *10—11 Uhr:* Kurs Dr. H. Leiste. (Glashaus)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 25. August, *20 Uhr 15:* Studienabend. Rezitatorische Darbietungen in englischer Sprache durch Valerie Jacobs. (Schreinerei)

Sonntag, 26. August, *16 Uhr 30:* Konzert. Christa von Heydebrand, Solo-Violine: Teleman — Geminiani — Bach. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



22. Jahrgang, Nr. 34 **Nachrichten für deren Mitglieder** 26. August 1945

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1945 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Einiges aus der Fragenbeantwortung Dr. Steiners beim Vortrag vom 22. Oktober 1905*)

Frage: Welche Bedeutung hat das Gedächtnis bei der okkulten Schulung?

Das Gedächtnis ist eines der Dinge, die bei der okkulten Schulung geopfert werden müssen. Es wird aber beim Aufstieg alles wieder erobert, was beim Abstieg verlorengegangen ist. Wenn Sie sich okkult höher entwickeln, dann haben Sie überhaupt kein Gedächtnis mehr; das Gedächtnis hat sich zu etwas anderem entwickelt. Sie können das nachlesen im Luzifer-Heft 14 und 15**). Da tritt dann das wirkliche Lesen in der Vergangenheit ein; zuerst auf dem astralen Plan und dann in der Akasha-Chronik. Es wird dem Schüler dann das, was er an Gedächtnis verloren hat, an Lesekraft ersetzt. Er wird nicht mehr wissen, wann Cäsar geboren ist, aber er wird zurückverfolgen können die ganzen Vorgänge bis zu jener Zeit.

Frage: Wie sind die Seligpreisungen in der Bergpredigt aufzufassen?

Die Bergpredigt ist eine Unterweisung von Christus an seine Jünger. Zunächst muss man wissen, was es heisst: auf dem Berge sein. Da legte der Christus Jesus den Jüngern die grossen Weltzusammenhänge dar. Es ist das ungemein interessant vom okkulten Standpunkte. In der okkulten Welt erscheint uns zunächst alles im Spiegelbilde. Ihre eigenen Leidenschaften sehen Sie verkehrt. Als wildes Tier kommt dem Menschen das Tier in ihm entgegen. Es ist das Hinausströmen der eigenen Leidenschaft, die im Spiegelbild wieder auf ihn zukommt. Daher dürfen wir sagen, dass der Mensch durch sich selbst notwendigerweise das Spiegelbild seiner Handlungen auf dem höheren Plane hervorruft. Die Zahl 126 erscheint als 621. — Dass dies so ist, das sagte der Christus in den Seligpreisungen zu seinen Jüngern. Selig werden heisst, der Seele sich nähern. Der heilige Geist ist der Geist, der gesundend wirkt. Der erste Satz, wenn wir ihn richtig übersetzen, würde etwa lauten: „Selig sind, die da betteln um Geist, denn sie finden in sich die Reiche der Himmel." Und ferner: „Wer um meinetwillen verfolgt wird, der findet das Himmelreich in sich selbst." Aus dem Innern tritt etwas nach der Aussenwelt hin und in der Aussenwelt tritt es ihm wieder im Spiegelbild entgegen. Aus einer guten griechischen Übersetzung geht dies alles schön hervor. Den richtigen Sinn kann man aber nur mit okkulter Kenntnis verstehen.

Frage: Worin besteht der Unterschied zwischen einem okkult hochentwickelten und einem okkult geringer entwickelten Menschen?

Der Unterschied ist lediglich ein zeitlicher Unterschied. Warum sind die Hochentwickelten in früherer Zeit zu der geistigen Grösse gekommen? Weil sie ihre Entstehung auf frühere Weltentstehungen zurückführt. Der Okkultist spricht aus der Erfahrung, und über einen gewissen Punkt hinaus kann der Mensch nichts sagen. Da gibt es dann nur noch Spekulation. Am Ende der Dinge werden erst diejenigen Fragen berührt werden können, die über das Ende der Dinge hinausgehen.

Frage: Bestehen auch Gefahren bei dem okkulten Streben?

Ja, es gibt Gefahren bei dem okkulten Streben. Man muss vor allem wachsam sein, wach sein. Nicht mediumistisch. Der Okkultist betritt kein Gebiet des höheren Lebens anders als mit klarem Bewusstsein, so dass er dabei ist, ähnlich wie er in der physischen Welt wandelt. Ich darf nicht mein physisches Bewusstsein verlieren. Tue ich das, dann beginnt die Gefahr. Ich darf in keinem dumpfen Zustand des Bewusstseins etwas aufnehmen, sondern nur in völlig klarem Bewusstseinszustande. Personen, die in Dämmerzustände, Trance und mediale Zustände kommen, müssen sich hüten, anders als in völliger Freiheit ihren Lehrern gegenüberzutreten. Im ganzen ist die Entwicklung nicht diese, dass der Schüler sich nach dem Astralen hin wendet, sondern die Methoden führen dazu, dass man erst auf den Astralplan kommt und auf dem astralen Plan höhere Erlebnisse haben kann, wenn man nicht mehr all den verwirrenden Eindrücken ausgesetzt ist. Der Mensch, der auf dem physischen Plane ist, lebt in seinem Ich auf dem Devachanplan. Was angestrebt werden muss, ist, dass der Mensch dieses Leben, welches er auf dem Devachanplan hat, ebenso behält, wie er das physische behält, so dass also das Folgende nicht eintreten darf. — Nehmen Sie an, der Mensch wird plötzlich sehend auf dem astralen Plan. Dann wird er irre dadurch, dass er gewohnt ist, dass nur die Aussenwelt in ihn eindringt. Sein Ich kann nicht dabei sein, weil es ungewohnt ist, auf dem astralen Plane zu leben, weil es nur gewohnt ist, durch die physischen Sinne die Verbindung mit der Welt zu haben. Setzen Sie einen Menschen unvorbereitet in die astrale Welt hinein, so ist er allen möglichen Fährlichkeiten ausgesetzt. Er muss sich wieder zusammenschliessen können mit der Welt,

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Notizen.

**) Siehe: Rudolf Steiner, „Aus der Akasha-Chronik". (In Buchform erschienen im Phil.-Anthr. Verlag.)

er muss einen Stützpunkt haben, um von da aus weitergehen zu können. — Einen Stützpunkt gewinnen heisst: eine Hütte bauen. Christus führte die Jünger in der Verklärungsszene in die Devachan-Ebene ein, — da sagten ja die Jünger bekanntlich: „Hier lasset uns Hütten bauen!" — Wird die astrale Kraft ausgebildet vor dem mentalen Stützpunkt, dann ist es möglich, dass der Jünger sich allen möglichen Trieben und Leidenschaften aussetzt. Das soll vermieden werden durch die neue Methode.

Öffentliche pädagogische Tagung am Goetheanum, Dornach

16.—22. Juli 1945

Wenn als Leitgedanke über der pädagogischen Sommertagung dieses Jahres das Thema stand: „Der Goetheanismus, ein Impuls zu einem lebendigen Naturkunde-Unterricht", so durfte mit Recht eine Auseinandersetzung mit Goethes Naturanschauung an den Beginn der Arbeitswoche gestellt werden.

Goethe fand in seiner Zeit eine Welt von ehemals lebendigen, in der Scholastik urständenden, aber abgestorbenen und abgedorrten Begriffen. Er selber fand sich somit durchaus in der Situation des Faust im Monolog der Studierzimmerszene („Habe nun, ach! Philosophie..."), und eine unendliche Sehnsucht nach dem verlorengegangenen Leben, einem Leben in der Vergangenheit, musste ihn erfüllen. Goethe aber suchte in der Gegenwart, und stiess durch die dürre Begriffswelt der Bücher hindurch in die Natur selber vor. Was in Spinoza reinster Gedanke war und blieb, wurde in Goethe aus dem Erfassen der Natur in ihrer schöpferischen Totalität zum inneren Bild und dadurch dem Leben wiedergegeben.

Goethes Naturanschauung führt tief in die Sinnenwelt der reinen Phänomene hinein — und wie als Gegenschlag dazu entsteht die Möglichkeit und die Kraft, zum Übersinnlichen aufzusteigen. So führt ein legitimer und gesunder Weg von Goethes *Naturanschauung* zu deren Frucht und Vollendung, der modernen *Geistanschauung* in Rudolf Steiners Anthroposophie.

Die Metamorphosenlehre Goethes ist ja recht eigentlich keine Lehre, die etwa im Sinne des landläufigen akademischen Schulwissens als begriffliches System durch den diskursiven Intellekt registriert werden könnte, sondern vielmehr ein *Weg* und ein zu übendes Verhalten, das in dem Übenden etwas lebendig werden lässt, und eine Anleitung zum allmählichen Verwandeln der „nutzenden" zur „anschauenden" und schliesslich „umfassenden" Erkenntnisstufe. Ein geistiger Aufwachprozess also.

Wenn Goethes Weltanschauung schon im 19. Jahrhundert nicht nur da und dort verstanden, sondern allgemeine Erkenntnispraxis geworden wäre, würde wahrhaftig die Weltgeschichte anders aussehen. Statt dessen kam es zur geistigen Erblindung des agnostizistischen Materialismus und der naturphilosophischen Deszendenzlehre mit ihren unabsehbar zerstörerischen Folgen nicht nur für Lehrerbildung und Unterrichtsgestaltung, sondern für die ganze Kultur.

So schufen denn die Abendvorträge mit ihren weiten Perspektiven einen keimkräftigen Untergrund, aus dem heraus sich die mannigfachsten Anregungen, Impulse und Forderungen an den Naturkundelehrer ergaben.

Mit solchen konkreten Einzelfragen setzten sich dann die Morgenvorträge auseinander. Es wurde gezeigt und anhand von Aufsätzen und Zeichnungen belegt, wie die Kinder in der Natur leben und wandern und mit ihrem ganzen Wesen in die Elemente untertauchen, und wie das Kindeswesen in seiner Totalität — nicht nur mit den Denkkräften wie der Erwachsene — ein Organ zur Erfassung der Natur bildet. Das was das Kind aber als Erlebnisfähigkeit noch von vornherein besitzt, muss der Lehrer sich erst wieder erschaffen durch unermüdliche Tätigkeit an sich selbst. Lebendiger Naturkunde-Unterricht kann daher nicht nur ein Erarbeiten von Wissen sein, sondern in erster Linie ein Wecken von Kräften. Es wurde auf Helfer hingewiesen, die es dem Lehrer erleichtern, die Gespensterwelt der abstrakten Fachwissenschaft zu überwinden, und neu und unmittelbar die gestaltenschöpferischen Kräfte der Natur zu erleben.

Die gut benutzten Aussprachestunden boten die Möglichkeit, einzelne Fragen und Probleme abzuklären und zu vertiefen. Die Vortragsreihen gipfelten in der Vorlesung des Vortrages von Rudolf Steiner: „Goethe als Vater der Geistesforschung", wo in grandioser und umfassender Weise der Weg vom kombinierenden Denken zur „anschauenden Urteilskraft" gewiesen wurde.

Das tragende Element auch dieser Arbeitswoche war aber wie immer das gemeinsame Üben in Sprachgestaltung und Eurythmie. Neben zwei Kursen für „Anfänger" wurde in allen Übungsstunden am Prosa-Hymnus „An die Natur" und an der „Metamorphose der Pflanzen" gearbeitet. War schon die Auseinandersetzung mit den ganz verschiedenen Stilproblemen der beiden Dichtungen in hohem Maße weckend und fördernd, so konnte man auf künstlerische Weise den lebendig gewordenen Forderungen des Goetheanismus Genüge leisten, sich „in den Elementen umtun" und das Geometrisieren und Metamorphosieren der Natur, das Wachsen und Wandeln der Urpflanze eindrücklich selbst miterleben. Anlässlich von zwei rezitatorischen und eurythmischen Darbietungen der Künstler des Goetheanum wurden im Rahmen eines schönen Goethe-Programms auch diese beiden Dichtungen vorgeführt. Sie wurden allen deshalb zu einem ganz besonderen Erlebnis, weil man als fertige Form das entgegennehmen konnte, woran man selber mit unvollkommenem aber heissem Bemühen eine Woche lang gestaltet, und an dessen Werden man teilgenommen hatte.

Der Eurythmiekurs für pädagogisch Tätige bot auch denen, die die gezeigten Anregungen vielleicht nicht unmittelbar anwenden können, viel Gesundendes und Klärendes. Er gipfelte in den Ich-und-du-Übungen, welche von echt gemeinschaftsbildender Wirkung sind. Diese Grundstimmung durchzog spürbar die Tagung in allen Teilen; die Wichtigkeit und der verbindende Einfluss gemeinsamen Übens für jede Art von menschlicher und sachlicher Auseinandersetzung kann denn auch nicht genug betont werden.

Eine Reihe von künstlerischen Darbietungen, neben den schon erwähnten als vielversprechende Studie der IV. Akt aus „Maria Stuart", und ein sehr schöner Bach-Schubert-Abend, wurden als Ruhepunkte in der mit Arbeit reichlich ausgefüllten Woche ausserordentlich angenehm empfunden. Die am Samstag ausgestellten Bilder von Dornacher Malern bot denjenigen, die am Malkurs teilgenommen hatten, wertvolle Ergänzungen und Ausblicke. Eine Reihe von Bildern zeigte sehr eindrucksvoll, wie das Tier zusammen mit der Landschaft und aus der elementaren Umgebung heraus aufgefasst und verstanden werden muss. Schade, dass diese Gemälde nicht schon zu Beginn der Woche ausgestellt waren, denn sie illustrierten in einleuchtender Weise die Ausführungen über den Zoologieunterricht.

Mehr als sonst noch zeigte diese Tagung einen organischen inneren und äusseren Aufbau und Zusammenhang. Sie war in ihrer Vielgestaltigkeit doch im Sinne Goethes in *ein* Element getaucht, und mit dem Dank der Teilnehmer für all die gebotenen Anregungen und geweckten Fragen verbindet sich das zuversichtliche und trostreiche Vertrauen in die fruchtbare Kontinuität der pädagogischen Arbeit am Goetheanum.

R. Kutzli

Aus Berichten über Vorträge im Zweig am Goetheanum

Gehalten im Winter-Semester 1944/45 zum Hauptthema: „Existenzbedingungen des Geisteslebens"

Hugo Reimann

Bericht I 1945.

Der Vortrag, den Herr Dr. G. Unger am 17. Januar im Zweig am Goetheanum hielt, hatte das Thema „Zur Umwandlung naturwissenschaftlichen Denkens". Dr. G. Unger gab damit einen naturwissenschaftlichen Beitrag zum Problem „Die Existenzbedingungen des Geisteslebens", das während dieses Wintersemesters in unserm Zweig behandelt wird. In diesem Zusammenhange zeigte er, wie im naturwissenschaftlichen Zeitalter die Existenzbedingungen des freien Geisteslebens durch äussere und innere Freiheit bestimmt werden. Eine äussere Freiheit ist für den Naturwissenschafter entstanden durch die Umwandlung des naturwissenschaftlichen Denkens in der neueren Zeit. Gegenwärtig werden neue Gedanken viel bereitwilliger entgegengenommen, als vor etwa 60 Jahren. Viele Gedanken, die man gegenwärtig ernst nimmt, wären damals als anstössig oder revolutionär empfunden worden, oder man hätte sie für dilettantisch, mystisch, verschwommen gehalten.

Wer zu jener Zeit eine geistgemässe Naturanschauung begründen wollte, musste sich mit festen Denkgewohnheiten auseinandersetzen, gemäss denen stofflich vorgestellte Atome durch mechanische Kräfte bewegt wurden. Von Atomen, zwischen denen Kräfte wirken, spricht man auch heute noch. Aber man pflegt nicht mehr die Atome nach dem Bilde des Stoffes vorzustellen, der aus ihnen besteht, sondern man bezeichnet sie als unvorstellbare Kraftpunkte. Daraus ergibt sich die Auffassung, dass der Materialismus nicht mehr zu Recht besteht. Sodann rechnet man auch nicht mehr mit der ehernen Notwendigkeit der Naturgesetze. Dem Zufall wird ein gewisses Feld eingeräumt, und daher kann im Vorhersagen nur noch die Wahrscheinlichkeit gelten. Damit ist eine Befreiung des naturwissenschaftlichen Denkens von Stofflichkeit und Notwendigkeit eingetreten, was man als äussere Freiheit in der Naturwissenschaft bezeichnen kann.

Diese Befreiung ist jedoch nicht durch ein Auffinden neuer Tatsachen entstanden, sondern sie ist hervorgegangen aus der Notwendigkeit, mit der die Menschheit in der Mathematik zu immer höheren und schöneren Gesetzen gelangte. Die alten Vorstellungen wurden durch mathematische Theorien umgeworfen. Aber das führte nicht zu einem tieferen Verstehen der Wirklichkeit. Die Frage nach der Wirklichkeit war ja längst nebensächlich geworden. Man suchte nicht Gesetze, sondern Definitionen, nicht das Wahre, sondern das Bequeme. Die Widersprüche der Wirklichkeit wurden weggeleugnet. Wo etwas mit der angenommenen Definition nicht übereinstimmte, führte das nicht zu einer Änderung der Definition. sondern nur zum Suchen nach den Ursachen der Abweichung. Daher mussten die Versuche, das Übersinnliche durch Phänomene zu beweisen (wie beim Spiritismus), fehlschlagen, weil sich stets Auswege einer materialistischen Deutung finden liessen.

Die äussere Freiheit, die durch Überwindung alter Denkgewohnheiten in der Naturwissenschaft entstanden ist, genügt nicht als Existenzbedingung des freien Geisteslebens in ihr. Es ist nötig, dass diejenigen, die eine geistgemässe Naturwissenschaft vertreten wollen, ausserdem eine innere Freiheit entwickeln. Sie können nicht neu anfangen, wie wenn vor ihnen nichts dagewesen wäre. Aber was sie von der bisherigen Naturwissenschaft aufgenommen haben, müssen sie zuerst in sich überwinden, damit es in neuer Gestalt entstehen kann. Das soll an einem Beispiel erläutert werden, bei welchem ausgegangen wird von dem, was Rudolf Steiner an verschiedenen Stellen über den Begriff der Kraft sagt. Die erste dieser Stellen befindet sich in der „Einleitung zu Goethes naturwissenschaftlichen Schriften", die andere in der „Philosophie der Freiheit". Diese Stellen scheinen vorerst gewisse Widersprüche aufzuweisen. Die erste Stelle lautet: „Das führt zum Begriffe einer solchen Wirkung, wo die Ursache einer Erscheinung wieder in Form einer äusseren Wahrnehmung erscheint, d. i. aber zum Begriffe der *Kraft*. Die Kraft kann uns nur da entgegentreten, wo die Idee zuerst an einem Wahrnehmungsobjekte erscheint und erst unter dieser Form auf ein anderes Objekt wirkt. Der Gegensatz hiezu ist, wenn diese Vermittlung wegfällt, wenn die Idee unmittelbar an die Sinneswelt herantritt. Da erscheint die Idee selbst verursachend. Und hier ist es, wo wir vom *Willen* sprechen. *Wille ist also die Idee selbst als Kraft aufgefasst.*" In der „Philosophie der Freiheit,' schreibt Rudolf Steiner: „Von einem Kräfteverhältnis kann nur innerhalb der Wahrnehmungswelt (dem Gebiete des Tastsinnes), nicht ausserhalb desselben, die Rede sein." Beidemal ist nicht von Kräften in einer Weise gesprochen worden, dass der Vorwurf einer metaphysischen Auffassung der Kraft erhoben werden könnte. Aber wir haben hier auch nicht den ins bloss Formale verflüchtigten Kraftbegriff, der sonst in der neueren Naturwissenschaft zur Anwendung kommt.

Im naiven Vorstellen ist die Kraft die Ursache der Veränderungen zwischen den Dingen. Beim Suchen nach dem Maße der Kraft trat die Ursachenbetrachtung mehr und mehr in den Hintergrund. Es wurden Unterschiede entdeckt zwischen der Kraft, mit der ein Gewicht auf einen Gegenstand aufschlägt und derjenigen, mit der es auf einen Gegenstand drückt. Als dritte Art der Kraft galt diejenige, mit der ein Gewicht gehoben wird. So waren allmählich drei Kräftearten auseinandergelöst. In Betracht gezogen wurde jedoch schliesslich nur diejenige, mit der ein Gewicht auf einen Gegenstand drückt.

Wie sehr man gegenwärtig von der Ursachenbetrachtung abgekommen ist, geht hervor aus einer Bemerkung Poincarés, dass man Metaphysik mache, wenn man sage, Kraft sei die Ursache einer Bewegung. Das sei völlig unfruchtbar. Nützlich sei nur die Möglichkeit des Messens. Hinter Poincarés Einstellung steht die Entwicklung des mathematischen Kalküls. Das gleiche gilt für die anderen führenden Naturwissenschafter der Gegenwart. Wo sie philosophische Darstellungen der Physik geben, umkleiden sie nur die mathematischen Resultate mit philosophischen Begriffen. (Fortsetzung folgt)

Heiliges Sterben

Wie heilig deine Ruh! Als leise Welle
zittert dein Lebensodem ein und aus.
Du atmest dich hinein in Himmelshelle,
gehst fort vom lang bewohnten Erdenhaus.

Hingebung ganz, erblickst du jene Schwelle,
die jetzt kein Vorhang birgt. Dir ging voraus
manch ein Gefährte... Aus des Lichtes Quelle
tönt dir entgegen mächtiges Gebraus.

In Himmelshelle zieht dein Atem ein,
und sterbend willst du lebenstreu noch sein:
des Lebens Herr harrt deiner an der Pforte.

Wie überstrahlt dich Seiner Liebe Schein!
Was du erstrebt ein Leben lang, ist dein:
Geborgen bist du in dem Weltenworte!

Dora Baker

Für Frau Geheimrat H. Röchling.
14. August 1945.

Bei der Totenwache

Sei frohgemut, — so spricht die Tote —
mich forderte mein Stern zurück.
Die Reise in dem Charonsboote
führt nicht ins Dunkle, führt ins Glück.

Und Glück ist: in dem Licht zu leben,
in dessen Schutz mein Dasein stand.
Dem Schicksal treu, dem Licht ergeben,
so steig ich aus am andern Strand.

Erlerne dort ein neues Schreiten,
besinnlicheres Ruhn und Schaun.
Von meinem Stern lass ich mich leiten,
um meinen Leib neu aufzubaun.

Ich komme dann zurück auf Erden:
Die Erde brauche uns Menschen sehr!
Und wo Dämonen sie gefährden,
da streit ich mit — im Gottesheer.

Dora Baker

Für Frau Geheimrat H. Röchling.
14. August 1945.

Konzert der „Associazione Nazionale Partigiani d'Italia"

Die A.N.P.I. hat am 3. Juli ihr erstes Vokal- und Instrumentalkonzert organisiert. Künstler von Ruf, wie Gina Cigna, Alessandro Granda, die Tänzerin Olga Amati und die Eurythmistin Lidia Baratto haben bei einem zahlreichen und gewählten Publikum lebhaften Beifall gefunden. Auch das Streichorchester von Berufsmusikern der Scala, geleitet von Maestro Serra, hatte ebenfalls grossen Erfolg.

Hervorzuheben ist der 3. Teil des gelungenen Programmes, die Eurythmie, die den gefallenen Helden gewidmet war. Die priesterlichen und beseelten Bewegungen der Baratto haben gerade durch ihre Natürlichkeit und Einfachheit tiefe Teilnahme im Publikum erweckt. Man konnte das Herz sehen, das in der eurythmischen Gebärde, klassisch verkörpert, jenseits von Raum und Zeit mit den Helden, die durch ihren Tod dem Vaterland Leben gaben, Zwietsprache hält.

L'Azione del Popolo, Wochenschrift, Mailand, 14. Juli 1945 *(Übersetzung)*.

Eurythmie-Schule am Goetheanum Dornach

Anfang des Winter-Semesters 10. September. Auskunft gibt die Leitung der Schule. *J. de Jaager.*

Mitteilung

Im Rahmen des Zweiges am Goetheanum wird am 3. September ein Kurs beginnen über „Anknüpfungspunkte für Anthroposophie im Geistesleben Englands". Der Kurs wird jeweils an den Montagabenden stattfinden. Es wird jedesmal zuerst ein Referat in deutscher Sprache gehalten und dann eins in englischer Sprache, worauf eine Aussprache auf Englisch folgen kann. Die Leitung des deutschen Teiles übernimmt Herr Hugo Reimann, diejenige des englischen Teiles Mrs. Jean M. Turner.

Anthroposophischer Zweig am Goetheanum

An unsere Abonnenten im Auslande!

Wir können unseren Abonnenten im Auslande die erfreuliche Mitteilung machen, dass der Versand unserer Wochenschrift in einigen Ländern wieder möglich geworden ist. Nachdem die Unterbrechung vielfach sehr lange währte, dürfte unser Adressenmaterial grossenteils nicht mehr auf dem laufenden sein. Wir senden deshalb an alle Abonnenten, die das „Goetheanum" seit **mehr als zwei Jahren** nicht mehr erhalten haben, **vorläufig nur diese Nummer** und bitten, uns ihre gültige Adresse aufzugeben und uns mitzuteilen, ab welchem Termin sie unsere Wochenschrift nachgeliefert haben möchten.

Viele Freunde werden wir wegen falscher Adresse mit dieser Nummer auch nicht erreichen, wir möchten deshalb die Zweigleiter herzlich bitten, die Mitglieder entsprechend zu orientieren.

Bei dieser Gelegenheit bitten wir, die Wochenschrift zu unterstützen und für sie im Inland und Ausland neue Leser zu gewinnen.

Mit freundlichen Grüssen

Die Administration der Wochenschrift „Das Goetheanum", Dornach (Schweiz)

Druckfehler-Berichtigung

In dem Aufsatz von H. Reimann (Mitteilungsblatt Nr. 32) muss es S. 126, zweite Spalte, 14. Zeile von oben statt „aller Denkgewohnheiten" heissen „*alter* Denkgewohnheiten", ferner zweitletzte Zeile des Aufsatzes statt „nicht" „*nicht nur*".

Veranstaltungen am Goetheanum vom 25. August bis 2. September 1945

Samstag, 25. August, *20 Uhr 15:* Studienabend. Rezitatorische Darbietungen: From the poems of Lord Tennyson durch Valerie Jacobs. (Schreinerei)

Sonntag, 26. August, *16 Uhr 30:* Konzert. Christa von Heydebrand, Solo-Violine: Teleman — Geminiani — Bach. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, 28. August, *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Donnerstag, 30. August, *20 Uhr 15:* Naturwissenschaftliche Sektion: Völkerkundliche Studiengruppe (W. Moldenhauer). (Glashaus)

Freitag, 31. August, *10—11 Uhr:* Kurs Dr. H. Leiste. (Glashaus)

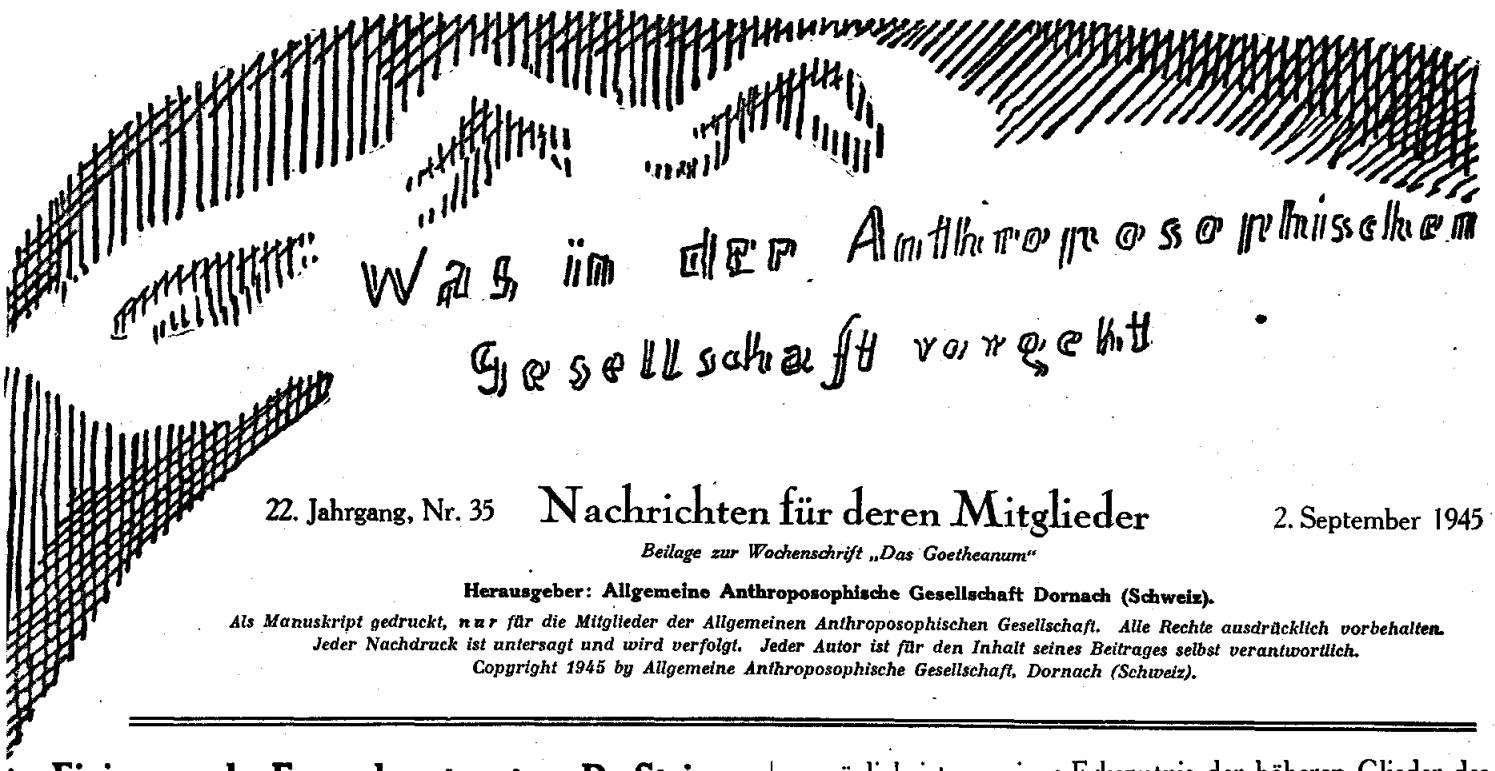
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 1. September, *20 Uhr 15:* Künstlerische Veranstaltung. (Schreinerei)

Sonntag, 2. September, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



22. Jahrgang, Nr. 35 **Nachrichten für deren Mitglieder** 2. September 1945

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1945 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Einiges aus der Fragenbeantwortung Dr. Steiners beim Vortrag vom 22. Oktober 1905*)

(Fortsetzung)

Es wird die Frage aufgeworfen über die okkulte Seite des Christentums — und ob schwarze Magie auf diesem Wege möglich sei.

Dr. Steiner: Es hat seine Richtigkeit: dasjenige, was man christliche Entwicklung nennt, ist nicht identisch mit Okkultismus und auch nicht identisch mit den östlichen Philosophien. Noch tiefer erscheint die Sache, wenn man die okkulte Seite des Christentums betrachtet. Das Christentum ist aufgetreten in der vierten Unterrasse. Dass es in die Welt gekommen ist in der Form, wie es ist, hat seine tiefe Bedeutung. Das muss aber nicht so bleiben. Dieses Christentum nimmt, wie jede spirituelle Strömung, im Aufgange der vierten Unterrasse eine besondere Form an. Ich will nur kurz charakterisieren, wie es da hervorkommt. Versetzen Sie sich zurück nach dem alten Indien und nach dem Volke, das der Träger der alten Zarathustrakultur war. Dann in die Zeit der Kultur der Semiten, Juden, Hebräer, und sehen wir dann die 4. Menschenrasse heraufkommen. Die griechisch-lateinische Kultur war es, die sich da in Südeuropa heraufentwickelte. Das Heraufkommen der griechisch-lateinischen Rasse ist ausgedrückt in der Kunst des Altertums, z. B. in der Laokoongruppe. Wenn Sie diese Laokoongruppe ansehen, so finden Sie darin den Laokoon im Kampfe mit den Schlangen. Laokoon war ein alter Priester in Troja. Und die Kultur des alten Troja war noch eine Priesterkultur. Anchises flieht bekanntlich nach der Einnahme von Troja. Dann wird in Italien eine Priesterkolonie gegründet, — Albalonga. Alba longa heisst auch das lange Messgewand, das Gewand für eine Priesterkultur. Albalonga wurde gegründet für eine neue Priesterkultur, als Abzweigung der alten trojanischen. Die Schlange windet sich um den Priester. Das ist ein Symbol für die Überwindung der Priesterschaft, die nichts mit Schlauheit, sondern nur mit Spiritualität zu tun hat. Das steht in der Laokoongruppe vor uns. Sie ist ein grosses Dokument für den Übergang der dritten in die vierte Unterrasse. Es gibt ein Gesetz im Okkulten, das drückt sich darin aus, dass in einer Rasse (ich kann das heute nicht beweisen), in welcher die leitenden Individualitäten ihren Organismus, also das Werkzeug des Geistes, mit alkoholischen oder ähnlichen Getränken ernähren, es einfach unmöglich ist, zu einer Erkenntnis der höheren Glieder des menschlichen Wesens zu kommen. Es gibt da nur die zwei Möglichkeiten: Entweder Erkenntnis der höheren Welten und kein Alkohol, oder Alkohol und Entwicklung auf dem physischen Plan mit dem Ausblick, dass es noch andere Plane geben kann, in die man aber nicht selbst hineinzuschauen vermag. Daher haben alle alten Kulturen unter dem Einfluss der Reinkarnationsidee gestanden. Schon der Sklave, der an den ägyptischen Pyramiden arbeitete, wusste die Wahrheit der Reinkarnation. Er wusste, dass er auch einmal den Platz einnehmen wird, wo man befiehlt, wie er jetzt zu gehorchen hat. Das Christentum ist eine Erziehung der Menschheit für die Wichtigkeit des physischen Planes gewesen. Vorbereitet wurde dann die fünfte Unterrasse mit der Autoritätskultur. Wodurch bereitet sich äusserlich diese fünfte Unterrasse vor? Dadurch, dass gerade in den Mysterien eine ganz andere Richtung eingeschlagen wird. Vor Dionysos, dem Areopagiten, haben Sie noch nichts von dem späteren Opfer. Da haben Sie die Waschungen, und das Wasser ist das Opfer. Mit Dionysos wird der Gott des Werdens wirksam, die Widder- oder Lammkultur tritt auf. Christus ist die Individualität, die herabsteigt aus den höchsten Regionen. Sie enthält heute schon körperlich dasjenige, was in sehr ferner Zukunft auch die anderen Menschen enthalten werden. Wenn Sie Christus betrachten wollen, so ist er am besten geschildert im Evangelium des vertrauten Jüngers Johannes. „Das Wort ist Fleisch geworden", heisst es da. Der Mensch wird einst Wort werden, und dieses Wort lebt im Fleisch in Christus. Wenn Sie diesen Christus in der vierten Unterrasse betrachten, dann konnte er eines sagen: Ich bin in gewisser Weise tief verwandt mit dieser Unterrasse, dieser vierten, aber ich wachse auch gleichzeitig aus dieser vierten Unterrasse heraus. Ich stelle dasjenige dar, was wieder und wieder in der Zukunft erscheinen wird. — Dadurch ist er verbunden mit der Menschheitsentwicklung, mit der irdischen Evolutionswelle, welche die vierte und fünfte Unterrasse ausmacht und dann die sechste Unterrasse ausmachen wird. Da schaut er auf alles, was als materielles Leben sich auf der Erde entwickelt. Dieser Bestimmung gehört das Leben Christi an. Und wodurch wurde dieser Leib zu einem Angehörigen der vierten Unterrasse? Dadurch, dass eine Kultur hervorkam, die abschnitt die Lehre von der Reinkarnation.

Der Christus hat ja seine Jünger auch die Reinkarnation gelehrt. Denn sie fragten ihn ja selbst: Das soll doch erst geschehen, wenn Elias wiedererschienen ist? — Da sagte er:

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene, kurze Notizen.

Er ist wiedererschienen: Johannes war Elias, aber sie haben ihn nicht erkannt*). — Wir fassen daher die Geisteswissenschaft auf als die Ausführung des Christentums. Sie lehrt, was das Christentum nur angedeutet hat. Die alten Opfer sind Wasseropfer gewesen. Die Opfer der vierten Unterrasse sind Weinopfer. Und Christus verwandelt das Wasser in den Wein. Das ist physisch und materiell zu verstehen. Die christlichen Mönche dürfen Wein trinken; es ist ihnen nicht verboten, Wein zu trinken. Das macht das Christentum zu einer andern Art der Entwicklung. Die christliche Entwicklung muss sich ganz dem Führer anvertrauen. Es ist dem Schüler nicht gestattet, selber zu sehen; dadurch nicht gestattet, dass er Wein getrunken hat. Das liegt auch vor beim Abendmahl. Was ist denn da vorhanden? Der Körper der ganzen Erde ist in dem Christus vorhanden. Er kann sagen: das ist mein Leib. Und was ist das Blut? Das ist das, was unmittelbar die Leidenschaften hervorbringt. Das ist der Lebenssaft der Dionysoskultur. Der Wein ist das astrale Element in konzentrierter physischer Form. Das alles kann ich jetzt nur andeuten.

Nehmen Sie die aus dem christlichen Leben herausgewachsenen Individualitäten: für sie kann das gelten. Sie übergeben sich dem, der sie führt, weil sie eine Weile lediglich auf dem physischen Plane wandeln. Das ist christliche okkulte Entwicklung. Dann gibt es aber auch eine christliche schwarze Magie; die ist wirklich vorhanden und spielt eine gewisse Rolle. Im Gespräche ist es vielleicht möglich, auch über dies besondere Auskunft zu geben. — Nehmen wir einen umfassend entwickelten Okkultisten der alten Welt, einen solchen, in den das Licht ursprünglich von Anfang an hereinleuchtet, und dann den modernen Okkultismus, der von den Rosenkreuzern ausgeht und sich jetzt entwickelt. Das ist ein solcher, wo das Licht hereinbricht, wo man sich mit einem gewissen Bewusstsein entwickelt und dem Führer anvertraut. Wachsein ist es, um was es sich handelt, wenn man sich okkult entwickeln will.

Frage: Können Sie uns über Noah und die Sintflut noch weiteres sagen?

Antwort: Die Frage bezüglich Noah hängt zusammen mit meinen allerletzten okkulten Forschungen. Niemand wird in „Luzifer" etwas finden, was ich dazumal, als ich die Artikel schrieb, noch nicht gewusst habe. Jetzt aber weiss ich darüber etwas mehr. Jetzt sind mir die klimatischen Verhältnisse klar und anschaulich geworden. Ich habe etwas verstehen gelernt, was ich dazumal schon angeführt hätte, wenn ich es dazumal schon verstanden hätte. Die Stelle von Noah habe ich damals allegorisch genommen. Sie war mir ein Bild für die tiefe seelische Bedeutung. Nun aber weiss ich, dass dieser Regenbogen in der Bibel einer wörtlichen Tatsache entspricht. Auf der alten Atlantis waren andere klimatische Verhältnisse. Die Verteilung von Luft und Wasser war anders. Nicht umsonst spricht die deutsche Sage vom Nebelheim. Es gibt da noch keinen Regen. Eine andere Verteilung in dem Kreislauf des Wassers in der Luft ist vorhanden, andere Wolkenbildungen sind vorhanden; so dass man findet, dass auf der alten Atlantis die Bildung eines Regenbogens noch nicht möglich ist. Solche Verhältnisse sind erst möglich geworden, als die Atlantis überflutet wurde und die neuen Kontinente emporstiegen. Nun wird uns angedeutet, wie der Regenbogen hervorgeht aus der Sündflut. Noah ist der biblische Vertreter eines gewissen Volksstammes, der in der Atlantis ursprünglich veranlagt ist. Wir sprechen von den Ursemiten. Von ihnen stammen alle Unterrassen in einer gewissen Weise ab. Das ist uns ja aus der geisteswissenschaftlichen Literatur bekannt. So ist es also in gewisser Weise richtig, dass alle von der ursemitischen Rasse abstammen. Die vierte nachatlantische Unterrasse, welche heranwächst aus der damals vorhandenen, ist veranlagt in den Ursemiten, so dass der eine Stamm, der uns biblisch als der Noahs dargestellt wird, in seinem Weintrinken besonders charakterisiert ist.

*) Siehe dazu auch: Rudolf Steiner, „Das Johannes-Evangelium" (Phil.-Anthrop. Verlag).

Frage: Wie hängt die Rassenbildung mit der germanischen Mythologie zusammen?

Antwort: In der Wüste Gobi war ein Zentrum. Von da ging aus der nördliche Kulturstrom, der einen tragischen Zug hat. Er ist enthalten in den Nibelungen, in der Götterdämmerung. Druide bedeutet Eiche. Die Ankunft des Christentums bildet eine der Erwartungen in allen nordischen Mysterien. Das drückt sich in einem Symbolum aus. Den Eingeweihten werden durch gewisse Symbole gewisse Wahrheiten bezeichnet. Was war es, was gebracht werden musste, was vorhergesagt wurde durch die alten Druidenpriester? Das Kreuz war es. Nun gibt es einen nordischen Eingeweihten, auf den alle diese Dinge zurückgehen. Sig heisst er. Alle die Namen, wie Siegfried, Sieglinde, Siegmund usw. führen auf diesen Sig zurück. Dieser nordische Eingeweihte hat in dem späteren Siegfried eine Ausprägung gefunden. Als Eingeweihter wird er geschildert. Das geht daraus hervor, dass er unverwundbar war durch das Drachenblut, dass er aber noch verwundbar war an einer bestimmten Stelle des Schulterblattes. Und es wurde gelehrt: es wird noch Einer kommen, der auch diese verwundbare Stelle überwinden wird. — Aus der Befruchtung der vierten Unterrasse mit dem, was zurückgeblieben war und herübergekommen ist von früher, entwickelte sich die fünfte Unterrasse. Das gab die Veranlassung zur Gründung der fünften Unterrasse.

Helene Röchling

† 14. August 1945

In den Worten, die Rudolf Steiner unsern Toten nachgesandt hat, finden sich immer wieder solche, die — herausgehoben aus dem Zusammenhang, in den sie durch das Wesen der verblichenen Persönlichkeit gestellt waren — in frappierender Weise auch die Wesensart der später Dahingeschiedenen treffen. So dass man auch jetzt oft einen solchen Spruch Dr. Steiners mit der Seele einer anderen Individualität in Beziehung bringen kann. Wir wissen ja aus den Mysterien, dass in einem gewissen umfassenden Sinn das Menschenreich, trotz individueller Prägungen, sich in 12 Wesensarten darlebt. Aus seelischen Tiefen kann einem manchmal ein Licht entgegenleuchten, das sich wie zu einer Einheit verbindet mit einem solchen von Rudolf Steiner an einen Dahingegangenen gerichteten Abschiedswort. Wie ein in reines Gold gefasster Diamant erglänzt solch ein Spruch — nicht nur für eine, sondern für viele Seelen.

Die einst an Georga Wiese gerichteten Worte sind wie geschrieben für Helene Röchling, obgleich das äussere Wesen der beiden Frauen sich verschieden darlebte. Es spielt ja in die Persönlichkeit alles das hinein, was durch Abstammung, Umgebung, Erziehung die Menschen voneinander unterscheidet. Dadurch entsteht das Besondere der Erscheinung und der Seelenfärbung, ein anderes Temperament lebt sich dar; aber das verborgene Geistseelische erstrahlt aus gleichen Wesenstiefen.

„Dein Blick, er trug zum Lichte dich" . . . wie oft konnten wir diesen Blick verfolgen, wenn Helene Röchling die Geisteskunde in ihre Seele aufnahm, sei es im Vortrag, sei es im stillen Gespräch. Das Leben hatte ihr andere Aufgaben gestellt als ein methodisches Studium und die intellektuelle Auseinandersetzung mit den Problemen der Zeit. Aber in unbeirrbarer Geistessicherheit fand sie Erkenntnis durch Vertiefung in die übersinnlichen Inhalte der Welt.

Sie ist der anthroposophischen Bewegung eine treue Helferin gewesen; und sie war, wo sie es konnte, eine Helferin der Menschheit. Als solche hat Rudolf Steiner sie geehrt und geliebt. Wo sie half, tat sie es in grosszügiger Weise. Sie gab mit vollen Händen, und sie wurde viel um Hilfe gebeten. Das Goetheanum hätte ohne sie nicht errichtet werden können. Die dort gepflegten Künste erfreuten sich ihrer Unterstützung. Für das Stenographieren der Vorträge setzte sie sich eifrig ein. Schulen, Kliniken, die Christengemeinschaft verdanken ihr viel. Während des Weltkriegs widmete sie sich

der Pflege der Verwundeten in einem von der Familie Lanz (sie ist eine geborene Lanz) eröffneten und erhaltenen Hospital. Und ebenso grosszügig wie sie im Geben war, fügte sie sich nach dem Weltkrieg in die neue Situation, ertrug unverzagt alle Einschränkungen, Entbehrungen usw. So oft es ihr möglich war, kam sie nach Dornach. Der zweite Weltkrieg nahm ihr auch diesen Lebenstrost, die Besuche mussten seltener werden trotz des friedlichen Heims, das sie sich im Hause von Frau Erna Bögel noch hatte schaffen können. Ihr Haus in Mannheim war zerstört, die letzten Lebensjahre verbrachte sie bei ihrer Tochter in Aachen, dann in der Umgebung dieser Stadt. Gegen Kriegsende konnte sie es endlich ermöglichen, nach Dornach zu kommen. Von den Erschütterungen der Erlebnisse während der Invasion tastete sie sich hinüber in die ihr ungewohnte Stille der hiesigen Umgebung: ein neuer Schicksalswechsel, dem vielleicht die übermüdete, geprüfte Seele im geschwächten Körper nicht standhalten konnte. Nach dreiwöchigem Krankenlager glitt sie hinüber in die geistige Welt, in der ihre Seele immer heimisch gewesen.

Die Anthroposophische Gesellschaft ist ihr viel Dank schuldig und wird ihr Angedenken ehren. Möge sie ein Schutzgeist des Goetheanum bleiben. *Marie Steiner*

Über Vorträge im Zweig am Goetheanum

Gehalten im Winter-Semester 1944/45 zum Hauptthema: „Existenzbedingungen des Geisteslebens"

Hugo Reimann

Vortrag Dr. G. Unger (Schluss)

Newton wollte noch die Kraft an der Veränderung der von ihr *bewirkten* Bewegung messen. Mathematisch war es möglich, die Berechnung so durchzuführen, wie wenn die wirkende Kraft jederzeit im Gleichgewicht wäre mit einer ihr entgegenstehenden Trägheitskraft. So wurde mit einer Kraft gerechnet, von der man nicht sagen konnte, dass sie etwas bewirkte. Für die Berechnung wurde es gleichgültig, ob eine Kraft Ursache oder Wirkung oder keines von beiden ist. Der Physiker brauchte auf diese Fragen nicht einzugehen. Diese Einstellung hat insofern etwas Gutes, als durch sie das Bilden unberechtigter Hypothesen vermieden wird. Man bleibt bei den Phänomenen und fragt nicht weiter. Aber indem dieser Phänomenalismus auf die Erkenntnis verzichtet, ist er doch grundverschieden vom goetheanistischen Phänomenalismus.

Im Jahre 1887 schuf Rudolf Steiner in der „Einleitung zu Goethes naturwissenschaftlichen Schriften" eine neue Grundlage der Naturwissenschaft. Etwa 33 Jahre später war die Relativitätstheorie zu einem gewissen Abschluss gelangt. Sie gründet sich auf ein grossartiges mathematisches System, das in seinem Formelwesen ausgezeichnet ist. Nur müsste es mit anderen Gedanken begleitet werden. 1892 schrieb Rudolf Steiner die „Philosophie der Freiheit", wobei er wiederum neue Grundbegriffe der Naturwissenschaft darstellte. Etwa 33 Jahre später brachte Werner Heisenberg seine Arbeit zu einem gewissen Abschluss. Entscheidend war bei ihm die Darstellung, dass atomistische Phänomene unbeobachtbar sind. Schon im Jahre 1915 konnte Rudolf Steiner darauf hinweisen, dass die Physik sich zur Spiritualisierung hin entwickle. Damals bereits hatte ein führender Physiker gesagt, dass der Weltäther, wenn er überhaupt existiere, nicht stoffliche Eigenschaften haben könne. Dann kam die Überzeugung von der Unbeobachtbarkeit atomistischer Phänomene zum Durchbruch. Das waren Endergebnisse der Naturwissenschaft. Was dort am Ende ist, muss für uns am Anfang sein. Hier müssen wir die Umwandlung vollziehen.

Was meint Rudolf Steiner mit der oben zitierten Stelle aus der „Philosophie der Freiheit"? Die Bezugnahme auf den Tastsinn zeigt, dass da nur mechanische Kräfte in Betracht gezogen sind. Es handelt sich hier nicht um die Wechselwirkungen zwischen warmen und kalten Körpern und auch nicht um die elektrischen oder die vitalen Kräfte. Hingegen die andere der oben zitierten Stellen bezieht sich auf Naturkräfte im allgemeinen. Sie charakterisiert einen Begriff der Kraft, gemäss dem die Ursache einer Erscheinung wieder in Form einer äusseren Wahrnehmung erscheint. Dieser Kraftbegriff gestattet nicht, dass beim Verbinden der Wahrnehmungen etwas dazuspekuliert wird. Vielmehr ist als verbindendes Element der entsprechende Begriff zu suchen.

Im Zusatz zur Neuauflage 1918 der „Philosophie der Freiheit" hat Rudolf Steiner folgende Ergänzung zum Kraftbegriffe gegeben: „Es kann *scheinen*, als ob die Wirklichkeitselemente, von denen die Physik spricht, weder mit dem Wahrnehmbaren, noch mit dem im tätigen Denken erarbeiteten Begriff etwas zu tun hätten. Doch beruht eine solche Meinung auf Selbsttäuschung. Zunächst kommt es darauf an, dass *alles* in der Physik Erarbeitete, insofern es nicht unberechtigte Hypothesen darstellt, die ausgeschlossen bleiben sollten, durch Wahrnehmung und Begriff gewonnen ist. Was scheinbar unanschaulicher Inhalt ist, das wird aus einem richtigen Erkenntnisinstinkt des Physikers heraus durchaus in das Feld versetzt, auf dem die Wahrnehmungen liegen, und es wird in Begriffen gedacht, mit denen man sich auf diesem Felde betätigt. Die Kraftstärken im elektrischen und magnetischen Felde usw. werden, *dem Wesen nach*, nicht durch einen andern Erkenntnisvorgang gewonnen als durch denjenigen, der sich zwischen Wahrnehmung und Begriff abspielt." Demnach ist ein elektrisches Feld das mathematische Bild wahrnehmbarer (tastbarer) Kräfte. Hier haben wir den Schlüssel zum Durcharbeiten der neueren und der zeitgenössischen Naturwissenschaft.

Der gegenwärtige Naturwissenschafter ist eingespannt zwischen Dogmatismus und Empirismus. Der Dogmatismus (die unberechtigte Autorität) nimmt gegenwärtig eine verfeinerte Form an, indem die Esoteriker der modernen Naturwissenschaft ihre mathematisch formelhaften Resultate philosophisch umdeuten und in Form einer Popularphysik veröffentlichen. Diese Denker selbst gelangen nicht zu einem goetheanistischen Phänomenalismus, sondern bleiben beim Agnostizismus. Zwischen dem verfeinerten Dogmatismus und dem Agnostizismus haben wir den Weg zu suchen, der zu einer geistgemässen Naturwissenschaft führt. Dabei gilt es, wachsam zu sein, dass wir nicht selbst in einen metaphysischen Dogmatismus verfallen, indem wir etwa von den ätherischen Kräften in einer Weise sprechen, die nicht auf Erkenntnis beruht. Die rechte Methode wird ein der „Philosophie der Freiheit" entsprechender sinnlicher und übersinnlicher Phänomenalismus sein. Daher müssen wir den Weg gehen, den Rudolf Steiner in der „Philosophie der Freiheit" abgezeichnet hat, und das Denken über das Denken methodisch üben, um die Schöpferkraft des Denkens mit Bewusstsein zu durchdringen. Das wird uns dazu führen, die Zahlengesetze in der Chemie und auch die anderen Ganzzahligkeiten der Naturgesetze zu begreifen. Dadurch kann ein gewisser Pythagoreismus entstehen. Das hat Rudolf Steiner als ein Ziel der Naturwissenschaft hingestellt.

Sodann gehört es zu den Zielen der Naturwissenschaft, dass sie moralisch wird. Dies ist auch wichtig für den naturwissenschaftlichen Unterricht. Es kann z. B. dargestellt werden, wie die Elektrizität als Dienerin des Menschen alles tut, was er von ihr erwartet. Zwischen dem Turbinenrad und dem Motor stellt sie Verbindungen her, die nach den Gesetzen der Mechanik zu verstehen sind. Aber die elektrischen Wesen selbst verkriechen sich in den Metallen und lassen sich nicht erkennen. Diese Wesen können ähnlich empfunden werden wie die Termiten, von denen Dr. Poppelbaum eine moralisch-naturwissenschaftliche Darstellung gibt.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Umwandlung des naturwissenschaftlichen Denkens sich vollzieht im Überwinden alter Denkgewohnheiten und im Ausgestalten eines Pythagoreismus, in welchem Naturerkenntnis und moralische Erkenntnis vereinigt sind.

Mitteilung

Die als Fortsetzung der Generalversammlung Frühling 1945 beabsichtigte Generalversammlung der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft findet nunmehr am 7. Oktober 1945, vormittags 10 Uhr, in der Schreinerei am Goetheanum statt.

Albert Steffen

Troxler-Zweig Aarau-Olten

Sonntag, 9. September, *14 Uhr:* Hotel „Helvetia" Aarau.

Rezitation

„Eine kurze Erzählung vom Antichrist", von Wladimir Solovieff durch Hertha Hasse (Dauer 1½ St.).

Michaeli-Tagung am Goetheanum, Dornach

vom 28. September bis 6. Oktober 1945

Freitag 28. Sept.	Samstag 29. Sept.	Sonntag 30. Sept.	Montag 1. Oktober	Dienstag 2. Oktober	Mittwoch 3. Oktober	Donnerstag 4. Oktober	Freitag 5. Oktober	Samstag 6. Oktober
		10 Uhr „Die Prüfung der Seele" Mysteriendrama von *Rudolf Steiner* 1.—5. Bild (Ende 12.30 Uhr)	**10 Uhr** Dr. *C. J. Bessenich* Die Wahrheitsfrage in der Kunst (anschliessend Eröffnung der Ausstellung)	**10 Uhr** Musikalische Darbietungen Kompositionen von *A. Haba, F. Petyrek, W. Petersen, H. G. Burghardt, W. Lewerenz*	**10 Uhr** Dr. *L. Locher* Wissenschaft und Menschensinn	**10 Uhr** *Paul Bühler* Entscheidungszeit	**10 Uhr** *Ernst Uehli* Delphische Mysterienpraxis mit Ausblicken auf die Gegenwart	**10 Uhr** *G. Schubert* Das künstlerische Element in der Gedankenbildung
	16 Uhr 30 *Im Bau* Ansprache *Albert Steffen* anlässlich der Vollendung des Glasfensters im Westen	**15 Uhr 30** „Die Prüfung der Seele" Mysteriendrama von *Rudolf Steiner* 6.—13. Bild (Ende 18 Uhr 45)	**16 Uhr 30** Dr. *W. Schornstein* Die Erde und ihr Herr	**16 Uhr 30** *W. Lewerenz* Schwellenerlebnis in der Musik	**16 Uhr 30** *Friedrich Häusler* Das Böse und die menschliche Entwicklung	**16 Uhr 30** Dr. *Hans Jenny* Die menschlichen Phantasiekräfte zwischen spirituellen und leiblichen Impulsen	**16 Uhr 30** *Rudolf Grosse* Seele und Leib in ihrer gegenseitigen Beziehung	**16 Uhr 30** Dr. *H. E. Lauer* Die Ichentwicklung und die dramatische Kunst
20 Uhr 15 *Albert Steffen* Im Gedenken an Rudolf Steiners letzten Vortrag	**20 Uhr 15** Eurythmie		**20 Uhr 15** Dr. *G. Wachsmuth* Meister Eckehart in der Michael-Schule	**20 Uhr 15** *Albert Steffen* Die Erneuerung der Mysterien und die schönen Wissenschaften	**20 Uhr 15** Rezitation Tod und Auferstehung Gedichte von *Albert Steffen* Klaviersonate op. 111 in c-moll von Beethoven *Erna Grund* und *Alma Mlosch*	**20 Uhr 15** *Albert Steffen* Die Erneuerung der Mysterien und die Dichtung *(Claudel, Werfel, Steffen)*	**20 Uhr 15** Dr. *Walter Ueberwasser* Die Tragödie unserer Zeit in den Dramen europäischer Dichter	**20 Uhr 15** Musikalische Darbietungen Kompositionen aus dem Goetheanumkreis. Gesang: *Berthy Jenny*

Die Tagung ist nur für Mitglieder, die künstlerischen Veranstaltungen sind öffentlich. Preis der Gesamttagungskarte Fr. 40.—, für das Mysteriendrama Fr. 11.—, Einzelkarten für die übrigen künstlerischen Veranstaltungen Fr. 3.30 und Fr. 2.20, zu Vorträgen Fr. 2.20.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 1. bis 9. September 1945

Samstag, 1. September, *20 Uhr 15:* Vorlesung durch E. M. Nevar. Aus einer Erzählung „Die Pharaonin" von Elya Maria Nevar. (Schreinerei)

Sonntag, 2. September, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Montag, 3. September, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum: Kurs über „Anknüpfungspunkte für Anthroposophie im Geistesleben Englands". Hugo Reimann und Mrs. Jean M. Turner. (Glashaus)

Dienstag, 4. September, *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. Vortrag von Dr. A. Usteri: „West-Ost und die Mitte." (Glashaus)

Donnerstag, 6. September, *20 Uhr 15:* Naturwissenschaftliche Sektion: Völkerkundliche Studiengruppe (W. Moldenhauer). (Glashaus)

Freitag, 7. September, *10—11 Uhr:* Kurs Dr. H. Leiste. (Glashaus)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

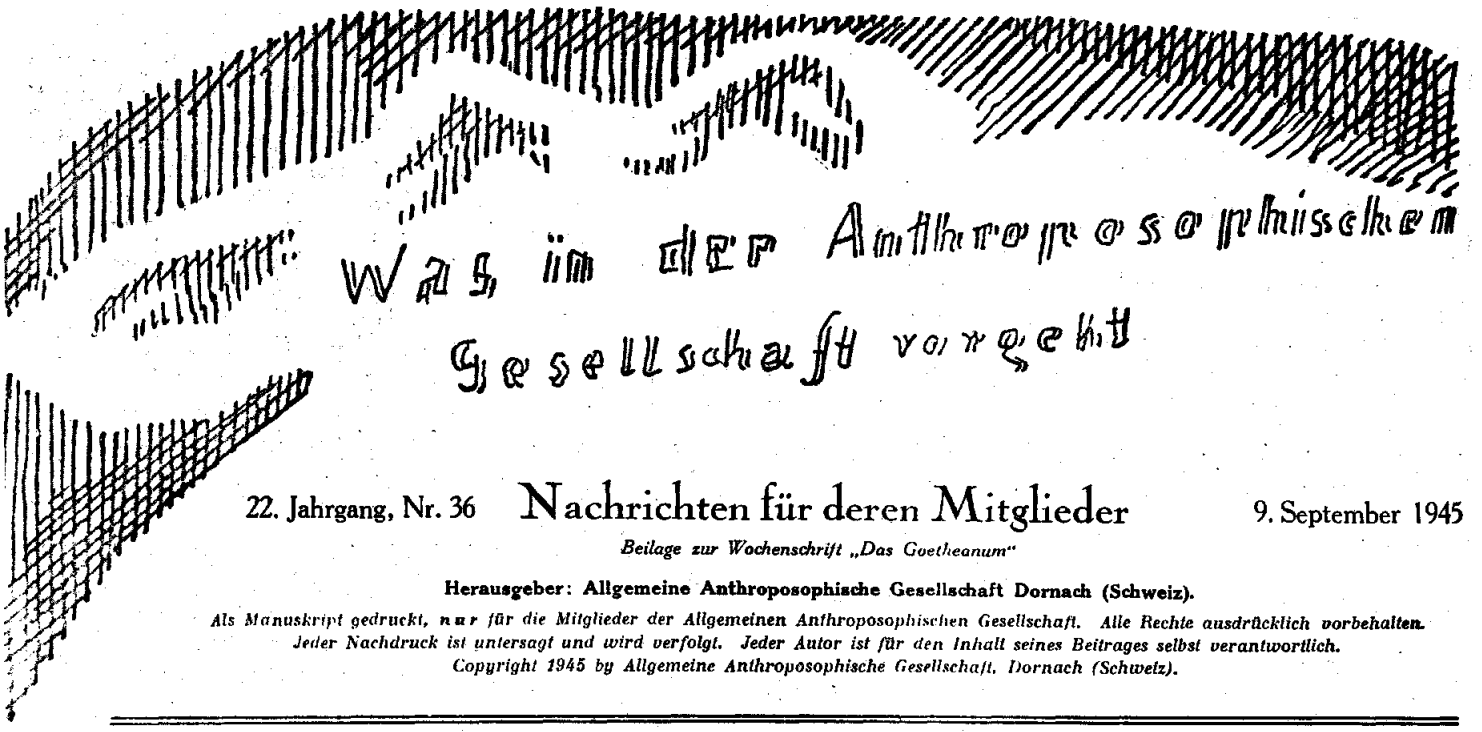
Samstag, 8. September, *17 Uhr:* Mathematisch-Astronomische Sektion: Dr. G. Unger: „Ein elementarer Weg zur Spiegelung am Kreise." (Glashaus)

20 Uhr 15: Studienabend: „Maria Stuart", Trauerspiel von Friedrich Schiller. V. Akt, 1. Bild. (Schreinerei)

Sonntag, 9. September, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



22. Jahrgang, Nr. 36 Nachrichten für deren Mitglieder 9. September 1945

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1945 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Die Wochentage. — Sibyllenweisheit

Aus einem Vortrag von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Hamburg am 9. April 1905*)

Auch in den täglichen Dingen liegt tiefe Weisheit verborgen: es haben auch die Namen der Wochentage eine tiefe Bedeutung. In ihnen spiegelt sich die lange Entwicklung, die unsere Erde durchgemacht, seit sie sich in feuerflüssigem Zustand befunden hat. Sie ist durch verschiedene Durchgangsstufen durchgegangen, innerhalb welcher sich der Mensch bis zu seiner jetzigen Organisation und Gestalt heranentwickelt hat.

Wir gehören zur 5. Wurzelrasse unserer Erde; die ersten Stämme waren die herübergekommenen Atlantier, die auf der Atlantis, dem überfluteten Erdteil, einst wohnten. Die Überlieferung von der grossen Flut, welche die Atlantis zerstörte, finden wir in der Geschichte der Sündflut oder Sintflut aufbewahrt in den Sagen aller Religionen. Was unsere Rasse vor allem von den Atlantiern unterscheidet, ist die Gabe des Intellektes; die Atlantier hatten noch keinen Verstand; bei ihnen wurde erst das Gedächtnis ausgebildet und die Sprache. Der dritten Rasse, der lemurischen, fehlte auch die Sprache. Die Körper der Atlantier waren noch nicht fertig geformt. Ihnen fehlte das Vorderhirn, das noch in der Entwicklung begriffen war; sie konnten nicht kombinieren, keine Schlüsse ziehen. Doch beherrschten sie in hervorragendem Maße die niederen Kräfte der Natur, durch die sie einen starken Einfluss auf Menschen und Tiere ausüben konnten.

Die Lemurier, die dritte Rasse, bewohnte einen Kontinent zwischen dem jetzigen Asien, Afrika und Australien. Vulkanische Katastrophen haben diesen Weltteil aufgelöst. Die Lemurier hatten noch kein Gedächtnis. Die letzten Überbleibsel dieser Rasse, an denen man diese Tatsache beobachten kann, befinden sich noch in Australien. Ihre Sprache bestand nur in Lauten, die nicht als Verständigungsmittel dienten, sondern Zaubermittel waren; die Worte besassen magische Kräfte. Der Körper dieser Menschen war noch weich; sie besassen die Fähigkeit, vermittelst ihrer Willenskraft die Gliedmaßen auszudehnen, wie die niederen Tiere heute Fangarme ausstrecken und einziehen können. — In der Mitte der lemurischen Zeit entwickelten sie das Selbstbewusstsein, wodurch der Mensch sich von den Tieren unterscheidet. Die Tiere haben den physischen Körper, Ätherkörper und Astralkörper mit dem Menschen gemein; erst das Ichbewusstsein macht den Menschen zum Menschen. Die Bedeutung des *Ich* ist in ihrer Tiefe einzigartig. *Ich* ist das Unaussprechliche, das Göttliche, keiner kann zu dem anderen „Ich" sagen. Und es ist zugleich vertraulich und intim: nur zu mir selbst kann ich „Ich" sagen. Es ist das einzige Wort, das auf keinen anderen anwendbar ist.

Die drei niedrigen Prinzipien, Stula sharira, Linga sharira und den Astralkörper besass der Mensch vom Monde her, das vierte Prinzip des Selbstbewusstseins kam auf der Erde dazu. Dies höhere Prinzip, das neue „Ich", brachten die Führer der Menschheit aus der Marswelt herüber. Vorher war der Astralkörper nur fähig, durch die Suggestion der Eingeweihten zu funktionieren; der Mensch musste erst seelisch im Bilde sehen, um zu empfinden. — Der Mars ist ein Vorgänger der Erde. Dort waren die Astralkörper schon weiterentwickelt als auf der Erde. Nun fand ein Einfluss statt, den wir als Marsstadium bezeichnen können.

In der Mitte der atlantischen Rasse, in der 5. Unterrasse, bei den Ursemiten kam das Denken hinzu; doch konnten sie noch nicht kombinieren, es war Gedächtnisarbeit. Denken kam durch einen Merkureinschlag, der dem Menschen die Fähigkeit brachte, sich weiterzuentwickeln. Aus dieser 5. Unterrasse der 4. Wurzelrasse hat sich die 5. Wurzelrasse später entwickelt. In der esoterischen Lehre wird unter „Erde" — Mars und Merkur verstanden.

Vor der lemurischen Rasse waren die Körper luftförmig, noch früher ätherisch auf einem astralischen Weltenkörper, der sich dann zum ätherisch-irdischen verdichtete.

Die ersten irdischen Formen waren Wiederholungen von früheren Zuständen und Runden. Auf dem Mond, dem grossen, noch nicht von der Sonne getrennten, lebte die hyperboräische Rasse und die polarische Rasse. Erst während der lemurischen Epoche spaltete sich der Mond ab. Zur Zeit der Hyperboräer und Polarmenschen waren Sonne und Mond noch vereint. Osiris, die Sonne, und Isis, der Mond, gebaren Horus, die Erde, auch die menschliche Seele. Und schon früher hat das Weltall durch ein ganzes Pralaya schon andere Metamorphosen durchgemacht. — Vor der lemurischen Epoche bildete also Sonne, Mond und Erde noch ein Ganzes; dort wurde der Astralkörper ausgebildet; es wurde die Möglichkeit zu Lust und Leid entwickelt. — Mineralien und Pflanzen waren einander noch sehr ähnlich. Die Mineralien

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Notizen. Nachdruck nicht gestattet.

wuchsen, ähnlich wie die Pflanzen; der Mensch lebte auf einem Sumpfboden; die Erde hatte noch nicht ihre feste Gestalt. Pflanzen wuchsen aus dem Mineralreich hervor; auch das Mineral lebte, alles lebte; Lebendiges wuchs auf Lebendigem. — Ein Überbleibsel aus dieser Epoche sehen wir an den Schmarotzer-Tieren und -Pflanzen. Die *Mistel* ist ein solches Schmarotzergewächs, das nur auf anderen Pflanzen sein Dasein fristen kann. Sie ist ein Typus von einem zurückgebliebenen Lebewesen, das den Mondenzustand nicht überschritten hat. Sie spielt in der nordischen Sage eine grosse Rolle: der böse Loki tötet den Baldur mit einer Mistel. Nur dieser Parasit vom Monde konnte eine tödliche Macht über Baldur, den Sonnengott, haben, weil er vor der Sonne gewesen ist. Es gibt auch niedere *Tiere*, die den Mondenzyklus nicht vollendet haben, und diese umgeben sich daher mit einer Schale, um sich gegen die Aussenwelt zu schützen; sie wären den Erd-Einflüssen sonst nicht gewachsen.

Der Mondepoche geht die Sonnenepoche voran. Der Sonnenkörper war unser aller Wohnplatz, wir sind Sonnenkinder. Von daher stammt unsere pranische Lebenskraft. Vorher hatte der Mensch nur einen physischen Körper; dort erhielt er den Ätherkörper.

Vor der Sonne war der *Saturn*; als Planet war er physisch. Diese physische Materie war der Ursprung des Mineralreichs; sie bildete den Körper des Menschen. Seine übrigen Körper ruhten noch in Gott.

Wir haben uns den Übergang von Saturn zur Sonne, von der Sonne zum Mond, nicht sprungweise zu denken, sondern etwa so: Der Saturn umfasste das ganze Gebiet des späteren Sonnensystems. Die Sonne sonderte sich ab von den überschüssigen Teilen, welche die Menschen nicht zu der Bildung ihres physischen Körpers brauchten. Man spricht dabei von „Abspalten".

Auf der Sonne, die nun also noch Mond und Erde in sich schloss, bildete sich der Ätherleib des Menschen, indem er die pranische Lebenskraft empfing. Als die Sonne abgespalten war, bewegte sich der grosse Mond, inklusive Erde, um die Sonne, aber ohne sich um sich selbst zu drehen; er war dazu noch nicht beweglich genug, denn das Astrale entwickelte sich erst auf dem Monde. Und erst als diese Lebenskraft von den Menschen und der Erde aufgesogen war, spaltete sich der Mond nun aus der überschüssigen Materie, den Schlacken, ab, und bildete den Trabanten der Erde; als welchen wir ihn kennen. Auf der Erde ist dann zu den vier niedrigen Prinzipien das Manas hinzugekommen, und seine Aufgabe ist es, den Menschen zu entwickeln bis zur Buddhi-Stufe.

In der Mitte der lemurischen Rasse kam der Mars-Einschlag; von ihm erhielten wir das Selbstbewusstsein, vom Merkur kommt das Buddhi-Prinzip. Die Buddhistufe umfasst das Hellsehen, die *Kontinuität* des Bewusstseins, das dann nicht durch Schlaf und Tod unterbrochen wird. Das Bewusstsein erstreckt sich dann bis ins Devachan und auf die Planeten; es ist dies die Entwicklung von Manas zu Buddhi; diese soll in der 6. und 7. Rasse ihre Vollendung erreichen.

Darüber weit hinaus geht die Entwicklung des Jupiter und der Venus. Vulkan ist noch nicht sichtbar; er kann nur von den Eingeweihten wahrgenommen werden.

Der Zustand auf dem Jupiter ist ein solcher, dass wenn ein gewöhnlicher Mensch dahin versetzt werden könnte, er wahnsinnig werden würde; denn ihm würden alle Mittel fehlen, zu begreifen, was da vorgeht, und er würde sich den dortigen Bewohnern durchaus nicht verständlich machen können. Die Mitteilung geschieht dort nur durch Gedanken, die eine Lichtwirkung hervorrufen. Die Lichtgestalten, die hervorgerufen werden, sind aber nur Schein, während auf der Venus die Gedankenformen nicht nur objektiv sind, sondern wirkliche Wesenheiten. Die Gedankenkraft ist da so gross, dass sie wirkliche Wesen schafft. Der Vulkan kann von Wesen, die mit Gehirn begabt sind, nicht gedacht werden.

Um den Menschen diese 7 Stufen der planetarischen Entwicklung stets im Gedächtnis zu erhalten, haben die grossen Weisen, die Hüter und Leiter der Menschheit, den 7 Wochentagen die Namen der Gestirne gegeben. Die ursprünglichen Namen haben sich zwar nicht in allen Sprachen erhalten; aber in vielen der modernen Sprachen sind sie nachweisbar:

deutsch	*englisch*	*holländisch*	*italienisch*
Sonnabend (Samstag)	Saturday	Zaterdag	Sabbato
Sonntag	Sunday	Zondag	Domenica
Montag	Monday	Maandag	Lunedì
Dienstag (Ziu)	Tuesday	Dinsdag	Martedì
Mittwoch	Wednesday	Woensdag	Mercoledì
Donnerstag	Thurday	Donderdag	Giovedì
Freitag	Friday	Vrydag	Venerdì

Das Zählen der Tage fing bei den Alten an am Sonnabend, Samstag. Es sollen die sieben Wochentage dem Menschen eine dauernde Erinnerung daran sein, dass er aus dem Kosmos herausgewachsen ist.

Als die Menschheit sich in Staaten zusammenschloss, die nach Gesetzen regiert wurden, als Parlamente entstanden, wie wir sie heute haben, vergass sie den Ursprung dieser Gesetze. Das war vor Zeiten anders. Man war sich der grossen geistigen Gesetze wohl bewusst. Man kannte die *eine* Wahrheit und dass nur *eine* wahr sein kann.

Aus den Ursemiten entwickelte sich die 5. Wurzelrasse. Wir können sie in 7 Kulturepochen einteilen. Die erste, die urindische, wurde von den 7 weisen Rischis geleitet. Sie war ganz auf das Übersinnliche, das umfassende Göttliche gerichtet. Die Urmeder und Perser hatten ein Zwei-Göttersystem, sie sahen Licht und Schatten, nannten sie Ormuzd und Ahriman, das gute und das böse Prinzip. Bei den Babyloniern und Ägyptern nahm der Götterkult weitere Form und Gestalt an. In all diesen Kulturen besassen die Priester allein die Weisheit und führten und regierten die Völker, die selbst noch nicht intellektuell entwickelt waren. Die Entwicklung der Staaten und die Priesterherrschaft bestanden lange nebeneinander, verschmolzen ineinander.

Lassen wir schematisch die Epochen an uns vorüberstreifen.

Vor 7000—8000 Jahren, als die atlantische Kultur in die nachatlantische überging, erkannten die Weisen, dass jede Kultur 7 Phasen zu durchlaufen habe.

1. Phase: Der grosse göttliche Einschlag wird durch Gesetze bestimmt.
2. Phase: Liebe soll alles regieren.
3. Phase: Auswirken der Leidenschaften.
4. Phase: Kama-Manas,— Künste und Wissenschaften.
5., 6. und 7. Phase: Manas, Buddhi, Atma-Prinzip wirken sich aus.

Dieser Überblick für eine künftige Kultureopche, dieser siebengliedrige Plan wurde niedergelegt in den *sibyllinischen Büchern*. So war es weniger Voraussicht, nach welcher die Weisen handelten und Völker leiteten, sondern vielmehr ein Aufbauen nach einem ganz bestimmten, von hohen göttlichen Wesenheiten nach ewigen Gesetzen geordneten Plan.

In Mythen und Sagen ist uns manches aus der vorgeschichtlichen Zeit überliefert. So führt uns der Trojanische Krieg den Kampf zwischen der 3. und 4. Unterrasse vor Augen; Troja mit seinen Göttern wurde von der Schlauheit des Odysseus überlistet; seine Klugheit, die in dem hölzernen Pferd verkörpert war, brachte Troja zu Fall. — Auch die Laokoongruppe gibt uns ein Bild von dem Ringen des Verstandes mit der Kraft der Priesterweisheit; oder besser gesagt: die Priesterkultur wird überwunden von der Klugheit. Äneas, der Sohn des Anchises und der Aphrodite, wurde der Stammvater der Römer. Die 7 römischen Könige sind mythisch zu betrachten, wie es auch bereits von den Geschichtsforschern geschieht.

Romulus versinnlicht die dauernde kosmische Substanz des physischen Leibes. Numa Pompilius die ganze Kraft des

Lebens, das kriegerische Element, das Selbstbewusstsein, den Gottesdienst. Unter Tullus Hostilius findet die Eroberung von Albalonga statt. Die alba longa war das Gewand der Priester. Die Eroberung durch die Römer bedeutet, dass das höhere Gesetz der Buddhi die Oberhand gewinnen wird über die Priesterherrschaft, bei welcher der einzelne Mensch nur durch die Priester von den höheren Gesetzen Kunde erhielt, während er allmählich in Selbstbewusstheit selbstverantwortlich nach dem Höchsten streben soll. Die Entstehung des Plebejertums fällt in diese Zeit der Entstehung des niederen Manas.

Ankus Marcius: staatlicher und städtischer Ausbau. Gründung der Hafenstadt Ostia. Der römische Bürger als vorläufiger Ichträger.

Tarquinius Priscus, der 5. römische König, der Etrusker, der von aussen kommt; er stellt den Teil des Manas, des Geistselbsts dar, der die drei niederen Glieder mit den drei höheren verbindet.

Servius Tullius: Klasseneinteilung nach Vermögen, Census, Hebung der Plebejer, Einschlag der Buddhi.

Tarquinius Superbus, der Erhabene: höchste Ausbildung der unumschränkten Königsgewalt. Ziel: Atman, der Geistesmensch.

Die Geisteswissenschaft bringt Ordnung auch in das Chaos der geschichtlichen Forschung. Auch die Staaten werden nach ganz bestimmten Gesetzen aufgebaut. Immer finden wir die Siebenteilung, nach welcher sich alles entwickelt. An dem Faden dieses Einschlags lösen sich die Geheimnisse und Wirrnisse, die uns sonst unlösbar erscheinen*).

*) Vergleiche dazu Rudolf Steiner, „Die Theosophie des Rosenkreuzers", Vortrag 12; ferner: „Das Johannesevangelium (Hamburg), 8. Vortrag; sowie „Die Apokalypse des Johannes", 3. Vortrag. (Phil.-Anthrop. Verlag.)

„Künstler aus dem Kreis des Goetheanums"

stellen vom 25. August bis 16. September 1945 in der Kunsthalle Bern aus, und am 25. August wurde diese Ausstellung durch eine feierliche „Vernissage" eröffnet. Ein zahlreiches, lebhaft interessiertes Publikum war erschienen, um dem nicht gewöhnlichen Anlass beizuwohnen. Man sah neben den Künstlern selbst Vertreter der Behörden und Kunstvereinigungen Berns und viele private Interessenten, worunter unsere anthroposophischen Freunde. An der Eröffnung der Ausstellung nahm u. a. auch der Präsident des Kunstmuseums, Herr Dr. Huggler, P.-D. für Kunstgeschichte an der Berner Universität, teil. Unter den Behörden war der Präsident der Berner Regierung, Herr Professor Mouttet, anwesend.

Herr Dr. Rüdlinger von der Kunstgesellschaft eröffnete die Schau mit einer sympathischen Begrüssung, worin er des Goetheanums und seines Begründers besonders gedachte, und betonte, dass der Nichtanthroposoph staunend, vielleicht sogar etwas beschämt die Kunstwerke der Dornacher Künstler betrachte, weil er nicht ohne weiteres verstehe, wie aus der anthroposophischen Weltanschauung heraus diese Kunstleistungen hätten entstehen können.

Als Vertreter der Dornacher Künstler selbst sprach dann Dr. Bessenich einführende Worte. Er wies auf die Farbenlehre Goethes hin, die den Zugang zur Farbenbehandlung der Dornacher Maler ermögliche und hob den Ausbau der Goetheschen Farbenlehre durch Rudolf Steiner hervor, wodurch er zum Inaugurator einer neuen Malerei werden konnte. Die Ausstellung werde zeigen, dass das neue künstlerische Streben in keiner Weise mit Sektierertum zusammenhänge, sondern mit einer ernsthaften Vertiefung, zu der sich der Künstler heranerziehen müsse.

Die Ausstellung selbst, die hier nicht weiter besprochen werden soll, bietet ein reiches Bild einer durch Anthroposophie befruchteten Kunst. Neben den Werken der lebenden Maler und Bildhauer der Dornacher Kunstrichtung finden wir Blätter aus der Illustrationskunst Walo von Mays, womit, wie Herr Dr. Rüdlinger einleitend bemerkte, dieses Berner Künstlers, der am Bau des ersten Goetheanums mitgearbeitet hatte, erinnernd gedacht werden soll.

Auch die Schule für Kleinodienkunst am Goetheanum stellt eine Reihe von neuen Gold- und Silberarbeiten aus, die sicher das lebhafte Interesse der Betrachter finden werden.

Gleichzeitig mit den Dornachern zeigt die „Groupe de Graveurs Romands, Tailles et Morsures" im Untergeschoss der Kunsthalle Schwarz-Weiss-Arbeiten einer Anzahl von Schweizer Graphikern, für die einer der Aussteller, Herr Marcel Pointet aus Lausanne, einleitende Worte vorausschickte.

Wenn man seit Jahrzehnten in den anthroposophischen Bestrebungen darinnen steht, so freut man sich herzlich darüber, dass unsere Künstler, wohl nach vielen Enttäuschungen, Entbehrungen und Misserfolgen, heute so weit sind, dass sie durch eine repräsentative Schau die Aufmerksamkeit und den lebhaften Anteil der Mitwelt erwecken. Man erinnert sich der Zeiten vor zwanzig Jahren, wo es einer unserer Maler wagte, vor einem erweiterten Hörerkreis schüchtern über die neuen Farbbemühungen zu sprechen und dabei die Hoffnung auszusprechen, dass ein solcher Tag, wie wir ihn heute in Bern erleben durften, einmal kommen möge. Freuen wir uns, dass er gekommen ist, und danken wir den beteiligten Künstlern und der um die Schau bemühten Frau Thut in Bern, die mithalf, die Wege dafür zu ebnen.

Und weil wir im Mitteilungsblatt unter uns sind, darf hier vielleicht auch der Wunsch ausgesprochen werden, das weitere Hinaustreten der Schüler Rudolf Steiners in die Aussenwelt möchte immer mehr ausgestaltet werden, um der Welt auch in anderer Richtung vor Augen zu führen, wie aus der Anthroposophie heraus eine umfassendere Welt- und Lebenserfassung ermöglicht wird. Wie wäre es, wenn unsere Dichter und Philosophen versuchen würden, auf die allgemeinen Jahresfeste da und dort in den Tagesblättern Aufsätze unterzubringen, als heute vielleicht erwünschter Ersatz für die häufig recht unbefriedigenden Leitaufsätze auf solche Festtage? Die Zweige könnten wohl die Unterbringung solcher Arbeiten vermitteln, und die heutige zerrissene Zeit wird die Gemüter für das aufnahmebereit machen, was aus der Geistesschau Rudolf Steiners von unsern tätigen Freunden in Dornach inzwischen erarbeitet werden konnte. Dr. *Hg.*

Festschrift Ernst Uehli

zu seinem siebzigsten Geburtstag

Auch wer den Mann und Forscher Ernst Uehli nicht selber kennt, sondern nur diese Festschrift in die Hand nimmt, wird einen starken Eindruck von dieser Persönlichkeit erhalten. Die photographische Aufnahme aus dem Jahre 1944 zeigt ein ernstes, gütiges Forscherhaupt mit auffallend edlen Zügen — einen Kopf, den Geist und Gemüt in seltener Harmonie geprägt haben. Die Lebensgeschichte des Bauernbübchens aus Andelfingen hat etwas Ergreifendes. Der Knabe und Jüngling Ernst Uehli erweckt geradezu sagenhafte Vorstellungen aus unserem Volkstum, so sehr verkörpert er mit seinem guten Wollen den Begriff des „reinen Toren". Man fragt sich beglückt und mit Dankbarkeit gegen das waltende Schicksal: Wie ist es möglich, dass aus diesem in sich versponnenen, unschuldigen Träumer, in dessen Jugendgeschichte das Wort „hilflos" geradezu ein Leitmotiv bildet, die gefestigte Gestalt werden konnte, deren edle Ausstrahlung auf jeder Seite dieses Buches spürbar wird?

Wenn die Begegnung mit der Person und dem Werk Rudolf Steiners für das Wirken seiner reifen Mannesjahre zum Schicksal wurde, nachdem er sich im eidgenössischen Zolldienst über Pflicht und Gebühr verzehrt hatte, so muss es Ernst Uehli nachgesagt werden, dass er zu den wenigen gehört, die sich vom Werk Rudolf Steiners nicht einfach überwuchern liessen, sondern darauf mit einer Entgegnung ihres eigenen, produktiven Wesens antworteten. Seine Bücher über die Mosaiken von Ravenna, über nordisch-germanische Mythologie, die Kunst der Eiszeit und andere Themen legen davon Zeugnis ab. Besonders fesselnd sind in dieser Festschrift die Belege über die Tätigkeit Ernst Uehlis als Lehrer für Kunstgeschichte an der Freien Waldorfschule in Stuttgart. Es ist eine Anzahl von Aufsätzen von Schülern und Schülerinnen aus den Oberklassen, die

im Anschluss an den Unterricht Ernst Uehlis geschrieben worden sind. Aus ihnen spricht ein Verhältnis zu den Werken der bildenden Kunst, das mit einem aufmerksamen Verständnis für das Formale eine wache und fragende Anteilnahme des Herzens an den geistigen und menschlichen Grundlagen des Kunstschaffens verbindet, die etwas Ausserordentliches ist. Die Inbrunst jugendlicher Begeisterung erscheint stellenweise zu einer beinahe genialen Hellsichtigkeit gesteigert, ohne eine Spur von intellektueller Selbstgefälligkeit. Sie deuten auf eine Lehrerpersönlichkeit, die man auf ein viel sichtbareres Podium gestellt sehen möchte.

Albert Steffen, Hans Reinhart und andere Freunde sprechen in dieser Schrift dem Jubilar ihren Dank aus für den menschlichen und spirituellen Gewinn, den die Begegnung mit Ernst Uehli ihrem Leben gebracht hat. Die einfach und würdig ausgestattete Festschrift „Leben und Gestaltung", deren menschlichen Kern man nicht besser charakterisieren könnte als mit dem Worte C. F. Meyers vom „grossen, stillen Leuchten", ist im Verlag A. Francke, Bern, erschienen. *Ernst Kessler.*

Der Bund, Bern, 14. August 1945.

*

Ernst Uehli: **Leben und Gestaltung.** Festschrift zum 70. Geburtstag überreicht von Freunden und Verehrern. Brosch. Fr. 12.—, in Lwd. geb. Fr. 15.—. A. Francke AG., Verlag, Bern. Als Herausgeber dieses gediegen ausgestatteten Bandes, der die Persönlichkeit und das Schaffen Ernst Uehlis bei Anlass seines 70. Geburtstages würdigt, zeichnen Hans Reinhart und Dr. Jakob Hugentobler. Einem Forscher, Dichter, Lehrer und Menschen eigener Kraft und Prägung, der „von der breiten Heerstrasse abgedrängt mit ganzer Seele und einem tiefen, umfassenden Wissen um geistige Werte kämpft", gilt nach dem vorangestellten Geleitwort die Ehrung. Den Hauptteil des Bandes umfassen Schriften des Jubilars selber: eine ausführliche und feinfühlig geschriebene Darstellung der eigenen Kindheits- und Jugendjahre, die aus dörflichem Lebenskreis und aus einer unbefriedigenden kaufmännischen Lehre zu entscheidenden Begegnungen mit der Literatur, der Opernmusik Richard Wagners und vor allem mit der Persönlichkeit und Lehre Rudolf Steiners führen. Das Reifen und Zum-Ziel-Finden des Jünglings stellt sich als einprägsames Beispiel werdender Geistigkeit dar. — Aus dem dichterischen Schaffen Uehlis finden sich verschiedene Proben, als Hauptstück ein grösseres Romanfragment. Unter den Beiträgen, die aus dem Freundeskreis stammen, finden sich Würdigungen von Uehlis Wirken als Historiker, Kunstforscher und Lehrer, sowie der ganzen Erscheinung als Mensch und Freund; es zeichnen hier Autoren mit bekannten Namen wie Albert Steffen, Walter Ueberwasser, Emanuel von Bodmann, Otto Fränkl-Lundborg, Gustav Gamper und andere.

Der PTT- und Zollbeamte, Nr. 32, 1945.

Mathematisch-Astronomische Sektion

Vortrag vom 7. Juli 1945: *Joachim Schultz* über *„Nicolaus Cusanus als Vorläufer des Copernicus"*.

Als bedeutsam am Weltbilde des Nikolaus von Kues wird hervorgehoben und entwickelt, wie hier aus dem Streben nach der Gotteserkenntnis eine Anschauung des äusseren Universums erfliesst, welche den Platz frei macht für eine rein sinnliche Betrachtung des ganzen Kosmos. Eine solche wird dann innerhalb der neu heraufkommenden naturwissenschaftlichen Vorstellungsart durch Copernicus, Galilei, Kepler und Newton tatsächlich durchgeführt. — Cusanus erkennt als erster den grundsätzlichen Charakter des gesamten äusseren Kosmos als blosse Erscheinungs- und Werkwelt. In dieser kann es keine prinzipiellen, qualitativen Vollkommenheitsunterschiede der Weltkörper mehr geben so, wie es im Weltbild der ätherischen Astronomie der Fall war, welches in Form des aristotelisch-ptolemäischen Weltsystems aus der Vergangenheit herüberreicht. Es entfällt auch die Grundlage, von einem ruhig bleibenden, absoluten Mittelpunkt im äusseren Universum zu sprechen. Daher muss sämtlichen Himmelskörpern, also auch der Erde und dem Fixsternhimmel, Bewegung zukommen. Es wird eine kurze Darstellung des originellen Bewegungssystems gegeben, welches Cusanus in allerdings nur fragmentarisch erhaltener Form aufgestellt hat. — Für weitere Ausführungen vergleiche die bezüglichen Aufsätze in Nr. 33 und 34 des „Goetheanum". *J. Sch.*

Nächster Vortrag am 8. Sept.: Dr. G. Unger über „Ein elementarer Weg zur Spiegelung am Kreise."

Communiqué de la Section Française

A nouveau livres et imprimés peuvent circuler entre la France et la Suisse.

Avec la Revue «Das Goetheanum» se rétablit le lien qui nous a tellement fait défaut pendant les dures années de guerre.

De son côté, «La Science spirituelle» (90, rue d'Assas, Paris), qui n'a pu paraître pendant l'occupation, renaît sous une nouvelle forme. Elle publie — comme une série de «Documents anthroposophiques» — les grands cycles de Rudolf Steiner tant attendus par le public de langue française. Déjà les 4 premiers Cahiers ont apporté: «L'Apocalypse», «L'Evangile de St-Jean», «Les Hiérarchies spirituelles» et un livre d'introduction de Paul Coroze: «Un chemin vers l'esprit».

Les cours d'Anthroposophie, qui n'ont jamais été interrompus, reprendront comme chaque année à partir d'octobre à Paris.

S. Rihouët-Coroze.

Anthroposophischer Zweig am Goetheanum

Die Studienabende mit den Karma-Vorträgen unter der Leitung von Frau A. Fels werden im Oktober wiederbeginnen.

Berichtigung

Im Programm der Michaeli-Tagung ist ein Druckversehen unterlaufen.

Die beiden Vorträge von Albert Steffen und Walter Ueberwasser heissen:

Albert Steffen: Die Erneuerung der Mysterien und die Dichtung.

Dr. Walter Ueberwasser: Die Tragödie unserer Zeit in den Dramen europäischer Dichter (Claudel, Werfel, Steffen).

Veranstaltungen am Goetheanum vom 8. bis 16. September 1945

Samstag, 8. September, *17 Uhr:* Mathematisch-Astronomische Sektion: Dr. G. Unger „Ein elementarer Weg zur Spiegelung am Kreise". (Glashaus)

20 Uhr 15: Studienabend: „Maria Stuart", Trauerspiel von Friedrich Schiller. V. Akt, 1. Bild. (Schreinerei)

Sonntag, 9. September, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Montag, 10. September, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum: Kurs über „Anknüpfungspunkte für Anthroposophie im Geistesleben Englands". Hugo Reimann und Mrs. Jean M. Turner. (Glashaus)

Dienstag, 11. September, *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Donnerstag, 13. September, *20 Uhr 15:* Naturwissenschaftliche Sektion: Völkerkundliche Studiengruppe (W. Moldenhauer). (Glashaus)

Freitag, 14. September, *10—11 Uhr:* Kurs Dr. H. Leiste. (Glashaus)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 15. September, *20 Uhr 15:* Studienabend. „Maria Stuart", Trauerspiel von Friedrich Schiller. V. Akt. (Schreinerei)

Sonntag, 16. September, *16 Uhr 30:* Konzert zur Feier des eidgen. Bettages. Ausführende: Maria Suter, Violine, Claire Meyrat, Klavier; Erich Schulz, Cello. Werke von Händel, Telemann, Loeillet, Galliard, Bodin de Boismortier.

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



22. Jahrgang, Nr. 37 **Nachrichten für deren Mitglieder** 16. September 1945

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1945 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Die Kinder des Luzifer

Versuch einer Wiedergabe von Dr. Steiners Vortrag am 14. Dezember 1906, Leipzig*)

Vor einigen Wochen sprach ich über das Prinzip des Luzifer und seine Weltbedeutung. Heute soll über dieses Prinzip gesprochen werden in Anknüpfung an das Drama von E. Schuré. Über das Kunstwerk selbst will ich nicht sprechen. In dieser Dichtung haben wir etwas, was wenig Kunstwerke haben; denn es ist aus der theosophischen Anschauung heraus entstanden. Schuré nahm seinen Stoff aus Vorgängen und Ereignissen des 4. Jahrhunderts n. Chr. und gestaltete künstlerisch also die zwei grossen Strömungen der menschlichen Entwicklung.

Heute will ich von diesen zwei Strömungen sprechen, — von dem, was man das luziferische Prinzip nennen kann, und dem, was handelt von der Gottwerdung des Menschen, im Gegensatz zu jenem anderen Prinzip, der Menschwerdung Gottes. Tatsächlich begegnen sich in dem Menschen diese zwei Strömungen.

In den Mysterien wurden diese grössten Geheimnisse des Weltgeschehens geistig dargestellt: das Durchlaufen des Gottes durch alle Naturreiche bis schliesslich hinauf zum Menschen — und das Hinaufsteigen des Menschen durch die physische und ätherische, die astrale Natur bis zur Vergöttlichung. E. Schuré zeigt, wie sich diese beiden Strömungen kreuzten. Für uns ist das Wichtigste der sogenannte Sündenfall, die Vertreibung aus dem Paradies. Heute wollen wir frei über diesen Vorgang in der Entwicklung des Menschen sprechen.

Sie wissen, dass der Mensch eine Reihe von Verkörperungen hinter sich hat und auch vor sich. Alles, was auf der Erde ist und lebt, unterliegt demselben Gesetz der Verkörperung; so auch die grossen Wesen, die wir Planetengeister nennen. Auch die Erde war früher in einem anderen planetarischen Zustand: auch sie hat Planetenvorfahren. Der Sinn solcher Verwandlungen ist, dass diese Wesen zu höheren Stufen aufsteigen. Menschen, Tiere, Mineralien gab es schon früher, aber in niedrigerer Form. Es wäre eine unvollkommene Ansicht, wenn man annehmen wollte, bei den Menschen hören die aufsteigenden Reiche auf. Huxley sagt: Wenn man die Wesenheiten so betrachtet, dann hindert nichts, dass die Vervollkommnung hinübergeht über den Menschen bis hinauf zu Gott.

Der Okkultismus nun sagt über die Entwicklung des Menschen auf den früheren Planeten: Da war der Mensch noch nicht Mensch; da waren andere Wesen da. Und wenn die Erde in einen anderen Planeten übergeht, dann wird der jetzige Mensch geistig so hoch stehen wie jenes Wesen, und andere Wesen werden unter ihm stehen. — Die Vorgänger der Menschheit hatten ganz andere Gestalt und andere Tätigkeiten. Wie sie, wenn auch geistig nicht genau so, wird der Mensch sich entwickeln. Jene Wesen nun treten uns auch in der biblischen Schöpfungsgeschichte entgegen — als Elohim oder Lichtgeister. Diese Wesen steigen beim Fortschreiten der früheren Planeten von Menschen zu Göttern empor. Auf der nächsten Stufe wird der Mensch ein Eloah. In der Bibel sind diese theosophischen Wahrheiten enthalten. — Wollen wir die Aufgabe verstehen, welche diesen Elohim zufiel, müssen wir uns erst klarmachen, dass es zunächst drei Arten der Tätigkeit gibt. Die erste Art ist: wahrzunehmen, die zweite: zu leben, die dritte: zu schaffen. Diese drei Stufen muss jedes Wesen durchlaufen. Die Elohim haben die Stufe des Lebens erstiegen und sind zum Schaffen übergegangen. Der Mensch war auf seiner früheren Stufe schauend, jetzt lebt er, und auf einer späteren wird er schaffen. Im Anfang schuf Gott den Menschen, und er blies ihm den lebendigen Odem ein: da ward der Mensch eine lebendige Seele. Einer der sieben Elohim ist Jahve oder Jehova. Seine Aufgabe war bei Beginn der Erde, zu schaffen. Wir sagen, der Mensch erstand in der Mitte der 3. Wurzelrasse; doch der jetzige Mensch ist ganz unähnlich dem lemurischen Urmenschen. Das lemurische Festland war von mächtigen Feuermassen durchsetzt und ging seinerzeit durch vulkanische Erschütterungen zugrunde. Der Luftkreis war nicht nur eine Wassermasse, sondern angefüllt mit Stoffen, die sich noch nicht niedergeschlagen hatten. Das später auftretende Land, die Atlantis, ging durch Fluten unter, — mit ihr die 4. Wurzelrasse. — Die Kultur der 5. Wurzelrasse ist über Europa, Asien und Afrika verbreitet.

Was hat sich zu Anfang des physischen Geschlechtes zugetragen? Was kam von den früheren Planeten herüber?

Zunächst hohe Geistwesen, — und dann stand zwischen dem heutigen Tier und Menschen ein Menschentier, wie es solche heute nicht mehr gibt. In der alten lemurischen Zeit liefen diese Tiere aber nicht herum, denn sie waren halbätherische Wesen mit einem Anflug von Stoff. Wie ein Hauch fegten sie

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehen. Nachdruck nicht gestattet.

über die Erdoberfläche hin. Ihnen gegenüber stand eine Reihenfolge von physischen Wesen, sehr verschieden von Mineral, Pflanze und Tier; aber letztere haben sich aus ihnen entwickelt. Vom früheren Planeten aus bildete sich das Physische der drei Reiche, und die Einzelnen, die imstande waren, sich heraufzuentwickeln, konnten den Grund und die Anlage geben der Weiterentwicklung zum Menschen. Das drückt die mosaische Schöpfungsgeschichte aus mit den Worten: Und Gott formte den Menschen aus einem Erdenkloss.

Wodurch geschieht jene Umwandlung? — Das war die Arbeit der schaffenden Elohim. Diese Lichtgeister verwandelten die frühere Schöpfung. Ihr Schaffen war auf den Menschen gerichtet; die Seele brauchten sie nicht zu schaffen, denn die kam herab als Hauch aus der früheren Welt. So lebte in den höchsten Wesen der lemurischen Zeit ein physisches Wesen, das höher stand als sein Vorgänger auf dem früheren Planeten. Diese Wesen waren dreigliedrig. Sie hatten physischen Leib, Ätherleib und Astralleib. In dem neuen Menschen arbeitet nun ausserdem das Ich und baut mit an dem physischen Leib. Somit war der neue Mensch viergliedrig, und dass er Ich wurde, war die Arbeit der Lichtgeister. Diese Vierheit gilt als wichtigstes Mysterium: die Dreiheit wird zur Vierheit umgearbeitet. Wenn Sie diese Gebilde sich vorstellen, werden Sie die Doppelnatur des Menschen verstehen: äussere Hülle und das Göttliche. Hier arbeiten die sieben Elohim, und Jehova hat die Aufgabe, die doppelgeschlechtliche Natur in eine eingeschlechtliche zu verwandeln. Also erst auf der Erde entstand männliches und weibliches Geschlecht. Mit dem Schaffen Jehovas, mit der Hervorbringung des eingeschlechtlichen Menschen, beginnt erst die Menschheit auf Erden ihre richtige Aufgabe zu erhalten. Der frühere Planet war der der Weisheit; die Erde ist der Planet der Liebe, und die Anziehung der Geschlechter ist der unterste Grad der Liebe. Was heute Liebe ist, war früher Weisheit. Jeder Teil des menschlichen Körpers, wenn wir ihn prüfen — Gehirn, die Sinneswerkzeuge, was es sei — gibt uns den Eindruck weiser Einrichtung. Das ist, weil der Mensch durch die Welt der Weisheit gegangen ist. Der damalige Planet war durchpulst von Weisheit, der jetzige ist es von Liebe. Jeder Planet hat seine Aufgabe. Mit dieser Liebe wurde dem Menschen nicht nur die Beziehung der Geschlechter gegeben, sondern alles, alles, was der Mensch an neuerworbenen Erdengütern hat.

Um anzudeuten, was in alter Zeit das Ergebnis dieser neuauftretenden Liebe war, wollen wir den Menschen von da an verfolgen, wo die Zweigeschlechtlichkeit beginnt. Damals gab es kleine Gemeinschaften von Menschen, die von einem Paar abstammten: Blutsverwandte heirateten einander. Und Blutsverwandtschaft ist der einzige Grund, dass die Liebe im gleichen Blute bleibt über Mann und Weib hinaus. Erst später trat die Fernehe auf, statt der Nahehe. Bis in die Zeit des alten Judentums kann man dieses Verhältnis der Liebe als Blutsverwandtschaft verfolgen. Der Geschlechtsliebe ist die Volksliebe eingepflanzt. Die Juden bilden gleichsam eine grosse Familie; Jehova pflanzte ein, was sich vererbte. Jehovaprinzip ist Vererbung, und damit hängt vererbte Liebe zusammen.

(Fortsetzung folgt)

Sommertagung am Goetheanum 1945

Die Worte, welche Frau Marie Steiner zur Begrüssung der Teilnehmer an der diesjährigen Sommertagung zur Verfügung stellte, gaben demjenigen, der sie aufmerksam anhörte, viele Anhaltspunkte für die Beurteilung der Situation, in welche die Tagung hineingestellt war. Der Ernst, der in den Worten zum Ausdruck kommt, sagt Wesentlicheres aus als ein eingehender Bericht über die an dieser Tagung geleistete, an sich so überaus erfreuliche Arbeit:

„Wir sind uns bewusst, dass diejenigen, die in dieser heissen Sommerzeit unseren sonnendurchglühten Kalkhügel und unsere dumpfe Schreinerei aufsuchen, statt in die kühlen Berge zu fliehen, klar empfinden, dass hier einst ein Licht angezündet worden ist, das nicht verlöschen darf, und dass es unsere Aufgabe ist, dieses Licht weiterzupflegen. Und wenn auch eine Welt in Trümmern sich darüber geschüttet hat — diesmal sehr real, nicht rhetorisch gesprochen — und wenn auch die alles durchwühlenden dämonischen Kräfte bis in die Stätten dringen, die dem friedenspendenden geistigen Streben dienen wollten: es muss der heilende Friede durch Kampf erobert werden, es muss die Erschütterung bis ins innerste Lebensmark dringen, wenn aus Tod neues Leben entstehen soll. Als uns die Wege der Wiedererneuerung gezeigt wurden, waren wir überwältigt von ihrer spirituellen Kraft, von der Grösse der Horizonte, in die sie hineingestellt waren. Wir vernahmen den ehernen Schritt des Schicksals, vermochten aber nicht zu realisieren, dass das Verhängnis so nah war und dass es mit solcher Schwere über uns hereinbrechen würde. Allein gelassen, waren wir der ungeheuren Gewalt der Ereignisse nicht gewachsen. Der mächtige Strom geistigen Lebens, der durch Dr. Steiner zu uns geflossen war, rann nun in Abschwächung durch das gespiegelte Wort in Schrift und Rede. Wohl ist das Goetheanum, dieses Wahrzeichen unseres Strebens, wie durch ein Wunder inmitten der Kriegsstürme stehen geblieben, aber die sechs Kriegsjahre haben ihm arg zugesetzt; seine Mittel sind erschöpft und seine Existenz in Frage gestellt.

Und dennoch fühlen wir, dass wir den Kampf um seine Erhaltung nicht aufgeben dürfen, und versuchen, so weit es die erschöpften Mittel erlauben, den alten Arbeitsbetrieb weiterzuführen, wohl wissend, dass auch er sich in der Zukunft den Forderungen der Zeit wird anpassen müssen. Neue Aufgaben werden uns gestellt und neue Wege werden gefunden werden müssen. Aber wir wollten nicht plötzlich die alte Arbeitsweise abbrechen und dem Wunsch nach Sommerfrische nachgeben, indem wir hier zum erstenmal die Leere walten liessen, statt gemeinsamer Arbeit. Wir wussten, dass wir keine Fülle der Besucher erwarten durften, vielleicht nur sehr, sehr wenige; und wir verstehen es, weil wir wenig zu bieten haben, dass die Erholung in der Natur mit Muße zum Lesen, das hier Gebotene aufwiegt. Aber wir wollten die Kontinuität aufrechterhalten — wenn auch im kleinsten Maßstab —, bis die Wiedervereinigung mit den Freunden aus den anderen Ländern ermöglicht ist, und Entschlüsse zum Neuaufbau der gemeinsamen Arbeit gereift sind. Diejenigen, die hierhergekommen sind, bringen durch ihr Kommen diesem Gedanken der Kontinuität und des Zusammenhaltens ein Opfer. Um so dankbarer sind wir ihnen, weil es in dem Sinne der Treue an den Grundstein geschieht und in diesem Sinne entgegengenommen wird. Die Veranstalter der Tagung haben einen schönen Mut gezeigt, der uns helfen wird, auch jenen Mut wach zu erhalten, den wir aufbringen wollen zur Erfüllung unserer schweren Pflichten gegenüber den Aufgaben, die uns die Zeit stellt."

Die Tagung, deren allgemeines Thema „Aufgaben der Anthroposophie" lautete, entsprang der Initiative einiger Mitglieder, die schon an der letzten Sommertagung aktiv beteiligt gewesen waren und die es für richtig hielten, eine nun schon durch einige Jahre hindurch geführte ernste anthroposophische Arbeit auch in diesen schwülen Sommertagen im bisherigen Rahmen fortzusetzen. Die wenigen Teilnehmer konnten sich überzeugen, dass auch dieses Jahr ein des Rahmens würdiger Inhalt geboten worden ist.

Neben den üblichen öffentlichen Vorträgen ist dieses Jahr eine Neuerung eingeführt worden, für die den Initianten Dank gebührt, und mit welcher dem geringen Besuch zum voraus in gewisser Weise Rechnung getragen worden war: an vier Vormittagen fanden von 10—12 Uhr für Mitglieder bestimmte Referate statt mit anschliessender Aussprache. Zwei Vormittage waren ausschliesslich der Aussprache gewidmet. Diese ausser-

ordentlich anregend verlaufenen Veranstaltungen erlaubten es, im Zusammenhang mit den Aufgaben der Anthroposophie gegenwärtig besonders in den Seelen der Mitglieder brennenden Fragen Ausdruck zu geben. Von dieser Möglichkeit wurde, nach anfänglichem Zögern, reichlich Gebrauch gemacht. Es geschah das Merkwürdige, dass in dem harten Aufeinanderprall von Gegensätzen, bei gemeinsamem Wahrheitsstreben, Verbindendes geschaffen werden konnte. Diese Tatsache werden alle diejenigen als Realität erlebt haben, die an diesen Vormittagen teilnahmen.

In vielen Ländern musste im Laufe der letzten Jahre die Anthroposophie in der Stille und im kleinen Kreise getrieben werden; und doch strebt sie nach aussen, in weltweite Wirksamkeit. Wie wird sich ihr äusseres und ihr inneres Schicksal in der nächsten Zeit gestalten? Das Bemühen, den Weltaufgaben der Anthroposophie gerecht zu werden, und die Fähigkeit, im engen Rahmen Keimkräftiges zu leisten, wurden auf der diesjährigen Sommertagung unter Beweis gestellt. Man wird ihr daher das Zugeständnis nicht versagen können, einen bescheidenen Beitrag zur Lösung der „Aufgaben der Anthroposophie" im gegenwärtigen Zeitpunkt geleistet zu haben. *Robert Friedenthal*

Ein Gruss aus Amerika

Nach der langen Unterbrechung der Postverbindung erhielt ich kürzlich als ersten Gruss aus Amerika den gedruckten Bericht über die Feier von Percy MacKayes siebzigstem Geburtstag, die am 16. März dieses Jahres im „National Arts Club" veranstaltet worden ist. Bei dieser Gelegenheit konnte Percy MacKaye die Vollendung eines neuen Werkes bekanntgeben, einer Tetralogie von Dramen mit dem Titel „Hamlet, King of Denmark". Sie soll etwas wie einen Prolog zu Shakespeares Drama „Hamlet" darstellen, wenngleich sie viermal so lang ist wie Shakespeares Drama. Die einzelnen Dramen der Tetralogie haben folgende Titel: „The Ghost of Elsinore", „The Fool in Eden Garden", „Odin against Christus", „The Serpent in the Orchard". Während eines halben Jahrhunderts hat der Dichter den Stoff zu dieser Dichtung in seinem Geiste verarbeitet. Entstanden ist sie hauptsächlich in der Zeit von 1939 bis 1944. Die vier neuen Dramen bilden ihrerseits Teil III, IV, V, VI eines Shakespeare-Zyklus, der sieben Dramen umfasst und dessen ersten beiden Teile „A Garland to Sylvia" und „Caliban" bereits vor längerer Zeit erschienen sind. Der VII. Teil „Etiam sine nomine" ist noch nicht vollendet.

Zu Percy MacKayes Geburtstagsfeier waren etwa zweihundert seiner Freunde erschienen, und viele hatten ihm ihre Geburtstagsgrüsse übersandt. Er konnte an diesem Tage sagen, dass er mit fast allen amerikanischen Dichtern befreundet gewesen sei. Die Geburtstagsfeier war gleichzeitig eine Gedenkfeier für Marion Morse MacKaye, die im Sommer 1939 verstorbene Gattin des Dichters. Auch in den schriftlichen Geburtstagsgrüssen, von denen viele teilweise in dem Bericht abgedruckt sind, wird ihrer oft gedacht. John Haynes Holmes schreibt: „Lieber Percy MacKaye, ... Deine Gedichte und Dramen sind seit vielen Jahren ein Teil meines Lebens, wie sie seit langer Zeit ein Teil des Lebens des amerikanischen Volkes geworden sind... Ich gedenke auch bei dieser grossen Gelegenheit Marions, Deiner lieben Frau und treuen Mitarbeiterin. Ihr beide seid in Tod und Leben unsterblich vereint. Sie lebt nicht nur in den Werken, die Du ihr widmest, und in den Herzen derer, die sie kannten und liebten, sondern auch unabhängig davon lebt sie in dieser selben Stunde als lebendiger Geist. Wir wissen, dass die Unsterblichkeit wahr ist, wenn wir eine Persönlichkeit wie ihre anschauen."

Thomas H. Dickinson schreibt von dem Dichterpaare: „Marion MacKaye wanderte mit freundlichen Waldgeistern, hatte Spuren des Himmels und des Windes auf Wange und Haar, vereinte eine Art herber Gesundheit mit einem Anflug geistiger Zurückhaltung. Percy MacKaye wanderte in der Welt der Menschen mit erhobenem Haupte und flammenden Augen. Er vereinte eine innig empfindsame, abhängige Natur mit der Eigenschaft des Abenteurers und des über sich hinausgehenden Menschen. Einander anregend, einander heilend schufen diese beiden im Laufe der Jahre Werke unvergänglicher Schönheit. In den Dörfern und auf den Erntefeldern Neu-Englands, in den Kentucky-Bergen und auf Florida, auf den Pfaden der Indianer, der Wanderer und der Waldbewohner hatten sie die Hymnen Amerikas gesungen. Dann hörten sie den Ruf eines weiteren Vaterlandes. Sie waren ein Teil des Mythus von Amerika gewesen. Sie wurden ein Teil des Mythus der Welt."

Mit den letzten Worten ist auf die Europareise hingewiesen, die Percy und Marion MacKaye im Jahre 1937 antraten. Die längste Zeit ihres Europa-Aufenthaltes verbrachten sie in Dornach, wo sie viele Freunde fanden. Besonders fruchtbar für die Dichtung gestaltete sich die Freundschaft mit Albert Steffen. Ganz unerwartet traf im Sommer 1939 die Nachricht von Marion MacKayes Tode in Dornach ein. Während eines Aufenthaltes in Frankreich, in St-Germain-en-Laye, war sie nach kurzer Krankheit gestorben. Ihre Urne wurde zum Goetheanum gebracht. Percy MacKaye blieb noch ein Jahr in Dornach. Der Tod seiner Gattin vermochte nicht seine geistige Zusammenarbeit mit ihr zu unterbrechen. Vielmehr erreichte diese gerade jetzt ihren Höhepunkt. Davon zeugt Percy MacKayes Gedichtbuch „My Lady Dear, Arise!", das grösstenteils in den Monaten nach ihrem Tode entstand. Im „Goetheanum" Nr. 22 des Jahrganges 1941 ist ja von Dora Baker in so schöner Weise auf dies Buch hingewiesen worden. Zwei Wochen vorher war bereits im Goetheanum abgedruckt, was Thomas H. Dickinson darüber in Amerika geschrieben hatte. Hier mögen noch zur Charakterisierung dieses Buches die folgenden Worte von William Ernst Hocking hinzugefügt werden: „Percy MacKayes Gedichtbuch, das er seiner Gattin gewidmet hat und das am Faden der Geschichte ihres Ehelebens entwickelt ist, stellt etwas mehr dar als eine glänzende Autobiographie in Gedichten von dem ‚Wir', das ihre Beziehung zueinander bildete. Es ist das; aber es ist auch für unsere Zeit ein Geschenk von einer inneren Schönheit, an deren Mangel sie krankte und von der viele befürchteten, dass sie uns verlorengegangen sei. — Alle Intimität wird darin irgendwo universell, und der Tod befreit diese Grösse. Aber es gehört echte dichterische Kraft dazu, diese Freiheit zu sichern und die Menschheit gross zu machen durch das, was ein privates Leben geadelt hat. Percy MacKaye hat dies schlicht und überzeugend getan. Und in seiner Hand wird die Dichtung zur Prophezeiung — zu einem Zeugnis von der Einsicht in die tieferen Realitäten der Welt."

Dieser Gruss aus Amerika kann ein Zeichen sein dafür, dass echte geistige Beziehungen nicht durch Krieg und Tod zerstört werden können. *Hugo Reimann*

Kunsthalle Bern

Die bisherigen Begegnungen mit Malerei und Plastik „aus dem Umkreis des Goetheanums", wie sie in der gegenwärtigen Kunsthalle-Ausstellung zu sehen ist, konnten uns bereits auf die Grundzüge vorbereiten, die es dabei zu erkennen gilt. Sie liegen im Grunde nicht so weit ab von dem, was man als allgemeine Ziele der darstellenden Kunst sollte festlegen können: in der Gestaltung des Materiellen auch geistige Wirklichkeiten schaubar zu machen. Nur liegt bei der Dornacher Kunst (so deutet es wenigstens der Aussenstehende) der Nachdruck stärker auf dem zweiten Teil des obigen Satzes, dem Geistigen, das hier im Zeichen der Führung von einem ganz bestimmten weltanschaulichen Prinzip aus steht. Während sonst heute fast hinter jeder Künstlererscheinung ein individueller Privat-Geist steht, der sich auf seine eigene Weise mehr oder minder stark mit dem Immateriellen unserer Welt abgibt, spürt man in der an-

throposophischen Kunst ganz deutlich ein entscheidendes Zentrum — bei aller Mannigfaltigkeit der Temperamente und Begabungen, die auch hier starke Unterschiede ergeben.

Diese zentrale Kraft scheint oft der eigentliche Anlass zu künstlerischer Tätigkeit zu sein und die Einfälle zu diktieren: das Talent — vielleicht ursprünglich nicht sehr stark — muss dann sehen, wie es die Sache gestalterisch meistert. Oft aber liegt der Ursprung des Schaffens sichtlich in der wahren Künstlerbegabung, und dann möchte man der anthroposophischen Idee mehr die Rolle einer sichtenden und ordnenden Instanz zuweisen. Im ganzen gesehen: auch diese Kunst steigt oder fällt mit dem Grad der Begabung des Ausübenden.

Wie soll man diese Geistigkeiten benennen? Naturlenkende Geister, astrale Körper, Oberwelt schlechthin? — oder Kraft, Wort, Tat, Wille, nach der Stufenleiter der faustischen Umschreibung des Urwortes in der Genesis (Im Anfang war . . .)? Für den nichtanthroposophischen Betrachter scheint es wesentlich, dass diese Geistigkeiten sich malerisch verständlich äussern, und dass das farbige Gewand, dessen sie sich bedienen, dem Anspruch an ästhetische Gesetze nahekommt. Denn im Farbigen liegt hier offenbar fast alles. Von der blossen Steigerung einer Luftfarbe oder eines Himmelsabglanzes auf Erde, Wald und Wasser — die gleichsam wie eine erste sehnsüchtige Bereitschaft zum Überirdischen sind — geht es bis zu eigentlichen Licht-Aureolen über Naturdingen und Menschenköpfen, und weiter bis zu sichtbaren Engel- und Geistererscheinungen. Hier nun ist, was erst nur Sehnsucht und Bereitschaft schien, zur unverkennbaren Vision geworden. Aus den materiellen Dingen hervortretend, wird sie viel mächtiger und eindrücklicher als diese selber.

Man braucht die anthroposophische Farbsymbolik mit ihren Wertstufen nicht unbedingt zu kennen, um das Wollen und Wesen dieser Bilder zu verstehen. Es genügt, sich an ihren Ausdruck, ihre Stimmung, ihre Bildersprache einfühlend hinzugeben.

*

Von den zwölf ausstellenden anthroposophischen Künstlern lassen sich im Rahmen unseres kurzen Rundgangs nicht alle ausführlich würdigen. Sie wollen sicher auch nicht so sehr als Individualitäten hervortreten, als vielmehr der gemeinsamen Idee dienen.

Die Vorhalle bringt mit C. Jérôme Bessenich eine Erscheinung, die man (abgesehen von den viel kleinern Formaten) in der Nähe Augusto Giacomettis oder Rodolphe Bossards placieren möchte. Als Gegenstandswelt sind schöne, oft klassisch posierende weibliche Akte gewählt, vielfach auch Blumen oder eine südlich gestimmte Ideallandschaft; über den Gegenständen — und sie durchdringend — schweben und schimmern leichte farbige Duftwolken, die ebensosehr der sinnlichen Schönheit und dem verfeinerten Augengenuss als der Idee des Überirdischen zu huldigen scheinen. Der Neuling erlebt es hier wohl zum erstenmal, dass der Umkreis des Goetheanums auch Raum für so ausgesprochenen Formenkult besitzt.

Ein starker Gegensatz ist Fritz Lobeck, der sich im Seitenkabinett rechts anschliesst: dunkel, grüblerisch, mit jähen und dramatischen Lichteinbrüchen, die eine Gruppe von Menschen oder Naturdingen aus der Nacht des Bildgrunds hervorholen. In den beiden dargestellten Hemisphären nimmt diese Nacht den weitaus grössten Raum ein — sichtlich nicht durch Zufall oder um des aparten Anblicks willen. Es sind starke Gestaltungen darunter, wie etwa der „Fischer", dessen Dasein in der Schwebe zwischen Hell und Dunkel metaphysische Kraft ausstrahlt, ferner die urweltlich gesehenen „Gletscher" oder gar die packende „Deportation", bei der man das ungewisse Dunkel um die kleine Menschengruppe nur allzusehr begreift.

An einigen gut realistischen Porträten vorbei (in der Malerei von Nora Anderegg und in der Bildhauerei von Raoul Ratnowski) betritt man den grossen Saal und steht vor den Pastellen Gérard Wagners, die wohl am reinsten und wesenhaftesten den anthroposophischen Gedanken widerspiegeln. Hier geht es um eine mystische Schau ins tiefe Innere des Weltkerns, um eine Deutung von ewigen Naturrätseln oder christlichen Wundern und um das Sichtbarmachen von seelisch-leiblichen Keimen. Dem weltentrückten Stoffe entspricht auch die ganze Ausdrucksweise dieser Bilder: aus einem dunkeln, weichen Fluten tiefblauer Gründe treten die Gestalten und magischen Zeichen in der inbrünstigen Strahlung von Visionen hervor. — Mit einer grösseren Bilderreihe, die sich der ganzen Umgebung organisch eingliedert, sieht man sodann die uns wohlbekannte Malerin Helene Pflugshaupt hervortreten. Sie scheint uns dort am stärksten, wo ausgesprochene frauliche Wärme sich mit malerischem Feingefühl paart, wie in den weiblichen Porträten, in „Zwischen Knabe und Jüngling" und besonders in dem herzlich und unmittelbar wirkenden Bild „Sommerabend" mit der liebevoll gestalteten Kinderschar. — Es schliessen sich einige Maler an, die meist landschaftliche Motive wählen und in die reale Natur — aus ihr hervorgehend und sie durchdringend — den Schein höherer Welten oder gar die sichtbare Erscheinung von Elementargeistern auf die Leinwand bringen. Neben künstlerisch hochwertigen Leistungen wie denen von Theodor Ganz finden sich auch solche, die den subtilen Vorgang der Vergeistigung des Materiellen oder der Materialisation von Geistern nicht mit jener völligen formalen Beherrschung zu meistern vermögen, die dieses sublime Thema verlangen würde. Die Darstellungsmittel bleiben dann zu massig, zu irdisch, zu mechanisch. Man wird in die Verwandlungswunder innerlich nicht immer mit emporgehoben.

Gerne verweilt man dagegen wieder bei den Vitrinen mit der Graphik. Hier zeigt Irma von Duczinska ihre stilsicher aufgebauten farbigen Holzschnitte zum Parzivalthema; und hier begegnet man der sensiblen Zeichenkunst von Walo von May, der besonders in der Bilderfolge zu Büchners „Dantons Tod" einen Zyklus voll leidenschaftlicher Dramatik und innerer Spannung geschaffen hat.

*

Mit der Künstlergruppe „Tailles et morsures", die die untern Räume füllt, treten achtzehn westschweizerische Graphiker auf, die sich zu einer Vereinigung zusammengeschlossen haben. Die Haupttechniken der Graphik — Zeichnung, Holzschnitt, Radierung — gelangen in sorgsam ausgewählten Schaffensausschnitten zur Schau. Auf Wahrung eines gleichmässig hohen Niveaus wurde bei der ganzen Kollektion streng geachtet; zugleich ist dem einzelnen voller Spielraum für all die mannigfaltigen stofflichen Möglichkeiten und Ausdrucksarten der graphischen Techniken gelassen. Die Schau wird damit zum charakteristischen Querschnitt durch das Tagesschaffen, verbindlich für die Qualität im gesamten und eindrücklich für das Sondergebiet jedes einzelnen. Als Leistungen, die sich besonders stark einprägen, seien die farbigen Holzschnitte Robert Hainards erwähnt, die Tiere und Pflanzen als intimen Naturausschnitt von hervorragender Geschlossenheit und Gegenständlichkeit darstellen; ferner die witzigen und markanten Figuren der Holzschnitte Henri Bischoffs und Henri Meylans, die zierliche oder groteske Phantasie in den kleinen Vignetten Albert Yersins, die drei dramatisch akzentuierten Radierungen der Violette Diserens.

Man ist der Kunsthalleleitung dankbar für die Vermittlung dieser Ausstellung. In beiden Abteilungen verhilft sie dem Kunstfreund zu einer wesentlichen Ergänzung seiner Vorstellungen von der Vielfalt dessen, was in der Schweiz — auch abseits der grossen Strasse — auf bildkünstlerischem Gebiet geschaffen wird. *W. A.*

Der Bund, 31. August 1945.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 15. bis 23. September 1945

Samstag, 15. September, *20 Uhr 15:* Studienabend „Maria Stuart", Trauerspiel von Friedrich Schiller, V. Akt. (Schreinerei)

Sonntag, 16. September, *16 Uhr 30:* Konzert zur Feier des Eidgenössischen Bettages. Ausführende: Maria Suter, Violine; Claire Meyrat, Klavier; Erich Schulz, Cello. Werke von Händel, Telemann, Lœillet, Galliard, Bodin de Boismortier. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Montag, 17. September, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum: Kurs über „Anknüpfungspunkte für Anthroposophie im Geistesleben Englands". Hugo Reimann und Mrs. Jean M. Turner. (Glashaus)

Dienstag, 18. September, *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Donnerstag, 20. September, *20 Uhr 15:* Feier im Gedenken der Grundsteinlegung. (Schreinerei)

Freitag, 21. September, *10—11 Uhr:* Kurs Dr. H. Leiste. (Glashaus)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 22. September, *20 Uhr 15:* Vortrag von I. Duwan „Über den Dramatischen Kurs Rudolf Steiners" zum 21. Jahrestag. (Schreinerei)

Sonntag, 23. September, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



22. Jahrgang, Nr. 38 Nachrichten für deren Mitglieder 23. September 1945

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1945 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Die Kinder des Luzifer

Versuch einer Wiedergabe von Dr. Steiners Vortrag
am 14. Dezember 1906, Leipzig*)

(Fortsetzung)

Wir wissen, dass in uralter Zeit die aus der Blutsverwandtschaft Hervorgegangenen ein ganz anderes Gedächtnis hatten. Ein solcher Mensch erinnerte sich an die Erlebnisse früherer Geschlechter. Das Personengedächtnis entstand aus dem Familiengedächtnis. Mit Adam, Kain, Seth bezeichnet man ein fortlaufendes Gedächtnis. Alles, was mit diesem Gedächtnis zusammenhängt, bezeichnet man als Jehovaprinzip. Alle Wahrheit, Weisheit, Erkenntnis hing damit zusammen. Was der Mensch heute als Phrase ansieht, damals war es Wahrheit.

Ich möchte hier ein Gespräch zwischen Rosegger und Anzengruber anführen. Bei Rosegger sind die Bauerngestalten alle sorgfältig studiert, und man fühlt das ihnen an; bei Anzengruber leben sie vor uns. Das bemerkte Rosegger und sagte zu Anzengruber: „Es wäre für dich gut, Bauern auch anzuschauen." Anzengruber antwortete darauf: „Ich habe nie einen Bauer näher angeschaut, aber meine Vorfahren waren Bauern, und deshalb kenne ich sie: das liegt so im Blut." Solches ist der letzte Rest von etwas, was früher allgemein war: es war nicht nur dichterische Gestaltung, sondern ein Schauen. Man sah nicht nur die Vorfahren, man sah den Prozess der Erde selber. Das, was als uralte Weisheit vorhanden ist, das ist in keiner anderen Weise wiedergegeben. Erst die Rosenkreuzerische Theosophie geht anders zu Werke. So ist der Mensch geworden, so ist in sein Blut eingepflanzt worden Weisheit und Liebe. Er urständet — um Jakob Böhmes Ausdruck zu gebrauchen — aus der Liebe der beiden Geschlechter. Von der damaligen Zeit an lernte der Mensch ganz langsam verstandesmässig zu denken und das Ichbewusstsein auszubilden. In dem Moment, wo der Mensch auf der Erde sein mit dem Geiste befruchtetes Dasein begann, war er schon weit über das Tier hinaus, konnte aber noch nicht sprechen und denken. Damals waren Wesen da, die man Devas, die Götter nennt, die keinen physischen Leib brauchten, die im Astralraum schwebten; was sie durch einen physischen Leib erlernen konnten, hatten sie sich auf dem Monde erworben. Nun waren aber auch noch andere Wesenheiten da, die auf dem Monde ihre Entwicklung nicht beendet hatten, die nicht fertig geworden waren: dies sind die luziferischen Wesenheiten, die gegenüber den Devas zurückgeblieben waren. Die Götter oder Devas lebten auf der Erde von dem, was die hauptsächlichste Eigenschaft der Menschen geworden war: von der zweigeschlechtlichen Liebe. Die Liebe der Menschen ist die Luft, welche die Götter geniessen. Männliche und weibliche Liebe ist die Nahrung der Götter: man bezeichnet sie daher in der griechischen Mythologie als Nektar und Ambrosia.

Solange die Menschen noch somnambul waren, hatten die Scharen des Luzifer keine rechte Aufgabe in der Menschheit. Dass sie so recht den Menschen zu ihrem eigenen Kinde machten, bildete sich erst in der 5. Wurzelrasse aus. Was man uralte Weisheit nennt, war bei den ältesten Völkern heimisch. Das ist alte Priesterweisheit, die von innen heraus geoffenbart ist. Richtiges Erkennen ist aber erst etwa um 600 v. Ch. Geburt entstanden. Da kommen wir an ein wichtiges Mysterium heran — mit einer Tatsache, die man bei allen Völkern findet, die aber nur der begreifen kann, welcher in die seelische Welt hineinleuchten kann. Bei gewissen Völkern findet man eigentümliche Benennungen für Familienbeziehungen. Geschwisterkinder nennen sich bei einem gewissen Stamm in Nordamerika „Geschwister", doch nur die Kinder von Brüdern, nicht die von Schwestern. In einer gewissen Zeit der Atlantis war der Familienzusammenhang das einzig Geltende. Die Frau hatte mehrere Männer, und man konnte nicht bezeichnen, wer der Vater der Kinder war. Bei allen Völkern liegen Vorfahren zugrunde, welche nicht so sehr darauf gesehen haben, keine nahen Verwandten zu heiraten. Eine nahe Blutsverwandtschaft war keineswegs ein Hindernis für die Ehe. Man sagte, dass solche Kinder, die von am nächsten verwandten Eltern abstammten, am meisten erleuchtet wären: sie waren somnambul. Die Entwicklung geht nun immer mehr und mehr dahin, dass sich solche verbinden, die nicht blutsverwandt sind. Es ist ein Gesetz, dass sich durch die Verbindung Fernestehender der Ätherleib der Menschen herauslockert aus dem physischen Leib. Bei den blutsverwandten Ehen sass bei den Nachkommen der Ätherkörper fest. Er wurde von innen heraus erleuchtet. Sie dachten noch mehr mit dem Sonnengeflecht, aber sie hatten nicht die Urteilskraft. Die wächst durch Fernehen, sie tritt in demselben Maße auf, wie die alten blutsverwandten Ehen zurückgehen. Es schwindet dann das alte somnambule Anschauen, und es tritt eine neue Art des Anschauens auf, die Urteilskraft. Man bezeichnet diese neue Epoche mit dem

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehen. Nachdruck nicht gestattet.

Aufkommen des dionysischen Prinzips. Dionysos wird zerstückelt, nur sein Herz wird gerettet. Als das Dionysische auftrat, wurde das Menschenwesen zerstückelt und wurden dann zusammengeführt durch das Herz, durch die seelische Verwandtschaft, die zusammenhängt mit einer vollständigen Veränderung des geschlechtlichen Lebens. Der Verstand ist die frühere umgewandelte Verwandtenzusammengehörigkeit. Alles verwandelt sich im einzelnen Menschenleben.

Vom ersten bis zum siebenten Jahr tritt der Ätherleib des Kindes noch zurück. Man soll daher vor dem siebenten Jahre noch nicht das Gedächtnis ausbilden, sondern nur die Sinne; die inneren Kräfte werden dann mit Hilfe der Sinne geweckt. Vom 7. bis 14. Jahre muss man hauptsächlich bei den Kindern feste Gewohnheiten ausbilden; diese geben ihnen dann im späteren Leben einen bestimmten Halt. Alles Gedächtnismässige muss in diesen Jahren an das Kind herantreten. Es ist viel besser, in diesen Jahren nicht auf die Urteilskraft zu wirken. Das Kind soll dann Autorität um sich haben, nicht aber selbst Autorität sein. Man soll durch Erzählungen auf das Kind wirken, nicht Moral predigen, sondern hinweisen auf grosse Vorbilder, auf Beispiele. Für die Moral würde es nötig sein, dass man dann in der alten pythagoräischen Form das Gefühl dafür ausbildet. Pythagoras sagte seinen Schülern: „Du sollst nicht mit dem Schwert ins Feuer schlagen" — ein Bild dafür, dass man nutzlose Dinge nicht tun soll. Ein anderes deratiges pythagoräische Wort ist: „Du sollst auf deinem Weg nicht umkehren, bis du ans Ende gekommen bist."

(Fortsetzung folgt)

„Erde und Mensch", *)
ihre Bildekräfte, Rhythmen und Lebensprozesse

Ein Gegenbild zur Atomzerstörung

Dr. *Guenther Wachsmuth*

Es ist eine eigenartige Schicksalsfügung, dass dieses Buch gerade in dem Augenblick fertig wurde, wo die Realisierung der Atombombe dem Menschen die Macht zur Zerstörung der Erdenmaterie in die Hand gibt. Das Bewusstsein der Menschheit ist heute über die ganze Erde hin auf die Kräfte des Zerfalls gelenkt. Die Furchtwellen des Krieges werden ersetzt durch die Furcht vor der Tatsache, dass der Mensch die Zerstörung von Erde und Mensch nun zwar handhaben kann, aber selbst nicht durchschaut, was er tut und wohin es führt.

Die Menschen müssen sich nun mehr denn je täglich fragen: Wenn das Welt- und Erdbild des vergangenen Jahrhunderts, das die Erde als zerfallendes und absterbendes Gebilde zu erkennen glaubte, wahr ist — wenn wir von jetzt ab diese Zerfallstendenz sogar noch fördern können —, hat es einen Sinn, was wir auf einem Planeten vollbringen, der doch letztlich dem Tode verfallen ist?

Diesen das Bewusstsein mit Furcht, Zweifel und Resignation erfüllenden Gedankenmächten muss heute die Erkenntnis entgegengestellt werden, dass die Erde nicht nur Stätte des Zerfalls ist, sondern dass die Ahnung Keplers wahr ist, der prophetisch sagte: „Die Erdkugel ist ein Leib, der einem Lebewesen zugehört." Was der grosse Astronom einst aus innerer Überzeugung und Hoffnung sagte, kann nunmehr als Realität aufgezeigt werden, wenn zwei Voraussetzungen erfüllt werden, die heute — neben dem Negativen — als Positives gegeben sind: die Erkenntnisse der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners müssen konsequent und so vielseitig als möglich angewandt werden, um den Menschen ein neues Erdbild zu geben, das nicht Tod und Zerstörung, sondern lebendige Entwicklung und Steigerung sichtbar macht. Das so ungeheuer umfangreiche Material der heutigen Naturforschung muss, soweit es nicht Theorien oder Hypothesen, sondern Tatsachen gibt, daraufhin geprüft werden, ob denn diese Tatsachen wirklich nur auf Verfall und Auflösung hinweisen, oder ob die Phänomene nicht selbst aussprechen, wenn man ihre Sprache nur recht liest, dass die Erde ein *lebendiger Organismus* ist, der alle Kennzeichen eines Lebewesens aufweist.

Es genügt heute nicht, dies als Überzeugung, Hoffnung oder Glauben zu haben. Man muss sich die Mühe nehmen, all das, was an gesicherten Forschungsergebnissen vorliegt, darauf anzuschauen, was es ausspricht, wenn es von den Schlacken materialistischer Deutungen und Hypothesen des vergangenen Jahrhunderts gereinigt nur als Phänomen betrachtet wird. Wer deshalb ein neues Erdbild als Erkenntnissubstanz gewinnen will, dem kann nicht erspart bleiben, sich erst gründlich mit dem auseinanderzusetzen, was heute zwar durch die oft allzu analytische Tendenz der Betrachtung in unzähligen Spezialwerken verstreut vorliegt, aber eben doch Bausteine liefert, die dem Erkenntnisgebäude eingebaut werden können. Es ist weiterhin notwendig, jene Urphänomene im Sinne einer Goetheschen Phänomenologie zu finden, in denen uns die Natur die Geheimnisse ihres Schaffens offenbart. Wer in diesem Sinne, ohne Voreingenommenheit, voller Erkenntnisfreude, an die Fülle des hypothesenbefreiten Forschungsmaterials der Geophysik, der Meteorologie, der Biologie usw. herangeht, wird entdecken, dass sich eine wahre Geisteswissenschaft und Naturwissenschaft in den Phänomenen begegnen und dass die Frucht dieser neuen Synthese die Erkenntnis ist, dass die Erde eben *nicht* nur Objekt von Verfall und Auflösung ist, sondern dass sie ein lebender Organismus ist, der eine wunderbar harmonische Struktur und Gliederung, sowie alle Symptome eines Lebewesens, Atmung und Zirkulation, Eigendynamik und Eigenrhythmik aufweist.

Erst hierdurch wird verständlich, dass sich in diesem Lebewesen „Erde" auch das Lebewesen „Mensch" entwickeln kann, und dass die schützenden Hüllen dieses makrokosmischen Organismus, in denen selbst Leben pulsiert, wie im Mutterschoss die Entfaltung jener Biosphäre ermöglichen, der die lebenden Naturreiche, Pflanze, Tier und Mensch angehören. Die Erforschung des Erdganzen gehört dann nicht mehr nur dem Bereich einer anorganischen Physik oder Mechanik an, sondern erfordert eine lebendige Physiologie, Embryologie und auch Pathologie des grossen Erdorganismus, wobei sich in einer wahren Ganzheitsbetrachtung schliesslich auch die Erforschung des Seelisch-Geistigen, eine Pneumatologie ergibt.

Der beste Weg zu solchem neuen Erdbild ist heute die *Bildekräftelehre* Rudolf Steiners. Diese Aufgabe hat in seinen letzten Lebensjahren Rudolf Steiner dem Verfasser mit wesentlichen Richtlinien und Erkenntnishilfen immer wieder ans Herz gelegt. Vor allem eins wurde seinen Schülern bewusst: Es genügt nicht zu sagen, die Erde „habe" einen „Bildekräfteleib" oder „Ätherleib". Es muss dies an den Phänomenen im Einzelnen und Konkreten erwiesen werden, und es *ist* zu erweisen. Dieser Aufgabe ist das Buch „Erde und Mensch" als ein Versuch des Vorwärtsschreitens auf diesem Wege gewidmet. Was vor 21 Jahren in der Darstellung der „Ätherischen Bildekräfte in Kosmos, Erde und Mensch" als erster tastender Versuch angestrebt wurde, konnte nun nach 2 Jahrzehnten durch mannigfaltigeren Einblick in das seither auch in der Umwelt gewaltig angewachsene Forschungsmaterial ergänzt und auf mannigfache neue Gebiete ausgeweitet und praktisch angewandt werden. Es soll ein weiterer Schritt auf dem Wege zu einem neuen Erdbild sein, dessen Verwirklichung aus den eingangs genannten Gründen im Jahre 1945 dringlicher denn je geworden ist.

Der „Bildekräfteleib" von Erde, Pflanze, Tier und Mensch kann und soll mit den heutigen Erkenntnismitteln dem Bewusstsein aller Menschen verständlich gemacht und an den konkreten Phänomenen aufgezeigt werden. Das Buch ist in der Hoffnung geschrieben, dass viele Freunde auf diesem

*) Erscheint dieser Tage. Mit 118 Abbildungen und 27 mehrfarbigen Tafeln.

durch Rudolf Steiner gewiesenen Wege gemeinsam vorwärts- und weiterschreiten werden und dass Geistesforschung und Naturforschung sich in einer fruchtbaren Synthese begegnen, die sowohl dem *erkennenden Menschen*, der nach dem Sinn des Lebens und Schaffens auf diesem Weltkörper fragt, als auch dem praktischen Helfen und Tun in der *Forschung*, der *Erziehung*, der *Landwirtschaft*, der *Heilkunst* dienen möchte.

Wissenschaft, Kunst und Religion sind, wie Rudolf Steiner uns so eindringlich zeigte, eine Einheit. Ein neues Erdbild ist daher auch die notwendige Grundlage einer geistgemässen Christologie. Was Rudolf Steiner über die Geistwesenheit des Christus und deren Verbindung mit dem Geistleib der lebendigen Erde sagte, setzt als Erkenntnissubstanz die Tatsache voraus, dass die Erde in Wahrheit ein Lebewesen ist, dem ein Bildekräfteleib eignet, der der Verwandlung und Steigerung fähig ist. Diesen Bildekräfteleib des lebendigen Erdorganismus in der vollen Realität seiner Existenz, seiner lebendigen Impulse, Entwicklungs- und Gestaltungskräfte aufzuzeigen, ist darum auch eine der Aufgaben, denen die Darstellung von „Erde und Mensch" dienen möchte, um dem Verständnis für diese Tatsachen in weiteren Kreisen den Weg zu bereiten. Denn Naturforschung und Christologie sind im Sinne einer konsequenten und vorurteilslosen Betrachtung in ihrer Substanz nicht trennbare Bereiche des menschlichen Bewusstseins, das die Einheit des Weltorganismus erkennen will.

Ein Wort an den Leser. Es kam dem Verfasser bei der Ausarbeitung des Buches auf die obigen Grundgedanken und Ziele an, zugleich aber auch auf den realen Nachweis, dass das wissenschaftliche Forschungsmaterial des 20. Jahrhunderts bei rechter Betrachtung des Tatsächlichen durchaus die Möglichkeit bietet, ein lebendiges Erdbild aufzubauen. Daher war eine Vielfalt meteorologischer und biologischer Prozesse in ihrem Zusammenhang darzustellen. Aber auch wer nicht Spezialist auf dem einen oder anderen der behandelten Fachgebiete ist, kann die Ganzheit des Bildes aufnehmen, selbst wenn er hie und da in einer Einzelheit nicht bewandert ist. Der Zusammenklang der lebendigen Prozesse und Bilder kann ihn zur Erkenntnis der Ganzheit führen, zum Schauen, Kennen- und Liebenlernen jenes grossen Organismus „Erde", in den wir hineingeboren werden, der uns mit seinen Lebenskräften impulsiert und fördert, am dem mitzugestalten unser Werk sein soll.

Noch ein Wort zu den Schwierigkeiten und Problemen der Gestaltung und Ausstattung eines so umfangreichen Werkes. Sie sind zeitbedingt und sachbedingt. Das erstere entzieht sich dem Einfluss des Autors, für das letztere war er vor die Entscheidung gestellt, ob schon der I. Band in zwei Teilen zu bringen sei. Es wurde jedoch die Einheit der Darstellung aller Naturreiche vorgezogen. Zweitens die Frage, ob auf die heute sehr schwer zu beschaffenden vielfarbigen Tafeln verzichtet werden müsse oder nicht. Rudolf Steiner hat mir jedoch schon beim Erscheinen des Buches über die Bildekräfte vor 21 Jahren bei den damals noch nicht einmal so schwierigen Verhältnissen den dringenden Rat gegeben, auf keinen Fall auf die farbige Darstellung der wesentlichen Bilder zu verzichten, weil das Wesen der Farbe eben doch anders als der Schwarzdruck zur Anschauung spricht und das farbig Erlebte intensiver und wahrer ist. Darum wurde auch hier, trotz der zeitbedingten Herstellungsschwierigkeiten, die farbige Darstellung der wesentlichen Bilder gewählt, die zeigen können, dass es in der Erde als Lebewesen pulsiert, atmet, zirkuliert, wie im Lebewesen des Menschen.

Die Zusammenarbeit mit vielen Freunden wird, so hofft der Verfasser, in den kommenden Jahrzehnten gegenüber den Verfallssymptomen der Zeit ein neues, lebendiges Erdbild verwirklichen und beitragen, dem erkennenden Menschen Liebe zur Erde und auch Hilfe im Schaffen, sei es als Forscher, Erzieher, Künstler, Techniker, Landwirt und Arzt zu bringen.

AUS DEM INHALT:

Kapitel I: *Wesen und Wirken des Erdorganismus*
Die Erde als lebendige Ganzheit
Quantität und Qualität
Agens und Reagens
Periodizität und Rhythmus

Kapitel II: *Die Sphären und Hüllen des Erdorganismus*
Die „Innere Atmosphäre"
Troposphäre und untere Stratosphäre
Die Ozonosphäre als Mittelglied der „Inneren Atmosphäre"
Der „Wärmemantel" der inneren Atmosphäre
Die intermediäre Zone
Die äusseren Sphären und Hüllen
Die stoffliche Struktur der Sphären und Hüllen
Der Kraftleib der Erde und die Bildekräfte in den organischen Prozessen
Der Grenzbereich der äusseren Erdhüllen
Die „Isolierzonen"
Das Erdinnere
Bewegungs- und Ruhetendenz im Erdganzen

Kapitel III: *Die Organe, Kräftesysteme und Atmungsprozesse des Erdorganismus*
Der Atmungsrhythmus der Erde im Tageslauf
Die Sphäre des Atmungsprozesses
Die „Eintauchzone" des Atmungsprozesses
Die doppelte tägliche Luftdruckwelle
Die meridionale Grundstruktur der Atmosphäre und das Luftdrucksystem
Wärme und Luftdruck als Polarität
Organe und Organsysteme des Erdorganismus
Die Freiheitsgrade des Erdorganismus im kosmischen Kraftfeld

Kapitel IV: *Die Zirkulationsprozesse*
Die grossen horizontalen Luftströmungen um die Erde
Die Dreigliederung des Systems zwischen Äquator und Pol
Die rhythmischen Veränderungen und Pulsationen der Winde im Tageslauf
Die vertikale Gliederung der Zirkulationsprozesse
Die Tal- und Bergwinde
Die Land- und Seewinde
Die „individuellen Luftkörper". Zyklonen und Antizyklonen
Der meridionale Kreislauf und die allgemeine Zirkulation in der Atmosphäre
Die Meeresströmungen

Kapitel V: *Der Tageslauf-Rhythmus im Kraftfeld der Erde*
Pulsationen der Erdfeste, Erdbeben, Radioaktivität
Die Phasen der Höhenstrahlung
Das elektrische Feld der Erde im Tageslauf-Rhythmus
Die Variationen des Erdmagnetismus
Wärme, Licht und Ton im Erdorganismus
Rhythmik im Chemismus und Stoffwechsel der Atmosphäre

Kapitel VI: *Der Tageslauf-Rhythmus im Pflanzenreich*
Grundstruktur und Bildekräfteorganisation der Pflanze
Dynamik und Rhythmik der Pflanze
Schlafbewegungen, Zellteilung, Wachstum, Atmung, Assimilation, Steigen der Säfte, Bluten, Schwellen, Duften, Befruchtung, Nektarbildung usw. in ihren tagesperiodischen Phasen
Der bisher unbekannte „Faktor"
Kürzere und längere Phasen im Rhythmus der Pflanzen
Regeneration und Vererbung
Die Bedeutung der Pflanzen-Rhythmik für die Landwirtschaft
Die Pflanze im Kraftfeld der Erde. Makroklima und Mikroklima
Symbiose

Kapitel VII: *Der Tageslauf-Rhythmus im Tierreich*
Bildekräfteorganisation und Triebleben der Tiere. Das Gesetz der Korrelation
Das Tier im Kraftfeld der Erde
Die Rhythmik der inneren Organe der Tiere
Die Phasen der Anreicherung und Sekretion im Tageslauf
Leucht-, Farbwechsel-, Gedächtnis-Rhythmen
Wetterfühligkeit
Triebe als Gestaltungskräfte
Gruppenseele

Kapitel VIII: Der Mensch und sein Lebensrhythmus im Tageslauf

Wesensglieder und Bildekräfteorganisation des Menschen
Grundstruktur und Bildungsregel im embryonalen Prozess
Der Mensch und die Elemente
Der Mensch im Kraftfeld der Erde
Der Rhythmus der inneren Organe und vitalen Prozesse des Menschen im Tageslauf
Die Phasen im Rhythmus der Leber- und Nierentätigkeit, der Gallensekretion, des Blutzuckers, des Blutkreislaufs, der Herzfunktion, der Vitalkapazität der Lungen, des endokrinen Systems, der Körpertemperatur usw.
Der auslösende „biotrope Faktor" im Kraftfeld von Erde und Mensch
Die Leistungskurve des Menschen im Tageslauf. Wachen und Schlaf. Geburt und Tod
Geomedizin. Die Tagesperiodik in der Therapie
Die Bedeutung der Tagesperiodik für die Heilmittelgewinnung und Ernährung
Die Bedeutung des Rhythmus für das geistig-seelische Leben des Menschen
Erdengliederung, Klima und Kulturen
Überblick. Erde und Mensch im Weltorganismus

Mitteilung

Im Gedenken der ersten Grundsteinlegung, die am 20. September 1913 stattgefunden hat, und die wir festlich begehen wollen, wird auch der Vortrag erscheinen, den Dr. Steiner bei der ersten Generalversammlung des Johannes-Bauvereins in Berlin gehalten hat: *„Die Ziele des Johannes-Bauvereins" – „Und der Bau wird Mensch"*. Er gibt in der schönsten Zusammenfassung das wieder, was in späteren Vorträgen in ergreifenden Streiflichtern über die Einzelgebiete der Baukunst ausgegossen wurde.

Hinweisen möchte ich auch auf das bedeutsame pädagogische Werk Dr. Steiners, das früher in der Zeitschrift „Menschenschule", jetzt im „Troxler-Verlag" erschienen ist: *„Pädagogischer Kurs Basel 1920"*.

In dieser Zeit, wo die Pädagogik als Menschheitsaufgabe an erster Stelle steht, wo fast alle diesbezüglichen Werke Dr. Steiners vergriffen sind — in Deutschland wurden die vielen, mit grosser Sorgfalt in Dresden herausgegebenen Neuauflagen eingestampft und verbrannt... ist es ein besonderes Glück, dass dieses Werk, an dem durch unvorhergesehene Umstände zwei Jahre gearbeitet werden musste, nun endlich hat herauskommen können. Man sollte es nicht in seiner Bedeutung übersehen, sondern die Aufmerksamkeit der Kreise, die sich um Erziehungsfragen kümmern, darauf richten.

Marie Steiner

Ausstellungsankündigung

Während der Michaelitagung stellen in den Südsälen der Schreinerei folgende Künstler ihre Arbeiten aus: Die Maler: Nora Anderegg, C. Jérôme Bessenich, Louise van Blommestein, Theodor Ganz, Johannes Jäckli, Helene Pflugshaupt, Marie Strakosch-Giesler, Kurt Tuch, Alfred Usteri, Lili Wadler-Bosshard, Gérard Wagner.

Die Bildhauer Oswald Dubach, Raoul Ratnowski.

C. J. B.

Ausstellung in der Kunsthalle

Die bloss auf drei Wochen befristete und Mitte September zu Ende gehende Ausstellung in der Kunsthalle umfasst einerseits eine Gruppe von Künstlern aus dem Kreise des Goetheanum in Dornach, anderseits die Mitgliedschaft der westschweizerischen graphischen Vereinigung „Tailles et Morsures".

Wer in die Gedankenwelt der Anthroposophen eindringt, wie sie besonders an der von Rudolf Steiner begründeten freien Hochschule für Geisteswissenschaft in Dornach hochgehalten und ausgebaut wird, der stösst immer wieder auf jene Gedankengänge, die Goethe in seiner Farbenlehre niedergelegt hat. Ihre Ausdeutung gehört zu den verdienstvollsten Leistungen Rudolf Steiners. Kein Künstler aus seinem Kreise, dem sie nicht wegleitend wäre. Unter anderm befürwortet sie den Vorrang der Farbe im Bilde. Und weiterhin liegt es im Sinne der Goetheschen Weltanschauung, dass der Künstler sich sozusagen als „Fortsetzer des Weltgeistes" zu betrachten habe und dass die Kunst somit zur freien Fortsetzung des Naturprozesses wird. Es eröffnet sich die Aufgabe der Umgestaltung des Sinnlich-Tatsächlichen und nicht der Verkörperung des Übersinnlichen. „Das Schöne ist nicht das Göttliche in einem sinnlich-wirklichen Gewande; nein, es ist das Sinnlich-Wirkliche in einem göttlichen Gewande. Der Künstler bringt das Göttliche nicht dadurch auf die Erde, dass er es in die Welt einfliessen lässt, sondern dadurch, dass er die Welt in die Sphäre der Göttlichkeit erhebt." So lautet eine Bemerkung Rudolf Steiners, die auch im Katalog der Ausstellung niedergelegt ist.

Indessen bindet kein starres Programm die Künstler des Goetheanum. Vielmehr ist es ein gleiches Streben, das sie alle erfüllt und zur Tat führt. Das Primat der Farbe beachtend, bedienen sie sich mit Vorliebe der Aquarellfarbe. Die Farbe wirkt so weniger körperlich und gewinnt an Leuchtkraft. Jérôme Bessenich, Theodor Ganz, Gérard Wagner, Maria Strakosch-Giesler und Lili Wadler-Bosshard sind die Künstler, die, ein jeder auf seine Weise, mit leuchtenden Lasuren Farbklänge hervorzaubern, deren seltsamer Wirkung — es sei besonders auf Gérard Wagner hingewiesen — man sich kaum zu entziehen vermag. Ähnliches erzielt Luise van Blommestein mit Hilfe von Farbstiften.

Etwas anders die Ölmaler. Lobeck strebt vom Dunkel ins Helle. Seine Gemälde sind stets wohlkomponiert. Auch Helene Pflugshaupt versteht sich auf ein Bildgefüge. Überdies sucht sie mit gutem Glück den beruhigenden Ausgleich zwischen Form und Farbe. Irgendwie, so scheint mir, steckt in ihr auch etwas von einer Plastikerin. Mit einfachen, saubern Mitteln schafft Nora Anderegg ausdrucksvolle Porträts und ist so die gegebene Nachbarin des Bildhauers Raoul Ratnowski, der neben ein paar vergeistigten Köpfen bemerkenswerte Skulpturen aus Holz ausstellt.

Ausser den genannten Lebenden kommen noch zwei Verstorbene aus dem Kreise des Goetheanum zu Ehren: Irma von Duczinska (1868 bis 1932) und Walo von May (1879—1928). Erstere geschätzt als Schöpferin dekorativ empfundener Farbenholzschnitte, letzterer als ausgezeichneter Buchillustrator.

Eine reiche Auswahl von Gold- und Silberarbeiten belegen die Bemühung, dem blossen Schmuck das eigentliche Kleinod überzuordnen. Auch hier sind Erörterungen und Weisungen Rudolf Steiners massgebend und führen zu schönen handgearbeiteten Kostbarkeiten, worin seltene farbige Steine und edles Metall sich vermählen.

„Berner Tagwacht", 8. 9. 45.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 22. bis 30. September 1945

Samstag, 22. September, *20 Uhr 15:* Vortrag von I. Duwan: „Über den Dramatischen Kurs Rudolf Steiners" zum 21. Jahrestag. (Schreinerei)

Sonntag, 23. September, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Montag, 24. September, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. Kurs über „Anknüpfungspunkte für Anthroposophie im Geistesleben Englands". Hugo Reimann und Mrs. Jean M. Turner. (Glashaus)

Dienstag, 25. September, *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

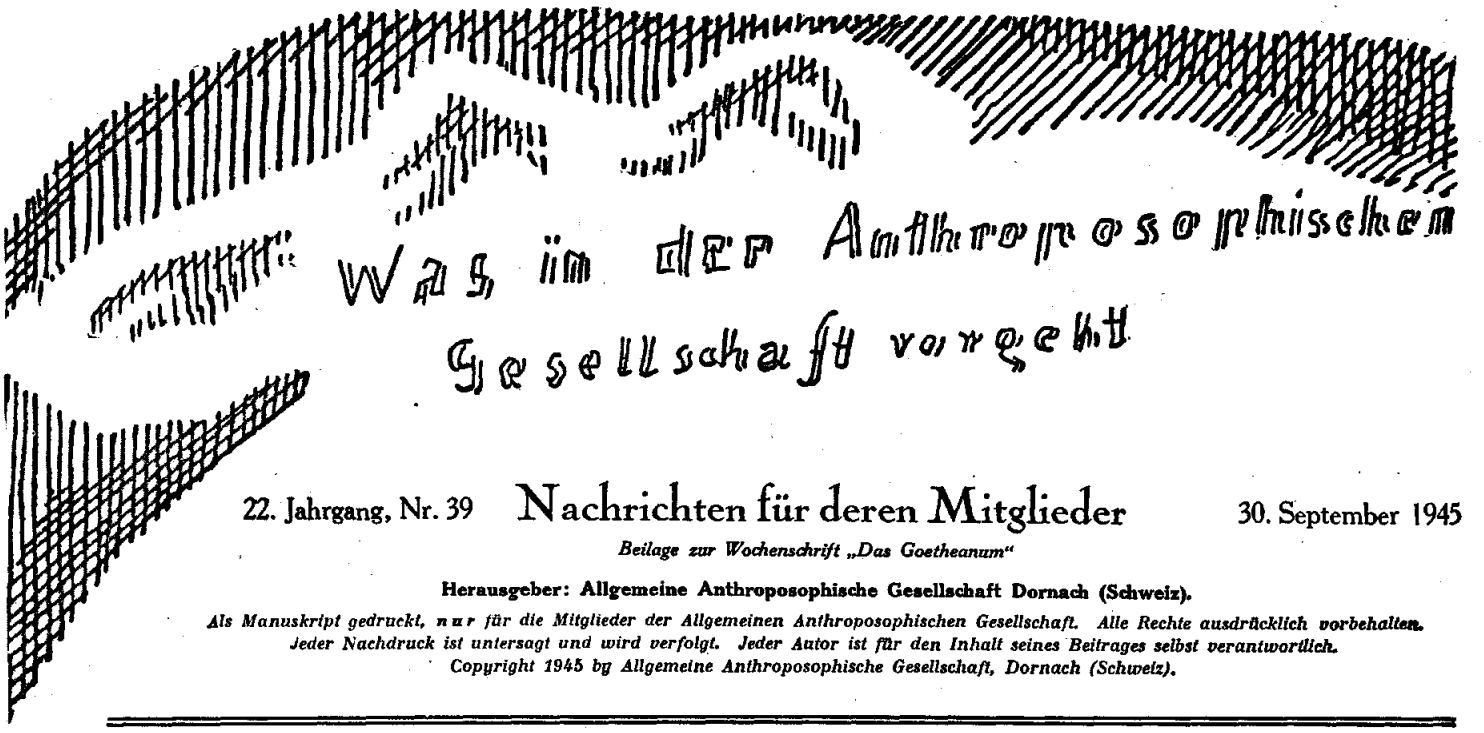
Donnerstag, 27. September, *20 Uhr 15:* Naturwissenschaftliche Sektion. Völkerkundliche Studiengruppe. W. Moldenhauer. (Glashaus)

Freitag, 28. September:
Beginn der Michaeli-Tagung am Goetheanum
20 Uhr 15: Albert Steffen: Im Gedenken an Rudolf Steiners letzten Vortrag. (Schreinerei)

Samstag, 29. September, *16 Uhr 30:* **Im Bau:** Ansprache Albert Steffen anlässlich der Vollendung des Glasfensters im Westen.
20 Uhr 15: Eurythmie. (Schreinerei)

Sonntag, 30. September, *10 Uhr:* „Die Prüfung der Seele." Mysteriendrama von Rudolf Steiner. 1.—5. Bild (Ende 12 Uhr 30).
15 Uhr 30: „Die Prüfung der Seele." 6.—13. Bild (Ende 18 Uhr 45). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



22. Jahrgang, Nr. 39 Nachrichten für deren Mitglieder 30. September 1945

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1945 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Die Kinder des Luzifer

Versuch einer Wiedergabe von Dr. Steiners Vortrag
am 14. Dezember 1906, Leipzig*)

(Schluss)

Erst nach der Geschlechtsreife soll der Mensch selbst urteilen lernen. Der Ätherkörper wird in dieser Zeit gelockert, und der Astralkörper ist erst nach dieser Zeit bereit, nach aussen tätig zu sein. Ein Teil der untergeordneten Kräfte im Menschen wurde heraufgehoben zur Ausbildung der Urteilskraft. Da konnten erst die Scharen des Luzifer eingreifen. In dem selbständigen Urteil des Menschen äussert sich diese luziferische Kraft. In diesen Zeiten des Eingreifens des luziferisc hen Prinzips treten zum erstenmal eigene menschliche Arbeiten auf. Wenn man die alten Zeiten verfolgt, kann man sich sagen, es hat sich damals nur das zusammengefunden, was eine Familie bildet. Diejenigen, die an Stelle der Blutsverwandtschaft das Rein-Geistige setzen wollten, es waren die, welche im Namen Luzifers arbeiteten. — Die Kirche war die Fortsetzung der alten Priesterweisheit; daneben bildete sich die Strömung aus, die in Selbständigkeit nach Licht suchte; luziferische Menschen waren z. B. die Tempelritter, die aus eigener Kraft sich Wahrheit und Licht erobern wollten. Es gab im Mittelalter Sekten, die dies erstrebten, sie nannten sich Luziferianer. Sie sagten: Wenn der Mensch auch noch so selig werden kann durch den Glauben, aber ohne das Licht zu erringen, so ist das nicht unsere Sache; wir wollen uns zum Lichte durchringen. — Diejenigen, welche Furcht haben vor der Erkenntnis, betrachten Luzifer als den bösen Feind; aber für die anderen ist er der Lichtträger, der Lichtbringer. In einem im Vatikan befindlichen Manuskript wird davon gesprochen, aber das wird von der Kirche streng geheimgehalten, und diese kirchliche Richtung warnt die Menschen vor dem Luzifer.

Dogmatik kann Wahrheit enthalten. Es ist z. B. der pythagoräische Lehrsatz für den, der ihn nicht eingesehen hat, ein Dogma. Wer ihn aber versteht, dem wird er helle Erkenntnis. Die Dogmen sind auf Autorität hin begründet und hingestellt; wenn man sie versteht, so werden sie zur klaren Erkenntnis.

Über dem Menschen stehen also die Elohim und die zurückgebliebenen lunarischen Geister, mit Luzifer als hervorragendstem Führer. Diese letzteren müssen jetzt das Versäumte nachholen. Was für Wesen sind das? Ein vollentwickeltes Wesen hat seine sieben Grundteile ausgebildet. Der Mensch mit seiner viergliedrigen Wesenheit hat sie noch nicht vollständig ausgearbeitet; er ist erst auf dem Weg zur Entwicklung der sieben Prinzipien. Die luziferischen Wesen haben noch kein Atman errungen; die meisten kamen nur bis zur Entwicklung von Buddhi, dem Lebensgeist. Damit sind sie über den Menschen erhaben, stehen aber unter den Elohim. Die Wesen, die Buddhi erreichten, waren im Venuszustand; das entspricht dem sechsten Grundteil oder der Buddhi; sie haben sich auf dem Planeten der Weisheit nicht vollständig entwickelt, sind nicht dazu gelangt, *in Liebe schaffend* zu sein. In dem, was äussere Weisheit war, konnten sie schaffen, in Kunst, Wissenschaft, — nicht aber in dem, was der Mensch *im Innern* schafft. Das Jehovaprinzip, das schafft im Inneren Liebe.

Alles, was nach aussen wirkt, wie Kunst und Wissenschaft, Volksgemeinschaften, Staaten, das ist als Rest von vorangehenden planetarischen Entwicklungen herübergekommen und wirkt wie ein zweites Prinzip neben dem des Jehova. Deshalb erscheint es als eine Art von feindlicher Macht. Während das Jehova-Prinzip uns zur Liebe zu erheben sucht, so dieses zur Weisheit. Die Weisheit war dem Ich auf dem früheren Planeten noch nicht als Kraft eingepflanzt, denn da war das Ich noch nicht entwickelt, da gab es noch keine egoistische Weisheit.

Weisheit und Liebe sind die zwei grossen Strömungen, die als Kräfte innerhalb der Menschwerdung wirkten. Dahinein drängte sich das Streben nach *Freiheit*. Das luziferische Prinzip hat nicht den Kampf ums Dasein zum Ziel; nicht die Bekriegung ist sein Zweck. Wohl aber ist Freiheit das Ziel. Selbständigkeit, Wissenschaft und Kenntnisse dienen diesem Zweck.

Eine Änderung in dem Zusammenwirken dieser beiden Prinzipien trat mit dem Erscheinen des Christus-Jesus ein. Ein urständiger Satz heisst: „Wer nicht verlässet Vater und Mutter, Bruder und Schwester, Weib und Kind, der kann nicht mein Jünger sein." Die Liebe, geknüpft an Blutsverwandtschaft, muss auf grössere Gemeinschaften übergehen. Durch Christus-Jesus müssen alle Schranken aufgehoben werden, muss der Anfang dazu gemacht werden, *Alle* zu lieben. Das Christusprinzip muss auf die ganze Menschheit ausgedehnt werden, die Liebe sich bis ins Höchste hinaufläutern. Da konnte, was in dem niederen Geschlechtsleben in Schwachheit begann, umgesetzt werden in Menschenliebe, und

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehen. Nachdruck nicht gestattet.

damit erst wird die Erde zum Planeten der Liebe. Was durch das Jehovaprinzip begründet war, wurde durch das Sohnesprinzip auf eine höchste Stufe gehoben, und von da an war die Möglichkeit gewonnen, die starke Liebe der Weisheit gegenüberzustellen.

Seit das Christusprinzip in die Erde eingegriffen hat, stehen sich Christus und Luzifer als zwei Pole gegenüber. Das Christusprinzip hat die Liebe verinnerlicht und zum Wesen der Seele gemacht. In den ersten christlichen Jahrhunderten hat das Griechentum, der Hellenismus, die äussere Welt zu hoher Blüte gebracht. Ob in Plastik, Schauspiel, Polis — Staat... — in allem, was der hellenistische Grieche gestaltete, war das Jehovaprinzip in einseitiger Weise äusserlich dargestellt. Wodurch ist dieses Griechentum zur Entfaltung gekommen? — was geschah da? Plato hat man einen attisch redenden Moses genannt. Plato prägte die gestaltlosen Ideen des Initiierten in feste Formen. Weisheit und Liebe, wenn wir sie nur weitherzig genug verstehen, atmen uns aus der hellenischen Kultur entgegen, stellen sich dar im Gott Dionysos. Das Göttliche, das uns da erscheint, spaltete sich in einzelne Kunstwerke. Geist ist Form geworden in der dionysischen griechischen Kultur. — Ist der Hellene da ganz Kulturleib geworden, so ist die Liebe in Christus ganz Kulturseele. Geist im Körper, und Seele, die innerlich ist, stellt der Okkultismus dar: weiblich das Seelische, männlich das vom Geist durchdrungene Körperliche. Geisterfüllter Leib steht der Seele gegenüber.

In der Zeit, in welcher Paulus lebte, war das Christentum so, dass es zur Liebe führen sollte. Aus einer Stämme- und Volksreligion sollte eine Weltreligion entstehen. Der Offenbarungsglaube hängt an der Blutsgemeinschaft. Von Moses werden feste Gesetze gegeben; Christus gibt nicht feste Gesetze; sondern an Stelle des Gesetzes tritt die *Gnade* —, das Aufleben des Innersten in der menschlichen Seele.

Eine absteigende Welle ist es, die in der Kirchenorganisation angestrebt wird, und eine aufsteigende Welle ist das Anstreben der Freiheit, des Rechtes der freien Meinung. Es gab solche Bestrebungen in bestimmten Brüderschaften, z. B. bei den Tempelrittern, die das Licht aus sich heraus erringen wollen. Dieses Geschlecht, das nach dem Lichte dürstet, das sind die Kinder des Luzifer.

An den Zeitpunkt, wo das Christentum anfängt, sich stramm zu organisieren, versetzt Schuré sein Drama: „*Die Kinder des Luzifer*". Da ist auf der einen Seite die kirchliche Strömung vertreten und daneben die andere, die das luziferische Prinzip verkörpert. Die Kinder des Luzifer sind die Kinder des inneren Lichtes, nicht des Offenbarungsglaubens. Schuré stellt dem Phosphoros, dem Vertreter des hellenischen Geistes der Weisheit, der in der äusseren Form schafft, die Jungfrau Kleonis gegenüber, die christliche Seele, — ganz aus dem theosophischen Geiste heraus.

Der Sinn aller grossen Dichtungen ist, die menschliche Entwicklung zu fördern. Und es ist eine Errungenschaft, dass wir wieder Kunstwerke entstehen sehen, die theosophischem Geist entsprungen sind. Gab es im Altertum die Kinder Gottes, welche die herunterströmenden geistigen Offenbarungen verkündeten, so hat es zu allen Zeiten auch die Kinder des Luzifer gegeben, die sich als Feuergeister zeigten und Lehrer der Weisheit waren. Ihnen pflanzte Jehova die Liebe ein, bis sie heranreiften zu dem Christusprinzip, zu einer Weisheit, die zugleich Liebe ist, zu einer Liebe, die zugleich Weisheit ist. Hier werden die Kinder Gottes und die Kinder des Luzifer sich begegnen, es werden dann die zwei Strömungen zu einer zusammenwachsen. In Christus geschieht das: Er ist der gottgewordene Mensch und der Mensch gewordene Gott*).

Durch eigenes Streben wollte der Mensch zum Licht kommen; tief innerste Freiheit sollte sich innerhalb der menschlichen Seele entwickeln. In bewusster Weise ist das luziferische Prinzip von der Vorsehung in die Welt hineingeworfen worden. Als die katholische Kirche 1870 die Infallibilität des Papstes auf dem Vatikaner Konzil dogmatisierte, da trat das luziferische Prinzip als entgegenstrebender Pol auf.

Schuré stellt dar, wie in der Verbindung der christlichen Jungfrau Kleonis mit dem heidnischen Geist des Phosphoros Liebe und Weisheit sich vereinigte. Der Kampf zwischen Liebe und Weisheit, er musste auf Erden sich vollziehen. Doch die geistige Freiheit ist tief im Weltenwesen begründet und wird durch die Geisteswissenschaft besonders betont. Die Kirche konnte sich nur retten durch das Dogma der Infallibilität. Wenn aber die Kinder des Luzifer und die Kinder Gottes sich vereinigen, so wird der mittelalterliche Gedanke schwinden, dass die Kinder des Luzifer die Gegner Gottes seien. Und dann wird des Menschen bedeutungsvollste Mission auf Erden erfüllt sein.

*) Siehe: Rudolf Steiner, „Der Orient im Lichte des Okzident. Die Kinder des Luzifer und die Brüder Christi". (In Buchform erschienen im Phil.-Anthrop. Verlag.)

Zur Michaeli-Stimmung

Albert Steffen

Rudolf Steiner sagte einmal: „Der Mensch ist wahrhaftig auf der Erde nicht nur dazu da, dass er die äussere Kultur begründet, der Mensch hat innerhalb der ganzen Weltentwicklung ein kosmisches Ziel." Es besteht darin, die Naturreiche, welche durch seine Höherentwicklung auf einer niederen Stufe stehen geblieben sind und sich durch sich selbst nicht weiter entwickeln können, mit sich zu nehmen und den Göttern verwandelt zurückzubringen. Nicht nur die eigene Vergeistigung liegt auf seinem Wege, sondern auch die Erlösung aller Wesen, die seine irdischen Gefährten sind.

Die Urchristen nannten dies Apokatastase.

Es ist das gleiche, was Jakob Böhme als das Rosen- und Lilienzeitalter vorschwebte und was in jedem unschuldigen Kinde vorgebildet ist.

Wir finden in dem Tagebuche Krüsis, eines Mitarbeiters Pestalozzis aus der Glanzzeit Ifertens, eine Stelle über einen zehnjährigen Knaben, der zu seinem Lehrer sagte: „Ich bete oft am Abend, wenn ich ins Bett gehe, dass mich der liebe Gott etwas Neues in der Natur finden lasse."

Dieses Kind hatte nämlich beim Spazierengehen eine Art von Steinen gefunden, welche es bisher nie gesehen, und war selig darüber. Und Krüsi, im tiefsten ergriffen und selbst zum Schauen neugeboren, fügt hinzu: „Dieser heilige Sinn, der alles unmittelbar aus der Hand des Höchsten empfängt, ist ein unverkennbarer Zug eines reinen Gemütes. Darum war mir jene Äusserung von unendlichem Werte. Ich dankte Gott, durch dieselbe in den Stand gesetzt zu sein, tiefer in die Seele dieses herrlichen Kindes zu blicken."

Die Natur ausser dem Menschen ist unschuldig. Mit Recht sucht das Kind, das selbst noch unschuldig ist, den Schöpfer in ihr. Das Böse ist noch nicht darin enthalten. Aber der Mensch gehört mit zu der Natur. Und in ihm erwacht mit dem Selbstbewusstsein die Neigung zum Bösen. Sie wächst sich, wenn er seinem Egoismus nicht entgegentritt, zum Drachen aus. Nur durch ihn wirkt dieser auch in der Natur. In allem, was im Menschen nicht Unschuld der Natur ist, findet der Drache Zugang. Deshalb ist der Mensch schuld daran, dass der Drache in die Natur eintritt; und nicht umgekehrt. Nicht die Natur ist es, die den Menschen fesselt, sondern er fesselt sie, indem er den Drachen in sich selber herrschen lässt, der sich die bisher unschuldige Natur des Kindes, das die Natur gut findet, unterwirft. Und die Märchenwesen, welche in ihr walten und weben, übergibt er durch sein Schuldigwerden dem Drachen. Gnomen, Undinen, Sylphen und Salamander — wie eine frühere Zeit die Naturkräfte in dem Gestein, dem Wasser, der Luft und dem Feuer nannte, sie müssen nun dem Drachen dienen.

Sie können nur durch den Menschen erlöst werden, der „seine böse Neigung" überwindet und die Liebe zur Natur,

die jenes Kind, das der gute Lehrer herrlich nannte, auf höherer Stufe wiedergewinnt. Das ist im Grunde seine Schuldigkeit. Aber die Liebe erlöscht ja, sobald der Mensch seine kindliche Unschuld einbüsst, und muss infolgedessen durch einen freien Entschluss neu errungen werden. Und dazu genügt das kindliche Gebet nicht mehr.

Wir finden bei den meisten Menschen eine zunehmende Gleichgültigkeit gegen Pflanzen und Steine. Sie finden nichts Neues mehr in der Natur. Es erscheint ihnen alles grau, wenn es nicht gerade ihrem Eigennutz und ihrer Selbstverliebtheit dient. Das ist, weil der Egoismus in allen Formen, worin der Drache wirkt, von der Pelzmütze bis zu den Seidenstrümpfen, in sie eingezogen ist.

Die Naturreiche werden ärmer durch den Menschen, der nicht ihrer selbst wegen Interesse für sie hat. Im Maße wie er sie gleichgültig, anteillos, maschinenmässig unterjocht, bekommt der Drache über ihn, und durch ihn auch über sie, Gewalt. Der Mensch wird schwächer, der Drache stärker. Der Drache loht feuriger, der Mensch, von seiner Brunst besessen oder leergebrannt, ist fürchterlich oder erbärmlich, enticht.

Die einzige Rettung ist die Lichtkraft der Erkenntnis, die sich der freie und liebende Mensch erobert. Dazu gehört Mut.

„Die Michaelkräfte", sagt Rudolf Steiner, „lassen sich nicht erringen — auch nicht durch das passive Gebet — durch irgendeine Art von Passivität. Die Michaelkräfte lassen sich einzig und allein dadurch erringen, dass der Mensch mit seinem liebevollen Willen sich zum Werkzeug für die göttlich-geistigen Kräfte macht. Denn die Michaelkräfte wollen nicht, dass der Mensch zu ihnen fleht; sie wollen, dass der Mensch sich mit ihnen verbündet. Das kann der Mensch, wenn er mit innerer Energie die Lehre von der geistigen Welt aufnimmt."

Michaeli-Stimmung ist Mut aus Geist-Erkenntnis erwachsen.

Bericht über anthroposophische Arbeit in Rom

In diesen Tagen erhielten wir die erste Nummer des „Goetheanum" (vom 26. August) nach langer Zeit der Entbehrung. Es war seltsam, es in seiner schönen äusseren Form so unverändert wiederzuerblicken, als ob die letzten Jahre nicht gewesen wären! Ein tiefes Dankgefühl erwachte beim Lesen. Wie wichtig ist doch diese Wochenschrift durch ihre spirituelle Aktualität für die physische und die geistige Welt! Die Worte Rudolf Steiners — richtunggebend heute wie damals, als sie gesprochen wurden —, die ruhige, sachliche Betrachtungsweise der Aufsätze, die Themen aller Art unter weiten, geistigen Gesichtspunkten behandeln —, die Gedichte, innere Geisterfahrung in gewählter, künstlerischer Form aussprechend — alles dies ist für den Leser wie ein tiefer Atemzug gesundender Geistesluft. Wie erhaben ist das Weltgefühl, das aus dem Gedichte Albert Steffens: „Anders ist der Erdengrund geworden..." spricht, und doch zusammenklingend mit dem, was als Wesen gewordene Erkenntnis in jedem heute leben wird, der versucht hat, bewusst und als ganzer Mensch, die Schrecken und Leiden der letzten Jahre zu durchleben!

Wir erinnern uns dessen, was Herr Steffen als Vorsitzender unserer Anthroposophischen Gesellschaft im September 1939 am Goetheanum aussprach: „Wir müssen uns darauf vorbereiten, dass wir, wenn einmal der ‚Krieg' aufhört, etwas in die Welt stellen können", und wenn wir jetzt die Worte lesen, die in dieser Goetheanumnummer die Anzeigen seiner beiden neuen Dramen und desjenigen von Paul Büh'er begleiten — so sagen sie uns, dass diese Werke sicherlich Beispiele sein werden für eine Erfüllung der seinerzeit so geistesgegenwärtig von Herrn Steffen empfundenen Aufgabe.

Mit unserm Dank für diese beglückenden Nachrichten können wir erfreulicherweise einen recht positiven Bericht unserer Tätigkeit in Rom verbinden. Trotz wirklich nicht geringer äusserer Schwierigkeiten liess sich die Arbeit nicht nur durchführen, sondern auch langsam und stetig erweitern. Die Lage unseres Hauses am Rande der Stadt ermöglichte auch in den schwersten Zeiten des Krieges ein regelmässiges Zusammenkommen unserer Arbeitsgruppen, zwei-, oft dreimal die Woche. Gemeinsame Lektüre der Grundbücher der Anthroposophie, Einführungskurse und pädagogische Vorträge schufen, zusammen mit einem ausgedehnten Studium der Eurythmie und Malerei, eine Atmosphäre regster geistiger Tätigkeit, in welcher, nach dem Empfinden der Freunde, die niederdrückenden Erfahrungen des äusseren Geschehens in fördernde Entwicklungskräfte umgewandelt wurden.

Die Jahresfeste konnten ohne Unterbruch feierlich begangen werden mit Vortrag, Eurythmie und Musik. Letzte Weihnachten konnten wir zum erstenmal alle Mitglieder und die andern Freunde zu einer grösseren Feier einladen, weil wir ausnahmsweise einen Saal mit Bühne im Zentrum der Stadt haben konnten (sie sind sonst alle beschlagnahmt oder haben schwindelhafte Preise). Da waren ca. 100 Personen versammelt. Auf einen Vortrag von A. Heuser folgte Eurythmie von Elena Zuccoli und zwei ihrer Schülerinnen.

Im Januar hatten wir die Freude, zwei polnische Mitglieder häufig bei unseren Veranstaltungen zu sehen: die Bildhauerin Frau I. und Oberst T., beide aus Warschau, nach langer Gefangenschaft in Russland mit der englischen Armee in Italien. Es gab fast nur ein Thema für sie: Anthroposophie und Goetheanum. Sie erzählten, dass in Jerusalem eine Gruppe von ca. 50 Personen regelmässig zu anthroposophischem Studium zusammenkäme. Leider mussten die beiden Freunde bald nach England abreisen.

Im Herbst letzten Jahres konnte auf Grund der Initiativen eines der neu hinzugekommenen Mitglieder der Gesellschaft, Frau F. Besozzi, der „Circolo Amici dell'Euritmia" gegründet werden, der seitdem wöchentliche Zusammenkünfte in ihrem mehr im Zentrum gelegenen Hause veranstaltet, an welchen ca. 30—40 Personen fast regelmässig teilnehmen. Diese Arbeit konnte vor der Sommerpause aufs befriedigendste abgeschlossen werden durch eine Eurythmieaufführung in der Academia S. Cecilia. Ein geeigneteres Theater konnte man sich nicht wünschen. Der Name bedeutet älteste Tradition klassischen römischen Musiklebens. Trotz des gewiss nicht leicht mit Eurythmie anzusprechenden römischen Publikums war die Aufführung, bestritten von Elena Zuccoli und drei ihrer Ausbildungsschülerinnen, ein voller Erfolg der Eurythmie. Die in neun Zeitungen erschienenen, erstaunlich positiven Kritiken haben das Ihre getan, um die Weiterentwicklung der eurythmischen Arbeit zu fördern. Es finden sich darin Sätze wie die folgenden:

„Das Publikum ist der tiefen Schönheit dieser Kunst, Eurythmie, unterworfen worden... die seltene Geistigkeit der Bewegungen, die zarte Harmonie der wie weiche Arabesken in die Luft gezeichneten Formen, gaben dem Zuschauer die Empfindung, in eine ersehnte und weite Welt jenseits von Raum und Zeit hindurchgeschaut zu haben. Dieses ist eine Kunst, die zum Geiste spricht mit einer Macht, die keine andere Kunst besitzt." (Italia Libera, 6. 7., P. M., Taricco).

„Es ist augenscheinlich, dass die Eurythmie die Lösung vieler Probleme szenischer Interpretation ermöglicht..."

(La Domenica del Popolo, 29. 7., Dino Lanor.)

„Die Aufführung Elena Zuccolis und ihrer Schülerinnen hat eine totale Zustimmung erfahren auf Grund der ausgezeichneten Interpreten. E. Z. hat wirklich eine substanzlose Leichtigkeit in ihren doch präzisen und bedeutsamen Bewegungen und ihre vollkommene Schule liess sich prüfen an ihren graziösen Schülerinnen. Das Experiment muss ermutigt werden, auch vom erzieherischen Standpunkt aus."

(La Voce Repubblicana, 8. 7., P. M.)

„Elena Zuccoli hat überzeugt, dass die Eurythmie eine unzweifelhafte geistige Lebenskraft besitzt und eine klare Möglichkeit, für bestimmte Arten von Theateraufführungen einen Beitrag zu liefern... In ihrem Programm, das Melodien und Gedichte alter und neuer Autoren umfasste, hat E. Z. die inspirierende Idee dieser Werke mit authentischer Evidenz dargestellt. Künstlerin von Rang, ...vermag sie mit gleicher Intensität des Ausdrucks die ganze Skala der Gefühle darzustellen: von dem in das dunkle Gestein eines Sonettes von Michelangelo eingegrabenen Schmerz oder dem apokalyptischen Zorn eines Stücks aus Äschylos bis zu der erhabenen „aristocrazia" einiger Verse von Poliziano oder der maliziösen Naivität des „Fabbro armonioso" von Händel. Die Darbietungen E. Zuccolis und ihrer Schülerinnen, die sie ausgezeichnet begleitet haben, werden Gelegenheit finden für weitere und ausgedehntere Veranstaltungen. ...Es offenbart sich in der Eurythmie viel von jener fast heiligen Feierlichkeit, verbunden mit jener wunderbaren Grazie, die man in gewissen Kunstwerken empfindet. Ihre Klarheit und ihre Spiritualität können ein neues Wort sprechen in einigen Schauspielarten." (Cosmopolita, 19. 7., G. B.)

„Mehr aus der Philosophie als aus der Kunst geboren, erlaubt die Eurythmie neue Ausblicke in eine zukünftige Welt, in der man vielleicht nicht Dichter sein kann, ohne Philosoph zu sein." (L'Indipendente, 7. 7., Vice)

Man wird wohl einen neuen Ernst spüren können aus diesen Kritiken, die, ausser diesen Sätzen über die Vorstellung, recht lange Ausführungen über Wesen und Werdegang der von Rudolf Steiner geschaffenen Kunst bringen. Natürlich steht man weiterhin vor grossen Schwierigkeiten der Arbeit, die z. T. durch die grosse Teuerung entstehen, die viele Probleme mit sich bringt.

Dankbar, wieder eine direkte Verbindung mit dem Goetheanum haben zu können, gehen unsere herzlichsten Wünsche zu ihm, vereint mit denen unserer Freunde hier, die es noch nicht kennen, und den sehnlichsten Wunsch haben, es zu besuchen, sobald es möglich sein wird.

Möge es dem Goetheanum gelingen, alle Schwierigkeiten der Zeit auch weiterhin zu überwinden, so dass es uns die „geistige Heimat" bleiben kann, als welche wir es bei der Lektüre seiner herrlichen Zeitschrift empfinden konnten!

Annie Heuser

Mitteilung

In Zürich hat sich am *20. September*, am Gedenktag der Grundsteinlegung des Goetheanum ein neuer Zweig unter dem Namen

Michael-Zweig

gebildet.

Bis auf weiteres finden die wöchentlichen Zweigabende in der Wohnung des Unterzeichneten, Klosbachstrasse 110, jeweils Donnerstag 20 Uhr statt.

Namens des Vorstandes
E. C. Maron.

Mitteilung

Im Haus „Zu den sieben Zwergen", Dornach, findet am Samstag, den 6. Oktober, *15 Uhr 00*, als Laterna-Magica-Theater die Aufführung eines Märchenspieles „Dornröschen" statt. Spieldauer eine Stunde.

Nachtrag zur Ausstellungsankündigung

Ausser den angegebenen Malern ist auch Herr Fritz Lobeck an der Michaeli-Ausstellung beteiligt.

C. J. B.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 29. September bis 7. Oktober 1945

Samstag, 29. Sept., *16 Uhr 30:* **Im Bau:** Ansprache Albert Steffens anlässlich der Vollendung des Glasfensters im Westen.
20 Uhr 15: Eurythmie. (Schreinerei)

Sonntag, 30. Sept., *10 Uhr:* „Die Prüfung der Seele", Mysteriendrama von Rudolf Steiner, 1.—5. Bild, Ende 12 Uhr 30.
15 Uhr 30: „Die Prüfung der Seele", 6.—13. Bild. Ende 18 Uhr 45. (Schreinerei)

Montag, 1. Oktober, *10 Uhr:* Dr. C. J. Bessenich: „Die Wahrheitsfrage in der Kunst (anschliessend Eröffnung der Ausstellung).
16 Uhr 30: Dr. W. Schornstein: „Die Erde und ihr Herr."
20 Uhr 15: Dr. G. Wachsmuth: „Meister Eckehart in der Michael-Schule."

Dienstag, 2. Oktober, *10 Uhr:* Musikalische Darbietungen (Haba, Petyrek, Petersen, Lewerenz).
16 Uhr 30: W. Lewerenz: „Schwellenerlebnis in der Musik."
20 Uhr 15: Albert Steffen: „Die Erneuerung der Mysterien und die schönen Wissenschaften."

Mittwoch, 3. Oktober, *10 Uhr:* Dr. L. Locher: „Wissenschaft und Menschentum."
16 Uhr 30: Friedrich Häusler: „Das Böse und die menschliche Entwicklung."
20 Uhr 15: Rezitation: „Tod und Auferstehung." Gedichte von A. Steffen. Klaviersonate op. 111 in c-moll von Beethoven. Erna Grund und Alma Mlosch.

Donnerstag, 4. Oktober, *10 Uhr:* Paul Bühler: „Entscheidungszeit."
16 Uhr 30: Dr. Hans Jenny: „Die menschlichen Phantasiekräfte zwischen spirituellen und leiblichen Impulsen.

Freitag, 5. Oktober, *10 Uhr:* Ernst Uehli: „Delphische Mysterienpraxis mit Ausblicken auf die Gegenwart."
16 Uhr 30: Rudolf Grosse: „Seele und Leib in ihrer gegenseitigen Beziehung."
20 Uhr 15: Dr. Walter Ueberwasser: „Die Tragödie unserer Zeit in den Dramen europäischer Dichter" (Claudel, Werfel, Steffen).

Samstag, 6. Oktober, *10 Uhr:* G. Schubert: „Das künstlerische Element in der Gedankenbildung."
16 Uhr 30: Dr. H. E. Lauer: „Die Ichentwicklung und die dramatische Kunst."
20 Uhr 15: Musikalische Darbietungen: Baumann, Wörsching, Kux, Burghardt, Petersen, Lewerenz, v. d. Pals. Instrumentalmusik und Gesang (Berty Jenny).

Ende der Michaeli-Tagung.

Sonntag, 7. Oktober, *10 Uhr:* Fortsetzung der Generalversammlung der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. (Schreinerei)

Sämtliche Veranstaltungen der Michaeli-Tagung finden in der Schreinerei statt.

Birkhäuser, Basel



22. Jahrgang, Nr. 40 **Nachrichten für deren Mitglieder** 7. Oktober 1945

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1945 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Fragenbeantwortung, nach einem Vortrag Rudolf Steiners vom Frühjahr 1906, Berlin*)

Frage: Wie wirken im Geheimschüler Gefühl und Empfindung und Verstand?

Antwort: Gefühl und Empfindung und lichte Seelenklarheit müssen bei seiner Entwicklung zusammenwirken. Dies drückt sich schon in der Sage vom „Schatzgräber" aus. Es ist ihm verboten zu reden; wenn er redet, so hat er Misserfolg. Wenn ein Mensch ein inneres Erlebnis hat und dann mit seinem Verstande an dasselbe herangeht, so zieht er das Erlebnis auf die Stufe herab, auf der sein Verstand ist. Die Liebe muss vor dem Verstande kommen. Auch das innere Licht muss zuerst da sein. Wenn positive und negative Elektrizität auch einen einheitlichen Ursprung haben, so sind sie doch nicht dasselbe.

Frage: Wie verhält sich die Liebe zum Jehova-Prinzip? Und wie das Karma zum Mitgefühl?

Antwort: Die Liebe innerhalb der sinnlichen Triebe gehört mit zum Jehova-Prinzip. — Es ist eine falsche Auffassung des Karma, wenn dadurch das Mitgefühl abgestumpft wird. (Als Beispiel wird angeführt der Kaufmann mit der Buchhaltung, der seine Bilanz gemacht hat und deshalb keine Geschäfte mehr machen wollte, damit die Bilanz nicht umgestossen wird.)

Frage über das gegenseitige Verhältnis von Denken, Fühlen und Wollen.

Das Denken im Menschen ist das Sicherste, das Fühlen ist unsicherer und das Wollen ist das Unsicherste. Wenn man daher den Willen hinausschickt, dann liegt immer eine Gefahr darin. Die Trance wirkt schädlich auf den Willen ein.

Frage: Worin liegt die Bedeutung der Enthaltsamkeit im geschlechtlichen Leben? Diese Frage kann nur unter Berücksichtigung okkulter Lebensführung erschöpfend beantwortet werden. Man wird leicht missverstanden, wenn man das entsprechende Gesetz sagt, und auf Einwände kann man gewöhnlich antworten, dass man den Einwand sich selber machen kann. Bei weitgehender Enthaltsamkeit müsste das Menschengeschlecht aussterben. Aber auf diesen Teil der Frage kann ich mich nicht einlassen. Sie müssen sich klar sein darüber, dass ein Gesetz als Gesetz gelten kann, dass aber dieses Gesetz nicht immer eingehalten werden kann. Salz kristallisiert in Hexaedern, aber nur wenig Salz kommt in dieser Form vor. Der Fortpflanzungsstrom ist die Grundlage feinerer Kräfte. Es werden sich daher höhere Kräfte ausbilden dadurch, dass der Generationsstrom in eine höhere Kraft umgewandelt wird. Es hat daher einen guten Sinn, wenn solche Leute, die eine schnellere Entwicklung durchmachen wollen, in dieser Beziehung Enthaltsamkeit üben; es fördert die okkulte Entwicklung. Okkulte Gesetze sind aber durchaus nicht allgemeine Moralgesetze. Betrachten Sie den Okkultismus als etwas, was in die Freiheit des Menschen gestellt wird. Niemals wird einer, der etwas von Okkultismus versteht, jemand auf den Okkultismus hinweisen und ihn dafür zu gewinnen suchen. Der Mensch, welcher glaubt, das Menschheitsziel für sich erreichen zu können, geht eine falsche Bahn. Was muss man tun, um das höchste menschliche Ziel zu erreichen? Dem, der so fragt, kann der Okkultist antworten: Als einzelner Mensch wirst du nie das Höchste erreichen. Wo das Vertrauen und der Glaube fehlen, da ist kein wirklicher Okkultismus möglich. Es kann eine Gemeinschaft geben, welche die Enthaltsamkeit übt, um für die anderen okkulte Kräfte zu entwickeln, damit diese einst auch die okkulten Kräfte bekommen können. Wenn einer auf das hin sagt: die Weisheit, die ein anderer hat, nützt mir gar nichts... der sägt den Ast ab, auf dem er selber sitzt.

Frage in bezug auf das Wahrnehmen des Geistigen.

Zum Wahrnehmen des Geistigen gehört ein geistiger Gegenstand und der ist nur wahrzunehmen und aufzunehmen von dem, der dazu imstande ist.

Frage bezüglich der Christus-Individualität.

Die Christus-Individualität war schon zu der Zeit, als noch kein Mensch vorhanden war, in den Zustand der Gottheit gelangt. Er war damals schon Gott. Man darf aber nicht annehmen, dass der Christus nur ein weit entwickelter Mensch ist. Nein, er ist ein wirklicher herabgestiegener Gott, nicht nur ein hochentwickelter Mensch. Der Mensch muss denjenigen, die es weiter gebracht haben, nachstreben. Es ist töricht, zu sagen: ich bin Christus in mir. Das höhere Selbst muss von denen, die ein solch höheres Selbst haben, erst aufgenommen werden; es muss in uns hineinziehen. Ausser uns suchen wir unser höheres Selbst, weil die Kraft ausser uns gleichartig ist mit der Kraft in uns. Die äussere Kraft zieht uns dann zu sich hinan.

*) Nach kurzen, vom Vortragenden selbst nicht durchgesehenen Notizen.

Frage über Karma und Wiederverkörperung anlässlich der Heilung des Blinden im Johannesevangelium:

Antwort: Die Blindheit ist nicht bedingt durch eine Sünde des Blinden in diesem Leben und auch nicht durch eine Sünde der Eltern in diesem Leben. Es wird auch nicht gesagt, dass da nur Karma wirkte. Es gibt ja auch physische Vererbung, wenn sie da auch nicht stattgefunden hat*).

Frage: Es wird die Frage nach dem letzten „Warum" gestellt.

Antwort: Ich sehe das Menschenleben als ein Streben an. Es geht von unvollkommenen zu vollkommeneren Stufen. Derjenige, der glaubt, auf einer hohen Stufe zu stehen, wird sehen, dass er noch vollkommener werden kann und dass er noch andere Fragen wird beantworten können, als er heute zu beantworten vermag. Er würde sonst am Ende angekommen sein, und Entwicklung wäre nicht nehr möglich. Ich stehe auf demselben Standpunkt wie Goethe, der sagt, dass die Zukunft Gott überlassen werden muss. Würde ich Ihnen die letzten Fragen beantworten können, dann müssten wir am jüngsten Tage der Erkenntnis angelangt sein. Die letzten Fragen müssen in viel späterer Zeit beantwortet werden. Wie sollten wir heute schon die Gottheit mit unserer Erkenntniskraft umspannen können? Die Gottheit ist zwar das, in dem wir leben, weben und sind, aber niemals dürfen wir uns vermessen, dasjenige umfassen zu wollen mit unseren Erkenntniskräften, was die Gottheit ausmacht. Alle Entwicklung hat ihren Ur-Ursprung im göttlichen Leben, und es ist so, dass wir letzte Fragen eigentlich gar nicht aufwerfen dürfen. Wie wäre es, wenn wir bei der heutigen Entwicklung gar nicht nach solchen Spekulationen fragten! Vielleicht ist die letzte Frage überhaupt nicht ein „Warum". Solche spekulativen Fragen sollten also überhaupt nicht gestellt werden. Goethe sagt, wir sollen mitgehen bis zu einem bestimmten Punkt und dann uns in das Göttliche ergeben.

Im Gedenken Rudolf Steiners

Erinnerungen an die Zeit des Dramatischen Kursus
September 1924

Elya Maria Nevar

Am 2. September dieses Jahres waren es 21 Jahre, dass im Saale der Schreinerei am Goetheanum in Dornach ein Kursus begann, der nicht minder bedeutsam ist als alle Kurse, welche Rudolf Steiner im Laufe der Jahre für verschiedenste Zweige des wissenschaftlichen und sozialen Lebens gegeben hat: Der Kursus für Sprachgestaltung und dramatische Kunst. Es war dieser Kurs ursprünglich ausschliesslich für Ausübende der Bühnenkunst gedacht. Es hatte sich eine Anzahl von Schauspielern wiederholt an Dr. Steiner mit der Bitte gewandt, ihnen Richtlinien für eine Neugestaltung der Bühnenkunst zu geben. Denn das war wohl vielen klar geworden — mögen sie nun Berufsschauspieler oder im besten Sinne in freien Gruppen Laienspieler gewesen sein — so, wie besonders nach dem Kriege von 1914/18 sich die Bühnenkunst in Deutschland entwickelt hatte, so war sie restlos einem geistigen Zerfall preisgegeben, der nur durch eine glänzende, materielle Aussenseite verdeckt schien. Aber aufzuhalten war dieser Zerfall nicht, wenn nicht aus der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners neue Impulse hineingetragen werden konnten in die Kunst des Wortes, in die Kunst der Bühnendarstellung. — Schon vor dem Jahre 1924 hatte Dr. Steiner eine ganze Reihe von Vorträgen gehalten, um denjenigen, welche entweder darum baten, oder gerade anwesend waren und sich interessierten, wesentlichste Gesichtspunkte über ein geistgemässes Erfassen der Sprache und Sprachkunst darzulegen. Aber diese Ausführungen konnten noch nicht weitere Kreise erfassen. Einige Gruppen, so diejenigen um Haass-Berkow und Kugelmann versammelten, versuchten wohl, das so Gehörte auf ihre Art zu verwirklichen. Solange aber diese Anregungen ohne eine lebendige Anleitung, ohne ein schulungsmässiges Üben bleiben mussten, konnten sie nicht tief durchgreifend und erneuernd wirken. Auch waren diese Versuche nicht ohne eine gewisse Gefahr von missverstandenen Ausdeutungen. So wuchs immer stärker der Wunsch, in einem fortlaufend gehaltenen Kursus von Dr. Steiner gewissermassen einen Lehrgang zu erhalten, der die so notwendige Erneuerung der Bühnenkunst bringen könnte. — In Dornach bestand schon seit Jahren eine Bühnenkunst ganz neuer Art: die Eurythmie. Diese Eurythmie, die durch ihre Wesensart nicht zu trennen ist von einer Erneuerung der Rezitations- und Deklamationskunst, war von Frau Dr. Steiner in mühevoller, aufopfernder Arbeit nach den Angaben Dr. Steiners aufgebaut worden. Wenn auch die Eurythmie als sichtbare Sprache und sichtbarer Gesang sich anders manifestieren muss als die Schauspielkunst, die dramatische Kunst, so sind diese beiden Künste doch miteinander so eng verwandt — schon dadurch, dass beide den darstellenden Menschen auf der Bühne als ihr Instrument haben — dass es als eine Selbstverständlichkeit erscheint, dass Dr. Steiner die in Dornach arbeitenden Eurythmisten ausdrücklich zur Teilnahme an dem Kurs einlud und dann in seinem Einleitungsvortrag aussprach und begründete, dass der Kurs von ihm mit Frau Dr. Steiner in Gemeinsamkeit gegeben werde.

Das Schicksal fügte es nun auch so, dass Frau Dr. Steiner den Kursus am 2. September mit einer Sprachgestaltungsstunde eröffnete, da Dr. Steiner nach seiner Rückreise von England sich in Stuttgart aufhalten musste. Als man sich nun zur ersten Stunde im Schreinereisaal versammelte, erstaunte man über die Fülle der anwesenden Teilnehmer. Es waren also einige Hundert bereits von auswärts eingetroffen, und in den folgenden Tagen sollte sich die Teilnehmerzahl noch erheblich steigern. — Kurz nur möchte ich an dieser Stelle daran erinnern, dass es doch rein äusserlich erstaunlich war, wieviele Menschen damals nach Dornach kommen konnten. Bedurfte es doch noch etwa 5 Jahre nach dem Kriege von 1914/18 vieler Formalitäten, um die Schweizer Grenze überschreiten zu können. Nicht zuletzt musste jeder Teilnehmer an einem Kurs eine persönliche Einladung vorlegen können, die von Dr. Steiner unterzeichnet war. Man denke an die zu leistende Arbeit, die sich zu Beginn des Kursus insofern wiederholte, als jeder, der nachträglich Teilnehmer des Schauspielerkurses werden wollte, Dr. Steiner persönlich fragen musste. Bei allem, was er damals an täglichen Vorträgen leistete, war es fast unfassbar, wie innerhalb 2—3 Tagen sich die Zuhörerschaft nahezu verdoppelte: die Schreinerei war erweitert worden durch die geöffneten Nordsäle und die Sitzreihen dementsprechend in andere Richtung gebracht worden. So war der Kursus schon fast zu einem öffentlichen geworden.

Die meisten der Teilnehmer, die als Schauspieler da waren, lebten auch jetzt in dem Stile ihres früheren Wanderlebens, nur um diese drei Wochen in Dornach sein zu können. Es fehlte da manchmal nicht an ergötzlichen Situationen. — Einigen von uns war es möglich gewesen, die Zeit, die dem Kursbeginn unmittelbar voranging, in Stuttgart an der Eurythmieschule zu verbringen. Wer da fast zwei Monate lang täglich bis zu sechs Stunden Eurythmie üben konnte, der konnte sogleich bemerken, dass diese Übungen tatsächlich die allerbeste Vorbereitung waren für das, was nun als so gänzlich Neues vor ihn hingestellt wurde. Man hatte sich bemüht, in das Wesen der Laute einzudringen, indem man ihre Eigenart bis in die Bewegungen seines eigenen Körpers herunterholte und ausführte. Das konnte in diesem Augenblick besonders eine grosse Hilfe bedeuten. Denn als Frau Dr. Steiner ganz einfach schei-

*) Siehe dazu Rudolf Steiner: „Das Johannes-Evangelium im Verhältnis zu den drei anderen Evangelien, besonders zu dem Lukas-Evangelium". Vortrag IX. (Phil.-Anthrop. Verlag).

nende Sprachübungen vorsprach und von einzelnen nachsprechen liess, konnte man doch leise ahnen, wie sehr man vor einem totalen Neubeginn stand. Ahnen ja, aber wissen konnte es wirklich keiner von uns, dass wir — wie die ABC-Schützen buchstabieren lernen müssen — so gänzlich neu sprechen lernen mussten.

Nachdem nun Frau Dr. Steiner an drei Tagen uns zweimal täglich zu Sprachgestaltungsstunden versammelt hatte, begann am 5. September der Vortragszyklus von Dr. Steiner. Immer lag nun dieser herrliche Vortrag in der Mitte des Tages. Meist hatte Dr. Steiner am Vormittag schon zwei Vorträge in Spezialgebieten gehalten und an den meisten Tagen folgten für ihn auch am Nachmittag zwei weitere Vorträge. Waren doch ausser den Schauspielern auch Ärzte, Priester, Pädagogen und sonstige Künstler in grosser Zahl anwesend, welche alle durch diese Wochen hindurch in Schulungskursen von Dr. Steiner Allerbedeutsamstes für ihre Gebiete erhielten. Allabendlich versammelten sich alle zu den allgemeinen Mitgliedervorträgen, in denen Dr. Steiner immer mehr und mehr enthüllte von den grossen Geheimnissen Karma und Reinkarnation.

Wenn man nun auch nur die Möglichkeit hatte, am Schauspielkurs und den Mitgliedervorträgen teilzunehmen, so fühlte man sich doch den ganzen Tag in diesen Strom intensivster Geistigkeit aufgenommen, der da aus unversiegbar scheinender Quelle für alle floss, alle mit sich fortriss. Man konnte nicht anders, als bewusster und verantwortungsvoller leben. Was wir täglich empfingen, pflanzte sich in unsere Seelen und schlug Wurzeln und wollte sogleich wachsen. Man fühlte, mit diesen neuen Samenkörnern konnte man nicht mehr alte, ausgetretene Wege bestreuen wollen. Man musste von neuem beginnen. Es ergab sich aus dieser Erkenntnis für viele, schon sehr im Anfang des Kursus, die innere Notwendigkeit, mit ihrer Bühnenvergangenheit zu brechen. Die einen kündigten ihren Vertrag, um sogleich in Dornach bleiben zu können. Andere sagten für später abgeschlossene Gastspiele ab, um in möglichst baldiger Zeit nach Dornach zurückkehren zu können. Liess doch der Verlauf des Kursus die Hoffnung berechtigt erscheinen, dass Dr. Steiner, sowohl als auch Frau Dr. Steiner nicht abgeneigt schienen die praktische Arbeit mit denjenigen, die da sein konnten, zu beginnen. — Je mehr der Kursus fortschritt, desto mehr Aufgaben erstanden vor uns, die fast unlösbar schienen. Dramen, von denen man wenig mehr wusste, so „Danton und Robespierre" von Hamerling und andere auf den gewöhnlichen Theatern nur in verzerrter, naturalistischer Form höchst selten gespielte, bekamen durch Dr. Steiners Beleuchtung in den Vorträgen und durch Frau Dr. Steiners Rezitation den Charakter eines neuzuerstrebenden Zieles. — Es war mir kurz vorher begegnet, dass ein Dramaturg einer sonst gut geführten Bühne sagte: „Iphigenie von Goethe ist ein Drama, dem gegenüber für keine Bühne mehr die Verpflichtung besteht, es aufzuführen." Wie beglückt lauschte man nun den Goetheschen Versen, die als Beispiel von Marie Steiner gesprochen wurden. — Iphigenie, Braut von Messina, Jungfrau von Orléans, Maria Stuart, Tasso — Stücke, die man so gut kannte, die aber in ihrem tiefsten Wert der Menschheit verlorengegangen waren, sie sollten einmal — nach Erarbeitung der neuen Grundlagen, den Schauspielern und der Zuhörerschaft neu geschenkt werden können. Dazu würde die Arbeit an den Mysterienspielen Rudolf Steiners, an Dramen Albert Steffens und noch manche große Arbeit kommen.

Für alle trat aber das schwere Schicksal dazwischen, dass Dr. Steiner Ende September 1924 schwer erkrankte und durch seinen Tod am 30. März 1925 es unmöglich wurde, dass er mit der Schauspielergruppe praktisch ausführen konnte, was im Kurs durch seine Vorträge begonnen war.

So blieb es Frau Dr. Steiner überlassen, mit uns den schweren Neubeginn zu machen. Sie war sehr durch die Arbeit mit der Eurythmie und mit der sofort begonnenen Herausgabe von Dr. Steiners Werken in ihren Kräften geteilt. Dennoch begannen gleich im Herbst 1924 sechs bis acht Schauspieler die Arbeit unter ihrer Leitung. Im Januar 1925 kam die Kugelmanngruppe hinzu und später, im Sommer, zu einem zweimonatigen Kurs die Haass-Berkowgruppe. Diese kam dann im Jahre 1926 ganz nach Dornach. Vereinzelte gesellten sich noch dazu, so dass in den Jahren 1924—1928 sich im wesentlichen die Gruppe gestaltete, die jetzt noch unter der Leitung von Marie Steiner am Goetheanum arbeitet im Sinne der Erneuerung von Sprachgestaltung und dramatischer Kunst.

Dreigliederung als ein Welt-Prinzip

Ankündigung einer Zweigarbeit

Mit diesem Titel möchte die Richtung einer anspruchslosen Arbeit angedeutet werden, welche von einigen Mitgliedern im Zweig am Goetheanum nach der Michaelitagung 1945 in Angriff genommen werden soll.

Die Entdeckung der Dreigliederung des menschlichen Organismus ist eine der weittragendsten unter den vielen, die Dr. Steiner gemacht hat (zuerst erwähnt im Buch „Von Seelenrätseln" 1917). Die Wichtigkeit dieser Entdeckung ist nicht allein darin zu sehen, dass sie ein der Wirklichkeit gemässes Verständnis des Menschen-Organismus überhaupt erst ermöglicht. Es ist damit von Dr. Steiner überdies zum ersten Male ein Prinzip ausgesprochen worden, welches am Menschen erkannt, sich überall in Erde und Welt wiederfindet. Wenn es Dr. Steiner auch erst im Jahre 1917 ausdrücklich benennt und aufzeigt, so ist es doch in seinem Werk von Anfang an enthalten. Es war von ihm, wie es scheint, längst erkannt und angewendet worden, bevor er es endlich als solches hervorhob.

Der naturwissenschaftliche Mensch — das sind alle Zeitgenossen — hat unter manchen Vorlieben auch die, gerne in Polaritäten zu denken (positive und negative Elektrizität, Licht und Finsternis, Bewegung und Ruhe, Stoff und Kraft, Tod und Leben, Gut und Böse, Mein und Dein, Leib und Seele, Mensch und Gott). Er fühlt sich dann gedrängt, diese Polaritäten wieder fortzuschaffen, um zu einem Monos, zu einem (relativen) Ganzen zu gelangen. Finsternis: Abwesenheit von Licht, Kälte: Fehlen von Wärme; Materie besteht aus Energie; Seele: Funktion des Leibes; Mein und Dein verschwindet in manch sozialer Theorie und Praxis.

> Das Gute, dieser Satz steht fest,
> ist nur das Böse, das man lässt.

Der humoristische Aspekt dieser wohlbekannten Sucht zum Beseitigen aller Unterscheidungsmerkmale ist auch schon Wilhelm Busch aufgegangen.

Es können nun keineswegs an Stelle aller Dualismen und Monismen Trichotomien gesetzt werden. Dreigliederung ist zwar ein allgemeiner, aber nicht der einzige Gesichtspunkt und nicht überall anwendbar. Das gleiche Ding, von verschiedenen Seiten her betrachtet, kann ausserdem noch monistisch oder dualistisch aufzufassen sein. Der menschliche Organismus ist im eminentesten Sinne ein Ganzes oder ist auch als Polarität zwischen oberem und unterem Menschen anzuschauen. Dasselbe liesse sich auch von einem Drama sagen. Polaritäten selbst aber werden in manchen Fällen einem tiefer eindringenden Verständnis erst dadurch zugänglich, dass das verborgene, aber in Wirklichkeit dominierende dritte Verbindungsglied zur Auffassung gelangt. Eine solche Untersuchung kann aber bei Mangel an Erkenntnis-Taktgefühl zu Entgleisungen führen. Zur Polarität Schwarz und Weiss gehört z. B. nicht das Grau als Mittelstück, sondern — wie wir mit Goethe und Dr. Steiner einzusehen gelernt haben — entstehen zwischen Licht und Finsternis die 7 Regenbogenfarben. Die Unterscheidung Gut und Böse ist da angebracht, wo es sich um die Willensentscheidung des Menschen handelt. Für die Erkenntnis des Bösen sind die Begriffe der luzi-

ferischen und der ahrimanischen Abirrung unentbehrlich. Der Mensch aber, der seine entsprechenden gegensätzlichen Seelenkräfte harmonisch und moralisch konstruktiv betätigen will, kann dies aus der Mittelstellung heraus durch Anwendung seiner moralischen Phantasie. In diesem Gebiete könnte *er* sich aber gar nicht halten, das vermag nur der Christ in ihm, die „dominierende" Wesenheit, die aber befreit da, wo sie herrscht.

Damit sind wir mitten in der praktischen Bedeutung des Dreigliederungs-Prinzipes und könnten hier die Verbindung zu praktischen Lebensproblemen und zu Rudolf Steiners Richtlinien für die Behandlung sozialer Probleme schlagen, wenn es sich hier nicht um die blosse Ankündigung einer Arbeit handeln sollte. Diese stellt für die Beteiligten einen Versuch dar, private Arbeitsergebnisse vor einem etwas erweiterten Kreis von Mitgliedern zu diskutieren. Auf eine rein fachliche Arbeit (medizinisch oder sozialwissenschaftlich) ist es dabei nicht abgesehen.

Den Veranstaltern liegt überhaupt nichts ferner, als etwa gelehrte und belehrende Vorträge zu halten. Deswegen werden der Arbeit Referate von Vorträgen oder Schriften Dr. Steiners das Rückgrat geben. Es ist beabsichtigt, in einem freien Stil daran anknüpfend dies und jenes aus der eigenen Erfahrung mitzuteilen. Das letzte Drittel etwa eines solchen Abends soll für Gespräche mit den Zuhörern reserviert sein, wobei auch Fragen gestellt und so weit als möglich beantwortet werden können. Die Veranstalter sind sich bewusst, dass sie allein nicht imstande wären, dem Studiengebiet einigermassen gerecht zu werden. Sie rechnen vielmehr im stillen auf die Beteiligung aller Mitglieder, welche sich mit dem Problem der Arbeit beschäftigt haben.

Es wäre freilich naheliegend und möglich gewesen, einen Rednerkreis im vornhinein zusammenzurufen. Das würde zum Ablaufen einer Reihe von sicher ausgezeichneten Vorträgen geführt haben, aber die Zusammenarbeit zwischen Referenten oder Vortragenden und Zuhörern kommt bei solchen Veranstaltungen schwer in Gang. Das haben Erfahrungen früherer Jahre gezeigt.

Statt dessen soll dieses Mal sozusagen nur ein Thema in einer Stimme erklingen, während für Variation und symphonische Durchführung mit jedem interessierten Teilnehmer gerechnet wird. Von diesen erhoffen die Veranstalter, dass das Thema in ihnen die Lust erweckt, einzufallen.

Zunächst wird der Unterzeichnete in einem einleitenden Referat über Methode und Inhalt der beabsichtigten Arbeit berichten.

Dann hat es sich ergeben, dass Herr Gerhard Schmidt schon seit längerer Zeit über den dreigliedrigen menschlichen Organismus gearbeitet hat und bereit ist, im Zweig am Goetheanum drei Vorträge darüber zu halten. Diese verbinden sich zwanglos mit der geplanten Arbeit und werden uns medizinischen Laien einigen Einblick in die Dreifalt des Menschenleibes vermitteln.

Daran schliessen sich dann einige Abende mit Vortragsreferaten und Gesprächen, womit nicht gesagt sein soll, dass nicht auch weitere Vorträge über Einzelgebiete des Gesamtthemas willkommen wären.

Vorläufig findet die Arbeit an den Mittwochabenden statt. Diese sollen aber keineswegs monopolisiert werden. Es werden serienweise solche Vorträge zwischenhinein stattfinden, welche unabhängig von dieser Arbeit zur Anmeldung gelangen. Vielleicht ergibt sich auch aus der Arbeit selbst der Wunsch, sie auf einen anderen Tag der Woche zu verlegen. Das wird sich zeigen.

Es handelt sich bei diesem Unternehmen methodisch um ein Experiment, und die Einladung zur Teilnahme, welche hiermit an alle interessierten Mitglieder ergeht, ist nicht nur auf passive, sondern auch auf aktive Teilnahme gerichtet.

Die Absicht der Veranstalter wäre erfüllt, wenn von einem Verstehen aus die ersten Schritte zu einem praktischen Auswirken des erlangten Verständnisses im Leben sich ergeben würden.

Dr. *W. Schornstein*

Ankündigung des Johannes-Zweiges Bern der Anthroposophischen Gesellschaft

Mittwoch, den 10. Oktober, *20 Uhr 15*, Marktgasse 24

Rezitation:

aus der Gedichtfolge „Die Albigenser" von Niklaus Lenau durch *Hans Weinberg*, Dornach.

Anthroposophische Gesellschaft in der Schweiz Novalis-Zweig Brugg

Fünf Vorträge über Anthroposophie
von Dr. *Otto Fränkl-Landborg*, Dornach
im Lateinschulhaus in Brugg. Beginn *20 Uhr.*

11. Oktober: „Das Chaos der Gegenwart und die Forderung nach übersinnlicher Erkenntnis".

18. Oktober: „Das Rätsel des Menschen, sinnlich und übersinnlich betrachtet".

25. Oktober: „Das Leben nach dem Tode. Wiederverkörperung des Geistes und Schicksal".

1. November: „Rudolf Steiners Werk für die Gegenwart und Zukunft".

8. November: „Christentum und Anthroposophie".

Kurse für Farbgestaltung

Die Kurse für das Studium der Skizzen Dr. Steiners, sowie diejenigen für freie Farbgestaltung beginnen wieder *Dienstag, den 9. Oktober.* Sie finden statt jeweils am *Dienstag* und *Donnerstag von 3—5 Uhr.*

Hilde Boos-Hamburger

Veranstaltungen am Goetheanum vom 6. bis 14. Oktober 1945

Samstag, 6. Oktober, *10 Uhr:* G. Schubert: „Das künstlerische Element in der Gedankenbildung".

16 Uhr 30: Dr. H. E. Lauer: „Die Ichentwicklung und die dramatische Kunst".

20 Uhr 15: Musikalische Darbietungen: Baumann, Wörsching, Kux, Burghardt, Petersen, Lewerenz, v. d. Pals. Instrumentalmusik und Gesang (Berty Jenny). (Schreinerei)

Ende der Michaeli-Tagung.

Sonntag, 7. Oktober, *10 Uhr:* Fortsetzung der Generalversammlung der Allg. Anthroposophischen Gesellschaft. (Schreinerei)

Dienstag, 9. Oktober, *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, 10. Oktober, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum: Dr. W. Schornstein: „Dreigliederung als Weltprinzip" (Ankündigung einer Zweigarbeit). (Schreinerei)

Donnerstag, 11. Oktober, *20 Uhr 15:* Naturwissenschaftliche Sektion, „Völkerkundliche Studiengruppe." W. Moldenhauer. (Glashaus)

Freitag, 12. Oktober, *10 Uhr:* Kurs von Dr. H. Leiste. (Glashaus)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

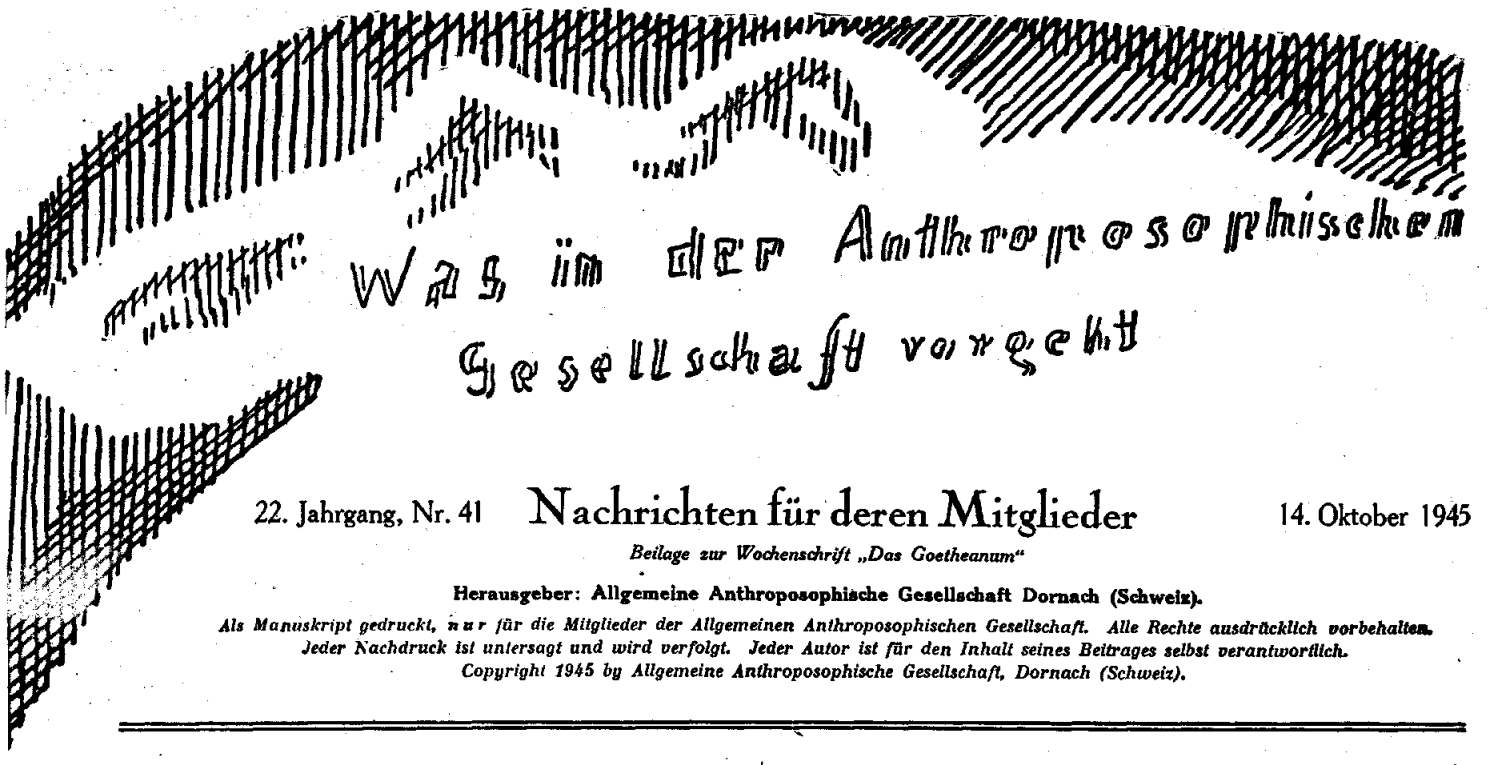
Samstag, 13. Oktober, *20 Uhr 15:* Künstlerische Veranstaltung. (Schreinerei)

Sonntag, 14. Oktober, *10 Uhr 30:* Zweig am Goetheanum, Vorlesung von Martha Langen-Strachwitz, aus eigenen Werken: „Der Kampf ums heilige Grab", Drama in fünf Akten und einem Auftakt. (Schreinerei)

16 Uhr 30: Eurythmie. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



22. Jahrgang, Nr. 41 **Nachrichten für deren Mitglieder** 14. Oktober 1945

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1945 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Christus und die Liebe

Zweigvortrag von Dr. Rudolf Steiner,
gehalten in Berlin, 24. März 1908*)

Es könnte jemand zu der Bemerkung sich gedrängt fühlen, woher es komme, dass, wenn auf Erden zunächst eine Wiederholung der vorher schon einmal durchgemachten Zustände stattfände, und nun geschildert wurde, wie sich die Entwicklung auf dem Erdenplaneten vollzogen habe, er sich dabei zu folgender Bemerkung gedrängt fühle: Es ist doch gesagt worden**), dass auf dem Saturn der Mensch die erste physische Sinnesanlage erhalten habe, dann auf der Sonne die der Drüsen, und dass auf dem Monde das Nervensystem in seinen Anfängen erstanden sei; nun solle die Erde eine Wiederholung dieser Entwicklung sein... wie steht es nun damit, dass Du uns gesagt hast, zuerst habe das Blutsystem, dann ein Luft- und Atmungssystem, und aus der Eingliederung des Lichtes eine Art von innerlichem Schauen im Nervensystem sich gebildet? Weiter ist uns geschildert, wie sich das füllte mit Eiweißsubstanz, die sich dann zu Knochen verhärtete... also Blut-, Atmungs-, Drüsen- und zuletzt das Knochensystem sich gestaltete? Wenn nun das, was im Laufe der Entwicklung der Erde sich vollzöge, nur die Zustände von Saturn, Sonne und Mond wiederholt, so sei es merkwürdig, dass die Aufeinanderfolge von Blut, Nerven, Drüsen, zuletzt festen Eingliederungen, doch als keine richtige Wiederholung gelten könne.

Es kann zugegeben werden, dass — wenn jemand nur aus dem Intellekt heraus eine solche Schilderung geben würde — er sie wahrscheinlich ganz umgekehrt gäbe. Als erstes würde er das, was auf dem Saturn da war, dann das, was auf der Sonne und auf dem Mond entstand, und als letztes das Blut auftreten lassen.

Es ist aber schon oft betont worden, dass man im Okkulten greulich fehlgeht, wenn man *nicht nach den Tatsachen schildert*, sondern sich bloss logisch verstandesgemässem Schliessen überlässt. In gewissem Sinne ist es hierbei gerade umgekehrt, als wie auf dem Saturn die Anlage zum Physischen, auf der Sonne das Drüsen-, auf dem Mond das Nervensystem. — Das entspricht eben keinen Spekulationen, sondern wirklichen Tatsachen. Wir müssen uns nun aber nicht damit begnügen, eine blosse Umkehr anzunehmen, sondern wie das Blut heraustritt als eine Art von Wärmesystem, so ist es zugleich wirklich eine Art von Sinnessystem — es ist ja alles noch nicht physisch, sondern ätherische Kraftlinien sind da. So bildet wirklich das Blut eine Art von Sinnessystem, es verdichtet sich dann zu einem Nerven- und Drüsensystem, auch das alles noch ganz anders, als was wir heute darunter verstehen; endlich sehen wir die Drüsen sich eingliedern den andern Systemen und vorrücken bis zu den Anfängen des Knochengerüstes.

Das geschieht in folgender Weise. Indem das Blutsystem vorrückt, bleibt etwas als Blut zurück; das andere gliedert sich nun in das Nervensystem und in dieser Weise geht es dann fort. Immer handelt es sich um Transformationen.

Diese Entwicklung ist sehr kompliziert. Man darf sich aber auch nicht mit dem Schema einer umgekehrten Entwicklung begnügen. In dem Blutsystem, das den Anfang macht, ist eben das Nerven-, Drüsen-, Sinnessystem gewissermassen schon enthalten.

Eine bequeme Sache ist das, was ich neulich vorgetragen, also *nicht*, aber mit Geduld und Ausdauer lässt es sich erlernen. — Doch dies war nur eine Art Vorrede. Heute haben wir etwas ganz anderes als Aufgabe. Wir wollen den Menschen auf Erden jetzt von einem ganz anderen Standpunkte betrachten. So wird durch die Zweigabende hindurch der Mensch in seinem ganzen Wesen uns immer klarer werden.

Der Mensch war auf dem Monde noch nicht ein „Ich". Er besass also physischen, Äther- und Astralleib. Wenn man nun das Bewusstsein eines dieser Mondenmenschen betrachtet, so findet man etwas ganz radikal anderes als bei Erdenmenschen. Der Erdenmensch drückt sich aus als bewusste Persönlichkeit; das gab es auf dem Monde nicht. Selbst auf der Erde gab es so etwas zuerst nicht. Der Mensch fühlte sich als Glied einer Gemeinschaft. Selbst vor einigen Jahrtausenden, noch in geschichtlicher Zeit, fühlte sich z. B. der einzelne Cherusker, Heruler oder Gote nicht als „Ich" im heutigen Sinne, sondern als Glied seines Stammes. Wenn der Mensch heute sein „Ich", seine Persönlichkeit eingeschlossen in seine Körperlichkeit empfindet, so empfand sich damals der Mensch erst als Cherusker usw., dann erst als Einzelwesen. Dadurch wird uns erst vieles in jenen Zeiten besser verständlich, z. B. die Blutrache. Die Menschen empfanden sich eben als Gruppen von gemeinsamem Blut, wodurch eine Tötung an dem ganzen Stamme des Mörders gerächt wurde wie an ihm selbst.

*) Nach einer vom Vortragenden nicht durchgesehenen, stark gekürzten Nachschrift von Frl. *Johanna Mücke*.

**) Im vorhergehenden Zweigvortrag.

Auch in der alttestamentischen Zeit fühlte sich jeder Jude als ein Glied des jüdischen Volkes; das Blut des jüdischen Volkes, wie es herabgeströmt war seit Vater Abraham, es lebte in ihm. So konnte es heissen: „Ich und der Vater sind eins", und er fühlte sich geborgen in diesem Bewusstsein.

In noch früheren Gruppen war dies Gefühl noch deutlicher ausgeprägt. Die Erinnerung umfasste auch das, was Ahn und Urahn getan hatten. Heute erinnert sich der Mensch nicht dessen, was sein Vater getan hat, wenn er es nicht selbst miterlebt hat. Sein Gedächtnis umfasst nur sein eigenes Leben. Damals ging das Gedächtnis über Generationen hinaus; das, was wir als Patriarchenalter bezeichnen, hängt mit der Länge des Gedächtnisses zusammen. So war „Adam" nicht wie eine einzelne Persönlichkeit, sondern alles das, wessen man sich erinnern konnte, bezeichnete man als Einheit und nannte es Adam, Noah usw. So war der Mensch keine abgeschlossene Persönlichkeit. Diese Persönlichkeit hatte nicht die Bedeutung wie heute.

Eine Erinnerung, die übergeht auf Vater und Grossvater und noch weiter zurück, erscheint phantastisch vom Standpunkt der heutigen materialistischen Wissenschaft, aber ist dennoch eine wirklich begründete Tatsache in der Geistesforschung. (Schluss folgt)

Über Vorträge im Zweig am Goetheanum

Am 24. Januar hielt Fräulein Gerda Langen einen Vortrag zum Thema: „Der Lehrer und Erzieher findet die Grundimpulse für die Arbeit am werdenden Menschen in der Anthroposophie". Damit wurde zum Gesamtthema des Semesters ein Beitrag gegeben aus dem Lebensgebiete, das von Rudolf Steiner bezeichnet worden ist als dasjenige der Menschenbildung und Erziehungskunst. Wer sich auf diesem Lebensgebiete betätigt, kann sich fragen, was ihn berechtige, solche Worte für sich in Anspruch zu nehmen, und er wird erkennen, dass dieser Anspruch nur dann zu recht bestehen kann, wenn der Erzieher eine bestimmte Einstellung hat als erkennender und als wollender Mensch, nämlich die Seelenbereitschaft zum Wissen vom Wesen des Menschen und zum Tragen einer Verantwortung.

Jeder Künstler weiss, dass seine Kunst eine Wirkung auf den ganzen Menschen ausübt, auf sein Denken, Fühlen und Wollen. Darauf beruht sein Verantwortungsbewusstsein. Eine entsprechende Verantwortung trägt der Erzieher. Wenn er ein Kind zur Erziehung übernimmt, schaut er nicht nur auf das Kind, sondern auch auf die Welt, in der das Kind später als Erwachsener einen Platz ausfüllen soll. Es ist dies die Welt, in der die Technik zu immer grösserer Vollkommenheit ausgebildet wird. In dieser Welt kann sich nur behaupten, wer ein Höchstmass an technischem Können ausbildet; denn da übertrifft eine Erfindung die andere, da ist Rivalität und Existenzkampf mit ständiger Steigerung und Übersteigerung. Wer nicht genügend vorbereitet in diesen Kampf eintritt, unterliegt in ihm. Damit muss der Erzieher rechnen. Er wird daher seine Zeit ökonomisch einrichten, um das Kind für den Existenzkampf zu präparieren. Indem er dies aber tut, erlebt er etwas wie einen geheimen Widerstand, der nicht nur aus dem Wesen des Kindes kommt, sondern auch von anderer Seite.

Folgt dann der Erzieher nicht nur seinem Verantwortungsgefühl gegenüber der äusseren Welt, sondern pflegt er ausserdem eine Anschauung seines eigenen Tuns, so kann er zur Einsicht gelangen, dass nicht ein geheimer Widerstand von aussen ihm entgegentritt, sondern dass er selbst gewisse Pläne und Absichten durchkreuzt, die sich im Kinde verwirklichen wollen. Auch wenn er dies nicht voll ins Bewusstsein heben kann, wird er dann doch eine gewisse Verantwortung, nicht nur gegenüber der äusseren Welt, sondern auch gegenüber einer göttlichen Welt empfinden. Er wird erleben, dass höhere Wesen an der Erziehung mitarbeiten. Das kann einerseits etwas Bedrückendes, andererseits aber auch etwas Erhebendes für ihn sein.

Selbst wenn zu einer Gesellschaft von Menschen, die das Vorhandensein einer anderen Welt als Aberglauben betrachten, ein dreijähriges Kind hinzukommt, nehmen diese Menschen darauf Rücksicht in ihren Worten und ihrem Verhalten. Das ist nicht aus rein materiellen Gründen zu erklären, sondern nur dadurch, dass sie das höhere Wesen des Kindes empfinden, so dass eine gewisse Scheu in ihnen erwacht.

Hat der Erzieher die Seelenbereitschaft zum Wissen vom Menschen und zum Tragen der Verantwortung gegenüber der irdischen und der göttlichen Welt, so sieht er sich in einen grossen Zwiespalt hineingestellt. Einerseits sieht er das zarte Wesen des Kindes, andererseits die Rauheit und Hast der äusseren Welt. Beidem muss er Rechnung tragen.

Wer den Unterricht nur nach den Forderungen der äusseren Welt gestaltet, sieht seine Verantwortung eingelöst, wenn er den jungen Menschen vorbereitet hat, eine Lebensstellung in der Welt zu erringen. Er beachtet nicht, dass der Mensch dabei innerlich verödet und verkommt.

Rudolf Steiner hat betont, wie wichtig es ist, das gesamte Leben des Menschen beim Erziehen in Betracht zu ziehen. Der Erzieher, der dies beachtet, fühlt sich hineingestellt in den lebendigen Strom des Geschehens, das vom Schicksal durchwoben ist. Dies Gefühl kann etwas Überwältigendes haben. Da kann die Frage in ihm auftauchen, ob es in dem grossen Zusammenhang wirklich etwas so Wichtiges ist, wie die Buchstaben an das Kind herangebracht werden, wie es die Landkarte kennenlernt usw. Aber diese als Einwände auftretenden Fragen fallen in ein Nichts zusammen, wenn sie von der Anthroposophie beleuchtet werden.

Es ist gesagt worden, dass Blumen, Kinder und Vögel noch etwas vom Paradiese haben. Im Vortrag vom 17. Dezember 1913 sagte Rudolf Steiner: „So wie im einzelnen Menschen ein kindliches Alter da ist zwischen der Geburt und dem 7. Jahr, wo ganz andere Kräfte walten als im späteren Menschenleben, so wirken andere Kräfte in dieser urindischen Zeit. Weil diese Kräfte nicht nur bis zum 7. Jahr da waren, sondern über das ganze Leben sich ergossen, so war die Menschheit in einer anderen Evolution als später. Damals wusste man das ganze Leben hindurch, was heute das Kind bis zum 7. Jahre weiss und erlebt. Man denkt heute zwischen dem 7. und 14. und dem 14. und 21. Jahr so wie man denkt, weil man die Kindheitskräfte verloren hat, die Kräfte, die bei uns heute im 7. Jahre abgestellt werden. Weil diese damals über die ganze Menschheit ausgegossen waren, diese Kräfte, die heute nur bis zum 7. Lebensjahr da sind, waren die Menschen in der ersten nachatlantischen Epoche hellsichtig. Weiter kamen sie mit den Kräften, die heute nur bis zum 7. Jahre im Menschen leben. Ja, da war das goldene Zeitalter in der Menschheitsentwicklung da. — Dann kam ein anderes Zeitalter, da waren die Kräfte in der ganzen Menschheit tätig, ausgebreitet über das ganze Leben, die sonst nur zwischen dem 7. und 14. Lebensjahr tätig sind. — Dann kam die dritte Epoche, in der tätig waren die Kräfte, die heute tätig sind zwischen dem 14. und 21. Jahr... Wir leben jetzt in dem Zeitalter, das entspricht dem 28. bis 35. Jahr des einzelnen Menschen, wo der Mensch beginnt den Abstieg des Lebens. Während beim Menschen andere Kräfte noch da sind, die ihn weiterleben lassen, so ist in der ganzen Menschheit nichts mehr da."

In dies absteigende Menschheitserleben wird das Kind aus dem paradiesischen Zustande seiner ersten Lebensjahre versetzt. Da spielt z. B. ein erwachsener Mensch mit ihm und geht dann fort. Ein grenzenloses Staunen bemächtigt sich des Kindes. Das Verschwinden des Menschen ist ihm etwas Rätselhaftes und zugleich etwas Erschreckendes. So kommt das Kind zum Erleben des Raumes. — Dann hört es, wie ein Lied gesungen oder eine Melodie gespielt wird. Rätselhaft ist ihm, dass so etwas zu Ende geht. Es wird deswegen von einer unbeschreiblichen Unzufriedenheit erfüllt. Das ist ein Be-

kanntwerden mit der Zeit. — Darauf nimmt es allerlei Gebrauchsgegenstände und spielt damit, wie es ihm gerade passt. Da kommt ein Erwachsener und sagt: „Das nimmt man nicht zu diesem Zweck". So tritt das Kind in Beziehung zu dem, was Zweck genannt wird.

Raum, Zeit und Zweck sind die drei Faktoren, die eine ungeheure Wirkung auf das Kind ausüben. Das Erleben des kleinen Kindes ist noch frei von Raum, Zeit und Zweck, unter deren Zwang sich das Leben des Gegenwartsmenschen abspielt. Am Raume erlebt das Kind einerseits die Weite, die Befreiung, andererseits aber auch die Trennung, die Leere, die Öde. Die Zeit erlebt es im Geschehen, in der Beständigkeit, aber auch Vernichtung und Tod lernt es dabei kennen. Mit dem Zwecke im Zusammenhang steht der Nutzen, aber auch der Egoismus. Räumliches, zeitliches und zweckliches Denken verändert das Erleben des Kindes. Dieses ist zuerst ein Einheitliches, in das ein Ewiges hineinleuchtet. Es ist ein Verweilen im Paradiese. Gegen das 9. Lebensjahr schliessen sich allmählich die Pforten des Paradieses. Aber was wir als Kind in uns haben, ist das Allerwichtigste für den Menschen.

Inwiefern empfangen wir aber durch die Anthroposophie die Grundimpulse für die Erziehungskunst? Impulse sind etwas, das uns bei unserm Tun befeuert, das uns Kraft gibt zur Arbeit und zum Aushalten. Sehen wir, wie das menschliche Leben ein Abstieg ist von der geistigen Welt zum räumlichen, zeitlichen und zwecklichen Dasein, so erscheint die Erziehung als eine Vorbereitung zu diesem Abstieg. Nicht befeuern kann den Erzieher das Bewusstsein, die Menschen vorzubereiten, in diesem Dasein ihr Leben zu fristen oder zu geniessen. Das Bewusstsein, in den Abstieg des Menschen gebannt zu sein, wirkt lähmend, verleiht keine Impulse. Ziele, die zur Verödung und Verarmung führen, geben keine Kraft zur Arbeit. Wenn der Erzieher keine andern Ziele hat, befindet er sich auf einem Wege, der ins Nichts führt. Ein letzter Halt kann ihm die Empfindung sein, dass Absichten und Pläne in bezug auf den Menschen bestehen. Diese Empfindung macht ihn zu einem Suchenden. Wenn er bei seinem Suchen nach neuen Impulsen die Anthroposophie findet, so ist es, wie wenn ein im Dunkel verirrter Wanderer das strahlende Licht der aufgehenden Sonne erblickt.

Die ganze Umorientierung, die in solch einem Menschen dann eintritt, kann in einem Vortrage natürlich nicht dargestellt werden. Es ist nötig, sich auf einen Grundimpuls zu beschränken, den der Erzieher aufnimmt. Die Anthroposophie hebt deutlich ins Bewusstsein, dass mit dem Alter eine Verarmung des Menschen eintritt. Sie zeigt, wie er mit der physischen Geburt eine geistige Welt verlässt und allmählich mehr und mehr verliert von dem, was er aus der geistigen Welt ins Leben mitgebracht hat, bis er nach dem 21. Lebensjahr die Verlassenheit des Ich erlebt, durch die er einerseits sein Freiheitsbewusstsein gewinnt, die andererseits aber auch zum Einfallstor des Bösen werden kann, das ihn zum Abfall von den wahren Zielen seines Wesens verleitet, zu Verrat und Wahnsinn führt.

Aber nicht nur auf diese Tatsachen wird durch die Anthroposophie hingewiesen, sondern auch auf die Möglichkeit des Menschen, den Göttern entgegenzuwachsen. Bei jedem Verlieren dessen, was er aus der geistigen Welt mitbringt, erlangt er neue Fähigkeiten, die bei rechter Ausbildung ihm helfen können, Astralleib, Ätherleib und physischen Leib umzugestalten in Geistselbst, Lebensgeist und Geistesmensch. Dadurch wird Helle und Klarheit über das ganze Menschenwesen verbreitet. Aber die Entscheidung geht von seinem Ichwesen aus und vollzieht sich in einem Kampf um die Menschwerdung. Dieser Kampf pflegt nach dem 20. Lebensjahr zu beginnen und um das 35. Lebensjahr zu kulminieren. An ihm ist die Erziehung insofern beteiligt, als sie die Hüllen vorbereitet, innerhalb deren der Kampf sich abspielt.

Wie das Kind in seiner ersten Lebensepoche beim Gehenlernen nach der Hand der Mutter tastet, so tasten in der zweiten Epoche, vom 7. bis 14. Lebensjahr, seine ätherischen Kräfte nach etwas, das ihnen Hilfe bietet. Ungeheure Fragen tauchen da im Kinde auf, wie etwa die Frage nach der Unendlichkeit und die nach der Ewigkeit. Wo die Fragen nicht laut werden, wird das ganze Wesen des Kindes zur Frage. An der Art, wie die Kinder Eurythmie machen, kann abgelesen werden, wie verschieden sie sich in die Welt des Raumes und der Zeit hineinleben. Wenn die Eurythmieübung „Ich bin da" ausgeführt wird, kann man beobachten, wie manche gewissermassen zurückschrecken, wie andere mit ungeheurer Vehemenz in die Bewegung hineinschiessen und noch andere die Übung kraftvoll, ruhig und zart ausführen. In dieser zweiten Epoche lechzt und hungert das Kind darnach, dass ihm durch die Menschen etwas von der Erde entgegengebracht wird. Aber es sucht auch den Menschen, der in der Welt des Raumes, der Zeit und des Zweckes sein Menschentum bewahrt hat.

Rudolf Steiner betonte, dass aller Unterricht von Kunst durchdrungen sein sollte. Das künstlerische Schaffen überwindet ja Raum und Zeit. Das Kind hat ein grosses Verlangen nach dem Künstlerischen; aber es lechzt auch darnach, den Menschen zu erleben, der auf der Erde etwas gefunden hat, was man nur auf der Erde finden kann, nämlich die Liebe, die aus der Überwindung des Egoismus entsteht. Für die Entfaltung dieser Liebe kann schon durch die Erziehung viel getan werden. Es macht einen tiefen Eindruck auf die Kinder, wenn beim Religionsunterricht, den sie ja mit ungeheurer Spannung aufnehmen, man sie dazu bringt, sich vorzustellen, wie am Abend, wenn sie zu Bett gehen, die Augen nicht mehr sehen, die Ohren nicht mehr hören wollen, wie da der Kopf, die Arme und die Beine müde sind, schwer werden und ruhen wollen, wie aber eines nicht müde wird, nämlich das Herz. Es wird ihnen an Hand dieses Bildes einleuchtend sein, dass auch die Liebe niemals müde wird. Wenn die Kinder lernen, auf diese Weise das Leben anzuschauen, so leuchtet in ihnen das Licht auf, das zum Entschlusse führt, den Göttern entgegenwachsen zu wollen. Der Erzieher darf daran mithelfen.

Der Erzieher hat im Kinde auch das Menschenwesen zu berücksichtigen, das durch die Inkarnationen geht. Das gegenwärtige Verhalten des Kindes ist ja dadurch bestimmt, dass es schon auf der Erde weilte. Der Erzieher kann es zu tun haben mit Menschen, die der Menschheit Geschenke bringen, und auch mit solchen, die durch die Tiefen des Bösen gegangen sind. Viel hängt vom Erzieher ab, ob Geistesschätze aus dem Menschen zum Vorschein kommen oder ob sie verschlossen bleiben. Rudolf Steiner hat darauf hingewiesen, dass Menschen, die im früheren Leben Eingeweihte waren, in der neueren Zeit nicht zum Bewusstsein ihrer früheren Einweihung gelangen konnten, weil die geistlose Art des Lesenlernens sie daran hinderte. Wichtig ist es für das Kind, dass ihm die Erdenaugen aufgetan werden, während etwas vom paradiesischen Zustande der Kindheit in ihm erhalten bleibt. Dafür ist das richtige Eingreifen der Erziehungskunst von grösster Bedeutung.

Je klarer die Erkenntnis wird, die der Erzieher sich erwirbt, um so grösser wird seine Verantwortung gegenüber der göttlichen und der irdischen Welt. Er lernt hinhorchen auf die Pläne der geistigen Welt, versucht, die Botschaften zu verstehen, die jedes Kind für die Welt bringt, versucht, seine Rätsel zu lösen und die in ihm schlummernden Fähigkeiten zu wecken.

Hugo Reimann

Beiträge zur Dreigliederung des Menschenwesens

Im Rahmen der angekündigten Zweigarbeit am Goetheanum*) soll in drei Vorträgen versucht werden, einige Gesichtspunkte aufzuzeigen, die zum Verständnis der Dreigliederung des Menschenwesens beitragen möchten.

*) Vgl. die letzte Nummer des Nachrichtenblattes: Dr. W. Schornstein: „Dreigliederung als Weltprinzip".

Im ersten Vortrage soll von der historischen Tatsache ausgegangen werden, dass Rudolf Steiner im Jahre 1917 — also vor 28 Jahren — in seinem Buche „Von Seelenrätseln" erstmalig auf die Dreigliederung des menschlichen Organismus hingewiesen hat. Es kann nun von Bedeutung sein, zu verfolgen, wie der Mensch selbst im Verlaufe der geschichtlichen Entwicklung diese Dreigliedrigkeit seines Wesens erlebt hat. Besonders in seinem Vortragszyklus „Der Entstehungsmoment der Naturwissenschaft in der Weltgeschichte und ihre seitherige Entwicklung" können Hinweise zu einer solchen Betrachtung gefunden werden. Wie die alte Medizin, die im Erleben des unteren Menschen aufgeht, sich in der neueren Zeit hinüberentwickelt zum Erkennen des oberen Menschen, soll Gegenstand des einleitenden Vortrages sein. Den Kulminationspunkt dieser Entwicklung kann man um das Jahr 1840 finden. Er führte zum therapeutischen Nihilismus.

Der zweite Vortrag möchte einige morphologisch-physiologische Symptome aufzeigen, durch die sich der untere und der obere Pol des Organismus offenbaren: im unteren Menschen beleben sich der Wachstumspol, die embryonalen Kräfte, der Pflanzenprozess im Stoffwechsel. Ihnen stehen im oberen Menschen die mineralisierenden Tendenzen, die Alterskräfte entgegen. Im mittleren Menschen werden diese Gegensätze harmonisiert.

Ein Vergleich der Bildung der Darmformen und Hirnformen kann als Beispiel einer Metamorphose des unteren in den oberen Menschen dienen.

Die Dreigliederung des Menschenwesens ist aber selbst ein Entwicklungsgeschehen im Verlaufe der Menschheitsevolution. Erst in der lemurischen Zeit sehen wir diese Dreifalt aus einer Zweiheit sich bilden. Die Widerspiegelung dieses Geschehens können wir an der Betrachtung verschiedener Tierformen ablesen, insbesondere beim Übergang der Wasserformen zu den Landformen. Kopf- und Halsbildung einerseits, die Bildung der mittleren Organe — Herz, Lunge und Kehlkopf — andererseits sind Zeugnisse davon. Diese Verhältnisse zu skizzieren, soll in dem dritten Vortrage versucht werden.

Gerhard Schmidt

Zweig am Goetheanum Dornach

Drei Vorträge von Herrn Gerhard Schmidt. 17., 24. und 31. Oktober 1945.

„Beiträge zur Dreigliederung des Menschenwesens."

1. Vortrag: „Kulturhistorische Skizze".
2. Vortrag: „Über den unteren und oberen Pol des Menschen".
3. Vortrag: „Entwicklungsgeschichtliches zur Dreigliederung des Menschenwesens".

Geistige Aspekte der Mathematik

Dr. Louis Locher-Ernst: *Mathematik als Vorschule zur Geist-Erkenntnis.* Archimedes Verlag, Zürich und Kreuzlingen; Dr. ing. P. Christiani & Cie.

Schon die Antike schätzte die Mathematik als Vorschule jeglicher Erkenntnis, und seither erfreuten sich — von vereinzelten Ausnahmen abgesehen — die mathematischen Wissenschaften stets der grössten Wertschätzung. Allerdings wird man sich vielleicht an Kants berühmt gewordenen Ausspruch erinnern, in jeder Wissenschaft sei soviel Wahrheit, als in ihr Mathematik enthalten sei, und diesen Ausspruch besonders auf die Naturwissenschaften anwenden, unter denen sich ja gerade diejenigen die „exakten" nennen, die wie Astronomie und Physik am meisten Mathematisches in sich aufgenommen haben. Und man wird sich vielleicht der Ablehnung entsinnen, die Goethes naturwissenschaftliche Arbeiten früher erfahren haben, weil Goethe — angeblich — ein Feind der Mathematik gewesen sei, wodurch ihm das nötige Rüstzeug gefehlt und das Verständnis für die Leistungen Newtons und anderer gemangelt habe.

So wird man mit berechtigtem Interesse gespannt sein, in welchem Sinne L. Locher-Ernst die Geist-Erkenntnis auffasst; inwiefern Mathematik mehr als ein technisch nützliches Instrument, und auch mehr als eine Propädeutik des Verstandes ist. Eine Teilantwort gibt schon der 3. Vortrag: Goethes Verhältnis zur Mathematik. (Die neueste Veröffentlichung von L. Locher bringt die Wiedergabe von 13 Vorträgen, gehalten vor einer allgemein menschlich interessierten Zuhörerschaft.) Locher rückt darin das Vorurteil zurecht, dass es Goethe an Verständnis für die Mathematik gefehlt habe. Er zeigt, dass im Gegenteil Goethe ein eindringendes Verständnis für die Eigenart der mathematischen Methode besass, und dass er diese Methode sinngemäss auch da anzuwenden verlangt, wo es nichts Quantitatives zu berechnen gibt. — In anderen Vorträgen stellt Locher den Prozess dar, der beim Lösen einer Aufgabe vom menschlichen Bewusstsein durchgemacht wird, untersucht erkenntnistheoretisch das Verhältnis der formalen Methode zum Inhalt des Gedachten und zeigt in sehr lebensnahen Bemerkungen z. B. über die Rolle des Staunens, die den erfahrenen Pädagogen verraten, didaktische und andere Konsequenzen, die weit über das bloss Fachliche hinausweisen. — Endlich geht Locher auf einige führende Geister der älteren und jüngeren Vergangenheit ein, mit dem Ziel „zu berichten, wie ein Mathematiker strebt, zu grossen führenden Geistern, wie J. Kepler, Tycho de Brahe, R. Steiner, J. W. Goethe, Novalis und anderen ein menschliches Verhältnis zu gewinnen". Dabei lässt er auch fast vergessene oder wenig beachtete Leistungen (O. H. Jäger, Keplers musikalisch-harmonikale Methode) in ihrer vollen Bedeutung erscheinen. Der Anhang enthält neben verschiedenen Ergänzungen eine Schilderung der fast unzugänglichen Darstellung des Weltsystems des Eudorus und eine Zusammenstellung der musikalischen Verhältnisse in den Planetenbahnen, die auch die nach Kepler entdeckten Planeten in frappierender Übereinstimmung mit den harmonikalen Gesetzen Keplers zeigt. — Besonders sei noch der Astronom auf die Ausführungen der letzten Vorträge über „Alte und neue Wege zur Erlangung von Erkenntnissen über das Sonnensystem" hingewiesen.

Diese wenigen Andeutungen aus dem reichen Inhalt des wohlausgestatteten Buches zeigen, dass Locher tatsächlich neue Wege geht, die jeden Freund der Mathematik, aber auch jeden an den Kulturaufgaben der Gegenwart überhaupt Interessierten nachhaltig anregen können.

Geist-Erkenntnis wird von Locher nicht definiert. Versteht man aber unter Geisteswissenschaft nicht nur die philologisch-historischen Fächer — im Gegensatz zu den Realwissenschaften —, sondern jegliches Bemühen, nach mathematischer Methode, wie es Goethe fordert, alle vollmenschlichen Aspekte einer Sache miteinzubeziehen, so findet man sich nicht nur in Einklang mit Lochers Auffassung; man wird dann auch Lochers Buch als Resultat seiner Beschäftigung mit Rudolf Steiners Anthroposophie (Geisteswissenschaft), unabhängig von deren Kenntnis würdigen und als ernstzunehmende Bestätigung für die Fruchtbarkeit der durch sie gebotenen Anregungen ansehen dürfen. r.

„Basler Nachrichten", 7. Oktober 1945.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 13. bis 21. Oktober 1945

Samstag, 13. Oktober, *20 Uhr 15:* Studienabend. Aus den Gedichten von Ludwig Uhland durch *Klaus Brentzel.* (Schreinerei)

Sonntag, 14. Oktober, *10 Uhr 30:* Zweig am Goetheanum. Vorlesung von *Martha Langen-Strachwitz,* aus eigenen Werken: „Der Kampf ums heilige Grab". Drama in 5 Akten und einem Auftakt. (Schreinerei)
16 Uhr 30: Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Montag, 15. Oktober, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum, Kurs über Anknüpfungspunkte für Anthroposophie im Geistesleben Englands. *Hugo Reimann* und Mrs. *J. M. Turner.* (Glashaus)

Dienstag, 16. Oktober, *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, 17. Oktober, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. *Gerhard Schmidt:* „Beiträge zur Dreigliederung des Menschenwesens, Kulturhistorische Skizze". (Schreinerei)

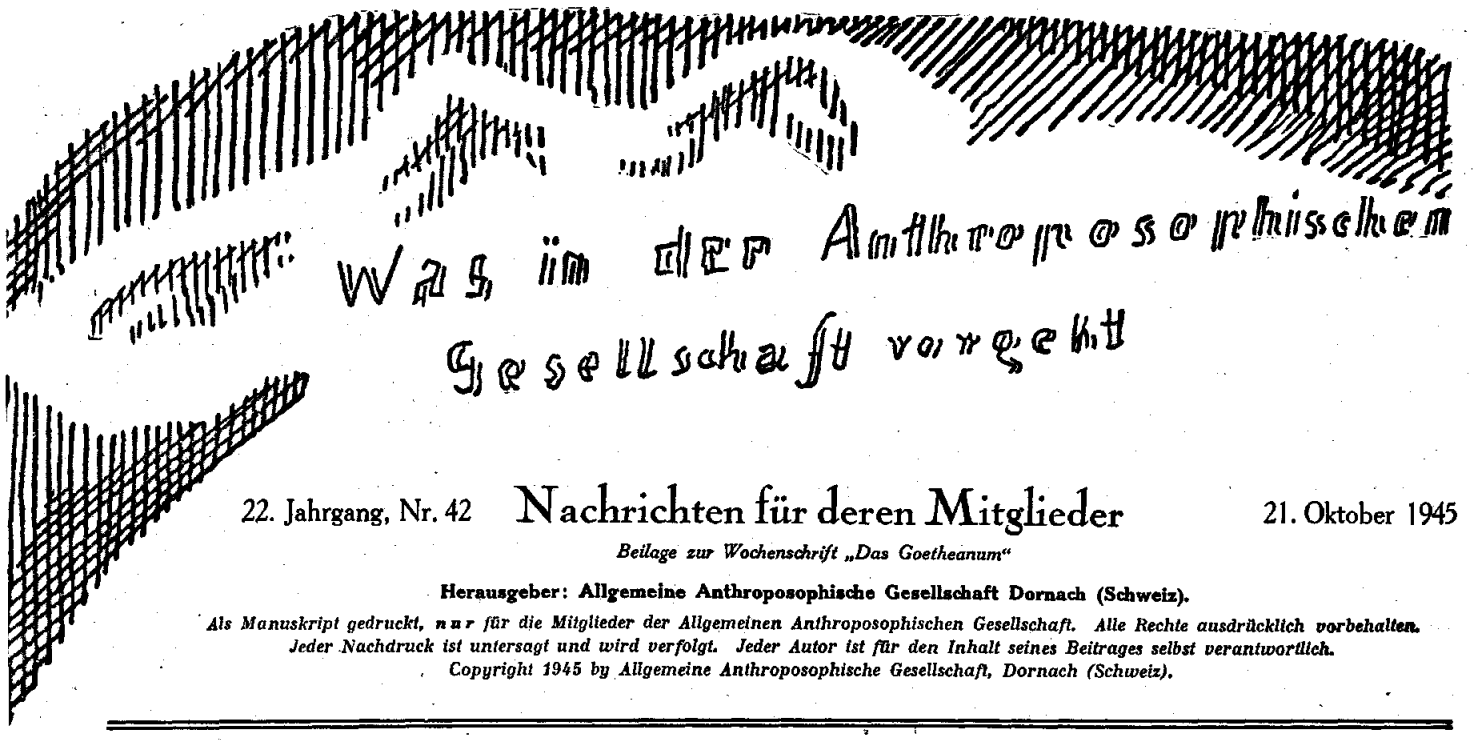
Donnerstag, 18. Oktober, *20 Uhr 15:* Naturwissenschaftliche Sektion. Völkerkundliche Studiengruppe. *W. Moldenhauer.* (Glashaus)

Freitag, 19. Oktober, *10 Uhr:* Kurs von Dr. H. Leiste. (Glashaus)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 20. Oktober, *20 Uhr 15:* Künstlerische Veranstaltung. (Schreinerei)

Sonntag, 21. Oktober, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



22. Jahrgang, Nr. 42 **Nachrichten für deren Mitglieder** 21. Oktober 1945

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1945 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Christus und die Liebe

Zweigvortrag von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Berlin, am 24. März 1908*)

(Schluss)

So war denn auf Erden das Bewusstsein ein ganz anderes, als wir es heute kennen. Auf dem Monde gab es nicht einzelne Persönlichkeiten mit lang anhaltendem Bewusstsein, sondern lange, weit hinaus reichende Bewusstseinsträger: das was wir Gruppenseele nennen. Weise Seelen waren diese Gruppen. Die Weisheit, die heute ihren Ausdruck findet in dem Physischen, die ist heruntergebracht, heruntergeträufelt von diesen Gruppenseelen. Sie nahmen auf, was als Anlage auf dem Monde da war und brachten es nach dem Pralaya auf Erden zum Ausdruck.

Etwas aber war noch nicht da, was wir als Eigenschaft der heutigen Erde in immer grösserem Maßstabe finden. Noch nicht zu finden war der Trieb, der die Wesen zueinanderführt, die Liebe. Den *Kosmos der Weisheit* nennt die Geheimforschung den „Mond", den *Kosmos der Liebe* aber unsere Erde. Zur Liebe entwickeln soll sich unsere Erde. Wie uns jetzt Weisheit überall von aussen entgegentritt, so sollen wir von der niederen geschlechtlichen Liebe zur immer höheren seelisch-geistigen aufsteigen. So dass einst auf dem Jupiter ein Zustand erreicht wird, wo diesen Jupiterwesen überall entgegenduften, entgegenleuchten wird die Liebe. Diesen Grad der Liebe soll die Menschheit einst verwirklichen. Was jetzt als menschliche Liebe in uns lebt, gehört zum grössten Teil noch demselben Gefühle an, das in der Tierwelt herrscht. Es ist eine Vorstufe der sich vergeistigenden Liebe. — Wie die Menschen der immer höheren Liebe fähig werden und schliesslich noch höhere Eigenschaften entwickeln als Liebe, so werden einer noch höheren Entwicklung auch jene Wesen fähig, die Weisheit auf die Erde herunterträufelten. Diese Wesen waren dieselben, die, als die Sonne sich vom Monde ablöste, fähig waren, auf der Sonne zu leben, sie erwählten nun die Sonne zu ihrem Schauplatz. Nur Jahve (Jehova), der zuletzt diese Entwicklung erreichte, wird der Herr der Form, der Schöpfer auf Erden.

Wir haben Wesen kennengelernt, die nicht die volle Entwicklung erreichten auf der Sonne; wir wissen, dass die Sonne Merkur und Venus abspaltete, damit diese Wesen dort ihre volle Entwicklung durchmachen konnten. Sie wissen auch, dass die Venuswesen die grossen Lehrer der äusseren Weisheit wurden, die Merkurwesen aber die grossen Meister der okkulten Weisheit der Mysterien. Doch damit wollen wir uns jetzt nicht weiter beschäftigen, sondern heute die Entwicklung von einer anderen Seite betrachten. Es ist schon angedeutet worden, dass, wenn die Wesen, die auf der Sonne wirkten, mit der Erde verbunden geblieben wären, der Mensch eine zu rasche Entwicklung erreicht hätte. Sie mussten sich entfernen, damit der Mensch das richtige Tempo finden konnte, um auf Erden zu leben. Alles hätte sich sonst mit der grössten Schnelligkeit abgespielt, kaum geboren, wären die Menschen gleich alt gewesen. Diese Geister, die sich bis zur Sonne entwickelten, haben kein Interesse daran, dass der Mensch langsam durch die Jugend bis zum Alter geht, und so irdische Erfahrungen sammelt; ihnen war nur die Entwicklung des Geistigen gelegen. Verlorengegangen wäre alles, was der Mensch auf Erden lernen kann. Dazu gehört auch die Entwicklung der Liebe. Sie musste in niederer Form als geschlechtliche Liebe angelegt werden und sich dann entwickeln, bis alles, was sinnliche Liebe war, veredelt, emporgehoben wird zur reinen geistigen Liebe. Der Fortschritt der Menschen wird ein Fortschritt des Makrokosmos. Wie wir die Weisheit der Mondentwicklung vor uns sehen als Weisheit der äusseren Natur, so wird, was als Liebe auf der Erde sich entwickelt, entgegenduften, entgegenleuchten als vergeistigte Liebe den Jupiterwesen. Die Geister der Weisheit waren interessiert an der Weiterentwicklung der Liebe; sie haben diese weitergegeben an die Geister der Liebe, als sie sich mit der Sonne zurückzogen. Eine andere Klasse von Wesenheiten begann damit die Tätigkeit. So gab es verschiedene Strömungen, eine des Geistes der Weisheit, eine andere des Geistes der Liebe. Das ist ein wichtiger Gegensatz.

Er wirkt dahin, dass die Geister der Weisheit den Menschen zwischen Geburt und Tod ganz den Geistern der Liebe überliessen und für sich nahmen die Individualität, die hindurchging durch alle Inkarnationen. Was der Mensch an Erdenerfahrungen durchmacht, steht unter den Geistern der Liebe; was durch alle diese selbst hindurchgeht, unter den Geistern der Weisheit. Man darf aber auch hier nicht schablonisieren, nicht einfach sagen: Persönlichkeit: Geister der Liebe; Individualität: Geister der Weisheit. Das wäre wieder nicht richtig, es ist ein Unsinn, alles schablonisieren zu wollen. Wenn Sie glauben wollen, dass *ein* Leben bedeutungsvoll ist für die Fortentwicklung, dann können Sie so denken; wenn Sie aber bedenken, dass weitergebildet wird, was auf dem Monde be-

*) Nach einer vom Vortragenden nicht durchgesehenen, stark gekürzten Nachschrift von Frl. *Johanna Mücke*.

gonnen ward, so werden Sie einsehen, dass auf Umwegen die Geister der Weisheit mitwirken. Diese beiden Arten geistiger Wesenheiten wirken zusammen. aber doch getrennt so, dass das, was wir hier Persönlichkeit nennen, den Geistern der Liebe untersteht, was durch Geburt und Tod hindurchgeht, den Geistern der Weisheit. Das ist wichtig, denn wenn die Geister der Weisheit der leiblichen Entwicklung sich angenommen hätten, dann hätte der Mensch in einer einzigen Inkarnation das alles durchmachen müssen, was sich jetzt in vielen vollzieht.

Es ist eine wichtige okkulte Wahrheit: hätten die Geister der Weisheit sich nicht zurückgezogen, so würde die Entwicklung der Menschen in rapider Schnelligkeit sich vollzogen haben, sich gewissermassen selbstverbrennend zu geistigen Wesenheiten. Nun aber wirkten die Geister der Weisheit als *Geister der Umlaufszeiten* von aussen und leiteten die Inkarnationen. Die Früchte der Liebe, die Früchte der Erdenerfahrung, sie wären verlorengegangen; diese Geheimnisse waren den Geistern der Weisheit verborgen. Daher heisst es in der Schrift: Sie verhüllten ihre Häupter vor dem mystischen Lamm. Der Besitzer des Liebegeheimnisses ist der *Sonnengeist*, der Christus, der nicht nur die Geister der Menschheit von der Erde zu erlösen kommt, der anders wirkt als die Geister der Umlaufszeiten. Der oberste Sonnengeist ist Christus, der Interesse hat an jeder einzelnen Inkarnation.

Um zur Erlösung zu gelangen, musste der Mensch in Verbindung bleiben mit dem Christusprinzip, sonst hätte der *Menschenleib* böse bleiben müssen. Entweder wäre bei der Einwirkung des Geistes der Weisheit der Geist gleich herausgehoben, der Leib aber verbrannt worden, oder aber: dem Jehova überlassen, wäre der Mensch mumifiziert worden. Eine volle Vergeistigung des Leibes wäre dann niemals möglich geworden. Aber ein anderer Weg wurde zunächst gewählt durch das Erscheinen des Sonnengeistes, des „Christus", der höher ist als die Geister der Weisheit, die vor ihm das Haupt verhüllen.

Sie wissen, dass in ältesten Zeiten in der lemurischen Rasse die menschlichen Wesen einen ganz furchtbaren Anblick darboten; erst allmählich bildete sich der menschliche Körper in der Form, wie wir ihn heute kennen. Wie sich nun der Menschenleib immer mehr vergeistigt hat seit der lemurischen Rasse, so wird sich das menschliche Antlitz immer mehr vergeistigen. Wie sich jetzt schon im menschlichen Antlitz das Gute und Edle, das in der Seele lebt, ausprägt, so wird in der sechsten Rasse das menschliche Antlitz leuchten vor innerer Güte.

Das Abbild des Bösen aber werden jene darstellen, die zurückgeblieben sind auf dem mineralischen Erdenstandpunkt, wenn die grosse Krisis eintritt, die zur Scheidung von Gutem und Bösem führt. Diese Vergeistigung des menschlichen Körpers ist es, was die Schrift die Auferstehung des Fleisches nennt. Die Auferstehung des Fleisches ist eine Tatsache, wenn sie auch den Verkündigern des materialistischen Dogmas als eine Ungeheuerlichkeit erscheinen muss. — So ist die Stellung des Christus. Die Waage wird gehalten zwischen den Geistern der Form und den Geistern des Lichts, die sich darstellen durch den Christus, der eintrat in die Erdenentwicklung durch das Ereignis von Golgatha.

Aber die Entwicklung vollzog sich nicht so einfach. Sie wissen, es waren Geister zurückgeblieben, die nicht eintreten konnten in die Sonnenentwicklung. Sie wirkten nun auf die Menschen, diese luziferischen Geister; sie haben den Menschen die Freiheit gebracht, die Freiheit der Persönlichkeit. Sie gaben dem Menschen die Möglichkeit zwischen Gut und Böse zu wählen, wie die Geister der Umlaufszeiten den Fortschritt der Inkarnation leiteten, und die Geister der Liebe die Entwicklung der Persönlichkeit leiteten unter Führung des Christus. Durch ihn wird ein Reich der Liebe vorbereitet, ein Reich der Liebe, das nicht mehr dem Irrtum verfallen kann, es könne der eine glücklich sein auf Kosten des anderen. Auf dem Jupiter wird es klar sein, dass kein Heil und Glück möglich sein wird, ohne das Wohl — und zwar das gleiche Wohl des Andern.

Das Reich der Liebe wird sich darstellen darin, dass so wie erst die Blutsverwandtschaft die Menschen aneinander band, nun der Mensch in jedem Menschen den Verwandten sehen wird, ohne Rücksicht auf das gemeinsame Blut. Das ist in den Worten angedeutet: Wer nicht verlässt Vater, Mutter, Weib und Kind, der kann nicht mein Jünger sein.

Aber die Entwicklung geht in Zyklen vor sich, wir haben nach dem Untergange der atlantischen Kontinente zunächst die altbrahmanische Kultur, die noch nicht dem Materiellen sich angepasst hat; ihr erscheint die äussere Welt noch als eine blosse Illusion, in der Flucht vor der Welt sucht sie die Erlösung. Als zweite folgte die persische Kultur; ihr liegt schon eine grössere Anpassung an die äussere Welt zugrunde. Sie enthält die Anerkennung der Materie, als eine Macht, die der Mensch überwinden muss. Die alte persische Kultur steigt auf und versinkt. In der dritten Unterrasse, der babylonisch-chaldäisch-ägyptischen Kultur, wird die Anerkennung der Materie stärker; sie ist nicht mehr bloss etwas, das überwunden werden muss. Die Erkenntnis der Welt, sie umfasst die Sternenbahnen; nach dem Vorbild der Gesetzmässigkeit werden Städte und Tempel gebaut. Die Pyramiden sind ein Abbild von dem, was der Mensch aus den Sternen ersah.

In der vierten Epoche, der griechisch-römischen Kultur, gelangt der Mensch zur Überwindung der Materie durch die Schönheit; die menschliche Persönlichkeit wird als der höchste Ausdruck der Schönheit in der griechischen Kunst verherrlicht. Ganz ebenso wird das römische Recht ganz auf die menschliche Persönlichkeit gestellt. Erst in dieser Epoche konnte ein Recht entstehen, das der Ausdruck menschlichen Willens war; wenn man z. B. auf die Gesetze des Hamurabi verweisen wollte, so sieht man eben nicht, dass es sich hierbei noch um eine reine Theokratie handelt.

Noch tiefer herab in die Materie muss der Mensch in der fünften, in der germanischen Kultur; die Überwindung der Naturkräfte, die Triumphe der Technik, sie sind die Folge davon. Doch sind wir über den tiefsten Punkt dieser Entwicklung etwas hinweg. Ein Emporstreben zum Geist bereitet sich vor in dem, was man Theosophie nennt. So wirken zusammen die luziferischen Geister mit dem Christus-Prinzip am Fortgang der Entwicklung im Aufstieg der Menschheit.

Bald nach dem Auftreten des Christus musste das luziferische Prinzip etwas zurücktreten, aber der Mensch wird die Freiheit wieder erobern und in höchster Freiheit das Christusprinzip erfüllen. Denn Christus ist so gross, dass alle weitere Entwicklung unter seinem Einfluss stehen wird, und über das hinaus, was man Religion nennt.

Alle früheren Religionen wurden für bestimmte Völker, für bestimmte Perioden gegeben; die Christusreligion durchbrach alle alten Religionsprinzipien. Nicht Gruppen mehr, nicht Blutsverwandtschaften waren es, für die sie gegeben war. „Ehe denn Abraham war, war Ich" oder wie es im Korintherbrief steht: „Das Licht ward Wort".

Nicht mehr Stammesreligionen gibt es; Seele und Seele stehen sich gegenüber; bis zum Eintreten des Jupiterzustandes muss vollendet sein das Losgelöstsein von allem, was einst die Menschen als Blutsbande miteinander verband, auch von dem, was einst als Religion gegeben wurde.

Die Religion wird abgelöst sein von der Weisheit. Wenn die Menschen früher nur geglaubt haben, zum Wissen zu kommen, so werden sie nun *wissen*. Erst *Weisheit*, dann *Liebe*, dann von Liebe *durchglühte Weisheit*, das ist der Entwicklungsgang der Menschheit.

Dann wird auch das Christentum etwas anderes sein als heute. Alles was auf Gruppen gebaut ward, wird nichts mehr sein; es kann hingegeben werden, was wir heute Religion nennen, das Christentum selbst aber wird bleiben. Das Christentum wird, wenn die Hülle der Glaubensform abfällt, bleiben als Weisheitsform. Durchdringen wird es alle Ver-

hältnisse, unser ganzes Leben, wenn die Menschen ohne Christus nicht mehr werden *leben* können. Dieses Christentum ist grösser als alle Religionen, und wird die Menschenseele noch leiten, wenn die Menschheit hinausgewachsen sein wird über alles bloss religiöse Leben.

Ernst Gimmi †

In der Nacht vom 12. auf den 13. Oktober ist Ernst Gimmi aus dem Erdendasein abgerufen worden. Er hatte am 13. April d. J. mit uns noch frohgemut seinen 72. Geburtstag feiern können. Unser Freund pflegte, wie er oft erzählte, Abend für Abend, nachdem er tagsüber geschäftlich ganz in Anspruch genommen gewesen war, sich dem Studium der Anthroposophie hinzugeben. Als er am 13. Oktober morgens nicht erschien und man die Türe öffnete, fand man ihn in seinem Bett friedlich entschlafen. Das Licht brannte noch. In seinen Händen hielt er das Buch, in welchem er bis zum Todesaugenblicke gelesen hatte. Durch einen Herzschlag wurde er hinweggenommen, aber hinweggenommen in einer Stunde der hingebungsvollen Vertiefung in spirituelle Erkenntnis, die ihm die tägliche Geistesnahrung geworden war.

Ernst Gimmi wurde 1873 in St. Gallen geboren. Sein Vater war Antiquar. Inmitten von Kunstgegenständen vieler Zeiten und Völker wuchs er auf; diese müssen den Knaben frühe schon dahin angeregt haben, was der herangereifte Mann besass: Weltinteresse und Weltsinn. Ernst Gimmi wurde Kaufmann und als Kaufmann ein Weltmann, wozu die St. Galler Stickereiindustrie mit ihren kontinentalen und überseeischen Handelsbeziehungen eine gute Vorbedingung bot. Schon als junger Mann kam er nach Holländisch-Indien und nahm bei einer Handelsfirma in Surabaya eine leitende Stellung ein. Aber er führte dort nicht nur das Leben eines überseeischen Kaufmanns, er war ein Geistsucher und lernte manche verborgene Seiten des altorientalischen Geistesleben kennen. Er liebte es später besonders, von seinen damaligen mannigfaltigen Erlebnissen und Erfahrungen in dieser Beziehung zu erzählen, und er tat es oft in launiger, drastisch-anschaulicher Art. Man hatte dabei die Empfindung, dass der Orient ihn nach Europa begleitet habe und bei ihm geblieben sei.

Etwa um das 35. Lebensjahr herum kam er wieder nach Europa zurück. Entscheidend für sein weiteres Leben wurde nunmehr die Begegnung mit Rudolf Steiner und der Anthroposophie. Ein glänzendes Angebot nach Indien schlug er aus, weil er in Rudolf Steiners Geisteswissenschaft das gefunden hatte, was er im Innersten seiner Seele suchte. Er nahm, ehe er wieder als Vertreter einer St. Galler Firma in Stellung ging, teil an einer Reihe von Vortragszyklen, die Rudolf Steiner in den verschiedensten Städten hielt. So fand er vom letzten Abendrot altorientalischer Geistigkeit den Weg zum Morgenrot einer neuen europäischen Geisterkenntnis.

Ich lernte Ernst Gimmi 1910, ehe ich nach Deutschland ging, kennen. Ich traf ihn später öfters in München und Stuttgart. Der anthroposophischen Bewegung hatte er sich inzwischen mit Feuer und ganzer Hingabe angeschlossen. Dr. Steiner betraute ihn nachmals mit verschiedenen Aufgaben. Er beherrschte eine Reihe von Sprachen. Sein liebenswürdiges und weltmännisches Wesen verschaffte ihm viele Begegnungen mit Menschen. Gütig und hilfreich wie er war, suchte er stets zu helfen, zu betreuen, sich andern dienstbar zu machen.

Im Laufe der vergangenen Jahre kam Ernst Gimmi häufig und regelmässig zu mir. Er erzählte dann gern von seinen Begegnungen, von den Menschen, die er betreute, von seinen geschäftlichen Sorgen und Hoffnungen. Nie erlahmte er in seinen Bemühungen und jede schwere Lebenslage trug er mit Gelassenheit. Wenn wir immer wieder uns über Geistesfragen der Gegenwart und die Aufgaben der anthroposophischen Bewegung aussprachen, dann war es stets ein schönstes Erlebnis, zu sehen, mit welcher Liebe und Treue er sich dem Lebenswerk Rudolf Steiners verbunden fühlte. In dieser Liebe und Treue ist er von uns hinweggegangen und in ihr wird er uns immer verbunden bleiben.

Ernst Uehli

Neue Werke in englischer Sprache zur Einführung in Anthroposophie

Von unserm Freund Dr. H. P. Spring habe ich aus Winter Park, Florida, die Nachricht erhalten, dass er seit 1940 fünfzehn Bücher geschrieben hat. In *Challenge to Think* (331 Seiten) zeigt er, wie der Mensch mittels der Aktivität des Denkens die Wahrnehmungen und die Begriffe so vereinigen kann, dass eine umfassende Erkenntnis des Werdens der Welt entsteht und die Wissenschaft mit der Religion in Einklang gebracht wird.

Die *Essays on Human Science* (360 Seiten) behandeln verschiedene Themen in einer Weise, dass der Leser angeregt wird, weiterzuforschen. In dem Buche sind folgende Essays vereinigt:

Die gesunde Hypothese
Die geistige Krisis des modernen Menschen
Die Wahrheit über Wunder
Das zentrale Ereignis in der Geschichte
Das wahre Wesen der Mythologie
Gebet und Pragmatismus
Die Geburt der Individualität
Die goldene Mitte
Die Quelle der moralischen Kraft
Gott, Mensch und Natur
Das Fiasko der modernen Erziehung
Ach, zu spät
Dichtung als „fine art"
Seine Majestät, der Wurm
Literatur als Kulturträger
Die ätherischen Bildekräfte
Stagniert die Demokratie?
Freedom versus Liberty
Die Philosophie des Materialismus
Das Paradoxe der amerikanischen Bühne
Kulturelles Amerika, sei auf der Hut

Eines der wichtigsten Gegenwartsprobleme hat Dr. H. P. Spring in dem Buche *The Peace Aims of Humanity* (264 Seiten) behandelt. Es enthält folgende Kapitel:

Die geistigen Ursachen der Weltkrise
Die Philosophie des Chaos
Die Ideale der westlichen Demokratien
Die Ideale des deutschen Volkes
Mission und Zweck der Rassen und Völker
Die Menschheit klagt an
Die Menschheit fordert
Osten, Westen und Mitteleuropa
Das dreigliedrige Gemeinwesen als praktische Lösung
Amerika an der Friedenskonferenz
Utopie oder gesunder Menschenverstand
Symposium

Zum gleichen Problem ist ein zweites Buch erschienen unter dem Titel: *Basic Principles for the Peace Table* (71 Seiten).

Das Buch *Torchlight* enthält kritische und satirische Gedichte, welche durch ihre weckende Wirkung mithelfen können, die Menschheit vor grösseren Katastrophen zu bewahren als denjenigen des letzten Krieges. — Eine ähnliche Wirkung ist von dem Gedichtbuche *Philosophical Fables* (141 Seiten) zu

erwarten. Darin werden durch Tiersatiren menschliche Schwächen und Probleme ins Bewusstsein gerufen. — Das Buch *The New Dawn* enthält Gedichte, die das Vergängliche als Gleichnis geistigen Geschehens erscheinen lassen.

In *What is Truth?* (404 Seiten) wird gezeigt, inwiefern die moderne Zivilisation der Kulturentwicklung feindlich ist, und es werden die Ideale der menschlichen Entwicklung so dargestellt, dass dem Leser der Weg seiner individuellen Entfaltung sichtbar werden kann. — Mit *Two Deadly Philosophies* (112 Seiten) sind zwei entgegengesetzte Lebenshaltungen charakterisiert, welche in Verbindung mit östlicher und westlicher Weltanschauung die Menschheit zu entzweien drohen, falls nicht eine wahrhaft christliche Lebenshaltung den Ausgleich schafft.

Das Buch *The Three Crosses* (140 Seiten) enthält eine Studie über die Bedeutung des Mysteriums von Golgatha für die Menschheit im Lichte esoterischen Christentums. — Die *Esoteric Essays* sind aus einer Reihe von Vorträgen entstanden, die der Verfasser von 1941 bis 1944 in Winter Park, Florida, gehalten hat. — In dem dreibändigen Werke *The Purpose of Planet Earth* versucht er, esoterische Weisheit mit dem historischen Wissen unserer Zeit in Einklang zu bringen.

Die Bücher sind erhältlich bei *The Sandspur Bookshop*, Winter Park, Florida oder bei *Fudge and Co., Ltd.*, Sardinia House, Kingsway, London W.C. 2.

Hugo Reimann

Musik aus dem Goetheanumkreise

Die musikalischen Darbietungen, die die diesjährige Michaeli-Tagung am Goetheanum abschlossen, liessen erkennen, dass die diesem Kreise angehörenden Komponisten sich lebhaft mit den Problemen moderner Musik auseinandersetzen. Als einer der problemlosesten mag Ralph Kux angesprochen werden, weil seine Musik am stärksten mit der Spätromantik verbunden ist, wie anderseits Fritz Wörsching in dreien seiner vier Stücke für Streichtrio von der Vorklassik ausgeht, um seine archaisierenden Themen schliesslich durchaus modern zu entwickeln. Kux ist in seiner Sonate für zwei Violinen und Klavier, in der Resignation und Trauer vorherrschen und selbst das Feuer des letzten Satzes nicht überzeugend durchdringt, gleichmässiger in der inhaltlichen Verarbeitung als Wörsching. Der Eigenwilligste ist Paul Baumann in zwei Streichquartettsätzen. Der erste Satz ist sachlich zeichnerisch, thematisch gut durchgearbeitet, der zweite gedämpft, intensiver im Gefühlswert. Die Lieder von H. G. Burghardt, W. Lewerenz, W. Petersen und L. van der Pals, die Berty Jenny mit ihrer vorbildlichen Aussprache vortrug, hatten alle getragenen Charakter und ernste Inhalte. Von Burghardts Liedern ist das erste stark rezitatorisch, das zweite ruht auf tonmalerischer Begleitung, die Alma Mlosch mit lebendiger Einfühlung übernommen hatte. Von den beiden Liedern von Wilhelm Lewerenz nach Gedichten von Maria Modena vermochte das schmerzliche „Freunde kommen, Freunde gehen . . .“ besonders zu ergreifen. Eine schlichte musikalische Fassung erhielt das Eichendorffsche Gedicht „Ergebung“ durch Wilhelm Petersen, bei der man einzig einen freudigeren Schluss hätte wünschen mögen. L. van der Pals war mit zwei Liedern nach Gedichten von Albert Steffen vertreten, die die Herbststimmung, die über dem ganzen Abend lag, auch in der Vertonung festhielten. Um die Aufführung der Kammermusikwerke machten sich neben R. Kux Max Schuurmann, Alfred Gärtner (Violinen), Fritz Wörsching (Viola) und René Gacon (Cello) verdient. mw.

Basler Nachrichten, 8. Oktober 1945.

Mitteilung
des Anthroposophischen Zweiges am Goetheanum

Die einleitende Stunde der Studienarbeit mit den Karma-Vorträgen (A. Fels) findet Dienstag, 30. Oktober, 17.30 Uhr im Glashaus statt. Im Anschluss daran soll über die definitive Festsetzung von Tag und Stunde gesprochen werden.

Bitte für den Weihnachtsverkauf zugunsten des Goetheanums

Durch die Michaeli-Tagung haben wir neue Impulse als tätige und helfende Mitglieder erhalten. So kommt auch die Bitte zu tatkräftiger Unterstützung des Weihnachts-Verkaufes aus diesem Impuls. Jede kleine Gabe ist herzlich willkommen. Da ein geselliges Zusammensein immer einen schönen Gewinn eingebracht hat, wird wieder um die nötigen Coupons gebeten.

Briefe, Coupons und Geldsendungen bitte an: Frau Joh. Gmelin, Unt. Zielweg 637. Pakete an: Kaffee- und Speisehaus am Goetheanum.

A. Laval.
J. Gmelin

Ärztezusammenkunft

Die nächste Ärztezusammenkunft wird stattfinden am Sonntag, den 28. Oktober 1945 in der Rudolf-Steiner-Schule, Plattenstrasse 33, Zürich 7, um 10 Uhr vormittags.

1. Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner.
2. Dr. Belart: Über Milzfunktion.
3. Therapeutische Besprechungen.

Vorgängig um 9 Uhr findet die Heileurythmiestunde unter Leitung von Frau de Jaager statt.

Eine Besprechung am Vorabend findet diesmal *nicht* statt.

Für die medizinische Sektion:
Dr. *Zbinden.*

Veranstaltungen am Goetheanum vom 20. bis 28. Oktober 1945

Samstag, 20. Oktober, *20 Uhr 15:* Studienabend. Vorlesung in deutscher Sprache durch William Gardner: „Goethe der Schriftsteller“ von Ralph Waldo Emerson, übersetzt von Herman Grimm. (Schreinerei)

Sonntag, 21. Oktober, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Montag, 22. Oktober, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum, Kurs über Anknüpfungspunkte für Anthroposophie im Geistesleben Englands. Hugo Reimann und Mrs. Jean M. Turner. (Glashaus)

Dienstag, 23. Oktober, *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, 24. Oktober, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. Gerhard Schmidt: Beiträge zur Dreigliederung des Menschenwesens. Über den unteren und oberen Pol des Menschen. (Schreinerei)

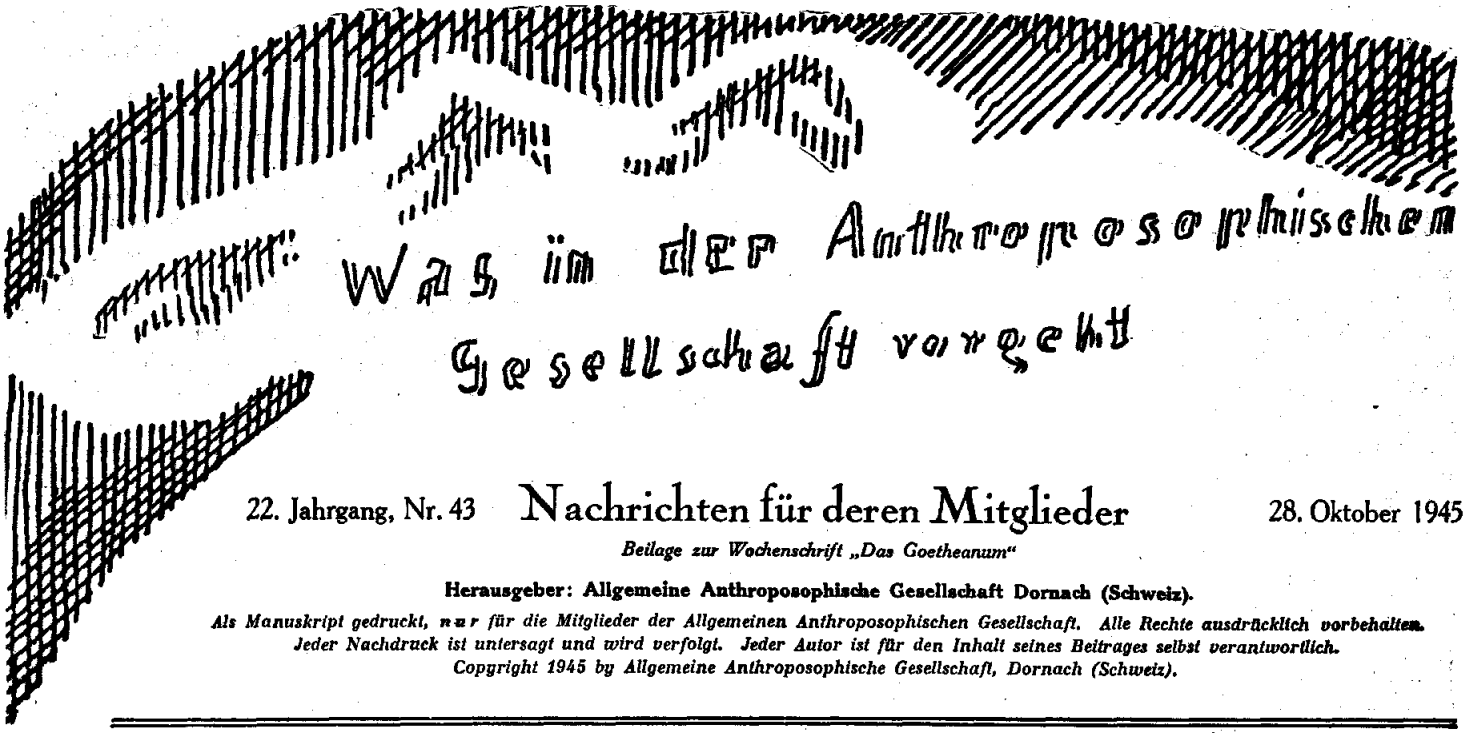
Donnerstag, 25. Oktober, *20 Uhr 15:* Naturwissenschaftliche Sektion. Völkerkundliche Studiengruppe. W. Moldenhauer. (Glashaus)

Freitag, 26. Oktober, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 27. Oktober, *20 Uhr 15:* Künstlerische Veranstaltung. (Schreinerei)

Sonntag, 28. Oktober, *16 Uhr 30:* Euythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



22. Jahrgang, Nr. 43 Nachrichten für deren Mitglieder 28. Oktober 1945

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1945 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Die geistige Erkenntnis als höchstes Befreiungswesen

Vortrag von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Berlin am 2. Oktober 1906*) .

Ich freue mich, Sie nach so langer Zeit wieder begrüssen zu können, sowohl die Mitglieder des Zweiges als auch die anderen, die sich im Laufe des verflossenen Jahres nach und nach hier zusammengefunden haben. Wir wollen hoffen, dass unsere diesjährige Winterzeit unsere Arbeit und unseren Fortschritt in bezug auf die geistige Bewegung wiederum ein Stück vorwärtsbringen wird. Wir dürfen hoffen, dass wir imstande sein werden, uns in bezug auf das Einleben in die geistige Welt wieder etwas zu vertiefen.

Lange haben wir uns nicht gesehen, aber auch diese Zeit gehört in gewisser Weise allen denen zugleich, mit denen wir nicht äusserlich zusammen gewesen sind. Denn diejenigen, welche Mitglieder unseres Zweiges sind, haben im eminentesten Sinne ein tiefes Interesse daran, dass diese geistige Bewegung nicht nur in die eigenen Herzen einziehe, sondern sich auch in der Welt verbreitet. Was wäre alles spirituelle Streben anderes als ein verfeinerter Egoismus, wenn wir es nicht ebenso gern sehen würden, dass andere, draussen in der Welt, von dieser Bewegung hören und an ihr Anteil nehmen, wie es uns selbst lieb ist, von ihr zu hören und Anteil an ihr zu nehmen?

Ich durfte in der letzten Zeit in einem grösseren Umkreis zu den verschiedensten Menschen sprechen, und es kann uns befriedigen, wie Leute aller Gesellschaftskreise und -klassen diese Sehnsucht nach dem geistigen Leben verspüren, die heute durch die theosophische Bewegung bezeichnet wird.

Einen kurzen Rückblick können wir vielleicht am Ausgangspunkte unserer Winterbetrachtungen diesem Umkreise widmen. Die Reise, die mir gestattet war, zur Verbreitung der theosophischen Bewegung zu unternehmen, führte über Leipzig, Stuttgart, Baden-Baden ins Elsass, die Schweiz und nach Bayern. Vorträge konnten von mir gehalten werden in Leipzig, Stuttgart, Baden-Baden, Colmar, Strassburg, Freiburg i. Br., Heidelberg, Basel, Bern, St. Gallen, Regensburg, Nürnberg, Weimar. Unter diesen Vorträgen waren auch längere Zyklen**).

*) Nach einer vom Vortragenden nicht durchgesehenen Nachschrift. Nachdruck nicht gestattet.

**) Leipzig, Juli/August 1906: Populärer Okkultismus. Stuttgart, August/September 1906: „Vor dem Tore der Theosophie".

Der Leipziger Zyklus umfasste 14 Vorträge. Der Stuttgarter Zyklus dauerte mehr als 14 Tage, wobei sich die dort anwesenden Interessenten für die theosophische Bewegung jeden Tag zu versammeln hatten. Gerade solche Zyklen in den anderen Städten haben sich als das Wirksamste erwiesen, um der Geistesbewegung einen tieferen Eingang in unsere Zeit zu verschaffen. Es ist nicht so leicht, wenn man in diese oder jene Stadt kommt, und einen oder zwei Vorträge zur Anregung halten darf, die geisteswissenschaftliche Bewegung in genügend intensiver Weise auszubreiten. Wer 14 Tage hindurch eingeführt wird in dieses Geistesleben, bekommt eine Ahnung davon, dass ihm da eine neue Welt aufgeht. Wenn man einzelne Vorträge hält, dann sieht man deutlich, dass das Interesse an dem Geistesleben als eine tiefe Sehnsucht fortlebt und das Bedürfnis dafür vorhanden ist. Aber es sind unendlich viele Hindernisse, die dem Menschen entgegenstehen, die den Menschen davon abhalten, näher und näher zu treten und mitzuleben. So ist es bei dem, was wir mehr und mehr gewohnt worden sind Theosophie zu nennen, dass man sich tiefer darauf einlassen muss, dass man sich tiefer einleben muss. Dann erst geht dem Herzen etwas auf, was eine Ahnung, ein Gefühl, eine Empfindung dafür erweckt, dass man es hier zu tun hat mit einer wirklichen, realen höheren Welt. Anfangs wird doch eigentlich alles das, was hier dem Menschen entgegentritt, als etwas Unbegreifliches nicht nur, sondern als etwas Phantastisches genommen, und die Leute ringen sich schwer durch von dem Standpunkte, den noch viele haben, das, was in der Theosophie vorgetragen wird, als Träumerisches und Phantastisches anzusehen, bis zu dem Standpunkte, dass man es in unserer geistigen Bewegung mit etwas zu tun hat, was im wahren tiefsten Sinne der Welt zugrunde liegt. Viele glauben, dass die Leute, die von solchen Dingen reden, fernab stehen vom praktischen Leben. Nach und nach aber lebt man sich ein in den Standpunkt, der zu gewinnen ist. Nach und nach lernt man, dass man es mit der wahren Lebenspraxis zu tun hat, die nicht im Wolkenkuckucksheim, sondern in den tieferen Schichten lebt, Kraft, Erkenntnis und Wahrheit vermittelt, welche uns befähigen, die grossen Aufgaben, die dem Menschen obliegen und wie sie in der Welt wirken sollen, wahrhaft zu lösen. Das sind Vorurteile, wenn die Theosophie als etwas genommen wird, was lebensfeindlich, was lebensverneinend sein soll. Man kann hören: die Theosophie ist ja etwas, was die Welt in einem recht schönen Licht darstellt, was hohe Ideale vermittelt, was aber

doch vom Leben abführt, was dem wahren Lebensgenuss und der wahren Lebensfreude entfremdet. Ja, es ist ein Wort zu hören gewesen, das bedeutete: Schön ist es, was die Theosophen reden, aber es ist nicht bekömmlich. Sehen Sie, diese Art von Vorurteilen wird sich vielleicht am langsamsten abschleifen. Es wird leicht Menschen geben, die dasjenige, was die theosophische Literatur und die theosophischen Vorträge an Lehren vermitteln, verstehen. Schwerer windet man sich heraus aus anerzogenen Empfindungen und eingelebten Gefühlen als aus angelernten Vorurteilen. Empfindungen und Gefühle sind viel schwieriger zu überwinden als Gedanken, die man abstreifen soll. Man kann sogar später die Erfahrung machen, dass jemand sagt: Gewiss, wir wollen uns der Theosophie widmen, aber wir wollen auch denen, die etwas haben wollen vom Leben, das Leben nicht vergällen; man muss bedenken, dass z. B. die Jugend sich auch freuen soll am Leben. Ja, verehrte Anwesende, es kommt eben darauf an, woran man sich freut, es kommt darauf an, die Frage etwas tiefer zu stellen, und dass es sich darum handeln könnte, schönere und edlere Gegenstände der Freude zu suchen und die Jugend heranzubilden zu einem edleren Streben. Dann werden wir dem Leben einen neuen Inhalt geben und nicht nötig haben, der Jugend die Lebensfreude zu vergällen, wenn wir ihr eine neue Art von Freude, eine neue Art von Genuss verschaffen. Es können die Menschen sich oft nicht vorstellen, dass jemand die Genüsse fade finden könnte, welche die Leute kurzweilig finden: in die Kinematographen zu gehen und mit Unterhaltungen, die nichts zu tun haben mit dem wahren Leben, die Zeit zu verbringen. Vielleicht könnte es noch Zeiten geben, in denen man von trivialen Volksbelustigungen wie von einem Wolkenkuckucksheim sprechen wird. Es hat kaum viele Menschen gegeben, die andere beneidet hätten um ihre Genussunfähigkeit in gewisser Richtung; doch das hat man vielfach gehört: Ach, könnte ich das alles haben, was der und der da hat.

In einer Stadt haben wir einen kleinen theosophischen Kreis. Einer unserer Freunde, der sich tief interessiert für die theosophischen Dinge und sich auch eingelassen hat auf eine gewisse vegetarische Lebensweise, lebt in einer ständigen Gemeinschaft mit einem anderen, der sich gut für die Theosophie interessiert, aber noch nicht loskommen kann von dem Genuss von Spanferkeln, der also die Spanferkel gar zu gern isst. Wenn er dann vor einem Spanferkel sitzt, bekommt er Gewissensbisse, dass er nicht anders sein kann. Dann sagt er: Ja, der andere hat es gut, der hat keinen Geschmack mehr an Spanferkeln. — Das ist eine Art von Umschwung in den Bedürfnissen. Es könnte kommen, dass man auch die, welche nicht mehr das alltägliche Vergnügen suchen, als die eigentlichen Vorbilder betrachten wird und bei ihnen das Gute sucht. Viel tiefer sind die Vorurteile, die dem Menschheitsfortschritt entgegenstehen von der Seite her, die man heute Klugheit, Gescheitheit, Gelehrtheit zuweilen nennt. Sie können in der heutigen Gegenwart viele Zeitschriften aufliegen finden, in welchen gesprochen wird von Volksepidemien. Ein bekannter Forscher, der sich mit Psychiatrie beschäftigt und mit Fragen, die zwischen Seelenkunde und Psychiatrie liegen, lässt sich da aus über Volksepidemien und schildert eine Erscheinung, die 200 Jahre, bis gegen Ende des Mittelalters dauerte, wo tatsächlich in weiten Kreisen übertriebene Askese wie ein Kultus getrieben wurde, wo die Leute sich zu Boden warfen, sich geisselten, sich quälten, wo sich ihre Phantasie in merkwürdigen Exzessen erging. Man kann das ansehen als Krankheit. Der Psychiater bezeichnet es als Hysterie, die epidemisch aufgetreten ist. Er sagt dann: Solche Hysteriker sind oft zugänglich für Suggestionen, die nicht mehr kontrolliert werden können durch unser Denken. Wenn ein Mensch einen anderen sieht, der sich am Arm verletzt hat, wird er Mitleid haben und helfend zugreifen; alles, was im normalen Menschen vorgeht, braucht man nicht besonders zu schildern. Aber es gibt auch solche Personen, die selbst den Schmerz im Arme fühlen, abnorm fühlen, wenn der andere sich verletzt. Das ist eine suggestive Wirkung, die sich sehr summieren kann, die den Menschen ganz und gar zu einer Kontrollosigkeit führen kann, so dass ein solcher Mensch ein ungeordnetes Seelenleben führen muss, das hingegeben ist den Eindrücken. — Wenn solch ein materialistischer Seelenkundiger nun spricht von einer solchen Erscheinung, die ganze Volkskreise erfasst, dann zeigt er die öffentliche Suggestion auf, die von einzelnen Kreisen — damals von den Klöstern — ausgehen und sich weit verbreiten und eine Art von Zeitkrankheit verursachen, dass die Leute nicht geneigt sind zu fragen, wenn ihnen etwas Derartiges entgegentritt: wie habe ich das aufzunehmen? sondern sie stehen ganz unter dem Eindruck der Suggestion. Ein solcher Seelenkundiger redet ganz ernsthaft darüber, — aber eines merkt er nicht: dass ein freier Mensch, der sich vertiefen kann in sein Selbst, einsieht und scharf abgrenzen kann eine andere Art von epidemischer Volkskrankheit, die heute zahlreiche, auch gebildete und gelehrte Kreise ergriffen hat und sich darin äussert, dass unter gewissen positiven und negativen Suggestionen gelebt wird. Kommen Sie einem solchen Menschen mit theosophischen Wahrheiten, dann wirken sie wie eine negative Suggestion auf ihn. Er kann sie nicht verstehen; sie sind etwas, was er nicht vertragen kann. Als positive Suggestion wirken zahlreiche materialistische Vorurteile, die heute verbreitet sind. Was Sie in der medizinischen, theologischen und juristischen Fakultät heute finden, was ist es? Suggestionen, die wirken auf bestimmte Kreise, die sich steigern bis zu dem Punkte, dass man sie mit demselben Recht wie jene Volkskrankheit als eine Art von Krankheit bezeichnen kann.

Ein bedeutender Biologe hat in einer sehr verbreiteten Zeitschrift in einem Aufsatz etwas ganz Merkwürdiges geschrieben. Es ist merkwürdig — vielleicht nicht so sehr für den, der nur einzelnes liest; für den aber, der das Ganze verfolgt, ist es etwas, was ihm bei 95% der gesamten gelehrten Welt entgegentritt. Er findet, dass in Zukunft ebenso gesprochen werden kann von einer Art Gelehrten-Irreseins, Gelehrten-Schwachsinns, wie über die Hysterie. Da wird in jenem Aufsatz gesagt: Ich kann mir nicht vorstellen, wenn eine Billardkugel rollt, auf eine andere stösst und diese weiterstösst, dass da gar nichts von der ersten in die zweite übergeht. Dieser Gelehrte nennt das eigentümliche Gespenst, das von der ersten Billardkugel heraussteigt, um in die zweite hineinzukriechen und die zweite unter dem Einfluss der ersten in Bewegung zu setzen, die „materia movens". Der Betreffende glaubt ungeheuer klug zu sein, steht aber nur unter der materialistischen Suggestion, die auf ihn genau so wirkt, wie die Volkshysterie im 16. Jahrhundert auf die grosse Masse gewirkt hat. Bedenken Sie nun, wie um den Menschen herum solche Suggestionen, denen er unterworfen ist, leben können. Unendlich ist die Zahl solcher Suggestionen. Wenn sie in grosser Anzahl auftreten — und man kann eine grosse Anzahl anführen — dann kann man sie zusammenfügen zu einem Bilde, das genau so zu einem Krankheitsbilde der heutigen Gelehrsamkeit scharf zusammentreten würde, wie man heute in ausgedehntem Maße von dementia praecox spricht.

(Fortsetzung folgt)

Ein Nachruf für Johannes Leibl

M. Strakosch-Giesler

In den Jahren nach dem Beginn des zweiten Weltkrieges fand man unter den literarischen Mitarbeitern der Zeitschrift „Das Goetheanum" einen neuen, bisher ganz unbekannten Namen. Unter den im Goetheanum schriftstellerisch Tätigen erkennt man Persönlichkeiten, welche mit der Anthroposophischen Gesellschaft sich meist so verbunden haben, dass sie grösseren Kreisen näher bekannt sind. Johannes Leibl hatte sich auch dieser Gesellschaft angeschlossen, doch kannten ihn nur wenige Leser der Zeitschrift, als seine ersten Aufsätze

erschienen. Diese fanden bald einen aufmerksamen Leserkreis, jedoch seine Persönlichkeit — was er tat, wo er lebte — blieb unbekannt.

So sei denn versucht, einiges über die Lebenskreise des so früh Vollendeten zu berichten.

Im April des Jahres 1937 kamen wir zur Erholung nach Meran. Unberührt von den beunruhigenden Zeitereignissen leuchtete Merans herrliche Natur im Frühlingsglanz. Wir wohnten nicht weit von der Villa, in der Christian Morgenstern seine letzten Tage verbrachte und wo er im Beisein seiner Gattin und seines Freundes Michael Bauer hinüberging in die geistige Heimat.

Hier in Obermais suchte uns eines Tages Johannes Leibl auf, der durch einen römischen Freund von unserem Aufenthalt erfahren hatte. In seinem Wesen wirkte etwas Gereiftes, Ruhiges; seine Gestalt war gross, mit ernsten, vornehmen Gesten, so dass man kaum glauben konnte, dass er erst 30 Jahre alt war. Obwohl er uns zunächst ganz unbekannt war, konnte sich doch bald ein Band anknüpfen. Sein tiefes und vielseitiges Kunstinteresse, welches an den alten italienischen Meistern sich im Erleben des seelisch-geistigen Wesens der Farbe geschult hatte, liess ihn einige von mir geschaffene Bilder entdecken, die das Streben aufwiesen, einen Ausdruck für dieses kosmisch-verbundene Wesen der Farbe zu finden. Er erkannte sogleich diese Schritte zum Erringen eines neuen Bewusstseins der Farbensprache gegenüber. Bald war er dann auch mein Malschüler, und es entwickelte sich im Jahre 1938, das uns wieder in Meran sah, eine rege Zusammenarbeit. Er erwies sich als ein äusserst begabter Schüler.

Seine Zeit war durch seinen Beruf in diesen Jahren vor dem Krieg noch sehr in Anspruch genommen. Er war Besitzer des Palace-Hotels, des zweitgrössten Hotels in Meran. Sein Vater hatte den Prachtbau in den Jahren 1904—1905 erstellt, als noch die herrliche Stadt im Südtirol die prominenten Gäste aus aller Welt beherbergte.

Der Vater war Kärntner. Als das Südtirol an Italien fiel, bekam die Familie zwangsläufig italienische Staatsangehörigkeit. Der Vater starb so früh, dass der Sohn, der eigentlich ganz andere Neigungen hatte, in ganz jungen Jahren dieses grosse Hotel mit zwei Direktoren leiten musste. Gewissenhaft bewältigte er diese schwierige Aufgabe und fand nebenbei auch noch Zeit, seinen Neigungen zu folgen. Sie umfassten alles Künstlerische und alles Philosophische, sofern es mit diesem Künstlerischen zu tun hatte. So führte ihn sein Weg zur Anthroposophie! Als wir ihn kennenlernten, war er erst vor kurzem mit dieser bekannt geworden und daher voller Fragen. Wir waren auf das tiefste überrascht, mit welcher Präzision er seine Fragen stellte. Er ging immer ohne Umschweife mit voller Klarheit auf die wichtigen Probleme los. Es war in unserem Schicksalsweg gelegen, dass wir immer wieder mit Menschen zusammenkamen, welche die grossen Rätselfragen des Lebens in die Nähe der Anthroposophie geführt hatte. Vor allem Herr Strakosch kam auf seinen vielen Vortragsreisen auf dem europäischen Kontinent mit solchen Menschen zusammen und musste ihnen Rede und Antwort stehen. Aber ein solcher Blick für das Wesentliche, wie bei Leibl, war uns noch kaum je vorgekommen. Es ergab sich bald ein gemeinsames Studium von Rudolf Steiners „Philosophie der Freiheit", an dem bald noch andere Persönlichkeiten teilnahmen. Obwohl Johannes Leibl kein irgendwie geartetes Studium der Philosophie vorher durchgemacht hatte, ging er mit allem Denkwerkzeug ausgerüstet an die vielen philosophischen Probleme heran. Niemals verlor er den geraden Weg. Niemals war ein Abirren ins Spekulieren zu entdecken. Aus seiner lebendigen Kunstverbundenheit heraus ging er an alle Begriffsbildung mit frischem freiem Wurf heran! Wir fragten ihn verwundert, wie das nur bei ihm möglich sei. Da erzählte er, dass er einen ganz ungewöhnlich begabten jüngeren Bruder gehabt habe, dem fast kein Gebiet unzugänglich gewesen sei. Dieser Bruder sei früh verstorben und er musste ihm — Johannes — wohl alle Hilfen bei seinem Weg ins Geistesgut der Anthroposophie gewähren. Diese Hilfen gingen so weit, dass er sogar oft ein sehr deutliches Gefühl von dem Eingreifen des geliebten Toten habe. Es kann einem dünken, als ob Leibl sein eigenes Wirken charakterisiert habe, wenn er vom Wissenschafter, wie er sich aus der Anthroposophie heraus zu entwickeln hätte, schreibt: „Sein Studienmaterial ist das Leben, sein Lehrstoff die errungene Lebenserfahrung, und sein Studientitel die ‚geistige Professur', d. h. das zur Tätigkeit erweckte höhere Selbst" (Goetheanum XXIV, Nr. 38).

Auf dem Gebiete der Malerei entfaltete sich seine Seele im Bereiche der Urgesetze der Farben, wie dieselben sich zu einem wundervollen Lehrgang zusammenfügen können, ruhend auf Rudolf Steiners und Goethes Farbenlehre. Um dies zu entdecken, ist eine Voraussetzung erforderlich: dass man seine eigenen Willkürlichkeiten, die man so gerne als individuelle Fähigkeit und echtes Künstlertum ansieht, zu überwinden bestrebt ist und in der objektiven kosmischen Gegebenheit der Farben aufwacht. Es ist ein langer Weg, auf dem die Künstlerseele diesem Zustand entgegengehen muss. Auf die Willensrichtung kommt es hierbei an. Sträubt man sich in Eigenwilligkeit gegen eine solche Richtung, in der ein neuer Zustand errungen werden kann, so bleibt man in der Tradition stecken, welche aus abgelebten Zeiten der Menschheit als retardierendes Element zu überwinden wäre, und bezieht dorther seine künstlerischen Mittel, die im Grunde nichts Geistiges auszudrücken vermögen. Dass ein Verhalten, welches in der zuerst beschriebenen Willensrichtung liegt, zu neuen Ausdrucksmöglichkeiten in der Kunst, die wieder mit dem Kosmos verbunden werden möchten, führt, war Johannes Leibls tiefste Überzeugung. Und nur dieses Vorgehen interessierte ihn. Denn wie vor einem Riesengemälde stand unser Freund vor den Erscheinungen der Welt, vor Himmel und Erde. Oft hat er seinem Schicksal gedankt, das ihn in der Welt der wundersamen, mit klingenden Farbenakkorden durchzogenen Landschaft Walthers von der Vogelweide leben liess. Sein Seelenblick sah so tief in die Wirkenskräfte dieser Gebirgswelt hinein, welche von den fruchtbaren sonnigen Tälern umblüht ist, dass ihm dieselben wesenhaft wurden. Die elementarische Welt kraftete in die Erscheinungswelt hinein. Ein paar kleine Proben von seinen Gestaltungen dieser Welt waren im Jahre 1939 auf einer Ausstellung im Goetheanum zu sehen.

Verschiedentlich hatte er noch das Goetheanum besucht, bis das Kriegsgeschehen die Grenzen schloss. Allen Gebieten der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners brachte er wärmstes Interesse und menschliche Anteilnahme entgegen. So vor allem auch der Pädagogik. Er empfand in R. Steiners Werk eine helfende Kraft, um die lähmenden Untergangskräfte, die in alle Arbeitsbereiche unserer Zeit eingedrungen waren — wie eine Krebskrankheit —, durch lebenweckende Geistimpulse zu überwinden. Als im März 1938 durch jähen Eingriff des deutschen Regimes die freie Waldorfschule in Stuttgart geschlossen werden musste, reiste er dorthin, um die von der Schule veranstalteten Abschieds- und Schlussfeiern mitzumachen.

Die Arbeit an der „Philosophie der Freiheit" zeitigte ihre Früchte. Leibl schrieb uns nach Dornach, dass er ohne die nötige Unterweisung das ernste Gebiet der Malerei in dem Anfängerzustand, in welchem er sich noch befände, jetzt nicht weiterführen wolle — es dränge ihn, alles was er aufgenommen habe, in das Wort zu führen. Und es entstanden nun seine interessanten Aufsätze. Die edle Gestaltungskraft und hohe Gedankenführung versetzen immer wieder den dafür Empfänglichen in Erstaunen. In ihnen lebt der Adel der grossen Natur, die ihn umgab. Ein ferner Klang aus der Sprache Walthers von der Vogelweide ist spürbar. Das Schicksalsgefüge des Menschen kam im Laufe seiner Themen in den Arbeiten immer deutlicher als Urmotiv zum Vorschein.

Die „göttlichen Stilgesetze" seines Schicksals suchte er wachend zu erfassen und ihnen in Ergebung nachzuleben.

*

Früh war der Lauf dieses Lebens vollendet. Aber es war erfüllt von innerlichstem Berühren der Lebensquellen. Leise, unbemerkt von seinen Freunden ist er von dannen gegangen; erst nach zwei Jahren wurde sein Tod hier bekannt. Was erfährt man heute davon, ob ein Freund oder naher Verwandter lebt oder ob er schon die Erde verlassen hat — — ? Leibl war zum Kriegsdienst von seiten Italiens eingezogen worden. Als Dolmetscher wurde er 1943 in Caserta bei Neapel verwendet. Das letzte, was man damals von ihm hörte, war, dass er an einer Lungenentzündung erkrankt sei. Dann blieb jegliche Nachricht aus. — Ein Freund aus Rom hatte durch Nachforschungen, die er anstellte, feststellen müssen, dass 1943 Johannes Leibl 36jährig verstorben ist. Die Nachricht konnte erst in diesem Jahre nach Mailand weitergegeben werden, von wo sie hierher gelangte.

Aus seinem letzten Brief an uns, den er schrieb bevor er in den Militärdienst einrückte, seien hier einige Stellen wiedergegeben. 5. III. 43: „Liebe Herr und Frau Strakosch. Kurz vor meiner Einberufung zum Militär stehend, möchte ich Ihnen noch ein wenig Nachricht von mir geben und Ihnen für Ihren letzten Brief danken... Meine geistige Arbeit werde ich nun zurückstellen müssen, aber das wird ihr nicht schaden, denn es ist gut, wenn man die Dinge mit sich herumtragen muss. Es arbeiten schon wieder Ideen zu einem neuen Buch in mir, dessen Titel sein würde: TAO — (Das Gegensatzproblem und seine Auflösung). Ich habe das Gefühl dabei, mit einer ganz wesentlichen Sache beschäftigt zu sein, deren umfassende Darstellung allerdings nicht leicht sein dürfte. Aber ich war ja in meinen bisherigen Arbeiten von meinem Genius recht gut geleitet, so dass ich wohl hoffen darf, es zustande zu bringen, wenn mir das Schicksal es gewähren wird. Das andere Buch über Kunst heisst: Kunst im Lichte der Erkenntnis (Die Geheimnisse der Malerei). Ich habe die Grundstruktur bereits skizziert und müsste nur die Ausarbeitung und Bilderbeschreibung, nebst Beschaffung des nötigen Materials tätigen. Aber auch das wird einstweilen liegenbleiben müssen." — Dann zwei Stellen aus seinem Briefe vom 17. VII. 42: „Mein zweites Buch ‚Dämon und Tyche' (Schicksalsgestaltung) ist fertig und ich durfte wagen, dasselbe Albert Steffen zuzueignen, da ich an allen entscheidenden Stellen des Buches ihn selbst aussprechen lasse, was ich dem Verständnis des Lesers nahebringen wollte. Überdies ist es mir in dieser Arbeit möglich gewesen, ein noch uneröffnetes Vermächtnis Goethescher Weltanschauung zu entsiegeln, wie es in den ‚Urworten' verborgen ruht..." Es wirkt fast wie eine Vorschau, wenn er dann schreibt: „Überdies ist, was ich momentan durchmache, eine Warte- und Vorbereitungszeit. Ich fühle eine Schicksalswende herannahen — ich werde auch nicht umsonst in diesem Jahre 35, und ich spüre an mancherlei, auch an dem inspirativen Elemente, das mich zum Schreiben nötigt, das Herannahen der neuen Seelenkräfte."

Es werden sich hoffentlich in Zukunft die Menschen finden, welche aus seinen Werken die Geschenke der Lebensweisheit entgegennehmen wollen. In seinem kurzen, zu früh abgeschlossenen Leben sind sie zu herrlicher Reife erwachsen; sie können sich als fruchtende Lebenskraft erweisen, wenn sie verständnisvoll aufgenommen werden. Alles was er sich errungen hat, ist nicht mit dem Intellekt bestechend herausspekuliert — solches gibt doch nur Steine statt Brot —, sondern sein Vollmenschentum stand hinter jedem Wort, alles war von dem Leben selbst abgelesen. Es ist zu hoffen, dass seine gesammelten Aufsätze und die im Manuskript vorliegenden Bücher veröffentlicht werden; es sind dies: „Einbruch des Geistes" und „Dämon und Tyche" (Schicksalsgestaltung). Von einem dritten Buche schreibt er in seinem letzten Brief: TAO (Das Gegensatzproblem und seine Auflösung). Dann noch ein viertes: „Kunst im Lichte der Erkenntnis" (Die Geheimnisse der Malerei). Möglicherweise sind aber diese beiden letzten Werke nicht vollendet worden.

Viele Menschen suchen heute im Chaos der Zeit tragende Lebensstützen. An Leibls geistdurchleuchteten, edlen, schlichten Gedanken werden sie ihr Menschentum aufrichten und Lebenswirkensmacht erfassen können.

Zweig am Goetheanum

Sieben Vorträge von Herrn *H. Jülich* über das Thema:

Soziale Dreigliederung

Ein Weg zur Ent-Politisierung des sozialen Denkens.

1. Chaos aus Prinzip?
2. Die wahre Gestalt des sozialen Organismus.
3. Das Baugesetz der Wirtschaft.
4. Wie entstehen soziale Krankheiten?
5. Die sozialen Lebensbedingungen des freien Geistes.
6. Die Arbeitsfrage.
7. Sachlichkeit als soziale Baukraft.

Das Verständnis der Vorträge setzt keine speziellen Sachkenntnisse voraus. Vielmehr ist das Ziel, die Dreigliederung des sozialen Organismus aus den heutigen Verhältnissen heraus so darzustellen, dass sie vom gesunden Menschenverstand eingesehen werden kann.

Die Vorträge sollen jeweils Mittwoch vorm. 9.45—11 Uhr im Glashaus stattfinden, der erste Vortrag am Mittwoch, den 31. Oktober 1945. Doch kann im Rahmen der räumlichen Möglichkeiten auch ein anderer Termin für die weiteren Vorträge vereinbart werden.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 27. Oktober bis 4. November 1945

Samstag, 27. Oktober, *20 Uhr 15:* Rezitation. Aus der Gedichtfolge „Die Albigenser" von Nikolaus Lenau, durch *Hans Weinberg.* (Schreinerei)

Sonntag, 28. Oktober, *16 Uhr 30:* Eurythmie. Hölderlin-Programm. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Montag, 29. Oktober, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. Kurs über Anknüpfungspunkte für Anthroposophie im Geistesleben Englands. Hugo Reimann und Mrs. Jean M. Turner. (Glashaus)

Dienstag, 30. Oktober, *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, 31. Oktober, *9 Uhr 45:* Zweig am Goetheanum. H. Jülich: Soziale Dreigliederung, I. Chaos aus Prinzip? (Glashaus)
20 Uhr 15: Zweig am Goetheanum. Gerhard Schmidt: Beiträge zur Dreigliederung des Menschenwesens. Entwicklungsgeschichtliches zur Dreigliederung des Menschen. (Schreinerei)

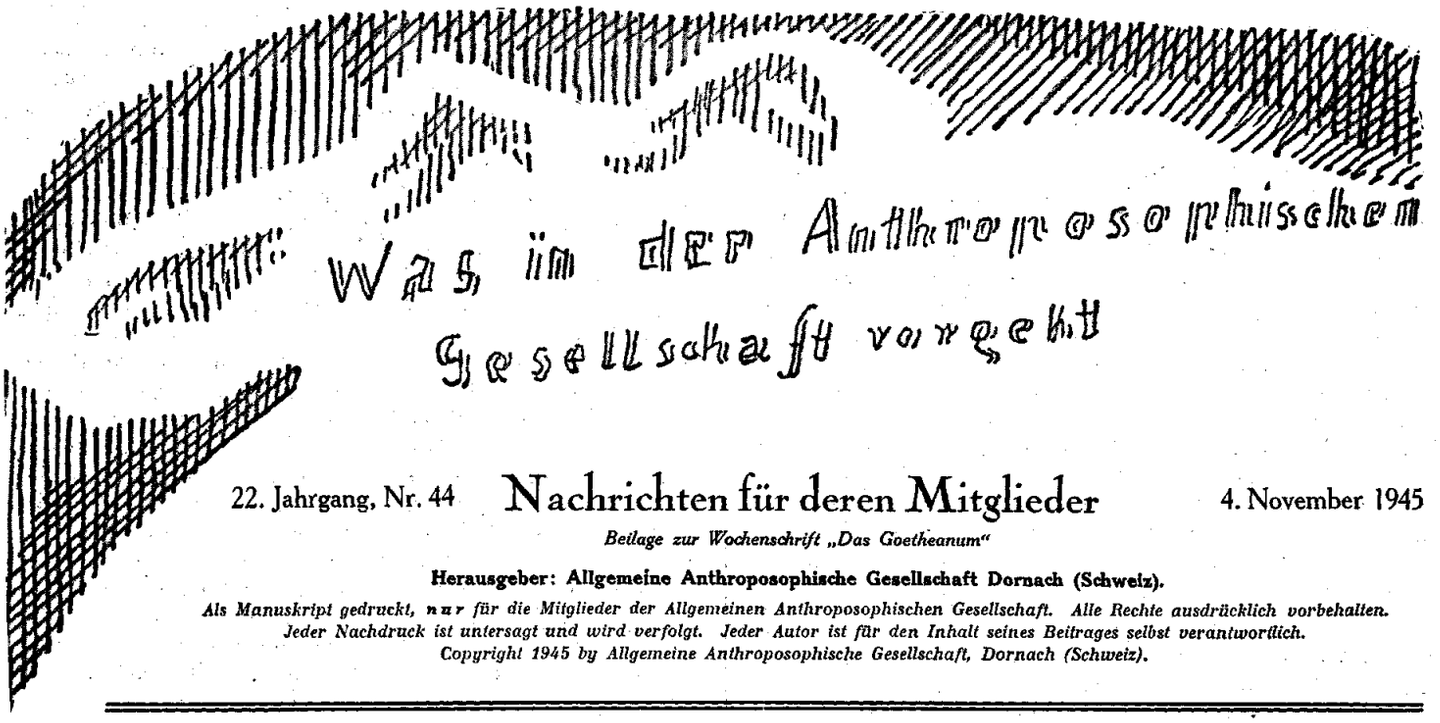
Donnerstag, 1. November, *20 Uhr 15:* Naturwissenschaftliche Sektion. Völkerkundliche Studiengruppe. W. Moldenhauer. (Glashaus)

Freitag, 2. November, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 3. November, *20 Uhr 15:* Künstlerische Veranstaltung. (Schreinerei)

Sonntag, 4. November, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



22. Jahrgang, Nr. 44 **Nachrichten für deren Mitglieder** 4. November 1945

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1945 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Die geistige Erkenntnis als höchstes Befreiungswesen

Vortrag von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Berlin am 2. Oktober 1906*)

(Fortsetzung)

Da haben Sie das Mass von Unfreiheit, in dem derjenige lebt, der unter dem Eindruck der Suggestion ist. Ein klein Weniges hat sich geändert gegenüber dem Mittelalter. Wie, das kann nur der Theosoph verstehen. Im Mittelalter sprach man, wenn etwas anderes aus dem Menschen redete als das, was er selbst war, von Besessenheit. Heute lacht man über die Besessenheit und betrachtet sie als eine Art Erkrankung. Diese Form der Besessenheit, wie sie im Mittelalter auftrat, ist in der letzten Zeit etwas zurückgetreten. Sie tritt nur noch in einzelnen Kreisen auf. Dafür aber ist eine andere Form von Besessenheit, von wirklicher, echter Besessenheit, viel verbreitet. Die mittelalterliche Besessenheit ist eine astrale Besessenheit, die heutige ist eine mentale Besessenheit. Im Mittelalter waren die Menschen besessen von Wesenheiten, die, wenn man sie untersucht in der Geistesforschung, auf dem astralen Plan sich befanden. Die aber, welche heute in den Gelehrten stecken und von denen diese bessessen sind, sind auf dem mentalen Plane, auf dem Devachanplan. Sie äussern sich in der Welt, die man als die bloss wirkliche betrachtet, nur als Gedanken, und man spricht ihnen daher auch nur ein Gedankendasein zu. Genau ebenso wie die Welt der Gefühle, der Empfindungen, Leidenschaften, Triebe und Begierden des Menschen nicht ein bloser Ausfluss eines körperlichen Daseins ist, sondern etwas selbständiges, Wahres, Wirkliches für sich, so ist auch die Gedankenwelt eine Wirklichkeit für sich. Nur, so wie der Mensch seine Gedanken hat, sind sie keine Wirklichkeit. Diese menschlichen Gedanken sind nur die Schattenbilder der wirklichen Gedanken, wie die menschlichen Leidenschaften und Gefühle nur die Schattenbilder sind von etwas ganz anderem. Oft haben wir es hier besprochen, wie die Sachen zusammenhängen**). Wir wissen, das, was wir an dem Menschen mit den physischen Sinnen beobachten können, dieser physische Leib ist nur ein Glied der menschlichen Wesenheit. Wir wissen, dass Muskel und Knochen, Nerven und Blut nur ein Teil dieser menschlichen Wesenheit sind, und dass diese Dinge, die wir die Bestandteile, die Elemente des physischen Leibes nennen, der physischen Welt angehören. Ebenso gehören aber einer anderen Welt, der sogenannten astralen Welt, die menschlichen Gefühle und Gedanken. Hier ist es, wo die zeitgenössische Logik mit ihren Vorurteilen ganz merkwürdige Sprünge macht. Die Zeitgenossen kommen gar nicht darauf, dass ihr eigenes Denken, ihre eigene Logik ihnen eigentlich sagen müssten, wie unmöglich die Konsequenzen sind, die sie fortwährend ziehen, und dass sie öffentliche Suggestionen in ihre Gedankengänge hineinbringen. Es ist ungeheuer leicht, und es genügen ganz triviale Gedanken, so dass eine Zuhörerschaft einem fünf Minuten lang recht geben muss, indem man ihr einen „zwingenden Gedankengang" vorlegt. Dass aber ein Schutt von altem Leben und alten Empfindungen sich darüberlagert, wird nicht bemerkt. So ist es beim „zwingenden Gedankengang". — Ein Blindgeborener, der unter uns wäre, hätte von seinem Standpunkte aus recht, uns als Phantasten anzusehen, wenn wir ihm von Licht und Farbe reden. Das ist nie eine Wahrheit für ihn gewesen. Er kann nur sagen, die Dinge lassen sich nur tasten; er braucht nicht zu glauben, was wir ihm sagen. Dennoch hat er Unrecht. Aber nicht daran liegt es, dass er Unrecht hat, sondern dass ihm das Organ fehlt. In dem Augenblicke, wo er das Organ bekommt, ist eine neue Welt um ihn herum. Niemals wird eine wahre Theosophie eine andere Welt annehmen. Sie wird sie nur in einer anderen Weise auffassen. Was die Theosophen höhere Welten nennen, ist hier um uns, genau so wie die Welt der Farben für den Blinden. Der Blindgeborene, der operierbar ist, kann den Gebrauch der physischen Augen erhalten. Nichts anderes behauptet die Theosophie, wenn sie sagt, dass es möglich ist, die inneren Augen auszubilden. Wie das kunstvolle Auge hat gewoben werden können, so ist es auch möglich, aus dem, was in den Menschen an Leidenschaften, Instinkten und Gefühlen lebt, Organe zu weben, Wahrnehmungsorgane zu weben, durch welche neue Welten um den Menschen wirklich aufgehen. So ist es möglich, den Menschen dazu zu erziehen und zu entwickeln, dass er selbst hineinzuschauen vermag in diese anderen Welten, wie er in die physische Welt schaut. In diesem Sinne redet die Theosophie von einer astralen Welt, die innerhalb der äusseren Welt ist, wie die Welt des Tastsinns gegenüber einer Farbenwelt.

*) Nach einer vom Vortragenden nicht durchgesehenen Nachschrift. Nachdruck nicht gestattet.

**) Siehe dazu auch: „Wie bekommt man das Sein in die Ideenwelt herein? Spiegelbilder und Realitäten." (Phil.-Anthrop. Verlag.)

Niemand sollte etwas einwenden gegen solche Welten, der nicht von ihnen weiss. Grundsätzlich müsste es für jeden Menschen feststehen, dass er nur über das etwas behaupten darf, worüber er etwas weiss, und dass er niemals über das etwas sagen sollte, worüber er nichts weiss. Daher sind alle Urteile, die der Theosophie entgegengebracht werden, die ausgehen von der Voraussetzung: das sind Welten, von denen man nichts wissen kann... ein Unding, ein gewöhnliches, heilloses, logisches Unding. Es darf nie das Urteil gefällt werden: es gibt eine geistige Welt für mich nicht, weil ich nichts von ihr weiss! — Das zur Charakteristik dessen, was uns an Vorurteilen entgegengebracht wird. Das sind die wissenschaftlichen Suggestionen der Gegenwart. Und wie viele Leute stehen unter diesen wissenschaftlichen Suggestionen! Wie schwer hat man es heute, gegen diese Suggestionen anzukämpfen! Ein geisteswissenschaftlicher Vortrag wird einmal gehört, und dann werden den Leuten wieder Hunderte und Tausende von Dingen vors Auge gebracht, was ihnen mitgeteilt wird als höchst bedeutsame Tatsachen, aber immer verwoben mit dem, was nicht der materialistischen Wissenschaft, sondern der materialistischen Deutung der Wissenschaft entspringt.

Wie schwer es ist, mit der Vernunft gegen diese Suggestionen zu kämpfen, kann nur der wissen, der tiefer in das Geistesleben hineinschaut. So ist gerade das populäre wissenschaftliche Treiben etwas, was wirklich eine furchtbar schwere Niederlage bildet, weil es mit einer autoritativen Unfehlbarkeit auftritt, die erst künftige Zeiten in dem richtigen Lichte werden beurteilen können. Der heutige Mensch hat noch keine Ahnung davon, in welchem Grade er Suggestionen unterliegt, die ausgehen von den Autoritäten. Betrachten Sie das, was ich sage, nur als Charakteristik, betrachten Sie, wie im höchsten Sinne drollig es ist, wenn Völker kämpfen, um eine Autorität abzuschütteln, während sie neuen zum Opfer fallen. Wenn der Mensch früher seinen Suggestionen unterlag, wenn sein Ich hingegeben war an dasjenige, was in ihm wirkte, so waren das wahre Wesen, die der sieht, der in die Welt hineinschauen kann. Die Gedanken der Menschen verhielten sich zu gewissen Wesenheiten einer sogenannten devachanischen Welt, wie der Schatten zu einem wirklichen Gegenstand. Die Gedankenbilder, die Sie haben, sind die Schattenbilder, die geworfen werden aus der sogenannten devachanischen oder mentalen Welt. Der Gedanke, der in Ihnen ist, ist nichts als ein solches Schattenbild — abgeschlossen in sich; den sieht der Seher, der seine höheren Sinnesorgane ausgebildet hat, im Zusammenhang mit einer Wesenheit. Sehen Sie an der Wand das Schattenbild, so werden Sie es nur verstehen können, wenn Sie es auf seinen Gegenstand beziehen. So ist es auch mit Ihren Gedanken. Ihre Gedanken, ohne etwas anderes, auf das sie zurückweisen, sind Schatten. Sie beziehen sich auf Wesenheiten, die in einer höheren Welt ebenso wirklich sind, wie diese Hand hier. Wie diese Hand hier einen Schatten an die Wand wirft, so werfen die höheren Wesenheiten ihre Schatten in diese Welt. Und diese Schatten sind Ihre Gedanken. Der Mensch, wie er vor uns steht, ist eigentlich ein Schauplatz. Als physisches Wesen ist er zunächst eine abgeschlossene Wesenheit; als solche lebt er in einer abgeschlossenen Welt. Als physisches Wesen müssen wir in der physischen Welt bleiben, um ihn zu verstehen. Wollen Sie das Blut als physische Substanz untersuchen und verstehen, so müssen Sie in der physischen Welt bleiben. Wollen Sie aber verstehen, was Gefühle, Empfindungen und Leidenschaften sind, so müssen Sie entweder Redensarten machen oder diese Dinge beziehen auf Wesenheiten, die hinter der physischen Welt sind, auf eine Welt, die sich zu dieser verhält, wie die Farbenwelt zur Tastwelt. Und die Gedankenwelt müssen Sie in ähnlicher Weise zu verstehen suchen.

So sehen Sie, wie der Mensch Anteil hat an den höheren Welten, wie der Astralleib in sie hineinragt und wie die Devachanwelt wieder eine Art Schattenbild in diese Welt hineinwirft. Wenn der Mensch nichts weiss von diesen höheren Welten, so ist er ihnen hingegeben wie ein Sklave, der keine Macht hat gegenüber demjenigen, der an den Ketten zieht. Wie die physische Person nur dadurch frei wird, dass sie ihren Willen in sich selbst entfalten kann, dass sie frei dem anderen gegenübertreten kann, so kann die astralische Wesenheit des Menschen nur dadurch frei werden, dass sie ihren Zusammenhang mit der ganzen astralischen Welt erkennt. So lange der Mensch nur in den gewöhnlichen Empfindungen lebt, so lange zieht ihn die astrale Wesenheit wie am Gängelbande: er ist immer von ihr besessen. Frei wird er, wenn er sie erkennt. So wie wir die physische Welt um uns herum erkennen, wenn wir diesen Wesenheiten gegenüberstehen, geistiges Auge gegen geistiges Auge, und wissen, mit wem wir es zu tun haben, ebenso ist es bei der menschlichen Gedankenwelt. Dies führt zur wirklichen Freiheit, zum Durchschauen unserer Umgebung. Das ist der Weg, um im richtigen Maße zu erkennen: immer hinter die Dinge zu sehen. Der Anfang muss damit gemacht werden, dass Sie diese Dinge studieren, dass die Welt diese Dinge studiert.

Mit einem gewissen Recht wird von vielen wieder eingewendet: Was hilft es uns, wenn dieser oder jener uns erzählt von diesen Welten, wenn wir nicht selbst hineinschauen können? Das ist eben der erste Schritt, um selbst hineinzuschauen in diese höheren Welten! Warum ist es der erste Schritt? Weil dem Einsichtigen die physische Welt sich noch als etwas anderes zeigt als das, was sie dem materialistischen Geiste ist. Ein Vergleich soll es uns klarmachen, zu welch anderem Standpunkt gegenüber der physischen Welt schon der Theosoph kommen soll, ein Vergleich, der hergenommen werden soll von der gewöhnlichen Schrift. Die gewöhnliche Schrift kann ansehen einer, der nicht lesen kann, und einer, der lesen kann. Beide sehen dasselbe. Es ist kein Unterschied in dem, was sie sehen. Der, welcher nicht lesen kann, kann sagen: Ich sehe Striche, die hinunter- und hinaufgehen, grössere und kleinere Striche. Die kann er dann beschreiben. Der aber, der lesen kann, findet darin eine Bedeutung. So ist es mit der ganzen Welt in der theosophischen Anschauung. Nehmen Sie dagegen die Wissenschaft von heute: sie beschreibt die Welt so, wie der, welcher nicht lesen gelernt hat, das geschriebene Wort beschreibt. Für den anderen werden alle Dinge in der Welt zu Buchstaben, sie erhalten Bedeutung, er lernt lesen. Es ist nicht falsch, wenn einer, der nicht lesen kann, das Wort nur nach Buchstsben beschreibt. Viele kommen und sagen: Ihr seid Phantasten, weil ihr in dem Wort oder in der Welt noch eine besondere Bedeutung seht. Das ist selbstverständlich nicht anzufechten, denn das ist die alltägliche Anschauung der Dinge. Darüber hinaus gibt es aber eine Anschauung, wo jede Blume ein Buchstabe wird, wo jede Blumengattung als ein Wort und die Welt als eine grosse Schrift betrachtet werden kann. Die Welt enthält etwas, was gar nicht in der physischen Welt ist. Die Zeichen dafür haben aber keinen Mund, darum muss die Bedeutung hineingelegt werden. Im Devachan geht dem, der die Pflanzenschrift zu lesen weiss, eine ganz neue Welt auf. Auch jedes Tier in der Welt können Sie als Buchstaben betrachten. Sie werden nach und nach diese Buchstaben zu entziffern vermögen. Wenn Sie die Tiere in ihren Lebensäusserungen verstehen, so stehen Sie ihnen gegenüber wie einer, der lesen kann und nicht wie einer, der es macht wie die Wissenschaft, die nur die Buchstaben beschreibt. Lernen Sie das Tier als Wort erkennen, so blicken Sie hinter die physische Welt in eine ganz andere, in die astrale Welt. Lernen Sie die Pflanzenwelt als Buchstaben betrachten und hinter sie sehen, dann lernen Sie in die Mentalwelt hineinschauen. So ist es kein unwirkliches Anschauen, sondern im Gegenteil etwas, was ganz und gar auf dem Boden der Wirklichkeit steht, und uns eigentlich erst den reichen Sinn des Lebens erkennen lehrt. Es ist mit der Welt wirklich auch so, dass uns die richtige Bedeutung der Welterkenntnis erst aufgeht, wenn wir sie vergleichen mit dem Lesen. Was hätte es für einen Zweck, wenn ich hier etwas herma

und beschriebe, und es nicht etwas bedeutete? Einen Sinn erhält es dadurch, dass man seine Bedeutung erkennt. Und so ist es auch mit der Welt. Man lernt allmählich erkennen, warum die Welt da ist, was sie dem Menschen sein kann und was der Mensch selbst in ihr ist.

Dieses alles habe ich Ihnen heute nicht deshalb gesagt, um Ihnen etwas Neues zu sagen. Diejenigen, die öfters etwas über Geistesforschung gehört haben, wissen das alles. Ich habe es Ihnen gesagt, um Ihnen eine Handhabe zu geben gegen die, welche immer einwenden, dass die Theosophie nicht wissenschaftlich sei, und für das, wogegen man mit Logik etwas einwenden könnte. Nur die Logik, die etwas kurz ist, wendet etwas ein. Die Logik, die bis in die letzten Winkel des Logischen sucht, wird nichts einwenden können gegen die absolute Vernünftigkeit. So muss es klar werden, dass die, welche vom wissenschaftlichen Standpunkt aus gegen die Theosophie vorschreiten, das nicht aus logischen Gründen tun, sondern aus Suggestionen heraus. Gerade wenn man frei wird von diesen Suggestionen und weiss, dass die Gedanken nichts sind als Schattenbilder von devachanischen Wesenheiten, und wenn man dann sieht, wie ein Professor den Einfluss erhält von der mentalen Welt und behauptet, dass eine Billardkugel von Materia movens bewegt wird, die sich auf die andere Billardkugel überträgt... dann kann man hinter die Kulissen blicken und sehen, dass er von anderen Wesenheiten beeinflusst wird. Die Welt bebt in gewisser Beziehung. Sie stellt uns grosse Aufgaben. Fragen sind da, die aus den grossen Tatsachen der Zeit hervorgehen. Die soziale Frage, die soviel Blut schon hat fliessen gemacht, sie wird nicht zu lösen sein mit den Suggestionen unserer heutigen Zeit. Auch die Parteien, die die soziale Frage lösen wollen, stehen unter solchen Suggestionen*). Sie sind von mentalen Wesenheiten besessen. Wer dahinter blicken kann, sieht hinter manchem Parteigänger den Dämon, der hinter ihm steht. Niemals wird es anders gehen, als es bei Robert Owen gegangen ist, der als edler Mensch und Menschenfreund, als guter Kenner der sozialen Verhältnisse in England eine Art Musterwirtschaft eingeführt hat, indem er gute und schlechte Arbeiter zusammentat und dann in ausgedehntem Maße eine solche Gemeinschaft zu begründen versuchte; er ging von dem begreiflichen Vorurteil aus: die Menschen sind von Natur gut, man braucht sie nur in auskömmliche Verhältnisse hineinzusetzen. Schaffe ich solche Verhältnisse, dann werden sie auch ein Dasein entfalten, wie sie es selbst wünschen. — Aber gerade dieser Menschenfreund musste sich schliesslich gestehen, dass man niemals mit praktischen Massregeln den allgemeinen Fortschritt bewirken könne, sondern nur mit der Lehre, mit der Aufklärung. Wer in die geistige Welt hineinschaut, sieht das Weltbild auf dem physischen Plan. Er sieht die Menschen, wie sie zusammenleben: im tiefsten Elend die einen, arm und gedrückt von Arbeit und Not; die anderen schlemmend im Überfluss, dieses oder jenes geniessend. Man kann sich leicht ausmalen, wie das zu ändern ist, wenn man bloss auf dem physischen Plane bleibt. Das tun die meisten, die sich heute berufen fühlen, zu reformieren. Aber sie sehen nicht, dass — genau so wie bei dem Blindgeborenen, der plötzlich operiert werden würde, die Welt um ihn her in Farben sich ihm darbietet, — dass auch hinter allem, was sich ihnen darbietet, alle möglichen Wesenheiten stehen, und dass — wenn sie diese Dinge verwirklichen würden, die sich in der nationalreformerischen Entwicklung als günstig erwiesen, dabei aber die geistigen Wesenheiten nicht erkennen, es in 50 Jahren noch viel schlimmer sein wird, als jemals zuvor. Alle heutigen sozialen Ideale würden in 50 Jahren grotesk der astralen Welt widersprechen, wenn nicht diese astralische Welt, die menschlichen Leidenschaften, Begierden und Wünsche, zugleich eine Änderung erführen. So dass ein grosses Elend der Welt, eine furchtbare Weltgärung, ein furchtbarer Kampf ums Dasein an die Stelle des heutigen, schon furchtbaren Kampfes treten würde. Man braucht nur etwas hineinzuschauen in die geistige Welt, dann sieht man, um was es sich da handelt*). Die Menschen sind nicht nur Leiber, die man mit Nahrung versehen kann, die Menschen sind auch Geister und sie sind in Berührung mit anderen Geistern. Ihnen das zum Bewusstsein zu bringen, dass sie Genossen sind höherer Welten, das ist die Aufgabe der okkulten Weltanschauung. Sie können sich einen Menschen vorstellen und auf dem Menschen ein paar Käfer herumkrabbelnd. Diese Käfer werden keine Vorstellung davon haben, dass dieser Mensch, diese Wesenheit etwas anderes darstelle als sie selber. Sie beschreiben die Form, die Nase z. B.: so beschreibt der Mensch den Himmel, den Mars, die Sonne, den Merkur und die anderen Sterne. Ebenso wie der Käfer, der keine Ahnung hat, dass die Nase zu einer Seele gehört, beschreibt der heutige Astronom den Merkur, den Mars, die Sonne. Er beschreibt sie so, wie er sie sieht, wie ein Käfer auf dem Weltkosmos. Erst dann wird man wieder real beschreiben lernen, wenn man erkennen wird, dass die Sterne beseelt sind, dass überall Geist ist, dass das ganze Weltall beseelt ist. Nichts anderes bezweckt die geisteswissenschaftliche Weltanschauung. So logisch ist sie. Die Vorurteile, die nichts anderes sind als Suggestionen, machen es schwer, allen Menschen heute zum Bewusstsein zu bringen, um was es sich bei dieser geistigen Geistesforschung eigentlich handelt.

In diesem einleitenden Vortrage sollte einmal gezeigt werden, welche Widerstände diejenigen finden, welche theosophisch denken und die Geistesforschung vor der Welt vertreten. Jeder von Ihnen kann es nötig haben, gegenüber allen von aussen an ihn herantretenden Anschauungen, zu einer Festigkeit zu kommen. Das ist eine Arbeit der Zweige, ihren Mitgliedern diese Festigkeit zu geben. Sie sollten innerlich so weit gefestigt sein, dass sie trotz allem, was ihnen in der Welt entgegentritt, die Gewissheit der geistigen Welt in sich selbst erleben und dadurch gewappnet sind gegen jeden Widerspruch. Nicht der Umfang der Geist-Erkenntnis, sondern das innere Bewusstsein, das innere Leben und die innere Gewissheit machen es aus. Nicht zu kämpfen brauchen wir gegen das, was uns in der Welt entgegentritt. Viele Vertreter anderer Richtungen kommen her und wollen mit uns diskutieren, wollen die Weisheit vorbringen, die sich die Geisteswissenschaft selbst sagen kann. Sie sagen immer wieder solche Dinge, die der Theosoph lange schon abgelegt hat. Er *charakterisiert*, aber kritisiert nicht. Er treibt nicht in gewöhnlichem Sinne Propaganda, denn das kann nicht unsere Aufgabe sein. Nur derjenige, der freiwillig zur Geisteswissenschaft kommt, soll wohl aufgenommen werden. Propaganda und Agitation zu treiben ist nicht die Aufgabe der Geisteswisswissenschaft. Daher ist es auch nicht ihre Aufgabe, andere zu widerlegen. Man sucht den Standpunkt der Theosophie selbst zu charakterisieren**). Der andere muss sich in ihn einleben. Die „Agitation", wenn man einen öffentlichen Vortrag dazu rechnen will, besteht darin, dass man erzählt, dies und das hat die Theosophie zu bieten, und der, welcher dann dazu kommen soll, wird herankommen. Der in die geistige Welt Hineinschauende hat nicht Meinungen und Ansichten zu vertreten. Er erzählt Tatsachen der höheren Welt, und über Tatsachen streitet man nicht. Der, welcher als Forscher die theosophische Weltanschauung verbreitet, der verbietet es sich, seine eigene Meinung zu sagen. Was wir als Theosophie verkündigen, ist die uralte Weisheit, zu der alle Weisen vorgedrungen sind. Es gibt nicht zwei, welche verschiedener Meinung sind, wenn sie auf dem höheren Gebiete angekommen sind. Es kann höchstens einer davon nicht weit genug sein.

*) Vergleiche Rudolf Steiner: „Geisteswissenschaft und soziale Frage."

*) Siehe dazu: „Soziale und antisoziale Triebe im Menschen." (Phil.-Anthrop. Verlag.)

**) Vergleiche dazu: Rudolf Steiner: „Ergebnisse der Geistesforschung" (Eine Schriftenreihe): Wie widerlegt man Geistesforschung? (I und II), Wie begründet man Geistesforschung (Doppelheft) (Phil.-Anthrop. Verlag.)

Das ist eine Art von Gesinnung, die der Theosoph in sich ausbilden kann. Nicht aufdringlich soll er damit sein, aber bestimmt sie in sich erleben, um sie dann auch bestimmt vor die Welt hinzutragen. Wer etwas weiss, wird auch die Worte finden für das, was als Wissen in ihm liegt. So sollten heute einmal die theosophische Gesinnung und die anderen Gesinnungen, die ihr gegenüberstehen, charakterisiert und nicht kritisiert werden. Wenn wir diese Gesinnung mehr und mehr ausbilden, dann werden wir das beste Mittel haben, um in der Welt im Sinne der Geist-Erkenntnis zu wirken. Mehr und mehr werden wir unsere Umgebung verstehen, geistig diese Umgebung erforschen. Das ist theosophisches Wirken.

(Schluss folgt)

Kapellmeister Johannes Leino †

Vorsitzender der finnisch-sprechenden Anthroposophischen Gesellschaft in Finnland

Wenige Lebensläufe sind in so vollständiger, so verschwenderischer Art dem Geiste gewidmet wie dieser, dessen irdischer Teil jetzt beendet ist.

Für Johannes Leino war es bestes Glück, wirklichster Herzensgenuss, im Dienste des geistigen Lebens zu wirken.

Er lebte hier beinahe achtzig Jahre, und der grösste Teil dieses langen Lebens verging in Arbeit für die Weltanschauung, zu der er sich so sicher und feurig bekannt hatte. Er war Künstler, und er legte sein ganzes flammendes Künstlergefühl in seine Weltanschauung hinein. Deshalb besassen seine Worte eine wunderbare, überzeugende Kraft, und um ihn war eine Stimmung, die keiner vergessen kann, der sie erfahren hat.

Als junger, glänzender Kapellmeister stand er vor der Wahl zwischen Welt und Geist. Er wählte nicht so, wie er wählte, deshalb, weil die Welt ihn nicht gebeten und eingeladen hätte. Seine Wahl war ebenso freiwillig wie sie sicher und glücklich war.

Wie dankbar sind wir für seine lange Arbeit, für seine Andacht, die uns als Vorbild erstrahlt. Wie oft haben wir von ihm neues Vertrauen in die geistigen Mächte des Lebens, in ihren sicheren endlichen Sieg geschöpft. Während seiner langen Krankheit blieb er immer der geistige Führer, der um sich den frischen Glanz der geistigen Gesundheit hatte.

Der Name Johannes Leino ist uns jahrzehntelang ein Symbolum geistigen Strebens gewesen. Dieser Name hat uns gemahnt und gestützt, er ist uns Garantie und Wirkensgrund gewesen.

Johannes Leino lehrte uns vor allem Dankbarkeitsstimmung dem Geiste gegenüber, und in dieser Dankesstimmung war ein unendliches Ehrfurchtsgefühl für den grossen Lehrer eingeschlossen.

Kersti Bergroth

Mitteilung

Am **Sonntag,** den 11. November, **14 Uhr 30** findet die *Erstaufführung* des Trauerspiels **„Maria Stuart"** von *Friedrich Schiller* als geschlossene Vorstellung für Mitglieder statt. Besonderer Umstände wegen können Wiederholungen für die Öffentlichkeit nicht gegeben werden.

Preise der Plätze: Fr. 6.60, 5.50, 4.40 und 3.30. Vorbestellungen durch die Billettkasse am Goetheanum, Tel. 6 28 23. Ende des Dramas gegen 20 Uhr. Buffet des Kaffee- und Speisehauses während der Pause.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 3. bis 11. November 1945

Samstag, 3. November, *20 Uhr 15:* Studienabend mit Vorlesungen. „Freiheitsprobleme im 19. und 20. Jahrhundert" durch E. Froböse. (Schreinerei-Nordsaal)

Sonntag, 4. November, *16 Uhr 30:* Eurythmie (Wiederholung des Michaeli-Programms) (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei).

Dienstag, 6. November, *17 Uhr 30:* Zweig am Goetheanum. Studienarbeit mit den Karma-Vorträgen. A. Fels. (Glashaus)
20 Uhr 15: Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, 7. November, *16 Uhr 30:* Zweig am Goetheanum. H. Jülich: Soziale Dreigliederung. II. Die wahre Gestalt des sozialen Organismus. (Glashaus)
20 Uhr 15: Zweig am Goetheanum. Dr. W. Schornstein „Rückblick auf den Ablauf und Ausblick auf das Ziel der Arbeit" (Referat und Aussprache). (Glashaus)

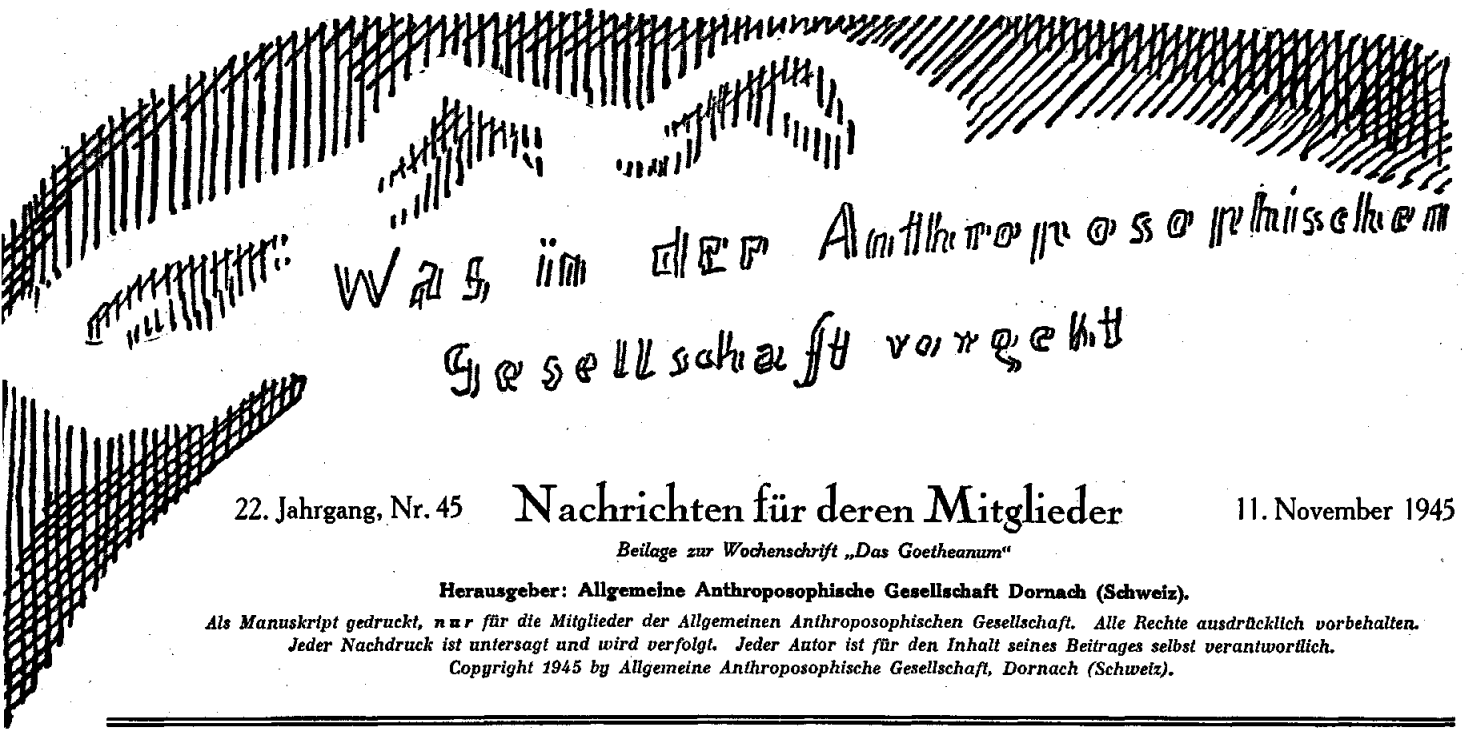
Donnerstag, 8. November, *20 Uhr 15:* Naturwissenschaftliche Sektion. Völkerkundliche Studiengruppe. W. Moldenhauer. (Glashaus)

Freitag, 9. November, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 10. November, *17 Uhr:* Mathematisch-astronomische Sektion. J. Schultz: Zu den Grundlagen der Himmels-Mechanik. (Glashaus)
20 Uhr 15 (Anlässlich von Schillers Geburtstag): Vortrag von Marie Groddeck „Schillers Wiedererweckung für die Gegenwart durch Rudolf Steiner". (Schreinerei)

Sonntag, 11. November, **14 Uhr 30:** Erst-Aufführung „Maria Stuart" Trauerspiel von Friedrich Schiller (Geschlossene Aufführung), Ende gegen 20 Uhr. (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



22. Jahrgang, Nr. 45 **Nachrichten für deren Mitglieder** 11. November 1945

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1945 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Die geistige Erkenntnis als höchstes Befreiungswesen

Vortrag von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Berlin am 2. Oktober 1906*)

(Schluss)

Zum Schlusse noch ein Beispiel, das zu denen gehört, die, wenn man sie öffentlich sagt, heute die Leute schockieren. Diese Dinge sind einfach wahr und können mit den Mitteln unserer geistigen Forschung gefunden werden. Ich möchte Ihnen eine Zeiterscheinung schildern, und Sie werden sehen, wie man seine Umgebung verstehen lernt, wenn man das, was die geistige Forschung bieten kann, wirklich durchdringt. Das, was jetzt gesagt wird, sollen Sie nicht gar zu schief auffassen, denn man wird sich daran gewöhnen müssen, dass es noch Dinge gibt, von denen wir keine Ahnung haben. Wer hat vor 50 Jahren eine Ahnung davon gehabt, dass es einen Stoff gibt, von der Art, dass, wenn wir ein kleines Körnchen davon nehmen, wir mit einer Krankheit behaftet sein würden? Vor 50 Jahren hat kein Mensch etwas davon gewusst. Es gibt eben Dinge, die wirken, bevor der Mensch sie weiss und kennt. Radium heisst heute dieser Stoff. Beim Radium sind es die physischen Instrumente, die dem Menschen gefehlt haben: bei geistigen Dingen sind es die geistigen Instrumente.

In der sozialistischen Bewegung gibt es Leute, die ausserordentlich radikal sind, die am liebsten alles kurz und klein schlagen möchten. Es gibt auch solche mit einem gewissen konservativen Sinn. Es gibt da alle möglichen Richtungen. Da gibt es innerhalb der sozialistischen Partei eine gewisse Gruppe, die als geschlossene Gruppe immer gezeigt hat eine ganz merkwürdig homogene, gleichartige Gesinnung und ein gleichartiges Vorgehen. Das waren die am wenigsten Radikalen. Ein Stand ist es im Grunde genommen. Von diesem einen Stand, von diesem Gewerbe — es sind die Buchdrucker — ist sie ausgegangen. Sie sind zuerst zu dem gekommen, was man eine Art Gesetzmässigkeit innerhalb der sozialistischen Bewegung nennen kann. Tarife wurden abgeschlossen für das Verhältnis zwischen Arbeiter und Arbeitgeber. Es ist jetzt so weit gekommen, dass bei den Buchdruckern eine Zeitung existiert, deren Redakteur gar kein Sozialist ist, weil er von der sozialistischen Partei herausgeworfen worden ist. Man sieht daran, wie gemässigt diese Gruppe ist. — Nun könnte man fragen: Kann man diese Dinge auch erforschen, wie man die Wirkung des Radiums physisch erforschen kann? Ja, das kann man. Staunen Sie nicht so sehr darüber, was die geisteswissenschaftliche Forschung uns als Antwort gibt auf die Frage, warum innerhalb der sozialistischen Partei eine solche Gruppe ist! Das ist die Wirkung des Bleies auf die menschliche Seele. Was in unserer Umgebung ist, das Kleinste und das Grösste, stellt den Körper eines Geistigen dar. Gold, Silber, Kupfer, alles was da lebt, ist Körper für den Geist. Auch Blei ist der äussere Körper für einen gewissen Geist. Und wer mit Blei zu tun hat, der hat es nicht nur mit Blei im chemischen Sinne, sondern auch mit dessen Geist zu tun. Blei greift nicht nur die Lunge an, sondern hat auch eine ganz bestimmte Wirkung auf den übrigen Menschen. Da haben sie den Ursprung für die eigentümliche Gesinnung innerhalb dieses Standes.

Noch ein anderes Erlebnis, das mir gerade vor ein paar Tagen passiert ist. Es kam ein guter Bekannter zu mir und sagte: „Ich weiss nicht, was mit mir los ist." Er hat angefangen sich mit wissenschaftlichen Dingen zu befassen und treibt sie ganz genial. Er ist imstande, rasch Analogien zu finden und Kombinationen zu machen. Das ist nicht bei jedem Menschen der Fall; unsere Gelehrten müssen oft jahrelang sitzen, um zwei oder drei Dinge zu finden, die zusammengehören. Es ist das bei diesem Menschen eine leichte Beweglichkeit des Mentalleibes. Nun wollte ich auch finden, warum das bei ihm so ist. Ich konnte mir zunächst nicht denken, wie das zusammenhängt, aber ich sagte ihm nach einiger Zeit: Es ist sehr wahrscheinlich, dass Sie etwas zu tun haben mit Kupfer. Uns ist die Sache vom geisteswissenschaftlichen Standpunkt aus nicht anders zu erklären. — Er antwortete darauf: Ich bin Waldhornbläser. — Das geringe Mass von Kupfer war es, das bei ihm das bewirkte. Nun bedenken Sie einmal, was der Mensch zunächst, wenn er nichts weiss (— eigentlich weiss er sehr wenig darüber) für ein Wesen ist, das allen möglichen Einflüssen unterworfen ist. Von der Suggestion habe ich vorhin gesprochen. Jetzt sehen wir den Einfluss der ganzen, um den Menschen herumliegenden geistigen Welt. Und was ist die Theosophie? Sie ist das Hineindringen in die geistige Welt und deren Gesetze. Und was bedeutet dieses Hineindringen in die geistige Welt? Das bedeutet Freiheit, denn nur Erkenntnis gibt Freiheit. Wenn man etwas weiss, so kann man sich in ein richtiges Verhältnis dazu bringen. So ist die geistige Erkenntnis der höchste Be-

*) Nach einer vom Vortragenden nicht durchgesehenen Nachschrift. Nachdruck nicht gestattet.

freiungsprozess, den wir überhaupt in uns durchmachen können. Die wirkliche Entwicklung ist dasjenige, was uns durch die Geisteswissenschaft gelehrt werden soll. Nur wenn die Menschen frei werden wollen, werden sie an die Geist-Erkenntnis herankommen. Wenn sie aber nicht nur von gesellschaftlichen Vorurteilen abhängig sein wollen, sondern von alledem, an was sie überhaupt noch nicht denken, dann werden sie heute noch nicht an die Geist-Erkenntnis herankommen, und wir werden begreifen, dass sie nicht herankommen können. Diejenigen, welche noch abhängig sind von der Mode usw., die werden nicht sehr geneigt sein, den Einfluss der Metalle um sie herum einzusehen. Aber ein Anfang muss gemacht werden, ein kleiner Anfang zu einer grossen, sehr grossen Sache.

Nur einen kleinen Blick auf das, wozu die Geisteswissenschaft der Anfang sein will zu einer grossen Sache, wollte ich heute werfen.

Fragenbeantwortung*)

nach Zweigvorträgen Dr. Rudolf Steiners

Frage: Kann man sich zwischen Tod und Geburt auch an frühere Zeiten erinnern?

Das ist abhängig von der Entwicklung der Seele, wie auf der Erde, und ob ein Mensch sich an frühere Erdenleben erinnert. Für die meisten Menschen ist es so, dass sie gedankenmässig nur das eine Erdenleben kennen, und erst wenn das Auftauchen der früheren Erdenleben beginnt, ist der Moment, wo sie an die früheren Zeiten sich erinnern.

Frage: Wie kommt es, dass bei Johannes dem Täufer der Christusimpuls gerade in das Mal-Talent sich umwandelt?

Man sollte beim Fragenstellen bedenken, ob auch die Frage eine reale Bedeutung hat. Man kann auch so fragen, dass es ist wie eine Billardkugel, die immer weiter rollt! Es ist nicht alles wie eine mathematische Vorstellung, welche sozusagen nach menschlichen Begriffen die Sache erklärt. Aber dieses Erklären ist eigentlich eine unberechtigte Anforderung. Der diese Anforderung stellt, macht einen Fehler, denn er überträgt Erdenverhältnisse auf geistige Verhältnisse. Begriffe haben nur auf der Erde Bedeutung, in den höheren Welten gibt es die Anschauung. Dieses „in Begriffe pressen" ist mit wirklichem Okkultismus nicht vereinbar: Gibt es die Quadratur des Zirkels? usw.... das sind alles solche vertrackte Fragen!

Frage: Ist Leben und Liebe dieselbe geistige Substanz?

Liebe kann ohne Astralleib gar nicht gedacht werden, und Leben ist das, was den Ätherleib durchdringt und durchströmt. Also kann von vornherein von gleicher Substanz da nicht die Rede sein.

Frage: Ist die Liebe nicht die mütterliche Substanz, aus der Leben entsteht?

Man sollte nicht so abstrakte Fragen stellen, sondern sich an das über die höheren Hierarchien Gesagte halten**).

Frage: Welches Verhältnis gibt es zwischen dem Ich und der Seele des Menschen während des Schlafens, und im Leben zwischen Tod und neuer Geburt zu anderen Planeten?

Es ist nicht dasselbe, weil man im Schlafe ja bewusstlos ist. Die Beziehung zu den Planeten wird auch nie eine so innige im Schlafe sein, wie im Leben nach dem Tode.

Frage: Ist die Leichenverbrennung dem Begrabenwerden vorzuziehen?

Was für *eine* Epoche das Richtige ist, muss für eine andere Epoche nicht auch das Richtige sein. Heute sind wir an dem Punkt, wo man nicht sagen kann, die Leichenverbrennung sei besser oder schlechter als die Beerdigung. Die für die Verbrennung der Leichen eintreten, erscheinen allerdings als Pioniere für die Zukunft, aber heute leben wir noch in einem Menschheits-Zyklus, der es nicht so bedeutsam erscheinen lässt, ob die eine oder die andere Art angewendet wird. In der Zukunft wird man sich mehr der Leichenverbrennung nähern.

Frage: Wirkt das, was vorgeht bei der Einbalsamierung berühmter Personen heute auch so, wie damals bei den Mumien?

Es hat nicht mehr dieselbe Bedeutung wie früher; heute ist es ziemlich gleichgültig für die Seele, was mit dem zurückgebliebenen Leibe auf der Erde geschieht.

Frage: Trennt sich nach dem Tode beim Materialisten der physische Leib früher von der Seele als beim Geheimschüler?

Die Weltanschauung hat dabei keine grosse Bedeutung.

Frage: Kann ein Verstorbener auch noch nach 12 Jahren an den Sorgen seiner Hinterbliebenen teilnehmen?

Das kann durchaus sein!

Frage: Sind die Sphären, von denen im Vortrag die Rede war, dieselben, wie die Regionen des Geisterlandes in dem Buche „Theosophie"?

Ja, wenn auch dort in mehr äusserlicher Weise geschildert.

Frage: Ist die Christian Science schädlich?

Ihre Wirkung ist das Gegenteil der Wirkung, die von der Anthroposophie ausgeht. Das Bedeutsamste ist, das geistige Wissen nicht bloss als Theorien aufzunehmen, als blosses äusseres Wissen, sondern es ist nötig, dass es in unser ganzes Leben übergeht, dass unser ganzes Sein von Anthroposophie durchsetzt wird. Die Zusammenhänge bei sogenannten Heilungen durch Christian Science können sehr verwickelt sein. Zum Beispiel: ein Mensch wird geheilt, der Bruder oder die Schwester des Geheilten wird krank; das kann damit zusammenhängen. Man soll nicht dem materialistischen Grundsatz huldigen: die einfachste Erklärung sei die beste, denn das führt immer zu Einseitigkeiten. — Trotzdem die Theorie der Christian Sciene nicht anders denn als ein Irrtum zu bezeichnen ist, kann mancherlei Gutes auf diesem Gebiete geleistet werden, denn dieses hängt nicht davon ab, wie man über eine Sache denkt, sondern was man tut.

Frage: Was heisst: „schlafender Wille" in der Natur?

Das ist damit zu vergleichen, dass auch der Mensch im Schlafe sein Bewusstsein nicht eigentlich verlieren kann, obwohl er nichts von sich weiss. Im übrigen darf man das Bewusstsein in der Natur nicht ohne weiteres mit dem Menschenbewusstsein vergleichen.

Frage: Was ist unter Erdmagnetismus zu verstehen?

Magnetismus liegt für die Geisteswissenschaft etwas unterhalb unserer physisch-sinnlichen Welt, so wie das Licht etwas über dem Physisch-Sinnlichen ist. Man sehe im „Berliner Tageblatt" des vergangenen Montag den Artikel an über das Nicht-Materielle der ätherischen Kräfte, die gleichsam sich einem eröffnen, wenn man unter die Erdoberfläche geht. Das widerspricht nicht der Tatsache, dass man den Magnetismus auch durch Gleichungen ausdrücken kann, — wie das Licht. Das Untersinnliche kann nicht mit den wissenschaftlichen Begriffen der Gegenwart ausgedrückt werden; daher der Versuch es zu tun, zu denselben Ergebnissen führen muss wie bei dem Übersinnlichen, nämlich dem Licht.

Frage: Was ist Nietzsches Beziehung zum Geistesleben?

Nietzsche steht in einer besonderen Beziehung zu dem Geistesleben der heutigen Zeit. Seine Seelenentwicklung war so, dass er das neuere Geistesleben zwar miterleben konnte, ohne aber selber darin produktiv zu sein, — trotzdem er den „Zarathustra" geschrieben hat, kann man das sagen. Mit einer sehr feinen Empfindung reagierte er auf das moderne Geistesleben. Die ganze Tragik der heutigen Entwicklung lud sich auf seine Seele ab; und so konnte er in gesteigerter Art in sich nachschwingen lassen alles dasjenige, was die modernen Forscher über griechische Philosophie usw. hervorgebracht haben; aber alles wurde bei ihm zu einer besonderen Auffassung, die ja zunächst nicht unrichtig zu sein braucht. So schrieb er z. B.

*) Nach kurzen, vom Vortragenden nicht durchgesehenen Notizen.

**) „Vom Durchgang des Menschen nach dem Tode durch die Sphären des Kosmos." Siehe dazu auch: Rudolf Steiner, „Makrokosmos und Mikrokosmos" (Die grosse und die kleine Welt. Seelenfragen, Lebensfragen, Geistesfragen). Elf Vorträge, Wien 1910. (Phil.-Anthrop. Verlag.)

1876 begeistert über Wagner, und fast zur selben Zeit erlebt er alles dasjenige, was *gegen* Wagner sogar in übertriebener Weise zu sagen ist. Dadurch entstanden solche Wirbel in seiner Seele. Er steht immer da wie der Lyriker unter den Philosophen, *neben* demjenigen, was in der Welt vor sich geht*).

Frage: Wie weit gingen die Weihen der eleusinischen Mysterien nach dem Mysterium von Golgatha?

Das war ganz verschieden. Alle die hier genannten Denker sind nicht weit gekommen in der Einweihung. Plutarch hatte keine hohe Einweihungsstufe, Jamblichos eine höhere, Apulejus gar nicht hoch.

Frage: Hat jede Menschenseele eine ganz bestimmte Mission, und wie erkennt sie dann ihre Mission?

So zu fragen, ist die graueste Abstraktion. Gewiss hat jede Menschenseele ihre Mission. Im Rosenkreuzermysterium wird ja gesprochen von Kräften in der Menschenseele, die nicht verkommen dürfen, die verwendet werden müssen. Der Mensch muss ja immer vollkommener werden.

Frage: Wie kommt es, dass viele grosse Individualitäten in *einem* Zeitraum vereinigt sein können? Z. B. in der Zeit der klassischen Dichtung der Deutschen?

Bei dieser Frage liegt unbewusst die Voraussetzung zugrunde: die Natur macht keinen Sprung. Das ist aber der falscheste Satz, den es gibt. Man kann nicht erst einen abstrakten Begriff konstruieren, und dann eine Frage darauf aufbauen. Es ist so, als ob man sich vorstellen würde: da sass ein göttliches Wesen und sagte: Jetzt wollen wir die klassische Literatur-Periode machen, da müssen wir eine Reihe von Wesen herunterschicken. So ist es aber doch nicht. Schiller hatte — ganz abgesehen von Goethe — zu jener Zeit die Notwendigkeit sich zu inkarnieren. Man kann die Sache auch umdrehen.

Frage: Welche okkulte Bedeutung hatte für das Christentum das Anachoretentum?

Sie waren berufen, nicht durch entschiedene Taten zu wirken, sondern durch das, was sie sind. Jede Wesensart hat eine Bedeutung. Die einen wirken durch das, was sie tun, die anderen durch das, was sie erleben. Denn das, was man erlebt, das erlebt man ja nicht für sich, sondern für die ganze Weltenordnung.

Frage: Talente, die man durch Mangel an Fleiss nicht ausnützte, bekommt man sie wieder?

Es wird der Mangel an Fleiss vielleicht sich in Mängel an leiblichen Fähigkeiten umsetzen!

Frage: Darf man auch um seine Existenz bitten? Man bittet ja auch um das tägliche Brot im Vaterunser.

Das hat eine grössere Bedeutung, das Vaterunser, als eine solche Bitte. Nicht eine Bitte, dass uns das tägliche Brot anders gegeben werden soll als durch unsere Arbeit, ist es**). Nicht in egoistischer Weise dieses oder jenes sich erbitten darf man im Gebete! Man soll die Begriffe eher hinaufschrauben, als sie in die Sphäre des Gewöhnlichen, Trivialen herunterziehen.

Frage: Soll man im Kriege, wenn er eigentlich ein Raubzug ist, töten, selbst wenn es einem widerstrebt, oder soll man vielleicht in die Luft schiessen?

Wenn Anthroposophie sich verbreitet, wird schon Frieden werden. Das Vertrauen zur Anthroposophie ist wichtiger als solche Fragen. Man glaubt, es liege ein Idealismus darinnen. Idealismus ist aber durchaus mit einem krassen Materialismus vereinbart. Obwohl ein Ideal realisiert werden kann, braucht man noch nicht deswegen Realist zu sein. Rennt man mit dem Kopf durch die Wand, müsste man schon wirklich einen recht harten Kopf haben, wenn die Wand besonderen Schaden nimmt und nicht der Kopf. So könnte es einem ergehen, der im Sinne dieser Frage handeln würde*).

Frage: Hat Christus Fleisch gegessen, oder ist das „Osterlamm" ein Übersetzungsfehler? Ist das Töten von Tieren nicht ein moralischer Defekt?

„Osterlamm" ist ein Ausdruck für Ostermahl, Mahlzeit. Solche die überhaupt nicht wissen, dass Vegetarier existieren, werden in einem solchen Ausdruck nicht einen „Übersetzungsfehler" wähnen; darauf kommt es aber nicht an, sondern darauf, dass wir erst jetzt in dem Zeitpunkt stehen, wo der Vegetarismus Bedeutung gewinnen kann. Das Töten von Tieren kann durchaus notwendig sein. Eine verwanzte Wohnung zu haben, das kann auch einen treffen, der sogar eine okkulte Entwicklung durchmachen will: da muss der Okkultist sogar seine okkulte Entwicklung etwas zurückstellen! — Man wird in der Zukunft nicht mehr so viele Tiere zu töten brauchen, weil wenigstens ein Teil der Menschheit dem Vegetarismus zuneigen wird.

Ob das Tiere-töten ein moralischer Defekt ist? Da kann man nicht sagen: ja oder nein. Es gibt ja Jäger, die berufsmässig Wild jagen, darunter Menschen, mit dem allerzartesten Gemüt (nicht wahr, Herr Baron? Ist es nicht so?). Das gibt es auf dem Lande mehr wie in der Stadt, wo die Leute zwar Fleisch essen, aber vor dem Tier-töten zurückschrecken. Es ist so, wie ein Mann, der einen Hund geschlagen hat und ihn blutig trifft, ausruft: Ich kann das nicht ertragen, ich bin ein Gemütsmensch! — Man soll nicht mit dem Worte „moralischer Defekt" herumwerfen, sondern Vertrauen haben, dass sich durch geistige Erkenntnis die Moralität der Menschen immer mehr erhöhen wird.

(Es scheinen keine anderen Fragen mehr vorzuliegen?)

*) Siehe dazu: Rudolf Steiner: „Nietzsches Seelenleben und Richard Wagner. Zur Weltanschauungs-Entwicklung der Gegenwart." Ferner „Moralische Antriebe und physische Wirksamkeit im Menschenwesen", „Friedrich Nietzsche — ein Kämpfer gegen seine Zeit". (Phil.-Anthrop. Verlag.)

**) Vergleiche dazu: Rudolf Steiner, „Das Vaterunser, eine esoterische Betrachtung" (Phil-Anthr. Verlag).

*) Siehe dazu den kürzlich erschienenen Vortrag Rudolf Steiners: Unsere Weltlage (Krieg, Frieden und die Wissenschaft des Geistes), 12. Okt. 1905, Berlin (Goetheanum 1945, Nr. 30—34).

Im Gedenken an Irma Rotmann

Geboren Mai 1918 — verschollen 20. November 1943

Im Herbst 1940, nach dem französischen Zusammenbruch, kam Irma Rotmann nach Genf, wo ihr stilles, bescheidenes, hilfreiches Wesen, das sich aber sehr intelligent und humorvoll äussern konnte, sie bald zu einem gern gesehenen Mitglied unseres Kreises machte. Schon früh hatte sie die Anthroposophie kennengelernt, zuerst im Kreise ihrer Familie in Strassburg, wo sie aufgewachsen war, dann in Dornach, wo sie zwei Jahre in der Friedwartschule verbrachte („die glücklichsten Jahre meines Lebens", sagte sie mir oft). Jetzt aber, nach der Flucht aus Paris, wo sie Krankenpflege gelernt hatte, fing sie an, die Anthroposophie ernsthaft zu studieren, und es machte ihr Freude, dies in Genf in der von ihr so sehr geliebten französischen Sprache und in einem Kreise junger Menschen ihres Alters tun zu können. Sehr eifrig und mit Begeisterung war sie bei allen Kursen und Vorträgen, und wenn ihr Studium an der Ecole d'études sociales ihr Zeit dazu liess, half sie bei der administrativen Zweigarbeit mit. Nach vollendetem Studium ging sie dann im Sommer 1942, schweren Herzens, aber ganz aus eigenem Willen, wieder nach Frankreich zurück, wo sie in Lyon als soziale Fürsorgerin und in der Pflegerinnenschule tätig war. Ihr Schicksal ereilte sie dann rasch. Ihr edles und mutiges Herz zog sie in die Kreise der Résistance, wo sie zunächst nur dadurch wirkte, dass sie ihre Freunde mit Rudolf Steiners Büchern bekannt machte, und menschlich half, wo sie nur konnte. Wahrscheinlich wurde sie später aktiver, und am 27. Oktober 1943 wurde sie verhaftet und ins Gefängnis von Mont Luc gebracht, wo viele ihrer Kameraden der Folterung erlagen, dann in das Lager von Drancy bei Paris überführt. Am 20. November 1943 wurde sie von dort nach unbekanntem Bestimmungsort deportiert. Seitdem wissen wir nichts mehr von ihr.

Ich glaube, dass Irma, die die seltene Veranlagung zum grossen Opfer besass, dieses Schicksal, wenn auch nicht bewusst, selbst gewollt hat. In einem Brief schreibt sie ihrer Familie in der Schweiz, die sie zur Vorsicht gemahnt hatte: „Haben nicht selbst die höchsten Geister das Opfer ihrer Substanz gebracht?" Sie hatte einen stark michaelischen Zug in ihrem Wesen, sie wollte die Anthroposophie nicht nur studieren, sondern auch darleben. Im Sommer 1942, im Anfang ihrer Tätigkeit in Lyon, schrieb sie mir, wie sie den Kranken nur dadurch helfen konnte, dass sie selbst sich immer mehr von Anthroposophie durchdringen liess. Ihre ganze Freizeit benutzte sie zu dieser Arbeit. So schreibt sie in einem Brief: „Den ganzen Sonntag im Lukasevangelium gelesen. Ich hatte es in der französischen Übersetzung gekauft, um es einer Freundin zu schenken, aber es war schon zu spät, sie ist verhaftet." Und immer wieder spüren wir in ihren Briefen, wie sie den Kontakt mit den Toten sucht. „Lese jeden Abend in ‚Rudolf Steiner und unsere Toten' und spüre gleich, wie ich anders einschlafe und aufwache." Als sie 1941 ihrer Schwester E. die Briefe van Goghs schenkte, hatte sie darin die Worte unterstrichen: „Ne crois pas que les morts soient morts, tant qu'il y aura des vivants, les morts vivront, les morts vivront."

Auch hatte sie schon ganz jung bestimmt, welche Stelle aus „Rudolf Steiner und unsere Toten" man ihr nach ihrem Verscheiden vorlesen solle. Es sind dies die Stellen, wo Rudolf Steiner darüber spricht, wie die Lebenden sich verhalten sollen, damit die Toten durch sie wirken können.

Von allen Jahresfesten liebte Irma das Michaelifest am meisten. Noch im Herbst 1943, kurz vor ihrer Verhaftung, schreibt sie, wie ihre Gedanken bei der Michaelitagung in Dornach weilen. Und sie hatte die Gewohnheit, ihre Briefe zu unterschreiben: Irma Carolina Michaela. Nur die beiden ersten Namen sind ihre Taufnamen. Ihr unvorstellbares Leiden hat sie sicher bis zum Ende mit der ihr eigenen Tapferkeit durchgehalten, sie, die so stark mit den Worten Albert Steffens verbunden war:

Für das Grab,
Für die Trauer,
Für die Tugend,
Für das Opfer,
Halte deinen Leib bereit.

Irma, die ihre Gefühle der Dankbarkeit und Demut Rudolf Steiner gegenüber in rührenden Gedichten zum Ausdruck gebracht hat, wird innig mit der anthroposophischen Bewegung verbunden bleiben. *Hendrika Jaquet*

Johannes Leino †

Es war in den Anfängen unserer Berliner Arbeit für die theosophische Bewegung, als Johannes Leino zum ersten Male in die Räume der Motzstrasse 17 trat. Jugendliche Beseelung und künstlerisches Feuer sprach aus seinen klaren, so aufrichtig und hell blickenden Augen. Man wusste gleich: er gehörte von innen heraus zu uns. Es war eine Wiederbegegnung, das stand als Tatsache da, — ohne dass man es hätte in Worte zu bringen brauchen. Und so blieb es, trotz späterer räumlichen Entfernung und langer Zeitspannen zwischen seinen Besuchen in Dornach und den unsern in Helsingfors, bis zur letzten Begegnung in den finnischen Schären. Da war er schon sehr krank, und treu gepflegt von seiner Gattin, noch voll seelischer Frische. Das geistige Band war ungelockert geblieben. Man fühlte es in jenen Regionen wurzelnd, wo überpersönliche Bindungen geknüpft werden. Er war es, durch den zunächst Finnland mit unserer Bewegung verbunden wurde. Und Finnlands Geistnatur spiegelte sich in ihm von ihrer freundlichsten Seite her — nicht so sehr das tannenumschattete felsige Element, aber als Licht und Luft, wie sie im Sonnenglanze um Finnlands Seen und Inseln weben. Wir, die ihn kannten, sind dankbar für die kurze Skizzierung seines Lebens und Wirkens, die eben im „Mitteilungsblatt" erschienen ist und sein Wesen anschaulich erstehen lässt. Dankbar, dass sein Name und Lebenslauf in die Chronik des Goetheanum eingetragen ist als eines Pioniers, der an dem konkreten und moralischen Aufbau unserer Gesellschaft mitgearbeitet hat, der bis zuletzt wahr und dem Geiste der Bewegung treu geblieben ist.

Möge seine moralische Kraft und sein stilles Leuchten auch jetzt in einer veränderten Welt und in dämonisch bewegter Zeit diesem Geiste treu bleiben. *M. Steiner.*

Mitteilung

Der diesjährige Weihnachtsverkauf zugunsten des Goetheanum beginnt am 8. Dezember, nachmittags 3 Uhr, mit einem Konzert unserer verehrten Künstler.

Für den Weihnachtsverkauf möchten wir in diesem Jahre ganz besonders bitten, die Weihnachtseinkäufe bei uns zu machen, da ja ein jeder weiss, wie dringend notwendig jede Hilfe für das Goetheanum ist. Aber auch im Hinblick auf die opferfreudigen Spender wäre es schön, wenn ihre Liebesgaben wirklich eine Hilfe für das Goetheanum würden.

Am 1. Dezember werden im Kaffee- und Speisehaus Adventskränze verkauft, Vorbestellungen bitte an Johanna Gmelin.

Wir bitten nochmals um recht rege Beteiligung.

A. Laval. J. Gmelin

Ankündigung

Am 17. November, dem 30. Todestag von *Sophie Stinde*, findet im Schreinereisaal eine

Feier

statt im Gedächtnis an ihre Wirksamkeit, die mit der Errichtung des ersten Goetheanumbaues so innig zusammenhängt.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 10. bis 18. November 1945

Samstag, 10. November, *17 Uhr:* Mathematisch-Astronomische Sektion. J. Schultz: Zu den Grundlagen der Himmels-Mechanik. (Glashaus)
20 Uhr 15: Vortrag von Marie Groddeck (anlässlich von Schillers Geburtstag) „Schillers Wiedererweckung für die Gegenwart durch Rudolf Steiner". (Schreinerei)

Sonntag, 11. November, *14 Uhr 30:* Erst-Aufführung „Maria Stuart", Trauerspiel von Friedrich Schiller (geschlossene Aufführung), Ende gegen 20 Uhr. (Schreinerei)

Dienstag, 13. November, *17 Uhr 30:* Zweig am Goetheanum. Studienarbeit mit den Karma-Vorträgen. A. Fels. (Glashaus)
20 Uhr 15: Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, 14. November, *17 Uhr:* Zweig am Goetheanum. H. Jülich: Soziale Dreigliederung. III. Das Baugesetz der Wirtschaft. (Glashaus)
20 Uhr 15: Zweig am Goetheanum: G. Marwitz: Der Künstler und die zwölf Sinne. (Glashaus)

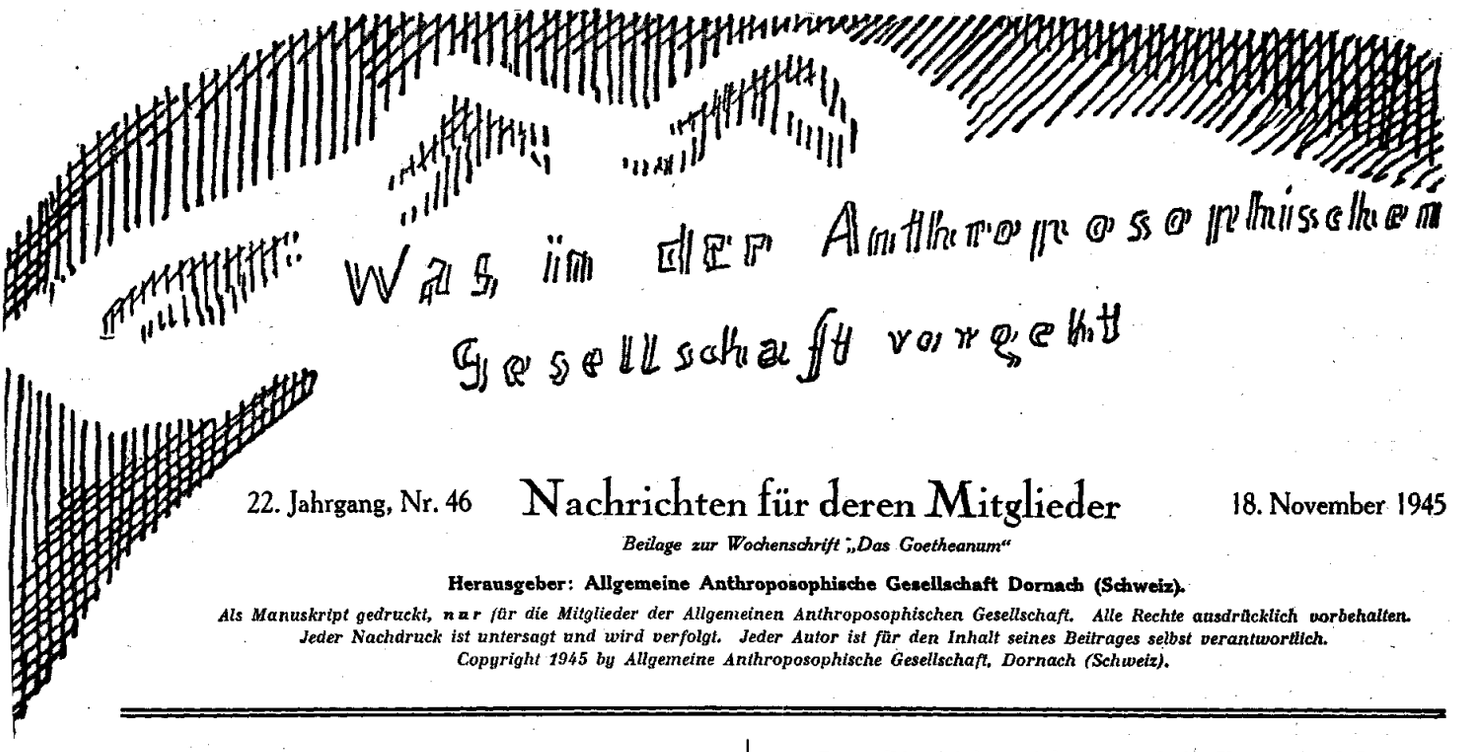
Donnerstag, 15. November, *20 Uhr 15:* Naturwissenschaftliche Sektion. Völkerkundliche Studiengruppe. W. Moldenhauer. (Glashaus)

Freitag, 16. November, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 17. November, *20 Uhr 15:* Gedächtnisfeier zum 30. Todestag von Sophie Stinde. (Schreinerei)

Sonntag, 18. November, *16 Uhr 30:* Eurythmie, Märchen-Programm. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



22. Jahrgang, Nr. 46 **Nachrichten für deren Mitglieder** 18. November 1945

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1945 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Weihnachtsbitte

Vom Ausland kommen, trotz der weiterbestehenden Abgeschlossenheit des Goetheanum, von zahlreichen Ländern, immer häufigere Beweise unverbrüchlicher Treue zum Werke Rudolf Steiners und zu der von ihm begründeten Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Die Mitglieder derselben haben allerorts von unserer Notlage erfahren und bitten uns, auszuhalten, bis sie nicht nur geistig, sondern auch materiell helfen können. Sie danken auf rührende Weise für die Opfer, welche in diesen schweren Kriegsjahren gebracht worden sind, und für die produktive Arbeit, mit welcher so viele Hindernisse und Hemmungen immer wieder überwunden werden konnten.

Wir aber wollen ihrer ungleich grösseren Entbehrungen und Leiden gedenken und unsere Anstrengungen mehr als jemals steigern, um die von Rudolf Steiner aufgetragenen Aufgaben zu erfüllen.

Dass wir mit Liebe und Begeisterung dabei sind, hat die Michaelitagung 1945 gezeigt. Wir sind glücklich, dass wir dabei ein so gesundes Aufspriessen der schöpferischen Kräfte erleben durften. Viele Keime zu künftigen Leistungen wurden gepflanzt. Hoffnungsfreude und Vertrauen sind neu aufgeblüht. Das einheitliche Gemeinschaftsbewusstsein erreichte die froheste Stimmung, als wir zum ersten Male seit sechs Jahren anlässlich der Einweihung des grossen Westfensters, das nunmehr vollendet ist, uns im Bau versammelten. Es soll der erste Auftakt dazu sein, dass wir unsere Aufgaben, wissenschaftliche und künstlerische, in einem grösseren Stile wieder übernehmen und weiterführen. Hoffen wir, dass wir im nächsten Sommer damit beginnen können.

Aber bis dahin reichen unsere Mittel nicht aus. Und wenn wir keine neuen erhalten, müssen wir diese Weltaufgaben am Goetheanum im wichtigsten Zeitpunkt, wo sie am nötigsten werden, hinausschieben oder sogar das Goetheanum schliessen. Dies muss gesagt werden. Die Sorgenlast, welche auf denen ruht, die sich dieser Verantwortung bewusst sind und sie Tag und Nacht im Sinne tragen, wird von Woche zu Woche drückender. Es ziemt sich nicht zu klagen. Wir hoffen nur auf das Verständnis derer, welchen das Werk Rudolf Steiners am Herzen liegt.

Weihnachten steht vor der Tür. Denkt an das Christgeburtsgeschenk für das Goetheanum.

Diese Bitte richtet sich an sämtliche Zweige und Gruppen, sowie an jedes einzelne Mitglied. Mögen sich alle, nach Vermögen, dafür einsetzen.

Postanweisung oder Check an die Administration des Goetheanum-Baues oder an das Postcheckkonto V 5080 der Administration des Goetheanum-Baues.

Einzahlungsscheine liegen dieser Nummer bei.

Für die Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft
Albert Steffen

Die Beziehung zwischen Lebens- und Wissenschaftszweigen in der Gegenwart zur anthroposophischen Weltanschauung

Bericht über den Verlauf des Berliner Hochschulkursus von Dr. *Rudolf Steiner*, am 18. März 1922 in Dornach*)

Gestatten Sie, dass ich heute einiges über den Verlauf des Berliner Hochschulkursus sage und daran dann morgen schliesse eine Betrachtung, die vielleicht gerade im Anschlusse daran als eine weitere Ausführung Sie interessieren müsste.**)

Der Berliner Hochschulkurs hatte sein Programm in einer besonderen Weise angeordnet. Es sollten dargestellt werden die Beziehung gewisser Lebens- und Wissenschaftszweige in der Gegenwart zur anthroposophischen Weltanschauung. Der einzelne Tag sollte immer einem besonderen Wissenschafts- oder Lebenszweige in der Hauptsache gewidmet sein. Und so war die Woche eingeteilt, dass begonnen wurde mit dem Sonntag, der gewidmet sein sollte der anorganischen Naturwissenschaft; der Montag sollte dann gewidmet sein der organischen Naturwissenschaft und der Medizin; der Dienstag der Philosophie, der Mittwoch der Erziehungswissenschaft, der Donnerstag der Volkswirtschaft, der Freitag der Theologie. Der Sonnabend sollte gewidmet sein der Sprachwissenschaft, und dann sollte am Sonntag das Ganze durch die Eurythmie-Vorstellung im Deutschen Theater einen gewissen Abschluss erlangen.

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

**) Siehe „Goetheanum" Nr. 45 und folgende.

Es war das Programm so durchdacht, dass jeweilig jeder Tag mit einem kurzen Vortrag von mir beginnen sollte. Nur der erste Sonntag konnte nicht so beginnen, da ich damals noch nicht in Berlin sein konnte. So musste ich am Montag zusammenfassen in meinen einführenden Worten sowohl die anorganische wie die organische Naturwissenschaft; dann sollte der Tag also einen einheitlichen Charakter tragen. Es fanden, anschliessend an meine Einführungsworte, zwei weitere Vorträge statt am Vormittag; dann fand eine kurze Imbisspause statt (— zu der man aber — das war schon angekündigt, in den Räumen der Singakademie keinen Imbiss bekam), und von 1—2 Uhr sollte eine Diskussion stattfinden. Dann sollte sich daran der letzte Vortrag des Vormittags schliessen von 2—3 Uhr.

Es war ein wenig — ein anstrengendes Programm! Am Abend schlossen sich daran Vorträge, die gehalten wurden zum Teil in der Philharmonie von mir, zum Teil von anderen in den Räumen der Berliner Universität, jeden Abend ein Vortrag, und bei den anderen Vorträgen, ausser dem meinigen, war immer noch nach diesen Vorträgen abends auch eine Art von Aussprache. Es waren die Tage also ausserordentlich reichlich besetzt.

Nun, die ganze Gliederung des Programms darf tatsächlich interessant genannt werden, namentlich durch die Formulierung, welche die einzelnen Tagesprogramme erfahren hatten. Gewissermassen hatte jeder Tag einen Gesamttitel, und die Formulierung dieser Gesamttitel für die Tage ist nun wirklich interessant, denn sie verraten so manches Bedeutungsvolle. Wenn sie diese Formulierungen der Tagesprogramme durchgehen, so hat jeder einzelne Tag in seiner Formulierung etwas Positives, nur der Freitag nicht, welcher der Theologie gewidmet war.

Das ist schon bedeutsam, — nicht so sehr aus dem Zeitbewusstsein heraus, sondern aus der Art und Weise, wie man sich stellte zu der Entwicklung des Anthroposophischen auf seiten derjenigen, die das Programm formuliert haben. Man fühlte sich einfach gedrängt, die anderen Tagesprogramme im positivem Sinne zu formulieren. Und wir brauchen nur diese Formulierungen uns anzuschauen, um das Bedeutungsvolle herauszufinden.

Sonntag, den 5. März: „*Von lebensfeindlicher Mechanistik zu wahrer Phänomenologie*" — also in der Formulierung des Programmes die Hoffnung ausgesprochen, dass man durch Anthroposophie dazukommen wird, eine Phänomenologie als Grundlage der anorganischen Naturwissenschaft zu finden.

Noch positiver ist dann das Programm vom Montag zusammengefasst: „*Wege anthroposophischer Menschenerkenntnis in Biologie und Medizin.*" Und ebenso positiv das Programm vom Dienstag über Philosophie: „*Die Begründung der Anthroposophie aus dem philosophischen Bewusstsein der Gegenwart.*"

Ebenso positiv das Programm vom Mittwoch: „*Von modernen pädagogischen Forderungen zu ihrer Verwirklichung durch Anthroposophie*" — also auch hier der Gedanke, es bestehen solche pädagogische Forderungen in der Gegenwart, die durch Anthroposophie verwirklicht werden können.

Der Donnerstag, der der Sozialwissenschaft gewidmet war, hatte ja sogar einen sehr verheissungsvollen Titel in der Gesamtformulierung des Programmes, obwohl dasjenige, was dann gehalten worden ist, eben weniger verheissungsvoll war; der Donnerstag trug sogar den ausserordentlich verheissungsvollen Titel, der sehr positiv klingt: „*Nationalökonomische Ausblicke.*"

Der Sonnabend, der der Sprachwissenschaft gewidmet war, trug den Titel: „*Von der toten Sprachwissenschaft zur lebendigen Sprachwissenschaft.*"

Sie sehen also, überall liegt diesen Titelformulierungen zugrunde: Man will hinweisen auf den Weg, der aus dem Gegenwärtigen hineinführt in die anthroposophische Gestaltung des betreffenden geistigen Weges. Man hat eine Vorstellung davon, wie die einzelnen Disziplinen ihren Ausgangspunkt nehmen von den gegebenen wissenschaftlichen Formulierungen der Gegenwart und hineinlaufen in gewisse andere Erkenntnisse, welche durch Anthroposophie gegeben werden sollen — überall absolut konkretes Vorstellen über mögliche Wege. Nur — wie gesagt — der Donnerstag trägt den ausserordentlich verheissungsvollen Titel: Ausblick, sogar, nationalökonomische Ausblicke, was eine abstrakte Formulierung ist, was aber in der Abstraktheit gerade hinweist darauf, dass man nicht gehen, sondern springen möchte. (Fortsetzung folgt)

Zum dreissigsten Todestage von Sophie Stinde

Nach dem Lichte strebte ihr Sinn
Aus der Liebe wirkte ihr Herz

Der November ist der Monat des besonderen Gedenkens an unsere teuren Toten. Nicht nur die grossen kirchlichen Feiertage, die an alte Kulte anknüpfenden Totenfeste, wirken mit ihrer Stimmung in uns hinein, auch das Abklingende, fahl Herbstliche in der Naturstimmung dieses Monats — schon zu seinem Anfang und besonders gegen sein Ende hin, an dem ja in manchen Gegenden die Totenfeste gefeiert werden — redet die gleiche Sprache vom absterbenden Lebensdrang. Auch wir haben in unseren Kreisen zahlreiche Todesfälle gerade in diesem Monat zu verzeichnen. Unter diesen steht im Sinne unserer Bewegung an erster Stelle der Tod von Fräulein Sophie Stinde. Ihr danken wir, neben dem Aufbau der Arbeit in Münschen, die Bühnen-Verwirklichung der Mysteriendramen Dr. Steiners. Und im Anschluss daran die Verwirklichung des Baugedankens. Sie gehört zu denen, die als erste den Mut hatten, diesen kühnen Gedanken zu fassen, und ihn dann als den Wunsch und die Bitte einer Gruppe von Mitgliedern Dr. Steiner vorzulegen. Als dies Begehren nicht abgewiesen, sondern geprüft wurde, reifte der Plan in seinen Einzelheiten. Und Sophie Stinde war es, welche die Unterlagen schuf, um eine Basis für die Ausarbeitung des Projektes zu ermöglichen. So ging es weiter, Schritt für Schritt. Die Freunde traten zusammen, die sich als Mitarbeiter Dr. Steiner zur Verfügung stellten, jeder in dem Gebiete, zu dem er sich berufen fühlte und für welches er neue Weisungen zu erhalten hoffte. Aus dem Kreise der organisatorisch Arbeitenden gestaltete sich der „Johannes-Bauverein", mit Fräulein Stinde an der Spitze. Ein Terrain wurde in München erworben, die Pläne wurden ausgearbeitet und den Behörden zur Prüfung vorgelegt. Bald begann die Zunft der Münchener Künstler und Künstlerkommissionen ihre aus Gewohnheit tonangebend gewordenen Rechte geltend zu machen und Einsprache gegen das ihr Ungewohnte zu erheben. Der Pfarrer der Erlöserkirche, die an das erworbene Grundstück grenzte, protestierte, weil seine Kirche dadurch ihren imponierenden Eindruck einbüssen würde. So schleppten sich die Verhandlungen endlos hin, bis das Schicksal entschied. — Der weitere Gang der Ereignisse ist bekannt. Schweren Herzens verzichteten die Münchener Initianten darauf, den Bau in ihrer Stadt zu haben. Die Zeichen der Zeit sprachen eine deutliche Sprache und das Schicksal drängte. Dem Gesuch der Schweizer Freunde, im Kanton Solothurn zu bauen, wurde entsprochen, der Bau auf dem Dornacher Hügel beschlossen und in Angriff genommen: am 20. September 1913 fand die Grundsteinlegung statt.

Bald siedelten die mit der Arbeit betrauten Freunde nach Dornach um. Wenige Häuser standen damals am Hügel. Es hatte alles ein ländliches Gepräge. Die grosse Wiese zwischen dem damals noch nicht bestehenden Arlesheimer Schulhaus und dem Bachrand war eine unberührte Grasfläche. Die aus dem waldigen Bergabhang jetzt hinüberschimmernden Villen fehlten ganz; bis auf wenige Ausnahmen auch die am Zielweg und weiter hinaus gegen Oberdornach. Es war still in der Gegend, bevor die Hammerschläge erklangen, die unsern Bau ins Leben riefen, und nach und nach, allmählich die vielen, um ihn herum errichteten Villen. So steht Fräu-

lein Stinde durch ihre Initiative auch mit am Ursprung des hier erwachten regen Kulturlebens.

Doch das Bedeutsamste ihres Wirkens lag in der moralischen Kraft, die von ihr ausströmte, — in ihrem bescheidenen sichern Festhalten an das als recht Erkannte, in ihrem Pflichtensinn, der niemals wankte. Fern lag ihr jede Überheblichkeit, fern lag ihr die Phrase. Herb, streng und dennoch warm und milde war sie.

So wurde sie vorbildlich für uns alle. Und dieses Zeugnis hat ihr Dr. Steiner aus dankbarem warmen Herzen ausgestellt. Die Worte, die er ihrem Andenken gewidmet, sie sind jetzt zu einem Buche vereinigt, das an diesem dreissigsten Jahrestodestage erscheinen wird. Es enthält einige der bedeutsamsten Vorträge, die Dr. Steiner in Stuttgart über das nach dem Tode neu erwachende Leben gehalten hat. Es sind die drei Vorträge vom 22. bis 24. November 1915 über *„das Geheimnis des Todes"*. Der Widmungstitel lautet:

Treue — Wahrheitssinn — Richtungsfestigkeit
der tatkräftigen Förderin des Baugedankens Sophie Stinde.

Marie Steiner

Zum 30. Todestag von Sophie Stinde

Alexander Strakosch

Die Persönlichkeit Sophie Stindes ist mit den Anfängen und dem Aufblühen der Anthroposophischen Bewegung in Deutschland, besonders aber mit den Aufführungen der Mysteriendramen für immer verbunden.

Ein Bild ihres Wesens und Wirkens konnte man am schönsten gewinnen, wenn es einem vergönnt war, sie in ihrem Münchener Arbeitskreis erleben zu dürfen. — Nachdem Frau Strakosch und ich im Frühjahr 1908 Rudolf Steiner in Berlin kennengelernt hatten, seine Schüler und auch Mitglieder der Theosophischen Gesellschaft geworden waren, innerhalb derer er damals wirkte, ergab es sich, dass wir wenige Wochen später nach Triest zu übersiedeln hatten, wo ich dann, von Rudolf Steiner dazu ermutigt, mit der Arbeit für sein Werk beginnen wollte. Beim Abschied legte er uns nahe, auf der Durchreise durch München Fräulein Stinde aufzusuchen und auch mit ihr in Verbindung zu bleiben. München war ja so viel näher als Berlin, und wir durften hoffen, auf diese Weise eine Stütze und einen erfahrenen Berater für die Arbeit in Triest zu finden.

Diese Hoffnung hat sich in der schönsten Weise erfüllt. Sophie Stinde hatte die gemessene Ruhe des kultivierten Norddeutschen, hinter welcher sich eine Herzenswärme verbarg, auf die man bauen konnte, wenn es gelungen war, ihr Vertrauen zu erwerben. Wir waren jugendliche Anfänger, doch wurden wir mit ungezwungener Achtung und offenem Verständnis aufgenommen, aber keineswegs so, dass wir uns irgendwie hätten geschmeichelt fühlen können. So etwas lag ihr nicht.

Wir kamen öfters von Triest nach München und konnten so an ihrer Arbeit teilnehmen. Wir fanden einen Kreis von Menschen, die von ihr zu gewissenhafter anthroposophischer Arbeit bis in die praktischen Dinge hinein erzogen wurden. Für jeden gab es eine Gelegenheit, sich nützlich zu machen und zu zeigen, ob auf ihn Verlass sei. Jede Arbeit wurde mit der gleichen Bereitwilligkeit geleistet, niemand dachte daran, ob sie auch gehoben genug für die gute Meinung sei, die er von sich hatte. Darauf konnte gar keine Rücksicht genommen werden, wenn wirklich alles klappen sollte. Und das tat es. Es gab nicht nur alles zu tun, was mit dem Zweig zusammenhing, es kamen dann die „Kunstzimmer" dazu, wo es Lichtbildervorträge, Märchenabende und künstlerische Darbietungen für Erwachsene und Kinder gab. Sie war die Seele des Ganzen, und jeder arbeitete mit allen Kräften mit. Dass ausser der geistigen Arbeit eben auch auf dem physischen Plan verlässlich gearbeitet werden müsse, wenn die Bewegung vorwärtskommen sollte, das konnte man bei ihr lernen.

Nun ist wohl bei Erwachsenen so etwas wie „Erziehen" eine recht heikle Angelegenheit, aber es gibt vor allem ein Erziehungsmittel, das immer angewendet werden darf, weil es nicht in die Freiheit eingreift: das Beispiel. Sie gab nicht nur ein solches in der Strenge ihrer eigenen geistigen Arbeit, wie sie bei denen, welche mit ihr lernen und wirken wollten, kein Sich-gehen-lassen duldete, auch in der Zuverlässigkeit in jedweden Anlässen des Lebens. Sie sprach nicht viel, sie tat, was notwendig war, um das gesteckte Ziel zu erreichen, den gefassten Entschluss zu verwirklichen, und man hätte sich geschämt, in ihrer Nähe nicht desgleichen anzustreben. Sie vertrat die Anthroposophie in einer Art und Weise, die einer Definition entsprach, die Rudolf Steiner einmal gegeben hatte, als er gefragt worden war, ob es möglich sei, das Wesen der Anthroposophie in drei Worten zu kennzeichnen. Da hatte er geantwortet: „Anthroposophie ist Pflichterfüllung, Pflichterfüllung, Pflichterfüllung." Er selbst hat diese Maxime bis zum letzten Atemzug, bis zum letzten Rest seiner irdischen Kräfte vorgelebt.

Trotz ihrer vielen Arbeit war Sophie Stinde jedoch stets bereit, zu raten und zu helfen, und wer es ernst meinte, der durfte immer sich an sie wenden. Schmeicheleien bekam keiner zu hören, aber noch mehr Arbeit zugeteilt; das war ihre Art, jemand anzuerkennen. Sie gab auch nie Parolen oder Schlagwörter in Umlauf, sie zeigte, was zu tun war, geistig-seelisch und praktisch, und an dieser Arbeit entwickelten sich die Menschen. Nur weil es damals in München einen solchen Kreis von Menschen gab, war es Rudolf Steiner möglich, zur Aufführung der Mysterien-Dramen zu schreiten, nachdem ihm von anderer Seite in grosszügiger Weise die Mittel zur Verfügung gestellt worden waren; die Mittel allein hätten nichts genützt ohne die entsprechenden Menschen, und diese hatte Sophie Stinde erzogen. Die Freunde, welche dann aus anderen Orten zur Mitarbeit an den Aufführungen herbeikamen, fühlten sich in diesem Kreise aufgenommen und getragen.

Als es sich herausstellte, dass in München nicht gebaut werden konnte und der Bau in Dornach begann, übersiedelte sie mit ihrer treuen Freundin, die in der Arbeit untrennbar mit ihr verbunden war, Gräfin Pauline Kalckreuth, nach Dornach und stand dort Rudolf Steiner zur Seite, indem ihr die Oberleitung über alle Angelegenheiten der hier tätigen Künstler und Hilfskräfte oblag. Jetzt konnte sie die in München erworbenen grossen Fähigkeiten in der Führung und Behandlung von Menschen in fruchtbarster Weise auswirken, sie war die Seele des Betriebes.

Die Last dieser Arbeit wuchs derartig an, dass fast jede Woche eine ganze Nacht auf Schlaf verzichtet werden musste. Aber, was nötig war, das wurde getan, anders war es bei Sophie Stinde nicht denkbar. Diesen Überanstrengungen war ihre leibliche Organisation in ihrem Alter auf die Dauer nicht mehr gewachsen, und zu unser aller Leid hat sie am 17. November 1915 den physischen Plan verlassen.

Frägt man sich aber, woher sie diese fruchtbringenden Kräfte hatte, die sie befähigten, so zu helfen, so wird man bei der Betrachtung ihres Lebenslaufes dazu geführt, sich einzugestehen: es sind geopferte Künstlerkräfte! Sie war Malerin gewesen, Rudolf Steiner hatte ihre Arbeiten geschätzt. Auf die ihr so liebe künstlerische Tätigkeit hatte sie verzichtet und sich ganz der Aufgabe gewidmet, dem Wirken Rudolf Steiners in den Menschen und mit den Menschen den Weg zu bereiten.

Mathematisch-Astronomische Sektion

Vortrag am 8. September von Dr. *G. Unger: Ein elementarer Zugang zur Spiegelung am Kreis.*

Referat: Die Spiegelung am Kreis ist eine geometrische Abbildung, die in vielen Gebieten der Mathematik eine bedeutsame Rolle spielt. Über ihre Bedeutung als Schulungsmittel und für den Unterricht wurde schon verschiedentlich

vorgetragen. Für den Schulunterricht besteht eine gewisse Schwierigkeit darin, dass die schönen Zusammenhänge im allgemeinen erst dann ins volle Licht gerückt werden können, wenn etwas schwierigere rechnerische Hilfsmittel, wie imaginäre Zahlen, analytische Geometrie oder die von-Staudtsche Imaginärtheorie zur Verfügung stehen. Es rechtfertigt sich, neben die bekannten elementargeometrischen Herleitungen der Grundeigenschaften einen neuen elementaren Zugang zu ihnen zu stellen, der allein mit den einfachsten, schon auf der Unterstufe der Geometrie vorhandenen Sätzen der Kreis- und Ähnlichkeitslehre sämtliche Schritte in anschaulicher Entwicklung vollzieht. Es lässt sich so auf naturgemässe Weise der Begriff der gewöhnlichen *Spiegelung* auf den Kreis übertragen. — Dies geschieht dadurch, dass der „Spiegel" zur Kreislinie gebogen wird; alle Kreise durch einen Punkt *und* sein Spiegelbild sind bekanntlich spiegelbildlich zu sich selbst und schneiden den Spiegel senkrecht. Durch diese Eigenschaft lässt sich auch an einem Kreis als „Spiegel" eine Abbildung erklären; dabei treten die wichtigsten Eigenschaften in innerem Zusammenhang und fast zugleich ins Licht.

Anlässlich eines Schulungskurses für Flüchtlinge, die in ihrer Heimat pädagogisch arbeiten wollen, war auch ein Mathematikkurs eingerichtet worden. Der geschilderte Zugang mit möglichst geringen Voraussetzungen wurde dort benützt, besonders im Hinblick auf Laienkurse und improvisierte Schulverhältnisse, wo dem Bedürfnis nach abgegrenztem Übungsmaterial in der Art entgegengekommen werden sollte, dass zugleich Ausblicke auf den Schulungswert geometrischer Metamorphosen gegeben werden können. *G. U.*

Ärztezusammenkunft

Die nächste Ärztezusammenkunft wird verabredungsgemäss am Sonntag, den 25. November 1945, vormittags 10 Uhr, in der Rudolf-Steiner-Schule Zürich, Plattenstrasse 39, stattfinden. Es wird mit der Durcharbeitung des sogenannten Pastoralmedizinischen Kurses von Rudolf Steiner und der daraus folgenden Probleme begonnen. In den im zweiten Teile folgenden Besprechungen über Therapie soll unter anderem auch auf die speziell aus der Pastoralmedizin sich ergebenden Fragestellungen eingegangen werden.

Vorgängig um 9 Uhr wird eine erste Stunde in Sprachgestaltung unter Leitung von Herrn Ed. Froböse abgehalten. Die Heileurythmiestunde kommt diesmal in Wegfall.

Ebenso wird am Vorabend in der Wohnung des Unterzeichneten, Plattenstrasse 33, die Besprechung über allgemein naturwissenschaftliche Probleme wieder aufgenommen für diejenigen, die schon in Zürich anwesend sind.

Für die medizinische Sektion:
Dr. med. *Hans W. Zbinden.*

Albert Steffen: „Vorhut des Geistes"

Im Mittelpunkt dieses weit ausholenden neuen Essaybandes von Albert Steffen steht eine Aufsatzfolge über „Nietzsche als tragischer Prototyp der Gegenwart", an dessen Schicksal, der grössten Tragödie des 19. Jahrhunderts, „die Menschheit erfahren kann, in welcher Krisis sie sich selber befindet und wie sie zu einer Katharsis und einer Wiedergeburt weiterschreiten muss". Nietzsches Leben wird, von einer höheren Warte aus betrachtet, als ein Selbstopfer verstanden, „dargebracht, weil die Menschheit diese Erfahrungen braucht. Und einer musste sie machen" — die Erfahrungen nämlich, wohin man kommt, wenn man mit der agnostischen Entwicklungslehre des 19. Jahrhunderts wirklich ernst macht.

Die Tragik Nietzsches besteht darin, dass er nur bis ans Tor der übersinnlichen Erkenntnis und Erfahrung, aber nicht hindurch zu gelangen vermochte. Wenn aber die Menschheit den lebendigen Christusimpuls nicht in sich aufnimmt, steigen, wie Steffen in dem schönen Essay „Ueber das Auferstehungserlebnis" ausführt, die Titanen wieder aus der Unterwelt empor. „Sie haben die Möglichkeit dazu, solange die Stoffeswissenschaft das Christusbewusstsein verdunkelt. Und sie können erst dann besiegt werden, wenn die Stoffeswissenschaft selbst, das heisst Physik und Chemie, durchchristet sind. Dazu wird der Mensch des naturwissenschaftlichen Zeitalters auf Schritt und Tritt aufgefordert." So musste es soweit kommen, dass andere nicht dabei stehenblieben, Nietzsches Gedanken zu denken, sondern die „blonde Bestie", die Vernichtung lebensunwerten Lebens, das „Führertier", den „Antichrist" und manches andere Schlagwort zur grausigen Wirklichkeit machten.

Wir gestehen, keine andere so menschliche und einleuchtende Interpretation des Phänomens Nietzsche zu kennen wie die, welche Steffen hier gibt. Ohne Kenntnis der hier klargelegten Zusammenhänge wird man dem Verfasser des „Willens zur Macht" nicht gerecht werden können. Aber Steffen bleibt auch diesmal nicht bei der Diagnose stehen, sondern weist in verschiedenen weiteren, lichtvollen Essays sehr präzis den Weg zur Überwindung der Krisis, wobei er mit tiefem Ernst auf die besondere Verpflichtung der Schweiz hinweist. „Es genügt keineswegs", schrieb er im Dezember 1944, „mit den bisherigen Mitteln das Alte zu erhalten, sondern es gilt, sich Fähigkeiten zu erringen, um etwas Neues zu schaffen. Von den Menschen, die pflichtgemäss im Dienste der Zerstörung wirken müssen, kann dies nicht ohne weiteres verlangt werden, wohl aber von denen, welche friedlich dahinleben. Das wird, was die Schweiz angeht, sowohl im Inland als im Ausland empfunden." Aber wird die Schweiz diesem Auftrage gerecht? Müssen wir nicht vielmehr erröten, wenn die angelsächsische Presse schreibt, „dass Europa auch von den Schweizern gerettet wurde, weil sie ein Licht nicht ausgehen liessen, ohne welches sogar nach der Erringung des Sieges universelle und totale Finsternis die Welt bedroht hätte"?

Das Licht, das die Welt von uns erwartet, „kann nur das der Erkenntnis des geistigen Urgrundes der Welt sein, welche so gesichert ist, dass sich das moralische Handeln der Menschen danach richtet". Und an anderer Stelle heisst es, mit der Aufnahme des Christusimpulses hänge das künftige Schicksal der Titanen zusammen. Solange sie nicht erlöst sind, nimmt die Titanomachie ihren Fortgang, und diese Titanenschlacht wird solange dauern, als die Stoffeswissenschaft materialistisch bleibt.

Ein erschütternder Ernst beseelt Steffens von Weltverantwortung getragenes Buch, das uns wie der Generalmarsch zur Entscheidungsschlacht vorkommt. „Um den Einsatz jedes Einzelnen geht es jetzt", ruft er uns zu. „Und was bedeutet er? Vor allem das niemals erlöschende, auf die Erkenntnis begründete Gefühl: Auf dich kommt es besonders an... Du — gerade du — bist mitverantwortlich dafür, dass diese Katastrophe sich nicht mehr wiederholt. Das ist nicht Sache der mehr oder weniger genialen Fähigkeiten, sondern eines freien Entschlusses, der aus der Erkenntnis heraus gefasst wird, dass jeder Mensch die ganze Menschheit in sich trägt und repräsentiert." — Möchte dieser flammende Appell überall vernommen und richtig verstanden werden!

Schaffhauser Nachrichten, 10. November 1945.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 17. bis 25. November 1945

Samstag, 17. November, *20 Uhr 15:* Gedächtnisfeier zum 30. Todestag von Sophie Stinde. (Schreinerei)

Sonntag, 18. November, *16 Uhr 30:* Eurythmie, Märchen-Programm. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, 20. November, *17 Uhr 30:* Zweig am Goetheanum. Studienarbeit mit den Karma-Vorträgen. A. Fels. (Glashaus)
20 Uhr 15: Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, 21. November, *17 Uhr:* Zweig am Goetheanum. H. Jülich. Soziale Dreigliederung. IV. Wie entstehen soziale Krankheiten? (Glashaus)
20 Uhr 15: Zweig am Goetheanum. R. Grosse: Kindheits- und Alterserscheinungen in der Jugend. (Glashaus)

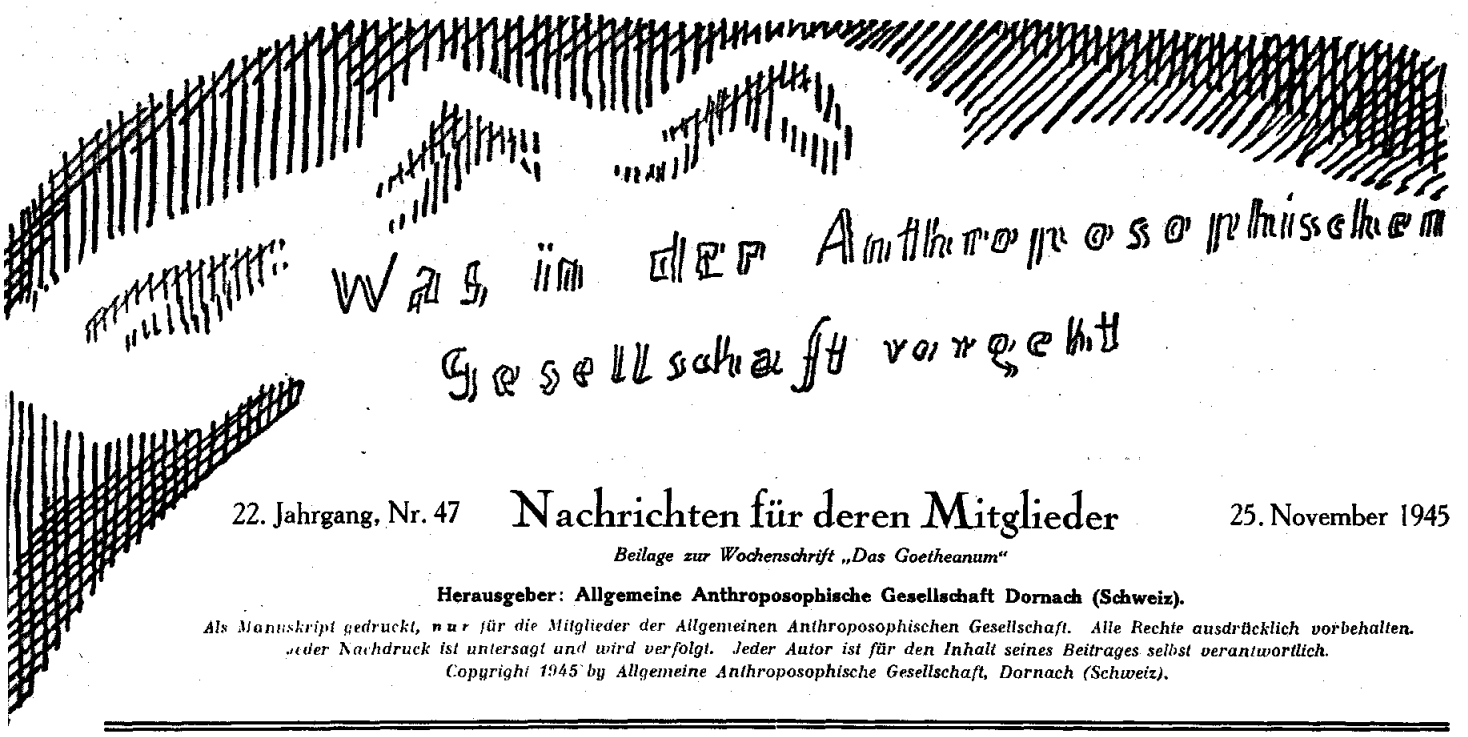
Donnerstag, 22. November, *20 Uhr 15:* Naturwissenschaftliche Sektion. Völkerkundliche Studiengruppe. W. Moldenhauer. (Glashaus)

Freitag, 23. November, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 24. November, *20 Uhr 15:* Toten-Gedenkfeier. (Schreinerei)

Sonntag, 25. November, *16 Uhr 30:* Eurythmie-Darbietung. Im Gedenken an die Toten. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



22. Jahrgang, Nr. 47 **Nachrichten für deren Mitglieder** 25. November 1945

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1945 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Die Beziehung zwischen Lebens- und Wissenschaftszweigen in der Gegenwart zur anthroposophischen Weltanschauung

Bericht über den Verlauf des Berliner Hochschulkursus von Dr. *Rudolf Steiner*, am 18. März 1922 in Dornach*)

(Fortsetzung)

Wenn wir dann den Freitag uns ansehen in der allgemeinen Formulierung des Tagesprogramms, so lautet dieses so: *„Der Untergang der Religion in der gegenwärtigen Theologie und die Neubegründung durch Anthroposophie."* – Also hier wird zunächst ganz negativ formuliert: Der Untergang der Religion in der gegenwärtigen Theologie, und die Neubegründung — es wird also nur hingewiesen auch noch in negativer Weise, dass es etwas gibt wie Anthroposophie, und dass dadurch Theologie und Religion eine Erneuerung erfahren können. Es wird in diesem Titel nicht in so konkreter Weise gezeigt, wie der Weg aus den gegenwärtigen Wirrnissen heraus in die anthroposophische Gestaltung hineinführen kann.

Wenn Sie nun das vergleichen zum Beispiel mit der Formulierung am Sonntag: „Von lebensfeindlicher Mechanistik zu wahrer Phänomenologie", so haben Sie hier sogar schon in dem Worte „Phänomenologie" eine ganz konkrete Bezeichnung für dasjenige, was werden soll. Ebenso haben Sie in dem Worte: „Menschenerkenntnis" vom Montag auf etwas durchaus Konkretes hingewiesen. Bei der Philosophie haben Sie auf das philosophische Bewusstsein der Gegenwart, also auch auf etwas Konkretes hingewiesen; bei der Erziehungswissenschaft auf die pädagogischen Forderungen der Gegenwart, und bei der Sprachwissenschaft haben Sie das wenigstens, dass gesagt wird: Von der toten Sprachwissenschaft zur lebendigen Sprachwissenschaft, — also auch eine ins Konkrete gehende Formulierung.

Nun, es ist das ausserordentlich bezeichnend, dass dieser ganze Hochschulkursus, der im wesentlichen sowohl innerlich wie äusserlich gegipfelt hat in der Freitags-Veranstaltung, der im Grunde genommen — insbesondere die Empfindung konnte das ergeben — einen theologischen Charakter hatte, der, während er ja sonst ausserordentlich gut besucht war, am Freitag, am theologischen Tag, einen Besuch hatte, so dass es „brechend voll" war, übervoll war, dass dieser Kursus gerade in der Tagesformulierung für das theologische Programm etwas Negatives hat.

Natürlich gingen diese Formulierungen durchaus aus demjenigen hervor, was eben einmal vorliegt, und man versuchte in einer durchaus ehrlichen und aufrichtigen Weise, diese Formulierungen so zu geben, wie sie eben hervorgehen können auf der einen Seite aus dem Bewusstsein der Gegenwart, und auf der anderen Seite aus einer Vorstellung darüber, was aus diesem Bewusstsein der Gegenwart durch Anthroposophie werden kann.

Gehen wir dann die einzelnen Tage durch, so treffen wir ja natürlich auf Dinge, die uns zum grössten Teil bekannt sind. Sonntag: Von lebensfeindlicher Mechanistik zu wahrer Phänomenologie: — da handelt es sich also darum, dass hingewiesen wird, wie überwunden werden soll alles Spekulieren über Atomistik, über eine mechanistische Auffassung der leblosen Natur, wie man zu einem reinen Betrachten desjenigen, was vorliegt in den Phänomenen, in den Erscheinungen, kommen soll, wie diese Erscheinungen selber für sich sprechen sollen, wie sie selber ihre Theorie liefern sollen.

Also es ist in dieser Formulierung zum Ausdrucke gebracht, dass man Goetheanismus treiben will in der Naturwissenschaft.

Es ist dann in der organischen Naturwissenschaft zum Ausdrucke gebracht, dass man den gesamten Umfang der organischen Naturwissenschaft auf Menschenerkenntnis bauen müsse, dass man also notwendig hat, nicht so zerstückelt die Natur zu betrachten in ihren Reichen, wie man das gegenwärtig tut, sondern dass man vor allen Dingen darauf auszugehen hätte, den Menschen kennenzulernen, vom Menschen aus die anderen Reiche der Natur zu erforschen hätte.

Wenn dann auf die Philosophie gesehen wird, so handelte es sich am Dienstag darum, zu zeigen, wie das philosophische Bewusstsein an einer Art von Ende angekommen ist. Es ist ja interessant, diese Formulierung zum Beispiel im Zusammenhang zu denken mit dem Hegeltum. Hegel hat ja bereits in seiner Philosophie im Beginne des 19. Jahrhunderts gesagt, dass alle Philosophie der Gegenwart ein Ende sei, und dass man im Grunde genommen nur zurückblicken kann in der Philosophie auf den Hergang, dass aber eine Weiterentwicklung nicht möglich sei.

Nun sollte eben an diesem Dienstag gezeigt werden, wie aus dem Ende der Philosophie ein Anfang, ein neuer Anfang

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

hervorgehen kann, wenn man diesen Anfang im anthroposophischen Sinne gestaltet.

In der Erziehungswissenschaft wollte man darauf hindeuten, dass eigentlich alle wirklich denkenden Menschen der Gegenwart gewisse pädagogische Forderungen aufstellen, die aber nicht zu erfüllen sind mit dem, was man gegenwärtig an Pädagogik entwickelt, dass sie also nur zu erfüllen sind, die Forderungen, die im Grunde genommen alle denkenden Menschen aufstellen, — durch Anthroposophie.

In der Sprachwissenschaft sollte gezeigt werden, wie die Sprache selber als lebendiger Organismus im Zusammenhange mit dem Menschen erfasst werden soll, nicht bloss aus den toten Urkunden heraus, wie das bei der gegenwärtigen Sprachwissenschaft der Fall ist. (Fortsetzung folgt)

Bericht über die künstlerische Arbeit in Dänemark

Kopenhagen, Oktober 1945.

Wie ein lang entbehrter Gruss von fernen, lieben Freunden kam der Bericht von Frl. A. Heuser über ihre und Frau Zuccolis Arbeit in Rom durch das „Goetheanum" zu uns geflogen, und wir möchten ihn auf diese Weise herzlich erwidern und sagen, wie oft wir in den vergangenen Jahren an sie und alle Eurythmistinnen gedacht haben, die unter denselben schwierigen Bedingungen arbeiteten.

Auch hier ist, trotz Besetzung und Terror, die Kontinuität aufrechterhalten worden, und das Interesse für Goetheanum-Kunst gewachsen. Frau Signe Neovius konnte mit Freude den Schülerkreis sich ständig erweitern sehen, er umfasst nun viele kleine Kinder von 3—7 Jahren — für die eine Waldorfschule nun dringend nötig wäre —, grössere Kinder und Erwachsene. Drei Jahre ist der kleinste, 72 der älteste Schüler, aber beide haben dieselbe eifrige Freude an Eurythmie, Malen und Sprachgestaltung, d. h. die Kleinen am Märchenerzählen zwischen der Eurythmie und der Malstunde. Hilfe in dieser Arbeit hat Frau Neovius an Inge Hansen-Sachtleben und Frl. Sonja Wreschner, die auch wegen unvorhergesehener Umstände zwei Jahre in Schweden am „Mikaelsgaard" unterrichtete, sowie nun hier auch in der Innenstadt Kurse gibt. Vor zwei Jahren erhielt Frau Neovius ausserdem die Berechtigung, neue Lehrerinnen auszubilden, die sie nun selbst — es sind ihrer drei — in Lauteurythmie, Sprachgestaltung und Malen, und Inge Hansen in Toneurythmie, Musik- und Kunstgeschichte unterrichtet.

Da die anthroposophische Gesellschaft in Dänemark ihr eigenes Haus auf einem stillen Vorstadtvillenweg hat, mit einem rosa Saal, in dem eine kleine Bühne für zirka 80 Zuschauer aufgeschlagen werden kann, konnten alle diese Jahre hindurch, ohne allzuviel Aufsehen bei der Besetzungsmacht zu wecken, künstlerische Veranstaltungen durchgeführt werden: so zu Weihnachten die Spiele und „Olaf Aasteson", dann Feiern zu Michaeli, Dr. Steiners Geburtstag und Todestag, und Totenfeiern im November, endlich Eurythmieaufführungen und -demonstrationen, besonders auch zu Chr. Morgensterns Gedenktagen und Herrn Steffens 60. Geburtstag. Allmählich konnte jedoch der Raum nicht mehr alle Zuschauer fassen, es mussten grössere Säle in der Stadt gemietet werden, zuletzt im Juni, wie ein Wiederauftauchen von „unterirdischer Arbeit", das kulturell einen hervorragenden Platz behauptende, intime „Betty Nansen"-Theater. Dort sahen über 400 Zuschauer u. a. die „Arielszene". Alle diese Veranstaltungen konnten nicht in Zeitungen annonciert werden wegen der politischen Lage, die Billette wurden nur unter den Freunden zum Weiterverkauf verteilt; die Vorbereitung und die Proben kosteten immer grosse Mühe, da entweder Ausgangsverbot nach 8 Uhr abends herrschte oder der Verkehr durch Streiks und Kohlenmangel drastisch eingeschränkt war, da Luftalarme — (eine Bombe traf im März [Frühlingsanfang] 1945 eine Schule in unmittelbarer Nähe des Hauses der Gesellschaft) — immer wieder die Mitwirkenden festhielten, oder Bombenattentate und Gewehrsalven in den dunklen Strassen das Ausgehen unmöglich machten. Immer wieder waren die Teilnehmer erstaunt, dass es doch noch durchgeführt werden konnte, und spürten voll Dankbarkeit den Segen helfender Kräfte, der inmitten aller Bosheit und Furcht über ihrer Arbeit ruhte.

Auch eine andere Veranstaltung hat in diesen Jahren Interessierte herangezogen: eine „Goetheanumkunst-Ausstellung". Dazu brachten alle Freunde, die dergleichen Schätze besassen, diese mit in den Saal, seien es Kopien nach Skizzen von R. Steiner, Holzarbeiten, Waldorfspielzeug, Glasgefässe, Photos von Dornach, von Möbeln und Plastiken, Bücher — kurz, alles, was den neuen Kunstimpuls in sich trägt. Es war schön, zu erleben, wie diese Ausstellungen, die bis jetzt dreimal stattfanden, zuletzt Michaeli 1945, und zuerst fast nur Werke von R. Steiner und Dornacher Künstlern umfassten, immer mehr erweitert wurden durch Arbeiten hiesiger Künstler, die teils durch das Üben im Malen bei Frau Neovius, teils durch die ausgestellten Gegenstände selber, neue Inspirationen erhielten. Mehrere von ihnen waren nie in Dornach gewesen und konnten durch ihre schönen Arbeiten doch mithelfen, ein bescheidenes Stückchen Dornach in der Fremde zu schaffen.

Nun aber besteht bei allen Freunden eine grosse Sehnsucht, bald in der „geistigen Heimat" neue künstlerische und geistige Impulse sich holen zu dürfen. Ein kleiner Wunsch der Unterzeichneten wäre, auch ab und zu ein Programm einer Eurythmieaufführung am Goetheanum abgedruckt zu sehen.

Auf Wiedersehen in Dornach!

sign. *Signe Neovius Ljungquist* *Sonja Wreschner*
Inge Hansen-Sachtleben.

Winter-Arbeitswoche in Davos

Der Christian-Morgenstern-Zweig in Davos beabsichtigt, diesen Winter eine Arbeitswoche

vom 4. bis 13. Januar 1946

zu veranstalten. Es soll der Zyklus von Rudolf Steiner: *Mysterienstätten des Mittelalters, Rosenkreuzertum und modernes Einweihungsprinzip* (6 Vorträge, Dornach, 4.—13. I. 1924) und was damit zusammenhängt, gelesen und besprochen werden. Leiter der Arbeit ist Dr. W. Weber, Basel. Die Veranstaltung findet jeweils abends 20.15 Uhr statt. Andere Vorträge und Arbeiten sind nicht vorgesehen, damit am Tage die Gelegenheit zu sportlicher Betätigung benützt werden kann (gemeinsame Ausfahrten der Skiläufer).

Anmeldungen bis 10. Dezember, an Schwester Paula Weidig, Pravenda, Davos.

Die Arbeitswochen in Davos, wie sie seit 1935 in aller Stille, dann seit dem Sommer 1944 auch in der anthroposophischen Öffentlichkeit im Einverständnis mit dem Ersten Vorsitzenden unserer Gesellschaft durchgeführt wurden, ordnen sich sinnvoll dem Leben der Anthroposophischen Gesellschaft ein. Sie dürfen nicht irgendwie im Gegensatz zu einer anderen Veranstaltung, am allerwenigsten zu den Tagungen in Dornach, auf die sie zeitlich immer gewissenhaft Rücksicht genommen haben, aufgefasst werden. Die Arbeitswochen sind für Menschen gedacht, die ohnehin Erholung in den Bergen suchen würden und dies verbinden möchten mit anthroposophischer Arbeit im Kreise Gleichgesinnter. So bringen sie der Gesellschaft geistige, aber auch soziale Bereicherung, dadurch dass

neue menschliche Beziehungen entstehen oder alte sich vertiefen können.

Ihre Arbeit ist naturgemäss eine recht bescheidene; sie möchten einfach in intensiverer Form, als dies sonst möglich ist, grundlegende Arbeit leisten. In den Zweigen wird meist nur *ein* Abend in der Woche auf einen Zyklus verwendet; dadurch entsteht ein ruhiger, fruchtbarer Arbeitsrhythmus, wie er den Notwendigkeiten des Lebens entspricht. An Veranstaltungen jedoch wie die Davoser Arbeitswochen kann während einer bestimmten Zeit *täglich* am selben Zyklus fortlaufend gearbeitet werden. Das schafft einen ganz anderen Rhythmus, der zu grösserer geistiger Spannung und Fruchtbarkeit führt. Was an Vorträgen oder künstlerischer Betätigung nebenhergeht, steht durchaus im Lichte des zugrundegelegten Zyklus. Auf diese Weise verbinden die Arbeitswochen etwas von der erquikkenden Frische der Tagungen mit dem freien Gedankenaustausch und der herzlichen Lebensnähe der kleinen Arbeitsgruppen. Solche Veranstaltungen sind prinzipiell überall und zu jeder Zeit möglich, wo sich Menschen zusammenfinden wollen.

Dr. *W. Weber*

Weihnachtsverkauf zugunsten der Rudolf-Steiner-Schule Basel

vom 30. November bis 2. Dezember 1945

Der Bazar wird am Freitag, den 30. November, nachmittags 2 Uhr, im Schulhaus, Engelgasse 9, eröffnet. Die *Ausstellung* umfasst vielerlei Spielsachen und Gebrauchsgegenstände für Kinder, dann Textilien, wovon ein Teil erstmalig in einer Arbeitsgruppe nach Angaben Dr. Steiners bestickt wurde. Ausserdem sind wieder Bücher, Adventskränze und viele kunstgewerbliche Arbeiten, auch Kleinodien, bereit. Alle diese Dinge möchten Käufer finden! In der *Kaffeestube* möchten wir wie immer viele Gäste möglichst gut bewirten. Das Programm verspricht eine Reihe schöner *künstlerischer Veranstaltungen*. Am Freitag und Sonntag, gleichzeitig mit der Nachmittagsveranstaltung, spielt der *Kasperli* für die Kinder. Und natürlich gibt es wieder *Fischfang* mit hübschen Überraschungen, damit die Kinder ihre Freude haben.

Alle Eltern und Freunde der Schule mit den Kindern sind herzlich eingeladen!

Basel, im November 1945. *Die Initianten*

Mitteilung

Da bisher noch nicht eine genügende Anzahl von Geschenken für den „Weihnachtsverkauf zugunsten des Goetheanum" eingegangen sind, wäre es wohl am besten, den Verkauf auf drei bis vier Tage zu beschränken. Wir hoffen aber doch, dass trotz der schwierigen Zeitverhältnisse in den nächsten Tagen noch viele Spender die Initiative ergreifen werden, und bitten nochmals herzlich, diese so dringend benötigten Spenden freundlichst umgehend abzusenden. Wenn dieselben noch in genügendem Umfange eintreffen, so sind wir gerne bereit, den Verkauf weiter auszudehnen.

Für den Kaffee fehlen uns noch die Zutaten wie: Kaffee, Milch, Mehl und Eier. Sollten die Lebensmittel trotz gelockerter Rationierung nicht entbehrlich sein, so sind wir ebenso dankbar für fertige Kuchen. Einige Brotmärkli kann man heute schon entbehren.

Es sollte doch auch dieses Jahr möglich sein, dem Goetheanum eine Hilfeleistung zukommen zu lassen.

A. Laval, J. Gmelin

Anthroposophische Gesellschaft
Johannes-Zweig Bern
Marktgasse 24

Vier öffentliche Vorträge über Anthroposophie

jeweils 20.15 Uhr, in der Schulwarte, Helvetiaplatz

Donnerstag, 22. November, Dr. *H. E. Lauer, Dornach:* Die geistigen Forderungen der Gegenwart.

Donnerstag, 13. Dezember, *Rudolf Grosse*, Lehrer der Rudolf-Steiner-Schule Basel: Die weltgeschichtliche Forderung an den Unterricht.

Montag, 21. Januar 1946, Dr. *O. Fränkl-Lundborg, Dornach:* Woher kommt, wohin geht unsere Kultur?

Mittwoch, 27. Februar, *Ernst Uehli, Zürich:* Leonardo da Vinci als Künstler und Mitbegründer des gegenwärtigen Weltbildes (mit Lichtbildern).

Preise der Plätze: Fr. 2.— (Billettsteuer inbegriffen) an der Abendkasse ab 19.30 Uhr

---

Eine anthroposophische Kulturbetrachtung

-is. Die vielen Besucher, die am Freitagabend den Eurythmiesaal der Rudolf-Steiner-Schule bis zum letzten Platz füllten, um den unter dem Titel „Woher kommt, wohin geht unsere Kultur?" stehenden Ausführungen von Dr. O. Fränkl-Lundborg zu folgen, sind kennzeichnend für die Bestrebungen unserer Gegenwart, die Ursachen der in den letzten Jahren erlebten Kulturkatastrophe zu ergründen und zugleich neue Wege zu einer aufbauenden Weltanschauung zu finden. Es gelang dem Referenten, in einem vorbildlich kurzen und klaren Vortrag ein anschauliches Bild über Herkunft und Entwicklung der menschlichen Kultur zu entwerfen, die mit der Vertreibung aus dem rein geistigen Urzustand des paradiesischen Daseins ihren Anfang nahm, da dem Menschen mit einem nahen Verhältnis zur Materie auch der Zwang auferlegt wurde, eine Kultur zu schaffen. Die Erinnerungen an die geistige Welt als eigentliche Heimat blieben aber wach und führten zu einer ersten Kulturstufe, die als Mysterienkultur vor allem im antiken Griechenland eine Blütezeit erfuhr und ihr Ziel im Geistesheil sah. Aus diesem ganz dem Geistigen zugewandten Weltbild heraus, das wir als spirituellen Monismus bezeichnen können, entwickelte sich als zweite Epoche die Kirchenkultur, welche vor allem das Seelenheil des Menschen anstrebte und in ihrer Betrachtung des Irdischen einen unüberbrückbaren Zwiespalt zwischen Geist und Materie (Dualismus) annahm. Ihr folgte als dritte, in die Jetztzeit hineinreichende Stufe die Stoffeskultur, die nur die materielle Welt als Wirklichkeit anerkennt und im Leibesheil ihr Höchstes erblickt. Sie hat uns als Positiva die grossen Naturkenntnisse und das Erlebnis der persönlichen Freiheit gebracht, mit ihnen jedoch auch den materiellen Monismus, der als Weltanschauung einer Fiktion ohne Tatsächlichkeit — denn das Materielle ist nur ein Teil des Weltbildes — zur Katastrophe führen musste.

Aus der Ratlosigkeit und dem Menschheitselend der Gegenwart heraus kann uns einzig eine neue Kultur führen, die aber nicht in der Rückkehr zu Vergangenem, sondern im Wiederfinden zur Wirklichkeit, zur Ganzheit des Geistigen und Stofflichen als zwei Seiten desselben Weltengrundes bestehen muss. Einer ihrer Keimpunkte ist im Goetheanum zu finden, mit dessen Sinn sich der Zuhörer nicht unbedingt einig erklären, wohl aber auseinandersetzen sollte.

„Basler Nachrichten", 12. November 1945.

Voranzeige

Vom 7.—13. Januar 1946 wird am Goetheanum in Dornach eine pädagogische Arbeitswoche durchgeführt, die pädagogisch-Tätigen Gelegenheit bietet zu intensivem Üben von Sprachgestaltung und Eurythmie.

Geäusserten Wünschen und Bedürfnissen entsprechend, wird in Referaten und Ansprachen die Lebensstufe des Kleinkindes im besonderen berücksichtigt werden.

Im Auftrag der pädagogischen Arbeitsgruppe am Goetheanum: *H. R. Niederhäuser*

Weihnachtstagung am Goetheanum, Dornach

vom 24. Dezember 1945 bis 1. Januar 1946

„Rasse, Volk, Individualität und Menschheit"

Montag 24. Dez.	Dienstag 25. Dez.	Mittwoch 26. Dez.	Donnerstag 27. Dez.	Freitag 28. Dez.	Samstag 29. Dez.	Sonntag 30. Dez.	Montag 31. Dez.	Dienstag 1. Januar
	11 Uhr *Albert Steffen:* Vortrag zum Gesamtthema I	**11 Uhr** *Dr. Anderegg:* Wege zu einer neuen Gesellschafts-ordnung	**11 Uhr** *Rudolf Grosse:* Die Erziehungs-aufgabe und unsere welt-geschichtliche Situation	**11 Uhr** *Dr. H. Jenny:* Anthropo-logie als Monographie der Ichheit	**11 Uhr** *W. Lewerenz:* Seelen-Eigen-Arbeit in der Musik	**10 Uhr** „Der Hüter der Schwelle" Mysterien-drama von *Rudolf Steiner* 1.—6. Bild (Ende 13.30 Uhr) **16 Uhr 30** 7.—10. Bild (Ende 19 Uhr)	**11 Uhr** *H. Werth:* Der heimatlose Mensch	**11 Uhr** *G. Schubert:* Individuelles und gruppen-mässiges Denken
16 Uhr 30 Das Oberuferer Paradeis-spiel	**16 Uhr 30** Das Oberuferer Christi-Geburt-spiel	**16 Uhr 30** *Paul Bühler:* Christliche Gemein-schafts-bildungen	**16 Uhr 30** *F. Häusler:* Natürliche und geistige Menschen-gemeinschaft	**16 Uhr 30** *Dr. W. Schornstein:* Kampf und Hilfe in Natur und Menschheit	**16 Uhr 30** *Fritz Wörsching:* J. S. Bach als Repräsentant der Mitte		**16 Uhr 30** *Wolfgang Moldenhauer:* Erkenntnis der irdischen Menschen-welt und Mut zum spirituellen Menschentum	**16 Uhr 30** Das Oberuferer Drei König-spiel
20 Uhr 15 Vorlesung eines Weihnachts-vortrages von Rudolf Steiner	**20 Uhr 15** *Dr. G. Wachsmuth:* Gilgamesch und Eabani in der Michael-schule	**20 Uhr 15** Eurythmie	**20 Uhr 15** *Albert Steffen:* Vortrag zum Gesamtthema II	**20 Uhr 15** Eurythmie	**20 Uhr 15** Konzert		**20 Uhr 15** Silvester-Feier	

Die Vorträge und Vorlesungen sind nur für Mitglieder bestimmt. Die künstlerischen Veranstaltungen sind öffentlich (mit Ausnahme der Feier am 31. Dezember). Preis der Tagungskarte Fr. 45.—. Einzelkarten zum Mysteriendrama Fr. 11.—, Einzelkarten für die übrigen künstlerischen Veranstaltungen Fr. 3.30 und Fr. 2.20, zu Vorträgen Fr. 2.20.
Änderungen vorbehalten.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 24. November bis 2. Dezember 1945

Samstag, 24. November, *20 Uhr 15:* Gedenkfeier an unsere Toten. (Schreinerei)

Sonntag, 25. November, *16 Uhr 30:* Eurythmie-Darbietung. Im Gedenken an die Toten. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, 27. November, *17 Uhr 30:* Zweig am Goetheanum. Studienarbeit mit den Karma-Vorträgen, A. Fels. (Glashaus)
20 Uhr 15: Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, 28. November, *17 Uhr:* Zweig am Goetheanum. H. Jülich: Soziale Dreigliederung. V. Die sozialen Bedingungen des freien Geistes. (Glashaus)
20 Uhr 15: Zweig am Goetheanum. Dr. C. Bessenich: Die Beziehung des Wahren und Guten zur Welt des schönen Scheines (Referat). (Glashaus)

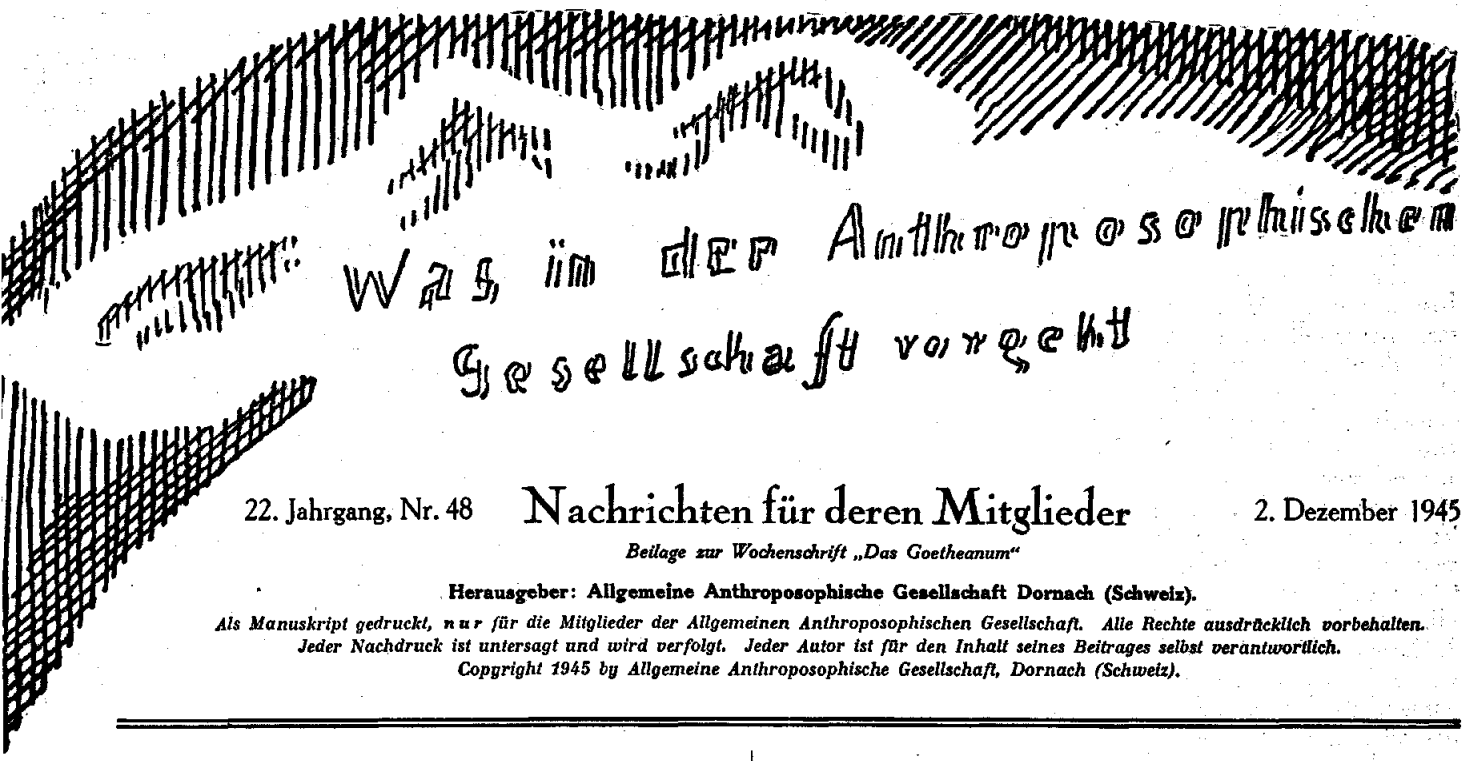
Donnerstag, 29. November, *20 Uhr 15:* Naturwissenschaftliche Sektion. Völkerkundliche Studiengruppe W. Moldenhauer. (Glashaus)

Freitag, 30. November, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 1. Dezember, *20 Uhr 15:* Vortrag von Wilhelm Dörfler „Grund und Ursprung des Märchens". (Schreinerei)

Sonntag, 2. Dezember, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



22. Jahrgang, Nr. 48 **Nachrichten für deren Mitglieder** 2. Dezember 1945

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1945 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Weihnachtsbitte

Vom Ausland kommen, trotz der weiterbestehenden Abgeschlossenheit des Goetheanum, von zahlreichen Ländern, immer häufigere Beweise unverbrüchlicher Treue zum Werke Rudolf Steiners und zu der von ihm begründeten Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Die Mitglieder derselben haben allerorts von unserer Notlage erfahren und bitten uns, auszuhalten, bis sie nicht nur geistig, sondern auch materiell helfen können. Sie danken auf rührende Weise für die Opfer, welche in diesen schweren Kriegsjahren gebracht worden sind, und für die produktive Arbeit, mit welcher so viele Hindernisse und Hemmungen immer wieder überwunden werden konnten.

Wir aber wollen ihrer ungleich grösseren Entbehrungen und Leiden gedenken und unsere Anstrengungen mehr als jemals steigern, um die von Rudolf Steiner aufgetragenen Aufgaben zu erfüllen.

Dass wir mit Liebe und Begeisterung dabei sind, hat die Michaelitagung 1945 gezeigt. Wir sind glücklich, dass wir dabei ein so gesundes Aufspriessen der schöpferischen Kräfte erleben durften. Viele Keime zu künftigen Leistungen wurden gepflanzt. Hoffnungsfreude und Vertrauen sind neu aufgeblüht. Das einheitliche Gemeinschaftsbewusstsein erreichte die froheste Stimmung, als wir zum ersten Male seit sechs Jahren anlässlich der Einweihung des grossen Westfensters, das nunmehr vollendet ist, uns im Bau versammelten. Es soll der erste Auftakt dazu sein, dass wir unsere Aufgaben, wissenschaftliche und künstlerische, in einem grösseren Stile wieder übernehmen und weiterführen. Hoffen wir, dass wir im nächsten Sommer damit beginnen können.

Aber bis dahin reichen unsere Mittel nicht aus. Und wenn wir keine neuen erhalten, müssen wir diese Weltaufgaben am Goetheanum im wichtigsten Zeitpunkt, wo sie am nötigsten werden, hinausschieben oder sogar das Goetheanum schliessen. Dies muss gesagt werden. Die Sorgenlast, welche auf denen ruht, die sich dieser Verantwortung bewusst sind und sie Tag und Nacht im Sinne tragen, wird von Woche zu Woche drückender. Es ziemt sich nicht zu klagen. Wir hoffen nur auf das Verständnis derer, welchen das Werk Rudolf Steiners am Herzen liegt.

Weihnachten steht vor der Tür. Denkt an das Christgeburtsgeschenk für das Goetheanum.

Diese Bitte richtet sich an sämtliche Zweige und Gruppen, sowie an jedes einzelne Mitglied. Mögen sich alle, nach Vermögen, dafür einsetzen.

Postanweisung oder Check an die Administration des Goetheanum-Baues oder an das Postcheckkonto V 5080 der Administration des Goetheanum-Baues.

Einzahlungsscheine liegen dieser Nummer bei.

Für die Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft
Albert Steffen

Die Beziehung zwischen Lebens- und Wissenschaftszweigen in der Gegenwart zur anthroposophischen Weltanschauung

Bericht über den Verlauf des Berliner Hochschulkursus von Dr. *Rudolf Steiner*, am 18. März 1922 in Dornach*)

(Fortsetzung)

Von der Sozialwissenschaft ist ja nur das zu sagen, dass in einer ausserordentlich lichtvollen Weise Emil Leinhas aus seinen tüchtigen Kenntnissen heraus über das Geldproblem der Gegenwart ganz Bedeutendes gesagt hat; aber es lässt sich ja über das Geldproblem der Gegenwart, wie Sie wohl selbst manchmal fühlen werden, nicht gerade ausserordentlich viel Positives sagen. Das werden Sie schon fühlen hier in der Schweiz, in dem beinahe höchstvalutigen Lande. Dass sich aber nicht viel Positives über das Geldproblem sagen lässt, wenn Sie über die Grenze hinüberkommen, das werden Sie ja glauben! Also das ist schon so, dass da nicht ausserordentlich viel Positives gesagt werden konnte. — Solches Positive haben dann auch die nächsten beiden Vorträge nicht gebracht, und es hat ja gerade dieser nationalökonomische Tag gezeigt, wie im Grunde genommen die Pflege des National-Ökonomischen innerhalb unserer anthroposophischen Bewegung dasjenige ist, was eigentlich durch und durch versagt. Denn wir haben ja im Grunde genommen es nicht dazu bringen können, trotzdem immer wieder und wiederum die Notwendigkeit gerade auf diesem Gebiete betont wurde, wir haben es nicht dazu bringen können, dass in der Wirtschaftswissenschaft von seiten der-

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

jenigen, die im Wirtschaftsleben selber drinnen stehen, wirklich Zukunftssicheres vorgebracht worden wäre; namentlich solches nicht, das also den ja so ausserordentlich schwierigen Anforderungen der Gegenwart genügen würde. Und so war für diesen Tag der Titel „Nationalökonomische Ausblicke" im Grunde genommen etwas, was ein tanzendes Versprechen war; aber dasjenige, was dann der Tag gebracht hat, das war ein mehr oder weniger hinkendes Nachbewegen zu diesem tanzenden Versprechen.

Was die Theologie betrifft: ebenso interessant, wie die allgemeine Formulierung des Tagesprogramms ist, ebenso interessant waren nun die drei Titel der Vorträge, die auf meine einführenden Worte folgten. Der erste Titel des Vortrages des Lic. Bock hiess: „Der Untergang der Religion in Psychologismus"; der zweite des Lic. Dr. Rittelmeyer hiess: „Der Untergang der Theologie in Irrationalismus", und der dritte Vortrag von Dr. Geyer hiess: „Der Untergang der Theologie in Historismus". Wir haben also dreifach den Untergang der Theologie bzw. der Religion in diesen Tagen geschildert bekommen.

Es hatte ja in einem gewissen Sinne die Lage der Zeit es von selbst ergeben, dass Theologen sprachen, die aus ihren besonderen Denk- und Empfindungserlebnissen heraus darlegten, wie sie innerhalb ihrer Theologie heute an einen toten Punkt kommen. Es war im Grunde genommen überall die Tendenz vorhanden bei den Theologen, zu zeigen, wie sie innerhalb desjenigen, was ihnen die Theologie darbietet in der Gegenwart, an einen toten Punkt kommen.

Und wenn man sich dann besinnt, was in positiver Weise vorgebracht worden ist, so liesse sich zusammenfassend dasjenige, was an diesem Freitag gesagt worden ist, so formulieren: Die theologische Betrachtung der Religion (— so meinte wohl der Lic. Bock) kommt dazu, nur zu sehen auf das seelische Erlebnis, das man als religiöses Erlebnis, vielleicht als Gottes-Erlebnis bezeichnen kann. Man findet, dass der Mensch unter den verschiedenen inneren Erlebnissen der Seele auch das religiöse Erlebnis hat, das Erlebnis, das in gewisser Beziehung hinweist auf ein Göttliches; dass man aber, wenn man unbefangen ist, sagen kann: Ja, da hat man eben ein subjektives Erlebnis. Man hat etwas rein Psychologisches. Man kann durchaus keine Gewähr finden dafür, dass diesem Erlebnis auch irgend etwas in der objektiven Welt entspricht. Es ist das subjektive Gotteserlebnis nicht *so* in der modernen Theologie, dass es führen kann zu einer wirklichen Annahme des Gottes, geschweige denn zu einer Anschauung über das Wesen des Göttlichen in der Welt. Es erstickt gewissermassen das religiöse Element in dem Bewusstsein des Menschen in der psychologischen Tatsache: Ja, wir bedürfen eines religiösen Lebens. Aber es ist nichts da, was die Gewissheit liefern kann, dass diesem Bedürfnis auch irgendwie Befriedigung geschaffen werde. Die psychologische Tatsache ist da, dass der Mensch Religion braucht, aber die Gegenwart weiss keinen Inhalt dieser Religion zu geben. — Ergebnis des ersten Vortrags von Lic. Bock wäre etwa dieses.

Dr. Rittelmeyer stellte dann dar, wie die Theologie überdrüssig geworden ist des Rationalismus, wie sie dazu gekommen ist, nicht mehr zu wollen in Gedanken das Wesen des Göttlichen in der Welt zu formulieren, dass sie nicht mehr wollte sagen: das oder jenes ist Inhalt des Göttlichen, das die Welt durchwebt und durchlebt. Der Gedanke sollte ausgeschaltet werden aus dem Theologischen. Das Rationelle, das aus der Vernunft Stammende sollte wegkommen, und das Irrationelle, dasjenige, was den Gedanken ausschliesst, das sollte Inhalt der Theologie werden. So dass man also eigentlich zu nichts anderem kommt in der Theologie, als zu den alleräussersten Abstraktionen. Man will keine konkreten Gedanken mehr, man will die alleräussersten Abstraktionen. Man getraut sich nicht zu sagen: Die Gotteswesenheit kann man durch diesen oder jenen Gedanken erfassen. Man getraut sich nur zu sagen: Die Gotteswesenheit ist das Unbedingte, das Absolute. Einen ganz unbestimmten Begriff pfahlt man hin, das *Irrationelle*, dasjenige, was keine Vernunft erfassen kann.

Nicht wahr, auf jedem anderen Gebiete des Lebens wäre es sonderbar, wenn man so negativ charakterisierte. Wenn man zum Beispiel sagen sollte, falls jemand frägt: Wer ist der Vorstand des Goetheanum?, der Vorstand ist derjenige, der der Vorstand von keiner anderen Institution ist — — man würde keine Auskunft darüber bekommen, wer nun der Vorstand des Goetheanum ist. So bekommt man natürlich auch keine Auskunft darüber, wenn man sagt: Die Ratio des göttlichen Wesens besteht darinnen, dass der Gott das Irrationelle ist, dasjenige, was keine Vernunft erfassen kann. — Es ist alles nur Negation.

Daran knüpfte dann Rittelmeyer einiges, was diese gegenwärtigen Irrationalisten zu sagen haben. So zum Beispiel, wie der Mensch sich verhält innerlich, wenn er zu diesem nur auf irrationelle Weise zu erfassenden Gotte sich erheben will. Wie erlebt er das, dieses Erheben? Er erlebt es schweigend. Das ist nicht etwa das Schweigen des mystischen Erlebens, das sehr positiv sein kann, sondern das ist das Nichtssagen, das Aufhören, auch innerlich in Gedanken zu sich selber zu sprechen.

Es wurde dann noch des weiteren ausgeführt, wie dieses Schweigen im Kultus Platz greifen soll. Es ist aus der absoluten Ohnmacht, irgendwie etwas überhaupt zu formulieren, die Zuflucht nehmen zum Schweigen.

Dann war es ja interessant, wie zwei Herren sprachen, ein Privatdozent und ein Pfarrer, die nun diesen Irrationalismus ihrerseits verteidigten, um besonders zu zeigen, dass der Irrationalismus etwas Herrschendes in der Gegenwart ist. Da musste man zum Beispiel von einem Privatdozenten hören: Ja, das wäre ganz richtig, es wäre Unsinn zum Beispiel, zu sagen, aus der Natur könne man weniger als aus dem Geiste den Gott finden. Die Natur steht nicht ferner als der Geist dem Gotte. Geisteserkenntnis liefere nicht mehr als Naturerkenntnis für den Gott, denn der Gott sei eben das Unbedingte, das überall durchbricht. — Dieses wurde sehr häufig wiederholt, dass der Gott das Unbedingte sei, das überall durchbricht.

Theologie . . . der Faust würde nicht nur einmal, sondern dreimal „leider" gesagt haben, der Faust müsste umgedichtet werden: Habe nun, ach, Philosophie, Juristerei, Medizin und leider, leider, leider auch Theologie studiert. Wenn man also immer wieder hören muss: Der Gott ist das Unbedingte, was überall durchbricht . . . man stellt sich also das überall vor — und dann bricht's durch, bricht heraus . . . aber eben das Unbestimmte bricht überall durch! (Fortsetzung folgt)

Über Vorträge im Zweig am Goetheanum

Hugo Reimann

Am 31. Januar sprach Frau Alice Fels über die Rolle, die Julian Apostata in Ibsens Leben gespielt hat. Im Mittelpunkt von Ibsens Schaffen steht ja das Doppeldrama „Kaiser und Galiläer", dessen Hauptperson Julian Apostata ist. Ibsen selbst bezeichnet dies Drama als sein Hauptwerk. Rudolf Steiner hat darauf hingewiesen, dass Ibsen in einer früheren Inkarnation ein Zeitgenosse des Julian Apostata gewesen ist, und zwar als Eingeweihter der vorderasiatischen Mysterien. In diesen Mysterien lebte die brennende Frage, wie sich die uralte Weisheit vereinigen könne mit dem, was sich im Mysterium von Golgatha konzentriert hatte. Diese Frage beschäftigte auch sehr jenen Eingeweihten, der später als Ibsen wiederverkörpert worden ist. Eines Tages erlebte er etwas, das einen tiefen Eindruck auf ihn machte. Er erlebte nämlich „als Eingeweihter sozusagen sehend, wie Julian Apostata von einem Menschen meuchlings ermordet wurde". Weil er wusste, dass Julian Apostata das Christentum mit der alten Mysterienweis-

heit hatte vereinigen wollen, verursachte dies Erlebnis bei ihm für den Rest seines Lebens „etwas wie eine Gemütslage, die traurig und elegisch wurde mit Hinsicht auf die Entwicklung des Christentums". Bei näherer Betrachtung zeigt sich, dass Ibsens ganzes Leben erfüllt ist von dem, was jenes Erlebnis bewirkt hat.

Ibsens Hauptwerk „Kaiser und Galiläer", das er selbst ein Weltdrama nennt, steht nicht isoliert innerhalb seiner andern Werke. Sein Biograph hat nachgewiesen, dass alle Motive dieses Dramas in den folgenden 12 Dramen weitergebildet sind. 12 Dramen sind dem Hauptwerke vorangegangen, so dass es sich gerade in der Mitte seines Lebenswerkes befindet. Auch zeitlich steht es in der Mitte des Lebenswerkes, das sich auf 50 Jahre verteilt. In den vorangehenden 12 Dramen sind die Motive des Hauptdramas vorbereitet, und in den folgenden 12 Dramen sind sie weitergebildet. So durchstrahlt das Hauptdrama alle andern Dramen.

Julian Apostata soll das Mysterium der dreifachen Sonne und das des kosmischen Christus durch einen Priester der eleusinischen Mysterien erfahren haben. Bei seinem Zuge nach Persien, auf dem er ermordet wurde, verfolgte er letzten Endes geistige Ziele. Das geistige Erlebnis, das die Individualität Ibsens in seiner damaligen Inkarnation beim Tode Julians hatte, schuf eine Verbindung, die in den folgenden Inkarnationen weiterwirkte. Im Vortrag vom 24. September 1924 hat Rudolf Steiner dargestellt, wie die Geistgestalt des Julian Apostata von der geistigen Welt her wirkt. Er zeigt dort, wie diese Geistgestalt Persönlichkeiten wie Schelling und Frohschammer inspiriert hat, und dann sagt er: „Und sehen Sie, will man nun für das, was man erforschen soll für die Zukunft des 20. Jahrhunderts, einen bedeutenden Helfer haben, sozusagen jemanden, der einem raten kann in bezug auf die übersinnliche Welt, wenn man Impulse braucht, die da drinnen sind: dann ist es die Individualität des Julian Apostata-Tycho de Brahe. Sie ist heute nicht auf dem physischen Plan, aber sie ist eigentlich immer da und gibt immer Auskunft über diejenigen Dinge, die sich namentlich auf das Prophetische in bezug auf das 20. Jahrhundert beziehen."

Wenn wir dies in Betracht ziehen, so dürfen wir wohl annehmen, dass auch Ibsen durch die Geistgestalt des Julian Apostata inspiriert worden ist für seine Aufgabe, die Zukunft vorzubereiten. Nicht das Niederreissen des Alten war für Ibsen das Wesentliche, sondern das Vorbereiten des Kommenden, des Werdenden. Vorbereiten wollte er dasjenige, was er das dritte Reich nannte. Er sprach von einem ersten Reich, das sich auf den Baum der Erkenntnis gründe, von einem zweiten, das sich auf den Baum des Kreuzes gründe und von einem dritten, das die Synthese der beiden ersten herbeiführen sollte. In diesem dritten Reich sollten Philosophie, Poesie und Religion zusammenklingen. Als Voraussetzung für das Kommen dieses Reiches betrachtete er das Zugrundegehen dessen, was in der verlogenen und konventionellen Welt ist. Mit dem Vorbereiten des Kommenden war er in seiner Art auch ein Vorbereiter der Anthroposophie, und zwar ganz im Sinne des Zeitalters der Bewusstseinsseele. Sein Mut und seine Wahrheitsliebe hatten etwas Michaelisches. Es gibt auch bei Ibsen gewisse Stellen, wo etwas Prophetisches durchschaut. Sodann trifft man in seinen Werken immer wieder gewisse Motive, die auf seine Inkarnation im 4. Jahrhundert hindeuten, so das Motiv der Sonne, das des Bekränzens mit Rosen und Weinlaub und das der Schönheit.

Oft zeigt sich eine eigenartige Übereinstimmung zwischen dem, was Ibsen ausgeführt hat, und dem, was Schiller ebenfalls bearbeiten wollte. In einem Briefe zu Beginn des Jahres 1798 schrieb Schiller folgendes an Goethe: „Ich möchte wohl einmal, wenn es mir mit einigen Schauspielen gelungen ist, mir unser Publikum recht geneigt zu machen, etwas recht Böses tun und eine alte Idee mit Julian Apostata ausführen. Hier ist nun auch eine ganz bestimmte historische Welt, bei der mir's nicht leid sein sollte, eine poetische Ausbeute zu finden, und das fürchterliche Interesse, das der Stoff hat, müsste die Gewalt der poetischen Darstellung desto wirksamer machen." Schiller wollte zeigen, wie ungerecht es ist, dass ein einziger Gott an die Stelle der vielen Götter Griechenlands tritt. Sein Plan gelangte nicht zur Ausführung.

Während Ibsen gewöhnlich nur sechs Wochen bis drei Monate brauchte, um ein Drama fertigzustellen, hat er neun Jahre damit gerungen, sein Hauptdrama zu gestalten. Über die Art seines Dichtens berichtet er, dass er nicht ein bestimmtes Sujet aussuchte, weil es interessant war, sondern dass er stets von einer Stimmung ausging, die nach Ausdruck verlangte. Anfang und Ende der Arbeit waren dann oft so verschieden wie Traum und Wirklichkeit. Er durchlebte alles in einer Weise, dass es ihm schwerfiel, sich bei der Vollendung eines Dramas von dessen Gestalten zu trennen, um sich einem andern Drama zuzuwenden. Er sagte, es komme darauf an, als Dichter zu sehen, das Gesehene sich zu eigen zu machen und es zu durchleben. Manchmal tauche blitzartig etwas Grosses und Schönes auf, etwas, das höher sei als das tägliche Ich. Aber manchmal zeige sich auch das Entgegengesetzte als Schlacke und Bodensatz. Dies zu durchleben wirke wie ein Bad, aus dem der Dichter gesünder und reiner hervorgehen könne.

Den Entschluss, sein Hauptdrama zu schreiben, fasste Ibsen im Jahre 1864. Er war noch Rom gekommen, und zusammen mit einem Freunde lebte er eine Zeitlang in einem Orte nahe bei Rom. Eines Tages las der Freund ihm vom Feldzuge Julians des Apostaten vor. Er war davon so stark berührt, dass er beschloss, ein Drama über Julian zu schreiben. Der Entschluss wurde zur festen Absicht, und er war besorgt, dass ihm ja niemand zuvorkommen möge. Vielleicht hatte der plötzliche Wechsel des Wohnortes vom Norden nach dem Süden mitgeholfen, seine Erinnerung an das frühere Erdenleben zu wecken. Mit Begeisterung begann er das Werk, und in einem Briefe schrieb er, dass er eine unbändige Freude dabei empfinde. Er hoffte, schon im nächsten Frühjahr damit fertig zu werden. Es kam ihm sehr zustatten, dass er die deutsche Bibliothek auf dem Kapitol benutzen durfte. Vieles übernahm er wörtlich aus Julians Schriften; aber auch Stellen aus Gegnerschriften hat er herangezogen, von denen manche wohl als fragwürdig betrachtet werden müssen. Er versuchte möglichst realistisch und lebensnah darzustellen. Das Aufschreiben des Dramas gelang ihm jedoch erst, als er sieben Jahre später nach Dresden kam. Es ist, als ob eine Berührung mit dem deutschen Wesen erforderlich gewesen wäre, um das Werk zu vollenden. Geschrieben hat er es dann in zwei Jahren.

In einem Briefe schrieb er zu jener Zeit, dies Drama werde sein Hauptwerk sein. Wer bisher bei ihm eine positive Weltanschauung vermisst habe, werde sie in diesem Drama finden können. Ibsen hat hier den Sieg des Christentums in ganz besonderer Weise dargestellt: Auch Julian musste dem Christentum als Werkzeug dienen. Hätte es nicht in ihm einen mächtigen Gegner gefunden, so wäre es verfault. So aber erwachte es zu neuem Leben und hatte wieder Märtyrer. Julian Apostata ist dargestellt als einer der drei Ecksteine der Notwendigkeit, die etwas Böses tun mussten, damit die Entwicklung weitergehen konnte. Sie haben damit grosse Opfer für die Menschheit gebracht. Der erste dieser Ecksteine der Notwendigkeit war Kain, der zweite Judas, der dritte Julian Apostata. Er tritt auf als Zuchtrute Gottes, die der Auferstehung des Christentums dient. In seinem Leben zeigt sich ein bewusstes Wollen des Martyriums.

Dieser letztere Charakterzug findet sich auch bei Ibsen. Im persönlichen Leben war er sehr zurückhaltend und ist daher viel verkannt worden. Das überlieferte Christentum mochte er nicht; aber nach einem reineren Christentum strebte er.

Dem Verleger schrieb Ibsen, dass ein Teil eigenen geistigen Erlebens in diesem Drama enthalten sei und dass es auch mit den Bewegungen der eigenen Zeit in Zusammenhang stehe. Der Charakter des Kaisers Julian enthalte mehr geistig Durch-

lebtes, als man dem Publikum gegenüber verantworten möchte. An Björnson, der das Drama für einen Ausdruck des Atheismus hielt, schrieb er, dass dies nicht zutreffe; er habe ein Bruchstück der Menschheit gesehen und wiederzugeben versucht. Denen, die ihn für einen Pessimisten halten, antwortet er, dass er zwar nicht an die Ewigkeit der Ideale glaube, wohl aber an ihre Fortpflanzungsfähigkeit. Das Alte müsse zugrunde gehen, um dem Werdenden, dem Kommenden, Platz zu machen.

Eine besondere Beziehung zwischen der Geistgestalt Ibsens und der Anthroposophie ist durch Christian Morgenstern hergestellt worden. Bei seiner Übersetzung — oder besser Nachdichtung — von Ibsens Dichtungen wurde er auch mit Ibsen persönlich bekannt. In einem Kapitel der Biographie Christian Morgensterns ist ausführlich darüber berichtet. Ibsen starb 1906, Christian Morgenstern 1914. Es ist wohl anzunehmen, dass durch die Begegnung beider Individualitäten nach dem Tode in der geistigen Welt noch wesentlichere Verbindungen zwischen Ibsen und der Anthroposophie hergestellt worden sind; denn gemäss Rudolf Steiners Worten ist Christian Morgensterns Wirken nach dem Tode in dieser Hinsicht besonders bedeutsam. Rudolf Steiner sagte am 7. Oktober 1914: „Die meisten der hier versammelten Freunde wissen ja aus verschiedenen Zyklen und einzelnen Vorträgen namentlich, die da und dort von mir gehalten worden sind in den allerletzten Monaten, dass zu meinen eigenen bedeutsamsten okkulten Erlebnissen der letzten Zeit das Zusammensein mit Christian Morgenstern nach seinem Tode gehört... Wir wissen jetzt, dass mit Christian Morgensterns eigener Wesenheit jetzt verbunden ist etwas wie das Zusammenströmen des spirituellen kosmischen Alls... So erscheint mir heute nach seinem Tode Christian Morgenstern als geistiger Führer von vielen Menschen, die in kurz verflossenen Zeiten der geistigen Entwicklung der Menschheit hinaufgegangen sind in die geistigen Welten, die dadurch eine ungeheure Förderung erfahren haben, dass sie in gewissem Sinne ausgestattet waren mit Sehnsuchten nach den geistigen Welten und doch nicht sie finden konnten in der physischen Welt." (Fortsetzung folgt)

Mathematisch-Astronomische Sektion

Vortrag vom 10. November 1945 von *Joachim Schultz: „Zu den Grundlagen der Himmels-Mechanik."*

Eine Überschau der hauptsächlichsten Forschungsmotive im Lebenswerk *Galileis* zeigt, dass die Entwicklung von hier aus bis zur späteren Begründung der Himmelsmechanik im Grunde auf zwei verschiedenen Wegen erfolgte. In Weiterführung der Galileischen *Pendel*versuche rückte *Huygens*, Entdecker der Pendelgesetze und Erfinder der Pendeluhr, als erster zur mechanischen Darstellung der kreisförmigen *Zentralbewegung* vor. Der an einem Faden herumschwingende Stein z. B. kann als ein sich überschlagendes Fadenpendel gelten. Die begriffliche und zahlenmässige Erfassung der *Zentrifugal*beschleunigung liefert hier eines der entscheidenden Fundamente, um die Erdenmechanik mit der Himmelsbewegung, d. h. hier mit dem 3. Keplerschen Gesetz, zu verknüpfen. Das Resultat führt zu dem Gesetz, dass bei kreisförmigen Planetenbahnen die Zentrifugal- bzw. die ihnen das Gleichgewicht haltenden Zentripetalbeschleunigungen mit dem Quadrat des Sonnenabstandes abnehmen. Dieses Gesetz der quadratischen Abnahme wurde in Analogie znr Ausbreitung des Lichtes bereits von Kepler und Bullialdus (1645) erwogen und dann im Anschluss an Huygens von Hooke, Halley und Wren neben und z. T. unabhängig von Newton ausgesprochen.

Die zweite Entwicklungslinie schliesst an Galileis Ableitung der *Wurf*bewegung aus zwei Bewegungskomponenten an. Der Gedanke, in ähnlicher Art die Planetenbewegung zu verstehen, wurde deutlich bereits von Borelli (1666) gefasst. Erst *Newton* gelang jedoch der entscheidende und überzeugende Brückenschlag von der terrestrischen Wurf- zur kosmischen Zentralbewegung, und zwar am Beispiel des Mondes, wodurch zu gleicher Zeit der zahlenmässige Zusammenhang der *Zentripetal*beschleunigung des Himmelskörpers mit der quadratisch von der Erde abnehmenden Schwerkraft hergestellt wurde.

Wie man erkennt, kamen Huygens und Newton ursprünglich von zwei polar entgegengesetzten Richtungen an die Zentralbewegung heran. Beide Persönlichkeiten stehen sich ja auch hinsichtlich ihrer Lichtlehre als Begründer der Wellen- und der Korpuskulartheorie wie vollständige Antipoden gegenüber.

Die Fassung des *Kraft-* und *Trägheits*begriffes innerhalb des Gebäudes der Newtonschen Himmelsmechanik führt zu den grossen erkenntnismässigen Schwierigkeiten, welche gegenüber diesem Gebiet einerseits ein unbefangenes Anschauen des weitreichenden Wertes, und auf der anderen Seite eine klare Beurteilung der naturgemässen Grenzen auch in der Gegenwart noch so erschweren. *J. Sch.*

Nächster Vortrag am 8. Dezember von *G. Schubert:* Zahlenreihen und Zahlendreiecke.

Voranzeige

Vom 2. bis 5. Januar 1946 finden einige, keine besonderen Fachkenntnisse voraussetzenden Vorträge und Übungen statt mit dem Thema:

Beiträge zur Vertiefung mathematischer und astronomischer Begriffsbildungen durch Geisteswissenschaft.

Das Programm erscheint im Goetheanum.

L. Locher

Veranstaltungen am Goetheanum vom 1. bis 9. Dezember 1945

Samstag, 1. Dezember, *20 Uhr 15:* Vortrag von Wilhelm Dörfler. Ursprung und Berufung des Märchens. (Schreinerei)

Sonntag, 2. Dezember, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, 4. Dezember, *17 Uhr 30:* Zweig am Goetheanum. Studienarbeit mit den Karma-Vorträgen. A. Fels. (Glashaus)
20 Uhr 15: Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

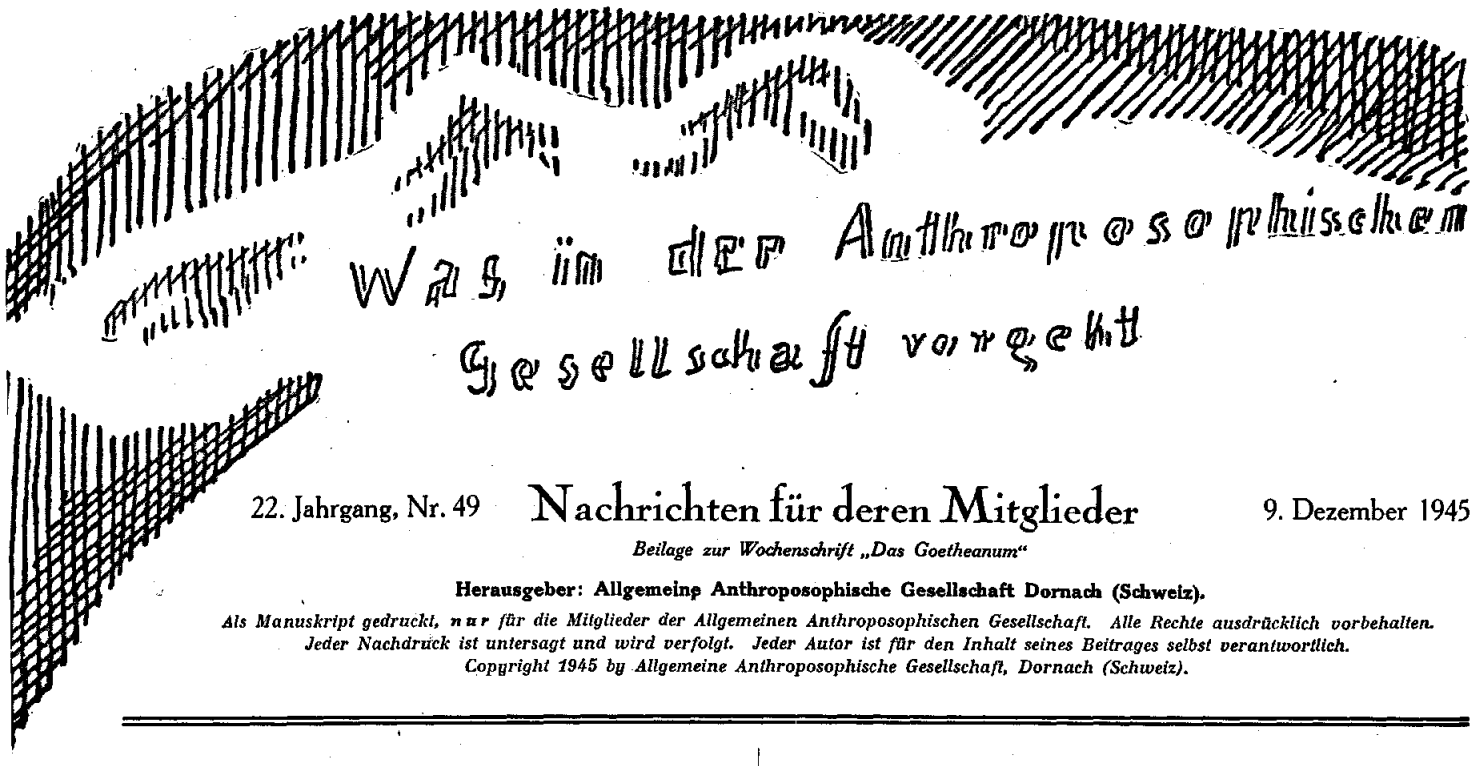
Mittwoch, 5. Dezember, *17 Uhr:* Zweig am Goetheanum. H. Jülich: Soziale Dreigliederung. VI. Die Arbeitsfrage. (Glashaus)
20 Uhr 15: Zweig am Goetheanum. J. Schultz: Kosmologische Aspekte zur Dreigliederung des Menschen. (Glashaus)

Freitag, 7. Dezember, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 8. Dezember, *17 Uhr:* Mathematisch-Astronomische Sektion: G. Schubert: Zahlenreihen und Zahlendreiecke. (Glashaus)
20 Uhr 15: Rezitation aus den Werken von Albert Steffen durch Else Klevers. Musik von L. van Beethoven und Wilhelm Lewerenz. (Schreinerei)

Sonntag, 9. Dezember, *16 Uhr 30:* Weihnachtsspiele aus altem Volkstum: Das Christi-Geburt-Spiel. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser Basel



22. Jahrgang, Nr. 49 **Nachrichten für deren Mitglieder** 9. Dezember 1945

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1945 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Weihnachtsbitte

Vom Ausland kommen, trotz der weiterbestehenden Abgeschlossenheit des Goetheanum, von zahlreichen Ländern, immer häufigere Beweise unverbrüchlicher Treue zum Werke Rudolf Steiners und zu der von ihm begründeten Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Die Mitglieder derselben haben allerorts von unserer Notlage erfahren und bitten uns, auszuhalten, bis sie nicht nur geistig, sondern auch materiell helfen können. Sie danken auf rührende Weise für die Opfer, welche in diesen schweren Kriegsjahren gebracht worden sind, und für die produktive Arbeit, mit welcher so viele Hindernisse und Hemmungen immer wieder überwunden werden konnten.

Wir aber wollen ihrer ungleich grösseren Entbehrungen und Leiden gedenken und unsere Anstrengungen mehr als jemals steigern, um die von Rudolf Steiner aufgetragenen Aufgaben zu erfüllen.

Dass wir mit Liebe und Begeisterung dabei sind, hat die Michaelitagung 1945 gezeigt. Wir sind glücklich, dass wir dabei ein so gesundes Aufspriessen der schöpferischen Kräfte erleben durften. Viele Keime zu künftigen Leistungen wurden gepflanzt. Hoffnungsfreude und Vertrauen sind neu aufgeblüht. Das einheitliche Gemeinschaftsbewusstsein erreichte die froheste Stimmung, als wir zum ersten Male seit sechs Jahren anlässlich der Einweihung des grossen Westfensters, das nunmehr vollendet ist, uns im Bau versammelten. Es soll der erste Auftakt dazu sein, dass wir unsere Aufgaben, wissenschaftliche und künstlerische, in einem grösseren Stile wieder übernehmen und weiterführen. Hoffen wir, dass wir im nächsten Sommer damit beginnen können.

Aber bis dahin reichen unsere Mittel nicht aus. Und wenn wir keine neuen erhalten, müssen wir diese Weltaufgaben am Goetheanum im wichtigsten Zeitpunkt, wo sie am nötigsten werden, hinausschieben oder sogar das Goetheanum schliessen. Dies muss gesagt werden. Die Sorgenlast, welche auf denen ruht, die sich dieser Verantwortung bewusst sind und sie Tag und Nacht im Sinne tragen, wird von Woche zu Woche drückender. Es ziemt sich nicht zu klagen. Wir hoffen nur auf das Verständnis derer, welchen das Werk Rudolf Steiners am Herzen liegt.

Weihnachten steht vor der Tür. Denkt an das Christgeburtsgeschenk für das Goetheanum.

Diese Bitte richtet sich an sämtliche Zweige und Gruppen, sowie an jedes einzelne Mitglied. Mögen sich alle, nach Vermögen, dafür einsetzen.

Postanweisung oder Check an die Administration des Goetheanum-Baues oder an das Postcheckkonto V 5080 der Administration des Goetheanum-Baues.

Einzahlungsscheine liegen dieser Nummer bei.

Für die Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft
Albert Steffen

Curt Englert-Faye

(† 1. Dezember 1945, Oslo)

Ein schwerster Schicksalsschlag: Curt Englert-Faye ist nicht mehr. Ein Leben, das ganz gewidmet war der Arbeit für die geistige Bewegung; mit herrlichen Kräften, mit grossen Begabungen, mit feuriger Begeisterung und mit voller Bereitwilligkeit zu jeglichem Verzicht, hinlauschend auf das, was die Zeit fordert, was der Menschheit not tut. Und sich voll verausgabend, nicht sich schonend, nicht sich zurückhaltend, in Feuer versprühend und sich verzehrend. Das schlimme Leiden, das ihn ergriffen hat und sein Lebensmark aufzehrte, haben die Freunde in Norwegen in täglicher Sorge im Laufe eines halben Jahres miterlebt. Uns traf die Kunde von der so schweren Erkrankung wie ein Blitzschlag.

Bis zum Anfang dieses Jahres hat Curt Englert als Generalsekretär der Norwegischen Landesgesellschaft, als Vortragender, in Oslo und andern Städten Norwegens in rastloser Tätigkeit gewirkt. Trotz der Schwere der Besetzungszeit, den vielen Hemmnissen, hat er die anthroposophische Arbeit in Norwegen auch in der Öffentlichkeit durchgetragen. Aber unter sehr erschwerten Bedingungen, und — bei solchem Verbrauch der Kräfte — zu wenig achtend auf die Folgen der Unterernährung, der physischen Erschöpfung. So brach er denn zusammen in den besten Mannesjahren, gleich einem gefällten Eichbaum, er, den manche von uns in seiner Jünglingszeit verglichen haben mit Michelangelos jungem David, der von den Hügeln vor Florenz in die Stadt herunterblickte, voll kühner Zuversicht, die Kraft des Lebens in den wie von innen heraus gemeisselten Zügen. Und nun hat dieses Leben

die physische Hülle abgestreift, mitten in der Fülle des Wirkens. Sein Hingang ist, vom physischen Aspekt aus gesehen, unersetzlich, man blickt hin auf das, was geschehen sollte hier auf Erden, in dieser Zeit des Zusammenbruchs aller Werte. Wird seine von den irdischen Schranken nun befreite Kraft uns, von drüben her, vielleicht doch noch mehr helfen können im Sinne der geistigen Erkraftung, der einigenden Stärke, dem Mut zur Tat und zum Ertragen? Er, der Gründer der Zürcher „Rudolf-Steiner-Schule", Begründer der in unseren Reihen zu wenig mitgetragenen und gestützten pädagogischen Zeitschrift „Menschenschule", der Wiederbeleber einer urwüchsigen Kunst des Erzählens von Märchen, der Goethe-Forscher auf dessen Seelenwegen, und der kundige Historiker, der Symptome zum Gesamtbild zusammenfügte, — er wird von seinen Arbeitsgenossen die ihm gebührende Würdigung erfahren. Ich will zunächst nur im Namen dieser Aller dem Schmerz Ausdruck geben über den Verlust einer wahrhaft edlen, einer in der unbeirrbaren Liebe zur Wahrheit und Treue grossen Persönlichkeit.

Marie Steiner.

Die Beziehung zwischen Lebens- und Wissenschaftszweigen in der Gegenwart zur anthroposophischen Weltanschauung

Bericht über den Verlauf des Berliner Hochschulkursus von Dr. *Rudolf Steiner*, am 18. März 1922 in Dornach*)

(Fortsetzung)

Der letzte Vortrag war dann der von Dr. Geyer, der behandelte den Untergang der Theologie in Historismus. Geyer suchte zu zeigen, wie die Theologie allmählich dazu gekommen ist, nichts mehr selber Schöpferisches zu haben, sondern nur zu betrachten, was schon gewesen ist, immer die Geschichte zu studieren, was schon gewesen ist, um dadurch zu einem Inhalt zu kommen, — was aber natürlich eben dazu führt, dass man höchstens sagen kann: In der Vergangenheit haben die Menschen ein religiöses Bewusstsein gehabt, aber heute haben sie nur noch die Möglichkeit, diese verschiedenen Stufen des religiösen Bewusstseins in der Vergangenheit zu betrachten, und irgend etwas, was sie noch behalten wollen, sich zu wählen. Nur zum Unglück, indem sie dann die Wahl treffen, bleibt ihnen nichts übrig von all dem, was ihnen von den verschiedenen Epochen der Vergangenheit da serviert wird.

Ich selber habe dieses Tagesprogramm dadurch eingeleitet, dass ich bemerkt habe, dass Anthroposophie durchaus nicht religionbildend auftreten will, dass sie sein will eine Erkenntnis übersinnlicher Welten, und dass, wenn Theologie eben will von ihr befruchtet werden, so mag sie das tun. Anthroposophie wird natürlich dasjenige sagen, was über die übersinnlichen Welten zu sagen ist, und sie kann ihrerseits warten, was die Theologen eben für sich aus dieser Anthroposophie brauchen können.

Es ist für denjenigen, der die Gesamtsituation der Gegenwart zu überschauen vermag, gerade an diesem Tage ein — aber natürlich aus den Verhältnissen hervorgehender Mangel sehr stark hervorgetreten. Mindestens hätte, wenn ein vollständiges Erschöpfen des Tagesthemas (— wie das bei den anderen Tagesthemen ja versucht worden ist und mit Ausnahme der Sozialwissenschaft bis zu einem gewissen Grade auch erreicht worden ist), das erfolgen können, dass auch noch ein katholischer Theologe hätte sprechen müssen. Denn alle diese Vorträge, die gehalten worden sind, die sind lediglich aus dem protestantischen Bewusstsein heraus gesprochen worden.

Ein katholischer Theologe wäre ja in einer ganz anderen Lage gewesen als diese drei protestantischen Theologen. Ein katholischer Theologe hat nicht eine historisch überbrachte, sondern eine historisch überbrachte und ewig gültige Theologie, eine Theologie, die in der Gegenwart unbedingt so lebendig erfasst werden muss, wie sie erfasst worden ist, sagen wir meinetwillen, im dritten, zweiten Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung. Gewiss, die Konzilien und im 18. Jahrhunderte dann der unfehlbar gewordene Papst haben ja manches hinzugefügt. Das sind aber einzelne Dogmen, das sind Hinzufügungen. Aber das ganze Wesen der katholischen Theologie ist etwas, was erstens von der Zeitentwicklung nicht abhängt, und was in sich durch seine eigene Erkenntnisart einen perennierenden, einen immerwährenden Charakter tragen soll.

Es würde vielleicht dann, wenn ein mehr fortschrittlicher Mann gesprochen haben würde über katholische Theologie, es würde vielleicht dann das Ringen von solchen katholischen Denkern, wie dem Kardinal Newman, eine ausserordentlich interessante Auseinandersetzung haben erfolgen können. Wenn ein weniger fortgeschrittener katholischer Theologe gesprochen hätte, würde er eben das Wesen der ewigen Heilslehre, also katholische Theologie, dargestellt haben. Dann würden Fragen aufgetaucht sein von ungeheurer Bedeutung.

Jene Frage: Was ist nun eigentlich in der katholischen Theologie für den heutigen Menschen gegeben? In der katholischen Theologie ist ja ohne Zweifel, so wie sie auftritt heute, für das Gegenwartsbewusstsein nichts Lebendes. Aber sie war einmal etwas Lebendes. Ihr Inhalt beruht ja durchaus auf dem Ergebnis alter geisteswissenschaftlicher — wenn auch atavistischer — aber geisteswissenschaftlicher Erkenntnisse. Dasjenige, was in der katholischen Theologie enthalten ist, sagen wir, über das Faktum der Schöpfung, der Erlösung, über den Inhalt der Trinität, über alle diese Dinge, das sind ja reale Begriffe, das ist etwas, das Inhalt eben hat, — nur einen Inhalt, den das moderne Bewusstsein nicht mehr erfassen kann, sondern ihn eben in abstrakte, unverständliche Dogmatik kleidet oder gar nicht kleidet, sondern als unverständliche, trockene Dogmatik hinnimmt.

Es war ja insbesondere die Entwicklung der katholischen Theologie im 19. Jahrhundert so, dass nicht mehr erkannt wurde, was in den Dogmeninhalten enthalten ist. Dafür liegt gerade, oder lag gerade bei diesem Hochschulkurs in Berlin ein interessantes Erlebnis vor.

Ich hatte am Freitag in meiner Einleitung, aus dem unmittelbaren Erleben heraus, folgendes gesagt, was Sie ja schon kennen, ich hatte gesagt: Derjenige, der das erlebt, was in unserer Naturumgebung ist, und in dem, was an diese Naturumgebung sich anschliesst, kommt, wenn er nicht irgendwie innerlich verkrüppelt ist, zum Bewusstsein des Vatergottes. Derjenige, der dann während seines Lebens das Ungenügende des Vatergottes erkennt und eine Art innerer Wiedergeburt erlebt, der kommt zu dem Erlebnis des Gott-Sohnes, des Sohnesgottes. Und dann auf dieselbe Weise kommt man durch Weiterschreiten zu dem Geisterlebnis.

Da dachte nun ein protestantischer Privatdozent, Lic. X.: Aha, da ist ja die Trinität, die muss man konstruieren. Und er nannte das eine Konstruktion, merkte gar nichts davon, dass da Erlebnisse zugrunde liegen ... das war ihm ganz fremd. Nun, so fremd sind auch jene Erlebnisse dem modernen Bewusstsein des 19. Jahrhunderts geworden, die den katholischen Dogmen zu Grunde liegen.

Diese katholischen Dogmen gehen ja natürlich ursprünglich zurück auf geistige Realitäten. Aber man versteht nichts mehr davon, es sind leere Begriffe geworden. Nun wollte man wenigstens aber im 19. Jahrhundert wiederum dazu kommen, ein wenig äusserlich beleben zu können das, was in der katholischen Theologie lebt. Sie wissen ja wohl, dass dieser Drang, wenigstens ein bisschen wiederum verstehen zu können, was in der katholischen Theologie lebt, dass dieser Drang ganz besonders unter dem Pontifikat Leos XIII. aufgekommen ist, daher kam dazumal die katholische Verordnung, die römische Verordnung für alle katholischen Theologen, zurückzukehren zum Studium der Thomistischen Philosophie, der Philosophie

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

des Thomas von Aquino, — weil die ganze spätere Philosophie nicht mehr brauchbar ist, um so etwas zu erfassen, wie es in den katholischen Dogmen liegt. Nicht wahr, alle auf die Thomistik folgende Philosophie ist eigentlich nur brauchbar, um das natürliche Dasein zu verstehen, um der Naturwissenschaft eine Grundlage zu geben, nicht um die geistigen Tatsachen, von denen man allerdings auch auf katholischer Seite nichts weiss, aber die doch in den katholischen Dogmen formuliert sind, — eben formuliert wurden in einer Zeit, als man noch wusste von diesen geistigen Tatsachen, um diese geistigen Tatsachen zu verstehen. Dazu taugt alle spätere nach-thomistische Philosophie nichts mehr. Als man daher das Bedürfnis empfand, wiederum etwas zu verstehen von dem, was in den katholischen Dogmen liegt, forderte man die Erneuerung des Studiums der Thomistik, was ja heute das eigentliche philosophische Bestreben innerhalb des römischen Katholizismus ist.

Dem liegen durchaus historische Realitäten zugrunde. Und wenn man vergleicht, was eigentlich notwendig ist, um wiederum ins Geistige hineinzukommen, so sieht man schon ein, dass natürlich auch die Thomistik nicht genügt, um dasjenige wieder zu beleben, was in den alten, in Rom erstarrten Dogmen enthalten ist. Man muss da zu einer ganz anderen Betrachtung kommen.

Bitte, erinnern Sie sich nur, welche für so einen gegenwärtigen Literarhistoriker gänzlich verdrehte Anschauung ich vorgebracht habe, bevor ich von hier abgereist bin, in den letzten Vorträgen, wo mit Hinweggehen über alles, was Raum und Zeit ist, ich Ihnen darstellen konnte, wie Hamlet ein Schüler von Faust ist, wie Hamlet in den zehn Jahren zu Füssen des Faust gesessen hat, in jenen zehn Jahren, wo Faust seine Schüler grad und krumm an der Nase herumführte, wie Hamlet von denen war, die damals grade und krumm und kreuz und quer an der Nase herumgeführt worden sind. Solche Zusammenhänge, die natürlich dem gegenwärtigen Literarhistoriker ein Greuel sind (— aber man kann ja fast heute nichts auf geistigem Gebiet Erhebliches sagen, was nicht den offiziellen Vertretern ein Greuel wäre) — nicht wahr, es ist ja geradezu heute das Stigma der wirklichen Wahrheit, dass sie den öffentlichen Vertretern der wirklichen Wissenschaft ein Greuel ist . . . nun, wenn Sie das für ein so profanes Gebiet nehmen, dann werden Sie sehen, was notwendig ist, um wirklich wiederum zu jener Beweglichkeit des Geistes zu kommen, die eine Grundlage liefern kann für das Erfassen desjenigen, was in den Dogmen bewahrt ist. Wie man darin zurückgehen muss zu einer ganz anderen Seelenverfassung, um eben auch hineinzukommen in die Art, wie man in solchen Dogmen lebte, das zeigt ja gerade der Entwicklungsgang des Kardinal Newman.

Es ist ja vielleicht heute noch in Berlin selbstverständlich, dass man bei einem solchen Hochschulkurs nur von protestantischem Standpunkte aus redet und den katholischen Standpunkt unberücksichtigt lässt; aber ein Bild dessen, was da eigentlich heute waltet, bekommt man natürlich dennoch nicht, wenn man nicht auch den katholischen Standpunkt irgendwie zu erörtern in der Lage ist, insbesondere heute, wo wir wieder notwendig haben, mit unserem Blicke über die ganze Welt hinzuschauen.

Darüber müssen wir ja hinauskommen, heute nur zu reden. Kirchturmswissenschaft, Kirchturmspolitik kennen Sie. Aber es gibt auch etwas wie Kirchturmsweltanschauung; sie tritt einem so stark entgegen, wenn man so etwas sieht, wie zum Beispiel an dem Freitagabend, wo der Doktor Theberat über das Thema vorgetragen hat: „Atomistische und wirklichkeitsgemässe Betrachtung chemischer Prozesse." Das heisst, Dr. Theberat, der ja nun in unserem Forschungs-Institut in Stuttgart angestellt ist, versuchte zu zeigen, wie Atomistik verlassen werden muss, und man eben die Phänomenologie auch in die Chemie hineintragen muss. Da trat dann in der Debatte der Dr. Kurt Grelling auf. Ich will jetzt nicht über den Dr. Kurt Grelling sprechen, der ja so ungefähr nach dem Rezepte auftritt: Ja, da wird in der Anthroposophie allerlei gesagt, aber das ist mir alles noch nicht wahrscheinlich. Sicher ist jedoch, dass $2 \times 2 = 4$ ist, und man muss sich doch halten an das, was sicher ist: 2×2 ist 4, dieses ist sicher. — Das hat er ja schon im vorigen Sommer im Stuttgarter Kursus geltend gemacht und hat sich dann sogar zwei Universitätslehrer zu Hilfe gezogen, um dieses, dass $2 \times 2 = 4$ ist, an einem besonderen Abend geltend zu machen.

Man konnte natürlich nicht widersprechen. Ich meine, ich will nur symbolisch das andeuten, was er sagte; denn 2×2 ist ja wirklich 4. Ich konnte nicht widersprechen. Ich konnte nicht einmal widersprechen, als er am letzten Freitag wiederum ganz aus dem Zusammenhang herausgerissen gesagt hat: Ich hätte in Stuttgart zugegeben, dass $2 \times 2 = 4$ ist. Gewiss, ich kann das nicht in Abrede stellen. Ich meine jetzt nicht gerade just 2×2 ist 4, sondern Dinge, die ebenso wertvoll sind im ganzen Zusammenhang, hat er damals vorgebracht . . . eigentlich aber will ich etwas anderes damit sagen. Er behauptete dann: Ja, entschieden werden kann über die Frage, die da vorgebracht wird über Phänomenologie, entschieden werden kann nicht vom Standpunkte der Naturwissenschaft, sondern nur vom Standpunkte der Philosophie aus. —

Nun, ich will nicht sagen, dass das gerade bloss Göttingisch ist, aber mindestens ist es heute nicht irgendwie weltmännisch wissenschaftlich gedacht, denn mit einem solchen Satze würde man zum Beispiel in England überhaupt keinen Sinn verbinden können, wenn einer sagt: das kann nicht naturwissenschaftlich, das kann nur philosophisch entschieden werden, — weil dieser Unterschied etwas ist, was eben, nicht wahr, Kirchturmsweltanschauung ist. Diese Formulierung, die kennt man nur innerhalb gewisser mitteleuropäischer Kreise.

Also jedenfalls, die Sache ist schon so, dass, wenn von solchen Fragen die Rede ist, wir heute einen weiteren Gesichtskreis brauchen. Und man kann zum Beispiel unmöglich immer weiter von Mitte, West und Ost sprechen . . . Formulierung des Wiener Programmes: da ist ja fortwährend von West und Ost und Mitte die Rede, — was ich nicht tadle, ich finde es ja recht grossgeistig, wenn von West und Ost und Mitte die Rede ist —, aber ich meine, man muss dann auch seine Begriffe etwas erweitern, sie müssen dann wirklich diese Gebiete umspannen. Man kann natürlich nicht von einem eingeschränkten Standpunkte aus die Welt umfassen.

Nun, so fehlt natürlich zum Beispiel etwas, in bezug auf die westliche Entwicklung des religiösen Lebens, wenn man ganz auslässt das Katholische. Denn dieses westliche religiöse Leben, das hat gar nichts in sich von dem, was man berührt, wenn man bloss von der evangelischen Theologie spricht. Man kommt gar nicht darauf zu reden, wie . . . also sagen wir, etwa der Puritanismus in England oder die Hochkirche in England oder dergleichen Dinge sind.

Also das alles bringe ich nicht als eine Kritik vor, denn selbstverständlich waren die Dinge, die vorgebracht worden sind, ausgezeichnet. Aber ich möchte doch im engeren anthroposophischen Kreise über dasjenige sprechen, was in Anknüpfung an die ganzen Vorgänge eben gesagt werden muss.

Und dann würde sich gezeigt haben, wie das gegenwärtige Denken eben gar nicht in der Lage ist, an das heranzukommen, was einmal Quell für den theologischen Inhalt war. So dass in Berlin keine Brücke war zwischen dem, was moderne evangelische Theologie ist, und dem, was nun aus Anthroposophie kommen soll zur Belebung des religiösen Bewusstseins. Es waren immer nur Hinweise, dass von der Anthroposophie her das kommen soll. Aber wie sich das gestalten soll, davon war eigentlich im Grunde genommen nicht die Rede.

Das sind Dinge, die Ihnen vielleicht ein Bild geben werden von jenem Ringen auf anthroposophischem Boden, das sich gerade in Berlin jetzt in der schönsten Weise zum Ausdruck gebracht hat. Es zeigte sich ja gerade in Berlin auch an der Teilnahme der verschiedensten Kreise (— die Vorträge

waren ausserordentlich stark besucht, auch die Vormittags-Vorträge), es zeigte sich an der Teilnahme weiter Kreise, dass durchaus etwas lebt in der anthroposophischen Bewegung, was stark und intensiv an das Gegenwartsbewusstsein heranschlägt.

Und es wurde ja auch von unserer Seite aus manchmal nicht gespart in der Schärfe der Ausdrücke, die charakteristisch sein sollten für dasjenige, was ist. Ich erinnere mich zum Beispiel mit einer gewissen inneren Freude, als am Sonnabend dann Dr. Karl Schubert, der innerhalb des Rahmens „Anthroposophie und Sprachwissenschaft" sprach, der also auch zeigen wollte seinerseits, wie die Sprachwissenschaft im politischen Leben der Denker und Rassen eine Rolle spielen sollte, in der Debatte temperamentvoll wurde. Er wollte hinweisen auf das, was heute die Sprachwissenschaft ist, wenn man sie anschaut . . . und auf das, was sie werden muss durch Anthroposophie. Es war temperamentvoll, als er dann sagte: Ja, er war doch in Berlin gewesen, hat bei den verschiedensten Lehrern Sprachwissenschaft studiert und kam dann an die Anthroposophie, um diese Sprachwissenschaft sich zu beleben . . . und da ging ihm erst ein Licht auf . . . und da fand er, was diese gegenwärtige Sprachwissenschaft ist: ein Misthaufen! Und da schlug er auf den Tisch! Also, es war nicht gespart worden an temperamentvollen Ausdrücken, um die Gegenwart zu charakterisieren. Es war also schon stark einem entgegengetreten, was man empfinden kann. Die Gegner haben ja auch nicht gerade . . . ja, temperamentvoll kann ich eigentlich nicht sagen, ich möchte nicht irgend etwas sagen, was — — nun ja, so sage ich gar nichts!

Die Abend-Veranstaltungen, die waren dann so, dass man versuchte ein Bild zu geben von den anthroposophischen Inhalten. Es war namentlich diesmal auch das sehr bedeutungsvoll, dass sowohl von Dr. Stein wie von Dr. Schwebsch, zwei Lehrern der Waldorf-Schule, anschauliche Bilder des pädagogischen Wirkens in der Waldorf-Schule selber gegeben worden sind.

Ich möchte sagen, so zwischen den Zeilen durch konnte man ja so manches Merkwürdige erleben. Der ganze Kursus schloss dann am Sonntag, ich hatte dann nachher am Sonntag noch den Schlussabend-Vortrag zu halten, aber die Vormittagsveranstaltungen schlossen mit einer vor einem vollbesetzten Hause gehaltenen Eurythmie-Vorstellung im Deutschen Theater, die einen ausserordentlich starken Erfolg hatte.

Ich brauche wohl kaum zu sagen, dass, wenn Ihnen irgendwelche Zeitungsblätter in die Hand kommen sollten, so werden Sie das Gegenteil von dem lesen, was da gewesen ist. Aber ein Herr, der zum Beispiel einen Artikel geschrieben hat in einem Berliner Blatte, den manche für einen Artikel pro Anthroposophie ansehen . . . nun, ich will mich darüber nicht äussern, — der hat dann bei einem anderen Blatte, bei einem grossen Blatte angefragt, ob er nun auch einen Artikel über diesen Hochschulkurs schreiben darf. Man fragte: pro oder contra? Da sagte er, weil er meinte, dass sein Artikel pro ist: Pro. Da sagte man: Nein, wir nehmen nur contra.

Also man kümmert sich nicht darum, was irgend jemand schreibt, sondern man kauft nur contra! Und Sie werden natürlich keine Vorstellung bekommen von dem, was da gewesen ist, wenn Sie andere Berichte bekommen von aussen her.

Schade ist es, dass ausser dieser im Deutschen Theater erfolgten Eurythmie-Vorstellung nicht auch noch, ausser den kurzen Eurythmie-Vorstellungen am Donnerstag und Sonntag, nicht mehr Eurythmie gepflegt worden ist; denn das hätte vielleicht — so nach dem Muster des Stuttgarter Anthroposophischen Kongresses — dazu führen können, dass unter der Last dieser vollbesetzten Tage die verehrten Anwesenden doch nicht gar so schwer zu tragen gehabt hätten. Denn ich könnte mir schon vorstellen, dass es recht hart war! Sehen Sie, nehmen Sie irgendeinen der Tage, so einen Durchschnittstag, wo nicht noch Sitzungen für eine Anzahl von Leuten gehalten worden sind, nun, da hat derjenige, der alles mitgemacht hat, 5 Vorträge und eine Diskussion gehört. Das ist für einen heutigen Menschen etwas viel: im Tage 5 Vorträge und 1 Diskussion! es waren eigentlich sogar zwei Diskussionen an einem normalen Tage. Also man hatte Gelegenheit, von 9 Uhr bis 3 Uhr und dann wiederum von 8 Uhr bis etwa 10½ Uhr in einem fort in solchen Gedanken zu leben. Dem wäre natürlich viel gedient gewesen, wenn zwischendurch, wie es in Stuttgart der Fall war, launige Eurythmie-Vorträge hätten stattfinden können.

(Schluss folgt)

Gedenkfeier für C. Englert-Faye

am Freitag, den 7. Dezember 1945, 20 Uhr 15
in der Schreinerei.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 7. bis 16. Dezember 1945

Freitag, 7. Dezember, *20 Uhr 15:* Gedenkfeier für C. Englert-Faye (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 8. Dezember, *17 Uhr:* Mathematisch-Astronomische Sektion. G. Schubert: Zahlenreihen und Zahlendreiecke. (Glashaus)

20 Uhr 15: Rezitation aus den Werken von Albert Steffen durch Else Klevers. Musik von L. v. Beethoven und Wilhelm Lewerenz durch Alma Mlosch. (Schreinerei)

Sonntag, 9. Dezember, *16 Uhr 30:* Weihnachtsspiele aus altem Volkstum: Das Christi-Geburt-Spiel. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, 11. Dezember, *17 Uhr 30:* Zweig am Goetheanum. Studienarbeit mit den Karma-Vorträgen. A. Fels. (Glashaus)

Mittwoch, 12. Dezember, *17 Uhr:* Zweig am Goetheanum. H. Jülich: Soziale Dreigliederung. VII. Sachlichkeit als soziale Baukraft. (Glashaus)

20 Uhr 15: Zweig am Goetheanum. L. Castelliz: Die Wirkungen kosmischer und irdischer Kräfte in der Pflanze (Referat). (Glashaus)

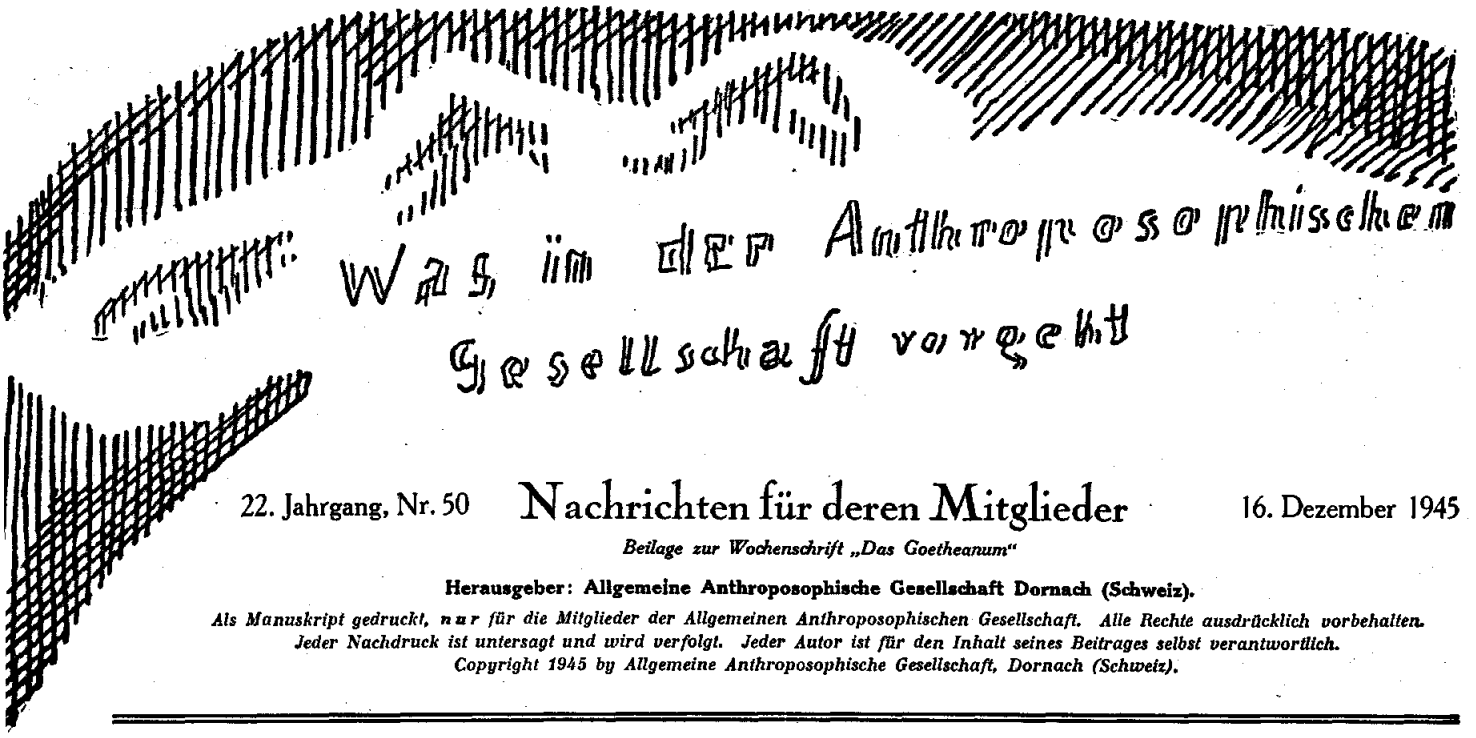
Freitag, 14. Dezember, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 15. Dezember, *20 Uhr 15:* Studienabend. Zur Würdigung Thomas Carlyles, anlässlich seines 150. Geburtstages. I. Teil: Vorlesung aus Herman Grimms Essay „Goethe und Carlyle" (deutsch). II. Teil: Rezitation aus Carlyles Prosawerken (englisch). (Schreinerei)

Sonntag, 16. Dezember, *16 Uhr 30:* Eurythmie. Märchen-Programm. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



22. Jahrgang, Nr. 50 **Nachrichten für deren Mitglieder** 16. Dezember 1945

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1945 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Die Beziehung zwischen Lebens- und Wissenschaftszweigen in der Gegenwart zur anthroposophischen Weltanschauung

Bericht über den Verlauf des Berliner Hochschulkursus von Dr. *Rudolf Steiner*, am 18. März 1922 in Dornach*)

(Schluss)

Ja, ich war in einer Stadt und hatte Gelegenheit, einen Theologen zu sprechen. Der sagte: Wir waren bei einer theologischen Versammlung in Eisenach; da hat man uns ja auch so etwas wie Eurythmie vorgeführt! — Nun, es wird schon was anderes gewesen sein, aber er hat sich das gedacht. „Ich weiss nicht", sagte er, „was wir Theologen damit sollten; wir waren alle ganz erstaunt, wir wussten nicht, wie wir dazu kommen, dass wir so was sehen."

Nun, im ganzen aber ist das Ergebnis ein ausserordentlich bedeutsames, und es traten einem ja auch sonst die Zeitverhältnisse mit ihrer inneren Charakteristik, möchte ich sagen, ausserordentlich sprechend entgegen. So zum Beispiel meldete sich am Theologentag in der Diskussion ein Herr, der einmal einen Vortrag zu halten hatte über das Gesamtgebiet der Anthroposophie an einem Abend; er kam am Vormittag in den Philosophisch-Anthroposophischen Verlag in Berlin und kaufte sich resp. liess sich, weil er den Vortrag zu halten hatte, die Bücher geben, um sich für den Abendvortrag, in dem er einem grösseren Publikum auseinandersetzen wollte, was Anthroposophie ist, entsprechend vorzubereiten. Dann scheint der betreffende Herr einen meiner Philharmonie-Vorträge in Berlin gehört zu haben. Über den hat er furchtbar geschimpft in einem Vortrag, den er hinterher selber gehalten hat; unter anderem erzählte er, dass er wirklich gesehen hätte, als er mit dem Operngucker herumgeguckt hat während meines Vortrages, dass auf einzelnen Bänken sogar jemand geschlafen haben sollte. Und an jenem theologischen Vormittag, da sprach er. Man konnte nicht recht den Zusammenhang sehen dieser Diskussions-Auseinandersetzung, weder mit dem Thema des Tages noch mit dem, was gesagt worden ist noch mit irgend etwas anderem. Ich hörte nur immer: die Evangelien sollen uns grüssen. Aber ich hatte keine rechte Vorstellung, wie das zusammenhing mit dem Ganzen. Dann erklärte er, dass die Sachen alle so bedeutend gewesen wären, dass man das innigste Verlangen haben müsse, das Ganze nun zu einem Buch zu vereinigen, um es zu verkaufen.

Ja, das ist Extrakt der gegenwärtigen Zeitkultur: Extrakt. Ich wollte Ihnen heute eben eine Art Übersicht über dasjenige geben, was sich abgespielt hat. Ich möchte nicht versäumen zu sagen, dass ja wirklich ein sehr erfreulicher Einschlag gerade innerhalb der deutschen anthroposophischen Bewegung sich auch in Berlin jetzt gezeigt hat: das ist der studentische Einschlag. Mit einer wirklichen inneren Hingegebenheit und mit einem ausserordentlichen Eifer konnte man gerade einen Teil der Studentenschaft an der Anthroposophie hängend erblicken. Und jener Nachmittag innerhalb der Woche, es war der Freitag, in dem ich zusammen war mit den Studenten, um da in ihrer Art dasjenige zu besprechen, was sie gerade von ihr wissen wollten, es war mir dieser Nachmittag ein sehr schöner Teil dieses gesamten Hochschulkursus.

Es ist immerhin vielleicht auch nicht unnötig zu erwähnen, dass ein solcher Nachmittag stattgefunden hat auch in Leipzig, — dass da ein kleiner Kreis allerdings von Anthroposophie ergebenen Hochschulstudenten vorhanden war. Dass aber, wenn man nur will, wirklich wissenschaftlich diskutiert werden kann zwischen gutwilligen Leuten der gegenwärtigen Wissenschaftspflege und Anthroposophie, das zeigte sich gerade an jenem Leipziger Nachmittag, wo der bekannte Anatomie-Professor Spaltenholz da war und eigentlich in der Hauptsache vor den Studenten mit mir sich über die Beziehung der gegenwärtigen Naturwissenschaft und Anthroposophie unterhalten hat. Ich glaube, dass durch dieses Gespräch die anwesenden Studenten ausserordentlich viel gelernt haben werden.

Man kann gerade an einer solchen Tatsache sehen, dass ja eigentlich es ganz unsachliche Gründe sind, aus denen heraus die offizielle Wissenschaft verlästert und verketzert dasjenige, was Anthroposophie ist; während, wenn sich einmal jemand findet, der sich nur herbeilässt, eine sachliche Diskussion zu führen, wie dieser Professor Spaltenholz in Leipzig, dass dann auch wirklich etwas sehr Fruchtbares herauskommen kann, auch wenn es nicht zu einer ganzen Verständigung kommt. Zu einer völligen Verständigung kann es heute noch nicht kommen, weil zwischen den Dingen ein Abgrund ist; aber es kann eine Verständigung wenigstens angebahnt werden, indem einmal vor jungen Leuten gesagt wird, was von beiden Seiten her dann gesagt werden kann, wenn man sich gegenseitig anhört.

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

Das ist das Wesentliche, und das war an jenem Samstag der Fall, am 4. März, wo eben eine Anzahl Leipziger Studenten mit dem Professor Spaltenholz und mir zusammen waren, um über Anthroposophie und Naturwissenschaft zu sprechen. Und es wurde dabei tatsächlich ausserordentlich Wichtiges und vieles besprochen.

Morgen wollen wir dann auf eine besondere Frage eingehen.

Ich habe nur noch zu sagen, dass morgen eingeleitet wird der Abend mit einer künstlerischen Eurythmie-Aufführung, in welcher auftreten werden neue Schüler, die unterstützt werden von einigen älteren Eurythmie-Darstellerinnen. Wir werden um halb acht Uhr mit der Eurythmie-Vorstellung beginnen und daran wird sich dann mein Vortrag schliessen*).

Einige Ziele und Ergebnisse der Arbeit am Goetheanum während des zweiten Weltkrieges

Hugo Reimann

Im Jahre 1939, als der Krieg ausbrach, hatte Herr Steffen als Richtlinien für die Gestaltung der Tagungsvorträge die vier Sprüche hingestellt, die Rudolf Steiner in den Vorträgen über den Jahreskreislauf gegeben hat, nämlich „Erkenne dich selbst" im Frühling, „Empfange das Licht" im Sommer, „Schau um dich" im Herbst, und „Hüte dich vor dem Bösen" im Winter. Im Hintergrunde der ganzen Arbeit sollten die Worte stehen: „Erkenntnis des Übersinnlichen, aufgenommen in den Willen, gestaltet die Zukunft der Menschheit".

Zwischen der Sommertagung und der Michaelitagung begann der Krieg. Anlässlich dieses Geschehens hielt Herr Steffen am 3. September eine Ansprache, worin er im Hinblick auf die künftige Arbeit am Goetheanum folgendes sagte: „... Wir haben ja für dieses Jahr als Richtlinien bezeichnet: Übersinnliche Erkenntnis, aufgenommen in den Willen, gestaltet die Zukunft der Menschheit. In den Willen — das heisst in den ganzen Menschen. Anthroposophische Erkenntnisse sollen nicht bloss Kontemplationswahrheiten bleiben. Wenn man sie ehrlich und ernst nimmt, so vermehren sie nicht bloss das Wissen, sondern sie verwandeln das Temperament. Der Mensch erringt, wenn er sie übt, die innere Ruhe, die Überwindung von Sympathie und Antipathie, die Einfügung in das Schicksal. Er lebt dann nicht nach willkürlichen Einfällen, sondern nach Menschheits- und Weltgesetzen. Er wandelt sich und verwandelt dadurch die Welt... Es werden dadurch, dass man Anthroposophie als ganzer Mensch darlebt, Sehnsuchten geweckt im Unterbewusstsein der ganzen Menschheit, Sehnsuchten, die sich zu Fragen formulieren, auf die man dann in der richtigen Weise, weil sie eben geistgegeben ist, auch antworten kann und soll. — Ein Mensch, der Anthroposophie in seinem ganzen Wesen trägt, wird eben, ohne dass er viel dazu tut, oft sogar durch sein Schweigen, zu einer Persönlichkeit, die man frägt, die vieles vermag, die einen guten Einfluss auf andere Menschen hat, jemand auf den man schaut...

Das muss durch eine Arbeit, die den ganzen Menschen umformt, von einer solchen Stätte, wie dem Goetheanum, ausgehen. Dies ist etwas von jener esoterischen Bedeutung die Rudolf Steiner unserer Gesellschaft zuschreibt. Eine solche Arbeit an sich selbst würde auch unter uns alle Konflikte überflüssig machen. Wenn ein Mensch sich so in die Hand nimmt, indem er übersinnliche Erkenntnisse nicht nur in den Kopf, sondern auch in den Willen aufnimmt, dann wird er überhaupt nicht Konflikte hervorbringen, sondern er wird Konflikte aufheben. Gestatten Sie, dass ich das sage, denn es soll ja ein solcher Tag wie der heutige uns zu einer Gemeinschaft vereinigen und vertiefen. Wenn nämlich ein Mensch Anthroposophie in den Willen, der ihn selbst verwandelt, aufnimmt, so kommt er gar nicht in die Lage, aus Antipathie heraus zu kritisieren. Wer aus Antipathie heraus kritisiert, erregt in dem Kritisierten sogleich Hassgefühle. Und wer aus der Sympathie heraus schwärmt, erweckt falsche Hoffnungen und ungesunde Illusionen. — Rudolf Steiner schildert das in einem Brief an die Mitglieder. — Und wenn das noch gesteigert wird dadurch, dass auch Volksinstinkte hineingetragen werden, dann muss Streit entstehen. Deshalb ist es so notwendig in unserer Gesellschaft, dass man sich immer wieder zu einem Allgemein-Menschlichen erhebt.

Gerade die Zeit von 1879 sollte in den nächsten Wochen, dieser Katastrophenzeit, lebendig werden in den Menschen. Es sollte ein Bewusstsein davon erwachen, dass zwar nach aussen ein Krieg ausgebrochen ist, dass aber dieser Krieg schon innerlich lange geherrscht hat. Er wurde ja auch bezeichnet als ‚Nerven-Krieg'. Dieses Wort ist ein Symptom. Es wäre eine furchtbare Illusion, zu glauben, dieser Krieg habe heute erst begonnen, — wie es eine Illusion sein wird, zu sagen, dieser Krieg hört auf, wenn ein Waffenstillstand kommt oder selbst ein sogenannter Friedensschluss. Er wird weiterdauern, solange nicht Ideen siegen, die *nicht* weggefegt werden können in ihren sozialen Auswirkungen. Es wird noch furchtbar viel weggefegt werden. Drum müssen wir uns darauf konzentrieren, unsere Arbeit noch intensiver zu gestalten, damit wir das hinstellen, was nicht weggefegt werden kann, selbst dann nicht, wenn wir selbst durch diese Katastrophen weggefegt werden sollten. Der geistige Sieg, der ist uns gewiss, wenn wir der Anthroposophie treu bleiben. Der physische Sieg ist ungewiss, man kann ihn nicht voraussagen. Man darf des geistigen Sieges gewiss sein, wo zwei oder drei Menschen sich vereinigen mit dem Wesen der Anthroposophie, weil dieses Wesen Christus-durchdrungen ist.

Deshalb, liebe Freunde, muss es unser Bestreben sein, unsere Arbeit durch anthroposophische Weisheit zu vertiefen, zu erkraften. Wir müssen uns darauf vorbereiten, dass wir, wenn einmal der ‚Krieg' aufhört, etwas in die Welt stellen können. Der ‚Frieden' wird sich zunächst vielleicht so ausnehmen, dass nach einer gewissen Zeit ein Erschöpfungszustand eintritt, dass aus diesem Erschöpfungszustande Revolutionen kommen, Geiselmorde, Blutbäder, wie es ja meist der Fall ist, so geht es schon durch lange Zeiten hindurch — , dass der Ruf ertönt: Nie mehr Krieg! — — dass dann wieder eine Restauration eingreift, man die Wirtschaft allmählich aufnimmt, dass Leute Geld haben, zu geniessen, Schiebertum sich ausbreitet usw., dass wiederum Überproduktion herrscht, aus Kriegsindustrien heraus neue Völkerkatastrophen entstehen, dass sich immer wieder dasselbe wiederholt. Es ist die Wiederkehr des Gleichen, was eben dasjenige ist, was von jenen Geistern der Finsternis, die sich in den Kopf einnisten, ausgeht. Wir aber müssen dem etwas entgegenstellen können. Dies ist, was der Wiederkehr des Gleichen entgegengesetzt ist: die Entwicklung durch die Wiederverkörperung des sich fortentwickelnden Menschengeistes und der anderen anthroposophischen Menschheitsideen...

Es wäre noch manches zu sagen. Ich will nur das Wort aussprechen: Wir haben eine *Probe* zu bestehen, und wir müssen bereit sein zu allem — versuchen wir das mit unseren bescheidenen Kräften."

Die auf den Kriegsbeginn folgende Michaeli-Tagung wurde zu einer grossen Rückschau über die bisherige anthroposophische Arbeit. Schon vor dem Ausbruch des Krieges war der Plan gefasst worden, durch die künstlerischen Veranstaltungen, Vorträge, Referate und Ausstellungen dieser Tagung ein Bild von der produktiven Arbeit und der kulturellen Bedeutung der Anthroposophischen Gesellschaft zu geben. Kein geeigneterer Zeitpunkt hätte wohl dafür gefunden werden können. Es war wie eine Rückschau im Anblick des Todes. Im Hintergrund stand die Frage: „Was wird durch die beginnende Katastrophe hindurchgetragen werden können?"

*) Siehe „Goetheanum" Nr. 46—49.

Dazu kam die andere Frage: „Wie sammeln wir Kräfte und Fähigkeiten, um nach dem Kriege zum Heile der Menschheit wirken zu können?"

Mit einer vorläufigen Einschränkung des Wirkens nach aussen musste gerechnet werden. Mehr galt es jetzt, die inneren Kräfte zu konzentrieren, den Weg nach innen anzutreten. Dass man auf diesem Wege dem Bösen begegnet, hat Rudolf Steiner oft dargestellt. So war es bedeutsam, dass gerade jetzt, als die Anthroposophische Gesellschaft genötigt war, diesen Weg zu beschreiten, ihr durch die kommende Weihnachts-Tagung die Worte ins Bewusstsein gerufen wurden: „Hüte dich vor dem Bösen!"

Für die Verinnerlichung ist es wesentlich, dass der geistige Grundstein, den Rudolf Steiner bei der Weihnachts-Tagung 1923 mit dem Grundstein-Spruche gegeben hat, in jedem Mitgliede gefestigt wird. Dadurch entsteht die rechte Verbindung des ganzen individuellen Menschenwesens mit der geistigen Welt. Nur auf Grund einer solchen Verbindung ist ein Wirken nach aussen im Sinne Rudolf Steiners möglich. Das hat Albert Steffen in seinen Vorschlägen für die Arbeit im folgenden Jahre berücksichtigt. Bei der Generalversammlung am 17. März 1940 sagte er: „...Es liegt im Wesen der Anthroposophischen Gesellschaft, dass sie Menschen hat in ihrer Gemeinschaft, welche auf alles, was es gibt in der Aussenwelt, ihr Augenmerk richten, sich mit allem beschäftigen und es erkennend zu durchdringen versuchen. Sie können nicht blind sein gegenüber dem, was in der Aussenwelt an Strömungen da ist. Dieses Interesse, dieses Stehenwollen in der Gesamt-Kulturwelt soll uns dazu führen, die Tagungen im nächsten Jahr in eine bestimmte Richtung zu bringen...

Im Hintergrunde haben wir die Neugründung der Anthroposophischen Gesellschaft als solche. Also das ganze Jahr hindurch haben wir uns vorgenommen, dass diejenigen, welche vortragen, sich in das Wesen der Gemeinschaft, wie sie durch Rudolf Steiner durch die Neugründung gegeben worden ist, so umfassend wie möglich versetzen. Das können sie dadurch, dass sie als geistigen Hintergrund besonders den Grundstein erarbeiten, diesen Grundstein, der beginnt mit dem Worte ‚Menschenseele'. Worin Rudolf Steiner den Menschen anspricht, den ganzen Menschen in Beziehung zu den höchsten Höhen und den tiefsten Gründen der Welt, zum Westen und Osten, zum Leben vor der Geburt und nach dem Tode, zum Mysterium von Golgatha, — dass wir uns diesen Spruch immer mehr erüben, so dass er stets im Hintergrunde desjenigen ist, was vorgetragen wird. Das soll der lebendige Kern sein der Vorträge an den allgemeinen Tagungen dieses Jahres. Nicht soll damit gemeint sein, dass wir ihn (durch die Verteilung auf das ganze Jahr) auseinanderreissen, aber es kann vielleicht dieser oder jener Teil jeweilen besonders zur Geltung kommen. Im Winter wird das Ganze, die Gründung der Anthroposophischen Gesellschaft, in eine spirituelle Sukzession mit dem Mysterium von Golgatha gesetzt durch den Spruch, der anfängt mit den Worten: ‚In der Zeitenwende'.

Wir hoffen dadurch, dass wir die Gesellschaft in diesen furchtbaren Krisen festigen können, dass sich die Menschen, die innerhalb derselben wirken, vertiefen nach innen und den Blick weiten nach aussen. Es ist nicht gemeint, dass wir uns da zurückziehen in uns selbst, sondern im Gegenteil: mit jeder Vertiefung ist eine Ausweitung an und für sich, wenn man richtig arbeitet, verbunden. Das betrifft nicht nur die Vortragenden, es betrifft alle Mitarbeitenden in der Gesellschaft. Denn Rudolf Steiner hat ja diesen Kern des Grundsteines in jedes Herz eines anthroposophisch Gesinnten gelegt. Und das ist der Kern, der lebendig bleiben soll."

Dies waren wiederum Worte, die für die Arbeit am Goetheanum richtungweisend wirkten. Auch sie beeinflussten die gesamte Arbeit während der folgenden Kriegsjahre. An sie knüpfte Albert Steffen an, als er bei der Generalversammlung am 16. März 1944 sagte: „Das war im Jahre 1940. Und jetzt, wo wir, wie zu hoffen ist, doch bald ans Ende des Krieges kommen, sind wir wieder daran, diese Weihnachtstagung in uns zu erneuern dadurch, dass die Vorträge, die Rudolf Steiner damals hielt, die Worte, die er in den Versammlungen sprach, diese Besprechungen, dass dies alles gesammelt von Frau Dr. Steiner wieder herausgegeben worden ist und von uns erarbeitet werden kann, auch von denen, die das nicht mitgemacht haben damals. Das ist etwas sehr Bedeutsames. Wir schauen zurück zum Anfang des Krieges und wir hoffen, dass wir gerade dadurch, dass wir uns auf diese Weihnachtstagung besinnen, auch das Ende des Krieges richtig erleben können und den Menschen dann durch diese Vertiefung und Weitung geben können, was sie von uns verlangen, wenn sie wiederum hierherkommen. Es ist diese Sehnsucht, zu kommen, schon ausserordentlich deutlich in den umliegenden Staaten zu vernehmen. Da schrieb gestern jemand in einer Zeitung: ‚Die Schweiz ist eine Friedensoase im Herzen Europas, nach der die Engländer nach aufgezwungener Abgeschiedenheit in Massen strömen werden.' Eine andere Stimme, diejenige des amerikanischen Vizepräsidenten, konnte man lesen, wo er sagt, dass Amerika Deutschland den Rat gibt, sich auf die Kultur vor Bismarck zu besinnen, auf alles, was von der Goethezeit kommt, aber eben so wie es dort verstanden wird, da soll, meint er, eine neue Erziehung einsetzen. Da wolle man es Deutschland dann erleichtern, dass es auf dieser Basis vor Bismarck... wieder einsetzt. Und ganz gewiss wird das in Deutschland einströmen und besonders dann einströmen, wenn ein Vakuum dort ist. Es sind dadurch eben ungeheure Aufgaben da...

Ich wollte damit sagen: es kommt nun eine Zeit..., wo der Goetheanismus in irgendeiner Form wieder auftauchen wird in der deutschen Kultur und sogar im Westen; das begehrt jetzt der Westen auch, und wir haben ja Freunde, die uns dort unterstützen. Diese Zeit kommt ganz sicher, und auf das wird man gerüstet sein müssen. Deshalb wollte ich für die kommende Sommertagung vorschlagen: ‚Der Goetheanismus im Übergang zur Anthroposophie'. Also diese Verbindung von Goethes Werk zur Anthroposophie, oder dasjenige, was, wie Rudolf Steiner sagte, Goethe vielleicht *heute* erleben würde; wenn er mitmachte, mit seiner Entelechie drinnen wäre, so würde er sich in viel weiterem Umkreis und vertiefter und alles anders erleben, er würde eben Anthroposophie erleben. Das sollte nun das Thema sein für die Sommertagung, zu der alle schöpferischen Kräfte eingeladen würden; und im Hintergrund, so dachte ich mir, sollte dasjenige stehen, was Rudolf Steiner gerade an der Weihnachtstagung damals bei der Neugründung der Anthroposophischen Gesellschaft gesagt hatte, was er ‚kosmischen Kultus' nannte, eben zu Goethes Zeit, am Ende des 18. und 19. Jahrhunderts, dasjenige, was schon geistig lebte in übersinnlichen Welten als imaginative Bilderlebnisse, und dann hinuntergeströmt ist und in der Anthroposophischen Gesellschaft eine Stätte gefunden hat, besonders durch die Mysterienspiele Rudolf Steiners...

Und im Herbst, dachte ich, dass man weiterschritte auf dieser Linie und besonders das Jahr 1879 im Auge hätte, und zwar gebe Anlass dazu der 100jährige Geburtstag von Nietzsche... Es müsste dann natürlich auch über Richard Wagner gesprochen werden, über die Parzivalsage und das Gralsproblem, aber auch über das, was den Gralsproblemen entgegensteht, über alle diese gewaltigen Persönlichkeiten, die auf dem Wege zum Geist waren, wie Darwin oder andere. Darwin kann man, wie Rudolf Steiner sagt, erleben als Materialist, da führt er abwärts; das ist dann die Deszendenztheorie. Aber man kann ihn auch als Geisteswissenschafter erleben, und da ist er eben doch der Ausgangspunkt zu einer neuen geistigen Entwicklung. Man kann Darwinist sein, indem man auf das Leibliche schaut, aber dabei für das Geistige die entsprechenden Gesetze findet. Es kann da eine Brücke geschlagen werden. Das dachte ich für den Herbst, und im Hintergrunde hatte ich

dann wieder das, was Rudolf Steiner als gewaltiges Erlebnis in jenem Übergangsjahr, in den Novembertagen 1879 in vielen Vorträgen vor uns hingestellt hat. Und ich stellte mir vor, dass das mithineinbezogen werden könnte. — Im Winter, glaube ich, ist es für jeden selbstverständlich, dass über die Neubegründung der Anthroposophischen Gesellschaft als solche, was sie uns geben kann, gesprochen wird; das würde also zum Grundthema gemacht... Ich will mir versagen, weiter darüber zu sprechen, und auf den Frühling übergehen, wo man dann wirklich über das neue Christuserlebnis unserer Zeit sprechen könnte, nachdem man diese drei Tagungen erlebt hätte, wenn das alles durchgearbeitet worden wäre von den Menschen, die sich von heute an hineinversenken in diesen Jahresplan, möchte ich sagen."

Wenngleich nicht alle Anregungen Albert Steffens so durchgeführt worden sind, wie er es gewünscht hatte, haben sie doch der Arbeit am Goetheanum ihr wesentliches Gepräge gegeben. Immer wieder hat er das Erarbeiten der Anthroposophie selbst als Grundlage jeder weiteren Arbeit hingestellt. Für diese grundlegende Arbeit stehen ja jedem Mitgliede in Dornach die gedruckten und ungedruckten Werke Rudolf Steiners in reichlichem Maße zur Verfügung. Ausserdem ist sie durch Vorträge, Kurse und kleine private Arbeitsgruppen gepflegt worden. Von grösster Wichtigkeit wird jedoch auf diesem Gebiete stets die stille Einzelarbeit bleiben, wenn sie durch die Gemeinschaftsarbeit in genügender Weise ergänzt wird.

Was Menschen auf ihrem individuellen Entwicklungswege erreicht haben, bleibt für die äussere Wahrnehmung verborgen, bis es auf irgendeine Weise in die Erscheinung tritt, sei es durch Kunstwerke, durch Gedankenäusserungen oder durch das Tun und Verhalten im Leben. Aus diesen Äusserungen des individuellen Geistes erwächst das Leben der geistigen Gemeinschaft. Sie verbinden das geistige Wesen der einzelnen Menschen und bauen Brücken zwischen Sinneswelt und Geisteswelt. Jedes wahre Kunstwerk ist solch eine Brücke. Daher war es wichtig, die verschiedenen Künste auch während des Krieges am Goetheanum zu pflegen; und das ist in reichem Maße geschehen, trotz mancher durch den Krieg verursachter Hemmnisse.

Besonders stark behindert war die Baukunst, weil der Bau von Häusern während des Krieges aufs äusserste eingeschränkt werden musste. Aber auch da ist weitergearbeitet worden, und manche Resultate dieser Arbeit werden erst später in Erscheinung treten können. — Skulptur, Kleinodienkunst und Malerei sind sowohl in Schulen gelehrt, als auch durch individuelles Schaffen gefördert worden. Viele Ausstellungen am Goetheanum gaben Zeugnis von dem reichen künstlerischen Schaffen auf diesen Gebieten. Durch mehrere öffentliche Ausstellungen in verschiedenen Städten der Schweiz wurde das Interesse für die anthroposophische Kunst in weiten Kreisen geweckt. — Auch in der Musik ist vieles geleistet worden, sowohl im Komponieren als auch in musikalischen Darbietungen. — An Dichtwerken entstanden während der Kriegszeit nicht nur diejenigen, die gedruckt erschienen sind. Einige der bisher unveröffentlichten Dichtwerke wurden bereits am Goetheanum einem grösseren Zuhörerkreise vorgelesen. Andere sind nur in ganz kleinen Kreisen bekannt geworden. — In den Schulen für Eurythmie und Sprachgestaltung ist zwar die Zahl der Schüler infolge des Krieges stark zurückgegangen; aber die Kontinuität des Unterrichtens wurde nicht unterbrochen. Weniger sind Eurythmie und Sprachgestaltung in ihrer Entwicklung als Bühnenkunst gehindert worden. Wenngleich gewisse Einschränkungen stattfinden mussten, weil die Bühne im Goetheanum nicht benutzt werden durfte, so hat sich doch wiederum gezeigt, dass auch auf der viel kleineren Bühne in der Schreinerei ganz vorzügliche Leistungen möglich sind. Eurythmiedarbietungen haben fast jeden Sonntag und gelegentlich auch an anderen Tagen stattgefunden. Dabei wurde nicht nur inhaltlich, sondern auch methodisch viel Neues gebracht. Mehrmals sind öffentliche Demonstrationen mit Erläuterungen gegeben worden. — Die Schauspielkunst hat unter der Oberleitung von Frau Dr. Steiner Hervorragendes geleistet durch die Aufführungen der Mysteriendramen Rudolf Steiners und der Weihnachtsspiele, sowie durch die Neueinstudierung eines Dramas von Hamerling, der Dramen „Pestalozzi" und „Fahrt ins andere Land" von Albert Steffen und dreier Dramen von Schiller (Braut von Messina, Jungfrau von Orleans, Maria Stuart). Durch zahlreiche Gastspiele an den schweizerischen Bühnen konnte die am Goetheanum gepflegte Eurythmie und Schauspielkunst weitesten Kreisen zugänglich gemacht werden. — Als Meisterwerk der Glas-Schleifkunst ist das rote Glasfenster des Goetheanumbaues vollendet worden.

(Schluss folgt)

Ankündigung

Während der Weihnachtstagung findet in den Südsälen der Schreinerei wiederum eine Ausstellung statt, an der beteiligt sind: Louise van Blommestein, C. J. Bessenich, Paul Doebele, Maria Flückiger, Käthe Knetsch, Agnes Linde, Berthe Roulier, Emil Schweigler (eine grössere Kollektion), Alfred Usteri, Gerard Wagner.

C. J. B.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 15. bis 23. Dezember 1945

Samstag, den 15. Dezember, *20 Uhr 15:* Studienabend. Zur Würdigung Thomas Carlyles, anlässlich seines 150. Geburtstages. I. Teil: Vorlesung aus Herman Grimms Essay: „Goethe und Carlyle" (deutsch); II. Teil: Rezitation aus Carlyles Prosawerken (englisch) durch William Gardener. (Schreinerei)

Sonntag, den 16. Dezember, *16 Uhr 30:* Eurythmie. Märchenprogramm. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, den 18. Dezember, *17 Uhr 30:* Zweig am Goetheanum. Studienarbeit mit den Karma-Vorträgen. A. Fels. (Glashaus)

20 Uhr 15: Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, den 19. Dezember, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. Dr. Walter Weber, Basel: Vom Formenwandel in der christlichen Baukunst (mit Lichtbildern). (Glashaus)

Freitag, den 21. Dezember, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

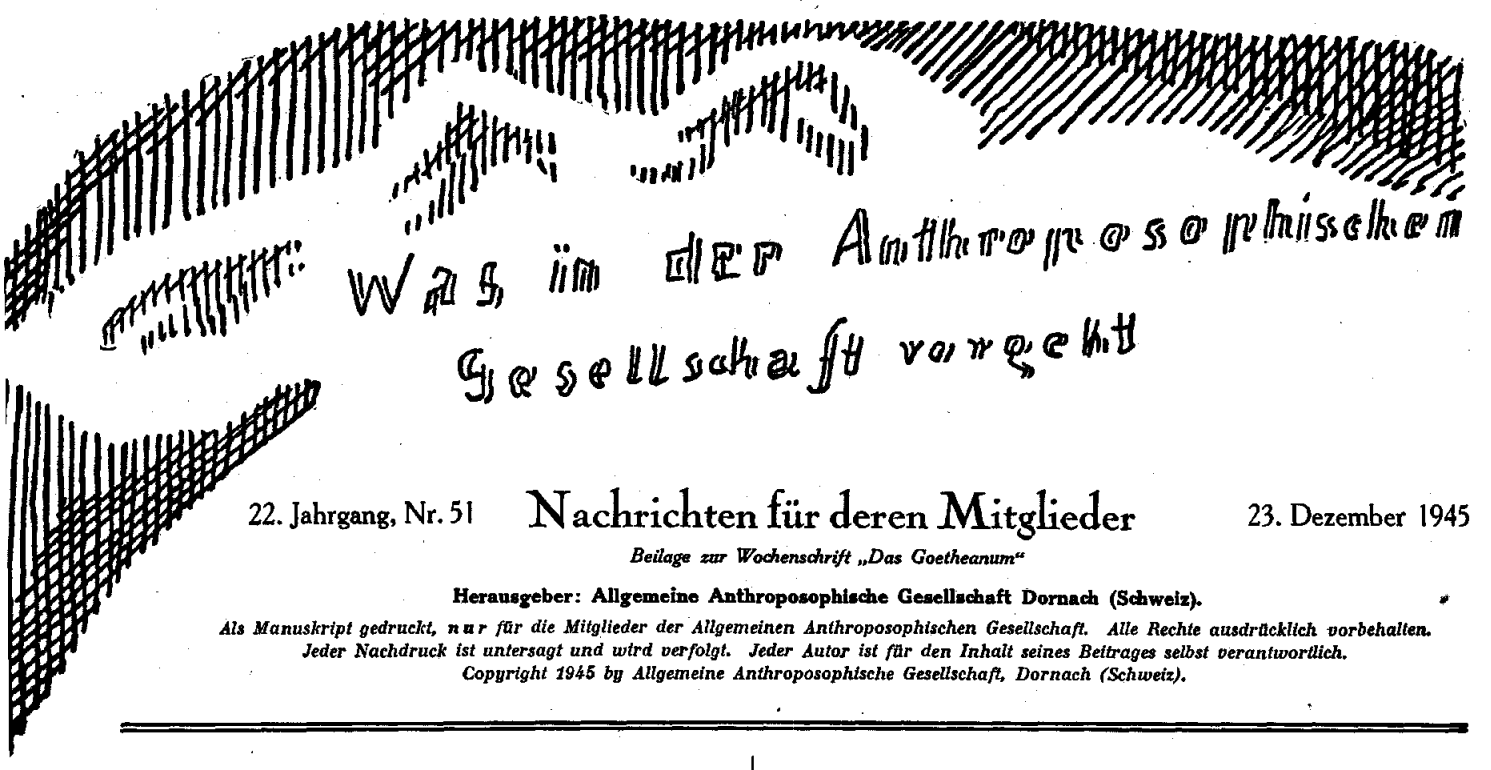
Samstag, den 22. Dezember, *20 Uhr 15:* Vortrag von Marie Groddeck: Thomas Carlyle, ein Wegbereiter des Friedens durch Völkerverständnis (zum 150. Geburtstag am 4. Dezember). (Schreinerei)

Sonntag, den 23. Dezember, *15 Uhr 30:* Weihnachtsspiele aus altem Volkstum: Das Oberuferer Paradeis-Spiel.

17 Uhr: Das Oberuferer Christi-Geburts-Spiel. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



22. Jahrgang, Nr. 51 **Nachrichten für deren Mitglieder** 23. Dezember 1945

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1945 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Ein Wahrspruch von Rudolf Steiner:

Die Freuden können wir in der Gegenwart,
Die Leiden erst in der Zukunft schätzen.
Erst're sind Geschenke des guten Gesetzes,
Letzt're aber sind die Lehrer der Weisheit.

Einige Ziele und Ergebnisse der Arbeit am Goetheanum während des zweiten Weltkrieges

Hugo Reimann

(Schluss)

Die Kunst hat während des Krieges am Goetheanum ein weites Wirkungsfeld beibehalten können. Aber auch in der Wissenschaft ist die Arbeit fortgeführt worden. Gerade das lebendige Zusammenwirken von Kunst und Wissenschaft ist charakteristisch für das geistige Leben am Goetheanum. Es gibt Wissenschaften, die schon durch ihren Inhalt mit der Kunst eng verbunden sind, wie z. B. die Ästhetik. Ihr wurde gleich zu Anfang des Krieges eine Studienwoche gewidmet, in der eine Fülle von Anregungen für die Künstler und für die Wissenschafter zutage trat. Durch eine Betrachtung der Ästhetik Schillers und Goethes z. B. zeigte sich, wie die Schönheit zum Tor der Erkenntnis wird und wie sie die Überwindung der Gewalt durch innere Freiheit ermöglicht, also auch an der Gestaltung des sozialen Lebens mitwirken kann. Sodann wurde an einzelnen Künsten gezeigt, welche Wirkung sie auf die Entwicklung des Menschen ausüben, in welcher Beziehung sie zur Sinneswahrnehmung stehen, wie sie zur Geistesschau führen usw. Auch über das Hässliche wurde gesprochen, und es wurde gezeigt, dass es in der Kunst nur in dem Maße berechtigt ist, als durch eine harmonisierende Kraft das Gleichgewicht gehalten wird, wie in der von Rudolf Steiner geschaffenen Gruppe, die den Menschheitsrepräsentanten zwischen Luzifer und Ahriman darstellt. Was damals zu Beginn des Krieges von Künstlern und Wissenschaftern in diesem Sinne erarbeitet worden ist, hat sicher weitergewirkt und die folgende Arbeit am Goetheanum wesentlich beeinflusst.

Die Ästhetik im engeren Sinne kann als Teilgebiet dessen angesehen werden, was als „Schöne Wissenschaften" durch die von Albert Steffen geleitete Sektion der freien Hochschule für Geisteswissenschaft am Goetheanum vertreten wird. Er hat in Vorträgen, Aufsätzen und Büchern eine Fülle von Gedanken verbreitet, die zu den „Schönen Wissenschaften" gehören. Als ein Beispiel sei nur in Erinnerung gerufen, was er zu Anfang des Krieges im „Goetheanum" (Nr. 38) „Über die Kunst des Dramas" geschrieben hat. Es beginnt mit den Worten: „Der Dichter unserer Tage muss wissen, wie das heutige Weltbild geworden ist und wie es werden soll. Das Vergangene gibt ihm den Stoff, den er durch seine Gestaltung in ein künftiges verwandelt. Betrachtet er die Vergangenheit nur mit dem Intellekt, so erscheint sie Tod-durchdrungen. Erfasst er sie mit dem Ich, das frei und schöpferisch ist, so findet er überall lebendige Keime." Am Schlusse jenes Aufsatzes stehen die Worte: „Dem Dramatiker der Zukunft aber obliegt es, ein Geistgehör für die Stimme des Wortes, das Mensch geworden, gestorben und auferstanden ist, zu erlangen. Er soll aus den Donnertönen die Tragik derer gestalten, die Verantwortung für die Kultur des Abendlandes tragen."

Dass von vielen versucht worden ist, in diesem Sinne zu wirken, wird durch Vorträge und Aufsätze bestätigt.

Eng verbunden mit den „Schönen Wissenschaften" ist die Kulturwissenschaft, die Kulturgeschichte und die Geschichte überhaupt. In Vorträgen am Goetheanum ist ausgesprochen worden, dass es Aufgabe der Geschichte sei, zu zeigen, wie das Menschheitsgeschehen erst durch den Christus-Impuls sinnvoll wird, da sonst für die Krankheitsprozesse der Menschheit keine wirksame Heilungsmöglichkeit zu finden ist. Durch die Geschichte sollten demnach die Krankheitsprozesse der Menschheit so dargestellt werden, dass dadurch ein immer stärkeres Bewusstsein für die Heilungsimpulse geweckt wird, die durch den Christus in die Menschheit gekommen sind. In diesem Sinne ist Geschichte am Goetheanum betrachtet und dargestellt worden.

Hinsichtlich der Naturwissenschaft und ihrer Beziehung zur Erkenntnis der geistigen Welt hat Rudolf Steiner im Zyklus XLII gesagt: „Die heutige Naturwissenschaft arbeitet von der einen Seite her, und die Geisteswissenschaft arbeitet von der anderen Seite, und sie müssen sich in der Mitte treffen zur Gesamtwahrheit. Naturwissenschaft und Geistes-

wissenschaft widersprechen sich nicht: Wie diejenigen, die einen Tunnel bauen, gewissermassen von der einen und von der anderen Seite arbeiten können und sich in der Mitte richtig treffen, wenn alles in der richtigen Weise geometrisch angeordnet ist, wenn das Nivellement und alles stimmt, so müssen sich die heutige Naturwissenschaft, wenn sie ehrlich und rechtschaffen zu Werke geht, und die Geisteswissenschaft, wenn sie ehrlich und rechtschaffen zu Werke geht, treffen." Mit diesen Worten Rudolf Steiners ist den Naturwissenschaftern am Goetheanum die Aufgabe gestellt, stets zu prüfen, wo die heutige Naturwissenschaft mit der von Rudolf Steiner erarbeiteten Geisteswissenschaft verbunden werden kann. In dieser Richtung ist während des Krieges am Goetheanum von Naturwissenschaftern, Astronomen, Mathematikern und Philosophen gearbeitet worden. Das ist klar ersichtlich aus Dr. G. Wachsmuths soeben erschienenem Buche „Erde und Mensch". Vieles aus dem Inhalte dieses Buches hat Dr. Wachsmuth schon in Vorträgen dargestellt. Er berücksichtigt da die neuesten Forschungsergebnisse der verschiedenen Naturwissenschaften und führt Probleme der gegenwärtigen Forschung zu überzeugenden Lösungen.

In der neuesten Naturwissenschaft sind Probleme aufgetaucht, die eine Lösung im Sinne der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners nicht nur als möglich erscheinen lassen, sondern sogar fordern. Man sieht, „dass die physikalisch-chemischen Gesetze nur innerhalb eines bestimmten Bereiches Gültigkeit haben, unterhalb und oberhalb derselben versagen" (v. Neergaard). In der Biologie z. B. sucht man nach den unbekannten Verursachern der gestaltbildenden Prozesse. Die bisher dafür angewandten Hilfsbegriffe genügen nicht, weil sie zu allgemein sind. Was ist da naheliegender, als die „Bildekräfte" in Betracht zu ziehen, die Rudolf Steiner erforscht und an unzähligen Beispielen in der lebenden Natur aufgezeigt hat? Da handelt es sich nicht um eine einzige allgemeine „Lebenskraft", sondern um „konkrete, differenzierte Bildekräfte, deren Wirksamkeit wir in den Organisationsgestaltungs- und vitalen Prozessen der Organismen ablesen können" (Dr. Wachsmuth).

Als Dr. Wachsmuth vor 20 Jahren diese Kräfte in dem Buche „Ätherische Bildekräfte in Kosmos, Erde und Mensch" darstellte, war es noch nicht möglich, sie in so enge Verbindung mit den allgemeinen Bestrebungen der Naturwissenschaft zu bringen, wie das gegenwärtig geschehen kann, weil jetzt die Naturwissenschaften auf verschiedenen Wegen ernsthaft in dieser Richtung suchen. Sehr viele Rätsel, vor die sich die neueste Naturforschung gestellt sieht, finden durch die Lehre von den ätherischen Bildekräften eine das wissenschaftliche Denken befriedigende Lösung. In dem neuen Buche sind vor allem biologische und meteorologische Probleme behandelt. Es wird darin gezeigt, wie die in neuester Zeit erforschten Schichten der Atmosphäre zu den verschiedenen ätherischen Bildekräften in Beziehung stehen. Auf Grund eingehender Beobachtungen am Barometerstand und an Wirkungen auf Pflanze, Tier und Mensch wird nachgewiesen, dass in den Ätherhüllen der Erde rhythmische Prozesse stattfinden, was als ein Atmen der Erde bezeichnet werden kann. Es handelt sich dabei um einen Eigenrhythmus der Erde, der weder mit dem Lauf der Sonne noch mit dem des Mondes übereinstimmt. Ausführlich werden die Wirkungen dieser Atmung auf Pflanze, Tier und Mensch beschrieben, wie auch auf meterologische Erscheinungen.

Die Arbeit, aus der dies Buch hervorgegangen ist, stand in engstem Zusammenhang mit den sonstigen naturwissenschaftlichen und auch den astronomischen und mathematischen Arbeiten am Goetheanum. Während der ganzen Kriegszeit hat die Mathematisch-Astronomische Sektion der freien Hochschule am Goetheanum Wochenendveranstaltungen gehabt, die gewöhnlich in jedem Monat einmal stattfanden, und an denen sich auch die Naturwissenschafter beteiligten. Es wurden da verschiedene Probleme der gegenwärtigen Wissenschaft hinsichtlich ihrer Lösbarkeit durch Anthroposophie betrachtet. An physikalischen Problemen gelangten z. B. solche des Raumes, der Zeit, der Bewegung, des Masses, der Zahl, des Gewichtes und andere zur Darstellung. Besondere Berücksichtigung fanden die Übergänge von den physikalischen und chemischen zu den biologischen Gesetzmässigkeiten, also zum Gebiete der ätherischen Bildekräfte.

Entsprechend wurden in der Mathematik vor allem die Übergänge berücksichtigt, die von den sinnlich erfassbaren Gegebenheiten in das rein geistig Begreifbare hineinführen, was wiederum zu einem klareren Verständnis des Wirkens der ätherischen Bildekräfte beiträgt. In Betracht kamen hier z. B. Infinitesimalrechnung, die Lehre von der vierten Dimension, die nichteuklidischen Geometrien und vor allem die Polareuklidische Geometrie.

Das chemisch-biologische Laboratorium, die Versuchsgärtnerei und die Sternwarte arbeiteten stets in engster Verbindung miteinander. Es standen nur primitive Räume und geringe Mittel für die Versuche zur Verfügung, und auch die Zahl der Mitwirkenden konnte nur klein sein. Aber es ist da etwas veranlagt, was für die Weiterentwicklung der Naturwissenschaften von grösster Bedeutung werden kann.

Die praktischen Auswirkungen dieser Forschungen zeigen sich vorerst besonders in der Landwirtschaft und in der Medizin. Zu Beginn des Krieges stand die Versuchsgärtnerei am Goetheanum in Beziehung zu landwirtschaftlichen Betrieben in den meisten Ländern Europas und der andern Erdteile. Der Krieg unterbrach die Verbindungen mit dem Auslande. Dafür hat in der Schweiz das Interesse für die hier gepflegte biologisch-dynamische Wirtschaftsweise zugenommen. Ähnliches gilt auch für die anderen Gebiete der Arbeit am Goetheanum.

Dem Arzte werden durch die naturwissenschaftliche Forschung am Goetheanum neue Möglichkeiten der Diagnose und der Therapie geboten. Immer deutlicher erkennt er die verschiedenen Beziehungen des menschlichen Organismus zur gesamten Umwelt, und auch die Wirkungen des Seelischen und des Geistigen im menschlichen Organismus lernt er richtig einschätzen. Er gewinnt ein wahres und umfassendes Bild des gesunden Menschenwesens, und das ermöglicht ihm, die Krankheiten und die Mittel der Heilung richtig zu erkennen.

Die richtige Erkenntnis des einzelnen Menschenwesens ist auch die Grundlage für die Erkenntnis der rechten Beziehungen der Menschen untereinander im sozialen Organismus. Da gibt es ebenfalls Krankheiten, die der Heilung bedürfen. Um sie zu heilen, ist es nötig, das Wohl der ganzen Menschheit in Betracht zu ziehen, weil sonst die Heilung an einer Stelle leicht Krankheiten an einer anderen hervorruft. Auf alle Fälle muss vermieden werden, dass dem Gruppenegoismus einzelner Parteien, Klassen oder Völker etwas einseitig dienstbar gemacht wird, was der ganzen Menschheit dienen soll. Kriegszeiten erfordern da besondere Vorsicht. Dass dies am Goetheanum beachtet wurde, ist ersichtlich aus der Veröffentlichung der folgenden Worte Rudolf Steiners, die zu Beginn des Krieges in der Wochenschrift „Goetheanum" erfolgte: „Es kann eben die Entwicklung nicht vorwärtsgehen, wenn die Einseitigkeit fortbesteht. Daher sollte nicht eigentlich gefragt werden, was für eine Aufgabe die *einzelnen Völker* in der Zukunft haben. Nicht die Völker — die *Menschheit* wird Aufgaben haben! Nur um diese Aufgaben besser zu *verstehen*, um zu verstehen, wie sie sich vorbereitet haben im Laufe der Geschichte, und was da und dort besonders stark aufgetreten ist, was aber jetzt vereinigt werden muss mit anderen Fähigkeiten der Menschen, nur um zu verstehen, wie das Heutige mehr universell aus dem Differenzierten der Menschheitsentwickelung herausgestaltet werden soll, ist es notwendig, sich einzulassen auf die besonderen Aufgaben. Es ist im höchsten Grade wichtig, sich

darauf einzulassen. Denn gerade dasjenige, was in dieser Weise da ist und was *überwunden* werden muss, das muss man gründlich und genau kennenlernen." Ausser notwendigen Bedingungen der rechten Weiterentwicklung sind hier auch Aufgaben der Völkerkunde erwähnt, die übrigens ebenfalls während des Krieges am Goetheanum gepflegt worden ist.

Hinsichtlich der Heilung und Weiterentwicklung des sozialen Lebens muss die ganze Menschheit ins Auge gefasst werden, und daher war die Zeit des Krieges äusserst ungünstig für ein öffentliches Wirken auf diesem Gebiete. Wichtiger war für diese Zeit die vorbereitende Arbeit, für die richtungweisend ist, was Rudolf Steiner in den „Kernpunkten" mit folgenden Worten ausgesprochen hat: „Finden solche Ideen Verständnis, so wird dadurch *Vertrauen* geschaffen zu einer möglichen heilsamen Umwandlung der gegenwärtigen Zustände in solche, welche deren Schäden nicht zeigen. *Dieses* Vertrauen aber ist das einzige, aus dem eine wirklich gesunde Entwicklung wird hervorgehen können. Denn wer ein solches Vertrauen gewinnen soll, der muss überschauen können, wie Neueinrichtungen sich praktisch an das Bestehende anknüpfen lassen. Und es scheint gerade das Wesentliche der Ideen zu sein, die hier entwickelt werden, dass sie nicht eine bessere Zukunft herbeiführen wollen durch eine noch weitergehende Zerstörung des Gegenwärtigen, als sie schon eingetreten ist; sondern dass die Verwirklichung solcher Ideen weiterbaut und im Weiterbauen den Abbau des Ungesunden herbeiführt."

Viele Tatsachen des sozialen Lebens haben sich in der neuesten Zeit wesentlich geändert, so dass es nötig war, gründlich zu prüfen, wo angeknüpft werden kann, um heilsame Umwandlungen in der von Rudolf Steiner dargestellten Richtung zu beginnen. Zu beachten war die Weltwirtschaftskrise mit ihren Ursachen und Folgen, der zunehmende Einfluss des Staates auf die Wirtschaft, die staatlich geförderte Kartellbildung, die internationalen Kartelle, die neuen Formen des Welthandels und der Währungsstabilisierung, Nachkriegspläne wie Keynes-Plan und Beveridge-Plan, die Ernährungskonferenz von Hot Springs usw.

Es ist z. B. in Arbeiten am Goetheanum geprüft worden, welche Massnahmen auf Grund der gegenwärtigen Entwicklung in verschiedenen Ländern erforderlich und möglich sind, damit bei einer selbständigen Funktion der Wirtschaft im Staate die innere und äussere Währung der betreffenden Länder gesichert bleibt. Wenn irgendwo einer Entwicklung im Sinne der Dreigliederung des sozialen Organismus Raum gegeben wird, muss diese Aufgabe gelöst werden. Vom Gelingen einer Lösung dieser nächstliegenden Aufgabe wird es abhängen, ob im Aufbauen auf dem Bestehenden die Entwicklung so gelenkt werden kann, dass im Wirtschaftsleben die Brüderlichkeit, im Rechtsleben die Gleichheit und im Geistesleben die Freiheit massgebend wird. Wie die Trennung der Wirtschaft vom Staate nicht ohne weiteres bewirkt, dass sie ein Gebiet der Brüderlichkeit darstellt, so ist auch das Geistesleben nicht schon ein Gebiet der Freiheit, wenn der Staat jede Einmischung in dies Gebiet unterlässt. Wirklich frei kann das Geistesleben im sozialen Organismus nur dann sein, wenn es durch freie Menschen repräsentiert wird, die sich nicht in den Dienst irgendeines Einzel- oder Gruppenegoismus begeben, sondern aus den Impulsen und nach den Zielen ihres geistigen Wesens wirken. Daher ist die Erziehung zu freien Menschen von grösster Wichtigkeit für die Verwirklichung eines freien Geisteslebens im sozialen Organismus. Eine Erziehungskunst, die dies Ziel erstrebt, wurde auch während des Krieges am Goetheanum gefördert.

Solch ein Zentrum geistigen Lebens wie das Goetheanum, wo Menschen der verschiedensten Nationen, Berufe und Bestrebungen zusammenarbeiten können an der Verwirklichung ihrer Menschheitsziele, erscheint wie ein Keim, aus dem eine Menschheitskultur hervorwachsen kann, wenn die Reste der Volkskulturen unwirksam werden und verfallen.

Harry Collison

† 13. Dezember 1945

Die Schicksalsschläge folgen einander unerbittlich. Wohl ist der Begründer der englischen anthroposophischen Gesellschaft, der jetzt von uns gegangen ist, alt und müde geworden, — aber geistig war er wach und ungebrochen. Harry Collison war eine der markantesten Gestalten in unserer Bewegung, — Pionier und Kämpfer. Er stand immer in der vordersten Front, wenn es galt, Truggebilde zu durchbrechen, wie z. B. die Gespinste vom „Stern des Ostens", den um Krishnamurti gewobenen Zauber. Der theosophischen Gesellschaft in England hatte er sich nicht anschliessen können wegen der nach Olcotts Tode in Adyar betriebenen Manifestationen spiritistischer Art anlässlich der Präsidenten-Nachfolge. In Rom war es, wo er bei den von der Principessa d'Antuni veranstalteten Vorträgen Dr. Steiners zuerst das vernahm, was seinen Erkenntnistrieb voll befriedigte und ihn überzeugte, so dass er nun wusste: dies ist der Weisheitsweg, der mit den rechten Mitteln die Suchenden von heute zum Ziele führt. — Früher hatte er sich nur abweisend verhalten können zu dem, was in der Theosophical Society durch Leadbeaters primitives Hellsehen und Annie Besants blindes Vertrauen in ihn betrieben wurde. Als ungesundes, den Aufgaben der Zeit nicht entsprechendes Element musste er das empfinden. Wie bei Vielen damals war der zündende Funke des Geistes in ihm entfacht worden durch Schurés Buch „Die grossen Eingeweihten". Seitdem suchte er, und als er in Rudolf Steiner den wahren Eingeweihten unserer Zeit, den Führer zum Geist und zu Christus erkannte, hatte auch er sein Ziel gefunden und blieb ihm treu bis zuletzt.

Immer traf Harry Collisons gesunder Sinn das Rechte, — wenn er auch während seiner Gesellschaftsführung in England manche dadurch verärgerte, dass er, der jeder Sentimentalität abhold war, mit etwas kurz angebundenen Worten solches Getue von sich wies, und scharf werden konnte, wenn die gewöhnlich damit verbundenen Folge-Erscheinungen sich unliebsam geltend machten: Schwinden des Wahrheitsgefühls und Neigung zu Sektiererei und Fanatismen. Zeitweise wollte er wohl auch der Gesellschaft den Rücken kehren. Doch waren dies sporadische Erscheinungen des Unmuts, die sein Pflichtensinn auch dann zu überwinden trachtete, wenn sein Rechtlichkeitsempfinden verletzt war. Sein Rechtssinn war ein absolut strenger und unbeugsamer. Der Bewegung war er aus tiefstem Herzen treu. In allen Weltteilen, die ja dem Engländer besonders zugänglich sind, hat er für sie gewirkt. Er reiste viel. Doch zur liebsten Aufgabe wurde ihm die Übersetzungsarbeit. Er erfreute sich dabei der Hilfe mehrerer Mitarbeiter, konnte in mehreren Verlagen Werke Dr. Steiners veröffentlichen und gründete dann einen anthroposophischen Verlag unter dem Namen: „Rudolf Steiner Book Centre & Publishing Company (H. Collison), 54, Bloomsbury Street, London".

Wie angelehnt an eine lang sich hinstreckende, grosse, fensterlose Mauer des Britischen Museums, und nur durch kleine Vorgärten von ihr getrennt, liegen in dieser stillen Strasse eine Reihe kleiner Wohnhäuser. Eines derselben beherbergt die anthroposophischen Bücherschätze. Es ist eine ruhige, freundliche Arbeitsstätte. Mitten im brausenden Wirbel der Weltstadt fühlte man sich seltsam angeheimelt durch diese stille Geborgenheit in einer Seitengasse, in der man nur durch jene Mauer getrennt ist von den gewaltigsten und mannigfaltigsten Schätzen dahingegangener Kulturen. Doch ihr Hauch weht gleichsam durch das Gestein hindurch und verbindet sich mit dem Geist der Zukunft, der die hier lagernden Werke Dr. Steiners durchströmt. Leben doch in den Büchern nicht nur Papier und Druckerschwärze, das Stoffliche, sondern vor allem die geistigen Werte.

Harry Collison war der einzige, der von Dr. Steiner eine generelle Erlaubnis zur Übersetzung seiner Werke in die eng-

lische Sprache hatte; sie ist vertraglich von Dr. Steiner festgelegt. Mit dem Wachsen der Bewegung und ihrer vielen Aufgaben in verschiedenen Ländern, ging Dr. Steiner nur noch auf Abmachungen ein, die sich auf einzelne, besonders aufgezählte Werke bezogen. Es blieb also Herrn Collisons Vertrag der einzige in seiner Art. Und alles ging gut, bis es zu einigen Schwierigkeiten mit amerikanischen Freunden kam, — besonders in den Kriegsjahren, als es notwendigerweise Verzögerung bei der Korrespondenz und Genehmigungserteilung gab. Doch war durch einen Vertragsbruch die Sache ja nicht in Ordnung zu bringen. Und auf Umwegen etwas zu erreichen, hätte auf seinen Widerstand gestossen.

Herr Collison war Rechtsanwalt bevor er Künstler geworden ist. Er verstand nicht, dass man mit dem Recht beliebig umspringen könne, wenn man Anthroposoph sei. Ich aber war durch die klare vertragliche Abmachung mit Dr. Steiner gebunden.

Harry Collison war ein Jahr jünger als ich. Immer wieder musste ich denken, wenn ich bei solchen Gelegenheiten den Blick nach USA. richtete: Könnt Ihr denn nicht warten, bis der alte Mann, der ja nichts Billiges euch vorenthalten will, stirbt? Könnt Ihr nicht die Verzögerungen durch Kriegsumstände als ein Schicksal hinnehmen? — Es wird ja nicht mehr lange mit uns dauern.

Mit Harry Collison ist ein Vertreter der Rechtschaffenheit, ein Hasser der Phrase dahingegangen. In der dämonisch verseuchten Welt von heute hat ihm der Ekel oft das Herz zusammengeschnürt. Er starb nach kurzer Krankheit (Bronchitis), doch war er schon lange leidend. Seitdem ihm sein Heim und seine gesamte Habe in London durch Bomben zerstört wurde, lebte er sehr zurückgezogen, und war leider in der Arbeit stark behindert durch ein Augenleiden.

Freundliche Bilder steigen im Rückblick auf. H. Collison nahm an fast allen grösseren Veranstaltungen teil, an denen Rudolf Steiner Vorträge hielt. Besonders auch in München, wo er in den Mysterienspielen begeistert mitwirkte, und wenn's auch nur im Gnomen-Stöckereigen war. Besonders gut lag ihm der bretonische Matrose Ulliac in Schurés „Schutzgeist": Die Bastille ist gefallen! Das war ein eindrucksvoller Ruf, den er den Quadrillen tanzenden Aristokraten zuwarf. Herrlich war das gemeinsame Erleben Shakespearescher Lustspiele bei dem Gedenkfest in Stratford on Avon. Und ein grosses, von H. Collison geschaffenes Ölgemälde des Shakespeare-Clowns, das in seinem nun zerstörten Studio in London-Kensington hing, war vibrierend vom realen Leben jener Zeit: der weise und kühne Philosoph im Narrengewand!

So viele Bilder steigen auf: Harry Collison in der historischen Tracht von damals, uns durch die wunderbaren alten College-Höfe und Gebäude und Bibliotheken von Oxford führend, Dr. Steiners Blick auf all diesen Zeugen einer stolzen Vergangenheit ruhend. Oder der Dämmer der alten Templerstätten von London, mit den eisernen, auf ihren Grabmälern mit gekreuzten Armen ruhenden Rittern. Oder wir drei in Sturm und Regen und Wind, auf weiter Haide, neben den alten Dolmen von Angelsy stehend, während Dr. Steiner das Geheimnis jener Steinkammern enthüllt.

Fahr hin, du edler Freund, und bleibe, der irdischen Schranken befreit, in den vordersten Reihen der Kämpfer für den Geist.

Marie Steiner.

Mitteilung des Philosophisch-Anthroposophischen Verlags

Das Buch Dr. Steiners über **die Apokalypse des Johannes** ist nun erschienen. Es ist mit seinem Rückgreifen in urferne Vergangenheit und Hinübergreifen in entfernte Zukunft erschütternd aktuell. Wir erleben jetzt die Vorboten des Kriegs Aller gegen Alle. Sie überwältigen uns durch ihre Schrecken, und sind doch nur Vorschauer dessen, was kommen wird, wenn die Menschheit nicht den Geist ergreift, sondern von der Finsternis ergriffen wird.

Der „Apokalypse des Johannes" sind Reproduktionen beigefügt der seit Jahrzehnten vergriffenen Siegel, welche 1907 den Kongressraum in München schmückten.

Vier Vorträge über das Wesen des Christentums

gehalten vor den Arbeitern am Bau des Goetheanum; sie führen durch die Ursprünglichkeit ihrer Sprache wunderbar lebendig in die verborgenen Tiefen des Christus-Impulses, und wirken weihnachtlich.

Eine Weihnachtsfeier mit unsern lebendigen Toten lässt uns das unlängst zum Gedenken von Sophie Stinde erschienene Buch erleben:

Das Geheimnis des Todes.

M. Steiner.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 22. bis 30. Dezember 1945

Samstag, 22. Dezember, *20 Uhr 15:* Vortrag von Marie Groddeck: Thomas Carlyle, ein Wegbereiter des Friedens durch Völkerverständnis (zum 150. Geburtstag am 4. Dezember). (Schreinerei)

Sonntag, 23. Dezember, *15 Uhr 30:* Weihnachtsspiele aus altem Volkstum. Das Oberuferer Paradeis-Spiel. (Schreinerei)
17 Uhr: Das Oberuferer Christi-Geburt-Spiel. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Montag, 24. Dezember:
Beginn der **Weihnachtstagung** am Goetheanum.
16 Uhr 30: Das Oberuferer Paradeis-Spiel.
20 Uhr 15: Vorlesung eines Weihnachtsvortrages von Rudolf Steiner.

Dienstag, 25. Dezember, *11 Uhr:* Albert Steffen: Vortrag zum Gesamtthema. I.
16 Uhr 30: Das Oberuferer Christi-Geburt-Spiel.
20 Uhr 15: Dr. G. Wachsmuth: Gilgamesch und Eabani in der Michaelschule.

Mittwoch, 26. Dezember, *11 Uhr:* Dr. E. Anderegg: Wege zu einer neuen Gesellschaftsordnung.
16 Uhr 30: Paul Bühler: Christliche Gemeinschaftsbildungen.
20 Uhr 15: Eurythmie. Weihnachtsprogramm.

Donnerstag, 27. Dezember, *11 Uhr:* Rudolf Grosse: Die Erziehungsaufgabe und unsere weltgeschichtliche Situation.
16 Uhr 30: F. Häusler: Natürliche und geistige Menschengemeinschaft.
20 Uhr 15: Albert Steffen: Vortrag zum Gesamtthema. II.

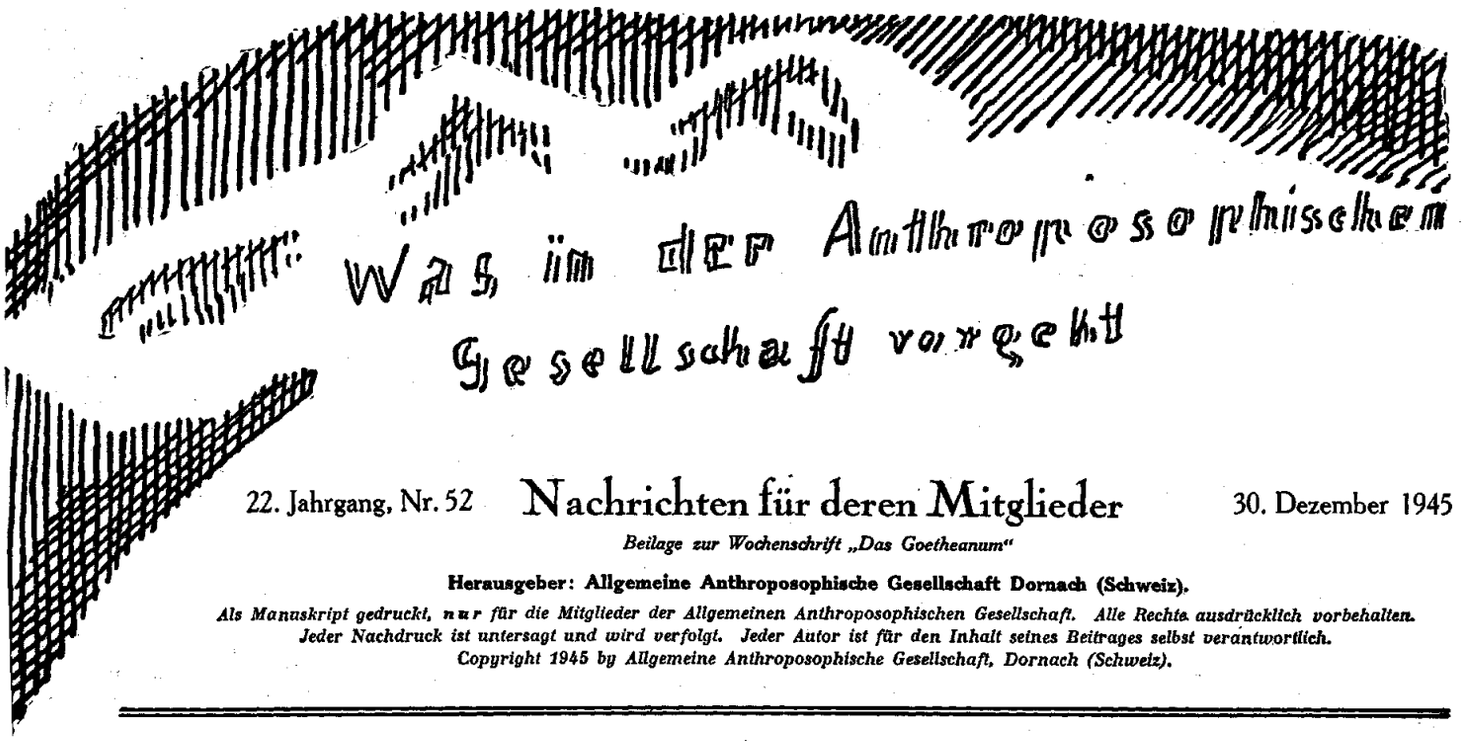
Freitag, 28. Dezember, *11 Uhr:* Dr. H. Jenny: Anthropologie als Monographie der Ichheit.
16 Uhr 30: Dr. W. Schornstein: Kampf und Hilfe in Natur und Menschheit.
20 Uhr 15: Eurythmie.

Samstag, 29. Dezember, *11 Uhr:* W. Lewerenz: Seelen-Eigen-Arbeit in der Musik.
16 Uhr 30: Fritz Wörsching: J. S. Bach als Repräsentant der Mitte.
20 Uhr 15: Konzert. Bach / Beethoven / Mozart. Ausführende: Alma Mlosch, Klavier; Alfred Gärtner, Violine; René Gacon, Cello; Fritz Wörsching, Bratsche.

Sonntag, 30. Dezember, *10 Uhr:* „Der Hüter der Schwelle". Mysteriendrama von Rudolf Steiner. 1.—6. Bild (Ende 13 Uhr 30).
16 Uhr 30: 7.—10. Bild (Ende 19 Uhr).

Sämtliche Veranstaltungen der Weihnachtstagung finden im grossen Saal der Schreinerei statt.

Birkhäuser, Basel



22. Jahrgang, Nr. 52 Nachrichten für deren Mitglieder 30. Dezember 1945

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1945 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Einige Worte zur Silvesterfeier

Unsere diesjährige Silvesterfeier steht im Zeichen des Hinscheidens wertvollster Mitarbeiter. Nur zwei Wochen nach dem Hingang von Curt Englert verliess uns Harry Collison. Es ist als ob man auf zwei verwaiste Länder blickt, nicht nur auf dahingeschiedene Persönlichkeiten, so verwurzelt war ihr Wirken in der Gesamtarbeit des Landes und des ihnen am Herzen liegenden Fortschritts sowohl der sie umgebenden Menschheit als der Ziele des Goetheanum. Sie hatten keine persönlichen Zwecke und Ambitionen. Diese waren dahingegeben worden für das Wohl der Bewegung. Die Totenfeier, die wir im Gedenken Harry Collisons hielten, konnte innerhalb der zwei Tage, die uns — vieler öffentlicher Veranstaltungen wegen — allein zu Gebote standen, nicht genügend bekanntgemacht werden, vereinigte nur die Freunde von Dornach. Aber H. Collison gehört durch sein Wirken und seine Persönlichkeit der ganzen, der internationalen Gesellschaft an; er ist einer ihrer Hauptträger gewesen, der Eckpfeiler einer, schon vor der Weihnachtstagung und auch nachher. Er gab 1912, zusammen mit Dr. Karl Unger, den Impuls zur Gründung eines Rudolf-Steiner-Bundes, als von Adyar aus die Agitation im Sinne des „Sterns des Ostens" die deutsche Sektion durchsetzen wollte. Und als sie die englische Theosophische Gesellschaft ergriffen hatte, war er es, der im Namen der jene Agitation zurückweisenden Mitglieder deren Wünsche vermittelte: einer unter der Führung Rudolf Steiners stehenden Gesellschaft angeschlossen zu werden. Zu Weihnachten 1912 wurde der Bund in Köln bekanntgegeben. Er führte dann im Februar 1913 zur Gründung der Anthroposophischen Gesellschaft.

So erscheint die Jahreswende als der gegebene Zeitpunkt, um aus den Zusammenhängen der ganzen Bewegung heraus, im Rückblick und in der Vorschau kommender schwerer Ereignisse, H. Collisons zu gedenken. Wir wollen die Silvesterfeier einleiten mit einer Musik, die versuchen wird, unsere Herzen zu dem Bewusstsein zu vereinigen dessen, was er uns war, was er uns ist und was er uns wird sein können durch die Impulse, die von ihm ausgehen. Sein Bild möge in Klängen festgehalten sein.

„Mit Steinen baue im leblosen Grunde": dieser Aufgabe unserer fünften nachatlantischen Kulturepoche haben jene beiden Geistesarbeiter gelebt, die nun von uns gegangen sind. In der Nacht der materialistischen Weltanschauung haben sie aus ihrem Durchdringen der Kräfte des Mineralreichs, des einzigen Reichs, das wir als Menschen unserer Zeit durchdringen können, im Zeichen der Erweckung zu einer höheren Bewusstseinsstufe gewirkt. In der Tiefe des Niedergangs gaben sie sich selbstlos hin der Pflege neu erwachender Lebenskeime. Und aus der lebendig erfühlten Wesensverbindung mit dem Kosmos, dem All-Selbst, ergab sich ihnen inmitten der Widerstände die Tragekraft des eigenen Selbstes.

H. Collison hat das Entstehen der Mysteriendichtung Dr. Steiners miterlebt, — hat sogar mitgewirkt. Und er hat sich zur Aufgabe gestellt, sie in die englische Sprache zu übersetzen. Trotz der Schwere dieser Aufgabe hat er sie mit Hilfe einiger Mitarbeiter durchgeführt, hat die Dramen dann veröffentlicht. Er sah in der menschlichen Arbeit an deren Inhalten einen Weg, auf welchem sich der Geist durchringen kann zu seinem höchsten Ziel. Es sind ja in den Mysteriendichtungen, entsprechend der Wesensart der geschilderten ringenden Seelen, verschiedene Wege geschildert, die aus den Tiefen der Verzweiflung den Menschen zu den Höhen der Geistessicherheit führen. Durch die Wahl der im Drama enthaltenen Weisheitsworte kann nach und nach der Versuch gemacht werden, auf einen dieser Wege besonders hinzuweisen. Er kann aus andern individuellen Voraussetzungen heraus, so wie sie sich aus den Gestalten des Dramas ergeben, auch auf andere Weise gezeichnet werden. Impulse zur esoterischen Arbeit sollen in diesen Dramen der Menschenseele gegeben werden, damit sie sich in rechter Art hineinstelle in den Menschheitsdienst, wie es von uns gefordert wird und wie es die dahingegangenen Freunde getan haben, deren Gedenken wir diese Feier widmen.

M. Steiner

Curt Englerts Wirken in Norwegen

Gegen Ende Oktober erhielt ich von Herrn Dan Lindholm einen schönen Bericht über die Arbeit Curt Englerts in Norwegen und über das Zweigleben in Oslo, den ich gern den Mitgliedern zur Kenntnis bringen möchte. Denn er ist der schönste Nachruf.

Marie Steiner

...Unsere Arbeit in den Kriegsjahren hat ganz gute Fortschritte gemacht. Hier in Oslo fanden allwöchentlich zwei Vorträge im Zweiglokal statt: die eigentlichen Zweigabende am Dienstag, wo alle „Tätig-sein-wollenden" dabei waren mit ihren Beiträgen, und dann die Freitag-Abende, die Englert allein bestritten hat. Alle Veranstaltungen fanden vor offener Tür statt. Oft waren mehr als die Hälfte im überfüllten Lokal Nicht-Mitglieder, im ganzen etwa 80—120 Menschen. — In den Freitagsvorträgen schilderte Englert durch zwei ganze Jahre hindurch Goethes Leben, Werk und Geistgestalt — im umfassenden Sinne, und nie bloss als „Gewesenes", immer als lebendigen Impuls für heute und morgen — aus den Keimkräften des Goetheanismus heraus. Die Zuhörer konnten dabei geistig etwas vernehmen, was sie als mit einer besonderen Naturstimmung verwandt erlebten, — die Stimmung, die auch Sie werden empfunden haben, wenn Sie einmal sahen, wie Abendgold ohne ganz zu verglimmen sich in Morgenrot wandelte... Um Goethe als die Sonne gruppierten sich dann die grossen und kleinen Sterne am Geisteshimmel der europäischen Menschheit. Die Betrachtungen führten uns immer über alles national Begrenzende hinaus. Das ergab dann einen in dieser Zeit besonders wohltuenden, grosszügigen Charakter. — Dann — durch weitere zwei Jahre (!) — schilderte er die ganze antike Welt — „in ein paar Stichworten" —, wie er selber sagte, denn „ihm selber kam es ja nicht so vor"! Er wollte diese Schilderungen so gestalten, dass er die älteren Kulturepochen den Zuhörern (ich hätte aber fast lieber „Zuschauern" gesagt) anschaulich machte in Bildern und Bildungen, Mythen und Mysterientum, Schicksal und Geschichte. Die Homerische Welt trat uns vor Augen, die Tragödien und deren Dichter, Sokrates und die Geburt des denkenden Bewusstseins, — die Philosophenschulen schliessen dem sich an. Er schilderte die äussere und innere „Landschaft" der heiligen Ortschaften: Delphi, Samotrake... die Olympiaden als geistiges Herzorgan der hellenistischen Welt... Sparta und Athen als Glieder eines grossen Lebens, dem wir schliesslich alle gehören, eben der Menschheitsentwicklung selbst... um einiges aus der Fülle herauszugreifen. — Es sollte das alles in der Schilderung des Alexanderzuges gipfeln: und indem wir diesen Zug im Geiste mitmachten, sollten die Umrisse und Inhalte Ägyptens und Indiens in der Zeitperspektive auftauchen und geschildert werden. — So weit ist es leider nicht mehr gekommen. Als der Zug gen Osten beginnen sollte, erkrankte er.

Dass diese Darstellungen seinen Zuhörern unvergessliche Erlebnisse wurden, braucht wohl kaum gesagt zu werden.

An den Dienstag-Abenden kamen zunächst die Probleme der Bewusstseinsseele in Betrachtung. Auch da war Englert die tragende Kraft, die alles zusammenhielt. Aber auch einige jüngere Kräfte haben sich nach Möglichkeit entfaltet und schöne Beiträge zur Ganzheit hinzugetragen. — Erst wurde der Materialismus als geschichtliche Notwendigkeit, so gut wir es konnten, aus den Fundamenten geschildert. Das dauerte lange Zeit; denn wir wollten auch immer die Menschen und Schicksale, die damit verknüpft sind, kennen lernen: die massgebenden Persönlichkeiten des 19. Jahrhunderts traten uns vor Augen, Darwin, Marx, R. J. Mayer und eine ganze Reihe anderer.

Dann auch die ersten Offenbarungen der Bewusstseinsseele gewissermassen von mythischer Seite: Parzival und mit ihm Verwandtes. Weiter auch die Positionen des Bewusstseins in Lebensformen auf allen Gebieten, in Kunst und Künstlertum (von Shakespeare bis Ibsen), Dickens, van Gogh, Nietzsche, Spengler... Wir traten in den „Strindbergschen Raum", wir fuhren mit Kolumbus über das Meer, die Insel des Robinson Crusoe tauchte auf — was hat *die* den europäischen Menschen an Impulsen zugeführt? — Wir bewegten uns wirklich auf vielen Wegen, und die Betrachtungen durften immer frei wachsen aus dem, was nur möglich war. Da durften wir nicht pedantisch sein, sondern uns an das Goethewort halten: „Reise nicht, um anzukommen". Wenn es auch manchmal scheinen mochte, wir täten uns „in den unermesslich weiten Räumen" ein wenig verlieren: das Ganze steuerte doch immer mehr einer umfassenden Darstellung der Anthroposophie selber zu. Die älteren Mitglieder warteten schon lange und geduldig darauf. Und seit einem Jahr sind wir bei dieser Aufgabe angelangt: *die Athroposophie als schlechthin notwendige Lebensform der voll erwachten Bewusstseinsseele* darzustellen. Auch da gehen wir nicht allzu „orthodox" vor. Zunächst ist ja Rudolf Steiner den jungen Leuten ein Name unter andern Namen. Das heisst: auf seine Autorität hin wird man die Dinge, um die es sich handelt, nicht hinnehmen. Für die Vortragenden war das gewiss eine sehr gesunde und eziehende Situation: Es musste so viel wie nur irgendwie möglich alles aus den Elementen des Lebens selber aufgebaut werden. Ihnen wurde zur Situation: „Was du von den Vätern ererbt, erwirb es, um es zu besitzen"... Die Welt der Mineralien, Pflanzen, Tieren und Menschen musste wirklich bis zu einem gewissen Grade durchgearbeitet werden, um die vier Grundprinzipien geistig greifbar zu machen. Das alles braucht viel Zeit. Wir sind noch mitten drin. Gegenwärtig oder in nächster Zukunft möchten wir alle nur denkbaren Bewusstseinszustände des Menschen als Ausgangspunkte für die weiteren Betrachtungen schildern, — alles natürlich nach unseren beschränkten Möglichkeiten.

Der äussere Hintergrund der Arbeit in diesen Jahren war die finstere Stadt, die heulenden Sirenen der Luftabwehr, Fliegerangriffe, Flucht vor der Gestapo, Freunde in Gefangenschaft oder im Krieg. Das alles, was manchmal sehr „dramatisch" war, hier näher zu schildern, würde zu weit führen. Da hat mancher schon viel durchgemacht. Einigen der Freunde hat es das Leben gekostet — im Vergasungsraum und Vernichtungslager...

Viele kleinere Studienkreise gab es nun auch. Und in letzter Zeit wurden die Vortragenden, Englert vor allem, oft gebeten, anderswo als im Rahmen der Gesellschaft Vorträge zu halten. Somit erweiterten sich unsere Wirkensgebiete immer mehr nach verschiedenen Richtungen hin. Besonders muss erwähnt werden, dass eine Gruppe der hervorragendsten Schauspieler Englert gebeten haben, ihnen Vorträge über die Entstehung der antiken Tragödie zu halten. Als das nach geraumer Zeit zu einer gewissen Abrundung gekommen war, wollten die Leute absolut mehr hören, und Englert musste weitere Themen aufgreifen. Da kamen Vorträge über Dante an die Reihe. Schliesslich wollten sie auch Näheres über die Anthroposophie selber erfahren! Diese Arbeit hat Englert besonders Freude gemacht wegen der Beweglichkeit und Begeisterungsfähigkeit dieser Menschen. Vielleicht kennen Sie die Namen von einigen? Auch der Jugend mussten wir Vorträge halten, in einem grösseren Kreise jede Woche, und auch sonst. — Auf einmal war die Sache nicht mehr so verpönt wie früher. Das ist zum grössten Teil wiederum Englerts Verdienst.

Zweimal während des Krieges wurden die alten Weihnachtsspiele aufgeführt. Als wir 1943 das dritte Mal daran gingen, kam eine Razzia der Gestapo (die Aktion gegen die Studentenschaft), und „fünf Schauspieler" begegneten sich kurz nachher im Konzentrationslager! Drei davon wurden sogar nach Deutschland geschickt, kamen aber mit dem Leben davon.

Was leider nur sehr langsam gedeihen will und nur kärglich vorhanden ist, das sind die künstlerischen Impulse, die

mit unserer Bewegung zusammenhängen. Das ist sehr schade, denn dadurch wird natürlich die Repräsentation etwas einseitig. Die Hauptursachen der nicht vorhandenen Fortschritte liegen, meines Erachtens, mehr in gewissen menschlichen Dingen als in mangelhaften künstlerischen Leistungen, obwohl man auch nicht davon absehen kann.

Die grösseren Sommertagungen, die wir jeden Sommer eine Woche lang veranstalteten, würden einen Sonderbericht verdienen. Diese waren jedes Jahr immer sehr gut besucht, und bildeten auch qualitativ den Gipfel der Bestrebungen. Jedes Jahr wurde ein zentrales Thema angeschlagen. Voriges Jahr war es z. B. die geistgeschichtlichen Vorbereitungen der Anthroposophie. Dieses Jahr: Karma und Reinkarnation. Ich muss offen gestehen, dass, wenn wir auf diese Veranstaltungen zurückblicken, wir fast erstaunt sind. Das Gefühl der Dankbarkeit wurde von vielen sehr empfunden, dass in solchen Zeiten, wie die, welche wir durchlebten, die Möglichkeit zu arbeiten uns wie durch Wunder nicht genommen wurde. Denn es wurde auch nicht die Andeutung einer Konzession den Gewalttätern abgegeben.

Nun dürfen Sie nicht denken, dass nur in Oslo gearbeitet wurde! Nur würde es hier zu weit führen, von Bergen (wo ja eine Schule im Gang ist), Trondheim und Lillehammer zu berichten. Besonders in Bergen wurde sehr energisch und tüchtig gearbeitet. Und wenn wir nach Trondheim kamen, um Vorträge zu halten, war die Zuhörerschar immer besonders gross und „dabei".

Dan Lindholm

Elly Friedeberg-Lenz †

Die alten Dornacher Mitglieder gehen von uns. Immer neue Lücken reisst der Tod. Mit jedem Hinscheidenden geht ein Stück lebendige Dornacher Geschichte dahin. Wir späteren Mitglieder lernen die „Alten" kaum noch richtig kennen. Viele von uns erfahren immer erst anlässlich des Todes einer dieser Persönlichkeiten, was für ein Mensch wiederum von uns gegangen ist.

Zum Kreise dieser „alten" Dornacher gehörte auch Frau Elly Friedeberg-Lenz, die am 7. Dezember von uns gegangen ist. Als Tochter eines Arztes am 15. Februar 1874 in Iserlohn in Westfalen geboren, verlebte sie im Elternhaus eine freundliche Jugend, um dann Malerin zu werden. Aber so sehr sie bei dieser Berufswahl einer inneren Neigung folgte, sicher ergriff sie den Künstlerberuf auch, weil er ihr das Tor in eine freiere Welt öffnete. Schon 1904 ging sie nach Ascona, in dessen damaliger Künstlerkolonie sie auch Dr. Friedeberg begegnete. Aber so unbürgerlich das Leben in Ascona auch war, es befriedigte sie nicht; denn in ihr lebte die Sehnsucht nach einer echteren Freiheit. Als die Anthroposophie in ihr Leben trat, wusste sie, dass diese ihr Weg sei. Mit der ganzen Entschiedenheit ihrer allen Halbheiten und Kompromissen abgeneigten Natur, lebte sie sich in die Geisteswissenschaft Rudolf Steiners ein, und als die Verhältnisse es zu fordern schienen, zögerte sie nicht, nach Dornach überzusiedeln. 1916 kam sie hier an. Vor die Wahl gestellt, eine künstlerische Aufgabe anzustreben, oder aber durch Erwerbsarbeit die Mittel zur Erziehung und Ausbildung ihres Sohnes zu verdienen, entschied sie sich für letzteres. So lebte sie in Dornach ein Leben der harten Pflichterfüllung, das sie vorschnell aufzehrte. Erst im letzten Jahrzehnt ihres Lebens war es ihr vergönnt, sich ganz dem Studium der Geisteswissenschaft zu widmen. Mit immer wachem Interesse und kritischem Geist nahm sie am künstlerischen und wissenschaftlichen Leben Dornachs teil, immer offen und immer dankbar.

Sie sprach nicht viel, und fast ängstlich vermied sie die Berührung mit jeder Art von Öffentlichkeit. Nur wenigen konnte sie sich mitteilen und auch dann nur sehr zurückhaltend. Über ihr inneres Leben sprach sie fast nie. Aber die lichthafte Stimmung, die sie ausstrahlte, verriet mehr von diesem Leben, als ihre Worte. Sicher gehörte sie zu jenen Schülern Rudolf Steiners, die in diesem Leben Kräfte gesammelt haben, um für den kommenden grossen Geisteskampf gerüstet zu sein.

Dornach wird anders durch das Hinscheiden all der alten Freunde, deren stille Gegenwart für unser Leben so bedeutsam ist; es wird ärmer. Ob die Anthroposophische Gesellschaft, deren letzte Entwicklung Frau Friedeberg in banger Sorge miterlebt hat, durch ihr Hinscheiden einen neuen Helfer gewinnt, das wird von uns abhängen. Die Entschlafene wird gewiss auf uns rechnen.

H. J.

Ein Brief aus Kopenhagen

Kopenhagen, 11. Oktober 1945.

Das Schicksal führte mich als „Flüchtling" nach Schweden — wo ich erfreulicherweise die meiste Zeit mich mit Eurythmie beschäftigen durfte —, erst „nebenbei" in Göteborg (wo ich auch 1936—1938 tätig war), später auf einem wunderschön gelegenen Gut, wo die Besitzerin Mitglied war; dann wurde ich nach Mikaelgården gerufen, wo ich dann tätig war, bis der Friedensschluss mich wiederum nach Dänemark führte; ich hatte dort die seelenpflegebedürftigen Kinder zu unterrichten und auch die Pädagogen und Pfleger. Es war eine schöne, aber doch auch schwere Aufgabe; die Kinder waren aber rührend dankbar und man musste sie alle lieben; es wurde schwer, sich wieder zu trennen.

In Stockholm hat die schwedische Gesellschaft die Eurythmisten eingeladen, Aufführungen zu machen für Michaeli, Weihnachten und Ostern. Margo Tuschhoff, Eva Lunde und ich arbeiteten dann ca. 8 Tage vorher intensiv von morgens bis abends (Gertrud Ekedal Klingbord hat ausgesetzt). Frau Langen-Riedel und Herr Frank Klinger haben uns mit Rezitation und Spiel geholfen. — Dann hatten wir im Sommer Studienarbeit: drei Wochen in Laut- und Toneurythmie und Vorbereitungen für unsere Aufführungen. Diesen Sommer hatten wir als Gäste Frl. Annemarie Groh aus Norwegen, Frl. Christine Schall aus Deutschland und Frl. Brandt aus Finnland. Frau Sundström-Bruhn hat bei uns auch rezitiert. — Als Abschluss hatten wir dann eine Aufführung innerhalb einer anthroposophischen Tagung in Viggbyholm.

Nun habe ich wieder meine abgebrochene Arbeit hier in Kopenhagen aufgenommen und einige neue Kurse bekommen; ich hoffe auch, bald wieder nach Dornach reisen zu können, um alle Freunde von nah und fern zu begrüssen, und hoffe, dass man dort zusammenarbeiten kann mit Eurythmisten aus „aller Welt".

Herzlichen Gruss

(sign.) *Sonja Wreschner.*

Anthroposophie

(Eing.) In einem vom Novalis-Zweig Brugg der Schweizer Anthroposophischen Gesellschaft veranstalteten Zyklus von fünf Vorträgen hat Dr. Otto Fränkl-Lundborg einer unerwartet grossen und von Vortrag zu Vortrag sich noch vergrössernden Zuhörergemeinde Sinn und Wesen der anthroposophischen Welterkenntnis zu erläutern versucht. Im folgenden möchte ich kurz den Eindruck schildern, den diese interessante Vortragsreihe auf mich „gwundrigen" Laien gemacht haben. Dr. Fränkls Aufforderung Folge leistend, habe auch ich mich bemüht, gleich zu Beginn den Ballast meiner Vorurteile über Bord zu werfen — soweit dies eben mit der Trockenmilch der schulwissenschaftlichen Denkungsart aufgezogenen Schweizern überhaupt möglich ist. Diesem Bemühen ist der Referent durch sein bescheidenes Auftreten und die gewinnende Art seines Vortrages sehr weit entgegengekommen.

Der erste Abend war der Darlegung der anthroposophischen Erkenntnismethode gewidmet. Dabei gefiel mir vor allem die Art und Weise, wie der Referent am Chaos unserer in die Sackgasse eines geistlosen Materialismus geratenen Gegenwart die dringende Notwendigkeit einer neuen übersinnlichen Orientierung nachzuweisen verstand. Wie man aber den alten sinnlichen Adam überwinden und wessen man auf den drei Stufen der anthroposophischen Esoterik durch Imagination, Inspiration und Intuition teilhaft werden kann, das blieb für mich Uneingeweihten vorläufig dunkel.

An zwei weiteren Abenden wurde dann der Zuhörer behutsam mit der eigentlichen „Lehre" der Anthroposophie bekannt gemacht. War es schon für den Referenten nicht leicht, in zwei Vortragsstunden ein möglichst unmissverständliches anthroposophisches Bild des menschlichen Wesens vor und nach dem Tode zu skizzieren, so wäre es ein völlig aussichtsloses Unterfangen, hier in zwei, drei Sätzen aus der Fülle der Erscheinungen eine Quintessenz destillieren zu wollen. Dass durch die tiefsinnige Vierteilung unseres Menschenbildes in einen physischen (Form), einen Äther-(Leben), einen Astral-(Bewusstsein) und einen Ich-Leib (Individualität) eine derartige Fülle übersinnlicher Erscheinungen vor unser geistiges Auge beschworen werden kann, das gerade war die Überraschung und der Gewinn dieser ersten näheren Berührung mit der Anthroposophie. Sie ist eher eine Geistschau, ein Geist-Erleben, als eine mikroskopierende und etikettierende Geisteswissenschaft.

Kein Wunder, dass Rudolf Steiner, der Entdecker und Weiser des anthroposophischen Erkenntnisweges, beim Versuch, seine Geist-Erlebnisse in Wort und Schrift andern mitzuteilen und fassbar zu machen, ein Lebenswerk von wahrhaft gigantischem Ausmass schaffen musste. Dr. Fränkl stellte uns in seinem vierten Vortrag in der Art des liebevoll verehrenden Schülers seinen Lehrer als einen weltweisen, mit übersinnlicher Sehkraft begabten Polyhistor vor.

Schon bei der Begegnung mit den anthroposophischen Anschauungen über Präexistenz, Wiedergeburt und Schicksal war ich überrascht von dem hohen Ethos, das dieser Erkenntnisweise innewohnt. Diese Überraschung vertiefte sich dann während Dr. Fränkls letztem Vortrag über das Thema „Anthroposophie und Christentum" zu einem neuartigen erregenden Erlebnis des Mysteriums Jesus Christus. Hier in der Vertiefung und Fruchtbarmachung des christlichen Glaubens, scheint mir denn auch die grösste Bedeutung der Anthroposophie für unsere Zeit und die grosse Verheissung des anthroposophischen Weges zu liegen.

So glaube ich denn, dass Anthroposophie bestimmt eine Möglichkeit, ein Weg ist, über unser Menschlich-Allzumenschliches hinaus zu Gott zu kommen. Sie kann nicht der einzig mögliche Weg sein, doch immerhin einer, der durch eine für viele fruchtbare und trostreiche Landschaft der Seele führt. Ob sie die „kopernikanische Wendung" zu einem neuen, mehr geisteswissenschaftlichen Zeitalter bringen wird, ist nicht vorauszusagen. Sicher aber wird sie mithelfen, den Menschengeist wieder auf jene Höhe zu führen, von der aus die naturwissenschaftliche Methode der Welterkenntnis nicht mehr als der einzig wahre Weg erscheint.

Dankbar, dass mir Herr Dr. Fränkl und der Novalis-Zweig Brugg der Anthroposophischen Gesellschaft die Möglichkeit geboten haben, ein paar sterile Vorurteile gegen fruchtbringende Geisteserlebnisse einzutauschen, möchte ich zum Schluss meinen Eindruck von diesem Vortragszyklus mit einem Goethe-Wort zusammenfassen:

„Reden schwanken so leicht herüber hinüber, wenn viele
Sprechen und jeder nur sich im eigenen Worte, sogar auch
Nur sich selbst im Worte vernimmt, das der andere sagte.
Mit den Büchern ist es nicht anders. Liest doch nur jeder
Aus dem Buch sich heraus, und ist er gewaltig, so liest er
In das Buch sich hinein, amalgamiert sich das Fremde.
Ganz vergebens strebst du daher, durch Schriften des Menschen
Schon entschiedenen Hang und seine Neigung zu wenden;
Aber bestärken kannst du ihn wohl in seiner Gesinnung,
Oder, wär er noch neu, in dieses ihn tauchen und jenes."

hm.

„Brugger Tagblatt", 10. Nov. 1945.

Naturwissenschaftliche Sektion am Goetheanum

Arbeits-Ankündigung

Der Unterzeichnete beabsichtigt, in den Monaten Januar und Februar 1946 eine Kursarbeit durchzuführen, in der versucht werden soll, einige *grundlegende Zusammenhänge einer anthroposophisch orientierten Menschenkunde* zu erarbeiten. Beginn des Kurses: Donnerstag, den 17. Januar, 20 Uhr 15, im Glashaus mit einem einleitenden Vortrag; die folgenden sechs Abende, *jeweils Donnerstag, 20 Uhr 15*, sollen nach einem zirka einstündigen Referat Gelegenheit zur Mitarbeit durch Fragen und Beiträge geben. Fachkenntnisse werden nicht vorausgesetzt, da die Arbeit allgemeinen Erkenntnisbedürfnissen dienen will.

Gerhard Schmidt

Veranstaltungen am Goetheanum vom 29. Dezember 1945 bis 6. Januar 1946

Samstag, 29. Dezember, *11 Uhr:* W. Lewerenz: Seelen-Eigen-Arbeit in der Musik.
16 Uhr 30: Fritz Wörsching: J. S. Bach als Repräsentant der Mitte.
20 Uhr 15: Konzert. Bach / Beethoven / Mozart. Ausführende: Alma Mlosch, Klavier; Alfred Gärtner, Violine; René Gacon, Cello; Fritz Wörsching, Bratsche.

Sonntag, 30. Dezember, *10 Uhr:* „Der Hüter der Schwelle". Mysteriendrama von Rudolf Steiner. 1.—6. Bild (Ende 13 Uhr 30).
16 Uhr 30: 7.—10. Bild (Ende 19 Uhr).

Montag, 31. Dezember, *11 Uhr:* H. Werth: Der heimatlose Mensch.
16 Uhr 30: W. Moldenhauer: Erkenntnis der irdischen Menschenwelt und Mut zum spirituellen Menschentum.
20 Uhr 15: Silvester-Feier.

Dienstag, 1. Januar, *11 Uhr:* G. Schubert: Individuelles und gruppenmässiges Denken.
16 Uhr 30: Das Oberuferer Drei-König-Spiel.
Ende der Weihnachtstagung

(Alle Veranstaltungen der Weihnachtstagung finden im grossen Saal der Schreinerei statt.)

Mittwoch, 2. Januar

Beginn der Arbeitswoche der Math.-Astronomischen Sektion am Goetheanum

Beiträge zur Vertiefung mathematischer und astronomischer Begriffsbildungen durch Geisteswissenschaft.

	Mittwoch 2. Jan.	**Donnerstag** 3. Jan.	**Freitag** 4. Jan.	**Samstag** 5. Jan.
10 Uhr:	L. Locher	G. Unger	G. Unger	L. Locher
15 Uhr:	A. Strakosch	A. Strakosch	A. Strakosch	G. Unger
17 Uhr:	J. Schultz	J. Schultz	J. Schultz	

(Die Veranstaltungen der Math.-Astr. Sektion finden im Glashaus statt.)

Samstag, 5. Jan., *20 Uhr 15:* Eurythmie. (Schreinerei)

Sonntag, 6. Jan., *16 Uhr 30:* Das Oberuferer Drei-König-Spiel. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von R. Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel